PSYCHOPATHIA SEXUALIS MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER KONTRÄREN...

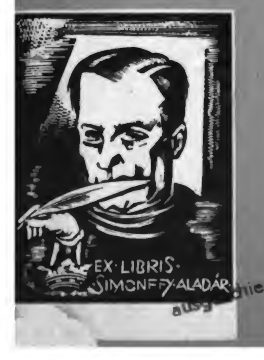
Richard Krafft-Ebing










EX·LIBRIS·
SIMONFFY·ALADÁR·



CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 069 595 795



PSYCHOPATHIA SEXUALIS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER

KONTRÄREN SEXUALEMPFINDUNG.

EINE

MEDIZINISCH-GERICHTLICHE STUDIE

FÜR ÄRZTE UND JURISTEN

VON

Dr. R. v. KRAFFT-EBING,

WEIL. O. Ö. PROF. FÜR PSYCHIATRIE UND NERVENKRANKHEITEN AN DER K. K. UNIVERSITÄT IN WIEN.

Dreizehnte, vermehrte Auflage

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. ALFRED FUCHS,

PRIVATDOZENT FÜR PSYCHIATRIE UND NERVENKRANKHEITEN AN DER K. K. UNIVERSITÄT IN WIEN.



STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1907.

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die wenigsten Menschen werden sich vollkommen des gewaltigen Einflusses bewusst, welchen im individuellen und im gesellschaftlichen Dasein das Sexualleben auf Fühlen, Denken und Handeln gewinnt. Schiller in seinem Gedicht „Die Weltweisen“ erkennt diese Tatsache an mit den Worten: „Einstweilen, bis den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sie das Getriebe durch Hunger und durch Liebe.“

Auffallenderweise hat auch von seiten der Philosophen das sexuelle Leben eine nur höchst untergeordnete Würdigung erfahren.

Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl., Bd. 2, p. 586 u. ff.) findet es geradezu sonderbar, dass die Liebe bisher nur Stoff für den Dichter und, dürftige Untersuchungen bei Plato, Rousseau, Kant ausgenommen, nicht auch für den Philosophen war.

Was Schopenhauer und nach ihm der Philosoph des Unbewussten, E. v. Hartmann, über sexuelle Verhältnisse philosophieren, ist so fehlerhaft und in seinen Konsequenzen so abgeschmackt, dass, abgesehen von den mehr als geistreiche Causeries, denn als wissenschaftliche Abhandlungen zu betrachtenden Darstellungen eines Michelet (L'amour) und Mantegazza (Physiologie der Liebe), sowohl die empirische Psychologie als die Metaphysik der sexuellen Seite des menschlichen Daseins ein noch nahezu jungfräulicher wissenschaftlicher Boden sind.

Vorläufig dürften die Dichter bessere Psychologen sein, als die Psychologen und Philosophen von Fach, aber sie sind Gefühls- und nicht Verstandesmenschen und mindestens einseitig in der Betrachtung des Gegenstandes. Sehen sie doch über dem Licht und der sonnigen Wärme des Stoffes, von dem sie Nahrung ziehen, nicht die tiefen Schatten! Mögen auch die Erzeugnisse der Dichtkunst aller Zeiten und Völker dem Monographen einer „Psychologie der Liebe“ unerschöpflichen Stoff bieten, so kann diese grosse Aufgabe doch nur

gelöst werden unter Mithilfe der Naturwissenschaft und speziell der Medizin, welche den psychologischen Stoff an seiner anatomisch-physiologischen Quelle erforscht und ihm allseitig gerecht wird.

Vielleicht gelingt es ihr dabei, einen vermittelnden Standpunkt für die philosophische Erkenntnis zu gewinnen, der gleichweit sich entfernt von der trostlosen Weltanschauung der Philosophen, wie Schopenhauer und Hartmann[1]), und der heiter naiven der Poeten.

Die Absicht des Verfassers geht nicht dahin, Bausteine zu einer Psychologie des Sexuallebens beizutragen, obwohl zweifelsohne wichtige Erkenntnisquellen für die Psychologie aus der Psychopathologie sich ergeben dürften.

Der Zweck dieser Abhandlung ist die Kenntnisnahme der psychopathologischen Erscheinungen des Sexuallebens und der Versuch ihrer Zurückführung auf gesetzmässige Bedingungen. Diese Aufgabe ist eine schwierige, und trotz vieljähriger Erfahrungen als Psychiater und Gerichtsarzt bin ich mir klar bewusst, nur Unvollkommenes bieten zu können.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes für das öffentliche Wohl und speziell für das Forum gebietet gleichwohl, dass er wissenschaftlich untersucht werde. Nur wer als Gerichtsarzt in der Lage war, über Mitmenschen, deren Leben, Freiheit und Ehre auf dem Spiele stand, sein Urteil abgeben zu müssen und sich der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse auf dem pathologischen Gebiete des Sexuallebens in peinlicher Weise klar wurde, vermag die Bedeutung eines Versuches, zu leitenden Gesichtspunkten zu gelangen, voll zu würdigen.

Jedenfalls kommen auf dem Gebiete der sexuellen Delikte noch die irrigsten Anschauungen zum Ausdrucke und werden die fehlerhaftesten Urteile geschöpft, gleichwie die Strafgesetzbücher und die öffentliche Meinung von ihnen beeinflusst erscheinen.

Wer die Psychopathologie des sexualen Lebens zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Abhandlung macht, sieht sich einer Nachtseite menschlichen Lebens und Elends gegenübergestellt, in deren Schatten das glänzende Götterbild des Dichters zur scheusslichen Fratze wird und die Moral und Aesthetik an dem „Ebenbild Gottes“ irre werden möchten.

---

[1]) Hartmanns philosophische Anschauung von der Liebe in „Philosophie des Unbewussten“, Berlin 1869, p. 583, ist folgende: Die Liebe verursacht mehr Schmerz als Lust. Die Lust ist nur illusorisch. Die Vernunft würde gebieten, die Liebe zu meiden, wenn nicht der fatale Geschlechtstrieb wäre — ergo wäre es am besten, wenn man sich kastrieren liesse. Dieselbe Anschauung minus der Konsequenz findet sich schon bei Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, 3. Aufl., Bd. 2, p. 586 u. ff.

Es ist das traurige Vorrecht der Medizin und speziell der Psychiatrie, dass sie beständig die Kehrseite des Lebens, menschliche Schwäche und Armseligkeit schauen muss.

Vielleicht gewinnt sie einen Trost in dem schweren Beruf und entschädigt sie den Ethiker und Aesthetiker, indem sie auf krankhafte Bedingungen vielfach zurückzuführen vermag, was den ethischen und ästhetischen Sinn beleidigt. Damit übernimmt sie die Ehrenrettung der Menschheit vor dem Forum der Moral und die der einzelnen vor ihren Richtern und Mitmenschen. Pflicht und Recht der medizinischen Wissenschaft zu diesen Studien erwächst ihr aus dem hohen Ziel aller menschlichen Forschung nach Wahrheit.

Der Verfasser macht den Ausspruch Tardieus (Des attentats aux moeurs): „Aucune misère physique ou morale, aucune plaie quelque corrompue qu'elle soit, ne doit effrayer celui qui s'est voué à la science de l'homme et le ministère sacré du médecin, en l'obligeant á tout voir, lui permet aussi de tout dire“ zu dem seinigen.

Die folgenden Blätter wenden sich an die Adresse von Männern ernster Forschung auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der Jurisprudenz. Damit jene nicht Unberufenen als Lektüre dienen, sah sich der Verfasser veranlasst, einen nur dem Gelehrten verständlichen Titel zu wählen, sowie, wo immer möglich, in Terminis technicis sich zu bewegen. Ausserdem schien es geboten, einzelne besonders anstössige Stellen statt in deutscher, in lateinischer Sprache zu geben.

Möge der Versuch, über ein bedeutsames Lebensgebiet dem Arzt und Juristen Aufschlüsse zu bieten, wohlwollende Aufnahme finden und eine wirkliche Lücke in der Literatur ausfüllen, die, ausser einzelnen Aufsätzen und Kasuistik, nur die Teilgebiete behandelnden Schriften von Moreau und Tarnowsky aufweist.

Vorwort zur zwölften Auflage.

Die vorliegende zwölfte Auflage ist eine sorgfältig revidierte, verbesserte und vermehrte. Die ausnahmslos günstige Kritik, welche das Buch bisher in juridischen Kreisen gefunden hat, ist dem Verfasser Gewähr dafür, dass es nicht ohne Einfluss auf Rechtsprechung und Gesetzgebung bleiben und zur Beseitigung von vielhundertjährigen Härten und Irrtümern beitragen wird.

Der unerwartet grosse buchhändlerische Erfolg ist wohl der beste Beweis dafür, dass es auch unzählige Unglückliche gibt, die in dem sonst nur Männern der Wissenschaft gewidmeten Buche Aufklärung und Trost hinsichtlich rätselhafter Erscheinungen ihrer eigenen Vita sexualis suchen und finden. Zahllose Zuschriften solcher Stiefkinder der Natur, aus allen Ländern an den Verfasser gerichtet, sind Belege dafür, dass diese Annahme begründet ist. Die Lektüre dieser Briefe, deren Schreiber in der Mehrzahl geistig und sozial hochstehende und oft sehr feinfühlige Menschen sind, erweckt das tiefste Mitleid. Sind es doch seelische Leiden, die da geoffenbart werden, gegen die alles andere, was das Schicksal verhängen kann, in nichts verschwindet!

Möge das Buch solchen Unglücklichen auch ferner Trost und sittliche Rehabilitation bieten!

Um seine Lektüre etwaigen Unberufenen zu erschweren und zu verleiden, wurde tunlichst von Terminis technicis und lateinischer Sprache Gebrauch gemacht. Neue, d. h. in der 11. Auflage nicht enthaltene Beobachtungen sind Nr. 24, 60, 61, 86, 115, 135, 139, 160, 168 der gegenwärtigen.

Hoffentlich ist auch dieser Auflage die freundliche Aufnahme beschieden, deren sich die vorausgehenden zu erfreuen hatten. Möge das Buch im Dienste der Wissenschaft, des Rechtes und der Humanität sich nützlich erweisen!

Graz, Dezember 1902.

Der Verfasser.

Vorwort zur dreizehnten Auflage.

Mit der Herausgabe der 13. Auflage des vorliegenden Werkes betraut, schritt ich an die Durchsicht des literarischen Nachlasses meines verewigten Lehrers. Es fand sich ein überaus reiches kasuistisches Material vor, welches v. Krafft-Ebing selbst in späteren Auflagen zu verwerten gedachte, indem er eine Anzahl von Fällen durch handschriftliche Notizen für eine neue Auflage bestimmte; einzelne der Fälle waren mir auch persönlich bekannt. Ich erachte es somit als einen Akt der Pietät, v. Krafft-Ebings Absicht in der neuen Auflage zur Ausführung zu bringen; da trotz überreichlicher literarischer Produktion auf diesem Gebiete seit Erscheinen der vorhergehenden 12. Auflage in der Pathologie des Sexuallebens keine wesentlichen neuen Forschungsergebnisse zu verzeichnen sind, habe ich mich entschlossen, anlässlich der 13. Auflage keine Aenderung an dem Gefüge des Werkes vorzunehmen.

Neu aufgenommen wurden die Beobachtungen Nr. 82, 89, 90, 117, 121, 144, 161, 178, 223 und 227.

Den Herren Hofrat Professor Dr. v. Wagner und Hofrat Professor Dr. Obersteiner, meinen hochverehrten Lehrern, erlaube ich mir für gütigen Rat und Hilfe herzlichst zu danken.

Wien, 1. Juni 1907.

Privatdozent Dr. Alfred Fuchs.

Inhalt.

I. Fragmente einer Psychologie des Sexuallebens.

Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist nicht dem Zufall oder der Laune der Individuen anheimgegeben, sondern durch einen Naturtrieb gewährleistet, der allgewaltig, übermächtig nach Erfüllung verlangt. In der Befriedigung dieses Naturdrangs ergeben sich nicht nur Sinnengenuss und Quellen körperlichen Wohlbefindens, sondern auch höhere Gefühle der Genugtuung, die eigene, vergängliche Existenz durch Vererbung geistiger und körperlicher Eigenschaften in neuen Wesen über Zeit und Raum hinaus fortzusetzen. In der grobsinnlichen Liebe, in dem wollüstigen Drang, den Naturtrieb zu befriedigen, steht der Mensch auf gleicher Stufe mit dem Tier, aber es ist ihm gegeben, sich auf eine Höhe zu erheben, auf welcher der Naturtrieb ihn nicht mehr zum willenlosen Sklaven macht, sondern das mächtige Fühlen und Drängen höhere, edlere Gefühle weckt, die, unbeschadet ihrer sinnlichen Entstehungsquelle, eine Welt des Schönen, Erhabenen, Sittlichen erschliessen.

Auf dieser Stufe steht der Mensch hoch über dem Trieb der Natur und schöpft aus der unversieglichen Quelle Stoff und Anregung zu edlerem Genuss, zu ernster Arbeit und zur Erreichung idealer Ziele. Mit Recht bezeichnet Maudsley (Deutsche Klinik 1873, 2, 3) die geschlechtliche Empfindung als die Grundlage für die Entwicklung der sozialen Gefühle. „Wäre der Mensch des Fortpflanzungstriebes beraubt und alles dessen, was geistig daraus entspringt, so würde so ziemlich alle Poesie und vielleicht auch die ganze moralische Gesinnung aus seinem Leben herausgerissen sein.“

Jedenfalls bildet das Geschlechtsleben einen gewaltigen Faktor im individuellen und im sozialen Dasein, den mächtigsten Impuls zur Betätigung der Kräfte, zur Erwerbung von Besitz, zur Gründung eines häuslichen Herdes, zur Erweckung altruistischer Gefühle, zunächst

gegen eine Person des anderen Geschlechts, dann gegen die Kinder und im weiteren Sinne gegenüber der gesamten menschlichen Gesellschaft.

So wurzelt in letzter Linie alle Ethik, vielleicht auch ein guter Teil Aesthetik und Religion in dem Vorhandensein geschlechtlicher Empfindungen.

Wie das sexuelle Leben die Quelle der höchsten Tugenden werden kann, bis zur Aufopferung des eigenen Ich, so liegt in seiner sinnlichen Macht die Gefahr, dass es zur gewaltigen Leidenschaft ausarte und die grössten Laster entwickle.

Als entfesselte Leidenschaft gleicht die Liebe einem Vulkan, der alles versengt, verzehrt, einem Abgrund, der alles verschlingt — Ehre, Vermögen, Gesundheit.

Von hohem psychologischem Interesse erscheint es, die Entwicklungsphasen zu verfolgen, durch welche im Laufe der Kulturentwicklung der Menschheit das Geschlechtsleben bis zu heutiger Sitte und Gesittung hindurchgegangen ist[1]). Auf primitiver Stufe erscheint die Befriedigung sexueller Bedürfnisse der Menschen wie die der Tiere. Der geschlechtliche Akt entzieht sich nicht der Oeffentlichkeit, und Mann und Weib scheuen sich nicht, nackt zu gehen. Auf dieser Stufe sehen wir (vgl. Ploss) heute noch wilde Völker, wie z. B. die Australier, Polynesier, Malayen der Philippinen. Das Weib ist Gemeingut der Männer, temporäre Beute des Mächtigsten, Stärksten. Dieser strebt nach den schönsten Individuen des anderen Geschlechts und erfüllt damit instinktiv eine Art geschlechtlicher Zuchtwahl.

Das Weib ist dabei eine bewegliche Sache, eine Ware, ein Gegenstand des Kaufs, Tauschs, der Schenkung, ein Werkzeug des Sinnengenusses, der Arbeit. Neuerdings bringt aber J. Müller gewichtige Gründe dafür, dass ein früher Besitz der primitiven Menschen die Monogamie war und dass rohe Auswüchse des geschlechtlichen Lebens schon auf dieser Stufe eher als Entartungserscheinungen einer vorgeschritteneren Zeit, denn als Vorstufen einer höheren Kultur anzusprechen sind. Den Anfang einer Versittlichung des Geschlechtslebens bildet das Auftreten eines Schamgefühls bezüglich der Kundgebung und Betätigung des Naturtriebs der Gesellschaft gegenüber und die Schamhaftigkeit im Verkehr der Geschlechter. Daraus ent-

---

[1]) Vergl. Lombroso, Der Verbrecher, übersetzt von Fränkel, p. 38 u. ff. Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, deutsch von Katscher und Grazer, Jena (Costenoble) 1893; Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 3. Aufl. Leipzig 1891. Bd. II. p. 413—90; Josef Müller, Das sexuelle Leben der Naturvölker 2. Aufl. 1902; derselbe, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker 1902 (Leipzig, Grieben).

sprang das Bestreben, die Schamteile zu verhüllen („Sie erkannten, dass sie nackt waren“) und sexuelle Akte abseits zu vollziehen.

Die Entwicklung dieser Kulturstufe wird begünstigt durch Kälte des Klimas und das dadurch geweckte Bedürfnis nach allseitiger Bedeckung des Körpers. Daraus erklärt es sich zum Teil, dass bei nordischen Völkern die Schamhaftigkeit anthropologisch früher nachzuweisen ist als bei südlichen[1]).

Ein weiteres Moment in der kulturellen Entwicklung des Sexuallebens ergibt sich damit, dass das Weib aufhört, bewegliche Sache zu sein. Es wird eine Person, und, wenn auch lange noch sozial tief unter den Mann gestellt, entwickelt sich doch die Anschauung, dass dem Weibe ein Verfügungsrecht über sich und seine Liebesgunst zustehe.

Damit wird es Gegenstand der Bewerbung des Mannes. Zu dem roh sinnlichen Gefühle geschlechtlicher Bedürfnisse gesellen sich Anfänge ethischer Empfindungen. Der Trieb wird durchgeistigt. Die Weibergemeinschaft hört auf. Die geschlechtlich differenten Einzelwesen fühlen sich durch geistige und körperliche Vorzüge zueinander hingezogen und erweisen nur einander Liebesgunst. Auf dieser Stufe hat das Weib ein Gefühl, dass seine Reize nur dem Manne seiner Neigung gehören, und ein Interesse daran, sie anderen gegenüber zu verhüllen. Damit sind, neben der Schamhaftigkeit, die Grundlagen der Keuschheit und der sexuellen Treue — solange der Liebesbund dauert — gegeben.

Um so früher erreicht das Weib diese soziale Stufe da, wo mit dem Sesshaftwerden der Menschen aus früherem Nomadenleben ihnen ein Heim, ein Haus ersteht und für den Mann sich das Bedürfnis ergibt, eine Lebensgefährtin für die Hauswirtschaft, eine Hausfrau in dem Weibe zu besitzen.

Diese Stufe haben unter den Völkern des Orients früh die alten Aegypter, die Israeliten und die Griechen, unter den Völkern des Abendlands die Germanen erreicht. Ueberall auf dieser Stufe findet sich die Wertschätzung der Jungfräulichkeit, Keuschheit, Schamhaftigkeit und sexuellen Treue, im Gegensatz zu anderen Völkern, die die Hausgenossin dem Gastfreund zum sexuellen Genusse bieten.

Dass diese Stufe der Versittlichung des sexuellen Lebens eine ziemlich hohe ist und viel später als manche andere kulturelle Entwicklungsformen, z. B. ästhetische, sich einstellt, lehren die Japaner,

[1]) Nach Westermarck op. c. ist es „nicht das Gefühl der Scham, welches die Bedeckung veranlasst hat, sondern die Bedeckung hat das Gefühl der Scham hervorgerufen. Die Bedeckung der Schamteile entsprang aber ursprünglich dem Wunsche der Männer und Frauen, sich gegenseitig anziehend zu machen“.

bei denen bis vor Dezennien jedes unverheiratete Weib sich prostituieren konnte, ohne an seinem Wert als künftige Frau Einbusse zu erleiden.

Die Versittlichung des sexuellen Verkehrs erfuhr einen mächtigen Impuls durch das Christentum, indem es das Weib auf gleiche soziale Stufe mit dem Manne erhob und den Liebesbund zwischen Mann und Weib zu einer religiös-sittlichen Institution gestaltete[1]). Damit war der Tatsache entsprochen, dass die Liebe des Menschen auf höherer Zivilisationsstufe nur eine monogamische sein kann und sich auf einen dauernden Vertrag stützen muss. Mag auch die Natur bloss Fortpflanzung fordern, so kann ein Gemeinwesen (Familie oder Staat) nicht bestehen ohne Garantie, dass das Erzeugte physisch, moralisch und

---

[1]) Diese allgemeine und auch von vielen Kulturhistorikern aufgestellte Meinung bedarf aber einer Einschränkung, insofern der symbolische und sakramentale Charakter der Ehe erst vom Konzil zu Trient klar und deutlich ausgesprochen wurde, wenn auch es von jeher im Geist des Christentums lag, dass das Weib aus seiner inferioren Stellung, die es in der alten Welt und im alten Testament einnahm, befreit und erhoben werden sollte.

Dass dies so spät wirklich geschah, erklärt sich zum Teil wohl aus den Traditionen der Genesis von der sekundären Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes, von seiner Rolle beim Sündenfall und dem dafür erfolgten Fluche „dein Wille soll dem Manne untertan sein“. Indem der Sündenfall, für den die hl. Schrift des alten Testaments das Weib verantwortlich gemacht hatte, der Grundstein des kirchlichen Lehrgebäudes wurde, musste die soziale Stellung der Frau so lange verkümmert bleiben, bis der Geist des Christentums über Tradition und Scholastik den Sieg gewann.

Bemerkenswert ist, dass die Evangelien, mit Ausnahme des Verbots der Verstossung (Matth. 19. 9) keine Stelle zugunsten der Frau enthalten. Die Milde gegen die Ehebrecherin und gegenüber der büssenden Magdalena berührt die Stellung der Frau an und für sich nicht. Eindringlich erklären geradezu die Paulinischen Briefe, dass an der Stellung des Weibes nichts geändert werden solle (II. Korinther 11. 3—12; Epheser 5. 22 „die Weiber seien untertan ihren Männern“ und 23 „das Weib fürchte den Mann“).

Wie sehr die Kirchenväter durch Evas Schuld gegen das Weib präokkupiert sind, lehren Stellen bei Tertullian: „Weib, du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, deine Augen voll Tränen. Du hast das Menschengeschlecht zugrunde gerichtet!“ Der hl. Hieronymus ist gar schlecht auf das Weib zu sprechen. Er sagt: „Das Weib ist die Pforte des Teufels, der Weg des Unrechts, der Stachel des Skorpions“ (de cultu feminarum 1. 1).

Das kanonische Recht erklärt: Nur der Mann ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, nicht das Weib; deshalb soll das Weib ihm dienen und seine Magd sein!

Das Provinzialkonzil von Macon im 6. Jahrhundert debattierte ernstlich darüber, ob das Weib überhaupt eine Seele habe.

Die Wirkung dieser Ansichten der Kirche auf die Völker, welche das Christentum annahmen, war eine entsprechende. Bei den Germanen wurde nach der Annahme des neuen Glaubens aus den obigen Gründen das Wergeld der Frauen — der naive Ausdruck ihres Wertes — herabgesetzt (J. Falke, Die ritterliche

intellektuell gedeihe. Durch die Gleichstellung des Weibes mit dem Manne, durch die Statuierung der monogamischen Ehe und ihre Festigung durch rechtliche, religiöse und sittliche Bande erwuchs den christlichen Völkern eine geistige und materielle Superiorität über die polygamischen Völker, speziell über den Islam.

Wenn auch Mohammed das Weib in seiner Stellung als Sklavin und Werkzeug des Sinnengenusses zu heben, sozial und ehelich auf eine höhere Stufe zu stellen bestrebt war, so blieb dasselbe in der islamitischen Welt dennoch tief unter den Mann gestellt, dem allein die Ehescheidung möglich und überdies sehr leicht gemacht war.

Unter allen Umständen schloss der Islam das Weib von der Betätigung am öffentlichen Leben aus und hinderte damit seine intellektuelle und sittliche Fortentwicklung. Dadurch blieb das muselmannische Weib wesentlich Mittel zum Sinnengenuss und zur Erhaltung der Rasse, während die Tugenden und Fähigkeiten des christlichen Weibes als Hausfrau, Erzieherin der Kinder, gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, sich herrlich entfalten konnten. So stellt sich der Islam mit seiner Polygamie und seinem Haremleben in grellen Kontrast zur Monogamie und zu dem Familienleben der christlichen Welt.

Derselbe Kontrast macht sich bei einem Vergleich der beiden Religionen auch bezüglich der Vorstellungen vom Jenseits geltend, das dem christlichen Gläubigen unter dem Bilde eines von aller irdischen Sinnlichkeit befreiten, rein geistige Wonnen verheissenden Paradieses sich darstellt, während die Phantasie des Muselmanns in Bildern eines wollüstigen Haremlebens mit herrlichen Houris sich das Jenseits ausmalt.

Trotz aller Hilfen, die Religion, Gesetz, Erziehung und Sitte dem Kulturmenschen in der Zügelung seiner sinnlichen Triebe angedeihen lassen, läuft derselbe jederzeit Gefahr, von der lichten Höhe reiner und keuscher Liebe in den Sumpf gemeiner Wollust herabzusinken.

Um sich auf jener Höhe zu behaupten, bedarf es eines beständigen Kampfes zwischen Naturtrieb und guter Sitte, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Nur willensstarken Charakteren ist es gegeben, sich

---

Gesellschaft. Berlin 1862 p. 49). Ueber die Schätzung beider Geschlechter bei den Juden s. III. Mosis 27. 3—4.

Auch die Polygamie, im alten Testament (Deuteronom. 21. 15) ausdrücklich anerkannt, wird im neuen nirgends ausdrücklich aufgehoben. Tatsächlich haben christliche Fürsten (z. B. merovingische Könige wie Chlotar I., Charibert I., Pippin I. und viele vornehme Franken) in Polygamie gelebt, wogegen die Kirche damals noch nichts einzuwenden hatte (Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter II. p. 15); vgl. auch Unger, „Die Ehe“ etc. und das Werk von Louis Bridel „La femme et le droit“, Paris 1884.

ganz von der Sinnlichkeit zu emanzipieren und jener reinen Liebe teilhaftig zu werden, aus der die edelsten Freuden menschlichen Daseins erblühen.

Man kann darüber streiten, ob die Menschheit im Verlauf der letzten Jahrhunderte sittlicher geworden ist. Zweifelsohne ist sie schamhafter geworden, und diese zivilisatorische Erscheinung des Verbergens sinnlich-tierischer Bedürfnisse ist wenigstens eine Konzession, welche das Laster der Tugend macht.

Aus der Lektüre des Werkes von Scherr (Deutsche Kulturgeschichte) wird jeder den Eindruck gewinnen, dass unsere sittlichen Anschauungen gegenüber denen des Mittelalters geläutert geworden sind, wenn auch zugegeben werden muss, dass vielfach an die Stelle früherer Unflätigkeit und Roheit des Ausdrucks nur feinere Sitten ohne grössere Sittlichkeit getreten sind.

Vergleicht man jedoch weiter auseinander liegende Zeitabschnitte und Kulturperioden, so kann kein Zweifel obwalten, dass die öffentliche Moral, trotz episodischer Rückschläge, einen unaufhaltsamen Aufschwung innerhalb der Kulturentwicklung nimmt und dass einen der mächtigsten Hebel auf der Bahn des sittlichen Fortschritts das Christentum darstellt.

Wir sind heutzutage doch weit erhaben über jene sexuellen Zustände, wie sie sich in dem sodomitischen Götterglauben, dem Volksleben, der Gesetzgebung und den religiösen Uebungen der alten Griechen ausprägten, ganz zu schweigen von dem Phallus- und Priapuskult der Athener und Babylonier, von den Bacchanalien des alten Roms und der bevorzugten öffentlichen Stellung, welche die Hetären bei jenen Völkern einnahmen.

Innerhalb des langsamen, oft unmerklichen Aufschwungs, welchen menschliche Sitte und Gesittung nehmen, zeigen sich Schwankungen, Fluktuationen, gleichwie im individuellen Dasein die sexuale Seite ihre Ebbe und Flut aufweist.

Episoden des sittlichen Niedergangs im Leben der Völker fallen jeweils zusammen mit Zeiten der Verweichlichung, der Ueppigkeit und des Luxus. Diese Erscheinungen sind nur denkbar mit gesteigerter Inanspruchnahme des Nervensystems, das für das Plus an Bedürfnissen aufkommen muss. Im Gefolge überhandnehmender Nervosität erscheint eine Steigerung der Sinnlichkeit, und indem sie zu Ausschweifungen der Massen des Volkes führt, untergräbt sie die Grundpfeiler der Gesellschaft, die Sittlichkeit und Reinheit des Familienlebens. Sind durch Ausschweifung, Ehebruch, Luxus jene unterwühlt, dann ist der Zerfall des Staatslebens, der materielle moralische Ruin eines solchen unvermeidlich. Warnende Beispiele in dieser Hinsicht sind der römische

Staat, Griechenland, Frankreich unter Louis XIV und XV[1]). In solchen Zeiten des staatlichen Verfalls traten vielfach geradezu monströse Verirrungen des sexuellen Trieblebens auf, die jedoch zum Teil auf psycho- oder wenigstens neuro-pathologische Zustände in der Bevölkerung sich zurückführen lassen.

Dass die Grossstädte Brutstätten der Nervosität und entarteten Sinnlichkeit sind, ergibt sich aus der Geschichte von Babylon, Ninive, Rom, gleichwie aus den Mysterien des modernen grossstädtischen Lebens. Bemerkenswert ist die Tatsache, welche aus der Lektüre des Plossschen Werkes hervorgeht, nämlich, dass Verirrungen des Geschlechtstriebs (ausser bei den Aleuten, ferner in Gestalt von Masturbation bei den Orientalinnen und den Nama-Hottentottinnen) bei un- oder halbzivilisierten Völkern nicht vorkommen[2]).

Die Forschung des sexuellen Lebens des Individuums hat mit dessen Entwicklung in der Pubertät zu beginnen und dasselbe in seinen verschiedenen Phasen bis zum Erlöschen sexualer Empfindungen zu verfolgen.

Schön schildert Mantegazza in seiner „Physiologie der Liebe" das Sehnen und Drängen des erwachenden Geschlechtslebens, von dem Ahnungen, unklare Empfindungen und Dränge weit über die Epoche der Pubertätsentwicklung zurückreichen. Diese Epoche ist wohl die psychologisch bedeutsamste. An dem reichen Zuwachs an Gefühlen und Ideen, welche sie weckt, lässt sich die Bedeutung des sexuellen Lebens für das psychische Leben überhaupt ermessen.

Jene anfangs dunklen, unverständlichen Dränge, entstanden aus den Empfindungen, welche bisher unentwickelte Organe im Bewusstsein wachriefen, gehen mit einer mächtigen Erregung des Gefühlslebens einher. Die psychologische Reaktion des Sexualtriebs in der Pubertät gibt sich in mannigfachen Erscheinungen kund, denen nur gemeinsam der affektvolle Zustand der Seele ist und der Drang, den fremdartigen Gemütsinhalt in irgend einer Form auszuprägen, zu objektivieren. Naheliegende Gebiete sind die Religion und Poesie, die selbst, nachdem die Zeit der sexuellen Entwicklung vorüber und jene ursprünglich unverstandenen Stimmungen und Dränge abgeklärt sind, mächtige Förderungen aus der sexualen Welt erfahren. Wer daran zweifeln wollte, möge bedenken, wie oft religiöse Schwärmerei im Pubertäts-

[1]) Vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms. Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn. Suetonius. Moreau, Des aberrations du sens génésique.

[2]) Diese Angaben stehen aber im Widerspruch mit Friedreich (Hdb. der gerichtsärztl. Praxis 1843, I. p. 271), nach welchem Päderastie bei den Wilden Amerikas sehr häufig vorkommen soll, ferner mit Lombroso (op. cit. p. 42), und Bloch, Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis 2. Teil. 1903.

alter vorkommt, wie häufig in dem Leben der Heiligen[1]) sexuelle Anfechtungen sind und in welch widerliche Szenen, wahre Orgien, die religiösen Feste der alten Welt, nicht minder die Meetings gewisser Sekten der Neuzeit ausarteten, ganz zu geschweigen der wollüstigen Mystik, die in den Kulten der alten Völker sich findet. Umgekehrt sehen wir, dass nicht befriedigte Sinnlichkeit gar häufig in religiöser Schwärmerei ein Aequivalent sucht und findet[2]).

Aber auch auf unzweifelhaft psychopathologischem Gebiet zeigt sich diese Beziehung zwischen religiösem und sexuellem Fühlen. Es genüge der Hinweis auf die mächtig sich geltend machende Sinnlichkeit in den Krankengeschichten vieler religiös Wahnsinnigen, auf die bunte Vermischung von religiösem und sexuellem Delir, wie sie in Psychosen so vielfach beobachtet wird (z. B. bei maniakalischen Weibern, die sich für die Muttergottes und Gottesgebärerin halten), aber ganz besonders bei Psychosen auf masturbatorischer Grundlage; endlich der Hinweis auf die wollüstig grausamen Selbstkasteiungen, Verletzungen, Selbstentmannungen, sogar Kreuzigungen auf Grund eines krankhaften, geschlechtlich religiösen Fühlens.

Ein Versuch, die psychologischen Beziehungen zwischen Religion und Liebe zu erklären, stosst auf Schwierigkeiten. Analogien bieten sich in grosser Zahl.

Das Gefühl der sexuellen Neigung und das religiöse Gefühl (als psychologische Tatsache betrachtet) bestehen beide aus zwei Elementen.

Auf religiösem Gebiet ist das primäre das Gefühl der Abhängigkeit, eine Tatsache, die Schleiermacher erkannt hat, lange bevor die neuere anthropologische und ethnographische Forschung, auf Grund der Beobachtung primitiver Zustände, zu demselben Resultat gelangt ist. Erst auf höherer

---

[1]) Vgl. Friedreich, gericht. Psychologie p. 389, der zahlreiche Beispiele gesammelt hat. So quälte die Nonne Blanbekin unaufhörlich der Gedanke, was aus dem Teil geworden sein möge, der bei der Beschneidung Christi verloren ging.

Die von Papst Pius II selig gesprochene Veronica Juliani nahm aus Andacht zum göttlichen Lämmlein ein irdisches Lämmlein ins Bett, küsste das Lamm, liess es an ihren Brüsten saugen und gab auch einige Tropfen Milch von sich.

Die hl. Catharina von Genua litt oft an einer solchen inneren Hitze, dass sie um sich abzukühlen, sich auf die Erde legte und schrie: „Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!“ Dabei fühlte sie eine besondere Zuneigung zu ihrem Beichtvater. Eines Tages führte sie dessen Hand an ihre Nase und empfand dabei einen Geruch der ihr ins Herz drang, „einen himmlischen Geruch, dessen Annehmlichkeit Todte erwecken könnte“.

Von einer ähnlichen Brunst waren die hl. Armelle und die hl. Elisabeth vom Kinde Jesu gequält. Bekannt sind die Versuchungen des hl. Antonius von Padua. Bezeichnend ist ein altes protestantisches Gebet: „O dass ich dich gefunden hätt', holdseligster Emanuel, o hätt' ich dich in meinem Bett, des freute sich mein Leib und Seel. Komm, kehre willig bei mir ein; mein Herz soll deine Kammer sein!“

[2]) Vgl. Friedreich, Diagnostik der psych. Krankheiten p. 247 u. ff. Neumann, Lehrb. d. Psychiatrie p. 80.

Kulturstufe tritt das zweite und eigentliche ethische Element — die Liebe zur Gottheit — in das religiöse Gefühl ein. An die Stelle der bösen Dämonen der Naturvölker treten die doppelseitigen, bald gütigen, bald zürnenden Gestalten komplizierterer Mythologien, bis endlich der allgütige Gott als Spender des ewigen Heils verehrt wird, gleichviel ob dies von Jehova als Wohlergehen auf Erden, von Allah als physisches Wohlergehen, im Paradiese gespendet, vom Christen als ewige Seligkeit im Himmel, vom Buddhisten als Nirwana erhofft wird.

In der geschlechtlichen Neigung ist die Liebe, die Erwartung einer überschwänglichen Seligkeit, das primäre Element. Sekundär tritt das Gefühl der Abhängigkeit hinzu. Dieses besteht zwar im Keim für beide Teile, insofern der andere Teil sich versagen kann; es ist aber in der Regel nur im Weibe, infolge seiner passiven Rolle bei der Fortpflanzung und sozialer Verhältnisse stärker ausgebildet; ausnahmsweise ist dies auch bei Männern mit zum weiblichen neigendem psychischem Typus der Fall.

Die Liebe ist in beiden Gebieten, dem religiösen und dem sexuellen, eine mystische und transzendente, d. h. es tritt bei der Geschlechtsliebe das eigentliche Ziel des Triebes, die Propagation der Gattung, nicht ins Bewusstsein, und die Stärke des Impulses ist mächtiger, als irgend eine ins Bewusstsein gelangende Befriedigung rechtfertigen könnte. Auf religiösem Gebiete aber ist das erstrebte Gut und das geliebte Wesen seiner Natur nach so beschaffen, dass es nicht in die empirische Erkenntnis eingehen kann. Beide seelische Vorgänge lassen deshalb der Phantasie den weitesten Spielraum.

Beide haben aber auch einen „unendlichen“ Gegenstand, insofern die Seligkeit, welche der Geschlechtstrieb vorspiegelt, gegenüber allen anderen Lustgefühlen als unvergleichbar und unmessbar erscheint, und das Gleiche von den versprochenen Seligkeiten des Glaubens gilt, die als zeitlich und qualitativ unendlich vorgestellt werden.

Aus der Uebereinstimmung beider Bewusstseinszustände bezüglich der Grösse ihres Gegenstandes folgt, dass sie beide oft zu unwiderstehlicher Macht anwachsen und alle Gegenmotive vor sich niederwerfen. Aus ihrer Aehnlichkeit bezüglich der Unfassbarkeit ihres eigentlichen Gegenstandes folgt, dass sie beide leicht in eine vage Schwärmerei übergehen, in welcher die Lebhaftigkeit des Gefühls die Deutlichkeit und Konstanz der Vorstellungen bei weitem überwiegt. In dieser Schwärmerei spielt in beiden Fällen neben der Erwartung eines unfassbaren Glückes das Bedürfnis schrankenloser Unterwerfung eine Rolle.

Aus dieser mehrfachen Uebereinstimmung beider Schwärmereien erklärt sich, dass bei starken Intensitätsgraden die eine für die andere vikariierend eintreten kann, oder dass eine neben der anderen auftaucht, da jede starke Hebung eines Elementes im Seelenleben die Umgebung mithebt. Das gleichbleibende Gefühl ruft also von den Vorstellungskreisen, mit welchen es verknüpft ist, bald den einen, bald den anderen ins Bewusstsein. Beide seelische Erregungen können aber auch in den Trieb zur (aktiv geübten oder passiv erduldeten) Grausamkeit umschlagen.

Innerhalb des religiösen Lebens kommt es dazu durch das Opfer. Dieses wird zuerst mit der Vorstellung dargebracht, dass es von der Gottheit materiell genossen wird, dann, dass es ihr zu Ehren, als Zeichen der Unterwerfung, als Tribut, dargebracht wird, endlich dass die Sünde und Verschuldung gegen die Gottheit getilgt und die Seligkeit erworben wird.

Besteht das Opfer aber, wie dies in allen Religionen vorkommt, in einer Selbstpeinigung, so dient es bei religiös sehr erregbaren Naturen nicht nur als Symbol der Unterwerfung und als ein Aequivalent im Tausch gegenwärtiger Unlust gegen künftige Lust, sondern alles, was als von der unendlich geliebten Gottheit kommend gedacht wird, was immer auf ihren Befehl oder ihr zu Ehren geschieht, wird direkt als Lust empfunden. Die religiöse Schwärmerei führt dann

zur Ekstase, zu einem Zustand, in dem das Bewusstsein derart von psychischen Lustgefühlen präokkupiert ist, dass die Vorstellung der erduldeten Misshandlung nur ohne ihre Schmerzqualität apperzipiert werden kann.

Auch aktiv kann die Exaltation der religiösen Schwärmerei zur Freude an der Opferung anderer führen, wenn das Mitleid mit fremdem Schmerz von religiösen Lustgefühlen überkompensiert wird.

Dass es auf dem Gebiete des Geschlechtslebens zu ähnlichen Erscheinungen kommen kann, zeigt der Sadismus und ganz besonders der Masochismus (s. u.).

So lässt sich die oft konstatierte Verwandtschaft von Religion, Wollust und Grausamkeit[1]) etwa auf die folgende Formel bringen: Religiöser und sexueller Affektzustand zeigen auf der Höhe ihrer Entwicklung Uebereinstimmung im Quantum und Quale der Erregung und können deshalb unter geeigneten Verhältnissen vikariieren. Beide können unter pathologischen Bedingungen in Grausamkeit umschlagen.

Nicht minder einflussreich erweist sich der sexuelle Faktor auf die Weckung ästhetischer Gefühle. Was wären die bildende Kunst und die Poesie ohne sexuelle Grundlage! In der (sinnlichen) Liebe gewinnen sie jene Wärme der Phantasie, ohne die eine wahre Kunstschöpfung nicht möglich ist, und in dem Feuer sinnlicher Gefühle erhält sich ihre Glut und Wärme. Damit begreift sich, dass die grossen Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind.

Diese Welt der Ideale eröffnet sich mit dem Auftreten sexueller Entwicklungsvorgänge. Wer in dieser Lebensperiode nicht für Grosses, Edles, Schönes sich begeistern konnte, bleibt ein Philister sein Leben lang. Schmiedet doch selbst der nicht zum Dichter Veranlagte in dieser Epoche Verse!

Auf der Grenze physiologischer Reaktion stehen Vorgänge in der Pubertätsentwicklung, wo jene unklaren, sehnsüchtigen Stimmungen sich in selbst- und weltschmerzlichen Anwandlungen bis zum Taedium vitae ausprägen, vielfach mit Lust, anderen wehe zu tun (schwache Analogien eines psychologischen Zusammenhangs zwischen Wollust und Grausamkeit), einhergehen.

Die Liebe der ersten Jugend hat einen romantischen idealisierenden Zug. Sie verklärt den Gegenstand der Liebe bis zur Apotheose. In ihren ersten Anfängen ist sie eine platonische und wendet sich gern Gestalten der Poesie, Geschichte zu. Mit dem Erwachen der Sinnlichkeit läuft sie Gefahr, ihre idealisierende Macht auf Personen des an-

---

[1]) Dieses Trivium findet seinen Ausdruck nicht nur in den oben geschilderten Erscheinungen des wirklichen Lebens, sondern auch in der frömmelnden Literatur und selbst in der bildenden Kunst sinkender Zeiten. Berüchtigt in dieser Beziehung ist z. B. die Gruppe der hl. Theresa von Bernini, die in „hysterischer Ohnmacht auf eine Marmorwolke sinkt, während ein verbuhlter Engel ihr den Pfeil (der göttlichen Liebe) ins Herz schleudert“ (Lübke).

deren Geschlechts zu übertragen, die geistig, körperlich und sozial nichts weniger als hervorragend sind. Daraus können Mesalliancen, Entführungen, Fehltritte entstehen, mit der ganzen Tragik der leidenschaftlichen Liebe, die in Konflikt gerät mit den Satzungen der Sitte und Herkunft und zuweilen im Selbstmord oder Doppelselbstmord ihren düsteren Abschluss findet.

Die allzu sinnliche Liebe kann nie eine dauernde und rechte Liebe sein. Deshalb ist die erste Liebe in der Regel eine höchst flüchtige, weil sie nichts anderes ist, als das Auflodern einer Leidenschaft, ein Strohfeuer.

Nur diejenige Liebe, welche sich auf die Erkenntnis der sittlichen Vorzüge der geliebten Person stützt, die nicht bloss Freuden gewärtigt, sondern auch Leiden um jener willen zu tragen gewillt ist und für sie alles aufzuopfern vermag, diese ist die wahre Liebe. Die Liebe des stark veranlagten Menschen scheut vor keiner Schwierigkeit und Gefahr zurück, wenn es gilt, den Besitz der geliebten Person zu erringen und zu behaupten.

Taten des Heroismus, der Todesverachtung sind ihre Leistungen. Eine solche Liebe läuft aber Gefahr, nach Umständen zum Verbrechen zu gelangen, wenn die sittliche Grundlage keine feste ist. Ein hässlicher Flecken dieser Liebe ist die Eifersucht. Die Liebe des schwach veranlagten Menschen ist eine sentimentale. Sie führt nach Umständen zu Selbstmord, wenn sie nicht erwidert wird oder Hindernisse findet, während unter gleichen Verhältnissen der stark veranlagte zum Verbrecher werden konnte.

Die sentimentale Liebe läuft Gefahr, zur Karikatur zu werden, namentlich da, wo das sinnliche Element kein starkes ist (die Ritter Toggenburg, Don Quixote, viele Minnesänger und Troubadours des Mittelalters).

Solche Liebe hat einen faden, süsslichen Beigeschmack. Sie kann damit geradezu lächerlich werden, während sonst die Aeusserungen dieses mächtigen Gefühls in der Menschenbrust Mitgefühl, Achtung, Grauen, je nachdem, erwecken.

Vielfach wird jene schwache Liebe auf äquivalente Gebiete gedrängt — auf Poesie, die aber dann eine süssliche ist, auf Aesthetik, die sich als outrierte erweist, auf Religion, in welcher sie der Mystik und religiösen Schwärmerei, bei stärkerer sinnlicher Grundlage dem Sektenwesen bis zum religiösen Wahnsinn, anheimfällt. Von all dem hat die unreife Liebe des Pubertätsalters etwas an sich. Lesbar aus jener Zeit des Dichtens und Reimens sind nur die Verse des Dichters von Gottes Gnaden.

Bei aller Ethik, deren die Liebe bedarf, um sich zu ihrer wahren

und reinen Gestalt zu erheben, bleibt ihre stärkste Wurzel gleichwohl die Sinnlichkeit.

Platonische Liebe ist ein Unding, eine Selbsttäuschung, eine falsche Bezeichnung für verwandte Gefühle.

Insofern die Liebe ein sinnliches Verlangen zur Voraussetzung hat, ist sie normaliter nur denkbar zwischen geschlechtsverschiedenen und zu geschlechtlichem Verkehr fähigen Individuen. Fehlen diese Bedingungen, oder gehen sie verloren, so tritt an die Stelle der Liebe die Freundschaft.

Bemerkenswert ist die Rolle, welche für die Entstehung und die Erhaltung des Selbstgefühls beim Manne das Verhalten seiner sexuellen Funktionenen spielt. An der Einbusse von Männlichkeit und Selbstvertrauen, die der nervenschwache Onanist und der impotent gewordene Mann bieten, lässt sich die Bedeutung jenes Faktors ermessen.

Sehr richtig sagt Gyurkovechky (Männl. Impotenz, Wien 1889), dass alte und junge Männer sich psychisch wesentlich durch das Verhalten ihrer Potenz unterscheiden, und dass Impotenz Lebensfreude, geistige Frische, Tatkraft, Selbstvertrauen und den Schwung der Phantasie schwer schädigt. Dieser Ausfall ist umso bedeutender, in je jugendlicherem Alter der Mann seine Potenz verliert und je sinnlicher er veranlagt war.

Ein plötzlicher Verlust der Potenz kann hier zu schwerer Melancholie und sogar zu Selbstmord führen, denn für solche Naturen ist Leben ohne Liebe unerträglich.

Aber auch da, wo die Reaktion keine so einschneidende ist, erscheint der in seiner Potenz Getroffene moros, missgünstig, egoistisch, eifersüchtig, philiströs, energielos, von geringem Selbst- und Ehrgefühl, feige.

Analoges sieht man bei den Skopzen, die nach ihrer Entmannung ihren Charakter in pejus ändern.

Noch bedeutsamer äussert sich der Ausfall der Potenz bei gewissen Belasteten im Sinne förmlicher Effeminatio (s. u.).

Psychologiseh weniger einschneidend, aber doch merklich ist die Situation bei dem Weibe, das seine geschlechtliche Rolle ausgespielt hat, indem es zur Matrone geworden ist. War die nun historisch gewordene Periode des Geschlechtslebens eine befriedigende, erfreuen Kinder das Herz der alternden Mutter, so kommt ihr der Wechsel ihrer biologischen Persönlichkeit kaum zum Bewusstsein. Anders ist die Situation da, wo Sterilität, oder durch die Umstände auferlegte Abstinenz von dem natürlichen Beruf des Weibes, jenes Glück versagten.

Diese Tatsachen sind geeignet, die Differenzen, welche in der Psychologie des Sexuallebens zwischen Mann und Weib bestehen, die Verschiedenheit des sexuellen Fühlens und Verlangens bei beiden in ein helles Licht zu setzen.

Ohne Zweifel hat der Mann ein lebhafteres geschlechtliches Bedürfnis als das Weib. Folge leistend einem mächtigen Naturtrieb,

begehrt er von einem gewissen Alter an ein Weib. Er liebt sinnlich, wird in seiner Wahl bestimmt durch körperliche Vorzüge. Dem mächtigen Drange der Natur folgend, ist er aggressiv und stürmisch in seiner Liebeswerbung. Gleichwohl füllt das Gebot der Natur nicht sein ganzes psychisches Dasein aus. Ist sein Verlangen erfüllt, so tritt seine Liebe temporär hinter anderen vitalen und sozialen Interessen zurück.

Anders das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohlerzogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.

Das Weib wird um seine Gunst umworben. Es verhält sich passiv. Es liegt dies in seiner sexualen Organisation und nicht bloss in den auf dieser fussenden Geboten der guten Sitte begründet.

Gleichwohl macht sich in dem Bewusstsein des Weibes das sexuelle Gebiet mehr geltend als in dem des Mannes. Das Bedürfnis nach Liebe ist grösser als bei diesem, kontinuierlich, nicht episodisch, aber diese Liebe ist eine mehr geistige, als sinnliche. Während der Mann zunächst das Weib und in zweiter Linie die Mutter seiner Kinder liebt, findet sich im Bewusstsein der Frau im Vordergrund der Vater ihres Kindes und dann erst der Mann als Gatte. Das Weib wird in der Wahl ihres Lebensgefährten viel mehr durch geistige als durch körperliche Vorzüge bestimmt. Nachdem es Mutter geworden ist, teilt es seine Liebe zwischen Kind und Gatten. Vor der Mutterliebe schwindet die Sinnlichkeit. In dem ferneren ehelichen Umgang findet die Frau weniger eine sinnliche Befriedigung, als einen Beweis der Liebe und Zuneigung des Gatten.

Das Weib liebt mit ganzer Seele. Liebe ist ihm Leben, dem Manne Genuss des Lebens. Unglückliche Liebe schlägt diesem eine Wunde. Dem Weibe kostet sie das Leben oder wenigstens das Lebensglück. Es wäre eine des Nachdenkens werte psychologische Streitfrage, ob ein Weib zweimal in seinem Leben wahrhaft lieben kann. Jedenfalls ist die seelische Richtung des Weibes eine monogame, während der Mann zur Polygamie hinneigt.

In der Mächtigkeit sexueller Bedürfnisse liegt die Schwäche des Mannes dem Weibe gegenüber. Er gerät in Abhängigkeit von dem Weibe, und zwar um so mehr, je sinnlicher er wird. So begreift sich die Tatsache, dass in Zeiten der Erschlaffung und Genusssucht die Sinnlichkeit üppig gedeiht. Dann entsteht aber die Gefahr für die Gesellschaft, dass Maitressen und ihr Anhang den Staat regieren und

dieser zugrunde geht. (Die Maitressenwirtschaft am Hofe Ludwigs XIV und XV, die Hetären des alten Griechenlands).

Die Biographie so mancher Staatsmänner aus alter und neuer Zeit lehrt, dass sie Weiberknechte waren infolge ihrer grossen Sinnlichkeit, die wieder ihren Grund hatte in neuropathischer Konstitution.

Es ist ein Zug feiner psychologischer Kenntnis des Menschen, dass die katholische Kirche ihre Priester zur Keuschheit (Zölibat) verpflichtet und damit von der Sinnlichkeit zu emanzipieren trachtet, um sie ganz den Zwecken ihres Berufs zu erhalten.

Schade nur, dass der im Zölibat lebende Priester der veredelnden Wirkung verlustig wird, welche Liebe und dadurch Ehe auf die Entwicklung des Charakters gewinnen.

Da dem Manne durch die Natur die Rolle des aggressiven Teils im sexuellen Leben zufällt, läuft er Gefahr, die Grenzen, welche ihm Sitte und Gesetz gezogen haben, zu überschreiten.

Unendlich schwerer fällt moralisch ins Gewicht und viel schwerer sollte gesetzlich wiegen der Ehebruch des Weibes gegenüber dem von Manne begangenen. Die Ehebrecherin entehrt nicht nur sich, sondern auch den Mann und die Familie, abgesehen davon, dass es heisst: Pater incertus. Naturtrieb und gesellschaftliche Stellung bringen den Mann leicht zu Fall, während dem Weibe vieles Schutz gewährt.

Auch bei dem unverheirateten Weibe ist sexueller Umgang etwas ganz anderes als beim Manne. Die Gesellschaft verlangt vom ledigen Manne Sittsamkeit, vom Weibe zugleich Keuschheit. Auf der Kulturhöhe des heutigen gesellschaftlichen Lebens ist eine sozialen sittlichen Interessen dienende sexuelle Stellung des Weibes nur als Ehefrau denkbar.

Das Ziel und das Ideal des Weibes, auch des in Schmutz und Laster verkommenen, ist und bleibt die Ehe. Das Weib, wie Mantegazza richtig bemerkt, begeht nicht bloss Befriedigung sinnlicher Triebe, sondern auch Schutz und Unterhalt für sich und seine Kinder. Der noch so sinnliche Mann von besserem Gefühl verlangt ein Weib zur Ehe, das keusch war und ist.

Schild und Zierde des Weibes in der Anstrebung dieses seiner einzig würdigen Ziels ist die Schamhaftigkeit. Mantegazza bezeichnet sie fein als „eine der Formen der physischen Selbstachtung“ beim Weibe.

Zu einer anthropologisch-historischen Untersuchung über die Entwicklung dieses schönsten Schmuckes des Weibes ist hier nicht der Ort. Wahrscheinlich ist weibliche Schamhaftigkeit eine erblich gezüchtete Frucht der Kulturentwicklung.

Wunderlich steht mit ihr im Kontrast eine gelegentliche Preisgebung von körperlichen Reizen, die unter dem Gesetz der Mode und konventionell sanktioniert, selbst die züchtigste Jungfrau im Ballsaal sich gefallen lässt. Die ausstellerischen Gründe dafür sind naheliegend. Glücklicherweise kommen sie dem keuschen Mädchen ebensowenig zum Bewusstsein als die Motive zeitweise wiederkehrender Mode, gewisse Körperteile plastischer hervortreten zu lassen („culs"), ganz zu geschweigen von Korsett u. dergl.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern zeigt die Frau das Bestreben, sich zu schmücken und Reize zu entfalten. In der Tierwelt hat die Natur das Männchen durchweg mit grösserer Schönheit ausgezeichnet. Die Männerwelt bezeichnet die Weiber als das schöne Geschlecht. Diese Galanterie entspringt offenbar dem sinnlichen Bedürfnis der Männer. Solange dieses Sichschmücken Selbstzweck ist, oder der wahre psychologische Grund des Gefallenwollens dem Weibe unbewusst bleibt, ist dagegen nichts einzuwenden. In bewusster Betätigung nennt man dieses Bestreben Gefallsucht.

Der putzsüchtige Mann wird unter allen Umständen lächerlich. An dem Weibe ist man diese kleine Schwäche gewöhnt und findet nichts dabei, so lange sie nicht Teilerscheinung eines Ganzen ist, für das die Franzosen das Wort Koketterie erfunden haben.

Die Frauen sind den Männern in der natürlichen Psychologie der Liebe weit überlegen, teils hereditär und durch Erziehung, da das Gebiet der Liebe ihr eigentliches Element ist, teils weil sie feinfühliger sind (Mantegazza).

Selbst auf der Höhe der Gesittung kann dem Manne nicht verübelt werden, dass er im Weibe zunächst den Gegenstand für die Befriedigung seines Naturtriebes erkennt. Aber es erwächst ihm die Verpflichtung, nur dem Weibe seiner Wahl anzugehören. Im Rechtsstaat wird daraus ein bindender sittlicher Vertrag, die Ehe, und, insofern das Weib für sich und die Nachkommenschaft Schutz und Unterhalt benötigt, ein Eherecht.

Von grossem psychologischem Wert und für gewisse später zu besprechende pathologische Erscheinungen unerlässlich ist es, auf die psychologischen Vorgänge einzugehen, welche man Mann und Weib einander zuführen und aneinander fesseln, so dass unter allen anderen Personen desselben Geschlechts nur der oder die Geliebte begehrenswert erscheinen.

Könnte man den Vorgängen in der Natur Absicht nachweisen, — Zweckmässigkeit kann man ihnen nicht absprechen, — so erschiene die Tatsache der Faszinierung durch eine einzige Person des anderen Geschlechts mit Indifferenz gegen alle anderen, wie sie beim wahrhaft

und glücklich Liebenden tatsächlich besteht, als eine bewunderungswürdige Einrichtung der Schöpfung, um ihre Zwecke fördernde monogamische Verbindungen zu sichern.

Für den Forscher erweist sich diese Verliebtheit oder diese „Harmonie der Seelen", dieser „Bund der Herzen" aber keineswegs als ein „Mysterium der Seelen", sondern ist in den meisten Fällen zurückführbar auf bestimmte körperliche, nach Umständen auch seelische Eigenschaften, durch welche die Anziehungskraft der dadurch geliebten Person bedingt ist.

Man spricht dann von sogenanntem Fetisch und Fetischismus. Unter Fetisch pflegt man Gegenstände oder Teile oder blosse Eigenschaften von Gegenständen zu verstehen, die vermöge assoziativer Beziehungen zu einer lebhafte Gefühle, bezw. wichtiges Interesse hervorrufenden Gesamtvorstellung oder Gesamtpersönlichkeit eine Art Zauber („fetisso" portugiesisch) bilden, mindestens einen sehr tiefen, dem äusseren Zeichen (Symbol, Fetisch) an und für sich nicht zukommenden[1]), weil individuell eigenartig betonten Eindruck bewirken.

Die individuelle Wertschätzung des Fetisch bis zur Schwärmerei seitens einer von demselben affizierten Persönlichkeit nennt man Fetischismus. Diese psychologisch interessante Erscheinung, erklärbar aus einem empirischen assoziativen Gesetz: der Beziehung einer Teilvorstellung zur Gesamtvorstellung, wobei das Wesentliche aber die individuell eigenartige Gefühlsbetonung der Teilvorstellung im Sinne von Lustgefühlen ist, findet sich vornehmlich in zwei verwandten psychischen Gebieten — dem der religiösen und der erotischen Gefühle und Vorstellungen. Der religiöse Fetischismus hat andere Beziehung und Bedeutung als der sexuelle, insofern er seine ursprüngliche Motivierung in dem Wahn fand und findet, dass der als Fetisch imponierende Gegenstand oder das Götzenbild göttliche Eigenschaften besitze, nicht bloss Sinnbild sei, oder, insofern dem Fetisch besondere wundertätige (Reliquien) oder schutzkräftige (Amulette) Eigenschaften abergläubischerweise zugeschrieben werden.

Anders der erotische Fetischismus, welcher seine psychologische Motivierung darin findet, dass physische oder auch psychische Qualitäten einer Person, ja selbst blosse Gegenstände ihres Gebrauchs u. dergl. zum Fetisch werden, indem sie mächtige assoziative Vorstellungen zur Gesamtpersönlichkeit jeweils wecken und überdies mit einer lebhaften sexuellen Lustempfindung jederzeit betont werden. Analogien mit dem religiösen Fetischismus ergeben sich immerhin insofern, als auch bei diesem nach Umständen recht unbedeutende Gegenstände (Nägel, Haare u. s. w.) Fetisch sind und mit Lustgefühlen bis zur Ekstase sich verbinden.

Bezüglich der Entwicklung physiologischer Liebe ist es wahrscheinlich, dass ihr Keim immer in einem individuellen Fetischzauber, welchen die Person des einen Geschlechts auf eine des anderen ausübt, zu suchen und zu finden ist.

Am einfachsten ist der Fall, dass mit einer sinnlichen Erregung

[1]) Vergl. Max Müller, der das Wort „Fetisch" etymologisch von factitius (künstlich, unbedeutendes Ding) ableitet.

der Anblick einer Person des anderen Geschlechts zeitlich zusammenfällt und dieser Anblick die sinnliche Erregung steigert.

Gefühls- und optischer Eindruck treten in assoziative Verknüpfung und diese festigt sich in dem Masse, als das wiederkehrende Gefühl das optische Erinnerungsbild weckt oder dieses (Wiedersehen) neuerlich sexuelle Erregung auslöst, möglicherweise bis zu Orgasmus und Pollution (Traumbild).

In diesem Falle wirkt die körperliche Gesamterscheinung als Fetisch.

Wie Binet u. a. hervorhebt, können es aber auch Teile des Ganzen, blosse Eigenschaften und zwar körperliche oder auch bloss seelische sein, welche die Person des anderen Geschlechts als Fetisch beeinflussen, indem ihre Wahrnehmung mit einer (zufälligen) sexuellen Erregung zusammenfällt (oder eine solche hervorruft).

Dass über diese seelische Assoziation der Zufall entscheidet, dass der Gegenstand des Fetisch ein individuell höchst verschiedenartiger sein kann, dass daraus die sonderbarsten Sympathien (und umgekehrt Antipathien) entstehen, ist allbekannte Tatsache der Erfahrung.

Aus dieser psychologischen Tatsache des Fetischismus erklären sich die individuellen Sympathien zwischen Mann und Weib, die Bevorzugung einer bestimmten Persönlichkeit vor allen anderen desselben Geschlechts. Da der Fetisch ein ganz individuelles Lokalzeichen darstellt, wird es begreiflich, dass er nur ganz individuell wirkt. Da er von höchst mächtigen Lustgefühlen betont ist, führt er dazu, über die etwaigen Fehler des Gegenstands der Liebe hinwegzutäuschen („die Liebe macht blind") und eine Exaltation hervorzurufen, welche nur individuell begründet, anderen Personen unbegreiflich, nach Umständen selbst lächerlich erscheint. So erklärt es sich, wie der Nüchterne seinen verliebten Mitmenschen nicht begreifen kann, während dieser sein Idol vergöttert, mit ihm einen wahren Kultus treibt, ihm Eigenschaften andichtet, welche dasselbe, objektiv betrachtet, keineswegs besitzt. So erklärt es sich, dass die Liebe bald mehr als eine Leidenschaft, bald als ein förmlicher psychischer Ausnahmszustand sich darstellt, in welchem das Unerreichbare erreichbar, das Hässliche schön, das Profane erhaben erscheint, jegliches sonstige Interesse, jegliche Pflicht verschwunden ist.

Mit Recht macht auch Tarde (Archives de l'anthropologie criminelle, 5. Jahrg. Nr. 30) geltend, dass nicht bloss individuell, sondern auch national der Fetisch verschieden sein kann, jedoch das Ideal der Gesamtschönheit bei den Kulturvölkern derselben Zeit dasselbe bleibt.

Binet hat sich das grosse Verdienst erworben, diesen Fetischismus der Liebe genauer studiert und analysiert zu haben.

Aus ihm entstehen die besonderen Sympathien. So fühlt sich der eine zu schlanken, der andere zu dicken, zu brünetten oder zu blonden Schönen hingezogen. Für den einen ist ein besonderer Ausdruck des Auges, für den anderen ein besonderer Klang der Stimme oder der eigenartige Geruch, selbst ein artifizieller (Parfüm) oder die Hand, der Fuss, das Ohr u. s. w. der individuelle Fetischzauber, der Ausgangspunkt einer komplizierten Kette von seelischen Vorgängen deren Gesamtausdruck Liebe, d. h. die Sehnsucht nach dem physischen und seelischen Besitz des Gegenstands der Liebe darstellt.

Mit dieser Tatsache ist eine wichtige Bedingung für die Statuierung eines noch physiologischen Fetischismus erwähnt.

Der Fetisch mag dauernd seine Bedeutung behalten, ohne pathologisch zu sein, aber nur dann, wenn er von der Teilvorstellung zur Gesamtvorstellung vorschreitet, wenn die durch ihn erschlossene Liebe als ihren Gegenstand die gesamte seelische, und physische Persönlichkeit umfasst.

Die normale Liebe kann nur Synthese, Generalisation sein. Geistreich sagt Max Dessoir (pseudonym Ludwig Brunn[1]) in einem Aufsatz „der Fetischismus in der Liebe“:

„Die normale Liebe erscheint uns also als eine Symphonie, die sich aus Tönen aller Art zusammensetzt. Sie resultiert aus den verschiedensten Anreizen. Sie ist gleichsam polytheistisch. Der Fetischismus kennt nur die Klangfarbe eines einzigen Instruments; er besteht aus einem bestimmten Anreiz, er ist monotheistisch.“

Wer nur einigermassen darüber nachdenkt, wird zur Erkenntnis kommen, dass von wirklicher Liebe (dieses Wort wird nur zu oft missbraucht), nur dann die Rede sein darf, wenn die ganze Person zugleich leiblich und seelisch Gegenstand der Verehrung ist.

Ein sinnliches Element muss jede Liebe haben, d. h. den Drang, den Gegenstand der Liebe zu besitzen und mit ihm vereint Gesetzen der Natur zu dienen.

Aber wenn jemand bloss der Körper der Person des anderen Geschlechts Gegenstand der Liebe ist, wenn er bloss Sinnengenuss befriedigen will, ohne die Seele zu besitzen und seelisch gemeinsam zu geniessen, dann ist seine Liebe keine echte, so wenig als die des Platonikers, der nur die Seele liebt und sinnlichen Genuss verschmäht (manche konträr Sexuale). Für den einen ist der blosse Körper, für den anderen die blosse Seele ein Fetisch, die Liebe blosser Fetischismus.

---

[1]) Deutsches Montagsblatt, Berlin 20. 8. 88.

Derartige Existenzen stellen jedenfalls Uebergangsfälle zum pathologischen Fetischismus dar.

Diese Annahme trifft um so mehr zu, als als weiteres Kriterium wirklicher Liebe seelische [1]) Befriedigung durch den Geschlechtsakt gefordert werden muss.

Innerhalb der physiologischen Erscheinungen des Fetischismus bleibt die interessante Tatsache zu besprechen, dass unter der grossen Zahl von Dingen, die zum Fetisch werden können, es einzelne gibt, die eine solche Bedeutung bei einer grösseren Zahl von Personen gewinnen.

Als solche sind zu erwähnen für den Mann das Haar, die Hand, der Fuss des Weibes, der Ausdruck seines Auges. Einzelne derselben gewinnen in der Pathologie des Fetischismus eine bemerkenswerte Bedeutung. Diese Tatsachen spielen offenbar in der Seele des Weibes sogar eine unbewusste bis bewusste Rolle.

Eine Hauptsorge des Weibes ist die Kultur seines Haares, dem es oft ungebührlich viel Zeit und Geld widmet. Mit welcher Sorge pflegt schon beim kleinen Mädchen die Mutter das Haar! Welche Rolle spielt die Frisur! Ausgehen des Haares setzt jugendliche Frauenzimmer in Verzweiflung. Ich erinnere mich einer eitlen Frau, die darüber gemütskrank wurde und mit Selbstmord endigte. Frauenzimmer sprechen mit Vorliebe von Coiffuren, beneiden andere um ihren schönen Haarwuchs.

---

[1]) Der „spinal cérébral postérieur“ Magnans, welcher bei jedem Weibe Genuss empfindet und dem auch jedes Weib recht ist, vermag bloss seine Wollust zu befriedigen. Gekaufte oder geschundene Liebe ist keine eigentliche Liebe (Mantegazza). Wer das Sprichwort erfunden hat: „sublata lucerna nullum discrimen inter feminas“ muss ein arger Zyniker gewesen sein. Potenz des Mannes, den Liebesakt überhaupt zu leisten, ist keine Gewähr, dass dieser auch wirklich den höchsten Liebesgenuss vermittelt.

Gibt es doch Urninge, die dem Weib gegenüber potent sind, Männer, die ihr Weib nicht lieben und gleichwohl die eheliche „Pflicht“ zu leisten vermögen. In den meisten Fällen wird in solcher Situation sogar das Wollustgefühl ausbleiben; handelt es sich doch wesentlich um eine Art onanistischen Aktes, vielfach nur ermöglicht durch die Zuhilfenahme der Phantasie, die ein anderes geliebtes Wesen unterschiebt. Durch diese Täuschung kann dann allerdings ein Wollustgefühl erzielt werden, aber diese rudimentäre psychische Befriedigung entstammt einem psychischen Kunstgriff, ganz wie bei der solitären Onanie, dem vielfach die Phantasie zuhilfe kommen muss, um ein Wollustgefühl zu erzielen. Ueberhaupt scheint derjenige Grad von Orgasmus, mit Hilfe dessen es zu einem Wollustgefühl kommt, nur da erzielbar, wo die Psyche interveniert.

Da wo psychische Impedimente bestehen (Gleichgültigkeit, Widerwille, Ekel, Angst vor Ansteckung, Schwängerung u. s. w.) scheint das Wollustgefühl überhaupt auszubleiben.

Schönes Haar ist ein mächtiger Fetisch für viele Männer. Schon in der Sage von der Loreley, die Männer ins Verderben lockt, erscheint das „goldene Haar“, das sie mit goldenem Kamme kämmt, als Fetisch. Nicht mindere Anziehungskraft besitzen vielfach Hand und Fuss, wobei freilich oft (aber keineswegs immer) masochistische und sadistische Gefühle die besondere Art des Fetisch bestimmen helfen.

In übertragenem Sinne, durch Ideenassoziation, kann der Handschuh oder der Schuh Fetischbedeutung gewinnen.

Max Dessoir (op. cit.) weist mit Recht darauf hin, dass bei den mittelalterlichen Sitten das Trinken aus dem Schuh einer schönen Frau (noch heute in Polen zu finden) eine bemerkenswerte Rolle als Galanterie, Huldigung spielte. Auch im Märchen vom Aschenbrödel spielt der Schuh eine hervorragende Rolle.

Besonders wichtig als den Funken der Liebe entzündend ist der Ausdruck des Auges. Ein neuropathisches Auge wirkt vielfach als Fetisch. „Madame, vos beaux yeux me font mourir d'amour“ (Stelle bei Molière).

An Beispielen, dass die Ausdünstung des Körpers Fetisch werden kann, herrscht Ueberfluss.

Auch diese Tatsache wird in der Ars amandi des Weibes bewusst oder unbewusst verwertet. Schon die Ruth im alten Testament suchte Booz an sich zu fesseln, indem sie sich parfümierte. Die Demimonde der alten und neuen Zeit konsumierte und braucht viel Wohlgerüche. Jäger, in seiner „Entdeckung der Seele“ gibt manche Hinweise auf Geruchssympathien.

Bekannt sind Fälle, wo jemand ein hässliches Weib heiratete, nur weil ihm dessen Geruch unendlich sympathisch war.

Dass auch die Stimme zum Fetisch werden mag, macht Binet wahrscheinlich.

Auch Belots Roman „les baigneuses de Trouville“ spricht für diese Annahme. Binet vermutet, dass so manche Heirat, welche mit Sängerinnen geschlossen wurde, auf Fetischzauber ihrer Stimme beruhte.

Er macht noch auf die interessante Tatsache aufmerksam, dass bei den Singvögeln die Stimme die gleiche sexuelle Bedeutung hat wie bei den Vierfüssern der Geruch.

So locken die Vögel durch ihren Gesang, und demjenigen Vogel, welcher am schönsten singt, fliegt nachts das angelockte Weibchen zu.

Dass auch seelische Eigenschaften als Fetisch in einem weiteren Sinne wirken können, ergibt sich aus den pathologischen Tatsachen des Masochismus und des Sadismus.

So erklärt sich die Tatsache der Idiosynkrasien und erhält sich der alte Satz „de gustibus non est disputandum“ in Kraft.

Ueber den Fetischismus beim Weibe lassen sich wissenschaftlich nur Vermutungen gewinnen. Dass er eine analoge Rolle spielt, wie in der Vita sexualis des Mannes und der Herbeiführung sexueller Sympathien zum Weib, kann schon aus dem Umstand, dass jener eine physiologische Erscheinung ist, mit Sicherheit gefolgert werden. Detaillierte Einblicke in die weibliche Vita sexualis lassen sich nur erwarten, wenn Aerztinnen an dieses Studium herantreten werden.

Sicher sind es sowohl körperliche als seeliche Eigenschaften der Männer, die für Weiber zum Fetisch werden. Für die meisten sind es wohl körperliche Vorzüge[1]) des Mannes, die solche Bedeutung gewinnen, ohne dass daraus gerade auf bewusste Sinnlichkeit geschlossen werden könnte. In manchen Fällen ist es aber nicht des Leibes Wohlgestalt, die sogar viel zu wünschen übrig lassen kann, als vielmehr die geistige Bedeutung des Mannes, welche das Weib anzieht. Auf hoher Kultur- und Intelligenzstufe findet sich diese Erscheinung sogar auffallend häufig, auch ohne die Vermittlung blaustrümpfiger Erziehung und Geschmacksrichtung und ohne den bewussten Gedanken einer durch geistige Vorzüge des Mannes bereits erreichten höheren Lebensstellung oder zu gewärtigenden glänzenden sozialen Karriere.

Dieser Fetischismus des Leibes oder der Seele ist nicht ohne Bedeutung für die Deszedenz, insofern er eine Zuchtwahl begünstigt und die Vererbung von seelischen oder körperlichen Vorzügen ermöglicht.

Im allgemeinen imponieren dem Weib beim Manne und wirken anziehend Körperkraft, Mut, Edelsinn, Ritterlichkeit, Selbstvertrauen, eventuell selbst ein gewisser Uebermut, und ein Betonen der Rolle des Starken und Herrschenden gegenüber dem schwachen Geschlecht.

Selbst das Renommé eines Don Juan macht vielfach den Mann interessant und anziehend für das Weib, gleich als läge darin eine

[1]) Die Aesthetik hat bei dieser elektiven Erscheinung wohl keinen Einfluss, denn der Begriff des sinnlich Schönen ist ein relativer, ganz individueller. Es mag sich hierbei vielmehr um einen unbewussten Drang nach Ergänzung handeln, um einen Instinkt, für die Prokreation möglichst günstige Eigenschaften des Konsors aufzusuchen. Havelock Ellis dürfte recht haben mit seiner Annahme, dass für das Weib in erster Linie körperliche Vorzüge des Mannes ins Auge fallen.

Er verweist auf Chateaubriand, der einmal den Ausspruch tat: „Es ist bekannt, dass das Weib zu einem grossen kräftigen Mann sich mehr hingezogen fühlt, als zu dem schwächlichen kleinen, und ich habe irgendwo gelesen, dass ein Mädchen, das zwischen Herkules und Adonis zu wählen hat, erröten und Herkules die Hand reichen wird.“

Gewähr für die Potenz desselben, wobei freilich das unerfahrene Mädchen keine Ahnung hat, welche Gefahren auf dasselbe in Gestalt von Lues und chronischer Urethritis durch eine eheliche Verbindung mit dem interessanten Sünder lauern können.

Auf Backfische, aber auch auf reifere Weiber übt der vom Beifall der Menge beglückte Schauspieler und Sänger, nach Umständen auch der Zirkusreiter und Athlet oft einen faszinierenden Einfluss aus, wenigstens werden derlei Künstler allenthalben von der Damenwelt angeschwärmt und oft mit Liebesbriefen überschüttet.

Unbestritten ist das Faible der meisten Weiberherzen für das Militär („zweierlei Tuch"), wobei der Kavallerist unbedingt einen Vorzug vor dem Infanteristen behauptet.

Zweifellos hat auch das Haar des Mannes beim Weib eine Fetischbedeutung, natürlich das Barthaar, als Signum der Virilität und als hervorragendes sekundäres Geschlechtsmerkmal. Gleichwie beim Weibe Kopfhaar, speziell Zopf, spielt in der Toilette derjenigen Männer, welche dem schönen Geschlecht gefallen möchten, die Pflege des Bartes und ganz besonders die des Schnurrbarts, eine ganz hervorragende Rolle.

Dass auch das Auge Bedeutung hat, ergibt sich aus der auffälligen Häufigkeit, mit welcher Liebes- und Eheleute von neuropathischem Auge sich zusammenfinden.

Der Zauber der Stimme des Mannes gilt auch dem Weibe gegenüber. Bedeutende Sänger haben leichtes Spiel mit Weiberherzen. In der Zahl der ihnen zukommenden Billetdoux drückt sich dieser Fetischzauber aus. Tenore sind entschieden im Vorteil Baryton- oder gar Bassstimmen gegenüber.

Binet (op. cit.) teilt eine bezügliche Beobachtung von Dumas mit, welche dieser in seiner Novelle („La maison du vent") verwertete. Sie betraf eine Frau, welche sich in die Stimme eines Tenors verliebte und darüber ihrem Manne untreu wurde. Ueber pathologischen Fetischismns beim Weibe gelang es mir bisher nicht, Erfahrungen zu sammeln.

II. Physiologische Tatsachen.

Innerhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge in den Generationsdrüsen finden sich im Bewusstsein des Individuums Dränge vor, zur Erhaltung der Gattung beizutragen (Geschlechtstrieb).

Der Sexualtrieb in diesem Alter der Geschlechtsreife ist ein physiologisches Gesetz.

Die Zeitdauer der anatomisch-physiologischen Vorgänge in den Sexualorganen, gleichwie die Stärke des sich geltend machenden Sexualtriebes ist bei Individuen und Völkern verschieden. Rasse, Klima, hereditäre und soziale Verhältnisse sind darauf von entscheidendem Einfluss. Bekannt ist die grössere Sinnlichkeit der Südländer gegenüber den sexuellen Bedürfnissen der Nordländer. Aber auch die sexuelle Entwicklung ist bei den Bewohnern südlicher Himmelsstriche erheblich frühzeitiger als bei denen nördlicher. Während bei dem Weibe nördlicher Länder die Ovulation, erkennbar an der Entwicklung des Körpers und dem Auftreten periodisch wiederkehrender Blutflüsse aus den Genitalien (Menstruation), gewöhnlich erst um das 13. bis 15. Lebensjahr erscheint, beim Manne die Pubertätsentwicklung (erkennbar am Tieferwerden der Stimme, Entwicklung von Haaren im Gesicht und am Mons veneris, an zeitweise auftretenden Pollutionen etc.) erst vom 15. Jahre an bemerklich wird, tritt die geschlechtliche Entwicklung bei den Bewohnern südlicher Länder um mehrere Jahre früher ein, beim Weibe zuweilen schon im 8. Jahre.

Bemerkenswert ist, dass Stadtmädchen sich um etwa 1 Jahr früher entwickeln als Landmädchen, und dass, je grösser die Stadt ist, um so früher, ceteris paribus, die Entwicklung erfolgt.

Von nicht geringem Einfluss auf Libido und Potenz sind aber auch hereditäre Einflüsse. So gibt es Familien, in welchen, neben grosser Körperkraft und Longaevitas, bedeutende Libido und Potenz bis in hohe Altersjahre sich erhalten, während in anderen die Vita sexualis spät sich entwickelt und vorzeitig erlischt.

Beim Weibe ist die Zeit der Tätigkeit der Generationsdrüsen enger begrenzt als beim Manne, bei dem die Spermabereitung bis ins hohe Alter fortdauern kann. Beim Weibe hört die Ovulation etwa 30 Jahre nach eingetretener Mannbarkeit auf. Diese Periode der versiegenden Tätigkeit der Ovarien heisst der Wechsel (Klimakterium). Diese biologische Phase stellt nicht einfach eine Ausserfunktionssetzung und schliessliche Atrophie der Generationsorgane dar, sondern einen Umwandlungsprozess des gesamten Organismus. Die Geschlechtsreife des Mannes in Mitteleuropa beginnt um das 18. Jahr. Die Potenz erreicht ihren Höhepunkt um das 40. Von da ab sinkt sie langsam.

Die Potentia generandi des Mannes erlischt meist um das 62. Jahr, die P. coeundi kann bis ins höhere Alter fortbestehen. Der Sexualtrieb besteht kontinuierlich in der Zeit des Geschlechtslebens mit wandelbarer Intensität. Er tritt unter physiologischen Bedingungen niemals intermittierend (periodisch) zu Tage, wie beim Tier. Beim Manne schwankt seine Intensität auf und nieder mit der Ansammlung und Verausgabung von Sperma; beim Weibe fallen die Steigerungen des Trieblebens mit dem Prozess der Ovulation zusammen, und zwar so, dass postmenstrual die Libido sexualis am grössten ist.

Der Sexualtrieb als Fühlen, Vorstellen und Drang ist eine Leistung der Hirnrinde. Ein Territorium in dieser, das ausschliesslich sexuale Empfindungen und Dränge vermittelte (Zentrum eines Geschlechtssinns), ist bis jetzt nicht nachgewiesen, muss aber notwendig zur Erklärung der physiologischen Tatsachen angenommen werden. Ein solches psychosexuales Zentrum kann aber nichts anderes sein, als ein Sammel- und Kreuzungspunkt von Leitungsbahnen, die von da einerseits zu den motorischen und sensiblen Apparaten der Generationsorgane führen, andererseit zu jenen Partien des Gesichts-, Geruchs- etc. Zentrums, welche Träger der Bewusstseinsvorgänge sind, die zusammen die Vorstellung „Mann“ oder „Weib“ geben.

Die nahen Beziehungen, in welchen Sexualleben und Geruchssinn[1]) zueinander stehen, lassen vermuten, dass sexuelle und Olfaktoriussphäre in der Hirnrinde einander räumlich nahe oder durch mächtige Assoziationsbahnen verknüpft sind. Die Entwicklung des Sexuallebens nimmt ihren Anfang aus Organempfindungen der sich entwickelnden Sexualdrüsen. Jene erregen die Aufmerksamkeit des Individuums. Lektüre, Wahrnehmungen im öffentlichen Leben (heutzutage leider viel zu früh und häufig) führen die Ahnungen in deutliche Vorstellungen über. Diese werden von organischen Gefühlen, und zwar Lust-(Wollust-)gefühlen betont. Mit der Betonung erotischer Vorstellungen durch Lustgefühle entsteht ein Drang zur Hervorrufung solcher (Geschlechtstrieb).

Es entwickelt sich nun eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Hirnrinde (als Entstehungsort der Empfindungen und Vorstellungen) und den Generationsorganen. Diese lösen durch anatomisch-physiologische Vorgänge (Hyperämie, Spermabereitung, Ovulation) sexuelle Vorstellungen, Bilder und Dränge aus.

Die Hirnrinde wirkt durch apperzipierte oder reproduzierte sinnliche Vorstellungen auf die Generationsorgane (Hyperämisierung, Samenbereitung, Erektion, Ejakulation). Dies geschieht durch Zentra der Gefässinnervation und Ejakulation, die im Lendenmark, und jedenfals einander räumlich nahe, sich befinden. Beide sind Reflexzentren.

Das Centrum erectionis (Goltz, Eckhard) ist eine zwischen Gehirn und Genitalapparat eingeschaltete Zwischenstation. Die Nervenbahnen, welche sie mit dem Gehirn in Verbindung setzen, laufen wahrscheinlich durch die Pedunculi cerebri und durch die Brücke. Dieses Zentrum vermag durch zentrale (psychische und organische) Reize, durch direkte Reizung seiner Bahnen in Pedunculis cerebri, Pons, Zervikalmark, sowie durch periphere Reizung sensibler Nerven (Penis, Klitoris und Annexa) in Erregung zu geraten. Dem Einfluss des Willens ist es direkt nicht unterworfen.

Die Erregung dieses Zentrums wird durch in der Bahn des ersten bis dritten Sakralnerven verlaufende Nerven (Nervi erigentes — Eckhard) zu den Corpp. cavernosa fortgeleitet.

[1]) Das Zentrum für den Olfaktorius vermutet Ferrier (Funktionen des Gehirns) in der Gegend des Gyr. uncinatus. Zuckerkandl, „Ueber das Riechzentrum“ 1887, vindiziert aus vergleichend anatomischen Forschungen dem Ammonshorn die Zugehörigkeit zum Riechzentrum.

Die Tätigkeit dieser die Erektion vermittelnden Nn. erigentes ist eine hemmende. Sie hemmen den gangliären Innervationsapparat in den Schwellkörpern, unter dessen Abhängigkeit die glatten Muskelfasern der Corpp. cavernosa stehen (Kölliker und Kohlrausch). Unter dem Einfluss der Tätigkeit der Nn. erigentes werden die glatten Muskelfasern der Schwellkörper erschlafft und deren Räume mit Blut erfüllt. Gleichzeitig wird durch die erweiterten Arterien des Rindennetzes der Schwellkörper ein Druck auf die Venen des Penis geübt und der Rückfluss des Blutes aus dem Penis gehemmt. Unterstützt wird diese Wirkung durch Kontraktion der Mm. bulbo- und ischiocavernosus, die sich aponeurotisch auf der Rückenfläche des Penis ausbreiten.

Das Erektionszentrum steht unter dem Einfluss von erregenden, aber auch von hemmenden Innervationen seitens des Grosshirns. Erregend wirken Vorstellungen und Sinneswahrnehmungen sexualen Inhalts. Nach Erfahrungen bei Erhängten scheint das Erektionszentrum auch durch Erregung der Leitungsbahnen im Rückenmark in Tätigkeit treten zu können. Dass dies auch durch organische Reizvorgänge in der Hirnrinde (psychosexuales Zentrum?) möglich ist, lehren Beobachtungen an Hirn- und Geisteskranken. Direkt kann das Erektionszentrum in Erregung versetzt werden durch das Lumbalmark[1]) treffende Rückenmarkserkrankungen (Tabes, überhaupt Myelitis) in frühen Stadien.

Eine reflektorisch bedingte Erregung des Zentrums ist durch Reizung der (peripheren) sensiblen Nerven der Genitalien und der Umgebung derselben durch Friktion, durch Reizung der Harnröhre (Gonorrhöe), das Rektum (Hämorrhoiden, Oxyuris), der Blase (Füllung durch Urin, besonders morgens, Reizung durch Blasenstein), durch Füllung der Samenblasen mit Sperma, durch infolge von Rückenlage und Druck der Eingeweide auf die Blutgefässe des Beckens entstandene Hyperämie der Genitalien möglich und häufig.

Auch durch Reizung der massenhaft im Prostatagewebe vorfindlichen Nerven und Ganglien (Prostatitis, Kathetereinführung u. s. w.) kann das Erektionszentrum erregt werden.

Dass das Erektionszentrum auch hemmenden Einflüssen von seiten des Gehirns unterworfen ist, lehrt der Versuch von Goltz, wonach, wenn (bei Hunden) das Lendenmark durchschnitten ist, die Erektion leichter eintritt.

Dafür spricht auch die Tatsache beim Menschen, dass Willenseinfluss, Gemütsbewegungen (Furcht vor Misslingen des Koitus, Ueberraschung inter actum sexualem u. s. w.) das Eintreten der Erektion hemmen, bezw. die vorhandene sistieren können.

Die Dauer der Erektion ist abhängig von der Fortdauer erregender Ursachen (Sinnes-, sensible Reize), von dem Fernbleiben hemmender Vorgänge, der Innervationsenergie des Zentrums, sowie von dem früheren oder späteren Eintreten der Ejakulation (s. u.).

Die zentrale und oberste Instanz im sexuellen Mechanismus ist die Hirnrinde. Es ist gerechtfertigt, als Stelle für die Auslösung sexualer Gefühle, Vorstellungen und Dränge eine bestimmte Region derselben (zerebrales Zentrum) zu vermuten, als Entstehungsort all der psychisch-somatischen Vorgänge, die man als Geschlechtsleben, Geschlechtssinn, Geschlechtstrieb bezeichnet. Dieses Zentrum ist ebensowohl durch zentrale als durch periphere Reize erregbar.

Zentrale Reize können organische Erregungen durch Krankheiten der

---

[1]) Neuere Forschungen von Müller (Klin. u. experim. Studien etc. Deutsche Zeitschr. f. N.heilkde. XXI machen es höchst wahrscheinlich, dass die Erektion nicht im Conus medullaris des Rückenmarks, sondern in sympath. Ganglienknoten am Beckenboden ihr Zentrum hat, somit einen sympath. Reflex darstellt.

Hirnrinde darstellen. Physiologisch bestehen sie in psychischen Reizen (Erinnerungsvorstellungen und Sinneswahrnehmungen).

Unter physiologischen Bedingungen handelt es sich wesentlich um optische Wahrnehmungen und Erinnerungsbilder (z. B. laszive Lektüre), ferner um Tasteindrücke (Berührung, Händedruck, Kuss u. s. w.).

Jedenfalls spielen in physiologischer Breite Gehörs- und Geruchswahrnehmungen eine untergeordnete Rolle. Unter pathologischen Verhältnissen (s. u.) haben die letzteren entschieden eine sexuell erregende Bedeutung[1]).

Bei den Tieren ist ein Einfluss der Geruchswahrnehmungen auf den Geschlechtssinn unverkennbar. Althaus (Beiträge zur Physiol. u. Pathol. des Olfaktorius, Arch. für Psych. XII, H. 1) erklärt geradezu den Geruchssinn für wichtig bezüglich der Reproduktion der Gattung. Er macht geltend, dass Tiere verschiedenen Geschlechts durch Geruchswahrnehmungen zueinander hingezogen werden und dass fast alle Tiere zur Brunstzeit von ihren Geschlechtsorganen aus einen besonders scharfen Geruch verbreiten. Dafür spricht ein Experiment von Schiff, der neugeborenen Hunden die Nn. olfactorii exstirpierte und bei den herangewachsenen Tieren konstatierte, dass das männliche Tier das Weibchen nicht herauszufinden vermochte. Ein entgegengesetzter Versuch von Mantegazza (Hygiene der Liebe), welcher Kaninchen die Augen entfernte und kein Hindernis für die Begattung aus diesem Defekt beobachtete, lehrt, wie wichtig der Geruchssinn für die Vita sexualis bei Tieren sein dürfte.

Bemerkenswert ist auch, dass manche Tiere (Moschustier, Zibetkatze, Biber) an ihren Genitalien Drüsen haben, die scharfriechende Stoffe sezernieren.

Auch für den Menschen macht Althaus Beziehungen zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn geltend. Er erwähnt Cloquet (Osphrésiologie, Paris 1826), der auf den wollusterregenden Duft der Blumen aufmerksam machte und auf Richelieu hinwies, der zur Anregung seiner Geschlechtsfunktionen in einer Atmosphäre der stärksten Parfüms lebte.

Zippe (Wien. med. Wochenschrift 1879, Nr. 24) macht anlässlich eines Falles von Stehltrieb bei einem Onanisten ebenfalls solche Beziehungen geltend und zitiert als Gewährsmann Hildebrand, der in seiner populären Physiologie sagt: „Es lässt sich gar nicht leugnen, dass der Geruchssinn mit den Geschlechtsverrichtungen in einem schwachen Zusammenhang steht. Blumendüfte erregen oft wollüstige Empfindungen, und wenn wir uns der Stelle aus dem hohen Liede Salomonis erinnern: ‚Meine Hände troffen von Myrrhen und Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel des Schlosses‘, so finden wir diese Bemerkung schon von dem weissen Salomo gemacht. Im Orient sind die Wohlgerüche wegen ihrer Beziehung zu den Geschlechtsteilen sehr beliebt und die Frauengemächer des Sultans duften von ‚aller Blüten Gemisch‘.“

Most, Prof. in Rostock, erzählt (vergl. Zippe): „Von einem wollüstigen jungen Bauern erfuhr ich, dass er manche keusche Dirne zur Wollust gereizt und seinen Zweck leicht erreicht habe, indem er beim Tanze einige Zeit sein Taschentuch unter den Achseln getragen und der von Schweiss triefenden Tänzerin damit das Gesicht getrocknet hatte.“

Dass die nähere Bekanntschaft mit der Transspiration eines Menschen der erste Anlass zu einer leidenschaftlichen Liebe sein kann, beweist der Fall

---

[1]) Vergl. die kürzlich erschienene Monographie über die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtstätigkeit von Albert Hagen „Die sexuelle Osphresiologie“ Charlottenburg 1901 (Verlag H. Barsdorf). Moll, Untersuchungen über Libido sexualis p. 377. Literatur u. eigene Studien über den Geruchssinn als Wecker geschlechtlicher Triebe.



Heinrichs III, welcher sich zufällig bei dem Vermählungsfest des Königs von Navarra mit Margareta von Valois mittels des schweisstriefenden Hemdes der Maria von Cleve das Gesicht getrocknet hatte. Obgleich letztere die Braut des Prinzen von Condé war, fühlte Heinrich dennoch sofort eine so leidenschaftliche Liebe zu ihr, dass er ihr nicht widerstehen konnte und Maria dadurch, wie geschichtlich bekannt, höchst unglücklich machte. Analoges wird von Heinrich IV erzählt, bei welchem die Leidenschaft zur schönen Gabriele von dem Moment an entstanden sein soll, wo er auf einem Ball mit einem Taschentuch dieser Dame sich die Stirn getrocknet hatte.

Aehnliches deutet der „Entdecker der Seele", Prof. Jäger, in seinem bekannten Buch (2. Aufl., 1880, Kap. 15) an, indem er p. 173 den Schweiss als wichtig für die Entstehung von Sexualaffekten und als besonders verführerisch ansieht[1]).

Auch aus der Lektüre des Werkes von Ploss (Das Weib) ergibt sich, dass mannigfach in der Völkerpsychologie das Bestreben sich findet, durch die eigene Ausdünstung eine Person des andern Geschlechts an sich zu ziehen.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist eine von Jagor berichtete Sitte, die zwischen verliebten Eingeborenen auf den Philippinen herrscht. Müssen sich dort Liebespaare trennen, so überreicht man sich gegenseitig Wäschestücke des eigenen Gebrauchs, mit Hilfe derer man sich der Treue versichert. Diese Gegenstände werden sorgfältig gehütet, mit Küssen bedeckt und — berochen.

Auch die Vorliebe gewisser Libertins und sinnlicher Frauen für Parfüms[2]) spricht für Zusammenhang von Geruchs- und Geschlechtssinn.

Beachtung verdient auch ein von Heschl (Wiener Zeitschr. f. prakt. Heilkunde. 22. März 1861) mitgeteilter Fall von Mangel beider Riechkolben bei gleichzeitiger Verkümmerung der Genitalien. Es handelte sich um einen 45jährigen, sonst wohlgebildeten Mann, dessen Hoden bohnengross, ohne Samenkanälchen waren und dessen Kehlkopf von weiblichen Dimensionen erschien. Jede Spur von Riechnerven fehlte; auch die Trigona olfactoria und die Furche an der unteren Fläche der Vorderlappen des Gehirns mangelten. Die Löcher der Siebplatte waren spärlich; statt Nerven traten durch dieselbe nervenlose Fortsätze der Dura. Auch in der Schleimhaut der Nase fand sich Mangel an Nerven. Bemerkenswert ist endlich der bei Geisteskrankheit deutlich hervortretende Konsensus zwischen Geruchs- und Geschlechtsorgan, insofern sowohl bei masturbatorischen Fällen von Psychose bei beiden Geschlechtern, als auch bei Psychosen auf Grund von Erkrankung der weiblichen Genitalien oder klimakterischer Vorgänge Geruchshalluzinationen überaus häufig, bei fehlender sexueller Veranlassung überaus selten sind.

Dass bei normalen Menschen Geruchsempfindungen, gleichwie beim Tier, eine hervorragende Rolle für die Erregung des sexuellen Zentrums spielen, möchte ich bezweifeln[3]). Bei der Wichtigkeit dieses Konsensus für das Ver-

[1]) Interessante weitere Beobachtungen über die aphrodisische Wirkung des Schweisses bei beiden Sexus s. Féré l'instinct sexuel (Paris 1899) p. 127.

[2]) Vergl. Laycock, Nervous diseases of women, 1840, der die Vorliebe für Moschus und derlei Parfüms mit sexueller Erregung bei Damen in Beziehung fand; vergl. auch Leop. Bernard „les odeurs dans les romans de Zola" Montpellier 1889.

[3]) Folgende Beobachtung, welche Binet mitteilt, scheint mit dieser Annahme im Widerspruch. Leider ist über die Persönlichkeit des Gegenstands jener Beobachtung nichts mitgeteilt. Unter allen Umständen bleibt sie sehr bezeichnend für den Konsensus zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn. Stud. med. D. sitzt auf einer Bank in einer öffentlichen Anlage, eifrig in einem Buch (über Pathologie) studierend. Plötzlich stört ihn eine heftige Erektion. Er schaut auf und bemerkt, dass eine stark parfümierte Dame auf der andern Ecke der Bank Platz genommen

ständnis pathologischer Fälle musste aber schon hier auf die Beziehungen zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn eingegangen werden.

Eine interessante Tatsache, angesichts dieser physiologischen Beziehungen, ist auch eine gewisse histologische Uebereinstimmung zwischen Nase und Genitalorganen, indem sie (einschliesslich Brustwarze) erektiles Gewebe enthalten.

Merkwürdige physiologische und klinische Beobachtungen hat J. N. Mackenzie (Journal of medical Science 1884, April, und 1898 in John Hopkin's hospital Bulletin, Januar Nr. 82) mitgeteilt. Er fand 1) dass bei einer gewissen Zahl von Frauen, deren Nasen ganz gesund waren, regelmässig mit der Menstruation eine „Anschoppung" der Nasenschwellkörper eintrat und mit dem Aufhören jener wieder schwand; 2) das Auftreten einer vikariierenden nasalen Menstruation, welche später meist durch uterinalen Blutfluss ersetzt wird, manchmal aber während des ganzen Geschlechtslebens menstrual wiederkehrt; 3) gelegentlich in der Nase bei geschlechtlicher Aufregung auftretende Reizerscheinungen, wie Niesen u. s. w.; 4) umgekehrt gelegentliche Erregung des genitalen Traktus bei Erkrankung in der Nase.

So fand M. ferner, dass bei zahlreichen Frauen, welche ein Nasenleiden hatten, dasselbe während der Menstruation sich verschlimmerte; dass Exzesse in Venere geeignet sind, eine Entzündung der Nasenschleimhaut hervorzurufen, oder eine bestehende zu steigern.

Er weist auch auf die Erfahrung hin, dass Masturbanten ganz gewöhnlich nasenkrank sind, an abnormen Geruchsempfindungen häufig leiden, desgleichen an Rhinorrhagien. Nach M.s Erfahrungen gibt es Erkrankungen der Nase, welche jeder Behandlung widerstehen, so lange nicht gleichzeitig bestehende (ursächliche?) Genitalleiden beseitigt sind. Interessante Bestätigungen und Erweiterungen unserer Kenntnisse über den Consensus narium et genitalium bietet ein Buch von Fliess, „Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen" Wien (Deuticke) 1897. s. f. Cerviset, contribut. à l'étude du tissu érectile des fosses nasales. Thèse de Lyon 1887. Joal, revue mensuelle de laryngologie 1888 Fevr. Peyer, Münch. med. Wochenschr. 1889. 4; Endriss, Dissertat. Würzburg 1892.

Die sexuelle Sphäre in der Hirnrinde kann auch durch Vorgänge in den Generationsorganen im Sinne von sexuellen Vorstellungen und Drängen erregt werden. Dies ist möglich durch alle Momente, welche auch das Erektionszentrum durch zentripetale Einwirkung in Erregung versetzen (Reiz der gefüllten Samenblasen, die geschwellten Grafschen Follikel, irgendwie hervorgerufene sensible Reizung im Bereich der Genitalien, Hyperämie und Turgeszenz der Genitalien, speziell der erektilen Gebilde der Schwellkörper von Penis, Klitoris, durch sitzende üppige Lebensweise, durch Plethora abdominalis, hohe äussere Temperatur, warme Betten, Kleidung, Genuss von Kanthariden, Pfeffer und anderen Gewürzen).

Auch durch Reizung der Nerven der Gesässgegend (Züchtigung, Geisselung) kann die Libido sexualis erregt werden[1]).

Diese Tatsache ist nicht unwichtig für das Verständnis gewisser pathologischer Erscheinungen. Zuweilen geschieht es, dass bei Knaben durch eine Züchtigung auf den Podex die ersten Regungen des Geschlechtstriebes wachgerufen werden und ihnen damit die Anregung zur Masturbation gegeben wird, eine Erfahrung, die sich Erzieher merken sollten.

---

hat. D. konnte sich die Erektion nur durch den unbewusst ihm zugekommenen Geruchseindruck erklären.

[1]) Meibomius, De flagiorum usu in re medica, London 1765. — Boileau, The history of the flagellants, London 1783. — Doppet, Aphrodisiaque externe, Paris 1788. — Cooper, Der Flagellantismus u. d. Flagellanten. — Hansen, Stock und Peitsche im XIX. Jahrhundert (Dohrn, Dresden). 2 Bände.

Angesichts der Gefahren, welche diese Form der Züchtigung Schülern bereiten kann, wäre es wünschenswert, wenn sie von Eltern, Lehrern und Erziehern gänzlich aufgegeben würde.

Dass passive Flagellation die Sinnlichkeit zu erwecken vermag, lehrt die im 13.—15. Jahrhundert verbreitet gewesene Sekte der Flagellanten[1]), die, teils aus Busse, teils um das Fleisch zu töten (im Sinne des von der Kirche geltend gemachten Keuschheitsprinzips, d. h. der Emanzipation des Geistes von der Sinnlichkeit) sich selbst geisselten.

Anfangs wurde diese Sekte von der Kirche begünstigt. Da aber durch das Flagellieren erst recht die Sinnlichkeit wachgerufen wurde und diese Tatsache in unliebsamen Vorkommnissen sich kundgab, war die Kirche schliesslich genötigt, gegen das Flagellantentum einzuschreiten. Bezeichnend für die sexuell erregende Bedeutung der Geisselung sind folgende Tatsachen aus dem Leben der beiden Geisselheldinnen Maria Magdalena von Pazzi und Elisabeth von Genton. Die erstere, Tochter angesehener Eltern, war Karmeliternonne zu Florenz (um 1580) und erlangte durch ihre Geisselungen und noch mehr durch deren Folgen einen bedeutenden Ruf, weshalb sie auch in den Annalen Erwähnung findet. Es war ihre grösste Freude, wenn ihr die Priorin die Hände auf den Rücken binden und sie in Gegenwart sämtlicher Schwestern auf die blossen Lenden geisseln liess.

Die schon von Jugend auf vorgenommenen Geisselungen hatten aber ihr Nervensystem ganz und gar zerrüttet und vielleicht keine Geisselheldin hatte so viel Halluzinationen („Entzückungen") wie diese. Während derselben hatte sie es besonders mit der Liebe zu tun. Das innere Feuer drohte sie dabei zu verzehren und häufig schrie sie: „Es ist genug! Entflamme nicht stärker diese Flamme, die mich verzehrt. Nicht diese Todesart ist es, die ich mir wünsche, sie ist mit allzu vielen Vergnügungen und Seligkeiten verbunden." So ging es immer weiter. Der Geist der Unreinigkeit aber blies ihr die wollüstigsten und üppigsten Phantasien ein, so dass sie mehrmals nahe daran war, ihre Keuschheit zu verlieren.

Aehnlich verhielt es sich mit Elisabeth von Genton. Dieselbe geriet durch das Geisseln förmlich in bacchantische Wut. Am meisten raste sie, wenn sie, durch ungewöhnliche Geisselung aufgeregt, mit ihrem „Ideal" vermählt zu sein glaubte. Dieser Zustand war für sie so überschwänglich beglückend, dass sie häufig ausrief: „O Liebe, o unendliche Liebe, o Liebe, o ihr Kreaturen, rufet doch alle zu mir: Liebe, Liebe!" Bekannt ist auch die von Taxil (op. cit. p. 175) bestätigte Beobachtung, dass Wüstlinge, um ihrer gesunkenen Potenz aufzuhelfen, zuweilen sich vor dem geschlechtlichen Akt flagellieren lassen.

Diese Tatsachen finden eine interessante Bestätigung durch folgende Paullinis „Flagellum salutis" (1. Aufl. 1698, Neudruck Stuttgart 1847) entlehnte Erfahrungen:

„Es sind einige Nationen, namentlich die Persianer und Russen, so (bevorab die Weiber) Schläge für ein sonderbares Liebs- und Gnadenzeichen annehmen. Sonderlich sind die russischen Weiber fast nicht vergnügter und fröhlicher, als wenn sie gute schläge von ihren Männern empfangen, wies Joann Barclarus mit einer merkwürdigen Historie erläutert. Es kam ein Teutscher, Namens Jordan, in Muscovien, und weil ihm das Land gefiel, liess er sich häuslich daselbst nieder, und nahm ein Russisch Weib, so er hertzlich liebte, und in allem freundlich gegen sie war. Sie aber sah immer runtzlicht aus, warff die Augen nieder und liess ach und wehe von sich hören. Der Mann wollte wissen, warum? denn er ja nicht ersinnen konte, was ihr fehlen mochte. Ey, sprach sie, was wolt ihr mich doch lieb haben, massen ihr dessen

[1]) Corvin, Hist. Denkmale des christlichen Fanatismus II, Leipzig 1847. — Förstemann, Die christlichen Geisslergesellschaften, Halle 1828.

noch kein Zeichen habt spüren lassen. Er umhälsete sie, und bat, wo er sie etwa ohnversehens und unwissend beleidigt hätte, solches ihm zu verzeihen, er wollte es ja nimmer thun. Mir fehlt nichts, war die Antwort, als nach unser Landes Manier, die Geissel, das eigentliche Merkmahl der Liebe. Jordan merckte diese Mode, und gewehnte sich dran, da fieng das Weib an den Mann hertzinniglich zu lieben. Eben solche Geschicht erzählt auch Peter Petreus von Erlesund mit dem Zusatz, wie die Männer gleich nach der Hochzeit unter anderen unentbehrlichem Hausgeräth ihnen auch Peitschen zulegten."

Auf Seite 73 dieses merkwürdigen Buches sagt Verfasser weiter:

„Der berühmte Graff von Mirandula, Joann Picus, zeugt von einem seiner Bekandten, dass er ein unersättlicher Kerles gewesen, doch aber so träge und untüchtig zum Zyprischen Streit, dass er nicht das Geringste vermochte, ehe und bevor er derb abgeschmiert war. Je mehr er nun seinen Willen zu sättigen verlangte, je durchdringendere Schläge er begehrte, massen er seines Wunsches gar nicht theilhafft werden konnte, wann er nicht vorher bis auf's Blut abgepeitschet war. Zu dem ende liess er ihm eine eigene Peitsche machen, peitzte solche den Tag vorher in essig, hernach gab er sie seiner Gespielin, mit inständigster Bitte und gebognen Knien, ja nicht fehl zu schlagen, sondern je düchter je lieber. Der eintzle Mensch (meint der gute Graff) sey dieser, so seine Leibeslust unter solcher Marter gefunden habe. Und weil er sonst eben der Schlimste nicht war, erkândte und haste er zugleich seine Schwachheit. Gleiche Historie erwehnt Coelius Rhodigin, und aus diesem der berühmte Jurist Andreas Tiraquell. Zu des geschickten Medici Otten Brunfelsen Zeit lebte in der Churbayerischen Residenzstadt München auch ein guter Schlucker, so aber seine Pflichtschuldigkeit, ohne vorhergehende scharfe Schläge nimmer abstatten konte. Auch kandte Herr Thomas Barthelin einen Venetianer, der durch blosse Schläge zum Beyschlaf muste erhitzt und angetrieben werden. Wie denn auch Cupido selbst seine Nachfolger mit einem hiazynthinen Stäblein hinder ihm herschleppt, Zu Lübeck war vor wenig Jahren ein Käsekrämer, in der Mühlstrassen wohnend, so, wegen begangenen Ehebruchs, bey der Obrigkeit verklagt, die Stadt räumen solte. Die Metze aber, mit der er zugehalten hatte, gieng zu den Gerichtsherrn, und thät eine Vorbitte seinthalb bey ihnen, mit Erzählung, wie Blutsaur ihm alle Gänge worden wären. Denn er ja nichts vermocht, wenn sie ihn nicht zuvor erbärmlich abgeprügelt hätte. Der Kerl wolte es anfangs, aus Schaam und Vermeidung des Hohns, nicht allerdings gestehn, doch auf ernstlicheres Befragen konte ers nicht ableugnen. In dem vereinigten Niederland sol gleichfalls ein ansehnlicher Mann dergleichen Trägheit an sich gehabt, und ohne Schläge zum Handel nicht getaugt haben. Wies aber die Obrigkeit erfuhr, ward er nicht nur seines Dienstes entsetzt, sondern auch überdas gebührend abgestrafft. Ein glaubwürdiger Freund und Physikus einer vornehmen Reichsstadt berichtete mich vom 14. Juli vorigen Jahrs, wie ein liederlich Weibsstück ihrer Gespielin vor weniger Zeit im Hospital erzählt habe, dass ein gewisser Mann Sie, beneben einer andern von gleicher Gattung, in den Wald beschieden haben, und nachdem sie gefolgt, hätte ihnen der Kerl Ruthen abgeschnitten, und den blossen Hintern zum besten gegeben, und sie brav drauf hauen geheissen, welches sie auch gethan. Was er hiernechst ferner mit ihnen begonnen habe, ist leichtlich zu schliessen. Nicht aber wurden nur die Männer durch Schläge zur Geilheit erhitzt und aufgemuntert, sondern auch die Weiber, damit sie desto ehe und mehr empfingen." — Das Römische Frauenzimmer liess sich von den Lupercis deswegen peitschen und geisseln. Denn so singt Juvenal:

„— — Steriles moriuntur, et illis
Turgida non prodest condita pyscido Lyde:
Nec prodest agili palmas praebere Luperco.“

Blasierte und Impotente lassen sich noch heutzutage geisseln. Vor Jahren rief ein Fall, in welchem ein solcher Amateur unter den Hieben mehrerer Prostituierten in Moskau zugrunde ging, grosses Aufsehen hervor. (Ibankow, Archives d'Anthropol. criminelle XIV. p. 697.)

Auch von einer Reihe anderer Haut- und Schleimhautbezirke kann, sowohl beim Manne als auch beim Weibe, Erektion und Orgasmus, ja selbst der Ejakulationsvorgang ausgelöst werden. Diese „erogenen“ Zonen sind beim Weibe, so lange es Virgo ist, die Klitoris, nach erfolgter Defloration auch die Vagina und der Cervix uteri.

Besonders erogen scheint beim Weib überhaupt die Brustwarze zu wirken. Titillatio hujus regionis spielt in der Ars erotica eine hervorragende Rolle. Bekannt ist, dass aber auch die Erregung der Genitalien auf die Mammae rückwirkt, indem diese offenbar zu jenen in einem Konsensus stehen, wollüstige Gefühle unter Erektion der Brustwarze vermitteln. Ein aufmerksamer Beobachter vermag im Tanzsaal aus der Art wie sinnlich erregbare Frauenzimmer sich an den Tänzer schmiegen, einen Rückschluss auf die individuelle Bedeutung erogener Zonen zu machen. In seiner topograph. Anatomie 1865 Bd. I p. 552 zitiert Hyrtl Val. Hildenbrandt, der eine besondere Anomalie des Sexualtriebs, die er Suctusstupratio nannte, bei einem Mädchen beobachtete. Dasselbe liess sich von seinem Galan an den Mammae saugen und brachte es durch Zerren an denselben allmählich dahin, das Saugen mit dem eigenen Munde vorzunehmen, was ihr die angenehmsten Gefühle verursachte. H. weist auch darauf hin, dass bei Kühen das Selbstaussaugen der Euter vorkomme.

L. Brunn (Zeitg. f. Literatur etc. d. Hamburger Korrespondenten 1889 Nr. 21 in einem interessanten Aufsatz „über Sinnlichkeit und Nächstenliebe“) macht geltend, wie eifrig die säugende Mutter „aus Liebe zum Schwachen, Unentwickelten, Hilflosen“ sich dem Geschäft des Stillens des Kindes widmet.

Es liegt nahe, zu vermuten, dass neben den erwähnten ethischen Beziehungen auch der Umstand, dass das Säugen mit körperlichen Lustgefühlen verbunden sein dürfte, eine Rolle spielt. Dafür spricht die weitere, an und für sich ganz richtige, aber einseitig gedeutete Bemerkung Brunns, dass nach Houzeaus Erfahrungen bei den meisten Tieren nur während der Zeitperiode des Säugens die Beziehungen zwischen Mutter und Jungen innige sind und später völliger Gleichgültigkeit weichen.

Dasselbe (Abstumpfung der Gefühle für das Kind nach dem Abstillen) fand Bastian u. a. auch bei wilden Völkern.

Unter pathologischen Verhältnissen, wie u. a. aus einer Thèse de doctorat von Chambard hervorgeht, können (bei Hysterischen) auch Körperstellen in der Nähe der Mammae sowie der Genitalien die Bedeutung erogener Zonen gewinnen.

Beim Manne ist physiologisch die einzige erogene Zone die Glans penis und vielleicht noch die Haut der äusseren Genitalien.

Unter pathologischen Verhältnissen kann der Anus erogenes Gebiet sein — damit würde sich anale Automasturbation, die nicht allzu selten vorzukommen scheint, und passive Päderastie erklären. (Vgl. Garnier, Anomalies sexuelles, Paris, p. 514; A. Moll, Konträre Sexualempfindung, 3. Aufl. p. 369; Frigerio, Archivio di Psichiatria 1893; Cristiani, Archivio delle Psicopatie sessuali p. 182 „autopederastia in un alienato, affetto da follia periodica“.)

Der psycho-physiologische Vorgang, welchen der Begriff Geschlechtstrieb umfasst, setzt sich zusammen

1) aus zentral oder peripher geweckten Vorstellungen,
2) aus damit sich assoziierenden Lustgefühlen.

Daraus entsteht der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung (Libido sexualis). Dieser Drang wird immer stärker in dem Masse, als die Erregung des zerebralen Gebietes durch bezügliche Vorstellungen und durch Hereingreifen der Phantasie die Lustgefühle potenziert und durch Erregung des Erektionszentrums und damit Hyperämisierung der Genitalorgane diese Lustgefühle zu Wollustgefühlen (Austreten von Liquor prostaticus in die Urethra u. s. w.) steigert.

Sind die Umstände günstig zur Ausübung des individuell befriedigenden Geschlechtsakts, so wird dem immer mehr anwachsenden Drang Folge geleistet, andernfalls treten hemmende Vorstellungen dazwischen, verdrängen die geschlechtliche Brunst, hemmen die Leistung des Erektionszentrums und verhindern den geschlechtlichen Akt.

Für den Kulturmenschen ist erforderlich und entscheidend die Bereitschaft von solchen den geschlechtlichen Drang hemmenden Vorstellungen. Von der Stärke der treibenden Vorstellungen und der sie begleitenden organischen Gefühle einer- und der der hemmenden Vorstellungen andererseits hängt die sittliche Freiheit des Individuums ab und die Entscheidung, ob es nach Umständen zur Ausschweifung und selbst zum Verbrechen gelangt. Auf die Stärke der treibenden Momente haben Konstitution, überhaupt organische Einflüsse, auf die der Gegenvorstellungen Erziehung und Selbsterziehung gewichtigen Einfluss.

Treibende und hemmende Kräfte sind wandelbare Grössen. Verhängnisvoll wirkt in dieser Hinsicht der Alkoholübergenuss, insofern er die Libido sexualis weckt und steigert, gleichzeitig die sittliche Widerstandsfähigkeit herabsetzt.

Der Akt der Kohabitation[1]).

Grundvoraussetzung für den Mann ist genügende Erektion. Mit Recht macht Aujel (Archiv für Psychiatrie VIII, H. 2) darauf aufmerksam, dass bei der sexuellen Erregung nicht bloss das Erektionszentrum erregt wird, sondern dass die Nervenerregung sich auf das ganze vasomotorische Nervensystem fortpflanzt. Beweis dafür ist der Turgor der Organe beim sexuellen Akt, die Injektion der Konjunktiva, die Prominenz der Bulbi, die Erweiterung der Pupillen, das Herzklopfen (durch Lähmung der aus dem Halssympathikus stammenden vasomotorischen Herznerven, dadurch Erweiterung der Herzaterien und infolge der Wallungshyperämie stärkere Erregung der Herzganglien). Der Geschlechtsakt geht mit einem Wollustgefühl einher, das beim Manne durch (infolge der sensiblen Reizung der Genitalien reflektorisch hervorgerufenes) Eintreten von Sperma durch die Ductus ejaculatorii in die Urethra angeregt sein dürfte. Das Wollustgefühl tritt beim Manne früher auf, als beim Weibe, schwillt zur Zeit der beginnenden Ejakulation lawinenartig an, erreicht seine Höhe im Moment der vollen Ejakulation, um post ejaculationem rasch zu schwinden.

Beim Weibe tritt das Wollustgefühl später und langsam ansteigend auf und überdauert meist den Akt der Ejakulation.

Der entscheidende Vorgang bei der Kohabitation ist die Ejakulation. Diese Funktion ist abhängig von einem Zentrum (genito-spinale), das Budge in der Höhe des 4. Lendenwirbels nachgewiesen hat. Dasselbe ist ein Reflexzentrum; der dasselbe erregende Reiz ist das durch Reizung der Glans penis aus den Samenblasen reflektorisch in die Pars membranacea urethrae getriebene

[1]) Vergl. Roubaud, Traitè de l'impuissance et de la stérilité. Paris 1878.

Sperma. Sobald diese unter wachsendem Wollustgefühl vor sich gehende Samenentleerung eine entsprechend grosse Quantität darstellt, um als genügender Reiz auf das Ejakulationszentrum zu wirken, tritt dieses in Aktion. Die motorische Reflexbahn befindet sich in dem 4. und 5. Lumbalnerven. Die Aktion besteht in einer konvulsivischen Erregung des M. bulbocavernosus (innerviert vom 3. und 4. Sakralnerv), wodurch das Sperma herausgeschleudert wird.

Auch beim Weibe findet auf der Höhe seiner geschlechtlichen und wollüstigen Erregung ein reflektorisch bedingter Bewegungsakt statt. Er wird eingeleitet durch die Reizung der sensiblen Genitalnerven und besteht in einer peristaltischen Bewegung in den Tuben und im Uterus bis zur Portio vaginalis, wodurch der Tubar- und Uterinschleim ausgepresst wird. Eine Hemmung des Ejakulationszentrums ist möglich durch Hirnrindeneinfluss (Unlust beim Koitus, überhaupt Gemütsbewegungen, sowie einigermassen durch Willenseinfluss).

Mit dem vollzogenen Geschlechtsakt schwinden normalerweise Erektion und Libido sexualis, indem die psychische und geschlechtliche Erregung einer behaglichen Erschlaffung Platz macht.

III. Anthropologische Tatsachen[1]).

Ein Individuum, dessen Geschlechtsentwicklung sich normal vollzogen hat, repräsentiert körperliche und seelische Merkmale, die erfahrungsgemäss dem Geschlecht, welchem es angehört, zukommen. Diese Geschlechtscharaktere teilt man in primäre (Geschlechtsdrüsen- und Fortpflanzungsorgane) und sekundäre. Die letzteren sind körperliche und psychische. Sie entwickeln sich erst um die Zeit des Erwachens der Funktion der Geschlechtsdrüsen (Pubertät). Es gibt seltene Fälle von Präkozität der Entwicklung des Geschlechtslebens, aber auch solche von tardiver. Sie finden sich wohl immer auf der Grundlage abnormer evolutiver Bedingungen, und zwar bei neurotisch belasteten Individuen.

Die sekundären Geschlechtscharaktere kennzeichnen die beiden Geschlechter, stellen spezifische männliche und weibliche Typen dar. Je höher die anthropologische Entwicklung einer Rasse, umso stärker sind diese Differenzierungen ausgeprägt. Je tiefer die Entwicklungsstufe, umso weniger treten diese Unterschiede zwischen Mann und Weib zutage.

Wichtige somatische sekundäre Gechlechtscharaktere sind Schädel, Skelett, besonders Becken, Gesichtstypus, Haarwuchs, Kehlkopf (Stimme), Mammae, Oberschenkel u. s. w.

Wichtige psychische Charaktere sind das Geschlechtsgefühl (Bewusstsein einer besonderen geschlechtlichen Individualität als Mann oder Weib), ein diesem kongruenter Geschlechtstrieb und eine Reihe von auf Grundlage des Geschlechtsgefühls zur Entwicklung gelangenden Charakterzügen, seelischen Dispositionen, Neigungen u. s. w.

---

[1]) Bardach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft 1826—40. Ploss, das Weib 1891. 3. Aufl.; Havelock Ellis, „Mann und Weib", deutsch v. Kurella 1894; A. Moll, die konträre Sexualempfdg. 3. Aufl. p. 3; derselbe, Untersuchungen über d. Libido sexualis 1891—98.

Diese Differenzierung der Geschlechter und die Herausbildung geschlechtlicher Typen ist offenbar das Resultat einer unendlich langen Reihe von Zwischenstufen evolutiven Geschehens. Die ursprüngliche Stufe war jedenfalls Bisexualität, wie sie heutzutage noch bei niederen Tieren und beim heutigen Menschen in den ersten Fötalmonaten seiner Entwicklung angetroffen wird. Der Typus der heutigen Evolutionsstufe ist Monosexualität und zwar eine den betreffenden Geschlechtsdrüsen empirisch zukommende kongruente Entwicklung sekundärer körperlicher und psychischer Geschlechtscharaktere.

Es ist Tatsache der Erfahrung, dass der reine Typus des Mannes oder Weibes nicht selten vermisst wird, indem männliche sekundäre Geschlechtscharaktere beim Weibe und umgekehrt weibliche beim Manne stellvertretend vorkommen. Ich erinnere bloss an Männer mit Faible für weibliche Beschäftigung (Stickerei, Toiletten u. dgl.), an Weiber mit Faible für männlichen Sport (ohne allen Erziehungseinfluss) und in beiden Fällen mit bedeutender Geschicklichkeit für gegensätzliche und auffallendem Ungeschick für eigentlich dem Geschlecht zukommende Beschäftigung. Hieher gehören Männer mit Kastraten-, Weiber mit Bass- oder Feldwebelstimme und entsprechender Kehlkopfbildung, mit engem Becken, Bartwuchs, Verkümmerung der Mammae, bis zu sog. Maskulismus bezw. Feminismus (bei Männern).

Von ganz besonderem wissenschaftlichen Interesse sind die Tatsachen der Gynäkomastie, d. h. der Entwicklung von mammae bei männlichen Individuen, mit gehemmter Entwicklung von Hoden zur Pubertätszeit. Schon Galen hat sie gekannt und beschrieben. Von ihm stammt die Terminologie. Laurent[1]) hat der Gynäkomastie 1894 eine wertvolle Monographie gewidmet.

Beim G. bleiben in der Pubertät die Glieder zart, das Gesicht glatt, die Hoden ohne Entwicklung. Er entbehrt der sekundären Geschlechtscharaktere des Mannes, hat kaum Geschlechtstrieb zum Weib und stellt einen in der Entwicklung verkümmerten Mann dar, zugleich ein manquiertes Weib. Bemerkenswerterweise findet sich Gynäkomastie nur in neurotisch degenerativen Familien vor, ist als anatomische und funktionelle Degenerationserscheinung anzusprechen. Die Gynäkomasten sind auch geistig und moralisch minderwertig (dégénéres inférieurs). Kastration der Erwachsenen führt nie zu Gynäkomastie. Drüsengewebe entwickelt sich hier nur ausnahmsweise. Die Warze ist aber erektionsfähig und erogen wie beim Weibe. Höchst selten wurde Milchsekretion beobachtet. Mit der Involution schwindet bei G. auch die Mamma.

---

[1]) Laurent, les bisexués, Paris 1894; derselbe, de l'hérédité des gynécom. Annales d'hygiène publ. 1890.

Meist zeigen sich bei echter G. auch Züge von Effeminatio — hohe weiche Stimme, Haare am Mons veneris weiblich, weiche Haut, weites Becken. Potenz schwach, aber heterosexual, Libido gering. Es kann darüber kein Zweifel obwalten, dass hier durch Störung evolutiver Vorgänge Geschlechtsmerkmale des Mannes durch solche des Weibes vertreten werden und dass durch solche Substitution auch die Entwicklung anderweitiger körperlicher und psychischer Geschlechtsmerkmale im konträren Sinne beeinflusst wird. Die möglichen Kombinationen sind äusserst verschieden.

Eine interessante und wichtige Frage ist nun die, worauf die Entwicklung eines Individuums zu einem bestimmten geschlechtlichen Typus mit allen Merkmalen eines Mannes oder eines Weibes beruht?

Man ist versucht, das Entscheidende in der Art der Entwicklung der Geschlechtsdrüsen zu suchen, die bekanntlich schon fötal eintritt und über das Sexus zu entscheiden scheint, insofern die entgegengesetzte Veranlagung verkümmert und empirisch gesetzlich nur eine Anlage im bisexual ausgestatteten Fötus und zwar die den Geschlechtsdrüsen entsprechende sich entwickelt (primäre Geschlechtscharaktere in Form der Genitalorgane), dann zunächst latent bleibend bis zur Pubertät, Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale.

Dass die Geschlechtsdrüsen wichtig sind für das Sexus wird niemand in Abrede stellen wollen, aber sie sind nicht entscheidend, denn es wird sich zeigen, dass die wichtigsten sekundären Charaktere (Geschlechtsempfindung, Attraktion durch physische und psychische Eigentümlichkeiten des anderen Geschlechts und Trieb, mit Personen des anderen Geschlechts geschlechtlich zu verkehren) konträr, und zwar schon im Beginn geschlechtlicher Entwicklung, sich zum Geschlecht, das die betreffende Person darbietet, verhalten können (s. u. „Konträre Sexualempfindung").

Andererseits lehren die Erfahrungen der Gynäkologen folgendes. Hegar (Nothnagels Pathologie XX. Teil 1 p. 371) weist darauf hin, 1. dass trotz angeborenen Defektes und rudimentärer Entwicklung der Eierstöcke der weibliche Typus vollkommen erhalten bleiben kann; 2. dass die relative Unabhängigkeit der weiblichen Geschlechtscharaktere von den Eierstöcken durch den Hermaphroditismus transversalis bewiesen wird und dass damit der alte Satz „propter solum ovarium mulier est quod est" unhaltbar ist. „Das geschlechtsbestimmende Moment ist unbekannt." Man kann daher konsequenterweise als das Kriterium für die Geschlechtsbestimmung nicht die Beschaffenheit der Geschlechtsdrüsen verwenden, sondern die Geschlechtsempfindung und den Geschlechtstrieb.

Diese Erfahrungen lenken die Aufmerksamkeit auf zentrale Gebiete der den sexuellen Funktionen dienenden Abschnitte des Nervensystems hin, die entsprechend der ursprünglich bisexualen Anlage des Fötus, sexuelle Zwischenstufen zwischen dem reinen Typus des Mannes und des Weibes ermöglichen, wenn Störungen der Evolution zur heutigen Stufe der Mono- und den betreffenden Geschlechtsdrüsen kongruenten Sexualität (entsprechende körperliche und psychische Geschlechtscharaktere) eintreten, wie so häufig auf degenerativer, namentlich erblich degenerativer Grundlage.

Ueber den gegenseitigen evolutiven Einfluss der verschiedenen Abschnitte des Sexualapparats aufeinander weiss die gegenwärtige Wissenschaft wenig Positives. Es liegt nahe, den Einfluss zu untersuchen, welchen die Entfernung oder der Untergang der Geschlechtsdrüsen auf die Entwicklung bezw. Gestaltung der Vita sexualis ausübt. Dass ein solcher Einfluss besteht, ist zweifellos, aber der Umfang der Geltendmachung peripherer Faktoren dürfte davon abhängen, ob die Ausschaltung der Geschlechtsdrüsen vor oder nach der Entwicklung der Pubertät stattfand, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass die Entstehung der psychischen Geschlechtscharaktere der physischen Entwicklung namhafte Zeit vorausgehen kann. Die Tatsachen sprechen dafür, dass bei Untergang der Geschlechtsdrüsen vor eingetretener Pubertät die Entfaltung sekundärer somatischer und psychischer Geschlechtscharaktere verkümmert bis zur Asexualität. Dies gilt für männliche und weibliche Personen, aber auch für die Haustiere.

Anders ist es nach dieser biologischen Phase. Hier finden sich regelmässig körperliche und psychische Geschlechtscharaktere vor, entsprechend dem Geschlecht, aber ihre Entwicklung ist verkümmert. Die Art, wie die Geschlechtsdrüsen untergingen (Krankheit, operativer Eingriff) ist gleichgültig, aber auch das Geschlecht. Bedingung ist nur, dass die Entwicklung sekundärer Geschlechtscharaktere schon begonnen hatte, denn diese ist offenbar abhängig von zentralen Gebieten. Wie weit die geschlechtliche Entwicklung sich noch erstreckt, hängt wohl von Veranlagung und Entwicklungsgrad dieser zentralen Faktoren ab, welche Richtung sie nimmt, von der biologischen Energie dieser bisexual veranlagten Zentren.

War die bisherige Entwicklung eine heterosexuale, aber nicht besonders kräftige, so erfährt das Sexus einfach eine Einbusse, war die ursprüngliche bisexuale Veranlagung noch nicht zu gunsten einer bestimmten Sexualität entschieden, aber doch kräftig, so können Geschlechtscharaktere des entgegengesetzten Geschlechts zutage treten, nach Umständen bis zu konträrer Sexualität. Meist kommt es aber nur zu partieller Entwicklung von Merkmalen des anderen Geschlechts.

Ganz analoge Erfahrungen macht man mitunter durch lange nach der Pubertät erfolgten Untergang der Geschlechtsdrüsen. So sind vielfach junge bärtige Weiber post mortem ohne Ovarien gefunden worden (Dict. de méd. et de chirurg. prat. art. „ovaire"). Analog fand man Fasanenhennen mit Gefieder und Stimme des Männchens, bei degenerierten Ovarien[1]). (Discuss. de la société zoologique de Londres).

Bekannt ist auch, dass bei vielen Weibern post Klimacterium Bartentwicklung eintritt und die Stimme sich vertieft. Ja es kann sich sogar bei früh eintretendem Klimax aber noch kräftiger Vitalität ein neues (konträres) Geschlecht entwickeln, wovon der denkwürdige Fall (p. 259) nach der physischen und psychischen, sowie Beob. 133, 134 wesentlich nach der psychischen Seite Beachtung verdienen.

Auch die Erfahrungen bei den Eunuchen lehren den Unterschied kennen, je nachdem vor oder nach der psychischen Pubertät die Kastration erfolgte. In letzterem Fall ist die Vita sexualis kein unbeschriebenes Blatt und Geschlechtsgefühl und Geschlechtstrieb zum Weibe vorhanden, während physische und psychische Geschlechtscharaktere des Mannes verkümmert sind bis zu Erscheinungen des Feminismus.

In seltenen Fällen — offenbar bei stark entwickelter Bisexualität — können Zeichen konträrer Sexualität sich entwickeln (Bedors Fall in Cadix von einem Eunuchen mit Mammabildung).

Alle diese Tatsachen sprechen nicht zugunsten einer ausschliesslichen Wirkung der Geschlechtsdrüsen auf die Entfaltung der Vita sexualis, speziell der psychischen Geschlechtsmerkmale, die wohl ausschliesslich den mit der Pubertät normaliter zur Funktion gelangenden zentralen Gebieten zukommen, und über die wesentlichen Merkmale des Geschlechts (Geschlechtsempfindung und Geschlechtstrieb) entscheiden.

[1]) Vergl. Moll, Libido sexualis, p. 335—50 mit massenhaften Beispielen von verkehrten Geschlechtsmerkmalen somatischen und psychischen Charakters bis zu konträrem Geschlechtsgefühl.

IV. Allgemeine (Neuro- und Psycho-) Pathologie.[1]

Ueberaus häufig erweisen sich bei dem Kulturmenschen die sexualen Funktionen abnorm. Diese Tatsache findet zum Teil ihre Erklärung in dem vielfachen Missbrauch der Generationsorgane, zum

[1]) **Literatur.** Parent-Duchatelet, Prostitution dans la ville de Paris 1837. — Rosenbaum, Entstehung der Syphilis. Halle 1839. — Derselbe, Die Lustseuche im Altertum. Halle 1839. — Descuret, La médécine des passions, Paris 1860. — Casper, Klin. Novellen 1860. — Bastian, Der Mensch in der Geschichte. — Friedländer, Sittengeschichte Roms. — Wiedemeister, Zäsarenwahnsinn. — Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte Bd. I, Kap. 9. — Jeannel, Die Prostitution, deutsch von Müller, Erlangen 1869. — v. Krafft, Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis. 2. Aufl., Stuttgart 1891. — Taxil, La Prostitution contemporaine, Paris 1884. — Frank Lydston, Philadelph. med. and surg. reports 1889. — Urquhardt, Journal of mental science 1891, Jan. — Antonini, Archiv di Psichiatria XII, 1. 2. — Cantarano, Zeitschr. „La Psichiatria" V, 2. 3. — Krauss, Psychologie des Verbrechens 1884. — Kiernan, Medic. Standard 1889, Nov. — Delcourt, Le vice à Paris 1889. — Lombroso, L'uomo delinquente. 2 Aufl., 1878. — Toulmouche, Annal. d'hygiène 1868. — Giraldès et Horteloup, ebenda 1876, p. 419. — Eulenburg, Klin. Handb. d. Harn- und Sexualorgane 1894, 4. Abt., p. 36. — Moll, Untersuchungen über die Libido sexualis 1897. — Archivo delle psicopatie sessuali, Neapel (1896), volume unico. — Tardieu, Des attentats aux moeurs, 7. édit. 1878. — Emminghaus, Psychopathol. p. 98. 225. 230. 232. — Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten p. 114. — Marc, Die Geisteskrankheiten, übers. v. Ideler, II, p. 128. — v. Krafft, Lehrb. d. Psychiatrie VII, 2. — Moreau, Des aberrations du sens génésique. Paris, 1880. — Kirn, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie 39, Heft 2 u. 3. — Lombroso, Geschlechtstrieb und Verbrechen in ihren gegenseitigen Beziehungen (Goltdammers Archiv, Bd. 30). — Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Berlin 1886. — Ball, La folie érotique. Paris 1888. — Sérieux, Recherches cliniques sur les anomalies de l'instinct sexuel. Paris 1888. — Hammond, Sexuelle Impotenz, übers. v. Sallinger. Berlin 1889. — v. Krafft „Ueber sexuale Perversionen". Leydens deutsche Klinik 1901. VI. — v. Schrenk-Notzing, Die Suggestionstherapie, 1892. — Derselbe, Zeitschr. f. Hypnotismus, VII., H. 1 u. 2, VIII., H. 1. (Literatur). — Moll, die konträre Sexualempfindung, 3. Aufl. 1899. —

Teil in dem Umstand, dass solche Funktionsanomalien häufig Zeichen einer meist erblichen krankhaften Veranlagung des Zentralnervensystems („funktionelle Degenerationszeichen") sind.

Da die Generationsorgane aber in bedeutsamer funktioneller Relation zu dem ganzen Nervensystem und zwar in seinen psychischen wie somatischen Beziehungen stehen, begreift sich die Häufigkeit der aus sexuellen (funktionellen oder organischen) Störungen hervorgehenden allgemeinen Neurosen und auch Psychosen.

Schema der sexualen Neurosen.

I. Periphere Neurosen.

1) Sensible.

a) Anästhesie. b) Hyperästhesie. c) Neuralgie.

2) Sekretorische.

a) Aspermie. b) Polyspermie.

3) Motorische.

a) Pollutionen (Krampf). b) Spermatorrhöe (Lähmung).

II. Spinale Neurosen.

1) Affektionen des Erektionszentrums.

a) Reizung (Priapismus) entsteht reflektorisch durch periphere sensible Reize (z. B. Gonorrhöe), direkt durch organische Reizung der Leitungsbahnen vom Gehirn zum Erektionszentrum (spinale Erkrankungen im unteren Zervikal- und oberen Dorsalmark) oder des Zentrums selbst (gewisse Gifte) oder durch psychische Reize.

Im letzteren Fall besteht Satyriasis, d. h. abnorm lange Andauer von Erektion mit Libido sexualis. Bei blosser reflektorischer oder direkter organischer Reizung kann die Libido fehlen und der Priapismus selbst mit Unlustgefühlen verbunden sein.

b) Lähmung entsteht durch Zerstörung des Zentrums oder der Lei-

---

Derselbe, Untersuchungen üb. d. Libido sexualis, 1897—98. — Hirschfeld, Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen, Jahrg. I—IV. — Bloch, Beiträge z. Aetiologie der Psychopathia sexualis, II. Teil, 1903.

Ueberaus gross ist die Zahl französischer Romanziers, welche sexuelle Perversionen behandeln, so z. B. Catulle Mendès, Péladan, Lemonnier, Dubut de la Forest („L'homme de joie"), Huysmans („La bas"), Zola.

tungsbahnen (Nervi erigentes) bei Rückenmarkskrankheiten (paralytische Impotenz).

Eine mildere Form stellt die verminderte Erregbarkeit des Zentrums dar, infolge von Ueberreizung desselben (durch sexuelle Exzesse, besonders Onanie) oder durch Intoxikation mit Alkohol, Bromsalzen u. s. w. Sie kann mit zerebraler Anästhesie verbunden sein, oft auch mit solcher der äusseren Genitalien. Häufiger findet sich hier zerebrale Hyperästhesie (gesteigerte Libido sexualis, Lüsternheit).

Eine eigene Form verminderter Erregbarkeit stellen diejenigen Fälle dar, wo das Zentrum nur auf gewisse Reize ansprucbsfähig ist und mit einer Erektion antwortet. So gibt es Männer, bei welchen der sexuelle Kontakt mit der züchtigen Ehefrau nicht das nötige Reizmoment zur Erektion abgibt, wohl aber diese eintritt, wenn der Akt mit einer Dirne oder in Form einer widernatürlichen sexuellen Handlung verursacht wird. Soweit hier psychische Reize in Betracht kommen, können sie soger inadäquate sein (s. u. Parästhesie und Perversion des Sexuallebens).

c) Hemmung. Das Erektionszentrum kann durch vom Gehirn kommende zerebrale Einflüsse funktionsunfähig sein. Dieser hemmende Einfluss ist ein emotioneller Vorgang (Ekel, Furcht vor Ansteckung) oder die Vorstellung[1]) der ungenügenden Potenz. In ersterem Fall befinden sich vielfach Männer, die unüberwindliche Abneigung gegen die Frau haben, oder Furcht vor Infektion, oder mit perverser Geschlechtsempfindung behaftet sind; im letzteren Fall befinden sich Neuropathiker (Neurasthenische, Hypochonder), vielfach auch in ihrer Potenz Geschwächte (Onanisten), die Grund haben oder zu haben glauben, Misstrauen in ihre Potenz zu setzen. Der bezügliche psychische Vorgang wirkt als Hemmungsvorstellung und macht den Akt mit der betreffenden Person des anderen Geschlechts temporär oder dauernd unmöglich.

d) Reizbare Schwäche. Hier besteht abnorme Ansprucbsfähigkeit, aber rascher Nachlass der Energie des Zentrums. Es kann sich um funktionelle Störung im Zentrum selbst, oder um Innervationsschwäche der Nn. erigentes handeln, oder um Schwäche des M. ischiocavernosus. Im Uebergang zu den folgenden Anomalien ist noch der Fälle zu gedenken, wo durch abnorm frühe Ejakulation die Erektion unausgiebig ist.

2) Affektionen des Ejakulationszentrums.

a) Abnorm leichte Ejakulation durch mangelnde zerebrale Hemmung infolge grosser psychischer Erregung oder durch reizbare Schwäche des Zentrums. In diesem Fall genügt nach Umständen die blosse Vorstellung einer lasziven Situation, um das Zentrum in Aktion zu versetzen (hohe Grade von spinaler Neurasthenie, meist durch sexuellen Missbrauch). Eine dritte Möglichkeit ist Hyperaesthesia urethrae, vermöge welcher das austretende Sperma eine sofortige und stürmische Reflexaktion des Ejakulationszentrums auslöst. Hier kann die blosse Annäherung an die weiblichen Genitalien genügen, um die Ejakulation (ante portam) herbeizuführen.

Bei Hyperaesthesia urethrae, als Ursache, kann die Ejakulation mit einem Schmerz- statt einem Wollustgefühl ablaufen. Meist besteht in Fällen, wo Hyperaesthesia urethrae vorhanden ist, zugleich reizbare Schwäche des

---

[1]) Ein interessantes Beispiel, wonach auch eine (Zwangs-)Vorstellung nicht sexuellen Inhalts im Spiel sein kann, erzählt Magnan, Ann. méd. psych. 1885: Student, 21 Jahre, erblich stark belastet, früher Onanist, hat beständig mit der Zahl 13 als Zwangsvorstellung zu kämpfen. Sobald er koitieren will, hemmt die betreffende Zwangsvorstellung die Erektion und macht den Akt unmöglich.

Zentrums. Beide Funktionsstörungen sind wichtig für die Vermittlung der Pollutio nimia und diurna.

Das begleitende Wollustgefühl kann pathologisch fehlen. Derlei kommt bei belasteten Männern und Weibern vor (Anästhesie, Aspermie?), ferner infolge von Krankheit (Neurasthenie, Hysterie), oder (bei Meretrices) infolge von Ueberreizung und dadurch bedingter Abstumpfung. Von der Stärke des Wollustgefühls hängt der Grad der den Geschlechtsakt begleitenden psychischen und motorischen Erregung ab. Unter pathologischen Bedingungen kann diese sich so hoch steigern, dass die Koitusbewegungen ein dem Willen entzogenes konvulsivisches Gepräge gewinnen, selbst sich bis zu allgemeinen Konvulsionen erstrecken.

b) Abnorm schwer eintretende Ejakulation. Sie ist bedingt durch Unerregbarkeit des Zentrums (mangelnde Libido, Lähmung des Zentrums, organisch durch Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, funktionell durch sexuellen Missbrauch, Marasmus, Diabetes, Morphinismus), hier dann meist mit Anästhesie der Genitalien und Lähmung des Erektionszentrums verbunden. Oder sie ist die Folge einer Läsion des Reflexbogens oder peripherer Anaesthesia (urethrae) oder der Aspermie. Die Ejakulation tritt gar nicht oder verspätet ein im Verlauf des sexuellen Aktes, oder erst später in Form einer Pollution.

III. Zerebral bedingte Neurosen.

1. Paradoxie, d. h. sexuale Erregung ausserhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge im Bereich der Generationsorgane.

2. Anästhesie (fehlender Geschlechtstrieb). Hier lassen alle organischen Impulse von den Generationsorganen aus, gleichwie alle Vorstellungen, alle optischen, akustischen und olfaktorischen Sinneseindrücke das Individuum sexuell unerregt. Physiologisch ist die Erscheinung im Kindes- und im höheren Greisenalter.

3. Hyperästhesie (vermehrter Trieb bis zur Satyriasis). Hier besteht abnorm starke Anspruchsfähigkeit der Vita sexualis auf organische, psychische und sensorielle Reize (abnorm starke Libido, Lüsternheit, Geilheit). Der Reiz kann zentral (Nymphomanie, Satyriasis) oder peripher, funktionell oder organisch sein.

4. Parästhesie (Perversion des Geschlechtstriebs, d. h. Erregbarkeit des Sexuallebens durch inadäquate Reize).

Als Unterformen der Parästhesie ergeben sich:

a) Der Sadismus. Er beruht darauf, dass die physiologisch im Bewusstsein kaum angedeutete Assoziation von Wollust mit Grausamkeitsvorstellungen auf psychisch-degenerativer Grundlage mächtig sich geltend macht und die Lustbetonung solcher Grausamkeitsvorstellungen sich bis zur Höhe mächtiger Affekte erhebt. Damit entsteht dann ein Drang zur Verwirklichung solcher Vorstellungen, dem Folge gegeben wird, wenn Hyper-

ästhesie als Komplikation besteht oder hemmende moralische Gegenvorstellungen versagen.

Bezüglich der Qualität sadistischer Akte ist wesentlich die Potenz des mit dieser Anomalie Behafteten entscheidend. Ist er potent, so richtet sich der Drang des Sadisten auf Koitus mit präparatorischer, gleichzeitiger oder konsekutiver Misshandlung der Konsors, bis zur Tötung des Opfers der Lüste („Lustmord“), im letzteren Fall in der Regel deshalb, weil die Wollust mit dem konsumierten Koitus noch nicht gestillt ist.

Ist der Sadist psychisch oder spinal impotent, so erscheinen als Aequivalent des Koitus das Drosseln, Blutigstechen, Flagellieren (von Weibern) oder nach Umständen recht läppische Gewalthandlungen gegen die andere Person (symbolischer Sadismus) oder auch — faute de mieux — an beliebigen lebenden und empfindenden Objekten (Prügeln von Schulkindern, Rekruten, Lehrlingen, grausame Akte an Tieren u. s. w.).

b) Der Masochismus. Er ist das Gegenstück des Sadismus, insofern er auf der mit Lustgefühlen betonten Vorstellung, von der Konsors Unbilden zu erdulden, schrankenlos deren Gewalt unterworfen zu sein, beruht. Daraus entspringt der von mächtigem Affekte getragene Drang, eine derartige individuell wollüstig betonte Situation wirklich herbeizuführen, und zwar, je nach dem Stand der psychischen und spinalen Potenz, als präparatorisches oder als begleitendes Mittel, um die Wollust des Koitus zu empfinden, zu erhöhen, oder auch als Aequivalent für den unmöglichen Beischlaf. Hiebei findet sich, je nach dem Grade der Intensität des perversen Triebes und der restlichen Macht moralischer und ästhetischer Gegenmotive, eine Abstufung der Akte von den widerlichsten und monströsesten bis zu einfach läppischen (Aufsuchen von Misshandlungen, Demütigungen, besonders passiver Flagellation u. s. w.).

c) Der Fetischismus. Er beruht auf der Betonung der Vorstellung von einzelnen Körperteilen oder Kleidungsstücken des andern Geschlechts, oder gar bloss Stoffen, mit welchen sich dasselbe zu kleiden pflegt, mit Wollustgefühlen. Das Pathologische dieser Erscheinung ergibt sich u. a. grell daraus, dass der Körperteilfetischismus nie eine direkte Beziehung zum Sexus hat, dass ein Teileindruck vom Gesamtbild der Person des anderen Geschlechts alles sexuelle Interesse auf sich konzentriert und dass in der Regel der Koitus beim Mangel des individuellen Fetisch unmöglich oder wenigstens nur mit Zuhilfezunahme bezüglicher Phantasiebilder erzwingbar und selbst dann unbefrie-

digend ist. Ganz besonders zeigt sich das Pathologische der Erscheinung aber darin, dass der Fetischist als das eigentliche Ziel seiner Befriediguug nicht den Koitus betrachtet, sondern irgend eine Manipulation an dem interessanten, als Fetisch wirksamen Körperteil oder Gegenstand.

Der Fetisch ist individuell verschieden. Er knüpft wohl immer an ein zufälliges Ereignis an, welches die Beziehung gerade dieses einzigen Eindrucks mit Wollustgefühlen determiniert hat.

d) Konträre Sexualempfindung. Hier besteht Mangel sexueller Empfindung gegenüber dem anderen Geschlecht, während diese dem eigenen zugewendet ist, so dass nur körperliche und seelische Eigenschaften von Personen des eigenen Geschlechts aphrodistisch wirken und Dränge nach geschlechtlicher Vereinigung erwecken. Es handelt sich hier um eine rein psychische Anomalie, indem das sexuelle Fühlen nicht den primären und sekundären körperlichen Geschlechtscharakteren entspricht. So fühlt sich der Mann trotz vollkommen differenziertem geschlechtlichem Typus, trotz normal entwickelten und funktionierenden Geschlechtsdrüsen zum Manne geschlechtlich hingezogen, weil er, bewusst oder unbewusst, ein weibliches Empfinden ihm gegenüber hat. Mutatis mutandis erscheint das Weib dem anderen gegenüber in männlicher Rolle.

Klinisch und anthropologisch bietet diese abnorme Erscheinung verschiedene Entwicklungsstufen:

α) Bei vorwaltender homosexualer Geschlechtsempfindung bestehen Spuren heterosexualer (psychischer) Hermaphrodisie.

β) Es besteht bloss Neigung zum eigenen Geschlecht (Homosexualität), die sekundären physischen Geschlechtscharaktere sind normal, die psychischen können beginnende Inversion zeigen.

γ) Die psychischen Geschlechtscharaktere sind invertiert, d. h. der abnormen Sexualität entsprechend geartet (Effeminatio — Viraginität).

δ) Auch die sekundären physischen Geschlechtscharaktere nähern sich demjenigen Geschlecht, zu welchem sich das Individuum zugehörig fühlt (Androgynie—Gynandrie).

Diese zerebralen Anomalien fallen in das Gebiet der Psychopathologie. Die spinalen und die peripheren können mit den ersteren kombiniert vorkommen. In der Regel finden sie sich jedoch bei geistig Gesunden. Sie können in verschiedenen Kombinationen vorkommen und den Anlass zu sexuellen Delikten geben. Aus diesem Grund ver-

langen sie Berücksichtigung in der folgenden Darstellung. Das Hauptinteresse nehmen jedoch die zerebral bedingten Anomalien in Anspruch, da sie überaus häufig zu perversen und selbst kriminellen Handlungen führen.

Paradoxie. Sexualtrieb ausserhalb der Zeit anatomisch-physiologischer Vorgänge.

1) Im Kindesalter auftretender Geschlechtstrieb.

Jeder Nerven- und jeder Kinderarzt kennt die Tatsache, dass schon bei kleinen Kindern Regungen des Geschlechtslebens auftreten können. Bemerkenswert in dieser Hinsicht sind Ultzmanns Mitteilungen über Masturbation im Kindesalter[1]). Man muss hier unterscheiden zwischen den zahlreichen Fällen, wo durch Phimosis, Balanitis, Oxyuris in Anus oder Vagina Kinder Jucken in den Genitalien bekommen, an diesen herummanipulieren, davon eine Art Wollustreiz empfinden und so zur Masturbation gelangen, und jenen Fällen, wo ohne peripheren Anlass, auf Grund zerebraler Vorgänge, beim Kind sexuale Ahnungen und Dränge auftreten. Nur in letzteren Fällen kann von einem vorzeitigen Hervortreten des Geschlechtstriebs die Rede sein. Immer dürfte es sich hier um eine Teilerscheinung eines neuro-psychopathischen Belastungszustandes handeln.

Eine Beobachtung von Marc (Die Geisteskrankheiten etc. von Ideler I, p. 66) illustriert treffend diese Zustände. Gegenstand derselben war ein achtjähriges Mädchen aus ehrenwerter Familie, das, aller kindlichen und moralischen Gefühle bar, seit dem 4. Jahr masturbierte, praeterea cum pueris decem usque ad duodecim annos natis stupra fecit. Es schwelgte in dem Gedanken, seine Eltern umzubringen, um sie bald zu beerben und dann mit Männern sich zu vergnügen.

Auch in diesen Fällen von vorzeitig sich regender Libido verfallen die Kinder der Masturbation, und da sie schwer belastet sind, versinken sie häufig in Blödsinn und fallen schweren degenerativen Neurosen oder Psychosen anheim.

Lombroso (Archiv. di Psichiatria IV, p. 22) hat eine Anzahl hierher gehöriger, schwer erblich belastete Kinder betreffender Fälle gesammelt, so den eines Mädchens, das mit 3 Jahren schamlos und hemmungslos masturbierte. Ein anderes Mädchen begann mit 8 Jahren, setzte die Onanie auch in der Ehe und namentlich in der Schwangerschaft fort. Sie gebar 12mal.

---

[1]) Auch Louyer-Villermay berichtet Onanie von einem 3—4 Jahre alten Mädchen, ebenso Moreau (Aberrations du sens génésique, 2. édit. p. 209) von einem 2jährigen. Siehe ferner Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, übersetzt von Böhm, p. 218. — Hirschsprung (Kopenhagen), Berl. klin. Wochenschr. 1886, Nr. 38. — Lombroso, Der Verbrecher, übersetzt von Fränkel, p. 119 u. ff. (besonders Fall 10. 19. 21).

5 Kinder starben früh, 4 waren Hydrocephali, 2 davon (Knaben) ergaben sich mit 7, bezw. 4 Jahren der Masturbation.

Zambaco (l'Encéphale 1882, Nr. 1. 2) gibt die entsetzliche Geschichte zweier Schwestern mit prämaturem und perversem Sexualtrieb. Die ältere R. masturbierte schon mit 7 Jahren, stupra cum pueris faciebat, stahl, wo sie nur konnte, sororem quatuor annorum ad masturbationem illexit, trieb mit 10 Jahren schon die grössten Scheusslichkeiten, war nicht einmal durch Ferr. candens ad clitoridem von ihrem Drang abzubringen, masturbierte sich u. a. mit der Sutane des Geistlichen, während dieser ihr zusprach, sich zu bessern etc. Vgl. f. den von Magnan, Psychiatr. Vorlesungen, deutsch von Möbius (II. u. III. Meft, p. 27), geschilderten Fall von prämaturer und perverser Vita sexualis bei einem hereditär degenerativen 12jährigen Mädchen. Weitere Fälle ebenda p. 120 und 121.

2) Im Greisenalter wieder erwachender Geschlechtstrieb[1]).

Es gibt seltene Fälle, wo bis zum höheren Greisenalter der Geschlechtsrieb fortbesteht. „Senectus non quidem annis sed viribus magis aestimatur“ (Zittmann). Oesterlen (Maschka, Handb. III, p. 18) berichtet sogar von einem 83jährigen Mann, der von einem württembergischen Schwurgericht wegen Unzuchtvergehens zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Leider erfährt man nichts über Art des Delikts und psychischen Zustand des Täters.

Das Bestehen von Aeusserungen des Geschlechtstriebs bei Männern im höheren Alter ist an und für sich jedenfalls nicht pathologisch. Präsumptionen auf pathologische Bedingungen müssen sich aber notwendig ergeben, wenn das Individuum dekrepid ist, sein Geschlechtsleben schon längst erloschen war, der Trieb bei dem zudem vielleicht früher sexuell nicht sehr bedürftigen Menschen mit grosser Stärke sich geltend macht und rücksichtslos, schamlos, selbst pervers Befriedigung erstrebt.

In solchen Fällen wird schon der gesunde Menschenverstand pathologische Bedingungen vermuten. Die medizinische Wissenschaft kennt die Tatsache, dass ein so qualifizierter Trieb auf krankhaften Veränderungen im Gehirn, die zu Greisenblödsinn führen, beruht. Diese krankhafte Erscheinung des Geschlechtslebens kann ein Vorbote der senilen Demenz sein und sich jedenfalls lange vorher einstellen, ehe es zu greifbaren Erscheinungen intellektueller Schwäche kommt. Immer wird der aufmerksame und erfahrene Beobachter schon in diesem Prodromalstadium eine Umwandlung des Charakters in pejus und eine Abschwächung des moralischen Sinnes, zugleich mit der auffallenden geschlechtlichen Erscheinung nachweisen können.

[1]) Vergl. Kirn, Zeitschr. f. Psych. Bd. 39. — Legrand du Saulle, Annal. d'hyg. 1868 oct.

Die Libido des seniler Demenz Entgegengehenden äussert sich zunächst in lasziven Reden und Gesten. Das nächste Angriffsobjekt dieser der Hirnatrophie und psychischen Degeneration verfallenen zynischen Greise sind Kinder. Die leichtere Gelegenheit, an solche zu geraten, gewiss aber wesentlich das Gefühl mangelhafter Potenz und tief gesunkener moralischer Sinn machen die weitere Tatsache begreiflich, warum die geschlechtlichen Akte dieser Greise perverse sind. Sie sind eben einfach Aequivalente des unmöglichen physiologischen Aktes.

Als solche verzeichnen die Annalen der gerichtlichen Medizin Exhibition der Genitalien [1]), wollüstiges Betasten der Genitalien von Kindern [2]), Verleitung dieser zur Manustupration des Verführers, Onanisierung der Opfer [3]), Flagellation derselben.

In diesem Stadium kann die Intelligenz noch intakt genug sein, um die Oeffentlichkeit und die Entdeckung zu meiden, während der moralische Sinn schon zu tief gesunken ist, um die sittliche Bedeutung des Aktes zu ermessen und dem Trieb zu widerstehen. Mit eintretender Demenz werden diese Akte immer schamloser. Nun schwindet auch das Bedenken wegen mangelhafter Potenz und werden auch Erwachsene heimgesucht, aber die defekte Potenz nötigt zu Aequivalenten des Koitus. Nicht selten kommt es hier auch zur Sodomie, wobei, wie Tarnowski (op. cit. 77) bemerkt, beim Geschlechtsakt mit Gänsen, Hühnern u. dgl., der Anblick des sterbenden Tieres und seiner Todeszuckungen im Momente des Koitus dem Kranken volle Befriedigung gewährt. Ebenso grauenerregend und nach dem Obigen psychologisch verständlich sind die perversen geschlechtlichen Handlungen mit Erwachsenen.

Einen Beleg, wie hoch die Geschlechtslust während des Ablaufs einer Dementia senilis sein kann, bietet die Beobachtung 49 in des Verf. Lehrbuch der gerichtl. Psychopath., 3. Aufl., p. 161, quum senex libidinosus germanam suam filiam aemulatione motus necaret et adspectu pectoris sciosi puellae moribundae delectaretur.

Im Verlauf des Leidens kann es anlässlich manischer Episoden oder auch ohne solche, zu erotischem Delir und Zuständen wahrer Satyriasis kommen, wie der folgende Fall erweist.

Beobachtung 1. J. René, von jeher sinnlichen und sexuellen Genüssen ergeben, aber das Dekorum wahrend, hatte seit seinem 76. Jahr eine fortschreitende Abnahme der Intelligenz und zunehmende Perversion des morali-

[1]) Fälle s. Lasègue: Les Exhibitionistes. Union médicale 1871. 1. Mai.

[2]) Legrand du Saulle. La folie devant les tribunaux p. 530.

[3]) Kirn, Maschkas Handb. d. ger. Med. p. 373. 374. — Derselbe, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. 39. p. 220.

schen Sinnes gezeigt. Früher geizig, äusserst sittsam, consumpsit bona sua cum meretricibus, lupanaria frequentabat, ab omni femina in via occurente, ut uxor fiat sua voluit, aut ut coitum concederet, und verletzte so sehr den öffentlichen Anstand, dass man ihn in eine Irrenanstalt bringen musste. Dort steigerte sich die geschlechtliche Erregung zu einem Zustand wahrer Satyriasis, die bis zum Tod andauerte. Semper masturbavit vel aliis praesentibus, delirium ejus plenum erat obscoenis imaginibus, viros qui circa eum erant, mulieres eos esse ratus, sordidis postulationibus vexavit (Legrand du Saulle, La folie p. 533).

Auch bei der Dem. senilis verfallenen Matronen, früher ehrbaren Frauen, können solche Zustände von höchster sexueller Erregung (Nymphomanie, Furor uterinus) vorkommen.

Dass auf dem Boden der Dem. senilis der krankhaft erregte und perverse Trieb sich auch Personen des eigenen Geschlechts (s. u.) ausschliesslich zuwenden kann, geht schon aus der Lektüre Schopenhauers[1]) hervor. Die Art der Befriedigung ist hier passive Päderastie oder, wie ich aus folgendem Fall erfuhr, mutuelle Masturbation.

Beobachtung 2. Herr X., 80 Jahre alt, von hohem Stand, aus belasteter Familie, von jeher sexuell sehr bedürftig, und Cyniker, von abnormem und jähzornigem Charakter, zog nach eigenem Geständnis schon als junger Mensch Masturbation dem Koitus vor, bot aber nie Erscheinungen von konträrer Sexualität, hatte Maitressen, zeugte mit einer derselben ein Kind, heiratete 48 Jahre alt aus Neigung, zeugte noch 6 Kinder, gab seiner Gemahlin Zeit seiner Ehe nie zu Klagen Anlass. Die Verhältnisse seiner Familie konnte ich nur unvollkommen erfahren. Sichergestellt ist, dass sein Bruder im Verdacht mannmännlicher Liebe stand und dass sein Neffe infolge exzessiver Masturbation irrsinnig wurde.

Seit Jahren hat sich der von Hause eigenartige, jähzornige Charakter des Patienten immer extremer gestaltet. Er ist äusserst misstrauisch geworden und eine geringfügige Kontrariierung seiner Wünsche bringt ihn in masslosen Affekt bis zu Wutanfällen, in welchen er sogar die Hand gegen seine Gemahlin erhebt.

Seit einem Jahr bestehen deutliche Zeichen einer Dem. senilis incipiens. Patient ist vergesslich geworden, er lokalisiert falsch in der Vergangenheit und ist zeitlich nicht recht orientiert. Seit 14 Monaten bemerkt man an dem alten Herrn eine wahre Verliebtheit gegenüber einzelnen männlichen Dienstboten, namentlich einem Gärtnerburschen. Sonst schroff und vornehm gegenüber Untergebenen, überhäuft er diesen Favorit mit Gunstbezeugungen und Geschenken und befiehlt seiner Familie und seinen Hausoffizianten, ihm mit dem grössten Respekt zu begegnen. Mit wahrer Brunst erwartet der Alte die Stunden des Rendezvous. Er schickt seine Familie fort, um ungestört mit dem Favoriten zu sein, hält sich stundenlang mit ihm eingeschlossen und wird, wenn die Türen sich wieder öffnen, ganz erschöpft auf dem Ruhebett gefunden. Neben diesem Geliebten hat Patient aber episodisch noch Verkehr mit anderen Dienern. Hoc constat amatos eum ad se trahere, ab iis oscula concupiscere, genitalia sua tangi jubere itaque masturbationem mutuam fieri. Durch dieses Treiben ist eine förmliche Demoralisation geschaffen. Die Familie ist machtlos, denn jede Gegenvorstellung ruft Zornanfälle bis zur Bedrohung der Angehörigen hervor. Patient ist vollkommen einsichtslos für seine sexuellen

[1]) Die Welt als Wille und Vorstellung 1859. Bd. II, p. 461 u. ff.

perversen Handlungen, so dass die Entmündigung und Versetzung in eine Irrenanstalt als einziger Ausweg für die trostlose hochangesehene Familie übrig bleibt.

Irgendwelche erotische Erregung gegenüber dem anderen Geschlecht ist nicht zu beobachten, obwohl Patient noch mit seiner Gemahlin dasselbe Schlafgemach bewohnt. Bemerkenswert bezüglich der perversen Sexualität und des tief gesunkenen moralischen Sinnes dieses Unglücklichen ist die Tatsache, dass er die Dienerinnen seiner Schwiegertochter ausfragt, ob diese keine Liebhaber besitze.

Anaesthesia sexualis (fehlender Geschlechtstrieb).

1) Als angeborene Anomalie[1]).

Als unanfechtbare Beispiele von zerebral bedingtem Fehlen des Geschlechtstriebs können nur solche Fälle gelten, in welchen trotz normal entwickelter und funktionierender Generationsorgane (Spermabereitung, Menstruation) jegliche Regung des Geschlechtslebens überhaupt und von jeher mangelt. Diese funktionell geschlechtslosen Individuen sind sehr selten und wohl immer degenerative Existenzen, bei denen anderweitige funktionelle Zerebralstörungen, psychische Degenerationszustände, ja selbst anatomische Entartungszeichen nachweisbar sind.

Beobachtung 3. K., 29 J., Beamter, konsultierte mich aus Sorge über seinen abnormen sexualen Zustand; er möchte heiraten, da er allein in der Welt dastehe, aber nur aus Vernunftgründen. Noch niemals habe er an sich irgend eine sinnliche Regung verspürt. Er kenne die Vita sexualis nur aus Aeusserungen anderer Menschen und aus erotischer Lektüre, die aber nie den geringsten Eindruck auf ihn gemacht habe. Er habe keine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, absolut nie eine Zuneigung zum eigenen gehabt, nie masturbiert. Seit dem 17. Jahr zeitweise Pollutionen, aber ohne begleitende laszive Traumvorstellungen. Erektionen nur morgens beim Erwachen und mit der Entleerung der Harnblase sofort schwindend. Bis auf seinen Mangel geschlechtlicher Gefühle hält sich K. für ganz normal. Irgend ein psychischer Defekt ist an ihm nicht nachweisbar, aber er liebt die Einsamkeit, ist ein trockener Verstandesmensch, ohne Interesse für schöne Künste, dabei aber ein geschätzter, kräftiger Berufsmensch.

Beobachtung 4. W., 25 J., Kaufmann, angeblich unbelastet, nie schwer krank gewesen, hat nie masturbiert, vom 19. Jahr ab seltene, meist von wollüstigen Träumen begleitete Pollutionen gehabt. Vom 21. Jahr ab Coitus rarissimus, actus quasi masturbatorius in corpore feminae, sine ulla voluptate. W. behauptet solche Versuche nur aus Neugierde unternommen und bald aufgegeben zu haben, da Bedürfnis, Befriedigung und schliesslich auch Erektion fehlten. Auch für das eigene Geschlecht hat er nie empfunden. Sein Defekt berührt ihn nicht schmerzlich. In Ethik und Aesthetik bietet er keine Ausfallserscheinungen.

[1]) Vergl. d. Verf. „Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der Psychiatrie und Neuropathologie“ 1899 IV. p. 389.

Beobachtung 5. F., 36 Jahre alt, Taglöhner, wurde Anfang November wegen spatischer Spinalparalyse auf meiner Klinik aufgenommen. Er behauptet, aus gesunder Familie zu stammen. Seit der Jugend Stotterer. Schädel mikrocephal (cf. 53). Patient etwas imbecill. Er war nie gesellig, hatte niemals eine sexuelle Regung. Der Anblick eines Weibes hatte nie für ihn etwas anziehendes. Niemals regte sich bei ihm ein masturbatorischer Drang. Erektionen häufig, aber nur morgens beim Erwachen mit voller Blase und ohne Spur von sexueller Regung. Pollutionen sehr selten, etwa einmal jährlich im Schlafe, meist unter Träumen, dass er mit einem weiblichen Individuum etwas zu tun habe. Einen ausgesprochen erotischen Inhalt haben aber diese Träume nicht, wie überhaupt nicht seine Träume. Eine eigentliche Wollustempfindung soll mit dem Akt der Pollution nicht vorhanden sein. Pat. empfindet diesen Mangel sexueller Empfindungen nicht. Er versichert, sein 34 Jahre alter Bruder sei sexuell geradeso beschaffen wie er, für eine 21 Jahre alte Schwester macht er dies wahrscheinlich. Ein jüngerer Bruder sei sexuell normal beschaffen. Die Untersuchung der Genitalien des Pat. ergibt ausser Phimose nichts Abnormes.

Weitere Fälle s. m. „Arbeiten" IV. p. 178. 179.

Auch Hammond (Sexuelle Impotenz, deutsch von Salinger, Berlin 1889) weiss aus seiner reichen Erfahrung nur über folgende drei Fälle angeborener Anaesthesia sexualis zu berichten.

Beobachtung 6. Herr W., 33 Jahre alt, kräftig, gesund, mit normalen Genitalien, hat nie Libido empfunden, vergebens durch obszöne Lektüre und Verkehr mit Meretrices seinen mangelnden Sexualtrieb zu wecken versucht. Er empfand bei solchen Versuchen nur Ekel bis zu Erbrechen, nervöse und physische Erschöpfung, und selbst als er die Situation forcierte, nur einmal eine flüchtige Erektion. W. hat nie onaniert, seit dem 17. Jahr alle paar Monate eine Pollution gehabt. Wichtige Interessen forderten, dass er heirate. Er hatte keinen Horror feminae, sehnte sich nach Heim und Weib, fühlte sich aber unfähig, den sexuellen Akt zu vollziehen, und starb unbeweibt im amerikanischen Bürgerkrieg.

Beobachtung 7. X., 27 Jahre, mit normalen Genitalien, hat nie Libido empfunden. Erektion gelang leicht durch mechanische oder thermische Reize, aber statt Libido sexualis entstand dann regelmässig Drang zu Alkoholexzessen. Umgekehrt riefen solche auch spontane Erektionen hervor, wobei er dann gelegentlich masturbierte. Er empfand Abneigung gegen Frauen und Ekel vor Koitus.

Versuchte er gleichwohl solchen während einer Erektion, so schwand diese sofort. Tod im Coma in einem Anfall von Hirnhyperämie.

Beobachtung 8. Frau O., normal gebaut, gesund, regelmässig menstruiert, 35 Jahre alt, seit 15 Jahren verheiratet, hat niemals Libido gefühlt, niemals im sexuellen Verkehr mit dem Gemahl einen erotischen Reiz empfunden. Sie hatte keine Aversion gegen den Koitus, schien ihn zuweilen sogar angenehm zu empfinden, hatte aber nie einen Wunsch nach Wiederholung der Kohabitation.

Im Anschluss an derartige reine Fälle von Anästhesie[1]) möge solcher gedacht werden, in welchen die psychische Seite der Vita

[1]) Ein Fall von Anaesthesia sexualis dürfte auch der grosse englische Satiriker Swift gewesen sein. Adolf Stern, „Aus dem 18. Jahrhundert; biographische Bilder und Skizzen", Leipzig 1874, sagt in seiner Swiftbiographie p. 34 folgendes: „Ihm

sexualis zwar ebenfalls ein leeres Blatt in der Lebensgeschichte des Individuums darstellt, wo aber zeitweise elementare sexuelle Empfindungen sich wenigstens durch Masturbation (vergl. den Uebergangsfall, Beob. 7) kundgeben. Nach der geistreichen, aber nicht streng richtigen und zu dogmatischen Einteilung Magnans wäre die sexuelle Existenz hier auf das spinale Gebiet beschränkt. Möglicherweise besteht in einzelnen solcher Fälle immerhin virtuell eine psychische Seite der Vita sexualis, aber sie ist höchst schwach veranlagt und geht durch Masturbation, bevor sie Ansätze zu einer Entwicklung nehmen konnte, unter.

Damit würden sich Uebergangsfälle von der angeborenen zur erworbenen (psychischen) Anaesthesia sexualis ergeben. Diese Gefahr droht nicht wenigen belasteten Masturbanten. Psychologisch interessant ist, dass dann auch ein ethischer Defekt sich zeigt, wenn die sexuelle Wurzel früh verdorrt.

Als beachtenswerte Fälle mögen die beiden folgenden, von mir im Archiv für Psychiatrie VII. früher veröffentlichten hier Erwähnung finden.

Beobachtung 9. F. J., 19 Jahr, Stud., stammt von einer nervösen Mutter, deren Schwester epileptisch war. Mit 4 Jahren akute 14tägige Hirnaffektion. Als Kind gemütlos, kalt gegen die Eltern, als Schüler sonderbar, verschlossen, sich absondernd, grübelnd und lesend. Gute Begabung. Vom 15. Jahre an Onanie. Seit der Pubertät exzentrisches Wesen, beständiges Schwanken zwischen religiöser Schwärmerei und Materialismus, Studium der Theologie und Naturwissenschaften. Auf der Universität hielten ihn die Kommilitonen für einen Narren. Las ausschliesslich Jean Paul, verbummelte seine Zeit. Gänzlicher Mangel geschlechtlicher Empfindungen gegenüber dem anderen Geschlecht. Liess sich einmal zum Beischlaf herbei, empfand aber kein geschlechtliches Gefühl dabei, fand den Koitus eine Albernheit und liess die Wiederholung bleiben. Ohne alle emotionelle Grundlage stieg ihm oft der Gedanke an Selbstmord auf; er machte ihn zum Gegenstand einer philosophischen Abhandlung, in der er ihn, gleich der Masturbation, für eine recht zweckmässige Handlung erkannte. Nach wiederholten Versuchen, die er an sich mit den verschiedenen Giften anstellte, probierte er es mit 57 Gran Opium, wurde aber gerettet und ins Irrenhaus gebracht.

Pat. ist aller sittlichen und sozialen Gefühle bar. Seine Schriften verraten eine unglaubliche Frivolität und Banalität. Er besitzt ausgebreitete

---

scheint das sinnliche Element der Liebe gänzlich gefehlt zu haben; der unbefangene Zynismus, der in manchen Stellen seiner Briefe zutage tritt, kann beinahe als ein Beweis dafür gelten. Und wer gewisse Seiten in den späteren Reisen Gullivers recht versteht und besonders den Bericht, den Swift von Ehe und Nachkommenschaft der Hauyhnhorses, der edlen Pferde des letzten Kapitels, gibt, kann kaum zweifeln, dass der grosse Satiriker eine Art Ekel vor der Ehe und jedenfalls den Drang nicht empfand, der die Geschlechter zueinander führt." Tatsächlich lassen sich die rätselhaftesten Seiten von Swifts Charakter, sowie einzelne seiner Werke, wie „Tagebuch an Stella" und „Gullivers Reisen", nur voll und ganz verstehen, wenn man Swift als sexuell anästhetisch annimmt.

Kenntnisse, aber seine Logik ist eine eigentümlich verschrobene. Von affektiven Erscheinungen keine Spur. Mit einer Blasiertheit und Ironie ohnegleichen behandelt er alles, selbst das Erhabenste. Mit philosophischen Scheingründen und Trugschlüssen plädiert er für die Berechtigung des Selbstmords, den zu vollbringen er jeweils vorhat, wie ein anderer das gleichgültigste Geschäft. Er bedauert, dass man ihm sein Federmesser genommen hat. Er hätte sich sonst wie Seneca im Bade die Adern öffnen können. Ein Freund hatte ihm kürzlich statt eines Giftes, wie er es wünschte, ein Abführmittel gegeben. Es sei für ihn statt eines Abführmittels in die andere Welt eines in den Abort gewesen. Seine „alte lebensgefährliche närrische Idee" könne nur der grosse Operateur mit der Sense herausschneiden etc.

Pat. hat einen grossen, rhombisch verschobenen Schädel, die linke Stirnhälfte ist flacher als die rechte. Hinterhaupt sehr steil. Ohren weit hinten, stark abstehend, die äussere Ohröffnung bildet eine schmale Spalte. Genitalien sehr schlaff, Hoden ungewöhnlich weich und klein.

Ab und zu klagt Patient über „Grübelsucht". Er müsse zwangsweise den unnützesten Problemen nachgehen, unterliege einem stundenlangen, höchst peinlichen und ermattenden Denkzwang und sei dann so abgehetzt, dass er zu keinem vernünftigen Gedanken mehr fähig sei.

Pat. wurde nach Jahresfrist ungebessert nach Hause entlassen, vertrieb sich nach wie vor die Zeit mit Lesen, Bummelei, trug sich mit dem Gedanken, ein neues Christentum zu schaffen, weil Christus an Grössenwahnsinn gelitten und die Welt mit Wundern getäuscht habe (!). Nach einjährigem Aufenthalt zu Hause führte ihn ein plötzlich aufgetretener psychischer Aufregungszustand wieder der Anstalt zu. Er bot ein buntes Gemisch von Primordialdelirium der Verfolgung (Teufel, Antichrist, wähnt sich verfolgt, Vergiftungswahn, verfolgende Stimmen) und der Grösse (Christuswahn, Welterlösung), dabei ganz impulsives verwirrtes Handeln. Nach 5 Monaten ging diese interkurrente Geisteskrankheit zurück und Pat. befand sich wieder auf dem Boden seiner originären intellektuellen Verschrobenheit und moralischen Defekte.

Beobachtung 10. E., 30 Jahre, vazierender Malergehilfe, wurde betreten, als er einem Knaben, den er in den Wald gelockt hatte, das Skrotum abschneiden wollte. Er motivierte dieses Vorhaben damit, dass er hineinschneiden wollte, auf dass die Erde sich nicht vermehre; er habe in seiner Jugend oft zu gleichem Zweck in seine Geschlechtsteile hineingeschnitten.

E.s Stammbaum ist nicht zu eruieren. Von Kindheit an war E. geistig abnorm, hinbrütend, nie lustig, sehr reizbar, jähzornig, grübelnd, schwachsinnig. Er hasste die Weiber, liebte die Einsamkeit, las viel. Er lachte zuweilen vor sich hin, machte dummes Zeug. In den letzten Jahren hatte sich sein Hass gegen Frauenzimmer gesteigert, namentlich gegen Schwangere, durch die nur Elend in die Welt komme. Er hasste auch die Kinder, verfluchte seinen Erzeuger, hegte kommunistische Ideen, schimpfte über die Reichen und die Geistlichen, über den Herrgott, der ihn so arm auf die Welt habe kommen lassen. Er erklärte, es sei besser, die noch vorhandenen Kinder zu kastrieren, als neue auf die Welt zu setzen, die doch nur zur Armut und zu Elend verurteilt wären. Er habe es immer so gehalten, schon im 15. Jahr sich selber zu kastrieren versucht, um nicht zum Unglück und zur Vermehrung der Menschen beizutragen. Das weibliche Geschlecht verachte er, weil es zur Versuchung der Menschen beitrage. Nur zweimal habe er in seinem Leben sich von Weibern manustuprieren lassen, sonst nie mit ihnen zu tun gehabt. Geschlechtliche Regungen habe er wohl dann und wann, aber nie zu naturgemässer Befriedigung derselben. Wenn die Natur nicht selbst helfe, so helfe er gelegentlich durch Onanie nach.

E. ist ein starker, muskulöser Mann. Die Bildung der Genitalien lässt nichts Abnormes erkennen. An Skrotum und Penis finden sich zahlreiche Schnittnarben als Spuren früherer Selbstentmannungsversuche, an deren Ausführung er durch den Schmerz gehindert gewesen sein will. Am rechten Kniegelenk Zustand des Genu valgum. Von Onanie wurde nichts an ihm bemerkt. Er ist von finsterem, trotzigem, reizbarem Wesen. Soziale Gefühle sind ihm vollständig fremd. Ausser sehr mangelhaftem Schlaf und häufigem Kopfschmerz bestehen keine Funktionsstörungen.

Von derartigen zerebral bedingten Fällen müssen diejenigen getrennt werden, wo ein Mangel oder eine Verkümmerung der Generationsorgane den Funktionsausfall bedingt, so bei gewissen Hermaphroditen, Idioten, Kretinen.

Dass Anaesthesia sexualis nicht durch blosse Aspermie bedingt ist, lehren Ultzmanns[1]) Erfahrungen, wonach selbst bei Angeborenheit dieser Aspermie die Vita sexualis und die Potenz ganz befriedigend sein kann, ein weiterer Beleg dafür, dass mangelnde Libido ab origine in zerebralen Bedingungen zu suchen ist.

Eine mildere Form der Anästhesie stellen die „naturae frigidae“ des Zacchias dar.

Man trifft sie häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht. Geringe Neigung zum sexuellen Umgang bis zur ausgesprochenen Abneigung, natürlich ohne sexuelles Aequivalent, Mangel jeglicher psychischen, wollüstigen Erregung beim Koitus, der einfach pflichtgemäss gewährt wird, ist die Signatur dieser Anomalie, über die ich häufig Klagen von Ehemännern zu hören bekam. In solchen Fällen handelte es sich immer um neuropathische Frauen ab origine. Einzelne waren zugleich hysterisch.

2) Erworbene Anaesthesie.

Die erworbene Verminderung bis zum Erlöschen des Sexualtriebs kann auf sehr verschiedenen Ursachen beruhen.

Diese können organische und funktionelle, psychische und somatische, zentrale und periphere sein.

Physiologisch ist die Abnahme der Libido mit fortschreitendem Alter und das temporäre Schwinden derselben nach dem Geschlechtsakt. Die Verschiedenheiten bezüglich der zeitlichen Dauer des Sexualtriebs sind individuelle. Erziehung und Lebensweise haben auf die Intensität der Vita sexualis grossen Einfluss. Geistig angestrengte Tätigkeit (ernstes Studium), körperliche Anstrengung, gemütliche Verstimmung, sexuelle Enthaltsamkeit sind der Erregung des Sexualtriebs entschieden abträglich.

[1]) Ueber männliche Sterilität. Wiener med. Presse 1878, Nr, 1. Ueber Potentia generandi et coeundi. Wiener Klinik 1885, Heft 1, S. 5.

Die Abstinenz wirkt anfangs steigernd. Bald früher, bald später, je nach konstitutionellen Verhältnissen, lässt die Tätigkeit der Generationsorgane nach und damit die Libido.

Jedenfalls besteht bei dem geschlechtsreifen Individuum zwischen der Tätigkeit der Generationsdrüsen und dem Grad seiner Libido ein enger Zusammenhang. Dass jene aber nicht entscheidend ist, lehrt die Erfahrung bezüglich sinnlicher Frauen, die noch post climacterium den sexuellen Umgang fortsetzen und (zerebral bedingte) sexuelle Erregungszustände bieten können.

Auch an dem Eunuchen lässt sich erkennen, dass die Libido die Spermabereitung lange überdauern kann.

Andererseits lehrt aber die Erfahrung, dass die Libido doch wesentlich mitbedingt wird von der Funktion der Generationsdrüsen und dass die erwähnten Tatsachen Ausnahmeerscheinungen sind. Als periphere Ursachen für verminderte bis fehlende Libido sind anzuführen: Kastration, Entartung der Geschlechtsdrüsen, Marasmus, sexuelle Exzesse in Form von Koitus und Masturbation, Alkoholismus chronicus. In gleicher Weise dürfte das Schwinden der Libido bei allgemeinen Ernährungsstörungen (Diabetes, Morphinismus u. s. w.) zu deuten sein.

Endlich wäre der Hodenatrophie zu gedenken, die zuweilen infolge von Herderkrankungen des Gehirns (Kleinhirn) beobachtet wurde.

Eine Herabsetzung der Vita sexualis durch Degeneration der Leitungsbahnen und des Centr. genitospinale findet sich bei Rückenmarks- und Hirnkrankheiten. Eine zentrale Schädigung des Geschlechtstriebs kann organisch durch Hirnrindenerkrankung (Dem. paralytica in vorgerücktem Stadium), funktionell durch Hysterie (zentrale Anästhesie?), durch Gemütskrankheit (Melancholie, Hypochondrie) hervorgerufen sein.

Hyperästhesie (krankhaft gesteigerter Geschlechtstrieb).

Eine der wichtigsten Anomalien der Vita sexualis ist eine abnorme Prävalenz sexueller Empfindungen und Vorstellungen, mit daraus notwendig sich ergebenden heftigen und häufigen Antrieben zu sexueller Befriedigung.

Es ist wohl eine Frucht der Erziehung bezw. Züchtung durch viele Jahrhunderte, dass der zur Erhaltung der Gattung allerdings unerlässliche und bei keinem normalen Individuum fehlende Geschlechtstrieb nicht die Dominante in Akkord menschlicher Gefühle darstellt, vielmehr, trotzdem er Zeiten von Ebbe und Flut aufweist, doch nur Episoden im Fühlen und Streben der Kulturmenschen bildet, höhere, edlere, von der grobsinnlichen Grundlage sich entfernende soziale, sittliche Gefühle vermittelt, zu zielbewusster, die Interessen des Individuums wie der Gesellschaft fördernder anderweitiger Tätigkeit Raum lässt.

Es ist ferner ein Gebot des Sitten- und des Strafgesetzes, dass der Kulturmensch seinen Sexualtrieb nur innerhalb von Schranken, welche die Interessen der Kulturgemeinschaft, speziell Schamhaftigkeit und Sitten respektieren, betätige, und dass er unter allen Umständen jenen Trieb, sobald er in Konflikt mit altruistischen Forderungen der Gesellschaft gerät, zu beherrschen vermöge.

Wäre diese Forderung seitens des normal gearteten Kulturmenschen nicht erfüllbar, so könnten Familie und Staat, als die Grundlagen sittlicher und rechtlicher Lebensgemeinschaft, nicht bestehen.

Tatsächlich erreicht beim normal veranlagten, geistig gesunden, nicht durch Intoxikation (Alkohol etc.) seiner Besonnenheit und seiner Vernunft verlustigen Menschen der Geschlechtstrieb nie eine solche Höhe, dass er das ganze Denken und Fühlen in Beschlag nimmt, nichts anderes neben sich aufkommen lässt, stürmisch, brunstartig nach Befriedigung verlangt, ohne die Möglichkeit sittlicher und rechtlicher Gegenvorstellungen zu gewähren, mehr oder weniger impulsiv sich entäussert und gleichwohl nach vollzogenem Geschlechtsakt nicht oder nur für kurze Frist befriedigt, in der unstillbaren Begierde nach neuem Genuss den ihm Unterworfenen sich verzehren lässt.

Ein Sexualtrieb, der solche Erscheinungen aufweist, ist ein entschieden pathologischer. Episodisch kann er sich zu einem Sexualaffekt von solcher Höhe steigern, dass das Bewusstsein sich trübt, Sinnesverwirrung eintritt und in einem wahren psychischen Notstand, unter unwiderstehlichem Zwang ein sexueller Gewaltakt erfolgt.

Solche psychosexuale Ausnahmszustände sind wissenschaftlich noch wenig erforscht, obgleich für das Forum von grösster Wichtigkeit, da die Zurechnungsfähigkeit in solcher seelischer Verfassung, wo dem auf pathologische Höhe gesteigerten Naturtrieb gegenüber sittliche und rechtliche Gegenmotive versagen, kaum mehr annehmbar ist.

Für die Gesellschaft und für den Gerichtsarzt, der die Diagnose zu machen hat, ist es ein glücklicher Umstand, dass solche Fälle von unwiderstehlicher Hypersexualität bis zu den schwersten und durchaus pathologischen Sexualaffekten, sich nur bei einer gewissen Kategorie von Menschen, den Entarteten und zwar fast ausschliesslich auf dem Boden der hereditären Degeneration stehenden, vorfinden.

Leider ist ihre Anzahl in der modernen Gesellschaft, welche vielfach physische und psychische Entartungsmerkmale, besonders in Kulturzentren aufweist, eine recht bedeutende.

In Verbindung mit Perversionen der Vita sexualis und namentlich auf Grund von der gleichen degenerativen Quelle entstammender moralischer Imbezillität, vielfach noch unter Mitwirkung von Alkohol, entstehen die monströsesten und schrecklichsten Sexualdelikte (vergl. bes. u. „Sadismus"), welche die Menschheit schänden würden, wenn sie von normalen Menschen begangen werden könnten.

Die Ausführung solcher Delikte wird bei solchen degenerativen und zum Teil defekten Menschen durch Zwangshandlung oder impulsives Handlungsdelirium herbeigeführt. Dieser Mechanismus der Handlungsweise ist der psychischen Degeneration eigentümlich.

Die spezielle Handlung entspricht vererbten oder erworbenen Triebrichtungen und ist vielfach auch abhängig von der Potenz oder Impotenz des Täters.

Eine solche pathologische Sexualität ist eine furchtbare Geissel für den damit Belasteten, denn sie bringt ihn beständig in Gefahr, das Sitten- und Strafgesetz zu verletzen, bürgerliche Ehre, Freiheit und selbst das Leben zu verlieren. Alkoholgenuss und längere sexuelle Abstinenz vermögen bei solchen Entartungsmenschen jederzeit derartige mächtige Sexualeffekte hervorzurufen.

Neben schweren Aeusserungen pathologischer Sexualität auf dem Boden psychischer Degeneration im Sinne der Zwangshandlung finden sich mildere und häufigere Gradstufen der Hypersexualität, deren

unterste etwa der allzeit bedürftige und potente sexuelle Uebermensch repräsentiert, dessen Lebensaufgabe und Lebensglück die Befriedigung seines Geschlechtstriebs darstellt, wobei derselbe aber nicht krankhaftem Zwang unterworfen ist, sich einigermassen zu beherrschen, den äusseren Anstand zu wahren vermag und sich keine Blössen gibt, im übrigen aber jede Gelegenheit benutzt und übermässig ausnutzt. Eine weitere Stufe repräsentieren Schürzenjäger, Don Juans, deren ganze Existenz in der wahllosen Befriedigung ihrer Sinnlichkeit aufgeht und die bei der Verkümmerung ihres moralischen Sinnes Verführung, Ehebruch nicht scheuen, ja selbst vor Inzest nicht zurückschrecken.

Beobachtung 11. P., Hausbesorger, 53 J., verh., anscheinend erblich nicht belastet, ohne epileptische Antezedentien, mässiger Potator, ohne Zeichen von Senium praecox, erschien nach den Angaben seiner Frau in der ganzen Zeit seiner mit 28 J. geschlossenen Ehe hypersexual, äusserst libidinös, überaus potent, war unersättlich im ehelichen Geschlechtsgenuss. Beim Koitus war er „tierisch, ganz wild, zitterte am ganzen Körper, schnaubte“, so dass die etwas frigide Konsors davon angewidert war und die Leistung der ehelichen Pflicht als eine Qual empfand.

Er quälte sie mit Eifersucht, verführte aber selbst schon bald nach geschlossener Ehe die Schwester seiner Frau, ein unschuldiges Mädchen und zeugte mit ihr ein Kind. 1873 nahm er Mutter und Kind in seinen Haushalt auf. Er hatte nun zwei Frauen, bevorzugte die Schwägerin, was die Ehefrau, als das kleinere Uebel, tolerierte. Mit den Jahren wuchs eher die Libido, wenn auch die Potenz nachliess. Er half sich oft mit Masturbation, selbst gleich nach dem Koitus, wobei den Zyniker die Anwesenheit der Frauen nicht genierte. Seit 1892 trieb er Unzucht mit seiner 16jährigen Mündel, puellam coagere solebat, ut eum masturbaret. Er versuchte es sogar mit vorgehaltenem Revolver, das Mädchen zum Koitus zu zwingen. Das Gleiche versuchte er mit seiner unehelichen Tochter, so dass man die beiden oft vor ihm in Sicherheit bringen musste. Auf der Klinik verhielt sich P. ruhig, anständig. Er entschuldigte sich mit Hypersexualität. Was er getan, sei nicht recht gewesen, aber er habe nicht anders sich zu helfen gewusst. Die Frigidität der Uxor habe ihn zum Adulterium gezwungen. Keine Intelligenzstörung, aber Darniederliegen aller ethischen Gefühle. In der 25jährigen Ehe mehrere epileptische Anfälle. (!) Keine Degenerationszeichen.

Diese sexuelle Hyperästhesie muss ich nach meiner Erfahrung als ein funktionelles Degenerationszeichen ansprechen. Ob eine solche Erscheinung auch als erworbene, zufällige, episodische beim unbelasteten Menschen vorkommen könne, wäre wissenschaftlicher Untersuchung wert. So wird behauptet, dass auf Grund von Vergiftung mit Kanthariden, mit Alkohol, unter gleichzeitiger heftiger sinnlicher Reizung dies möglich sei, ebenso durch periphere Reize, wie z. B. Pruritus genitalium, Ekzem u. dergl., so besonders im Klimakterium.

Es muss auch anerkannt werden, dass beim gänzlich unbelasteten Menschen der Grad der Libido sexualis grosse Schwankungen, je nach Lebensalter, konstitutionellen Verhältnissen, Lebensweise, den Einflüssen körperlicher Krankheit u. s. w. aufweist. Von der Pubertät ab

erhebt sich der Sexualtrieb rapid zu bedeutender Höhe, ist von den 20er bis zu den 40er Jahren am mächtigsten, um von da ab langsam abzunehmen. Das eheliche Leben konserviert und zügelt den Trieb.

Sexueller Verkehr bei wechselndem Objekt der Befriedigung steigert ihn. Da das Weib weniger geschlechtsbedürftig ist, als der Mann, muss ein Vorherrschen geschlechtlichen Bedürfnisses bei jenem die Vermutung pathologischer Bedeutung erwecken. Der Grossstädter, welcher beständig an sexuelle Dinge erinnert und zu sexuellem Genuss angeregt wird, ist ceteris paribus geschlechtsbedürftiger als der Landbewohner. Exzedierende, weichliche, sitzende Lebensweise, vorwiegend animalische Nahrung, der Genuss von Spirituosen, Gewürzen u. dergl. wirken stimulierend auf das Sexualleben.

Beim Weibe ist dasselbe postmenstrual gesteigert. Bei neuropathischen Frauen kann die Erregung zu dieser Zeit pathologische Höhe erreichen.

Bemerkenswert ist die grosse Libido der Phthisiker selbst in den spätesten Stadien ihrer Krankheit.

Im allgemeinen wird aber zentral bedingte Hyperästhesie auf belasteter Grundlage, nicht selten als Teilerscheinung psychischer Exaltationszustände, die Regel sein[1]). Hier, wo die Hirnrinde und damit das psychosexuale Zentrum in einem Zustand von Hyperästhesie sich befindet (abnorme Erregbarkeit der Phantasie, erleichterte Assoziationen), können nicht bloss optische und Tastempfindungen, sondern auch solche des Gehörs und des Geruchs genügen, um laszive Vorstellungen hervorzurufen.

Magnan (op. cit.) berichtet von einem Fräulein, das mit der Pubertät wachsenden sexuellen Drang hatte und ihn durch Masturbation befriedigte. Allmählich bekam die Dame beim Anblick eines beliebigen Mannes heftige sexuelle Erregung, und da sie für sich nicht gut stehen konnte, schloss sie sich jeweils in ein Zimmer ein, bis der Sturm sich gelegt hatte. Schliesslich

---

[1]) Bei Individuen, bei welchen hochgradige sexuelle Hyperästhesie mit erworbener reizbarer Schwäche des sexuellen Apparates einhergeht, kann es sogar dazu kommen, dass auf den blossen Anblick gefälliger weiblicher Gestalten hin, vom psychosexualen Zentrum aus, ohne jede periphere Reizung der Genitalien, nicht allein der Erektions-, sondern auch der Ejakulationsmechanismus in Tätigkeit gesetzt wird. Solche Individuen haben nur nötig, mit einem weiblichen Vis-à-vis im Eisenbahncoupé, Salon u. s. w. sich in ideale sexuelle Relation zu setzen, um zum Orgasmus und zur Ejakulation zu gelangen.

Hammond, op. cit. p. 40, beschreibt eine Reihe derartiger Fälle, welche wegen konsekutiver Impotenz in seine Behandlung kamen, und erwähnt, dass die betreffenden Individuen für diesen Vorgang den Ausdruck „ideeller Koitus" gebrauchen. Herr Dr. Moll in Berlin teilte mir einen ganz gleichen Fall mit; auch dort wurde für den Vorgang die gleiche Bezeichnung gewählt.

gab sie sich beliebigen Männern hin, um vor ihrem quälenden Trieb Ruhe zu bekommen, aber weder Koitus noch Onanie brachten Erleichterung, so dass sie in ein Irrenhaus ging.

Ein Pendant ist eine Mutter von fünf Kindern, die, sehr unglücklich über ihren sexuellen Drang, Suizidversuche machte, dann eine Irrenanstalt aufsuchte. Dort besserte sich ihr Zustand, aber sie getraute sich nicht mehr, das Asyl zu verlassen.

Mehrere prägnante, Männer und Frauen betreffende Fälle siehe in des Verfassers Arbeit „Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebs", Beob. 6, 7. Archiv für Psychiatrie VII, 2).

Wie mächtig, bedenklich und peinlich die sexuelle Hyperästhesie für mit dieser Anomalie Behaftete werden kann, lehren folgende zwei Beobachtungen.

Beobachtung 12. Hyperaesthesia sexualis. Masturbatio coram discipulis in schola.

Z. 36 J., seit 12 J. verh., Vater von 7 Kindern, Schuldirektor, ist geständig, während des Unterrichts auf einem zwar gegen die Schülerinnen geschlossenen Katheder, aber doch so, dass es diese bemerkten, einen masturbatorischen Akt begangen zu haben. Er habe am Vorabend mehr als gewöhnlich getrunken, kurz vor Beginn der Schulstunde einen Aerger erfahren, sei durch den Anblick einer 15jährigen Schülerin, deren Gestalt ihn schon lange reizte, in einen Sexualaffekt mit Brennen im erigierten Penis geraten und habe seiner selbt nicht mehr mächtig ad genitalia gegriffen, worauf sofort Ejaculatio erfolgt sei. Jetzt erst sei er sich der Situation und der Schande bewusst geworden, ganz konsterniert gewesen und habe nur im Gedanken, dass die Mädchen nichts bemerkt hätten, seine Fassung wiedergefunden. Eine Trübung des Bewusstseins, einen Defekt der Erinnerung für die Dauer dieses Sexualaffekts konnte Z. nicht geltend machen.

Da sein Vorleben tadellos gewesen war, vermutete die Behörde, dass er unter krankhaften Bedingungen gehandelt habe und ordnete eine Expertise an.

Aus meiner Exploration hebe ich hervor: Z. stammt von gesunden Eltern. 2 Blutsverwandte waren Epileptiker. Mit 13 J. schwere Commotio cerebri mit folgender akuter Demenz von dreiwöchentlicher Dauer. Seither grosse Reizbarkeit und Alkoholintoleranz.

Vom 16. Jahre ab Erwachen der Vita sexualis mit abnormer Stärke und grosser sexueller Erregbarkeit, so dass schon laszive Lektüre, Ansehen eines weiblichen Bildes genügte, um erleichternde Ejakulation zu verschaffen. Gelegentlich auch Masturbation. Vom 18. Jahre ab hie und da Koitus. Meist aber genügte es ihm, den Arm einer Frauensperson zu berühren, um zu Orgasmus und Ejakulation zu gelangen. Heirat mit 24 J. Koitus bis zu 3—4mal täglich, aber daneben noch Masturbation und Befriedigung durch ideellen Koitus (vergl. p. 58).

Seit der Geburt des 4. Kindes (vor 3 J.) musste sich Z. Reserve im Geschlechtsverkehr aus ökonomischen Gründen auferlegen. Antikonzeptionelle Mittel verschmähte er. Er half sich mit Automasturbation, tactus feminarum und dadurch provozierter Pollutio diurna, aber all dies genügte ihm nicht. Er war beständig sexuell erregt, geriet etwa alle 6 Wochen in Zustände von solcher Brunst, dass er sich willen- und vernunftlos fühlte und vor sexueller agressio feminarum nur durch forcierte Masturbation zu schützen vermochte. Seit dieser Zeit relativer Abstinenz war Z. überaus jähzornig, reizbar geworden, so dass er in oft gar nicht motivierten Affekten Frau und Kinder schlug, schrie und tobte.

Wiederholt geschah es, dass er auf der Höhe solcher Affekte bewusstlos wurde, zu Boden fiel, eigentümlich röchelte. Nach einigen Minuten kam er dann mit Amnesie für Affekt und Anfall zu sich. Ein solcher Anfall war sicher dem Delikt nicht vorausgegangen, jedoch nach 3 Tagen gefolgt.

Ich fand in Z. einen intelligenten, dezenten, von Reue und Scham erfüllten Menschen.

Er sah ein, dass er nicht mehr Lehrer in einer Mädchenschule sein könne, beklagte seine unnatürliche unbändige Sinnlichkeit.

Er machte keine Versuche seine Tat zu beschönigen, wies aber darauf hin, dass er durch Libido insatiata, berufliche Ueberbürdung (bis zu 12 h. Unterricht täglich) in letzter Zeit in seinen Nerven ganz zerrüttet gewesen sei.

Vegetativ kein Befund, Schädel parietal ausgebaucht. Genitalien gross, schlaff, sonst normal.

Patellarreflexe sehr gesteigert.

Mein Gutachten lautete dahin, dass Z. eine krankhaft gesteigerte Vita sexualis biete, wahrscheinlich an Epilepsie leide und in einem Sexualaffekt, in welchem die Fähigkeit der Selbstbeherrschung auf ein Minimum gesunken sei, das Delikt begangen habe. Von einer strafgerichtlichen weiteren Verfolgung wurde abgesehen und Z. pensioniert.

Beobachtung 13. Am 11. Juli 1884 wurde R., 33 Jahre, Bediensteter, mit Paranoia persecutoria und Neurasthenia sexualis aufgenommen. Mutter war neuropathisch. Vater starb an Rückenmarkskrankheit. Von Kindesbeinen auf mächtiger, dabei schon im 6. Jahr bewusst gewordener Sexualtrieb. Seit dieser Zeit Masturbation, vom 15. Jahr an faute de mieux Päderastie, gelegentlich sodomitische Anwandlungen. Später Abusus des Koitus, in der Ehe cum uxore. Ab und zu selbst perverse Impulse, Cunnilingus auszuführen, der Frau Kanthariden beizubringen, da ihre Libido der seinigen nicht entsprach. Nach kurzer Ehe starb die Frau. Pat. geriet in schlechte Verhältnisse, hatte keine Mittel zu koitieren. Nun wieder Masturbation, Benutzung von Lingua canis zur Erzielung von Ejakulation. Zeitweise Priapismus und Satyriasis nahe Zustände. Er war dann gezwungen, zu masturbieren, damit ihm nicht Stuprum passiere. Mit überhandnehmender sexueller Neurasthenie und hypochondrischen Anwandlungen wohltätig empfundene Abnahme der Libido nimia.

Als eine eigene Art von Hyperaesthesia sexualis lassen sich Fälle bei weiblichen Individuen bezeichnen, in welchen ein stürmisches Verlangen zu sexuellem Verkehr mit bestimmten Männern sich einstellt und gebieterisch Befriedigung verlangt. „Unglückliche Liebe“ zu einem anderen Manne mag bei psychisch oder physisch (Impotentia mariti!) in der Ehe unbefriedigten Ehefrauen von Temperament ja oft genug vorkommen, aber sie wird vom unbelasteten Weibe zugunsten ethischer Hemmungsvorstellungen in der Regel beherrscht werden. —

Anders ist es in pathologischen Fällen, d. h. auf degenerativer psychischer Grundlage.

Fetischismus dürfte hier wohl immer im Spiele sein. Der sexuelle Drang ist ein übermächtiger, zuweilen periodisch sich einstellender. Der Versuch gegen ihn anzukämpfen, ruft qualvolle Angstzustände

hervor. Das krankhafte Bedürfnis ist ein derart mächtiges, dass alle Rücksichten auf Scham, Sitte, weibliche Ehre ihm gegenüber zurücktreten und schamlos, selbst dem Ehemann gegenüber jenes bekannt wird, während ein normales, moralisch vollsinniges Weib das schreckliche Geheimnis zu verbergen weiss.

Magnan (Psychiatr. Vorlesungen, deutsch von Möbius Heft 2 u. 3) hat 2 prägnante Beispiele dieser Art aus seiner Erfahrung mitgeteilt. Das eine, besonders instruktive, betrifft eine junge Dame, Mutter von 3 Kindern, von tadelloser Vergangenheit, aber Tochter eines Irrsinnigen, die eines Tages ohne alle Scham ihrem entsetzten Manne das Geständnis ablegte, sie liebe einen jungen Mann und werde sich umbringen, wenn man sie am intimen Umgang mit diesem hindere. Man möge sie nur 6 Monate ihrer glühenden Leidenschaft genügen lassen, dann werde sie zum ehelichen Herd zurückkehren. Jetzt seien ihr Mann und Kinder nichts gegenüber dem Geliebten. Der unglückliche Ehemann brachte seine Frau in ein entferntes Land und führte sie dort ärztlicher Behandlung zu.

Diese pathologische Liebe von Ehefrauen zu anderen Männern ist eine noch sehr der wissenschaftlichen Klärung bedürftige Erscheinung im Gebiet der Psychopathia sexualis. Ich habe 5 hierhergehörige Fälle beobachtet. In allen handelte es sich um schwer belastete (entartete) Persönlichkeiten. Der krankhafte Zustand erschien paroxysmal, in einem Falle mehrmals rezidivierend, immer scharf geschieden von der relativ gesunden Lebenszeit. Nie fehlte im gesunden Zustand tiefe Reue über das Vorgefallene, das jedoch mehr weniger als ein unvermeidliches, in einem psychisch abnormen Zustand zugestossenes Verhängnis und Unglück empfunden wurde.

Für die Dauer des krankhaften Zustandes bestand jeweils völlige Gleichgültigkeit gegen Mann und Kinder, selbst bis zur Abneigung gegen den ersteren; dabei völlige Einsichtslosigkeit für die Bedeutung und Folgen des skandalösen, weibliche und familiäre Ehre und Würde preisgebenden Benehmens. Bemerkenswert war, dass in allen Fällen die beleidigten Gatten und sonstigen Angehörigen sich schon die Anschauung gebildet hatten, hier könne nur eine Psychopathie die Ursache sein, bevor diese Annahme ihre Bestätigung und Begründung durch ärztliche Expertise fand.

Gegenüber der nicht psychopathischen, wenn auch abnorm libidinösen gewöhnlichen Messaline erscheint hier bemerkenswert, dass die sexuelle Entgleisung nur eine Episode im Leben einer sonst honetten Frau, das illegitime Verhältnis ein streng monogamisches war und die Befriedigung des sexuellen Bedürfnisses nicht das Um und Auf der krankhaften Verirrung darstellte. Die letzteren Tatsachen, ganz besonders aber der Umstand, dass die Unglückliche nicht omnium virorum mulier, sondern nur die Geliebte eines einzigen war, sind auch hin-

sichtlich der Unterscheidung von Nymphomanie ausschlaggebend. In 3 meiner Fälle stand das grobsinnliche Moment überhaupt nicht im Vordergrund und war das treibende Moment zum ehelichen Treubruch ein fetischartiger Zauber, den seelische Eigenschaften, einmal auch die Stimme seitens des anderen bewirkten.

In zwei Fällen gelang mir aber der Nachweis, dass es sich um wirkliche Hyperaesthesia sexualis, bei absoluter Anaphrodisie dem Ehemann gegenüber handelte, während schon die blosse Berührung durch den anderen Orgasmus hervorrief und der sexuelle Akt die höchste Lust gewährte. Natürlich kam es in diesen letzteren Fällen zu absoluter geschlechtlicher Hörigkeit (s. u. Beob. 234).

Parästhesie der Geschlechtsempfindung (Perversion des Geschlechtstriebes).

Hier findet eine perverse Betonung sexueller Vorstellungskreise mit Gefühlen statt, insofern Vorstellungen, die physio-psychologisch sonst mit Unlustgefühlen betont sind, mit Lustgefühlen einhergehen, und zwar können diese abnorm stark damit sich assoziieren, bis zur Höhe von Affekten. Das praktische Resultat sind perverse Handlungen (Perversion des Geschlechtstriebes). Dies ist um so leichter der Fall, wenn bis zur Höhe von Affekt gesteigerte Lustgefühle die etwa noch möglichen gegensätzlichen Vorstellungen mit entsprechenden Unlustgefühlen hemmen, oder aber, indem solche durch Fehlen oder Verlust von moralischen, ästhetischen, rechtlichen Vorstellungen überhaupt nicht hervorgerufen werden können. Dieser Fall ist aber nur häufig da vorhanden, wo die Quelle ethischer Vorstellungen und Gefühle (eine normale Geschlechtsempfindung) von jeher eine trübe oder verpestete war.

Als pervers muss — bei gebotener Gelegenheit zu naturgemässer geschlechtlicher Befriedigung — jede Aeusserung des Geschlechtstriebes erklärt werden, die nicht den Zwecken der Natur, i. e. der Fortpflanzung entspricht. Die aus Parästhesie entspringenden perversen geschlechtlichen Akte sind klinisch, sozial und forensisch äusserst wichtig; deshalb muss auf sie hier näher eingegangen und jeder ästhetische und sittliche Ekel überwunden werden.

P e r v e r s i o n des Geschlechtstriebes ist, wie sich unten ergeben wird, nicht zu verwechseln mit P e r v e r s i t ä t geschlechtlichen Handelns, denn dieses kann auch durch nicht psychopathologische Bedingungen hervorgerufen sein. Die konkrete perverse Handlung, so monströs sie auch sein mag, ist klinisch nicht entscheidend. Um zwischen Krankheit (Perversion) und Laster (Perversität) unterscheiden zu können, muss auf die Gesamtpersönlichkeit des Handelnden und auf die Triebfeder seines perversen Handelns zurückgegangen werden. Darin liegt der Schlüssel der Diagnostik (s. u.).

Parästhesie kann mit Hyperästhesie kombiniert vorkommen. Diese Kombination erscheint klinisch als eine häufige. Bestimmt sind dann sexuelle Akte zu gewärtigen. Die perverse Richtung der Ge-

schlechtsbefriedigung kann auf sexuelle Befriedigung am anderen Geschlecht und auf solche am eigenen abzielen.

Damit ergeben sich zwei für die Einteilung des zu behandelnden Stoffes benutzbare grosse Gruppen von Perversion des Sexuallebens.

Sadismus[1]). Verbindung von aktiver Grausamkeit und Gewalttätigkeit mit Wollust.

Auf dem Gebiet der sexualen Perversionen scheint der Sadismus[2]), d. h. die Empfindung von sexuellen Lustgefühlen bis zum Orgasmus beim Sehen und Erfahren von Züchtigungen u. a. Grausamkeiten, verübt an einem Mitmenschen oder selbst an einem Tier, sowie der eigene Drang, um der Hervorrufung solcher Gefühle willen anderen lebendigen Wesen Demütigung, Leid, ja selbst Schmerz und Wunden widerfahren zu lassen, keine Seltenheit zu sein, vermutlich dann, wenn man seine rudimentären Kundgebungen mit berücksichtigt.

So bekommt man zuweilen als Arzt Konfidenzen zu hören, dahingehend, dass der eine der Konsorten in sexueller Brunst den andern schlug, biss[3]), puffte, dass das Küssen in ein Beissen unvermerkt überging. Auch dass Liebende, Brautleute aus „Mutwillen" miteinander ringen, raufen, ist nicht selten zu beobachten. Von solchen, vielleicht noch als atavistische Erscheinungen im Bereiche physiologischen Geschlechtslebens auffassbaren Kundgebungen bis zu den monströsesten Akten der Vernichtung des Lebens der Konsors finden sich fliessende Uebergänge.

Eine ganz eigene, sicher als sadistisch anzusprechende und jedenfalls nicht mehr physiologische Erscheinung im Kulturleben von heutzutage ist ein allzu stürmisches Vorgehen des den maritalen Akt begehrenden Gatten gegenüber seiner Konsors bis zu Drohungen und

---

[1]) So genannt nach dem berüchtigten Marquis de Sade, dessen obszöne Romane von Wollust und Grausamkeit triefen. In der französischen Literatur ist der Ausdruck „Sadismus" zur Bezeichnung dieser Perversion eingebürgert. Eulenburg (Klin. Handb. der Harn- und Sexualorgane) bespricht hierher gehörige Erscheinungen unter dem Terminus „aktive Algolagnie".

[2]) Moll, Kontr. Sexualempfindung. 8. Aufl. p. 160; v. Krafft „Arbeiten" IV. p. 106; derselbe, Leydens deutsche Klinik VI Abt. 2. p. 187; Eulenburg, Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens XXI. p. 1.

[3]) Vergl. die berühmten Verse A. de Mussets an die Andalusierin:
Qu'elle est superbe en son désordre, — quand elle tombe, les seins nus —
Qu'on la voit, béante, se tordre — dans un baiser de rage et mordre —
En hurlant des mots inconnus!

Püffen. Es ist wahrscheinlich, dass die zu grosse Zurückhaltung des Weibes gegenüber den Liebeswerbungen des Mannes, namentlich in der ersten Zeit des ehelichen Zusammenlebens, bei vorhandener Hypersexualität des Gatten bei diesem solche sadistische Neigungen weckt, auf Grund welcher dann solche Szenen provoziert werden. Da aber offenbar das Sichversagen des Weibes und seine quasi Eroberung durch den Mann auch für jenes angenehme Empfindungen weckt, wird die Wiederkehr solcher Liebeskomödie befördert. Eine Weiterentwicklung solcher sadistischer Züge ist das Begehren des Koitus seitens des Mannes loco indebito, indem er sich an der Verlegenheit, dem Schamgefühl der Uxor weidet, sie seine Ueberlegenheit empfinden lässt und ihre Gegenwehr herausfordert.

Beobachtung 14. Einer meiner Klienten, erblich belastet, Sonderling, Gemahl einer Dame von seltener Schönheit und lebhaftem Temperament, fühlte sich von der Reinheit und Feinheit der Haut seiner Frau und ihrer eleganten Toilette geradezu abgestossen und impotent, während das Gegenteil eintrat, falls er mit einer ordinären, geradezu schmutzigen Person verkehren konnte (Fetischismus). Dagegen geschah es, dass er auf einsamem Spaziergang mit seiner Frau sie zum Koitus nötigte, auf ihr Weigern gewaltsam niederwarf und seinen Gelüsten auf einer Waldwiese, in einem Gebüsch z. B. Befriedigung verschaffte. Je mehr die Dame sich weigerte, umso erregter wurde er. Seine Potenz liess dann nichts zu wünschen übrig. Analog war es an Orten, wo Gefahr bestand, überrascht zu werden, z. B. auf der Fahrt im Eisenbahncoupé, im Abort eines Restaurants, während im Ehebett niemals eine Begierde sich zeigte.

Da beim heutigen Kulturmenschen, soweit er unbelastet ist, Assoziationen zwischen Wollust und Grausamkeit nur in schwachen Anklängen und höchst rudimentär vorzufinden sind, muss ihr Zutagetreten überhaupt, ihre abnorm leichte gegenseitige Hervorrufbarkeit, ihre Kundgebung in oft ganz ungeheuerlichen Akten in abnormen (degenerativen) Veranlagungen, in förmlichen Dispositionen zur Verknüpfung verwandter Gefühls- und Triebgebiete (sexuelle und motorische Sphäre) gesucht und gefunden werden.

Hier handelt es sich offenbar um eine blosse Weckung von seelischen Dispositionen aus ihrer Latenz durch für das normal veranlagte Invididuum bedeutungs- weil affektlose äussere Anlässe, nicht aber um zufällig geknüpfte Gefühls- und Triebrichtungen im Sinne moderner Assoziationslehren. Geht doch vielfach das sadistische Empfinden auf die Kinderjahre zurück und entsteht es zu einer Lebenszeit, da an eine Hervorrufung durch äussere Eindrücke und gar an eine sexuelle Betonung solcher, falls sie überhaupt stattfanden, noch nicht zu denken war.

Der Sadismus muss somit, gleich dem Masochismus und der konträren Sexualempfindung, als eine originäre Anomalie der Vita

sexualis gedeutet werden. Er ist eine Störung oder Deviation in der Evolution psycho-sexualer Vorgänge auf dem Boden psychischer Degeneration.

Dass Wollust und Grausamkeit häufig miteinander verbunden auftreten, ist eine längst bekannte Tatsache. Schriftsteller aller Richtungen haben auf diese Erscheinung hingewiesen[1]).

Blumröder (Ueber Irresein, Leipzig 1836, p. 51) hominem vidit, qui compluria vulnera in musculo pectorali habuit, quae femina valde libidinosa in summa voluptate mordendo effecit.

Ball berichtet aus seiner „Clinique St. Anne" von einem aussergewöhnlich kräftigen Epileptiker, der während des Koitus seiner Konsors die Nase zerbissen und Stücke derselben verschluckt hatte.

Ferriani (Archiv. delle psicopatie sessuali I 1896 p. 106) erzählt von einem jungen Menschen, der ante coitum mit der Geliebten raufte, sie inter coitum biss und kniff, „weil er sonst keinen Genuss hatte". Eines Tages Klage der puella, weil er sie zu stark verwundet hatte.

In einer Abhandlung „Ueber Lust und Schmerz" (Friedreichs Magazin für Seelenkunde 1830, II, 5) macht er speziell aufmerksam auf den psychologischen Zusammenhang zwischen Wollust und Mordlust. Er verweist in dieser Hinsicht auf die indische Mythe von Siwa und Durga (Tod und Wollust, auf die Menschenopfer mit wollüstigen Mysterien, auf die sexuellen Triebe in der Pubertät mit wollüstig gefühltem Drang zum Selbstmord, mit Peitschen, Zwicken, Blutigstechen der Genitalien in dunklem Drang nach Befriedigung der Geschlechtslust).

Auch Lombroso (Verzeni e Agnoletti, Roma 1874) bringt zahlreiche Beispiele für das Auftreten von Mordlust bei hochgesteigerter Wollust.

Umgekehrt tritt oft, wenn die Mordlust aufgestachelt ist, in ihrem Gefolge die Wollust auf. Lombroso führt op. cit. die von Mantegazza erwähnte Tatsache an, dass sich den Schrecken einer Plünderung seitens der Soldateska regelmässig viehische Wollust hinzugeselle[2]).

Diese Beispiele stellen Uebergänge zu ausgesprochen pathologischen Fällen dar.

Belehrend sind die Beispiele entarteter Cäsaren (Nero, Tiberius), die sich daran ergötzten, Jünglinge und Jungfrauen vor ihren Augen abschlachten zu lassen, nicht minder die Geschichte jenes Scheusals, des Marschalls Gilles de Rays (Jacob, Curiosités de l'histoire de France. Paris 1858), der 1440 wegen Schändung und Tötung, die er während 8 Jahren an über 800 Kindern begangen hatte, hingerichtet wurde. Wie dieses Ungeheuer bekannte, war es durch die Lektüre des Suetonius und die Schilderungen der Orgien eines Tiber, Caracalla u. s. w. auf die Idee gekommen, Kinder in seine Schlösser zu locken, sie unter Martern zu schänden und dann zu töten. Der Unmensch versicherte, bei der Verübung dieser Taten eine unerklärliche Seligkeit ge-

[1]) U. A. Novalis in seinen „Fragmenten", Görres, „Christliche Mystik" Bd. III, S. 460.

[2]) In der Exaltation des Kampfes drängt sich die Vorstellung der Exaltation der Wollust ins Bewusstsein. Vgl. bei Grillparzer die Schilderung einer Schlacht durch einen Krieger:

„Und als nun erschallt das Zeichen, — beide Heere sich erreichen, — Brust an Brust, — Götterlust! — herüber, hinüber, — jetzt Feinde, jetzt Brüder — streckt der Mordstrahl nieder. — Empfangen und Geben — den Tod und das Leben — im wechselnden Tausch — wild taumelnd im Rausch!" Traum ein Leben, I. Akt.

nossen zu haben. Er hatte dabei zwei Helfershelfer. Die Leichen der unglücklichen Kinder wurden verbrannt und nur eine Anzahl von besonders hübschen Kinderköpfen wurde — zum Andenken aufbewahrt. Vgl. Eulenburg op. cit. pag. 58, mit dem fast sicheren Nachweis, dass Rays ein Geistesgestörter war. Derselbe Autor in „Die Zukunft“ VII. Jahrg. Nr. 26; Bossard et Maulle, Gilles de Rays, dit Barbe-Bleue, Paris 1886 (Champion); Michelet, histoire de France tome VI, p. 316—326; Bibliothèque de Criminologie, t. XIX, Paris 1899, p. 245.

Beim Versuch einer Erklärung der Verbindung von Wollust und Grausamkeit muss man auf die quasi noch physiologischen Fälle zurückgehen, in denen, im Momente der höchsten Wollust, ein sehr erregbares, aber sonst normales Individuum Akte wie Beissen und Kratzen begeht, die sonst vom Zorne eingegeben werden. Erinnert muss ferner daran werden, dass die Liebe und der Zorn nicht nur die beiden stärksten Affekte, sondern auch die beiden allein möglichen Formen des rüstigen (sthenischen) Affektes sind. Beide suchen ihren Gegenstand auf, wollen sich seiner bemächtigen und entladen sich naturgemäss in einer körperlichen Einwirkung auf denselben; beide versetzen die psychomotorische Sphäre in die heftigste Erregung und gelangen mittelst dieser Erregung zu ihrer normalen Aeusserung.

Von diesem Standpunkte aus wird es begreiflich, dass die Wollust zu Handlungen treibt, die sonst dem Zorn adäquat sind [1]). Sie ist wie dieser ein Exaltationszustand, eine mächtige Erregung der gesamten psychomotorischen Sphäre. Daraus entsteht ein Drang, gegen das Objekt, welches den Reiz hervorruft, auf alle mögliche Weise und in der intensivsten Art zu reagieren. So wie die maniakalische Exaltation leicht in furibunde Zerstörungssucht übergeht, so erzeugt die Exaltation des geschlechtlichen Affekts manchmal einen Drang, die allgemeine Erregung in sinnlosen und scheinbar feindseligen Akten zu entladen. Diese stellen sich gewissermassen als psychische Mitbewegungen dar; es handelt sich aber nicht etwa um eine blosse und unbewusste Erregung der Muskelinnervation (was als blindes Umsichschlagen nebenbei auch vorkommt), sondern um eine wahre Hyperbulie, um den Willen, auf das Individuum, von dem der Reiz ausgeht, eine möglichst starke Wirkung auszuüben. Das stärkste Mittel dazu ist aber die Zufügung von Schmerz.

Von solchen Fällen der Schmerzzufügung im höchsten Affekte der Wollust ausgehend, gelangt man zu Fällen, in denen es zur ernstlichen Misshandlung, zur Verwundung und selbst zur Tötung des

[1]) Schulz, Wiener med. Wochenschrift 1869, Nr. 49, berichtet einen merkwürdigen Fall von einem 28jährigen Mann, der mit seiner Frau den Koitus nur dann vollziehen konnte, wenn er sich vorher künstlich in die Stimmung des Zornes versetzte.

Opfers kommt[1]). In diesen Fällen ist der Trieb zur Grausamkeit, der den wollüstigen Akt begleiten kann, in einem psychopathischen Individuum ins Masslose gewachsen, während andererseits wegen Defektuosität der moralischen Gefühle alle normalen Hemmungen entfallen oder sich zu schwach erweisen.

Derartige monströse — sadistische Handlungen haben aber beim Manne, bei welchem sie weit häufiger vorkommen als beim Weibe, noch eine zweite starke Wurzel in physiologischen Verhältnissen.

Im Verkehr der Geschlechter kommt dem Manne die aktive, selbst aggressive Rolle zu, während das Weib passiv, defensiv sich verhält[2]). Für den Mann gewährt es einen grossen Reiz, das Weib sich zu erobern, es zu besiegen, und in der Ars amandi bildet die Züchtigkeit des in der Defensive bis zum Zeitpunkte der Hingebung verharrenden Weibes ein Moment von hoher psychologischer Bedeutung und Tragweite. Unter normalen Verhältnissen sieht sich also der Mann einem Widerstande gegenüber, welchen zu überwinden seine Aufgabe ist und zu dessen Ueberwindung ihm die Natur den aggressiven Charakter gegeben hat. Dieser aggressive Charakter kann aber unter pathologischen Bedingungen gleichfalls ins Masslose wachsen und zu einem Drange werden, sich den Gegenstand seiner Begierden schrankenlos zu unterwerfen, bis zur Vernichtung, Tötung desselben[3])[4]).

Treffen diese beiden konstituierenden Elemente — der abnorm gesteigerte Drang nach einer heftigen Reaktion gegen den Gegenstand des Reizes und das krankhaft gesteigerte Bedürfnis, sich das Weib zu

---

[1]) Ueber analoge Vorkommnisse bei brünstigen Tieren s. Lombroso (Der Verbrecher, übers. v. Fränkel p. 18).

[2]) Auch bei den Tieren ist es regelmässig das Männchen, welches das Weibchen mit Liebesanträgen verfolgt. Verstellte oder ängstliche Flucht des Weibchens ist nicht selten zu beobachten; dann kommt es zu einem ähnlichen Verhältnis wie zwischen Raubtier und Beutetier.

[3]) Die Eroberung des Weibes findet heutzutage in der zivilen Form der Courmacherei, Verführung, List u. s. w. statt. Aus der Kulturgeschichte und der Anthropologie wissen wir, dass es Zeiten gab und noch Völker gibt, in welchen die brutale Gewalt, der Raub, selbst die Wehrlosmachung des Weibes durch Keulenschläge die Liebesbewerbung ersetzte. Es ist möglich, dass atavistische Rückschläge in derartige Neigungen zu Ausbrüchen des Sadismus beitragen.

[4]) In den Jahrbüchern der Psychologie II, p. 128 referiert Schäfer (Jena) über zwei Krankheitsberichte A. Payers. In dem ersten Falle wurden Zustände höchster sexueller Erregung durch den Anblick von Kampfszenen, selbst gemalten, ausgelöst; in dem anderen durch grausame Quälereien kleiner Tiere. Referent fügt hinzu: „Kampflust und Mordgier sind in der ganzen Tierreihe so überwiegend, dass ein Attribut des männlichen Geschlechts, dass ein engster Zusammenhang dieser Seite männlicher Neigungen mit der rein sexuellen wohl ausser Frage steht. Ich glaube übrigens auf Grund einwandsfreier Beobachtungen konstatieren zu dürfen, dass auch

unterwerfen, zusammen, so wird es zu den heftigsten Ausbrüchen des Sadismus kommen.

Sadismus ist also nichts anderes als eine pathologische Steigerung von — andeutungsweise auch unter normalen Umständen möglichen — Begleiterscheinungen der psychischen Vita sexualis, insbesondere der männlichen, ins Masslose und Monströse. Es ist aber selbstverständlich durchaus nicht notwendig und durchaus nicht die Regel, dass das sadistische Individuum sich dieser Elemente seines Triebes bewusst sei. Was es empfindet, ist in der Regel nur der Drang nach grausamen und gewalttätigen Handlungen am entgegengesetzten Geschlecht und die Betonung der Vorstellung solcher Akte mit wollüstigen Empfindungen. Daraus ergibt sich ein mächtiger Impuls, die vorgestellten Handlungen wirklich zu begehen. Insofern die eigentlichen Motive dieses Dranges dem Handelnden nicht bewusst werden, tragen die sadistischen Akte den Charakter impulsiver Handlungen.

Wenn die Assoziation zwischen Wollust und Grausamkeit vorhanden ist, so weckt nicht nur der wollüstige Affekt den Drang zur Grausamkeit, sondern auch umgekehrt: Vorstellung und besonders der Anblick grausamer Handlungen wirken sexuell erregend und werden in diesem Sinne vom perversen Individuum benützt[1]).

Eine empirische Unterscheidung zwischen originären und erworbenen Fällen von Sadismus ist nicht durchführbar. Viele ab origine belastete Individuen bieten geraume Zeit hindurch alles auf, um ihren perversen Trieben zu widerstehen. Ist die Potenz noch vorhanden, so führen sie anfangs, oft mit Zuhilfenahme innerlicher Vorstellungen perverser Art, eine normale Vita sexualis. Später erst, nach allmählicher Ueberwindung der ethischen und ästhetischen Gegenmotive und nach immer wiederholter Erfahrung, dass der normale Akt nicht voll befriedigt, kommt es zum Durchbruch des krankhaften Triebes nach aussen. Durch diese späte Umsetzung einer originären perversen Anlage in Handlungen kann der Schein einer vorhandenen Perversion vorgetäuscht werden. A priori ist aber anzunehmen, dass dieser psycho-

---

bei psychisch und sexuell vollkommen gesunden männlichen Personen die ersten dunklen und unverstandenen Vorboten sexueller Regungen durch die Lektüre aufregender Jagd- und Kampfszenen ausgelöst werden können, resp. in unbewusstem Drange nach einer Art Befriedigung zu kriegerischen Knabenspielen (Ringkämpfen) Veranlassung geben, in denen ja auch der Fundamentaltrieb des Geschlechtslebens nach möglichst extensiver und intensiver Berührung des Partners mit dem mehr oder weniger deutlichen Hintergedanken der Ueberwältigung zum Ausdruck kommt."

[1]) Es kommt auch vor, dass eine zufällige Wahrnehmung von Blutvergiessen u. dgl. den präformierten psychischen Mechanismus des Sadisten erst in Bewegung setzt und den latenten perversen Trieb weckt.

pathische Zustand stets ab origine besteht. Die Begründung dieser Annahme s. unten.

Die sadistischen Akte sind dem Grade ihrer Monstrosität nach verschieden, je nach der Macht des perversen Triebes über das ergriffene Individuum und der Stärke der noch vorhandenen Widerstände, welche fast immer durch originäre ethische Defekte, erbliche Degenereszenz, moralisches Irresein, mehr oder minder herabgesetzt sind. So entsteht eine lange Reihe von Formen, welche mit den schwersten Verbrechen beginnt und bei läppischen Handlungen endigt, die dem perversen Bedürfnisse des Sadisten eine bloss symbolische Befriedigung gewähren sollen.

Die sadistischen Akte können ferner noch ihrer Art nach unterschieden werden, je nachdem sie entweder nach konsumiertem Koitus, durch welchen die Libido nimia noch nicht gesättigt ist, vorgenommen werden, oder, bei gesunkener Potenz, präparatorisch zur Aufstachelung der gesunkenen Kraft verwendet werden, oder endlich, bei gänzlich fehlender Potenz, als Aequivalent an die Stelle des unmöglich gewordenen Koitus, zur Erzielung der Ejakulation treten. In den beiden letzteren Fällen besteht jedoch trotz der Impotenz noch heftige Libido, oder hat wenigstens beim betreffenden Individuum zur Zeit bestanden, als sadistische Akte gewohnheitsmässig wurden. Sexuelle Hyperästhesie ist immer als Basis sadistischer Neigungen zu betrachten. Die Impotenz, welche bei den hier in Betracht kommenden psycho- und neuropathischen Individuen, infolge ihrer meistens von früher Jugend an geübten Exzesse, so häufig ist, wird in der Regel spinale Schwäche sein. Manchmal mag auch eine Art psychischer Impotenz eintreten, durch die Konzentration des Denkens auf den perversen Akt, neben welchem das Bild der normalen Befriedigung verblasst.

Wie immer die Tat äusserlich beschaffen sein mag, für ihr Verständnis wesentlich ist immer die seelisch-perverse Veranlagung und Triebrichtung des Täters.

a) Lustmord[1]) (Wollust potenziert als Grausamkeit, Mordlust bis zur Anthropophagie).

Am grässlichsten, aber auch am bezeichnendsten für den Zusammenhang zwischen Wollust und Mordlust ist der Fall des Andreas Bichel, den Feuerbach in seiner „aktenmässigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen“ veröffentlicht hat.

---

[1]) Vergl. Metzgers ger. Arzneiw., herausgegeben von Remer, p. 539 Kleins Annalen X, p. 176, XVIII, p. 311. Heinroth, System der psych. ger Med. p. 270. Neuer Pitaval 1855. 23. Th. (Fall Blaize Ferrage).

B. puellas stupratas necavit et dissecuit. Bezüglich des Mordes eines seiner Opfer äusserte er sich folgendermassen im Verhör:

„Ich habe ihr die Brust geöffnet und mit einem Messer die fleischigen Teile des Körpers durchschnitten. Darauf habe ich mir diese Person, wie der Metzger das Vieh, zugerichtet und habe den Körper mit dem Beil von einander gehackt, so wie ich ihn für das Loch brauchen konnte, das ich zum Einscharren auf dem Berg gemacht hatte. Ich kann sagen, dass ich während des Oeffnens so gierig war, dass ich zitterte und mir ein Stück wollte herausgeschnitten und gegessen haben."

Auch Lombroso (Geschlechtstrieb und Verbrechen in ihren gegenseitigen Beziehungen, Goltdammers Archiv Bd. 30) führt bezügliche Fälle an, so einen gewissen Philippe, der meretrices post actum zu erwürgen pflegte und meinte: „Die Weiber habe ich lieb, aber es macht mir Spass, sie zu erwürgen, nachdem ich sie genossen."

Ein gewisser Grassi (Lombroso op. cit. p. 12) wurde nachts von Libido gegen eine Verwandte ergriffen. Durch ihren Widerstand gereizt, versetzte er ihr mehrere Messerstiche in das Abdomen, und da der Vater und der Onkel der Unglücklichen ihn zurückhalten wollten, erschlug er auch diese. Deinde statim ad meretricem properavit, ut in eius amplexu libidinem suam ardentem satiaret. Doch das genügte nicht. Er mordete dann noch seinen Vater und tötete mehrere Ochsen im Stalle.

Dass eine grössere Anzahl von sog. Lustmorden auf Hyperaesthesia in Verbindung mit Paraesthesia sexualis beruhen, ist nach allem Vorausgehenden nicht zu bezweifeln.

So kann es auf Grund perverser Gefühlsbetonung zu weiteren Akten der Brutalität gegen den Leichnam kommen, so z. B. zum Zerstücken desselben, wollüstigem Wühlen in dessen Eingeweiden. Schon der Fall Bichel deutet diese Möglichkeit an.

Ein Beispiel aus neuerer Zeit ist Menesclou[1]) (Annales d'hygiène publique), von Lasègue, Brouardel, Motet begutachtet, für geistig gesund erklärt und hingerichtet.

Beobachtung 15. Am 15. April 1880 verschwand ein vierjähriges Mädchen aus der Wohnung seiner Eltern. Am 16. verhaftete man Menesclou, einen der Mieter des Hauses. In seinen Taschen fand man die Vorderarme des Kindes, aus dem Ofen zog man den Kopf und Eingeweide halb verkohlt hervor. Auch im Abort fanden sich Teile der Leiche. Die Genitalien wurden nicht aufgefunden. M., über ihren Verbleib gefragt, wurde verlegen. Die Umstände, sowie ein bei ihm gefundenes schlüpfriges Gedicht liessen keinen Zweifel, dass er das Kind geschändet und dann ermordet hatte. M. äusserte keine Reue, seine Tat sei eben ein Unglück. Die Intelligenz ist beschränkt. Er bietet keine anatomischen Degenerationszeichen, ist schwerhörig, skrofulös.

M., 20 Jahre alt, litt im Alter von 9 Monaten an Konvulsionen; später litt er an unruhigem Schlaf, Enuresis nocturna, war nervös, entwickelte sich verspätet und mangelhaft. Von der Pubertät an wurde er reizbar, zeigte schlimme Neigungen, war faul, ungelehrig, in allen Beschäftigungen unbrauchbar. Selbst im Korrektionshause wurde er nicht besser. Man tat ihn zur Marine, auch dort tat er nicht gut. Heimgekehrt, bestahl er seine Eltern,

[1]) Analoger Fall s. Kölle ger. psychiatr. Gutachten 1896 p. 48.

trieb sich in schlechter Gesellschaft herum. Den Weibern lief er nicht nach, der Onanie war er eifrig ergeben, gelegentlich sodomisierte er Hündinnen. Seine Mutter litt an Mania menstrualis periodica, ein Onkel war irrsinnig, ein anderer trunksüchtig.

Bei der Untersuchung von M.'s Gehirn erwiesen sich beide Stirnlappen, die erste und zweite Schläfenwindung, sowie ein Teil der Okzipitalwindungen krankhaft verändert.

Beobachtung 16. Kommis Alton in England geht vor die Stadt spazieren. Er lockt ein Kind in ein Gebüsch, kehrt nach einer Weile zurück und geht auf sein Bureau, wo er die Notiz „Killed to-day a young girl it was fine and hot" in sein Tagebuch macht.

Man vermisst das Kind, sucht es, findet es in Stücke zerfetzt; manche Teile, darunter die Genitalien, sind nicht auffindbar. A. zeigte nicht die geringste Spur von Gemütsbewegung und gab keine Aufschlüsse über Motive und Umstände seiner schrecklichen Tat.

Er war ein psychopathischer Mensch, hatte zeitweise Depressionszustände mit Taedium vitae.

Sein Vater hatte einen Anfall von akuter Manie gehabt, ein naher Verwandter litt an Manie mit Mordtrieben. A. wurde hingerichtet.

Beobachtung 17. Jack, der Aufschlitzer. Am 1. 12. 87, 7. 8., 8. 9., 30. 9., im Oktober, am 9. 11. 88, am 1. 6., 17. 7., 10. 9. 89 fand man in Quartieren von London Frauenleichen in eigentümlicher Weise getötet und verstümmelt, ohne des Mörders habhaft werden zu können. Es ist wahrscheinlich, dass derselbe seinen Opfern aus viehischer Wollust zuerst den Hals abschnitt, dann ihnen die Bauchhöhle eröffnete, in den Eingeweiden wühlte. In zahlreichen Fällen schnitt er sich äussere und innere Genitalien heraus und nahm sie mit sich, offenbar um noch später an deren Anblick sich zu erregen. Anderemale begnügte er sich, dieselben an Ort und Stelle zu zerfetzen. Es ist zu vermuten, dass der Unbekannte kein sexuelles Attentat an den 11 Opfern seines perversen Sexualtriebes beging, sondern dass das Morden und Verstümmeln ihm ein Aequivalent für den sexuellen Akt war (Mac-Donald, le criminel-type, 2. edit. Lyon 1884. . . . Spitzka, The Journal of nervous and mental disease 1888 Dezember; Kiernan, The medical Standart 1888 Nov., Dez.).

Beobachtung 18. Vacher, der Aufschlitzer. Am 31. August 1895 fand man den 15jährigen Schäfer Portalier fast nackt mit aufgeschlitztem Bauche und noch mehreren anderen Wunden tot auf dem Felde vor. Es ergab sich, dass diesen Verletzungen eine Erwürgung vorausgegangen war.

Am 4. August 1897 verhaftete man als mutmasslichen Mörder einen gewissen Vacher, einen Vagabunden, der nicht bloss dieses Verbrechen gestand, sondern eine Reihe von ähnlichen Untaten, die seit 1894 in Frankreich sich ereignet hatten. Er behauptete, in zeitweisem Irrsinn unbewusst und impulsiv, in förmlichem Wutzorn gehandelt zu haben. Die Untersuchung ergab aber, dass der Mörder mit vollem Bewusstsein seine Verbrechen begangen und nach der Tat sich den Folgen derselben zu entziehen versucht hatte. Auch hatte er Erinnerung für den Hergang.

V., geb. 1869, von ehrenwerten Eltern, aus geistesgesunder Familie, nie schwer krank gewesen, von Kindesbeinen auf bösartig, faul, unhaltbar in Diensten, hatte sich mit 20 Jahren eines Versuchs der Unzucht mit einem Kinde schuldig gemacht, während seiner Militärzeit den Ruf eines bösartigen Menschen sich erworben und war 1893 wegen „psychischer Störungen" (verwirrte Reden, zeitweises Verfolgungsdelirium, Drohungen, extreme Reizbar-

keit) entlassen worden. 1893 verwundete er ein Mädchen, das ihn nicht heiraten wollte, machte dann einen Selbstmordversuch (Kopfschuss durchs rechte Ohr mit restierender rechtsseitiger Taubheit und Fazialislähmung). Er kam in eine Irrenanstalt, wo man „délire de persécution" fand. Am 1. April 1894 wurde er genesen entlassen. In der Folge vagabondierte er herum und beging folgende schreckliche Untaten: Am 20. März 1894 erwürgte er die 21jährige Delhomme, schnitt ihr dann den Hals ab, trat ihr auf dem Leibe herum, riss ihr einen Teil der rechten Brust aus und vollzog dann an der Leiche den Koitus. Dasselbe, ausser der Schändung, beging er am 20. November 1894 mit der 13jährigen Marcel, ferner am 12. Mai 1895 an einem 17jährigen Mädchen Mortureux. Am 24. August 1895 erwürgte und darauf schändete er eine 58jährige alte Dame Morand, am 22. schnitt er einem 16jährigen Mädchen Alaise den Hals ab und versuchte den Bauch aufzuschlitzen. Am 29. September beging er an einem 14jährigen Schäferknaben Pelet dasselbe Verbrechen wie später an Portalier, indem er zugleich dessen Genitalien verwundete und an der Leiche ein unsittliches Attentat beging.

Am 1. März 1896 hatte er an der 11 Jahre alten Derouet einen Notzuchtsakt begehen wollen, wurde aber durch einen Flurwächter verscheucht. Am 10. September beging er seine gewöhnliche Untat an einer 19jährigen jungverheirateten Frau Mounier, am 1. Oktober 1896 an einer 14jährigen Hirtin Rodier, bei der er die äusseren Genitalien ausschnitt und mit sich nahm. Ende Mai 1897 tötete er einen 14jährigen Landstreicher Beaupied, indem er ihm den Hals abschnitt und die Leiche dann in den Brunnen warf. Am 18. Juni mordete er den 13jährigen Hirten Laurent und päderastierte die Leiche. Bald darauf versuchte er ein Attentat auf eine Frau Plantier, die aber Sukkurs bekam. Leider liess man V. laufen.

Lacassagne, Prof. der gerichtlichen Medizin in Lyon, Pierrel, Prof. der Psychiatrie, und Rebatel, Irrenarzt, waren die Experten in diesem monströsen Gerichtsfall. Sie konstatieren den Mangel hereditärer Belastung, finden keine zerebralen Krankheiten, auch nicht Epilepsie in V.'s Lebensgeschichte. Er war nicht besonders intelligent, von Kindesbeinen an reizbar, bösartig, jähzornig, Tierschinder. Niemand wollte ihn im Dienst behalten. Er trat in ein Kloster als Postulant ein, musste dasselbe aber bald verlassen, weil er Kameraden masturbierte. Wegen seiner Immoralität und Reizbarkeit behielt ihn niemand im Dienst. Trinker war er nicht. Beim Militär war er gefürchtet und gemieden. Eines Tages, als er nicht Korporal wurde, geriet er in Wut, wollte sich an seinem Vorgesetzten vergreifen, fing an zu delirieren, so dass er ins Truppenspital und dann in die Irrenanstalt kam. Die Kameraden hielten ihn für nicht normal. In seinen Zornaffekten war er unberechenbar und äusserst gefährlich gewesen. Er drohte gleich mit Halsabschneiden und jeder traute ihm so etwas zu. Er schlief schlecht, träumte nur von Umbringen, delirierte oft nachts, so dass niemand in seiner Nähe schlafen mochte.

In der Irrenanstalt fand man V. mit Persekutionsdelirium behaftet und hielt ihn für gefährlich. Auch hatte er einen neuen Selbstmordversuch gemacht. Tatsächlich wurde er eines Tages genesen entlassen.

In der Folge hat er 11 Mordtaten begangen. Sie sind Akte des Sadismus, Lustmorde. Sie bestehen in Erwürgen oder Halsabschneiden, dem Aufschlitzen oder Verstümmeln der Leiche, besonders an den Genitalien, eventuell Befriedigung noch nicht gestillter sexueller Gelüste an dem Leichnam.

Mit Sicherheit wurde nachgewiesen, dass V. kaltblütig, bei vollem Bewusstsein, ohne in irgend einem psychischen Ausnahmezustand zu sein, seine Untaten begangen hat.

Es geschah dies in den verschiedensten Teilen von Frankreich, das V. kreuz und quer durchzogen hat.

V. bietet keine anatomischen Degenerationszeichen, normal entwickelte Genitalien. In der Haft ist er eitel, reizbar, schwer traitabel. Aus Trotz und vermeintlicher Zurücksetzung verweigerte er einmal 7 Tage lang die Nahrung. Ein andermal bot er einen Anfall von Wutzorn, als man ihm abschlug, in die Kirche zu gehen. Er spricht zynisch von seinen Verbrechen, zeigt keine Reue, motiviert sie konstant mit angeblichen Wutanfällen und spielt sich auf den Irrsinnigen hinaus, in der Hoffnung, in eine Irrenanstalt zu kommen, aus der eine Entweichung leichter möglich ist. In Wirklichkeit bietet er den Experten kein Symptom von Geistesstörung.

Die Schlüsse der Experten sind: V. ist weder ein Epileptiker noch ein impulsiver Kranker. Er ist ein unmoralischer, leidenschaftlicher Mensch, der vorübergehend einmal an einem depressiven persekutorischen Delirium mit Drang zu Selbstmord gelitten hat. Davon genesen, war er seither zurechnungsfähig. Seine Verbrechen sind die eines antisozialen, sadistischen, blutdürstigen Menschen, der auf Grund früheren Irrsinns und nicht erfolgter Bestrafung einen Freibrief für die Begehung seiner scheusslichen Taten zu besitzen glaubte. Er ist ein gewöhnlicher Verbrecher und seine Verantwortlichkeit erfährt kaum eine Minderung durch die vorausgegangene Geistesstörung. — V. wurde zum Tode verurteilt. (Archives d'Anthropologie criminelle XIII. Nr. 78.)

In derartigen Fällen kann es geschehen, dass sogar Gelüste nach dem Fleisch des ermordeten Opfers auftreten und dass, in Folgegebung dieser perversen Betonung der bezüglichen Vorstellung, Teile der Leiche verzehrt werden.

Beobachtung 19. Leger, Winzer, 24 Jahre alt, von Jugend auf finster, verschlossen, leutscheu, geht fort, um eine Stelle zu suchen. Er treibt sich 8 Tage in einem Wald herum, puellam apprehendit XII annorum; stupratae genitalia mutilat, cor eripit, isst davon, trinkt das Blut und verscharrt den Leichnam. Verhaftet, leugnet er anfangs, gesteht aber endlich sein Verbrechen mit zynischer Kaltblütigkeit. Er hört sein Todesurteil gleichgültig an und wird hingerichtet. Esquirol fand bei der Sektion krankhafte Verwachsungen zwischen Hirnhäuten und Gehirn (Georget, Darstellung der Prozesse Leger, Feldtmann etc., übersetzt von Amelung, Darmstadt 1827).

Beobachtung 20. Tirsch, Siechenhauspfründner in Prag, 55 Jahre alt, von jeher verschlossen, eigentümlich, roh, höchst reizbar, mürrisch, rachsüchtig, wegen Notzuchtsversuch an einem 10jährigen Mädchen zu 20 Jahren verurteilt, hatte in letzter Zeit durch Wutausbrüche aus geringem Anlass und durch Taedium vitae Aufmerksamkeit erregt.

1864, nach Abweisung eines einer Witwe gemachten Heiratsantrags, hatte er einen Hass gegen die Frauenzimmer gefasst und trieb sich am 8. Juli herum in der Absicht, eine von diesem verhassten Geschlecht zu töten.

Vetulam occurentem in silvam allexit, coitum poposcit, renitentem prostravit, jugulum feminae compressit „furore captus". Cadaver virga betulae desecta verberare voluit nequetamen id perfecit, quia conscientia sua haec fieri vetuit, cultello mammas et genitalia desecta domi cocta proximis diebus cum globis comedit. Am 12. September bei der Verhaftung fand man noch Reste dieses grauenvollen Mahles vor. Er motivierte seine Handlung mit „innerlicher Gier", wünschte selbst seine Hinrichtung, da er ja immer ein Verstossener gewesen sei. In der Haft enorme Gemütsreizbarkeit, gelegentlich Wutausbruch, der mehrtägige Beschränkung nötig machte und mit Nahrungs-

weigerung einherging. Es wurde aktenmässig konstatiert, dass die meisten seiner früheren Exzesse mit Ausbrüchen von Aufregung und Wut zusammenfielen (Maschka, Prager Vierteljahrsschrift 1886, I, p. 79; Gauster bei Maschka, Handb. der ger. Medizin, IV, p. 489).

In anderen Fällen von Lustmord unterbleibt aus physischen oder psychischen Gründen (s. oben) das Stuprum, und das sadistische Verbrechen tritt allein als Ersatz für den Koitus auf.

Das Prototyp solcher Fälle ist der folgende Fall des Verzeni. Das Leben seiner Opfer hing an dem raschen oder tardiven Eintreten der Ejakulation ab. Da dieser denkwürdige Fall alles bietet, was die gegenwärtige Wissenschaft über den Zusammenhang von Wollust und Mordlust bis zur Anthropophagie kennt, so möge er, zumal da er gut beobachtet ist, ausführliche Erwähung finden.

Beobachtung 21. Vinzenz Verzeni, geb. 1849, seit dem 11. Januar 1872 in Haft, ist angeklagt 1) der versuchten Erdrosselung seiner Muhme Marianne, als dieselbe vor 4 Jahren krank zu Bette lag; 2) des gleichen Verbrechens an der 27jährigen Ehefrau Arsuffi; 3) der versuchten Erdrosselung der Ehefrau Gala, indem er ihr die Kehle zudrückte, während er auf ihrem Leib kniete; ausserdem verdächtig folgender Mordtaten:

Im Dezember begab sich die 14jährige Johanna Motta morgens zwischen 7 und 8 Uhr auf ein benachbartes Dorf. Da sie nicht zurück kam, ging ihr Dienstherr aus, um sie zu suchen, und fand ihren Leichnam in der Nähe des Dorfes an einem Feldweg, durch eine Unzahl von Wunden greulich verstümmelt. Die Gedärme und Genitalien waren aus dem geöffneten Leib herausgerissen und fanden sich in der Nähe. Die Nacktheit der Leiche, Erosionen an deren Schenkeln liessen ein unsittliches Attentat vermuten, der mit Erde gefüllte Mund deutete auf Erstickung. In der Nähe der Leiche unter einem Strohhaufen fanden sich ein abgerissenes Stück der rechten Wade und Kleidungsstücke vor. Der Täter blieb unermittelt.

Am 28. August 1871 früh morgens ging die 28jährige Ehefrau Frigeni aufs Feld. Da sie um 8 Uhr nicht zurück war, ging ihr Mann fort, sie zu holen. Er fand sie als Leiche nackt auf dem Feld, mit einer von Erdrosselung herrührenden Strangrinne am Hals, mit zahlreichen Verletzungen, aufgeschlitztem Bauch und heraushängenden Därmen.

Am 29. August, mittags, als Maria Previtali, 19 Jahre alt, übers Feld ging, wurde sie von ihrem Vetter Verzeni verfolgt, in ein Getreidefeld geschleppt, zu Boden geworfen und am Halse gewürgt. Als er sie einen Moment losliess, um zu spähen, ob niemand in der Nähe sei, erhob sich das Mädchen und erreichte durch sein flehentliches Bitten, dass V. es laufen liess, nachdem er ihm während einiger Zeit noch die Hände zusammengepresst hatte.

V. wurde vor Gericht gestellt. Er ist 22 Jahre alt, sein Schädel über mittelgross, asymmetrisch. Das rechte Stirnbein ist schmäler und niedriger als das linke, der Stirnhöcker rechts wenig entwickelt, das rechte Ohr kleiner als das linke (um 1 cm in der Höhe und 3 in der Breite); beide Ohren ermangeln der unteren Hälfte des Helix, die rechte Schläfenarterie ist etwas atheromatös. Stiernacken, enorme Entwicklung des Os zygomat. und des Unterkiefers, Penis sehr entwickelt, Frenulum fehlend; leichter Strabismus alternans divergens (Insuffiziens der Mm. recti interni und Myopie). Lombroso schliesst aus diesen Degenerationszeichen auf eine angeborene Bildungshemmung des rechten Stirnlappens. Wie es scheint, ist Verzeni ein Hereditarier — zwei Onkel sind Kretins, ein dritter ist mikrocephal, bartlos, ein

Hode fehlend, der andere atrophisch. Der Vater bietet Spuren von pellagröser Entartung und hatte einen Anfall von Hypochondria pellagrosa. Ein Vetter litt an Hyperaemia cerebri, ein anderer ist Gewohnheitsdieb.

Verzenis Familie ist bigott, von schmutzigem Geiz. Er selbst zeigt gewöhnliche Intelligenz, weiss sich gut zu verteidigen, sucht sein Alibi zu beweisen, andere zu verdächtigen. In seiner Vergangenheit findet sich nichts, was auf Geisteskrankheit deutet; sein Charakter ist übrigens auffällig; er ist schweigsam, liebt die Einsamkeit. Im Gefängnis zynisch, Masturbant; sucht sich um jeden Preis den Anblick von Weibern zu verschaffen.

V. gestand endlich seine Taten und deren Motive ein. Ihre Begehung habe ihm ein unbeschreiblich angenehmes (wollüstiges) Gefühl verschafft, das von Erektion und Samenergiessung begleitet war. Schon wenn er seine Opfer am Halse kaum berührt hatte, stellten sich sexuelle Empfindungen ein. Es sei ihm ganz gleich in bezug auf diese Empfindungen gewesen, ob die Frauen alt, jung, hässlich oder schön waren. Gewöhnlich habe schon das einfache Drosseln derselben ihn befriedigt und dann habe er seine Opfer am Leben gelassen — in den erwähnten zwei Fällen habe die geschlechtliche Befriedigung gezögert, einzutreten, und da habe er zugedrückt, bis seine Opfer tot waren. Seine Befriedigung bei diesen Garottierungen sei grösser gewesen, als wenn er onanierte. Die Hautabschürfungen an den Schenkeln der Motta seien durch seine Zähne entstanden, als er mit grossem Genuss das Blut aussaugte. Ein Wadenstück derselben habe er ausgesogen und dann mitgenommen, um es daheim zu braten, es indessen unterwegs unter einem Strohhaufen verborgen, aus Furcht, dass seine Mutter hinter seine Streiche komme. Auch die Kleider und Eingeweide habe er ein Stück weit mitgenommen, weil es ihm einen Genuss gewährte, sie zu beriechen und zu betasten. Die Stärke, die er in diesen Momenten höchster Wollust besessen, sei enorm gewesen. Ein Narr sei er nie gewesen; bei der Ausführung seiner Taten habe er gar nichts mehr um sich gesehen (offenbar durch höchste sexuelle Erregung aufgehobene Apperzeption und instinktives Handeln). Nachher sei ihm immer sehr behaglich gewesen, ein Gefühl grosser Befriedigung; Gewissensbisse habe er nie gehabt. Nie sei es ihm in den Sinn gekommen, die Geschlechtsteile der von ihm gemarterten Frauen zu berühren oder die Opfer zu stuprieren, es habe ihm genügt, sie zu erdrosseln und ihr Blut zu saugen. In der Tat scheinen die Angaben dieses modernen Vampyrs auf Wahrheit zu beruhen. Normale geschlechtliche Antriebe scheinen ihm fremd gewesen zu sein — zwei Geliebte, die er hatte, begnügte er sich zu beschauen — es ist ihm selbst auffällig, dass er keine Gelüste ihnen gegenüber hatte, sie zu drosseln oder ihnen die Hände zu pressen, aber freilich habe er mit ihnen nicht denselben Genuss gehabt wie mit seinen Opfern. Von moralischem Sinne, Reue u. dgl. fand sich keine Spur.

Verzeni sagt selbst, es dürfte gut sein, wenn man ihn eingesperrt lasse, denn in der Freiheit könne er seinen Gelüsten keinen Widerstand leisten. V. wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. (Lombroso: Verzeni e Agnoletti, Roma 1873.)

Interessant sind die Geständnisse, welche V. nach seiner Verurteilung machte.

„Incredibilem voluptatem habui feminas suffocans, erectiones tum sensi atque vera libidine affectus sum. Vel vestimenta mulierum olfacere voluptatem mihi adtulit. In suffocando feminas maiorem voluptatem inveni quam in masturbando. Bei dem Trinken des Blutes der Motta empfand ich grosses Wohlgefallen. Es gewährte mir auch grossen Genuss, den Ermordeten die Haarnadeln aus dem Haar zu ziehen.

„Die Kleider und Eingeweide nahm ich aus Lust, sie zu beriechen und zu betasten. Meine Mutter kam schliesslich hinter meine Streiche, weil sie nach jedem Mord oder Mordversuch Spermaflecken in meinem Hemd bemerkte.

Verrückt bin ich nicht, aber in jenen Augenblicken des Würgens sah ich gar nichts mehr. Nach der Verübung der Taten war ich befriedigt und fühlte mich wohl. Es fiel mir nie ein, die Geschlechtsteile u. dgl. zu berühren oder zu beschauen. Es genügte mir, die Weiber am Halse zu quetschen und ihr Blut zu saugen. Ich weiss heute noch nicht, wie das Weib gebaut ist.

„Während des Würgens und nach demselben drückte ich mich an den ganzen Leib, ohne auf einen Körperteil mehr als auf den anderen zu achten."

V. war ganz von selbst auf seine perversen Akte gekommen, nachdem er, 12 Jahre alt, bemerkt hatte, dass ihn ein seltsames Lustgefühl überkomme, wenn er Hühner zu erwürgen hatte. Deshalb habe er auch öfters Massen davon getötet und dann vorgegeben, ein Wiesel sei in den Hühnerstall eingedrungen. (Lombroso, Goltdammers Archiv Bd. 30, p. 13.)

Einen analogen Fall führt Lombroso (Goltdammers Archiv) an, der in Vittoria (Spanien) vorkam.

Beobachtung 22. Ein gewisser Grujo, 41 Jahre alt, von früher unbescholtenem Lebenswandel und 3mal verheiratet gewesen, erwürgte im Lauf von 10 Jahren 6 Weiber. Sie waren fast sämtlich öffentliche Dirnen und schon ziemlich alt gewesen. Suffocatis per vaginam intestina et renes extraxit. Nonullas miseras ante mortem stupravit, alias (si forse impotens erat) non stupravit. Er verfuhr bei seinen Greueltaten mit solcher Vorsicht, dass er 10 Jahre lang unentdeckt blieb.

b) Leichenschänder.

An die grauenvolle Gruppe der Lustmörder reihen sich naturgemäss die Nekrophilen, insofern bei ihnen, gleichwie bei Lustmördern und analogen Fällen, eine an und für sich Grauen erweckende Vorstellung, vor der der Gesunde, bezw. Nichtentartete, zurückschaudert, mit Lustgefühlen betont und damit zum Impuls für nekrophile Akte wird.

Die in der Literatur vorkommenden Fälle von Leichenschändung machen den Eindruck pathologischer, nur sind sie, bis auf den berühmten des Sergeant Bertrand (s. u.) nichts weniger als genau beobachtet und beschrieben.

In einzelnen Fällen mag nichts anderes vorliegen, als dass zügellose Begierde in der Vorstellung des eingetretenen Todes kein Hindernis ihrer Befriedigung sieht (tiefstehende Moral und extreme Sinnlichkeit).

Ein derartiger Fall ist vielleicht der siebente unter den von Moreau (aberration du sens génésique 1887 p. 243) mitgeteilten.

In diesem machte ein 23 Jahre alter Mann einen Notzuchtsversuch an der 53 Jahre alten X., tötete die sich Sträubende, benutzte sie dann geschlechtlich, warf sie dann ins Wasser, fischte sie aber heraus, um sie neuerlich zu stuprieren.

Der Mörder wurde 1879 hingerichtet. Die Meningen des Stirnhirns fand man verdickt und mit der Hirnrinde verwachsen.

Mehrere Beispiele von Nekrophilie haben andere französische Schriftsteller[1]) mitgeteilt. Zwei Fälle betrafen Mönche, während sie die Totenwache hielten. In einem dritten handelte es sich um einen Idioten, der überdies an periodischer Manie litt, nach Notzucht in einer Irrenanstalt Aufnahme gefunden hatte und dort weibliche Leichen in der Totenkammer schändete.

In anderen Fällen liegt aber unzweifelhaft eine direkte Bevorzugung der Leiche vor dem lebenden Weibe vor. Wenn keine weiteren Akte der Grausamkeit — Zerstückelung etc. — an der Leiche vorgenommen werden, so ist es wahrscheinlich die Leblosigkeit selbst, welche den Reiz für den perversen Täter bildet. Es mag sein, dass die Leiche, welche allein menschliche Form mit vollkommener Willenlosigkeit verbindet, deshalb ein krankhaftes Bedürfnis befriedigt, den Gegenstand der Begierde sich ohne Möglichkeit eines Widerstandes schrankenlos unterworfen zu sehen (Nekrofetischismus, s. u.).

Brierre de Boismont (Gazette médicale 1859, 21. Juli) teilte die Geschichte eines Leichenschänders mit, der sich, nach Bestechung der Leichenwächter, zur Leiche eines 16jährigen Mädchens aus vornehmem Hause eingeschlichen hatte. Nachts hörte man im Totenzimmer ein Geräusch, wie wenn ein Stück Möbel umfalle. Die Mutter des verstorbenen Mädchens drang ein, bemerkte einen Menschen, der im Nachthemd vom Bett der Toten herabsprang. Man meinte zuerst, man habe es mit einem Dieb zu tun, erkannte aber bald den wahren Tatbestand. Es stellte sich heraus, dass der Schänder, ein Mensch aus vornehmem Hause, schon öfter die Leichen junger Weiber geschändet hatte. Er wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

Von hohem Interesse auf dem Gebiete der Nekrophilie ist die von Taxil[2]) (La prostitution contemporaine p. 171) berichtete Geschichte eines Prälaten, der zeitweise in einem Prostitutionshause in Paris erschien und eine Prostituierte, als Leiche weiss geschminkt auf dem Paradebett liegend, bestellte.

Hora destinata in cubiculum quasi funestum et lugubre factum vestimento sacerdotali exornatus intravit, ita se gessit, acsi mittam legeret, tum

---

[1]) Michéa, Union méd. 1849, Brierre, Gaz. méd. 1849, Juli 21; Moreau (op. cit.) p. 250. Epaulard, interessante Monographie, unter dem Titel „Vampyrisme" (nécrophilie, nécrosadisme, nécrophagie). Lyon 1901, mit Wiedergabe aller in der Literatur bekannten Fälle.

[2]) Ein diesem Fall ähnlicher wurde von Neri (Archivio delle psicopatie sessuali 1896, p. 109) berichtet. Ein Herr, 50 Jahre alt, benutzt im Lupanar nur puellae, die weiss gekleidet, unbeweglich, eine Tote markierend, daliegen. Derselbe hat die Leiche seiner eigenen Schwester geschändet immissione mentulae in os mortuae usque ad ejaculationem! Dieses Scheusal hatte überdies fetischistische Anwandlungen zu crines pubis puellarum und Nägelabschnitzeln von Mädchen, deren Genuss ihn sexuell mächtig erregte!

se in puellam coniecit, quae per totum tempus mortuam se esse simulare debuit[1]).

Durchsichtiger sind die Fälle, in denen der Täter die Leiche misshandelt und zerstückelt. Solche Fälle schliessen sich unmittelbar an die Lustmörder an, indem Grausamkeit, wenigstens ein Drang, sich am weiblichen Körper zu vergreifen, mit der Wollust dieser Individuen verbunden ist. Vielleicht schreckt ein Rest moralischer Bedenken von der Vorstellung grausamer Akte am lebenden Weibe ab, vielleicht überspringt die Phantasie den Lustmord und hängt sich gleich an sein Resultat, die Leiche. Möglicherweise spielt auch hier die Vorstellung der Willenlosigkeit der Leiche eine Rolle (Nekrosadismus).

Beobachtung 23. Sergeant Bertrand ist ein Mensch von zartem Körperbau, von auffälligem Charakter, von Kindheit auf verschlossen und die Einsamkeit liebend.

Die Gesundheitsverhältnisse seiner Familie sind nicht genügend bekannt, das Vorkommen von Geisteskrankheiten in der Aszendenz ist jedoch sichergestellt. Schon als Kind will er mit einem ihm unerklärlichen Zerstörungsdrang behaftet gewesen sein. Er habe zerbrochen, was er gerade zur Hand hatte.

Schon in früher Kindheit kam er ohne alle Verführung zur Onanie. Mit 9 Jahren begann er Hinneigung zu Personen des anderen Geschlechts zu verspüren. Mit 13 Jahren erwachte mächtig in ihm der Drang zu geschlechtlicher Befriedigung an Weibern; er onanierte nun sehr viel. Wenn er dies tat, stellte er sich in seiner Phantasie jeweils ein Zimmer, erfüllt mit Frauen, vor. Er stellte sich vor, er übe den Geschlechtsakt mit denselben, wie er sie als Leichen befleckte. Gelegentlich kam bei solcher Situation auch die Vorstellung, es mit männlichen Leichen zu tun zu haben, aber sie war mit Ekel betont.

Mit der Zeit empfand er den Drang, mit wirklichen Leichen derartige Situationen durchzumachen.

Aus Mangel an menschlichen Leichen verschaffte er sich Tierleichen, schlitzte ihnen den Leib auf, riss die Eingeweide heraus und mastubierte dabei. Er will damit einen unsäglichen Genuss empfunden haben. 1846 genügten ihm nicht mehr Leichen. Er tötete nun Hunde und verfuhr dann mit ihnen wie früher. Ende 1846 bekam er zum ersten Male das Gelüste, Menschenleichen zu benutzen. Er scheute sich anfangs davor. 1847, als er zufällig auf dem Kirchhof das Grab einer frisch beerdigten Leiche gewahr wurde, kam dieser Drang unter Kopfweh und Herzklopfen mit solcher Macht, dass er, obwohl Leute in der Nähe waren und Gefahr der Entdeckung bestand, die Leiche ausgrub. Beim Abgang eines geeigneten Instruments, um sie zu zerstückeln, begnügte er sich, dieselbe mit der Totengräberschaufel voll Wut zu hauen.

1847 und 1848 kam, angeblich in Zwischenräumen von etwa 14 Tagen und unter heftigen Kopfschmerzen, der Drang, an Leichen Brutalitäten zu verüben. Mitten unter den grössten Gefahren und mit den grössten Schwierig-

[1]) Simon (Crimes et délits p. 209) teilt eine Erfahrung Lacassagnes mit, dem ein anständiger Mann berichtete, er sei jeweils, aber nur dann mächtig sexuell erregt, wenn er Zuschauer bei einem — Leichenbegängnis sei.

keiten genügte er etwa 15mal diesem Triebe. Er grub die Leichen mit den Händen aus, spürte vor Erregung gar nicht die Verletzungen, die er sich dabei zuzog. Im Besitz der Leiche, schnitt er sie mit Säbel oder Taschenmesser auf, riss die Eingeweide aus und masturbierte in dieser Situation. Das Geschlecht der Toten war ihm angeblich ganz gleichgültig, jedoch wurde konstatiert, dass dieser moderne Vampyr mehr weibliche als männliche Leichen ausgrub.

Während dieser Akte sei er in unbeschreiblicher geschlechtlicher Aufregung gewesen. Nachdem er sie zerschnitten, hatte er die Leichen jeweils wieder eingegraben.

Im Juli 1848 geriet er zufällig an die Leiche eines etwa 16jährigen Mädchens.

Da erwachte zum ersten Mal in ihm das Gelüste, an dem Kadaver den Koitus auszuüben. „Ich bedeckte ihn allenthalben mit Küssen, drückte ihn wie rasend an mein Herz. Alles, was man an einem lebenden Weib geniessen kann, war nichts im Vergleich zu dem empfundenen Genuss. Nachdem ich diesen etwa $^1/_4$ Stunde gekostet, zerstückte ich wie gewöhnlich die Leiche und riss die Eingeweide heraus. Dann begrub ich den Kadaver wieder.“

Erst von diesem Attentat ab will B. den Drang verspürt haben, Leichen vor der Zerstückelung geschlechtlich zu benutzen und habe er in der Folge bei etwa drei weiblichen Leichen dies getan. Das eigentliche Motiv des Leichenausgrabens sei aber nach wie vor das Zerstückeln gewesen und der Genuss bei dieser Handlung grösser als beim geschlechtlichen Benutzen der Leiche.

Diese letzte Handlung habe immer nur eine Episode des Hauptaktes gebildet und niemals seine Brunst gestillt, weshalb er immer nachher dieselbe oder eine andere Leiche verstümmelt habe.

Die Gerichtsärzte nahmen „Monomanie“ an. Das Kriegsgericht verurteilte B. zu 1 Jahr Kerker.

(Michéa, Union méd. 1849. — Lunier, Annal méd. psychol. 1849, p. 153. — Tardieu, Attentats aux moeurs 1878, p. 114. — Legrand, La folie devant les tribun. p. 524.)

Beobachtung 24. Ein gewisser Ardisson, geb. 1872, stammt aus einer Familie von Verbrechern und Irrsinnigen. Er lernte leidlich, war kein Trinker, ohne epileptische Antezedentien, nie krank gewesen, aber schwach im Geist. Sein Adoptivvater, mit dem er zusammenlebte, war ein moralisch verkommener Mensch. A., puber geworden, trieb Masturbation, devorare solebat sperma proprium, weil „es schade darum sei“. Er lief den Mädchen nach, begriff nicht, dass sie ihn verschmähten. Loco quo mulieres urinaverunt, lotium bibere solebat. Er fand nichts Unrechtes dabei. Im Dorf galt er als ein käuflicher Fellator. Mit seinem Adoptivvater teilte er sich in die Gunst von Bettlerinnen, die bei den beiden nächtigten. Er trieb gern Fornicatio, auch war er Mammafetischist und liebte sehr mammas sugere. Mit der Zeit gelangte er zur Nekrophilie. Er grub Leichen von weiblichen Kindern von 3 Jahren bis zu 60jährigen Weibern aus, trieb am Kadaver succio mammae, Cunnilingus, nur ausnahmsweise Koitus und Mutilatio. Einmal nahm er sich einen Weiberkopf, ein andermal den Kadaver eines $3^1/_2$jährigen Mädchens mit. Nach seinen horrenden Taten brachte er das Grab sorgsam wieder in Ordnung. Er lebte isoliert, für sich, war zeitweise moros, zeigte nie Spuren von Gemüt, sonst war er guter Laune, selbst später im Gefängnis, verdiente sich auch einiges als Maurergehilfe. Scham, Reue über seine Untaten sind ihm fremd. 1892 hatte er eine Zeitlang als Totengräber Dienste geleistet. Zum Militär eingezogen, war er desertiert, hatte dann herumgebettelt. Er liebte Katzen und Ratten als Nahrung. Zum Militär zurückgestellt, desertierte er nochmals. Man strafte ihn nicht, weil

man ihn für nicht richtig im Kopfe hielt. Endlich liess man ihn laufen. Er wurde wieder Totengräber. Anlässlich der Beerdigung eines 17jährigen Mädchens mit schönem Busen erwachte in ihm der Drang, die Leiche wieder auszugraben. Solche Profanationen beging er in der Folge eine Unzahl. Einen Kopf, den er mit heimnahm, küsste er oftmals und nannte ihn seine Braut. Attrapiert wurde er, indem er den Kadaver eines $3^1/_2$ Jahre alten Kindes daheim in Stroh versteckte, nachts an demselben seine geschlechtliche Brunst befriedigte, selbst als die Fäulnis schon die Wohnung verpestete und ihn verriet. Unumwunden, lachend gestand er alles. A. ist klein, prognath, hat symmetrischen Gesichtsschädel, allgemeinen Tremor, ist schwächlich, Genitalien normal, sexuelle Erregung nicht vorhanden. Intelligenz sehr gering, moralischer Sinn fehlt gänzlich. Es gefiel ihm im Gefängnis. (Epaulard op. cit.)

c) Misshandeln von Weibern (Blutigstechen, Flagellieren etc.).

An die Lustmörder und Leichenschänder, und den ersteren noch nahestehend, reihen sich solche Fälle an, wo Verletzung des Opfers und der Anblick des fliessenden Blutes desselben Reiz und Genuss für entartete Menschen ist.

Ein solches Ungeheuer war der berüchtigte Marquis de Sade[1]), nach welchem die Verbindung von Wollust und Grausamkeit deshalb genannt wird. Coitus venerem suam nun stimulavit, nisi quam futuabat ita pungere potuit ut sanguis flueret. Summa ei voluptas erat meretrices nudatas vulnerare et vulnera hoc modo facta obligare.

Hierher gehört wohl auch der Fall eines Kapitäns, von dem Brierre de Boismont (a. a. O.) erzählt, der seine Geliebte zwang, jeweils vor dem sehr

---

[1]) Taxil (op. cit. p. 180) gibt nähere Mitteilungen über dieses psychosexuale Monstrum, das ein Fall von habitueller Satyriasis, zugleich mit Paraesthesia sexualis sein dürfte.

S. war so zynisch, dass er ernstlich seine grausame Lüsternheit idealisieren und sich zum Apostel einer darauf bezüglichen Lehre machen wollte. Er trieb es so arg (u. a. machte er eine geladene Gesellschaft von Herren und Damen liebestoll, indem er ihr mit Kanthariden versetzte Schokoladebonbons servieren liess), dass man ihn in die Irrenanstalt Charenton sperrte. In der Revolution (1790) wurde er frei. Er schrieb nun obszöne Romane, die von Wollust und Grausamkeit triefen. Als Bonaparte Konsul wurde, machte ihm S. seine Romane, prachtvoll gebunden, zum Geschenk. Der Konsul liess seine Werke vernichten und den Verfasser neuerdings in Charenton internieren, wo er 1814, 64 Jahre alt, starb. De Sade war unerschöpflich in seinen lasziven, offenbar auf Propaganda abzielenden Publikationen. Sie sind heutzutage glücklicherweise recht selten geworden. Erhalten sind: „Histoire de Justine“, 4 Bde., „Histoire de Juliette“, 6 Bde., „Philosophie dans le boudoir“. London 1805. Interessant ist Sades Biographie von J. Janin 1835.

Eine neue wissenschaftliche und sehr gründliche Studie über S. hat Dr. Marciat in „Bibliothèque de Criminologie“ XIX. 1899 (Paris, Masson) geliefert. Im Eingang derselben findet sich eine Analyse und ein Inhaltsverzeichnis von Sades Schriften. S. f. Dühren, Der „Marquis de Sade“ 1900 (zugleich ein wertvoller Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrh., der alle Beachtung verdient).

häufigen Koitus sich hirudines ad pudenda zu setzen. Schliesslich verfiel dieses Weib in tiefe Anämie und wurde angeblich dadurch irrsinnig.

In sehr bezeichnender Weise zeigt diesen Zusammenhang zwischen Wollust und Grausamkeit mit Drang, Blut zu vergiessen und Blut zu sehen, folgender meiner Klientel entlehnter Fall.

Beobachtung 25. Herr X., 25 Jahre alt, stammt von luetischem, an Dem. paralytica gestorbenem Vater und konstitutionell hystero-neurasthenischer Mutter. Er ist ein schwächliches, konstitutionell neuropathisches, mit mehrfachen anatomischen Degenerationszeichen behaftetes Individuum. Schon als Kind Anwandlungen von Hypochondrie und Zwangsvorstellungen. Später beständiger Wechsel zwischen exaltierten und deprimierten Stimmungen. Schon als Junge von 10 Jahren fühlte Pat. einen sonderbaren wollüstigen Drang, Blut aus seinen Fingern fliessen zu sehen. Er schnitt oder stach sich deshalb öfters in die Finger und fühlte sich dann ganz beseligt. Schon früh gesellten sich dazu Erektionen, desgleichen, wenn er fremdes Blut sah, z. B. ein Dienstmädchen sich in den Finger schnitt. Das machte ihm besonders wollüstige Empfindungen. Seine vita sexualis regte sich nun immer mächtiger. Ganz ohne Verführung begann er zu onanieren, dabei kamen ihm jeweils Erinnerungsbilder blutender Frauenzimmer. Es genügte ihm nun nicht mehr, sein eigenes Blut fliessen zu sehen. Er lechzte nach dem Anblick des Blutes junger Frauenspersonen, besonders solcher, die ihm sympathisch waren. Er konnte sich oft kaum bezwingen, zwei Cousinen und ein Stubenmädchen nicht zu verletzen. Aber auch an und für sich nicht sympathische Frauenzimmer riefen diesen Drang hervor, wenn sie ihn durch besondere Toilette, Schmuck, namentlich Korallenschmuck reizten. Es gelang ihm, diesen Gelüsten zu widerstehen, aber in seiner Phantasie waren blutige Gedanken beständig gegenwärtig und unterhielten wollüstige Erregungen. Ein inniger Zusammenhang bestand zwischen beiden Gedanken und Gefühlskreisen. Oft kamen auch anderweitige grausame Phantasien, z. B. er dachte sich in die Rolle eines Tyrannen, der das Volk mit Kartätschen zusammenschiessen liess. Er musste sich die Szene ausmalen, wie es wäre, wenn Feinde eine Stadt überfallen, die Jungfrauen schänden, martern, töten, rauben würden. In ruhigeren Zeiten schämte und ekelte sich der sonst gutmütige und ethisch nicht defekte Patient vor solchen grausam wollüstigen Phantasien, gleichwie sie auch sofort latent wurden, sobald er durch Masturbation seiner sexuellen Erregung Befriedigung verschafft hatte.

Schon nach wenigen Jahren war Pat. neurasthenisch geworden. Nun genügte ihm die blosse Phantasievorstellung von Blut und Blutszenen, um zur Ejakulation zu gelangen. Um sich von seinem Laster und seinen zynisch grausamen Phantasien zu befreien, trat Pat. in sexuellen Verkehr mit weiblichen Individuen. Koitus war möglich, aber nur wenn Pat. sich vorstellte, das Mädchen blute aus den Fingern. Ohne Zuhilfenahme dieser Phantasievorstellung wollte sich keine Erektion einstellen. Die grausamen Gedanken, hineinzuschneiden, beschränkten sich auf die Hand des Weibes. In Zeiten höchst gesteigerter sexueller Erregung genügte der Anblick einer sympathischen Frauenhand, um die heftigsten Erektionen hervorzurufen. Erschreckt durch populäre Lektüre über die schädlichen Folgen der Onanie und abstinierend, verfiel Pat. in einen Zustand schwerer allgemeiner Neurasthenie mit hypochondrischer Dysthymie, taed. vitae. Eine komplizierte und wachsame ärztliche Behandlung stellte binnen Jahresfrist den Kranken wieder her. Er ist seit 3 Jahren psychisch gesund, ist nach wie vor sexuell sehr bedürftig, aber nur selten mehr von seinen früheren blutdürstigen Ideen heimgesucht. Der Masturbation hat X. ganz entsagt. Er

findet Befriedigung im natürlichen Geschlechtsgenuss, ist vollkommen potent und nicht mehr genötigt, seine Blutideen zu Hilfe zu nehmen.

Dass derlei wollüstig-grausame Dränge bloss episodisch und unter bestimmten Ausnahmezuständen bei Belasteten vorkommen können, lehrt folgender von Tarnowsky (op. cit. p. 61) berichteter Eall.

Beobachtung 26. Z., Arzt, von neuropathischer Konstitution, auf Alkohol schlecht reagierend, unter gewöhnlichen Verhältnissen normal koitierend, fühlte, sobald er Wein getrunken, durch einfachen Koitus seine gesteigerte Libido nicht mehr befriedigt. In diesem Zustand musste er in die Nates der Puella stechen, oder mit einer Lanzette einschneiden, Blut sehen und das Eindringen der Klinge in den lebenden Körper fühlen, um Ejakulation zu erzielen und das Gefühl vollständiger Sättigung seiner Wollust zu haben.

Die meisten aber, die mit dieser Form von Perversion belastet sind, erscheinen als durch den normalen Reiz des Weibes nicht erregbar. Schon im obigen ersten Fall musste die Vorstellung des Blutens zu Hilfe genommen werden, um Erektionen zu erzielen. Der folgende Fall betrifft einen Mann, der durch Onanie in früher Jugend etc. seine Erektionsfähigkeit eingebüsst hat, so dass der sadistische Akt bei ihm an die Stelle des Koitus tritt.

Beobachtung 27. Der Mädchenstecher in Bozen (mitgeteilt von Demme, Buch der Verbrechen Bd. II, p. 341).

1829 kam H., 30 Jahre alt, Soldat, in gerichtliche Untersuchung. Er hatte zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit einem Brot- oder Federmesser Mädchen mit Stichen in das Abdomen, am liebsten in die pudenda verwundet und motivierte diese Attentate mit einem bis zur Wut gesteigerten Geschlechtstrieb, der nur in dem Gedanken und der Handlung des Stechens von weiblichen Personen Befriedigung fand.

Dieser Drang habe ihn oft tagelang verfolgt. Er sei dann in einen ganz verwirrten Seelenzustand geraten, der sich erst wieder löste, wenn diesem Drang durch die Tat entsprochen war. Im Moment des Stechens habe er die Befriedigung des vollbrachten Beischlafes gehabt und diese Befriedigung sei gesteigert worden durch den Anblick des Blutes, das am Messer herunterlief.

Schon im 10. Jahre war bei ihm der Geschlechtstrieb mächtig zutage getreten. Er verfiel zuerst der Masturbation und fühlte sich davon an Körper und Geist geschwächt.

Bevor er zum „Mädchenstecher“ wurde, hatte er durch Missbrauch unreifer Mädchen, durch Onanisierung von solchen, ferner durch Sodomie seine Geschlechtslust befriedigt. Allmählich war ihm der Gedanke gekommen, welch ein Genuss es sein müsse, ein junges hübsches Mädchen in die Schamgegend zu stechen und an dem Anblicke des vom Messer ablaufenden Blutes sich zu weiden.

Unter seinen Effekten fanden sich Nachbildungen von Gegenständen des Kultus, von ihm selbst gemalte obszöne Bilder der Empfängnis Marias, des im Schosse der Jungfrau „geronnenen Gedanken Gottes“. Er galt als ein sonderbarer, sehr reizbarer, leutscheuer, weibersüchtiger, mürrischer, verdrossener Mensch. Scham und Reue über seine Handlungen wurden an ihm nicht wahrgenommen. Offenbar war er eine durch frühere sexuelle Exzesse

impotent gewordene Persönlichkeit[1]), die, bei fortdauernder starker Libido sexualis und durch Belastung, zu Perversion des Geschlechtslebens hinneigte.

Beobachtung 28. In den 60er Jahren wurde die Bevölkerung von Leipzig durch einen Mann erschreckt, welcher junge Mädchen auf der Strasse mit einem Dolch anzufallen pflegte und sie am Oberarm verletzte. Endlich verhaftet, erkannte man in ihm einen Sadisten, welcher im Moment des Dolchstichs eine Ejakulation hatte und bei dem also die Verwundung der Mädchen Aequivalent für Koitus war. (Wharton, A treatise on mental unsoundness. Philadelphia 1873, § 623.[2])

In den drei nächsten Fällen besteht gleichfalls Impotenz. Dieselbe ist aber vielleicht psychisch bedingt, indem ab origine der Hauptton der Vita sexualis auf der sadistischen Neigung liegt und deren normale Elemente verkümmert sind.

Beobachtung 29 (mitgeteilt von Demme, Buch der Verbrechen VII, p. 281). Der Mädchenschneider von Augsburg, Bartle, Weinhändler, hatte schon mit 14 Jahren sexuelle Regungen, jedoch entschiedenen Widerwillen gegen Befriedigung derselben durch Koitus, bis zu Ekel gegen das weibliche Geschlecht. Schon damals kam ihm die Idee, Mädchen zu schneiden und sich dadurch geschlechtlich zu befriedigen. Er verzichtete aber darauf, aus Mangel an Gelegenheit und Mut.

Masturbation verschmähte er; ab und zu hatte er Pollutionen, mit erotischen Träumen von geschnittenen Mädchen.

19 Jahre alt, schnitt er zum erstenmal ein Mädchen. Haec faciens sperma eiaculavit, summa libidine affectus. Seither wurde der Impuls immer machtvoller. Er wählte nur junge und hübsche Mädchen und fragte sie meist vorher, ob sie noch ledig seien. Jeweils trat die Ejakulation und sexuelle Befriedigung ein, aber nur dann, wenn er merkte, dass er die Mädchen wirklich verwundet hatte. Nach dem Attentat fühlte er sich immer matt und übel, auch von Gewissensbissen gefoltert. Bis zum 32. Jahre verwundete er durch Schneiden, hatte aber immer Sorge, die Mädchen nicht gefährlich zu verletzen. Von da ab bis zum 36. Jahr vermochte er seinen Trieb zu beherrschen. Nun versuchte er sich zu befriedigen, indem er Mädchen bloss an Arm oder Hals drückte, aber es kam dabei nur zur Erektion, nicht zur Ejakulation. Nun versuchte er es, die Mädchen mit dem in seiner Scheide gelassenen Messer zu stechen, aber auch das genügte nicht. Endlich stach er mit dem offenen Messer und hatte vollen Erfolg, da er sich vorstellte, ein gestochenes Mädchen blute stärker und habe mehr Schmerz, als ein geschnittenes. Im 37. Jahr wurde er erwischt und verhaftet. In seiner Behausung fand man eine Menge von Dolchen, Stockdegen, Messern. Er gab an, dass der blosse Anblick dieser Waffen, noch mehr das Anfassen derselben ihm Wollustgefühl mit heftiger Erektion verschafft habe.

Im ganzen hatte er 50 Mädchen eingestandenermassen verletzt.

[1]) Vgl. Krauss, Psychologie des Verbrechens, 1884, p. 188. Dr. Hofer, Annalen der Staatsarzneikunde, 6. Jahrgang, Heft 2; Schmidts Jahrbücher Bd. 59, p. 94.

[2]) Nach Zeitungsnachrichten wurde im Dezember 1890 eine Reihe ähnlicher Attentate in Mainz verübt. Ein junger Bursche von 15 bis 16 Jahren drängte sich an Frauen und Mädchen heran, und stach sie mit einem spitzen Instrument in die Beine. Er wurde verhaftet und machte den Eindruck, geistig gestört zu sein. Näheres über den höchst wahrscheinlich sadistischen Fall ist nicht bekannt.

Seine äussere Erscheinung war eher eine angenehme. Er lebte in sehr guten Verhältnissen, war aber ein eigentümlicher, leutscheuer Patron.

Beobachtung 30. Im Juni 1896 waren zahlreiche junge Mädchen am hellen Tage auf offener Strasse ad nates gestochen worden. Am 2. 7. wurde man des Attentäters in flagranti habhaft.

Es war ein gew. V., 20 Jahre alt, schwer hereditär belastet, der mit 15 Jahren eines Tages beim Anblick der posteriora eines Weibes in mächtige sexuelle Erregung geraten war. Von nun an war es ausschliesslich dieser Körperteil beim Weibe, der ihn sinnlich anzog, er war Gegenstand seiner erotischen Phantasien und seiner Pollutionsträume. Sehr bald gesellte sich der wollüstige Drang dazu, die Nates von Frauen zu schlagen, zu zwicken, zu stechen. Im Moment, wo im Traum dies geschah, kam es zur Pollution. Allmählich trieb es ihn, dies in Wirklichkeit zu tun. Zuweilen vermochte er um den Preis heftiger Angst mit Schweissausbruch Widerstand zu leisten. Waren aber Orgasmus und Erektion heftig, so geriet er in solche Angst und Verwirrung, dass er zustossen musste. In diesem Augenblick trat die Ejakulation ein und wurde es ihm leicht auf der Brust und der Kopf war wieder frei. (Magnan bei Thoinot, op. cit. p. 451. . . . . . ausführlicher mitgeteilt von Garnier in Annales d'hygiène pubique 1900 Febr. p. 112.)

Beobachtung 31. J. H., 26 Jahre, kam im Jahre 1883 zur Konsultation wegen seiner hochgradigen Neurasthenie und Hypochondrie. Pat. gibt zu, seit seinem 14. Jahre onaniert zu haben, und zwar bis zum 18. Jahre weniger; seit dieser Zeit aber fehlt ihm jede Kraft, dem Triebe zu widerstehen. Bis dahin hatte er, da er ängstlich gehütet wurde und man ihn wegen seiner Kränklichkeit fast nie allein liess, sich nie einer Frauensperson nähern können. Er hatte auch kein rechtes Verlangen nach dem ihm unbekannten Genuss.

Durch Zufall aber kam er dazu, als ein Stubenmädchen der Mutter beim Fensterwaschen eine Scheibe zerbrach und sich heftig in die Hand schnitt. Als er dabei behilflich war, die Blutung zu stillen, konnte er sich nicht enthalten, das ausströmende Blut von der Wunde aufzusaugen, wobei er in äusserst heftige erotische Erregung kam, bis zu vollständigem Orgasmus und Ejakulation.

Von nun an suchte er auf jede mögliche Weise sich den Anblick und womöglich den Geschmack von ausfliessendem frischem Blute von weiblichen Personen zu verschaffen. Am liebsten war ihm das von jungen Mädchen. Er scheute keine Opfer und keine Geldausgabe, um sich diesen Genuss zu verschaffen. Anfänglich stand ihm jenes junge Mädchen zu Diensten, das sich nach seinem Wunsche mit einer Nadel oder sogar Lanzette in die Finger stechen liess. Als aber die Mutter es erfuhr, entliess sie das Mädchen. Nun musste er sich an Meretrices halten, um sich Ersatz zu verschaffen, was mit Schwierigkeiten, aber doch oft genug gelang. In der Zwischenzeit betrieb er Onanie und Manustupration per feminam, was ihm aber nie Befriedigung, vielmehr Abspannung und Selbstvorwürfe einbrachte. Er besuchte wegen seiner nervösen Leiden viele Kurorte und war zweimal in Anstalten interniert, die er aus eigenem Antriebe aufsuchte. Er gebrauchte Hydrotherapie, Elektrizität und roborierende Kuren ohne besonderen Erfolg. Es gelang, seine abnorme geschlechtliche Erregbarkeit und den Drang zur Onanie durch kalte Sitzbäder, Monobromkampfer und Gebrauch von Bromsalzen zeitweise zu bessern. Jedoch wenn Pat. sich selbst überlassen war, verfiel er sofort wieder in seine alte Leidenschaft und scheute weder Mühe noch Geld, um seine Geschlechtslust auf die besagte abnorme Weise zu befriedigen.

Von ganz besonderem Interesse für die wissenschaftliche Begründung des Sadismus ist ein von Moll bearbeiteter, von mir als Beob. 29 in der 9. Aufl. dieses Werkes berichteter, von Moll neuerdings selbst in seinem Werke über „Libido sexualis“ p. 500 publizierter Fall. Derselbe deckt deutlich erkennbar eine der verborgenen Wurzeln des Sadismus auf, den Drang zur schrankenlosen Unterwerfung des Weibes, welcher hier bewusst geworden ist. Dies ist um so merkwürdiger, da es sich hier um ein schüchternes, im sonstigen Leben möglichst bescheiden, ja ängstlich auftretendes Individuum handelt. Der Fall zeigt auch deutlich, dass eine starke, ja das Individuum über alle Hindernisse mit sich fortreissende Libido vorhanden sein kann, während gleichzeitig der Koitus nicht begehrt wird, weil der Hauptton des Gefühls auf den grausamen Teil des sadistischen, wollüstig-grausamen Vorstellungskreises ab origine gefallen ist. — Dieser Fall enthält gleichzeitig schwache Elemente von Masochismus (s. unten).

Die Fälle sind übrigens durchaus nicht selten, in denen Männer mit perversen Neigungen mittels hoher Bezahlung Prostituierte bewegen, sich von ihnen flagellieren und selbst blutig verwunden zu lassen. Die Werke, die sich mit der Prostitution beschäftigen, enthalten darüber Berichte. So Coffignon, la corruption à Paris etc.

d) Besudelung weiblicher Personen.

Mitunter äussert sich der perverse sadistische Trieb, Frauen zu beschädigen und verächtlich, demütigend zu behandeln in dem Drange, dieselben mit ekelhaften oder wenigstens beschmutzenden Dingen zu besudeln.

Hierher gehört der folgende von Arndt (Vierteljahrschr. f. ger. Medizin, N. F. XVII, H. 1) veröffentlichte Fall.

Beobachtung 32. Stud. med. A. in Greifswald accusatus quod iterum iterumque puellis honestis parentibus natis in publico genitalia sua e bracis dependentia plane nudata quae antea summo amiculo (Paletotschösse) tecta erant, ostenderat. Nonnunquam puellas fugientes secutus easque ad se attractas urina oblivit. Haec luce clara facta sunt; nunquam aliquid haec faciens locutus est.

A. ist 23 Jahre alt, kräftig von Körper, sauber im Anzug, dezent in seinen Manieren. Andeutung von Cranium progeneum. Chronische Pneumonie der rechten Lungenspitze. Emphysem. Puls 60, in der Erregung nur 70—80 Schläge. Genitalien normal. Klagen über zeitweise Verdauungsstörungen, Hartleibigkeit, Schwindel, exzessive Erregung des Geschlechtstriebes, die schon früh zur Onanie führte, nie aber, auch in der Folge nicht, auf naturgemässe Befriedigung desselben gerichtet war. Klagen über zeitweise melancholische Verstimmung, selbstquälerische Gedanken und perverse Antriebe, zu denen er

selbst kein Motiv finden könne, z. B. zum Lachen bei ernsten Veranlassungen, sein Geld ins Wasser zu werfen, im strömenden Regen umherzulaufen.

Der Vater des Inkulpaten ist von nervösem Temperament, die Mutter nervösem Kopfweh unterworfen. Ein Bruder litt an epileptischen Krämpfen.

Inkulpat zeigte von Jugend auf nervöses Temperament, war zu Krämpfen und Ohnmachten geneigt, geriet in Zustände von momentaner Erstarrung, wenn er hart getadelt wurde. 1869 studierte er Medizin in Berlin. 1870 machte er als Lazarettgehilfe den Krieg mit. Seine Briefe aus dieser Zeit verraten eine auffallende Schlaffheit und Weichheit. Bei der Rückkehr nach Hause im Frühjahr 1871 fällt seine Gemütsreizbarkeit der Umgebung auf. In der Folge häufig Klagen über körperliche Beschwerden, Unannehmlichkeiten wegen eines Liebesverhältnisses. Im November 1871 lebte er in Greifswald eifrig seinen Studien. Er galt alt ein höchst anständiger Mensch. In der Haft ist er ruhig, gelassen, zeitweise in sich versunken. Seine Handlungen schiebt er auf Rechnung von peinigenden und in letzter Zeit exzessiven geschlechtlichen Regungen. Seiner unzüchtigen Handlungen sei er sich wohl bewusst gewesen und habe sich ihrer hinterher geschämt. Eine wirkliche geschlechtliche Befriedigung habe er dabei nicht empfunden. Einer rechten Einsicht in seine Lage wird er sich nicht bewusst. Er betrachtete sich als eine Art Märtyrer, der einer bösen Macht zum Opfer gefallen ist. Annahme von Aufhebung der freien Willensbestimmung.

Dieser Besudelungsdrang kommt auch bei paradoxem, im Greisenalter wieder erwachenden Geschlechtstrieb vor, der sich ja so oft gleichzeitig auf perverse Art äussert.

So berichtet Tarnowsky (op. cit. p. 76) folgenden Fall:

Beobachtung 33. Ich kannte einen solchen Patienten, der ein mit einem dekolletierten Ballkleid geputztes Frauenzimmer sich in einem hell erleuchteten Zimmer auf ein niedriges Sofa hinlegen liess. Ipse apud januam alius cubiculi obscurati constitit adspiciendo aliquantulum feminam, excitatus in eam insiluit et excrementa in sinus eius deposuit. Haec faciens ejaculationem quandam se sentire confessus est.

Ein Wiener Gewährsmann teilt mir mit, dass Männer Prostituierte mittels hoher Belohnungen dazu bringen, zu dulden, ut illi viri in ora earum spuerent et faeces et urinas in ora explerent[1]).

Hierher scheint auch der folgende Fall des Dr. Pascal (Igiene dell' amore) zu gehören.

Beobachtung 34. Ein Mann hatte eine Geliebte. Seine einzigen Beziehungen zu dieser bestanden darin, dass sie sich mit Kohle oder Russ die Hände von ihm schwärzen liess, dann musste sie sich vor einen Spiegel setzen, so dass er ihre Hände in diesem sehen konnte. Während einer oft längeren Konversation mit der Geliebten schaute er unverwandt nach dem Spiegelbild ihrer Hände und empfahl sich dann nach einiger Zeit sehr befriedigt.

Bemerkenswert in dieser Art dürfte folgender, mir von ärztlicher Seite mitgeteilter Fall sein: Ein Offizier war in einem Lupanar zu K. nur unter dem Namen „Oel" bekannt. Oel erzielte Erektion und Ejakulation einzig da-

---

[1]) Leo Taxil, La Corruption, Paris, Noiret, macht p. 223 dieselben Angaben, Es gibt auch Männer, die introductio linguae meretricis in anum verlangen.

durch, dass er puell. publ. nudam in einen mit Oel gefüllten Bottich treten liess und sie am ganzen Körper einölte!

Angesichts dieser Vorkommnisse drängt sich die Vermutung auf, dass gewisse Fälle von Schädigung der Kleidung weiblicher Personen (z. B. Bespritzen mit Schwefelsäure, Tinte u. s. w.) in der Befriedigung eines perversen Sexualtriebes wurzeln, wenigstens handelt es sich hier auch um eine Art von Wehetun und sind die Beschädigten jeweils Frauenzimmer, die Beschädiger männliche Individuen. Jedenfalls verlohnt es sich der Mühe, in derlei Gerichtsfällen künftig der Vita sexualis der Attentäter Aufmerksamkeit zu schenken.

Auf die sexuelle Natur derartiger Attentate wirft auch der unten mitgeteilte Fall Bachmann, Beob. 120, helles Licht, da in diesem Falle das sexuelle Motiv des Deliktes erwiesen ist, ganz besonders aber die folgende Beobachtung.

Beobachtung 35. B., 29 J., Kaufmann, verheiratet, schwer hereditär belastet, seit dem 16. J. Masturbant unter Benutzung eines Taschenelektrisierapparats, neurasthenisch, impotent mit 18 J., eine Zeit lang Absynthpotator nach unglücklicher d. h. unerwiderter Liebe, trifft eines Tags auf der Strasse eine Bonne mit weisser Schürze, wie sie das Mädchen seiner Liebe zu tragen pflegte. Er kann nicht widerstehen, die Schürze zu stehlen. Er trägt sie heim, masturbiert darein, verbrennt sie dann unter neuerlicher Masturbatio. Er geht auf die Strasse zurück, sieht ein Weib mit weissem Kleid, fasst den wollüstig betonten Gedanken, dasselbe mit Tinte zu besudeln, tut es unter wollüstiger Erregung und schwelgt, sich masturbierend, daheim in der Erinnerung an diese Situation. Ein andermal kommt ihm beim Anblick von Frauen auf der Strasse der Kitzel, deren Kleider mit einem Federmesser zu beschädigen. In der Ausführung wird er als vermeintlicher Taschendieb verhaftet. Anderemal hatten ihm zufällig an den Kleidern einer Dame wahrgenommene Flecken genügt, um zu Orgasmus und selbst zu Ejakulation zu gelangen.

Den gleichen Effekt erzielte er, wenn er mit seiner Zigarre in die Kleider von Passantinnen brannte. (Magnan, mitgeteilt v. Thoinot, attentats aux moeurs, p. 434 und ausführlich von Garnier, Annales d'hygiène publ. 1900, Märzheft, p. 237.)

Garnier (Annales d'hygiène 1900 Februar-Märzheft) hat derartigen Fällen von Sadismus an Gegenständen eine eigene Studie gewidmet und sie auf Fetischismus (s. u.) zurückgeführt. Ganz besonders deutlich erscheint dies in der vorausgehenden Beob. 35, die man ihm als Gerichtsarzt verdankt und in welcher der Fetisch par excellence in blauem Kleid mit weisser Schürze bestand. Die Person, welche derlei Fetisch trug, war ganz gleichgültig, der Fetisch faszinierend, der sadistische Akt unwiderstehlich. Garnier bezeichnet solche Fälle als Sadi-Fetischismus, hebt ihre soziale und forensische Wichtigkeit hervor und verlangt Internierung solcher Unglücklicher in einer Irrenanstalt. Dieses destruierende Handeln gegenüber dem Fetisch, der doch eigentlich Gegenstand des Begehrens und Konser-

vierens ist, dieser Sadismus an leblosem Objekt findet seine Erklärung einfach damit, dass dieses eben Fetisch ist, Wollustgefühle erweckt, mit denen sich bei sadistisch Veranlagten jederzeit verwandte Empfindungen der Lust an destruierenden, grausamen Akten verbinden können.

Da beim vollausgebildeten Fetischismus der Fetisch ganz losgelöst von der Person, welche Träger desselben ist, zur Geltung gelangt, von sich aus die ganze Vita sexualis dominiert, in Aktion versetzt, kann es geschehen, dass er auch verwandte veranlagte sadistische Gefühlskreise und Triebrichtungen wachruft, die ihre Befriedigung in dem Gebiet des (unpersönlichen) Fetisch finden. Ist ja doch der sadistische Akt an und für sich vielfach ein Aequivalent für den aus physischer und psychischer Impotenz unmöglichen Koitus und kann er auch an Knaben, Tieren, Personen desselben Geschlechtes, ohne alle Beziehungen zu Pädophilie, Zoophilie und Homosexualität sich entäussern!

Bemerkenswert und für den Zusammenhang mit Wollust-Grausamkeit sprechend ist der Umstand, dass mit dem Moment des destruierenden Vorgehens gegen den Fetisch (Zopfabschneider, Mädchenstecher, Besudler von Damentoiletten u. s. w.) Orgasmus und Ejakulation beim „Sadifetischisten“ einzutreten pflegen.

A. Moll (Zeitschr. f. Medizinalbeamte) hat kürzlich einen Fall veröffentlicht, der in dieser Hinsicht geradezu klassisch ist.

Ein akademisch gebildeter, 31 J. alter Herr, erblich schwer belastet, aus blutsverwandter Ehe, von jeher scheu, zurückgezogen, tollte mit erwachender Vita sexualis im 17. Jahr viel mit den zirka 11jährigen Gespielinnen seiner Schwester herum, wurde im Anblick von deren weissen Kleidern Wäschefetischist, begann zu masturbieren, wobei er sich die Gegenwart eines weissgekleideten Mädchens dachte und auch mit hellen Kleidungsstücken weiblicher Angehöriger manipulierte.

Vom 23. J. ab Koitus, womöglich mit einem Mädchen, bekleidet mit hellem Rock. Mit 25 J., seitdem er gesehen, wie ein hellgekleidetes Mädchen in seiner Begleitung mit Strassenschmutz bespritzt wurde, — was ihn sexuell mächtig erregte, — Drang, Kleidungsstücke weiblicher Personen zu besudeln, später sie auch zu zerknittern und zu zerreissen. Dieser Drang war schwankend in seiner Intensität, regelmässig provoziert durch den Anblick weisser Frauenkleider und zeitweise so mächtig, dass er ihm mit Liquor ferri sesquichlorati oder auch Tinte genügen musste, wobei es zu Orgasmus und Ejakulation kam. Zuweilen Träume von weisser Frauenwäsche, mit Pollution im Moment des Berührens oder Zerknitterns derselben. Keine Geisteskrankheit im engeren Sinne. Verurteilung im mildesten Ausmass wegen Sachbeschädigung zu 50 Mark.

e) Sonstige Ausübung von Gewalt gegen weibliche Personen. Symbolischer Sadismus.

Mit den vorstehenden Gruppen sind die Formen, in welchen sich der sadistische Trieb gegen das Weib äussert, noch nicht erschöpft. Wenn der Trieb nicht übermächtig, oder noch genügender moralischer Widerstand vorhanden ist, kann es geschehen, dass die perverse Neigung durch einen scheinbar ganz sinnlosen läppischen Akt befriedigt wird, der aber für den Täter symbolische Bedeutung hat.

Dies scheint der Sinn der folgenden zwei Fälle zu sein.

Beobachtung 36. (Dr. Pascal, Igiene dell' amore.) Ein Mann ging an einem festgesetzten Tage einmal monatlich zu seiner Geliebten und schnitt ihr mit einer Schere die Haare ab, welche ihr über die Stirn herabhingen. Es gewährte ihm dies den stärksten Genuss. Sonst stellte er keine Ansprüche an das Mädchen.

Beobachtung 37. Ein Mann in Wien besuchte regelmässig mehrere Prostituierte, nur um ihnen das Gesicht einzuseifen und ihnen dann mit einem Rasiermesser so über das Gesicht zu fahren, als ob er ihnen einen Bart abscheren wollte. Nunquam puellas laedit, sed haec faciens valde excitatur libidine et sperma ejaculat[1]).

f) Ideeller Sadismus.

Der Sadismus kann eventuell nur in der Phantasie sich zeigen, so z. B. in Gestalt von, den masturbatorischen Akt oder den Vorgang der Pollution begleitenden sadistischen Phantasien, bezw. Traumbildern.

Dass der S. ein ideeller bleibt, kann seinen Grund darin haben, dass Gelegenheit oder Mut zur Realisierung fehlen oder dass eine intakte Ethik von Gewalttaten abhält, oder aber, dass bei reizbarer Schwäche des Ejakulationszentrums schon die lebhafte sadistische Phantasievorstellung genügt, um Ejakulation und damit Befriedigung hervorzurufen. Hier handelt es sich dann einfach um ein Aequivalent des Koitus.

Beobachtung 38. D., Agent, 29 J., aus schwer belasteter Familie, masturbierte vom 14. J. ab, koitierte seit dem 20. aber ohne sonderliche Libido und ohne Befriedigung, so dass er bald davon wieder abstand und wieder masturbierte. Von Anfang an waren diese Akte von Phantasien eines miss-

[1]) Leo Taxil op. cit. p. 224 erzählt, dass in den Pariser Lupanaren Instrumente bereit gehalten werden, die Knüttel vorstellen, aber nur luftgefüllte Hülsen sind, dieselben, mit denen sich im Zirkus die Clowns prügeln. Sadistische Männer verschaffen sich damit die Illusion, Weiber zu prügeln.

handelten, zur Duldung von erniedrigenden, entehrenden Handlungen gezwungenen Mädchens begleitet.

Auch die Lektüre von Gewalttaten gegen Weiber erregte D. sinnlich. Blut mochte er jedoch nie sehen, weder an sich, noch an anderen.

Zu einer Verwirklichung seiner sadistischen Ideen hatte er sich nie gedrängt gefühlt, denn jede Unnatürlichkeit im sexuellen Verkehr sei ihm widerlich. Auch liebte er es nicht feminas nudas zu sehen.

Wie er zu solchen sadistischen Ideen gekommen sei, wusste er nicht zu sagen. Er machte diese Angaben gelegentlich einer Konsultation wegen Neurasthenie.

Beobachtung 39. Ideeller Sadismus mit Podex-Fetischismus.

P., 22 J., Privat, erblich schwer belastet, kam im 5. Jahre dazu, wie gerade seine 14 J. alte Schwester eine Züchtigung ad podicem inter genua der Gouvernante empfing. P. bekam davon einen tiefen Eindruck, hatte nur noch den Wunsch die nates der Schwester zu sehen und zu betasten, was ihm mit einiger List in unauffälliger Weise auch gelang. Mit 7 J. wurde P. Gespiele von 2 kleinen Mädchen. Das eine war klein und mager, das andere das Gegenteil. Er spielte die Rolle des züchtigenden Vaters, bei dem ersteren, das ihn nicht anmutete, nur pro forma und ohne die Kleider zu entfernen, bei dem anderen, 10 J. alten, das ihm sehr entgegenkam, nach entblössten nates, mit eigentümlichen Wollustgefühlen und selbst Erektion.

Eines Tages, nach einer Züchtigungsszene, bot ihm das Mädchen den Anblick seiner anteriora an. Er refüsierte aus Mangel an allem Interesse. Mit etwa 9 J. wurde P. mit einem etwas älteren Knaben befreundet. Eines Tages fanden die beiden ein Bild, das eine Geisselszene in einem Männerkloster darstellte. Zur Nachahmung einer solchen beredete P. leicht den Freund, der dabei immer passiv war und grossen Gefallen fand. Als P. sich einmal probeweise vom Freund schlagen liess, empfand er dabei nur Unbehagen. Dieses Verhältnis dauerte mit Unterbrechungen fort, bis beide erwachsen waren. Mannbar geworden, ejakulierte P. bei solchen Geisselungen.

Er dominierte ganz den Freund, der ihn wie ein höheres Wesen betrachtete. Nur 2mal während dieser Freundschaft liess P. sich hinreissen an anderen Personen sich zu vergreifen, das einemal an einer jungen Bonne, die er ad nates schlug, das anderemal an einem 11jährigen Mädchen auf der Strasse, bei dessen Schreien er entsetzt floh.

Er hatte nie Drang zu Masturbation, zum Koitus mit Mädchen, auch nie konträr sexuelle Empfindungen. Er begnügte sich im Gedränge die nates von Frauenzimmern zu berühren, auf Spielplätzen an die posteriora von kleinen Mädchen zu streifen, Damen beim Aufsteigen auf Omnibusse u. dgl. unter die Röcke zu sehen und des Anblicks gezüchtigter Kinder teilhaftig zu werden. Daneben trieb er ideellen Sadismus-Fetischismus. Er schwelgte in phantastischen Situationen wie er einen jüngeren Bruder, eine Bonne oder Nonne geissle, erfand Geschichten, die mit Geisselung endigten, desgleichen Theaterstücke, reagierte auf Annoncen wie z. B. „Dame sévère demande élève“ und schwelgte in bezüglicher Korrespondenz, machte sich Zeichnungen von Flagellationsszenen und nates nudae zu gleichem Zweck, durchstöberte Bibliotheken nach Büchern von sadistischem Inhalt, brachte die ganze bezügliche Literatur in Form von Exzerpten zustande, sammelte eifrig Bilder, die seinen Fetisch darstellten, und entwarf selbst solche, die in immer schärferen Abstufungen seine Perversion ausdrückten, dieser mit all dem Befriedigung gewährend.

Immer schlimmer waren allmählich seine Phantasien geworden — von Exhibition weiblicher nates, Schlagen, Geisseln, bis zu blutigem Zerfleischen derselben, ja selbst bis zum Morden, worüber er selbst erschrak. Nach wie

vor interessierten ihn nur die posteriora feminae. Er gefiel sich darin, sie bildlich in hypertrophischen Formen darzustellen. Durch die überaus zahlreichen Ejakulationen bei seiner sadistisch-fetischistischen Phantasie war P. mit der Zeit schwer neurasthenisch geworden. Zum Entschluss einer Behandlung seiner Perversion vermochte er sich nicht aufzuschwingen. Neuerlich fand er eine Frauensperson, mit der er koitieren konnte, indem dieselbe zuliess, dass er inter actum sie flagellierte.

(Regis, Archives d'Anthropologie criminelle N. 82. Juli 1899.)

Beobachtung 40. Kaufmann, 40 J. Abnorm früh erwachte Hetero- und Hypersexualität. Vom 20. J. ab Koitus nur gelegentlich und faute de mieux, Masturbatio. Entwicklung von Neurasthenie. Infolge Schreckens (Ueberraschung bei Koitus) psychische Impotenz. Therapie erfolglos. Der Hypersexuale ist davon peinlich berührt und der Verzweiflung nahe. Entwicklung von Faible für unreife Mädchen, bei denen Blamage nichts zu bedeuten hatte. Der moralisch Widerstandsfähige bestand erfolgreich schwere Seelenkämpfe gegen diesen Drang und wahr glücklich, wenn er ihn an nicht mehr unverdorbenen Mädchen, welche die strafrechtliche Altersgrenze hinter sich hatten, aber jünger aussahen, befriedigen konnte. In solchem Falle liess die Potenz nichts zu wünschen übrig. Eines Tages war er Zuschauer, wie eine Dame ihre bildschöne 14jährige Tochter ohrfeigte. Sofort heftige Erektion und Orgasmus. Dieselbe Wirkung hatte das Erinnerungsbild. Von nun an war das Zusehen, wenn ein selbst kleines Mädchen geschlagen wurde, ein mächtiges Stimulans, aber auch das blosse Hören, Lesen von weiblicher Misshandlung genügte.

Dass dieser tardive Sadismus jedoch kein erworbener, sondern nur bisher latenter war, ergibt sich daraus, dass er ideell schon längst bestanden hatte. Es gehörte zu des Betreffenden wollüstigen Phantasien, er introduziere extremitatem superiorem in vaginam feminae usque ad scapulam und wühle in deren Innerem.

Weitere Fälle von ideellem Sadismus s. Moll (Libido sexualis p. 324 u. 500). v. Krafft „Arbeiten" IV. p. 163.

g) Sadismus an beliebigem Objekt. — Knabengeissler.

Ausser den geschilderten sadistischen Handlungen an weiblichen Individuen kommen solche an beliebigen lebenden und empfindenden Objekten, Kindern und Tieren, vor. Es kann dabei volles Bewusstsein bestehen, dass der grausame Drang eigentlich gegen Weiber gerichtet ist und nur faute de mieux das nächste erreichbare Objekt (Schüler) misshandelt werden; — es kann aber auch der Zustand des Täters so beschaffen sein, dass der Drang nach grausamen Handlungen allein, von wollüstigen Regungen begleitet, ins Bewusstsein tritt, während dessen eigentliches Objekt (das die wollüstige Betonung solcher Handlungen erst erklären kann) im Dunklen bleibt.

Die erstere Alternative genügt zur Erklärung in den Fällen, welche Dr. Albert (Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1859 p. 77) er-

zählt, Fälle, in welchen wollüstige Erzieher ihre Zöglinge ohne alle Veranlassung auf den entblössten Podex peitschten [1]).

An die zweite Alternative, den in bezug auf sein Objekt unbewussten sadistischen Trieb, müssen wir wohl denken, wenn Knaben beim Anblick der Züchtigung ihrer Altersgenossen sofort sexuell erregt und dadurch in ihrer weiteren Vita sexualis bestimmt werden, so in den folgenden Fällen.

Beobachtung 41. K., 25 Jahre, Kaufmann, wendete sich im Herbst 1889 an mich um Rat wegen einer Anomalie seiner Vita sexualis, welche ihn Siechtum und Versagtbleiben künftigen ehelichen Glückes fürchten lasse.

Pat. stammt aus nervöser Familie, war als Kind zart, schwächlich, nervös, gesund bis auf Morbilli, entwickelte sich später kräftig.

Mit 8 Jahren, in der Schule, war er Zeuge, wie der Lehrer Knaben züchtigte, indem er ihnen den Kopf zwischen die Schenkel nahm und deren Gesäss mit Rutenstreichen bearbeitete.

Dieser Anblick verursachte Pat. eine wollüstige Erregung. „Ohne eine Ahnung von der Gefährlichkeit und Abscheulichkeit der Onanie" befriedigte er sich durch solche und masturbierte von nun an oft, indem er jeweils das Erinnerungsbild gezüchtigter Knaben sich vergegenwärtigte.

So ging es fort bis zum 20. Jahre. Da erfuhr er von der Bedeutung der Onanie, erschrak heftig, suchte seinen Drang zur Masturbation zu unterdrücken, verfiel aber auf nach seiner Meinung unschädliche und moralisch zu rechtfertigende psychische Onanie, wozu er die erwähnten Erinnerungsbilder flagellierter Knaben benutzte.

Pat. wurde nun neurasthenisch, litt unter Pollutionen, versuchte sich durch Besuch öffentlicher Häuser zu heilen, brachte es aber zu keiner Erektion.

Er bestrebte sich nun, zu normalen geschlechtlichen Empfindungen durch geselligen Verkehr mit anständigen Damen zu gelangen, erkannte aber, dass er ganz unempfindlich für die Reize des schönen Geschlechtes sei.

Pat. ist ein intelligenter, normal gewachsener, schöngeistig veranlagter Mann. Neigung zu Personen des eigenen Geschlechts besteht nicht.

Mein ärztlicher Rat bestand in Vorschriften zur Bekämpfung der Neurasthenie, der Pollutionen, Verbot psychischer und manueller Onanie, Fernhaltung aller sexuellen Reize, Inaussichtstellung hypnotischer Behandlung behufs sukzessiver Rückerziehung der Vita sexualis zur Norm.

Beobachtung 42. Abortiver Sadismus. N., Stud. Kommt im Dezember 1800 zur Beobachtung. Er treibt seit früher Jugend Onanie. Nach seinen Angaben wurde er geschlechtlich erregt, als er seine Geschwister durch den Vater züchtigen sah, später Mitschüler durch den Lehrer. Als Zuschauer solcher Akte hatte er immer Wollustgefühle. Wann dies zum erstenmale auftrat, weiss er nicht genau zu sagen; etwa mit 6 Jahren sei dies schon der Fall gewesen. Er weiss auch nicht mehr genau, wann er zur Onanie kam; behauptet aber bestimmt, dass sein Sexualtrieb durch Züchtigung anderer

---

[1]) Ibankow (Archives d'Anthropol. criminelle XIII, p. 697) verweist auf Dostojewski, der schon den Zusammenhang zwischen körperlicher Züchtigung und Vita sexualis erkannte, bei den Aktiven im Sinne der Weckung und Befriedigung sadistischer Gefühle, bei den Gemarterten zur Verbesserung der Potenz bei Blasierten, Impotenten. Sanitschenko in „vieilleries de Kieff" 1894 teilt den Fall eines Lyzeumsinspektors mit, der durch seinen Favori täglich in seiner Gegenwart an 50 Zöglinge abprügeln liess und dabei in förmliche Ekstase geriet!

geweckt worden sei und dass er dadurch ganz unbewusst zur Onanie gelangte. Pat. erinnert sich bestimmt, dass er vom 4.—8. Jahre öfters selbst auf den Podex gezüchtigt worden ist, davon aber nur Schmerz und niemals Wollust empfunden habe.

Da er nicht immer Gelegenheit hatte, andere züchtigen zu sehen, stellte er sich nun in seiner Phantasie vor, wie solche gezüchtigt wurden. Das erregte seine Wollust und er onanierte dann. Wo immer er konnte, suchte er es in der Schule so einzurichten, dass er beim Züchtigen anderer zusehen konnte. Er fühlte ab und zu auch den Wunsch, selbst andere zu züchtigen. Mit 12 Jahren brachte er einen Kameraden dazu, dass dieser sich von ihm züchtigen liess. Dabei empfand er grosse Wollust. — Als aber der andere ihn dann en revanche züchtigte, empfand er nur Schmerz.

Der Drang, andere zu züchtigen, war nie sehr stark. Pat. empfand mehr Befriedigung darin, seine Phantasie in Geisselszenen schwelgen zu lassen. Sonstige sadistische Anwandlungen hatte er nie. Niemals Drang, Blut zu sehen u. dgl.

Bis zum 15. Jahre bestand ein sexueller Genuss in Onanie, im Anschluss an obige Phantasien.

Von da an (Tanzstunde, Umgang mit Mädchen) schwanden die früheren Phantasien fast völlig und waren nur mehr schwach von Wollustgefühlen begleitet, so dass Pat. ganz davon abliess. An die Stelle derselben traten Koitusphantasien in natürlicher, nicht sadistischer Art.

Aus „Gesundheitsrücksichten" koitierte Pat. zum erstenmal. Er war potent und vom Akt befriedigt. Er suchte nun von Onanie sich zu enthalten, aber es gelang nicht, obwohl er öfter koitierte und dabei mehr Genuss fand, als bei Onanie.

Er möchte von der Onanie, als etwas Unwürdigem loskommen. Schädliche Wirkungen hat er davon nicht bemerkt. Koitiert 1mal monatlich, onaniert aber 1—2mal in jeder Nacht. Er ist jetzt sexuell ganz normal, bis auf die Onanie. Von Neurasthenie ist nichts zu finden. Genitalien normal.

Beobachtung 43. P., 15 Jahre, aus vornehmem Hause, stammt von hysterischer Mutter. Der Bruder und Vater starben im Irrenhause.

Zwei Geschwister starben in Konvulsionen im zarten Kindesalter.

P. ist talentiert, brav, ruhig, zeitweilig aber sehr ungehorsam, halsstarrig, jähzornig. Er leidet an Epilepsie, ist Onanist. Eines Tages kam heraus, dass P. den 14jährigen, mittellosen Kameraden B. durch Geld dazu vermochte, sich von ihm in Oberarme, Nates, Oberschenkel kneipen zu lassen. Wenn dann B. weinte, wurde P. aufgeregt, schlug auf B. mit der rechten Hand los, während er mit der linken in seiner linken Hosentasche manipulierte.

P. gestand, dass ihm die Misshandlung des Freundes, den er sonst sehr gern habe, ein besonderes Vergnügen bereitet habe, und dass ihm die Ejakulation, da er während der Misshandlung masturbierte, bedeutend mehr Genuss verschaffte, als wenn er solitär masturbierte. (v. Gyurkovechky, Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz, 1889, p. 80.)

Beobachtung 44. K., 50 J., ohne Beschäftigung, schwer belastet, befriedigte seinen perversen Geschlechtstrieb ausschliesslich an Knaben von 10—15 Jahren, die er zu mutueller Masturbation verführte, und denen er auf der Höhe der Situation die Ohrläppchen durchstach.

Neuerlich hatte ihm dies nicht mehr genügt, er schnitt jenen die Ohrläppchen ab. Er wurde ausgeforscht und zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt (Thoinot, op. cit. p. 452).

Dass in allen diesen Fällen sadistischer Misshandlungen an Knaben nicht etwa an eine Kombination von Sadismus mit konträrer

Sexualempfindung, wie sie bei konträr Sexualen häufig vorkommt (s. unten), zu denken ist, ergibt sich — abgesehen davon, dass alle positiven Anzeichen dafür fehlen — auch aus der Betrachtung der nächsten Gruppe, wo neben dem Objekt der Misshandlung — Tiere — die Richtung des Triebes auf das Weib wiederholt deutlich hervortritt.

h) Sadistische Akte an Tieren.

In zahlreichen Fällen benützen sadistisch perverse Männer, die vor einem Verbrechen am Menschen zurückschrecken, oder denen es überhaupt nur auf den Anblick des Leidens eines empfindenden Wesens ankommt, zur Potenzierung oder Erregung ihrer Wollust den Anblick des Sterbens von Tieren[1]) oder die Marterung derselben.

Bezeichnend in dieser Hinsicht ist der von Hofmann in seinem Lehrbuch der gerichtlichen Medizin berichtete Fall eines Mannes in Wien, der sich nach der gerichtlichen Aussage mehrerer Prostituierten vor dem Geschlechtsakt durch Martern und Töten von Hühnern, Tauben und anderen Vögeln aufzuregen pflegte und deshalb von ihnen den Spitznamen „Hendlherr“ erhielt.

Wertvoll für die Bedeutung eines derartigen Falles ist die Beobachtung von Lombroso bezüglich zweier Männer, die, wenn sie Hühner oder Tauben erdrosselten oder schlachteten, Ejakulationen bekamen.

Derselbe Autor berichtet in seinen „Uomo delinquente“ p. 201 von einem bedeutenden Dichter, der beim Anblick des Zerstückelns eines geschlachteten Kalbes oder auch beim blossen Gewahrwerden von blutigem Fleisch sexuell mächtig erregt wurde.

Ein entsetzlicher Sport soll nach Mantegazza (op. cit. p. 114) bei entarteten Chinesen darin bestehen, Anseres zu sodomisieren und ihnen tempore ejaculationis den Hals abzusäbeln (!).

Mantegazza (Fisiologia del piacere, 5. ed. p. 394—395) berichtet von einem Manne, der einmal zusah, wie man Hähne abschlachtete, und seit dieser Zeit eine Gier hatte, die warmen, noch dampfenden Eingeweide derselben zu durchwühlen, weil er dabei ein Wollustgefühl empfand.

Die Vita sexualis ist also auch in diesem und in ähnlichen Fällen ab origine so beschaffen, dass der Anblick von Blut, Tötung etc. wollüstige Gefühle erregt. Ebenso im folgenden Falle:

Beobachtung 45. C. L., 42 Jahre alt, Ingenieur, verheiratet, Vater von 2 Kindern. Stammt aus neuropathischer Familie, Vater jähzornig, Potator, Mutter hysterisch, litt an eklamptischen Anfällen.

Pat. erinnert sich, in seinen Knebenjahren mit Vorliebe der Schlachtung von Haustieren zugesehen zu haben, insbesondere der von Schweinen. Es kam dabei zu ausgesprochenem Wollustgefühl und zu Ejakulation. Später suchte er Schlachthäuser auf, um sich am Anblick des ausfliessenden Blutes und der Todeszuckungen der Tiere zu ergötzen. Wo er Gelegenheit dazu

[1]) Der Sohn Ivans des Grausamen, Dimitri, empfand unsäglichen Genuss als Zuschauer des Todeskampfs von Schafen, Hühnern, Gänsen, die man vor ihm abschlachtete (Bibliothèque de criminologie XIX. p. 278).

finden konnte, tötete er selbst ein Tier, was ihm jedesmal ein vikariierendes Gefühl des Geschlechtsgenusses verschaffte.

Erst um die Zeit der vollen Entwicklung kam er zur Erkenntnis seiner Abnormität. Weibern war Pat. nicht geradezu abgeneigt, aber nähere Berührung mit ihnen schien ihm ein Greuel. — Auf Anraten eines Arztes heiratete er mit 25 Jahren eine ihm sympathische Frau, in der Hoffnung, seinen abnormen Zustand los zu werden. Obwohl er seiner Frau sehr zugetan war, konnte er nur selten und nur nach langer Bemühung und Anspannung seiner Phantasie mit ihr den Koitus ausüben. Trotzdem zeugte er 2 Kinder. Im Jahre 1866 machte er den Krieg in Böhmen mit. Seine Briefe von dort an seine Frau waren in einem exaltiert enthusiastischen Tone geschrieben. Seit der Schlacht von Königgrätz ist er verschollen.

War die Fähigkeit zum normalen Beischlafe in diesem Falle durch das Ueberwiegen der perversen Vorstellungen sehr beeinträchtigt, so erscheint sie im folgenden Falle gänzlich unterdrückt.

Beobachtung 46. (Dr. Pascal, Igiene dell' amore.) Ein Herr erschien bei Prostituierten, liess von ihnen lebendes Geflügel oder ein Kaninchen kaufen und verlangte, dass die Person das Tier martere. Er hatte es abgesehen auf Köpfen, Augenausreissen, Ausreissen der Eingeweide. Fand er eine Puella, die sich zu derlei herbeiliess und recht grausam vorging, so war er entzückt, zahlte und ging, ohne von der Person etwas weiter zu verlangen oder sie zu berühren, seiner Wege.

Interessant ist die Weckung sadistischer Gefühle Tieren gegenüber in folgendem Fall von Féré.

Beobachtung 47. B., 37 Jahre, Gerber, belastet, Masturbant seit dem 9. Jahre, war eines Tages mit einem andern Jungen im Begriffe, an der Böschung einer Strasse, die an dieser Stelle sehr steil war, zu masturbieren, als ein schwerer vierspänniger Wagen diese Stelle passierte. Der Kutscher schrie und hieb auf die Pferde ein, die sich anstrengten, so dass es Funken gab. B. wurde von diesem Anblick aufs höchste sexuell erregt und ejakulierte als ein Pferd stürzte. Seither hatte ein derartiger Anblick jeweils denselben Effekt und er konnte nicht widerstehen, Zeuge solcher Szenen zu sein und sie aufzusuchen. Ging es dabei zwar mit Mühe, aber ohne äusserste Anstrengung der Tiere und ohne Prügel ab, so wurde B. nur sehr erregt, musste aber mit Masturbation oder Koitus zur Befriedigung gelangen. Selbst nachdem er Ehemann und Vater geworden war, dauerte dieser Sadismus fort. Als eines seiner Kinder an Chorea erkrankte, bekam B. hysterische Anfälle. (Féré, l'instinct sexuel p. 255.)

Aus den beiden letzten Abschnitten g) und h) ergibt sich, dass das Leiden eines jeden empfindenden Wesens für sadistisch veranlagte Naturen zur Quelle eines perversen sexuellen Genusses werden kann, dass es einen Sadismus an beliebigem Objekt gibt.

Es wäre jedoch durchaus falsch und übertrieben, überall da, wo ausserordentliche, überraschende Grausamkeit sich findet, diese aus sadistischer Perversion erklären zu wollen, und, wie es hie und da geschieht, in den zahllosen Greueln der Geschichte oder auch in gewissen massenpsychologischen Erscheinungen der Gegenwart den Sadismus als Motiv vorauszusetzen.

Grausamkeit fliesst ja aus verschiedenen Quellen und ist dem primitiven Menschen natürlich. Mitleid ist dem gegenüber die sekundäre Erscheinung und spät erworbene Empfindung. Der Kampf- und Vernichtungstrieb, der für die prähistorischen Zustände eine so wertvolle Ausrüstung war, wirkt noch lange nach und erhält durch Kulturbegriffe wie „der Verbrecher" noch neue Objekte, während sein ursprüngliches Objekt „der Feind" noch da ist. Dass nicht die blosse Tötung, sondern die Marter des Unterlegenen verlangt wird, erklärt sich teils aus dem Machtgefühl, das sich auf diesem Wege befriedigt, teils aus der Masslosigkeit des Vergeltungstriebes. So lassen sich alle Greuel und alle historischen Ungeheuer erklären, ohne auf den Sadismus zu rekurrieren (der ja öfters im Spiele gewesen sein mag, aber als relativ seltene Perversion nicht vorausgesetzt werden darf).

Daneben ist noch ein starkes psychisches Element zu berücksichtigen, welches namentlich die Anziehungskraft erklärt, die heute noch Hinrichtungen u. dgl. ausüben; das ist die Lust am starken und ungewöhnlichen Eindruck überhaupt, am seltenen Schauspiel, der gegenüber das Mitleid in rohen oder abgestumpften Naturen schweigt.

Es gibt aber unzweifelhaft sehr viele Individuen, auf die, trotz oder gerade vermittelst ihres lebhaften Mitleidens, alles, was mit Tod und Qualen zusammenhängt, eine geheimnisvolle Anziehungskraft hat, die innerlich widerstrebend und doch einem dunklen Drange folgend, sich mit solchen Dingen oder wenigstens Bildern und Berichten davon zu beschäftigen trachten. Auch dies ist noch nicht Sadismus, so lange dabei kein sexuelles Element ins Bewusstsein tritt, obwohl möglicherweise dunkle Fäden im Unbewussten solche Erscheinungen mit einem verborgenen Untergrund des Sadismus verbinden mögen.

i) Sadismus des Weibes.

Dass Sadismus — eine, wie wir gesehen haben, beim Manne häufige Perversion — beim Weibe weit seltener vorkommt, ist leicht erklärlich. Einmal stellt der Sadismus, in welchem das Bedürfnis nach Unterwerfung des anderen Geschlechtes ein konstituierendes Element bildet, seiner Natur nach eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters dar, zweitens sind die mächtigen Hindernisse, die sich der Aeusserung des monströsen Triebes entgegenstellen, begreiflicherweise für das Weib noch grösser als für den Mann.

Gleichwohl kommt Sadismus des Weibes vor und lässt sich recht wohl aus dem ersten konstitutiven Element des Sadismus, der allgemeinen Uebererregung der motorischen Sphäre, allein erklären.

Wissenschaftlich beobachtet sind bis jetzt nur zwei Fälle.

Beobachtung 48. Ein verheirateter Mann stellt sich mit zahlreichen Schnittnarben an den Armen vor. Er gibt über den Ursprung derselben folgendes an: Wenn er sich seiner jungen, etwas „nervösen“ Frau nähern wolle, müsse er sich erst einen Schnitt am Arme beibringen. Sie sauge dann an der Wunde, worauf sich bei ihr eine hochgradige sexuelle Erregung einstelle.

Dieser Fall erinnert an die überall verbreitete Vampyrsage, deren Entstehung vielleicht auf sadistische Tatsachen zurückzuführen ist[1]).

In einem zweiten Falle von Sadismus des Weibes, den ich Herrn Dr. Moll in Berlin verdanke, liegt neben der perversen Richtung des Triebes, wie so oft, Anästhesie gegenüber den normalen Vorgängen des Geschlechtslebens vor, auch treten hier gleichzeitig Spuren von Masochismus (s. unten) auf.

Beobachtung 49. Frau H. in H., 26 Jahre alt, stammt aus einer Familie, in der sich Nervenkrankheiten oder psychische Störungen angeblich nicht finden; hingegen bietet Patientin selbst Zeichen von Hysterie und Neurasthenie. Obwohl 8 Jahre verheiratet und Mutter eines Kindes, hatte Frau H. niemals das Verlangen, den Koitus auszuführen. Als junges Mädchen streng sittlich erzogen, blieb sie bis zur Verheiratung in fast naiver Unkenntnis der sexuellen Vorgänge. Sie ist seit dem 15. Lebensjahr regelmässig menstruiert. Eine wesentliche Abnormität an den Genitalien scheint nicht vorhanden zu sein. Der Koitus ist der Patientin nicht nur kein Vergnügen, sondern geradezu ein unangenehmer Akt; der Abscheu davor hat immer mehr zugenommen. Es ist der Patientin durchaus unklar, wie man einen solchen Akt als höchsten Genuss der Liebe bezeichnen kann, die ihr etwas bei weitem Höheres sei, das nicht mit solchem Triebe zusammenhänge. Dabei sei erwähnt, dass die Patientin ihren Mann ernstlich liebt. Sie hat auch am Küssen desselben einen entschiedenen Genuss, den sie aber nicht genauer beschreiben kann. Dass aber die Genitalien irgend etwas mit Liebe zu tun hätten, kann ihr nicht einleuchten. Frau H. ist übrigens eine entschieden verständige Frau mit weiblichem Wesen.

Si oscula dat conjugi, magnam voluptatem percipit in mordendo eum. Gratissimum ei esset conjugem mordere eo modo ut sanguis fluat. Contenta esset, si loco coitus morderetur a conjuge ipsaeque eum mordere liceret. Tamen poeniteret, si morsu magnum dolorem faceret (Dr. Moll)[2]).

In der Geschichte finden sich Beispiele von zum Teil illustren Frauen, deren Herrschsucht, Wollust und Grausamkeit die Annahme

---

[1]) Die Sage ist besonders auf der Balkanhalbinsel weit verbreitet. Bei den Neugriechen geht sie auf die antike Mythe von den Lamien und Mormolyken — blutsaugende Weiber — zurück. Diesen Stoff hat Goethe in seiner „Braut von Korinth“ bearbeitet. Die auf Vampyrismus bezüglichen Verse: „saugen deines Herzens Blut“ etc. sind erst durch Vergleich der antiken Quellen ganz verständlich.

[2]) Einen weiteren Fall von Sadismus feminae hat Moll in der 3. Aufl. seines Werkes „Die kontr. Sexualempfindung“ p. 507, Fall 29 veröffentlicht. Es ist das förmliche Gegenstück des Masochismus beim Manne und er stellt das Ideal der Wünsche eines Masochisten dar.

einer sadistischen Perversion dieser Messalinen nahe legt. Hierher gehört Valeria Messalina selbst, Katharina von Medici, die Anstifterin der Bartholomäusnacht, deren Hauptvergnügen es war, ihre Hofdamen vor ihren Augen mit Ruten streichen zu lassen, u. a. Vergl. jedoch oben p. 97[1]).

2) Masochismus*) — Verbindung erduldeter Grausamkeit und Gewalttätigkeit mit Wollust.

Das Gegenstück des Sadismus ist der Masochismus. Während jener Schmerzen zufügen und Gewalt anwenden will, geht dieser darauf aus, Schmerzen zu leiden und sich der Gewalt unterworfen zu fühlen.

Unter Masochismus verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen Vita sexualis, welche darin besteht, dass das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht wird, dem Willen einer Person des anderen Geschlechtes vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und selbst miss-

---

[1]) Ein grässliches Gemälde eines erdachten vollkommenen weiblichen Sadismus bietet der geniale, aber zweifellos geistig nicht normale Heinrich von Kleist in seiner „Penthesilea".

In seiner Penthesilea (22. Auftritt) schildert Kleist seine Heldin, wie sie, von wollüstig-mordlustiger Raserei ergriffen, den in ihre Hände gelockten, in Liebesbrunst bisher verfolgten Achilles in Stücke reisst, ihre Meute auf ihn hetzt.

„Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reissend, den Zahn schlägt sie in seine weisse Brust, sie und die Hunde, die wetteifernden, Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte, in seine linke sie; als ich erschien, troff Blut von Mund und Händen ihr herab", und später, als Penthesilea ernüchtert ist:

„Küsst' ich ihn tot? — Nicht — küsst' ich ihn nicht? Zerrissen wirklich? — So war das ein Versehen; Küsse, Bisse, das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt, kann schon das Eine für das Andre greifen."

In der neuesten Literatur findet sich ein weiblicher Sadismus geschildert, vor allem in den weiter unten zu besprechenden Romanen Sacher-Masochs, dann in Ernst von Wildenbruchs „Brunhilde", Rachildes „La Marquise de Sade" etc.

*) **Literatur.** v. Krafft, neue Forschungen auf d. Gebiet der Psychopathia sexualis 2. Aufl. — Derselbe, Arbeiten aus d. Gesamtgebiet d. Psychiatrie u. Neuropathol. IV. p. 127—160. — Moll, die kontr. Sexualempfindung. 3. Aufl. 276. — Eulenburg, Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens XIX. Sadismus u. Masochismus 1902. — Fuchs, Therapie der anomalen vita sexualis (Stuttgart, Enke) Beob. 5. 6. — v. Schrenk-Notzing, die Suggestionstherapie 1892. — Seydel, Vierteljahrschr. f. gerichtl. Med. 1893, IV. 2 (interessante Briefe von Masochisten). — Bloch, Beiträge z. Aetiol. d. Psychopath. sexualis, 2. Teil. Dresden 1903.

handelt zu werden. Diese Vorstellung wird mit Wollust betont; der davon Ergriffene schwelgt in Phantasien, in welchen er sich Situationen dieser Art ausmalt; er trachtet oft nach einer Verwirklichung derselben und wird durch diese Perversion seines Geschlechtstriebes nicht selten für die normalen Reize des anderen Geschlechtes mehr oder weniger unempfindlich, zu einer normalen Vita sexualis unfähig — psychisch impotent. Diese psychische Impotenz beruht dann aber durchaus nicht etwa auf einem horror sexus alterius, sondern nur darauf, dass dem perversen Triebe eine andere Befriedigung als die normale, zwar auch durch das Weib, aber nicht durch Koitus, adäquat ist.

Es kommen aber auch Fälle vor, in welchen, neben der perversen Richtung des Triebes, die Empfänglichkeit für normale Reize noch leidlich erhalten ist und nebenher ein geschlechtlicher Verkehr unter normalen Bedingungen stattfindet. In anderen Fällen wieder ist die Impotenz eine nicht rein psychische, sondern eine physische, i. e. spinale, da diese Perversion, wie fast alle anderen Perversionen des Geschlechtstriebes, nur auf dem Boden einer psychopathischen, meistens einer belasteten Individualität sich zu entwickeln pflegt, und solche Individuen in der Regel sich masslosen Exzessen, besonders masturbatorischen, von früher Jugend an hinzugeben pflegen, zu welchen sie die Schwierigkeit, ihre Phantasien zu verwirklichen, immer wieder hindrängt.

Anlass und Berechtigung, diese sexuelle Anomalie „Masochismus" zu nennen, ergab sich mir daraus, dass der Schriftsteller Sacher-Masoch in seinen Romanen und Novellen diese wissenschaftlich damals noch gar nicht gekannte Perversion zum Gegenstand seiner Darstellungen überaus häufig gemacht hatte. Ich folgte dabei der wissenschaftlichen Wortbildung „Daltonismus" (nach Dalton, dem Entdecker der Farbenblindheit).

In den letzten Jahren wurden mir übrigens Beweise dafür beigebracht, dass S.-Masoch nicht bloss der Dichter des Masochismus gewesen, sondern auch selbst mit der in Rede stehenden Anomalie behaftet gewesen sei[1]). Obwohl jene mir ohne Vorbehalt zukamen, nehme ich gleichwohl Anstand, sie zu veröffentlichen. Den Tadel, den einzelne Verehrer des Dichters und gewisse Kritiker meines Buches mir dafür zuteil werden liessen, dass ich den Namen eines geachteten Schriftstellers mit einer Perversion des Sexuallebens verquickte, muss ich zurückweisen. Als Mensch verliert S.-Masoch doch sicher nichts

[1]) Vergl. die diese Annahme bestätigende Biographie S. M.s v. Eulenburg, Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens 1902. XIX. p. 46—51.

in den Augen jedes Gebildeten durch die Tatsache, dass er mit einer Anomalie seines sexuellen Fühlens schuldlos behaftet war. Als Autor hat er aber dadurch in seinem Wirken und Schaffen schwere Schädigung erfahren, denn er war, solange und soweit er sich nicht auf dem Boden seiner Perversion bewegte, ein sehr begabter Schriftsteller und hätte gewiss Bedeutendes geleistet, wenn er ein sexuell normal fühlender Mensch gewesen wäre. In dieser Hinsicht ist er ein bemerkenswertes Beispiel für den gewaltigen Einfluss, welchen auf die geistige Empfindungsweise und Artung eines Menschen, sei es in gutem oder schlimmem Sinne, seine Vita sexualis gewinnt. Die Zahl der bis jetzt beobachteten Fälle von unzweifelhaftem Masochismus ist bereits eine recht grosse. Ob Masochismus neben einem normalen Geschlechtsleben vorkommt oder das Individuum ausschliesslich beherrscht, ob und inwieweit der von dieser Perversion Ergriffene eine Verwirklichung seiner seltsamen Phantasien anstrebt oder nicht, ob er seine Potenz dabei mehr oder weniger eingebüsst hat oder nicht — das alles hängt nur vom Grade der Intensität der im einzelnen Falle vorhandenen Perversion und von der Stärke der ethischen und ästhetischen Gegenmotive, sowie von der relativen Rüstigkeit der physischen und psychischen Organisation des Ergriffenen ab. Das für den Standpunkt der Psychopathie Wesentliche und das Gemeinsame aller dieser Fälle ist: die Richtung des Geschlechtstriebes auf den Vorstellungskreis der Unterwerfung unter, und Misshandlung durch das andere Geschlecht.

Was oben vom Sadismus bezüglich des impulsiven Charakters (Verdunkelung der Motivierung) der aus ihm fliessenden Handlungen, und bezüglich des durchaus originären Charakters der Perversion gesagt wurde, gilt auch vom Masochismus.

Auch beim Masochismus findet sich eine Abstufung der Akte von den widerlichsten und monströsesten Handlungen bis zu einfach läppischen herab, je nach dem Grade der Intensität des perversen Triebes und der restlichen Kraft der moralischen und ästhetischen Gegenmotive. Den äussersten Konsequenzen des Masochismus wirkt aber auch der Selbsterhaltungstrieb entgegen, und deshalb finden Mord und schwere Verletzung, die im sadistischen Affekte begangen werden können, hier, soweit bis jetzt bekannt, kein passives Gegenstück in der Wirklichkeit. Wohl aber können die perversen Wünsche masochistischer Individuen in innerlichen Phantasien bis zu diesen äussersten Konsequenzen fortschreiten (s. unten Beobachtung 62).

Auch die Akte, denen die Masochisten sich hingeben, werden von einigen in Verbindung mit dem Koitus ausgeführt, resp. präparatorisch verwendet, von anderen zum Ersatze des unmöglichen Koitus.

Auch hier hängt dies nur vom Zustande der meist physisch oder psychisch, durch die perverse Richtung der sexuellen Vorstellungen beeinträchtigten Potenz ab und betrifft nicht das Wesen der Sache.

a) Aufsuchen von Misshandlungen und Demütigungen zum Zweck sexueller Befriedigung.

Beobachtung 50. Herr Z., 29 Jahre alt, Techniker, kommt wegen vermeintlicher Tabes in die Sprechstunde. Vater war nervös und stark tabisch, Vaters Schwester war irrsinnig. Mehrere Verwandte sind hochgradig nervös und sonderbare Leute.

Pat. erweist sich bei näherer Untersuchung als sexual, spinal und zerebral asthenisch. Er bietet keine anamnestischen noch gegenwärtigen auf Tabes dorsalis hinweisenden Symptome. Die naheliegende Frage nach Missbrauch der Genitalorgane wird im Sinne der seit der Jugend geübten Masturbation beantwortet. Im Lauf der Exploration ergaben sich folgende interessante psychosexuale Anomalien.

Mit 5 Jahren erwachte die Vita sexualis in Gestalt von wollüstig empfundenem Drang, sich selbst zu geisseln, zugleich mit dem Gelüste, der Flagellation durch andere teilhaftig zu werden. An bestimmte, geschlechtlich differenzierte Individuen dachte Patient dabei nicht. Faute de mieux trieb er Autoflagellation und erzielte im Laufe der Jahre Ejakulation.

Schon lange vorher hatte er durch Masturbation sich zu befriedigen angefangen, wobei ihm jeweils Flagellationssituationen vorschwebten.

Herangewachsen, suchte er zweimal ein Lupanar auf, um daselbst von Meretrices gegeisselt zu werden. Er suchte sich zu diesem Zweck das schönste Mädchen aus, aber er war enttäuscht, brachte es nicht zur Erektion, geschweige zur Ejakulation.

Er erkannte, dass das Geisseln Nebensache, die Hauptsache die Idee des Unterworfenseins unter den Willen des Weibes sei. Dazu gelangte er das erste Mal nicht, wohl aber das zweite Mal. Weil er im „Gedanken der Unterwerfung“ war, hatte er vollen Erfolg.

Mit der Zeit erzielte er unter Anstrengung seiner Phantasie im Bereich masochistischer Vorstellungen sogar Koitus, auch ohne Flagellation, aber er empfand davon wenig Befriedigung, so dass er vorzog, auf masochistische Weise sexuell zu verkehren. Im Sinne seiner originären Flagellationsgelüste fand er an masochistischen Szenen nur Gefallen, wenn er ad podicem flagelliert wurde oder sich wenigstens eine solche Situation phantastisch hinzudichtete. In Zeiten hoher Erregbarkeit genügte es ihm sogar, einem schönen Mädchen solche Szenen erzählen zu dürfen. Er geriet dadurch in Orgasmus und gelangte meist zur Ejakulation.

Früh gesellte sich dazu eine höchst wirksame fetischistische Vorstellung. Er merkte, dass ihn nur solche Weiber fesselten und befriedigten, die hohe Stiefel und kurzen Rock („ungarische Tracht“) trugen. Wie er zu dieser fetischistischen Vorstellung gelangt ist, weiss er nicht anzugeben. Auch an Knaben reize ihn das mit hohem Stiefel bekleidete Bein, aber dieser Reiz sei rein ästhetisch, ohne jegliche sinnliche Betonung, wie er überhaupt nie homosexuale Empfindungen an sich wahrgenommen haben will. Seinen Fetischismus begründet Pat. mit einer Vorliebe für Waden. Es reize ihn aber nur die in einem eleganten Stiefel steckende Damenwade. Nackte Waden, überhaupt feminile Nuditäten üben auf ihn nicht den geringsten sexuellen Reiz aus. Eine untergeordnete Fetischnebenvorstellung ist für Patient das menschliche Ohr. Es ist ihm ein wollüstiges Gefühl, schönen Menschen, d. h.

Menschen, die schönes Ohr haben, über die Ohren zu streichen. Bei Männern gewährt ihm dies einen sehr geringen, bei Weibern einen hohen Genuss.

Auch habe er eine Faible für Katzen. Er finde sie einfach schön, jede ihrer Bewegungen sei ihm sympathisch. Der Anblick einer Katze könne ihn sogar aus der tiefsten Gemütsdepression herausreissen. Die Katze erscheine ihm heilig, er sehe in einer solchen geradezu ein göttliches Wesen! Des Grundes dieser sonderbaren Idiosynkrasie ist er sich nicht bewusst.

Neuerlich habe er häufig auch sadistische Vorstellungen im Sinne der Prügelung eines Knaben. Bei diesen Flagellationsphantasien spielen sowohl Männer als Weiber eine Rolle, vorwiegend aber letztere, und dabei ist sein Genuss ein weit grösserer.

Pat. findet, dass neben dem, was er als Masochismus kenne und empfinde, noch etwas anderes bestehe, das er am liebsten mit „Pagismus“ bezeichnen möchte.

Während seine masochistischen Schwelgereien und Akte durchaus grobsinnlicher Art und Betonung seien, bestehe sein „Pagismus“ in der Idee, Page eines schönen Mädchens zu sein. Er stelle sich dieses ganz keusch vor, aber pikant, seine Stellung ihm gegenüber als die eines Sklaven, aber in ganz keuschem Verhältnisse, rein „platonischer“ Hingebung. Dies Schwelgen in der Idee, einem solchen „schönen Geschöpf“ als Page zu dienen, sei mit einem köstlichen, aber durchaus nicht sexuellen Gefühl betont. Er empfinde davon eine exquisite moralische Befriedigung im Gegensatz zum sinnlich betonten Masochismus, und deshalb müsse er seinen „Pagismus“ für etwas Andersartiges halten.

Pat. bietet in seinem Aeusseren auf den ersten Blick nichts Auffälliges, aber sein Becken ist abnorm weit, hat flache Darmbeinschaufeln, ist abnorm geneigt und entschieden weiblich. Neuropathisches Auge. Er weist auch darauf hin, dass er oft Kitzel und Wollustreiz im Anus habe, auch von da aus (erogene Zone) sich Befriedigung ope digiti verschaffen könne.

Pat. zweifelt an seiner Zukunft. Hilfe wäre für ihn nur möglich, wenn er ein rechtes Interesse am Weibe bekommen könnte, aber sein Wille, seine Phantasie seien dazu zu schwach.

Was der Patient dieser Beobachtung als „Pagismus“ bezeichnet, ist nichts vom Wesen des Masochismus Verschiedenes, wie sich aus dem Vergleich mit den unten folgenden Fällen von „symbolischem“ Masochismus und anderen ergibt, ferner aus der Erwägung, dass der Koitus bei dieser Perversion mitunter als inadäquater Akt verschmäht wird, und aus der Tatsache, dass es in solchen Fällen öfters zu einer phantastischen Exaltierung des perversen Ideals kommt.

Beobachtung 51. Ideeller Masochismus. Herr X., Techniker, 26 Jahre alt, stammt von nervöser, mit Migräne behafteter Mutter. In der väterlichen Aszendenz ist ein Fall von Rückenmarkskrankheit und ein solcher von Psychose vorgekommen.

Ein Bruder ist „nervös“.

Herr X. hat unerhebliche Kinderkrankheiten überstanden, studierte leicht, entwickelte sich normal. Er ist eine durchaus männliche Erscheinung, jedoch etwas schwächlich und unter mittelgross. Der Deszensus des rechten Hodens blieb unvollkommen, indem er im Leistenkanal fühlbar ist. Penis normal gebildet, jedoch etwas klein.

Mit 5 Jahren entdeckte X. wollüstige Gefühle, als er mit übereinandergeschlagenen gestreckten Beinen Schwingungen an einem kleinen Barren machte.

Er wiederholte diese Prozedur einige Male, vergass dann auf diesen Effekt, und als er sich als reiferer Knabe daran erinnerte und jene wiederholte, trat der erwartete Erfolg nicht mehr ein.

Mit 7 Jahren wohnte X. einer Knabenprügelei auf dem Schulhof bei, wobei schliesslich die Sieger sich rittlings auf die mit dem Rücken auf dem Boden liegenden Besiegten setzten.

Das machte auf X. Eindruck.

Er dachte sich die Position der Untenliegenden als eine angenehme, versetzte sich in Gedanken an ihre Stelle und malte sich aus, wie er durch scheinbare Versuche, sich aufzurichten, es dahin brachte, dass der Gegner rittlings seinem Gesichte immer näher komme, schliesslich darauf sitze und ihn so nötige, die Exhalation seiner Genitalien zu empfinden. Solche Situationen tauchten in der Folge bei ihm öfter auf, von Lustgefühlen betont, jedoch empfand er nie dabei eine eigentliche Wollust, hielt solche Gedanken für schlecht und sündhaft und versuchte sie zurückzudrängen. Von sexuellen Dingen will er damals noch keine Ahnung gehabt haben. Bemerkenswert ist, dass Patient bis zum 20. Jahre ab und zu noch an Enuresis nocturna litt.

Bis zur Pubertät hatten die zeitweise wiederkehrenden masochistischen Phantasien, sich unter den Schenkeln eines anderen zu befinden, sowohl Knaben als Mädchen zum Gegenstand. Von da ab prävalierten weibliche Individuen, und nach beendigter Pubertät waren es ausschliesslich solche. Allmählich gewannen diese Situationen auch anderen Inhalt. Sie gipfelten nunmehr in dem Bewusstsein, vollkommen dem Willen und der Willkür eines erwachsenen Mädchens unterworfen zu sein, mit entsprechenden demütigenden Handlungen und Situationen.

Als Beispiele solcher führt X. an:

„Ich liege am Boden mit dem Rücken nach unten. Mir zu Häupten steht die Herrin und hat einen Fuss auf meine Brust gesetzt, oder sie hat meinen Kopf zwischen ihren Füssen, so dass mein Gesicht sich direkt unterhalb ihrer Pubes befindet. Oder sie sitzt rittlings auf meiner Brust oder auf meinem Gesicht, isst und benutzt meinen Körper als Tisch. Wenn ich einen Befehl nicht zur Zufriedenheit vollzogen habe, oder es meiner Herrin sonst beliebt, so werde ich auf einen dunklen Abort eingesperrt, während sie ausgeht und Vergnügungen aufsucht. Sie zeigt mich als ihren Sklaven den Freundinnen, verleiht mich als solchen ihnen.

„Ich werde von ihr zu den niedrigsten Dienstleistungen benutzt, muss sie bedienen, während sie aufsteht, beim Baden, bei der Mictio. Zu letzterer Verrichtung bedient sie sich gelegentlich auch meines Gesichtes und zwingt mich, von ihrem Lotium zu trinken."

Zur Ausführung will X. diese Idee nie gebracht haben, da er zugleich die dumpfe Empfindung hatte, dass ihre Verwirklichung ihm das erhoffte Vergnügen nicht bringen würde.

Nur einmal habe er sich in die Kammer eines hübschen Dienstmädchens geschlichen, veranlasst durch solche Vorstellungen, ut urinam puellae bibat. Er sei aber vor Ekel davon abgestanden.

Vergebens will X. gegen diese masochistischen Vorstellungskreise, als ihm peinlich und ekelhaft, angekämpft haben. Sie bestehen nach wie vor mächtig fort. Er macht aufmerksam, dass die Demütigung dabei die Hauptrolle spielt und nie die Wonne einer Schmerzzufügung unterläuft.

Die „Herrin" denkt er sich mit Vorliebe in Gestalt zartgebauter Jungfrauen von etwa 20 Jahren, mit zartem, schönem Gesicht und womöglich kurzen hellen Kleidern.

An der gewöhnlichen Art, sich jungen Damen zu nähern, an Tanz und gemischter Gesellschaft, will X. nie bis jetzt Gefallen gefunden haben. Von

der Pubertät ab zeigten sich mit den betreffenden masochistischen Phantasien ab und zu Pollutionen unter schwachem Wollustgefühl.

Als Pat. einmal Friktionen der Glans unternahm, gelang ihm weder Erektion noch Ejakulation, und statt eines wollüstigen Gefühls stellte sich jeweils ein unangenehmes, geradezu paralgisches ein. Dadurch blieb X. vor Masturbation bewahrt. Dafür stellte sich vom 20. Jahre ab beim Turnen am Reck, beim Klettern an Tauen und Stangen häufig eine mit starkem Wollustgefühl verbundene Ejakulation ein. Sehnsucht nach sexuellem Verkehr mit Weibern (konträr sexuale Empfindungen hat Pat. nie gehabt) trat bisher nie auf. Als ihn, 26 Jahre alt, ein Freund zum Koitus drängte, zeigten sich „angstvolle Unruhe und entschiedener Widerwille" schon auf dem Wege nach dem Lupanar, und vor Aufregung, Zittern an allen Gliedern und Schweissausbruch kam es zu keiner Erektion. Bei mehrfacher Wiederholung des Versuches dasselbe Fiasko, nur waren die seelischen und körperlichen Erregungserscheinungen nicht so heftig wie das erste Mal.

Libido war nie vorhanden. Masochistische Phantasien zum Gelingen des Aktes zu verwerten, gelang Pat. nicht, weil seine geistigen Fähigkeiten in solcher Situation „wie gelähmt seien und er die zu einer Erektion nötigen intensiven Vorstellungen" nicht zustande bringe. So gab er, teils aus mangelnder Libido, teils aus mangelhaftem Vertrauen ins Gelingen, weitere Koitusversuche auf. Nur gelegentlich befriedigte er in der Folge seine schwache Libido anlässlich Turnübungen. Gelegentlich von spontanen oder veranlassten masochistischen Phantasien (im wachen Zustand) kam es wohl zu Erektion, nie mehr aber zu Ejakulationen.

Pollutionen erfolgten etwa alle 6 Wochen.

Pat. ist eine intellektuell hochstehende, feinfühlige, etwas neurasthenische Persönlichkeit. Er klagt, dass er in Gesellschaft meist das Gefühl habe, aufzufallen, beobachtet zu werden, bis zu Angstzuständen, obwohl er sich bewusst sei, dass er sich derlei nur einbilde. Aus diesem Grund liebe er die Einsamkeit, zumal da er befürchten müsse, dass man auf seine sexuelle Abnormität komme.

Seine Impotenz sei ihm nicht peinlich, da seine Libido fast Null sei, gleichwohl würde er eine Sanierung seiner Vita sexualis für das grösste Glück halten, da davon im sozialen Leben so viel abhänge und er sich dann gewiss sicherer und männlicher in der Gesellschaft bewegen würde.

Seine jetzige Existenz sei ihm eine Qual, ein solches Leben eine Last.

Epikrise: (Hereditäre) Belastung. Abnorm früh sich regendes Sexualleben. Schon mit 7 Jahren wollüstig und entschieden masochistisch empfundener Anblick von rittlings auf anderen sitzenden Knaben (sexuelle und perverse Betonung einer an und für sich nicht den normalen Menschen sexuell erregenden Situation) zugleich mit Geruchsvorstellungen.

Solche Situationen in der Folge Gegenstand von Phantasien, anfangs geschlechtlich nicht differenziert, von der Pubertät ab heterosexual.

Sie führen zu ausgesprochenem ideellem Masochismus (Ideen der Demütigung, des Unterworfenseins), in welchem als einzige Beziehung zu den Genitalien des Weibes die Vorstellung, zur Mictio benutzt zu werden, selbst bibere urinam erscheint.

Normaler sexualer Trieb zum Weibe fehlt, wesentlich auf Grund von Masochismus.

Beobachtung 52. X., 28 Jahre, Literat, belastet, von Kind auf sexuell hyperästhetisch, bekam mit 6 Jahren Träume, es prügle ihn ein Weib ad nates. Er erwachte dabei jeweils in höchster wollüstiger Erregung und gelangte so zur Onanie. Mit 8 Jahren bat er einmal die Köchin, sie möge ihn durchprügeln. Vom 10. Jahre ab Neurasthenie. Bis zum 25. Jahre

Flagellationsträume, oder auch bezügliche Phantasien des wachen Lebens, mit Onanie. Vor 3 Jahren Zwang, sich von einer Puella prügeln zu lassen. Pat. war enttäuscht, da dabei Erektion und Ejakulation ausblieben. Neuer Versuch mit 27 Jahren in der Absicht, dadurch Erektion und Koitus zu erzwingen. Dies gelang erst allmählich durch folgenden Kunstgriff. Die Puella musste, während er Koitus versuchte, ihm erzählen, wie sie andere Impotente unbarmherzig schlage, und ihm Gleiches androhen. Ueberdies musste er sich vorstellen, er sei gefesselt, ganz in der Gewalt des Weibes, hilflos, werde von demselben aufs schmerzlichste geschlagen. Gelegentlich musste er, um potent zu sein, sich auch wirklich binden lassen. So gelang ihm Koitus. Pollutionen waren nur dann von Wollustgefühl begleitet, wenn er (selten) träumte, er werde misshandelt oder er sei Zuschauer, wie eine Puella die andere geisselte. Beim Koitus hatte er nie ein rechtes Wollustgefühl. Am Weibe interessieren ihn nur die Hände. Kräftige, handfeste Frauenzimmer mit derben Fäusten sind ihm die liebsten. Gleichwohl ist sein Flagellationsbedürfnis nur ein ideelles, denn bei seiner grossen Hautempfindlichkeit genügen im schlimmsten Fall einige Hiebe. Männerhiebe wären ihm zuwider. Er möchte heiraten. Aus der Unmöglichkeit, von einer honetten Frau Flagellation zu verlangen, und dem Zweifel, ob er ohne solche potent sei, entspringt seine Verlegenheit und sein Bedürfnis zu genesen.

Beobachtung 53. D., 32 J., Bildhauer, erblich belastet, mit Degenerationszeichen, konstitutionell neuropathisch, neurasthenisch, schwächlich zart in der Jugend, erfuhr die ersten Regungen seiner Sexualität erst mit 17 J. Sie entwickelte sich nie mächtig, gestaltete sich ausschliesslich heterosexual, aber in masochistischer Weise.

Er sehnte sich nach Flagellation durch schöne Frauenhand, jedoch entstand kein Handfetischismus. Auch schwärmte er für stolz und herrisch auftretende Frauengestalten. Seine masochistischen Gelüste suchte er niemals zu verwirklichen. Zu erklären vermochte er sie nicht.

Viermal versuchte er vergeblich Koitus, sonst trieb er Masturbation. Infolge von dadurch und durch Surmenage entstandener schwerer Neurasthenie mit Phobien wandte er sich an den Arzt.

Passive Flagellation und Masochismus.

In drei von den bis jetzt angeführten Fällen diente den von der Perversion des Masochismus Beherrschten, als Ausdruck der von ihnen ersehnten Situation der Unterwerfung unter das Weib, hauptsächlich die passive Flagellation. Das gleiche Mittel wird von einer grossen Zahl von Masochisten benutzt.

Nun ist aber passive Flagellation ein Vorgang, welcher bekanntlich geeignet ist, durch mechanische Reizung der Gesässnerven reflektorisch Erektionen auszulösen[1]). Diese Wirkung der Flagellation wird von geschwächten Wüstlingen dazu benützt, ihrer gesunkenen Potenz durch diese Prozedur nachzuhelfen, und diese Perversität — — nicht Perversion — ist eine ungemein häufige.

[1]) Vergl. oben Einleitung p. 29.

Es ist deshalb geboten, zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die passive Flagellation der Masochisten zu jener psychisch nicht perverser, aber physisch geschwächter Wüstlinge steht.

Dass Masochismus etwas wesentlich anderes und umfassenderes sei, als blosse Flagellation, geht aus den Mitteilungen der von dieser Perversion Ergriffenen deutlich hervor.

Für den Masochisten ist die Unterwerfung unter das Weib die Hauptsache, die Misshandlung nur ein Ausdrucksmittel für dieses Verhältnis und zwar eines der stärksten. Die Handlung hat für ihn symbolischen Wert und ist Mittel zum Zweck seelischer Befriedigung im Sinne seiner besonderen Gelüste.

Der nicht masochistisch Geschwächte hingegen, der sich flagellieren lässt, sucht nur eine mechanisch vermittelte Reizung seines spinalen Zentrums.

Ob in einem einzelnen Falle einfacher (reflektorischer) Flagellantismus oder wirklicher Masochismus vorliegt, wird durch die Aussagen der Betreffenden, oft schon durch die Nebenumstände der Handlung klar.

Es kommt hier namentlich auf Folgendes an:

Erstens besteht beim Masochisten der Trieb zur passiven Flagellation fast immer ab origine. Er taucht als Wunsch auf, bevor eine Erfahrung über reflektorische Wirkung der Prozedur gemacht wurde, oft zuerst in Träumen, wie z. B. in der unten folgenden Beobachtung 55.

Zweitens ist beim Masochisten in der Regel die passive Flagellation nur eine von den vielen und verschiedenartigen Misshandlungen, welche im Vorstellungskreise des Masochisten als Phantasien auftauchen und oft verwirklicht werden. Bei diesen anderen Misshandlungen und den häufigen rein symbolische Demütigungen ausdrückenden Akten, die neben der Flagellation angewendet werden, kann von einer reflektorischen physischen Reizwirkung natürlich nicht die Rede sein; es ist also in solchen Fällen stets auf die originäre Anomalie, die Perversion zu schliessen.

Drittens ist der Umstand von Bedeutung, dass die ersehnte Flagellation beim Masochisten, wenn ausgeführt, gar nicht aphrodisisch zu wirken braucht. Es tritt sogar oft mehr oder minder deutlich eine Enttäuschung ein, und zwar jedesmal, wenn die Absicht des Masochisten nicht gelingt, sich durch diesen bestellten Vorgang die Illusion der ersehnten Situation (in der Gewalt des Weibes zu sein) zu verschaffen, so dass ihm das mit der Prozedur beauftragte Weib nur als das exekutive Werkzeug seines eigenen Willens erscheint. Vergleiche in bezug auf diesen wichtigen Punkt die vorangehenden Fälle und unten Beobachtung 58.

Zwischen Masochismus und einfachem (reflektorischem) Flagellantismus besteht ein analoges Verhältnis wie etwa zwischen konträrer Sexualempfindung und erworbener Päderastie.

Es benimmt dieser Anschauung nichts an Wert, dass auch beim Masochisten die Flagellation die bekannte reflektorische Wirkung haben kann, dass mitunter bei Gelegenheit einer in der Jugend erhaltenen Züchtigung auf diesem Wege die Wollust zum erstenmale geweckt wird und gleichzeitig dabei die masochistisch veranlagte Vita sexualis aus ihrer Latenz

tritt. Dann muss der Fall eben durch die oben unter „zweitens“ und „drittens“ angeführten Umstände charakterisiert sein, um als masochistischer zu gelten.

Ist über die Entstehungsart des Falles nichts näheres bekannt, so können Nebenumstände, wie die oben unter „zweitens“ angeführten, ihn doch deutlich als einen masochistischen erkennen lassen. Dies gilt z. B. von den beiden folgenden Fällen.

Beobachtung 54. Ein Kranker Tarnowskys liess durch eine Vertrauensperson eine Wohnung für die Dauer seiner Anfälle mieten und das Personal (3 Prostituierte) genau instruieren, was mit ihm zu geschehen habe. Er erschien zeitweise, wurde entkleidet, masturbiert, flagelliert, wie es befohlen war. Er leistete anscheinend Widerstand, bat um Gnade, dann gab man ihm befohlenermassen zu essen, liess ihn schlafen, behielt ihn aber trotz Protest da, schlug ihn, wenn er sich nicht fügte. So ging es einige Tage. Mit Lösung des Anfalls wurde er entlassen und kehrte zu Frau und Kindern zurück, die von seiner Krankheit keine Ahnung hatten. Der Anfall wiederholte sich 1—2mal jährlich. (Tarnowsky — op. cit.)

Beobachtung 55. X., 34 Jahre, schwer belastet, leidet an konträrer Sexualempfindung. Aus verschiedenen Gründen war er nicht in der Lage, sich am Manne zu befriedigen, trotz grossem sexuellem Bedürfnis. Gelegentlich träumte ihm, ein Weib geissle ihn. Er hatte dabei eine Pollution.

Durch diesen Traum kam er dazu, als Surrogat für mannmännliche Liebe sich von Meretrices misshandeln zu lassen. Conducit sibi non nunquam meretricem, ipse vestimenta sua omnia deponit, dum puellae ultimum tegumentum deponere non licet, puellam pedibus ipsum percutere, flagellare, verberare iubet. Qua re summa libidine affectus pedem feminae lambit quod solum eum libidinosum facere potest: tum eiaculationem assequitur. Mit dieser tritt grösster Ekel an der moralisch entwürdigenden Situation ein, der er sich dann, so rasch als möglich ist, entzieht.

Beobachtung 56. Ein den höheren Ständen angehöriger 28 Jahre alter Herr erscheint alle 3—4 Wochen im Lupanar, wo er sich vorher mit einem Billet doux folgenden Inhalts ankündigt: „Liebes Gretchen! ich komme morgen abend zwizchen 8 und 9 Uhr. Knute und Peitsche! Herzlich grüssend . . . . .“

X. erscheint zur besimmten Zeit mit Lederriemen, Reitpeitsche und Knute. Er zieht sich aus, lässt sich mit den beigebrachten Riemen an Händen und Füssen fesseln und dann von der Puella mit den betreffenden Instrumenten so lange auf Fusssohlen, Waden, Podex Streiche versetzen, bis die Ejakulation erfolgt. Irgend einen anderen Wunsch äusserte er nie.

Dass diesem Mann die Flagellation nur Mittel zum Zweck der Befriedigung masochistischer Gelüste ist und nicht ein Kunstgriff zur Herstellung seiner Potenz, geht u. a. daraus hervor, dass er sich fesseln lässt und den Koitus einfach verschmäht.

In seinem masochistischen Ideenkreis genügt die von ihm bestellte Unterwerfungssituation, um, als Aequivalent eines normalen Geschlechtsaktes, via Phantasie den nötigen Orgasmus zu erzielen, wobei die Flagellation als stärkstes Ausdrucksmittel für die Situation des Unterworfenseins unter den Willen einer anderen Person offenbar die Hauptrolle spielt. Immerhin lässt sich vermuten, dass die Flagellation durch reflektorische Reizung des spinalen Ejakulationszentrums zur Finalisierung des den Koitus vertretenden Aktes etwas beiträgt.

Es kommen aber auch Fälle vor, in welchen passive Flagellation allein den ganzen Inhalt masochistischer Phantasien ausmacht, ohne dass andere Vorstellungen der Demütigung etc. auftreten, und ohne dass die eigentliche Natur dieses Ausdrucksmittels der Unterwerfung deutlich ins Bewusstsein tritt. Solche Fälle sind von denen des einfachen, reflektorischen Flagellantismus schwer zu unterscheiden. Die Ermittlung der primären Entstehung des Gelüstes, vor jeder Erfahrung reflektorischer Wirkung (s. oben unter „erstens"), sichert hier allein die Differentialdiagnose, neben dem Umstande, dass es sich bei echten Masochisten gewöhnlich um bereits in jungen Jahren perverse Individuen handelt, und dass die Verwirklichung des Gelüstes meistens später unterbleibt oder Enttäuschung (s. oben unter „drittens") eintritt, da ja sich das Ganze hauptsächlich auf dem Gebiete der Phantasie abspielt.

Hier möge noch ein Fall von typischem Masochismus folgen, in welchem der gesamte Vorstellungskreis, wie er dieser Perversion eigentümlich ist, vollkommen ausgebildet erscheint. Dieser Fall, über welchen wieder eine eingehende Selbstschilderung des gesamten psychischen Zustands vorliegt, unterscheidet sich von jenem der Beobachtung 49 in der 11. Aufl. nur dadurch, dass auf eine Verwirklichung der perversen Phantasien hier ganz verzichtet wurde, und dass neben der bestehenden Perversion der Vita sexualis normale Reize so weit wirksam sind, dass nebenher geschlechtlicher Verkehr unter normalen Bedingungen möglich ist.

Beobachtung 57. Ich bin 35 Jahre alt, geistig und körperlich normal. In den weitesten Kreisen meiner Verwandten — in gerader wie in der Seitenlinie — ist mir kein Fall von psychischer Störung bekannt. Mein Vater, welcher bei meiner Geburt etwa 30 Jahre alt war, hatte, so viel ich weiss, eine Vorliebe für üppige und grosse Frauengestalten.

Schon in meiner früheren Kindheit schwelgte ich gern in Vorstellungen, welche die absolute Herrschaft eines Menschen über den anderen zum Inhalt hatten. Der Gedanke an die Sklaverei hatte für mich etwas höchst Aufregendes und zwar gleich stark vom Standpunkte des Herrn wie von dem des Dieners aus. Dass ein Mensch den anderen besitzen, verkaufen, prügeln könne, regte mich ungemein auf, und bei der Lektüre von „Onkel Toms Hütte" (welches Werk ich etwa zur Zeit der eintretenden Pubertät las), hatte ich Erektionen. Besonders aufregend war für mich der Gedanke, dass ein Mensch vor einen Wagen gespannt würde, in welchem ein anderer, mit einer Peitsche versehener Mensch sass und den ersteren lenkte und durch Schläge antrieb.

Bis zum 20. Lebensjahre waren diese Vorstellungen rein objektiv und geschlechtslos, d. h. der in meiner Vorstellung entstandene Unterworfene war ein Dritter (also nicht ich), auch war der Herrscher nicht notwendig ein Weib.

Diese Vorstellungen waren daher auch ohne Einfluss auf meinen geschlechtlichen Trieb, beziehungsweise auf die Ausübung desselben. Wenngleich durch jene Vorstellungen Erektionen eintraten, so habe ich doch niemals in meinem Leben onaniert, auch koitierte ich von meinem 19. Jahre an

ohne Beihilfe der erwähnten Vorstellungen und ohne jede Beziehung auf dieselben. Immerhin hatte ich eine grosse Vorliebe für ältere, üppige und grosse Frauenspersonen, wenngleich ich auch jüngere nicht verschmähte.

Von meinem 21. Lebensjahr ab fingen die Vorstellungen an, sich zu objektivieren und als Essentiale trat hinzu, dass die „Herrin" eine über 40 Jahre alte, grosse, starke Person sein musste. Von jetzt an war ich — in meinen Vorstellungen — stets der Unterworfene; die „Herrin" war ein rohes Weib, die mich in jeder Beziehung, auch geschlechtlich, ausnützte, die mich vor ihren Wagen spannte und sich von mir spazieren fahren liess, der ich folgen musste wie ein Hund, der nackt zu ihren Füssen liegen musste und von ihr geprügelt, bezüglich gepeitscht wurde. Das war das feststehende Gerippe meiner Vorstellungen, um welche sich alle anderen gruppierten.

Ich fand in diesen Vorstellungen stets ein unendliches Behagen, welches mir Erektion, niemals aber Ejakulation verursachte. Infolge der entstandenen geschlechtlichen Aufregung suchte ich mir sodann irgend ein Weib, mit Vorliebe ein äusserlich meinem Ideale entsprechendes, aus und koitierte mit demselben, ohne irgend welches reale Beiwerk, zuweilen auch ohne beim Koitus von den Vorstellungen befangen zu sein. Daneben hatte ich jedoch auch Neigung zu anders gearteten Weibern und koitierte auch, ohne durch Vorstellung hierzu gezwungen zu sein.

Obgleich ich nach alledem ein in geschlechtlicher Beziehung nicht allzu anormales Leben führte, traten doch jene Vorstellungen periodisch mit Sicherheit ein, blieben sich im wesentlichen auch stets gleich. Mit zunehmendem Geschlechtstriebe wurden die Zwischenräume immer geringer. Gegenwärtig melden sich die Vorstellungen etwa alle 14 Tage bis 3 Wochen. Würde ich vorher koitieren, so würde vielleicht dem Eintritt derselben vorgebeugt werden. Ich habe niemals den Versuch gemacht, meine sehr bestimmt und charakteristisch auftretenden Vorstellungen zu realisieren, d. h. sie mit der Aussenwelt in Verbindung zu bringen, sondern habe mich stets mit Schwelgereien in Gedanken begnügt, weil ich von der Ueberzeugung fest durchdrungen war, dass sich eine Realisierung meiner „Ideale" niemals auch nur annähernd würde herbeiführen lassen. Der Gedanke an eine Komödie mit bezahlten Dirnen erschien mir stets lächerlich und zwecklos, denn eine von mir bezahlte Person könnte in meiner Vorstellung niemals die Stelle einer „grausamen Herrin" einnehmen. Ob es sadistisch angehauchte Weiber wie Sacher Masochs Heldinnen gibt, bezweifle ich. Wenn es deren aber auch gäbe und ich das Glück (!) gehabt hätte, eine solche zu finden, so würde mir ein Verkehr mit derselben mitten in der realen Welt immer nur als eine Komödie erschienen sein. Ja, sagte ich mir, wenn es mir sogar passiert wäre, in die Sklaverei einer Messalina zu gelangen, so glaube ich, dass ich bei den sonstigen Entbehrungen jenes von mir erstrebten Lebens sehr bald überdrüssig geworden wäre, und in den lucidis intervallis meine Freiheit unter allen Umständen zu erreichen getrachtet hätte.

Dennoch habe ich ein Mittel gefunden, in gewissem Sinne eine Realisierung herbeizuführen. Nachdem durch vorangegangene Schwelgereien mein Geschlechtstrieb stark angeregt ist, gehe ich zu einer Prostituierten und stelle mir dort irgend eine Geschichte des vorerwähnten Inhalts, in welcher ich die Hauptperson bilde, innerlich lebhaft vor. Nach etwa halbstündiger, unter stetiger Erektion erfolgender innerer Ausmalung solcher Situationen koitiere ich sodann mit gesteigertem Wollustgefühl unter starker Ejakulation. Nach der letzteren ist der Spuk verschwunden. Beschämt entferne ich mich so bald als möglich, und vermeide, auf das Vorangegangene zurückzukommen. Sodann habe ich etwa 14 Tage keinerlei Vorstellungen mehr; bei besonders befriedigendem Koitus kommt es sogar vor, dass ich bis zum nächsten Anfalle gar kein Verständnis für masochistische Situationen habe. Der nächste

Anfall kommt aber sicher, ob früher oder später. Ich muss jedoch bemerken, dass ich auch koitiere, ohne durch solche Vorstellungen präpariert zu sein, insbesondere auch mit weiblichen Wesen, die mich und meine bürgerliche Stellung genau kennen, und in deren Gegenwart ich jene Vorstellungen durchaus perhorresziere. In letzteren Fällen bin ich jedoch nicht immer potent, während die Potenz unter dem Banne masochistischer Vorstellungen eine unbedingte ist. Dass ich in meinem übrigen Denken und Fühlen sehr ästhetisch veranlagt bin und die Misshandlung eines Menschen an sich u. s. w. im höchsten Grade verachte, erscheint mir nicht überflüssig zu bemerken. Schliesslich will ich nicht unerwähnt lassen, dass auch die Form der Anrede von Bedeutung ist. Es ist ein Essentiale in meinen Vorstellungen, dass die „Herrin“ mich mit „Du“ anredet, während ich dieselbe mit „Sie“ anreden muss. Dieser Umstand des Geduztwerdens von einer dazu geeigneten Person, als Ausdruck der absoluten Herrschaft hat mir von früher Jugend an schon Wollustgefühle erregt und tut dies auch heute noch.

Ich habe das Glück gehabt, eine Frau zu finden, welche mir in allen Punkten, vor allem auch in geschlechtlicher Beziehung, durchaus zusagte, obwohl dieselbe, wie ich nicht erst hinzuzufügen brauche, in keiner Weise masochistischen Idealen ähnelt.

Dieselbe ist sanftmütig, jedoch üppig, ohne welche Eigenschaft ich mir überhaupt einen geschlechtlichen Reiz nicht vorstellen kann.

Die ersten Monate der Ehe verliefen geschlechtlich ganz normal, die masochistischen Anfälle blieben gänzlich aus, ich hatte beinahe das Verständnis für den Masochismus verloren. Da kam das erste Kindbett und hiermit die notwendig gewordene Abstinenz. Pünktlich stellten sich sodann mit eintretender Libido die masochistischen Anwandlungen wieder ein, welche mit unabweisbarer Notwendigkeit einen ausserehelichen Koitus mit masochistischen Vorstellungen herbeiführten — trotz meiner aufrichtigen grossen Liebe zu meiner Frau.

Bemerkenswert ist hierbei, dass der später wieder beginnende Koitus maritalis sich nicht als ausreichend erwies, um die masochistischen Vorstellungen zu bannen, wie das bei einem masochistischen Koitus regelmässig der Fall ist.

Was das Wesen des Masochismus anbelangt, so bin ich der Ansicht, dass bei demselben die Vorstellungen, also die geistige Seite, Haupt- und Selbstzweck sind.

Wäre die Verwirklichung masochistischer Ideen (also die passive Flagellation u. dergl.) das ersehnte Ziel, so steht hiermit die Tatsache im Widerspruche, dass ein grosser Teil der Masochisten zur Verwirklichung entweder gar nicht schreitet, oder, wenn er dies dennoch versucht, eine grosse Ernüchterung empfindet, jedenfalls die ersehnte Befriedigung nicht erzielt.

Schliesslich möchte ich nicht unterlassen, aus meiner Erfahrung zu bestätigen, dass die Zahl der Masochisten, besonders in grossen Städten, in der Tat eine ziemlich grosse zu sein scheint. Die einzige Quelle für derartige Forschungen sind — da Mitteilungen inter viros nicht stattzufinden pflegen — die Aussagen der Prostituierten, und da diese in den wesentlichen Punkten übereinstimmen, wird man immerhin gewisse Tatsachen für erwiesen annehmen können.

Dahin gehört zunächst die Tatsache, dass jede erfahrene Prostituierte irgend ein zur Flagellation geeignetes Instrument (gewöhnlich eine Ruthe) im Besitze zu haben pflegt, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, dass es Männer gibt, die sich lediglich zur Erhöhung ihrer Geschlechtslust geisseln lassen, also — im Gegensatze zu den Masochisten — die Flagellation als Mittel betrachten.

Dagegen stimmen die Prostituierten fast sämtlich darin überein, dass es eine Anzahl von Männern gibt, welche gern „Sklaven“ spielen, d. h. sich gerne so nennen hören, sich schimpfen und treten, auch schlagen lassen. Wie gesagt, die Zahl der Masochisten ist grösser, als man es sich bisher hat träumen lassen.

Die Lektüre Ihres Kapitels über diesen Gegenstand machte, wie Sie sich denken können, einen ungeheuren Eindruck auf mich. Ich möchte an eine Heilung, sozusagen an eine Heilung durch Logik, glauben, nach dem Motto: „tout comprendre c'est tout guérir“.

Freilich ist das Wort Heilung mit Einschränkung zu verstehen, und zwar muss man auseinanderhalten: allgemeine Gefühle und konkrete Vorstellungen. Die ersteren sind niemals zu beseitigen. Sie kommen wie der Blitz und sind da, man weiss nicht von wannen und wieso.

Aber die Ausübung des Masochismus durch Schwelgen in konkreten zusammenhängenden Vorstellungen lässt sich vermeiden oder doch eindämmen.

Jetzt liegt die Sache anders. Ich sage mir: Was, du begeisterst dich an Dingen, die nicht nur das ästhetische Gefühl anderer, sondern auch dein eigenes reprobiert? Du findest etwas schön und begehrenswert, was andererseits, nach deinem eigenen Urteil, hässlich, gemein, lächerlich und unmöglich zugleich ist? Du sehnst eine Situation herbei, in die du in Wirklichkeit niemals gelangen möchtest? Diese Gegenvorstellung wirkt sofort hemmend und ernüchternd, und bricht den Phantasien die Spitze ab. Tatsächlich habe ich auch seit der Lektüre Ihres Buches (etwa Anfang dieses Jahre) nicht ein einziges Mal mehr geschwelgt, obwohl die masochistischen Anwandlungen selbst sich in den regelmässigen Intervallen einstellten.

Im übrigen muss ich gestehen, dass der Masochismus trotz seines stark pathologischen Charakters nicht nur nicht imstande ist, mir den Genuss des Lebensglückes zu vereiteln, sondern überhaupt auch nicht im geringsten in mein äusseres Leben eingreift. In nicht masochistischem Zustande bin ich, was Fühlen und Handeln anlangt, ein äusserst normaler Mensch. Während der masochistischen Anwandlungen ist zwar im Gefühlsleben eine grosse Revolution ausgebrochen, meine äussere Lebensweise erleidet jedoch keine Aenderung. Ich habe einen Beruf, welcher es mit sich bringt, dass ich mich viel in der Oeffentlichkeit bewege. Ich übe denselben auch im masochistischen Zustande ebenso aus wie sonst.

Der Verfasser der vorstehenden Aufzeichnungen übersandte mir ferner noch die folgenden Bemerkungen:

I. Masochismus ist meiner Erfahrung gemäss unter allen Umständen angeboren und keineswegs vom Individuum gezüchtet. Ich weiss es positiv, dass ich niemals auf das Gesäss geschlagen worden bin, und dass meine masochistischen Vorstellungen von frühester Jugend an sich zeigten, und dass ich, so lange ich überhaupt zu denkan vermag, derartige Gedanken hegte. Wäre die Entstehung derselben die Folge eines bestimmten Ereignisses, insbesondere eines Schlages gewesen, so würde ich ganz bestimmt die Erinnerung hieran nicht verloren haben. Charakteristisch ist, dass die Vorstellungen bereits vorhanden waren, ehe noch Libido überhaupt vorhanden war. Damals waren die Vorstellungen auch gänzlich geschlechtslos. Ich besinne mich, dass es mich als Knabe stark anregte (um nicht zu sagen aufregte), als ein älterer Knabe mich duzte, während ich zu ihm „Sie“ sagte. Ich drängte mich zu einer Unterhaltung mit demselben, wobei ich dafür sorgte, dass diese gegenseitige Anrede möglichst häufig erfolgte. Später, als ich geschlechtlicher wurde, hatten derartige Sachen nur dann Reiz, wenn sie in Beziehung zu einer Frau, und zwar zu einer (relativ) älteren standen.

II. Ich bin körperlich und seelisch durchaus männlich veranlagt. Ueberstarker Bartwuchs und starke Behaarung am ganzen Körper. In meinen nicht masochistischen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht ist für mich die dominierende Stellung des Mannes eine unerlässliche Bedingung, und jeden Versuch, dieselbe zu beeinträchtigen, würde ich mit Energie zurückweisen. Ich bin energisch, wenn auch nicht allzu mutig, doch wird der fehlende Mut dann ergänzt, wenn es sich um Verletzung des Stolzes handelt. Gegen Naturereignisse (Gewitter, Meeressturm u. s. w.) bin ich völlig unempfindlich [1]).

Auch meine masochistischen Neigungen haben nichts, was weiblich oder weibisch zu nennen wäre(?). Allerdings ist hier die Neigung vorherrschend, vom Weibe gesucht oder begehrt zu werden, doch ist das allgemeine Verhältnis zur „Herrin", wie es herbeigesehnt wird, nicht das, in welchem das Weib zum Manne steht, sondern das Verhältnis des Sklaven zum Herrn, das des Haustieres zu seinem Besitzer. Zieht man ganz rücksichtslos die Konsequenzen aus dem Masochismus, so kann man nicht anders sagen, als dass das Ideal desselben die Stellung eines Hundes oder Pferdes ist. Beide sind Eigentum eines anderen, werden von demselben nach Gutdünken misshandelt, ohne dass dieser irgend jemand Rechenschaft zu geben hätte.

Gerade diese unumschränkte Herrschaft über Leben und Tod, wie sie nur beim Sklaven und beim Haustiere zu treffen ist, ist das Um und Auf aller masochistischen Vorstellungen.

III. Die Grundlage aller masochistischen Vorstellungen ist die Libido, und je nachdem bei dieser Ebbe und Flut eintritt, ist dasselbe auch bei jenen der Fall. Andererseits erhöhen die Vorstellungen, sobald sie vorhanden sind, die Libido ganz erheblich. Ich bin von Natur durchaus nicht übermässig geschlechtsbedürftig. Erscheinen jedoch die masochistischen Vorstellungen, so drängt es mich zum Koitus um jeden Preis (meist zieht es mich dann zu möglichst niedrigen Weibern), und wird diesem Drängen nicht bald stattgegeben, so steigert sich in kurzer Zeit die Libido fast bis zur Satyriasis. Man könnte hier fast von einem Circulus vitiosus sprechen.

Die Libido tritt ein, entweder durch Zeitablauf oder besondere Aufregung (auch nicht masochistischer Art, z. B. Küssen). Trotz dieses Ursprungs verwandelt sich diese Libido kraft der durch sie selbst erzeugten masochistischen Vorstellungen sehr bald in eine masochistische, also unreine Libido.

Dass übrigens die Begierde durch äussere zufällige Eindrücke, insbesondere durch den Aufenthalt in den Strassen einer Grossstadt, erheblich gesteigert wird, unterliegt keinem Zweifel. Der Anblick schöner und imponierender Frauengestalten, in natura wie in effigie, wirkt aufregend. Für den unter dem Zeichen des Masochismus stehenden ist — wenigstens für die Dauer des Anfalles — das ganze äussere Erscheinungsleben masochistisch angehaucht. Die Ohrfeige, die die Meisterin dem Lehrling appliziert, der Peitschenhieb des Fiakers — alles das hinterlässt dem Masochisten tiefe Eindrücke, während es ihn im nicht masochistischen Zustande gleichgültig lässt oder gar anekelt.

IV. Schon bei der Lektüre von Sacher-Masoch fiel es mir auf, dass bei dem Masochisten ab und zu sadistische Gefühle gelegentlich mit unterlaufen. Auch an mir habe ich hin und wieder sporadische Empfindungen von Sadismus entdeckt. Ich muss aber bemerken, dass die sadistischen Gefühle nicht derart markant sind wie die masochistischen, und dass dieselben, abgesehen davon, dass sie nur selten und gewissermassen akzessorisch auftreten, niemals

[1]) Diese Differenz des Mutes gegenüber Naturereignissen einerseits, Willenskonflikten andererseits ist jedenfalls auffallend, wenn auch hier die einzige erwähnte Andeutung von Effeminatio.

aus dem Rahmen des abstrakten Gefühlslebens heraustreten und vor allem nicht die Gestalt konkreter und zusammenhängender Vorstellungen annehmen. Die Wirkung auf die Libido ist jedoch bei beiden die gleiche.

War dieser Fall merkwürdig durch die vollständige Entwicklung des psychischen Tatbestandes, der den Masochismus ausmacht, so ist es der folgende durch die besondere Extravaganz der aus der Perversion hervorgehenden Handlungen. Auch dieser Fall ist besonders geeignet, das Moment der Unterwerfung unter und der Demütigung durch das Weib, zugleich mit der eigentümlichen geschlechtlichen Betonung der daraus sich ergebenden Situationen klar zu machen.

Beobachtung 58. Herr Z., Beamter, 50 Jahre, gross, muskulös, gesund, stammt angeblich von gesunden Eltern, jedoch war der Vater bei der Zeugung 30 Jahre älter als die Mutter. Eine Schwester, 2 Jahre älter als Z., leidet an Verfolgungswahn. Z. bietet in seinem Aeusseren nichts Auffälliges. Skelett durchaus männlich, starker Bart, jedoch Rumpf gänzlich unbehaart. Er bezeichnet sich als prononzierten Gemütsmenschen, der niemand etwas abschlagen kann, gleichwohl jähzornig, aufbrausend, dabei augenblicklich bereuend.

Z. hat angeblich nie onaniert. Von Jugend auf nächtliche Pollutionen, bei denen nie der sexuelle Akt, immer aber das Frauenzimmer eine Rolle spielte. Es träumte ihm z. B., eine ihm sympathische Frauensperson lehne sich kräftig an ihn an, oder er lag schlummernd im Grase und sie stieg scherzweise auf seinen Rücken. Vor Koitus mit einem Weibe hatte Z. von jeher Abscheu. Dieser Akt kam ihm tierisch vor. Trotzdem drängte es ihn zum Weibe. Nur in Gesellschaft von hübschen Frauen und Mädchen fühlte er sich wohl und an seinem Platze. Er war sehr galant, ohne je zudringlich zu sein.

Eine üppige Frau mit schönen Formen, namentlich hübschem Fuss, konnte ihn, wenn sie sass, in höchste Erregung versetzen. Es drängte ihn, sich ihr als Stuhl anzubieten, um „so viel Herrlichkeit tragen zu dürfen". Ein Tritt, eine Ohrfeige von ihr wäre ihm Seligkeit gewesen. Vor dem Gedanken, mit ihr zu koitieren, hatte er Horror. Er fühlte das Bedürfnis, dem Weibe zu dienen. Es kam ihm vor, dass Damen gerne reiten. Er schwelgte in dem Gedanken, wie herrlich es sein müsste, sich unter der Last eines schönen Weibes abzuquälen, um ihm Vergnügen zu bereiten. Er malte sich die Situation nach jeder Richtung aus, dachte sich den schönen Fuss mit Sporen, die herrlichen Waden, die weichen vollen Schenkel. Jede schön gewachsene Dame, jeder hübsche Damenfuss regte seine Phantasie immer mächtig an, aber niemals verriet er seine absonderlichen, ihm selbst abnorm erscheinenden Empfindungen und wusste sich zu beherrschen. Er fühlte aber auch kein Bedürfnis, dagegen anzukämpfen — im Gegenteil, es hätte ihm leid getan, seine ihm so lieb gewordenen Gefühle preisgeben zu müssen.

32 Jahre alt, machte Z. zufällig die Bekanntschaft einer ihm sympathischen, vom Manne geschiedenen und in Notlage befindlichen 27 Jahre alten Frau. Er nahm sich um sie an, arbeitete für sie, ohne irgendwelche eigennützige Absicht, monatelang. Eines Abends verlangte sie ungestüm von ihm geschlechtliche Befriedigung, tat ihm beinahe Gewalt an. Der Koitus hatte Folgen. Z. nahm die Frau zu sich, lebte mit ihr, koitierte mässig, empfand den Koitus mehr als eine Last denn als einen Genuss, wurde erektionsschwach, konnte die Frau nicht mehr recht befriedigen, bis sie endlich erklärte, sie wolle keinen Verkehr mehr mit ihm, da er sie nur reize, aber nicht befriedige. Obwohl er die Frau unendlich liebte, konnte er doch seinen

eigenartigen Phantasien nicht entsagen. Er lebte nun mit der Frau nur mehr in freundschaftlichem Verkehr und beklagte es tief, dass er ihr in seiner Weise nicht dienen konnte.

Furcht, wie sie bezügliche Propositionen aufnehmen möchte und Schamgefühl hielten ihn davon ab, sich ihr zu entdecken. Er fand Ersatz dafür in seinen Träumen. So träumte ihm z. B., er sei ein edles feuriges Pferd und werde von einer schönen Dame geritten. Er fühlte ihr Gewicht, den Zügel, dem er gehorchen musste, den Schenkeldruck in der Flanke, er hörte ihre wohlklingende fröhliche Stimme. Die Anstrengung trieb ihm den Schweiss aus, das Empfinden des Sporns tat das übrige und bewirkte jeweils das Eintreten einer Pollution unter grossem Wollustgefühl.

Unter dem Einfluss solcher Träume überwand Z. vor 7 Jahren seine Scheu, um derlei auch in der Wirklichkeit erleben zu können.

Es gelang ihm, „passende" Gelegenheiten aufzutreiben. Er berichtet darüber folgendes: „Ich wusste es immer so anzustellen, dass bei irgend einer Gelegenheit sie sich von selbst auf meinen Rücken setzte. Nun trachtete ich ihr diese Situation so angenehm als möglich zu machen, und erreichte es leicht, dass sie bei nächster Gelegenheit aus eigenem Antrieb sagte: „Komm, lass mich ein bisschen reiten!" Gross gewachsen und beide Hände auf einen Stuhl gestützt, brachte ich meinen Rücken in horizontale Lage, auf den sie sich dann rittlings, nach Männerart reitend, setzte. Ich machte dann so viel als möglich alle Bewegungen eines Pferdes und liebte es, wenn auch sie mich nur als Pferd behandelte, ganz ohne Rücksicht. Sie konnte mich schlagen, stechen, schelten, liebkosen, ganz nach Laune. Personen von 60—80 Kilo konnte ich so $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden ununterbrochen auf dem Rücken haben. Nach dieser Zeit bat ich gewöhnlich um eine Ruhepause. Während dieser Zeit war der Verkehr zwischen mir und der Herrin ein ganz harmloser und von dem Vorhergegangenen nicht die Rede. Nach einer Viertelstunde war ich jeweils wieder vollkommen erholt und stellte mich der Herrin bereitwillig wieder zur Verfügung. Ich machte dies, wenn es Zeit und Umstände erlaubten, 3—4mal hintereinander. Es kam vor, dass ich Vor- und Nachmittags mich hingab. Ich fühlte nachträglich keine Ermüdung oder sonst ein unbehagliches Gefühl, nur hatte ich an solchen Tagen sehr wenig Esslust. Wenn es anging, war es mir am liebsten, wenn ich den Oberkörper entblössen konnte, um die Reitgerte empfindlicher zu fühlen. Die Herrin musste dezent sein. Am liebsten war sie mir mit schönen Schuhen, Strümpfen, kurzer, bis zu den Knieen reichender geschlossener Hose, Oberkörper vollkommen bekleidet, mit Hut und Handschuhen."

Herr Z. berichtet weiter, dass er seit 7 Jahren Koitus nicht mehr vollzogen hat, sich jedoch für potent hält. Das Damenreiten entschädige ihn vollkommen für jenen „tierischen Akt", auch dann, wenn es nicht gerade zur Ejakulation kam.

Seit 8 Monaten hat sich Z. gelobt, von seinem masochistischen Sport abzulassen, und dieses Gelübde auch gehalten. Gleichwohl meint er, wenn ein auch nur halbwegs hübsches Mädchen ihn ohne Umschweife anreden würde, „komm, ich will dich reiten", er nicht die Kraft hätte, dieser Versuchung zu widerstehen. Z. bittet um Aufklärung, ob seine Abnormität heilbar sei, ob er verabscheuungswürdig sei als lasterhafter Mensch, oder ein Kranker, der Mitleid verdiene[1]).

Schon in der bisherigen Kasuistik hat, neben anderen Dingen das Treten mit Füssen eine Rolle als Ausdrucksmittel masochistischer Situationen der Demütigung und Schmerzzufügung gespielt. Die aus-

[1]) Einen ähnlichen Fall s. dieses Buch 8. Aufl. Beob. 51.

schliesslich und weitestgehende Verwertung dieses Mittels zu perverser Erregung und Befriedigung, welches, weil es einen Uebergang zu einer anderen Perversion vermittelt, Anlass zur Aufstellung einer besonderen Gruppe — s. unten unter b) p. 129 — gab, zeigt der folgende klassische Fall von Masochismus, welchen Hammond op. cit. p. 28, nach einer Beobachtung von Dr. Cox[1]) in Colorado, berichtet.

Beobachtung 59. X., Muster eines Ehemanns, streng sittlich, Vater mehrerer Kinder, hat Zeiten resp. Anfälle, in welchen er ins Bordell geht, sich 2—3 der grössten Mädchen auswählt und mit ihnen sich einschliesst. Corporis superiorem partem nudavit humi iacens manus supra ventrem ponens oculos claudit et puellas trans pectus suum nudatum et collum et os vadere iubet et poscit, ut transgredientes summa vi calcibus carnem premerent. Gelegentlich verlangt er eine noch schwerere Dirne oder einige andere Kunstgriffe, die jene Prozedur noch grausamer gestalten. Nach 2—3 Stunden hat er genug, honoriert die Mädchen mit Wein und Geld, reibt sich seine blauen Flecke, kleidet sich an, zahlt seine Rechnung und geht in sein Geschäft, um nach einer Woche etwa dieses sonderbare Vergnügen sich neuerdings zu verschaffen.

Gelegentlich kommt es vor, dass er eines dieser Mädchen sich auf seine Brust stellen lässt, während die anderen sie im Kreise herumdrehen müssen, bis seine Haut unter dem Drehen der Schuhabsätze blutrünstig geworden ist.

Häufig muss eines der Mädchen so auf ihn sich stellen, dass ein Schuh quer über den Augen steht und der Absatz auf den einen Augapfel drückt, während der andere Schuh quer über seinem Halse ruht. In dieser Stellung hält er den Druck der zirka 150 Pfund schweren Person etwa 4—5 Minuten lang aus. Verf. spricht von Dutzenden analoger Fälle, die ihm bekannt geworden seien. Hammond vermutet mit Grund, dass dieser Mann im Verkehr mit dem Weibe impotent geworden, in dieser eigenartigen Prozedur ein Aequivalent für Koitus sucht und findet, und während er blutig getreten wird, angenehme, von Ejakulationen begleitete Sexualgefühle hat.

Beobachtung 60. Herr aus den höheren Ständen, 66 J., von hypersexualem Vater. Zwei Brüder angeblich mit Masochismus behaftet. Patient versichert bestimmt, dass sein eigener Masochismus auf seine Kinderjahre zurückreiche. Fünf Jahre alt, habe er von kleinen Mädchen verlangt, dass sie ihn ausziehen und ad podicem flagellierten. Etwas später wusste er es einzurichten, dass Knaben oder Mädchen Lehrer mit ihm spielten und ihn abprügelten. Mit etwa 15 J. musste er sich vorstellen, dass Mädchen ihn in einen Hinterhalt locken und schlagen. Er hatte damals noch keine Ahnung von der sexuellen Bedeutung solcher Vorstellungen und wusste überhaupt nichts von der Vita sexualis. Seine Sehnsucht von Frauen geschlagen zu werden, wurde immer grösser. 18 Jahre alt, wusste er sie zu befriedigen und bekam dabei die erste Pollution. 19 Jahr alt erster Koitus, mit voller Befriedigung und Potenz, ohne dass masochistische Vorstellungen auftraten. Von da ab normaler Geschlechtsverkehr bis zum 21. J., wo eine Puella ihm eine masochistische Szene anbot. Er akzeptierte, war davon höchst befriedigt

[1]) Transactions of the Colorado State medical society quoted in the „Alienist and Neurologist", 1883 April, p. 345.

und unterliess es von nun an nicht, dem Koitus ein masochistisches Abenteuer vorausgehen zu lassen. Er erkannte früh, dass der Reiz nicht im Schlagen, sondern in der Idee in der Macht eines Weibes zu sein, liege. Pat. hat geheiratet. Es ist ihm gelungen, in guter Ehe zu leben und masochistische Gedanken von seinem ehelichem Verkehr fern zu halten, aber er gesteht schmerzlich zu, dass er ab und zu nicht widerstehen konnte, bei einer Puella in masochistischem Sinne sich schadlos zu halten. Dies komme noch hie und da, obwohl er Grossvater sei, vor. Die masochistische Szene sei immer das Vorspiel des Koitus. Von psychopathischen Erscheinungen und weiteren Perversionen ist Pat. frei. Er verweist auf die Häufigkeit des Masochismus und die geschickte Rolle, welche vielfach Masseusen dabei spielen. Besonders in England sei nach seiner Erfahrung der Masochismus sehr verbreitet und das englische Weib häufig dazu zu haben.

Beobachtung 61. Herr L., Künstler, 29 J., aus einer Familie, in welcher Nervenkrankheiten und Tuberkulose mehrfach vorgekommen sind, kommt zur Konsultation wegen seiner Besorgnis erregenden Anomalien seiner Vita sexualis.

Diese erwachte bei ihm plötzlich im 7. Jahre anlässlich einer Züchtigung ad podicem mit der Rute. Seit dem 10. Jahr ergab er sich der Masturbation. Bei diesem Akt dachte er immer an flagellierende Gestalten, gleichwie auch in späteren Jahren nocturne Pollutionen nur von Flagellationsträumen begleitet waren. Auch im wachen Zustand hatte er seit dem 10. Jahre beständig den Wunsch flagelliert zu werden.

Vom 11. bis 18. Jahre hatte er Neigung zum eigenen Geschlecht. Sie überschritt jedoch nicht den Rahmen schwärmerischer Jugendfreundschaft. Auch in dieser homosexualen Episode hatte er immer den Wunsch, von einem lieben Freund flagelliert zu werden.

Von dem 19. Jahre an Koitus, jedoch ohne eigentliches Wollustgefühl und mit mangelhafter Erektion. Die nunmehr ausschliesslich heterosexuale Neigung wandte sich immer Frauenzimmern zu, die älter waren als Patient. Junge Mädchen waren ihm gleichgültig. Immer mächtiger wurden die Flagellationsgelüste.

Seit dem 25. Jahre innige, bis jetzt andauernde Liebe zu einem älteren Frauenzimmer. Eheliche Verbindung ausgeschlossen. Geständnis des Zustandes. Vergebliche Versuche der Frau, Pat. zum natürlichen sexuellen Verkehr zu bringen. „Trotz Verabscheuung des Zustandes, trotz inniger Liebe zu jenem Weibe, trotz Reue, Scham, guter Vorsätze immer wieder Rückfälle. Pat. erklärt seine sexuellen Gefühle zu jener Frau für ausschliesslich masochistisch. Ab und zu gelang es ihm, jene Frau dazu zu bewegen, dass sie ihn flagellierte.

Sexuell sehr bedürftig, liess er sich auch von puellis flagellieren. Er bezeichnet Flagellation als den ihm adäquaten sexuellen Akt, wobei es ehestens zu von lebhafter Wollust begleiteter Ejakulation kommt. Koitus ist ihm nebensächlich. Er hat ihn im Anschluss an Flagellationsbefriedigung nur ausnahmsweise versucht und nur selten auf Grund seiner relativen psychischen Impotenz reüssiert.

Gleichwohl findet er eine differente Wirkung beider sexueller Akte seelisch und körperlich, insofern er nach Koitus sich sittlich gehoben und körperlich erfrischt fühlt, während der Flagellationsakt ihn körperlich angreift und hinterher Reue erweckt. Er empfindet eben seinen Masochismus pathologisch. Deshalb sucht er Hilfe.

L. ist eine durchaus männliche Erscheinung, höchst dezent und tadellos in seinem Benehmen. Von körperlichen Beschwerden klagt er über Symptome im Sinne der zerebralen (Gedächtnis- und Willensschwäche, Zerstreutheit,

Reizbarkeit, Zaghaftigkeit, Aengstlichkeit, Kopfdruck etc.) Neurasthenie. Genitalien normal. Erektionen treten nur matutin auf.

Pat. meint, wenn er heiraten könnte und zwar ein geliebtes Weib, würde sich sein Masochismus verlieren.

Als therapeutische Ratschläge ergeben sich: Autobekämpfung masochistischer Gedanken, Dränge und Akte, wenn nötig unter Zuhilfenahme hypnotisch-suggestiver Behandlung; Kräftigung des Nervensystems und Befreiung von den Erscheinungen reizbarer Schwäche durch eine antineurasthenische Behandlung.

Die bisher angeführten Fälle von Masochismus und die zahlreichen analogen, welche die Berichterstatter erwähnen, bilden das Gegenstück zur oben geschilderten Gruppe c) des Sadismus. Wie dort perverse Männer an der Misshandlung von Weibern sich erregen und befriedigen, so suchen sie hier den gleichen Effekt durch das passive Empfangen solcher Misshandlungen [1]).

Aber auch die Gruppe a) der Sadisten, die der Lustmörder, ist merkwürdigerweise nicht ganz ohne Gegenstüsk im Masochismus.

In seiner äussersten Konsequenz muss ja der Masochismus zu der Begierde führen, von einer Person des anderen Geschlechtes getötet zu werden, so wie der Sadismus im aktiven Lustmord gipfelt. Solcher Konsequenz stellt sich aber der Trieb der Lebenserhaltung entgegen, so dass es hier nicht zum äussersten in wirklicher Ausführung kommt.

Wo aber das ganze Gebäude der masochistischen Vorstellungen nur in petto errichtet wird, da kann es in den Phantasien solcher Individuen selbst zu dieser äussersten Konsequenz kommen, wie der folgende Fall zeigt.

Beobachtung 62. Ein Mann in mittleren Jahren, verheiratet und Familienvater, der stets eine normale Vita sexualis geführt hat, aber aus sehr „nervöser" Familie zu stammen angibt, macht folgende Mitteiluug: In seiner frühen Jugend sei er beim Anblick einer Frauensperson, welche ein Tier mit einem Messer schlachtete, sexuell mächtig erregt worden. Von da ab habe er viele Jahre lang in der wollüstig betonten Vorstellung geschwelgt, von Weibern mit Messern gestochen und geschnitten, ja selbst getötet zu werden. Später, nach Beginn des normalen Geschlechtsverkehres, haben diese Vorstellungen den perversen Reiz für ihn gänzlich verloren.

Mit diesem Falle sind die Mitteilungen zu vergleichen, wonach Männer einen sexuellen Genuss darin finden, von Weibern mit Messern leicht gestochen, dabei aber mit dem Tode bedroht zu werden.

Derartige Phantasien geben vielleicht den Schlüssel zum Verständnis des folgenden seltsamen Falles, welchen ich einer Mitteilung des Herrn Dr. Körber in Rankau i. Schl. verdanke.

[1]) Instruktive Beispiele s. Seydel, Vierteljahrsschr. f. ger. Med. 1893. Heft 2, p. 275 u. 276.

Beobachtung 63. Eine Dame erzählte mir folgendes: „Als junges unwissendes Mädchen wurde sie mit einem etwa 30jährigen Manne verheiratet. In der ersten Nacht ihres Ehelebens zwang er ihr ein Waschnäpfchen mit Seife in die Hände und wünschte dringend, ohne jedwede Liebesbezeugung, von ihr um Kinn und Hals (wie zum Barbieren) eingeschäumt zu werden. Die völlig unerfahrene junge Frau tat es und war nicht wenig erstaunt, in den ersten Wochen ihres Ehelebens dessen Geheimnisse in absolut keiner andern Form kennen zu lernen; der Mann erklärte ihr beständig, dass es ihm höchster Genuss sei, von ihr im Gesicht eingeschäumt zu werden. Nachdem sie später Freundinnen zu Rate gezogen, brachte sie ihren Mann zur Ausübung des Koitus und hat, wie sie bestimmt versichert, von ihm im Laufe der Jahre drei Kinder bekommen. Der Mann ist ein fleissiger und solider, aber kurz angebundener mürrischer Mensch, seines Zeichens Kaufmann."

Es ist immerhin denkbar, dass der hier erwähnte Mann den Akt des Rasierens (resp. Einseifens als Vorbereitung dazu) als eine rudimentäre, symbolische Verwirklichung von Verletzungs- oder Tötungsvorstellungen und Messerphantasien, wie sie der obige ältere Herr in seiner Jugend hatte, auffasste und auf diese Weise dadurch sexuell erregt und befriedigt wurde. Das vollkommene sadistische Gegenstück zu diesem so aufgefassten Falle liefert dann die oben p. 90 mitgeteilte Beob. 37, welche einen Fall von symbolischem Sadismus betrifft.

Symbolischer Masochismus.

Es gibt eine ganze Gruppe von Masochisten, welche sich mit symbolischen Andeutungen der ihrer Perversion entsprechenden Situationen begnügt, eine Gruppe, welche der Gruppe e) der „symbolischen" Sadisten entspricht, so wie die früher angeführten Fälle von Masochismus den Gruppen c) und a) des Sadismus entsprachen. Gleich wie sich die perversen Gelüste des Masochisten einerseits (freilich nur in der Phantasie) bis zum „passiven Lustmord" steigern, so können sie andererseits sich mit blossen symbolischen Andeutungen der erwünschten Situation begnügen, die sonst durch Misshandlungen ausgedrückt wird (was freilich, objektiv genommen, noch immer weiter geht, als jenes Phantasma des Ermordetwerdens, nach der entscheidenden subjektiven Sachlage aber weniger weit).

Es mögen hier neben dem obigen Fall der Beob. 63 noch einige derartige Fälle angeführt werden, in denen die von Masochisten gewünschten und bestellten Vorgänge rein symbolischen Charakter haben und gewissermassen zur Markierung der ersehnten Situation dienen.

Beobachtung 64. (Pascal, Igiene dell' amore.) Alle drei Monate erschien bei einer Prostituierten ein etwa 45 Jahre alter Mann und bezahlte ihr 10 Frcs. für folgenden Vorgang. Die Puella musste ihn entkleiden, ihm

Hände und Füsse zusammenbinden, ihm die Augen verbinden und überdies die Fenster verdunkeln. Dann liess sie den Gast auf einem Sofa niedersitzen und musste ihn in seinem hilflosen Zustand allein lassen. Nach einer halben Stunde musste die Person wiederkommen und die Bande lösen. Darauf zahlte der Mann und ging ganz befriedigt von dannen, um nach etwa 3 Monaten seinen Besuch zu erneuern.

Dieser Mann scheint sich die Situation, hilflos in der Gewalt eines Weibes zu sein, mittelst seiner Phantasie im Dunkeln weiter ausgemalt zu haben. Noch sonderbarer sind die folgenden Fälle, in denen wieder eine komplizierte Komödie im Sinne masochistischer Gelüste aufgeführt wird.

Beobachtung 65. (Dr. Pascal, ibid.) Ein Herr in Paris begab sich an bestimmten Abenden in eine Wohnung, deren Besitzerin zur Befriedigung seiner seltsamen Neigung willfährig war. Er erschien in Gala im Salon der Dame, welche in Balltoilette sein und ihn mit strenger Miene empfangen musste. Er redete sie als Marquise an, sie musste ihn mit den Worten „lieber Graf“ begrüssen. Darauf sprach er von dem Glücke, sie allein zu treffen, von seiner Liebe zu ihr und einer Schäferstunde. Nun musste die Dame die Beleidigte spielen. Der Pseudograf ereiferte sich immer mehr und verlangte, der Pseudomarquise einen Kuss auf die Schulter drücken zu dürfen. — Grosse Entrüstungsszene, die Klingel wird gezogen, ein eigens dazu gemieteter Diener erscheint und wirft den Grafen hinaus, welcher sehr befriedigt abzieht und die Personen der Komödie reichlich belohnt.

Beobachtung 66. X., 38 Jahre alt, Ingenieur, verheiratet, Vater von 3 Kindern, obwohl in guter Ehe lebend, vermag dem Antriebe nicht zu widerstehen, von Zeit zu Zeit bei einer von ihm instruierten Prostituierten vorzusprechen und als Präliminare eines Koitus folgende masochistische Komödie aufzuführen. Sobald er bei der Puella eingetreten ist, muss diese ihn bei den Ohren nehmen, ihn an denselben durch die Zimmer zerren, scheltend: „Was tust du da, weist du nicht, dass du in die Schule gehörst, warum gehst du nicht in die Schule?“ Dabei gibt sie ihm Ohrfeigen und schlägt zu, bis er hinkniet und um Verzeihung bittet. Nun händigt sie ihm ein Körbchen mit Brot und Obst ein, wie man es Kindern in die Schule mitgibt, zieht ihn an den Ohren in die Höhe und wiederholt ihre Ermahnung zur Schule zu gehen. X. spielt so lange den Renitenten, bis, unter dem Stimulus des Ohrenzerrens, Schlagens und Scheltens der Puella, er zum Orgasmus gelangt. In diesem Moment ruft er: „Ich gehe, ich gehe“, und vollzieht den Koitus. Dass diese masochistische Komödie damit zusammenhängen mag, dass anlässlich solcher Züchtigungen in der Schulzeit die ersten sexuellen Erregungen entstanden und die Libido sich mit jenen assoziativ verbunden haben mag, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen. Ueber die Vita sexualis des X. ist sonst nichts bekannt. (Dr. Carrara im Archivio di Psichiatria XIX. 4.)

Ideeller Masochismus.

Von dem „symbolischen Masochismus“ ist der ideelle zu unterscheiden, bei welchem die psychische Perversion ganz auf dem Gebiete der Vorstellung und Phantasie bleibt und keine Verwirklichung derselben versucht wird. Ein solcher Fall von „ideellem Masochismus“

ist vor allem der der oben p. 109 aufgenommenen Beob. 57, dann der der Beob. 62. Solche ideelle Fälle sind ferner die beiden folgenden. Der erste betrifft ein geistig und körperlich belastetes, mit Degenerationszeichen behaftetes Individuum, bei dem frühzeitig psychische und physische Impotenz eingetreten ist.

Beobachtung 67. Herr Z., 22 Jahre, ledig, wurde mir von seinem Vormund zugeführt behufs ärztlichen Rates, da er höchst nervös und offenbar sexuell nicht normal sei. Mutter und Muttersmutter waren geisteskrank gewesen. Der Vater zeugte ihn zu einer Zeit, wo er sehr nervenleidend war.

Pat. soll ein sehr lebhaftes und talentiertes Kind gewesen sein. Schon mit 7 Jahren bemerkte man bei ihm Masturbation. Er wurde vom 9. Jahre ab zerstreut, vergesslich, kam mit seinen Studien nicht recht vorwärts, bedurfte beständiger Nachhilfe und Protektion, absolvierte mühsam das Realgymnasium und fiel während seines Freiwilligenjahres durch Indolenz, Vergesslichkeit und verschiedene dumme Streiche auf.

Anlass zur Konsultation bot ein Vorfall auf der Strasse, indem Z. sich an eine junge Dame angedrängt hatte und in höchst zudringlicher Weise und in grosser Aufregung dieselbe zu einer Konversation mit ihm hatte bestimmen wollen.

Pat. motiviert diesen Auftritt damit, dass er durch ein Gespräch mit einem anständigen Mädchen sich habe aufregen wollen, um dann zum Koitus mit einer Prostituierten potent zu sein!

Z.'s Vater bezeichnet ihn als einen von Hause aus gutartigen, moralischen, aber schlaffen, faden, mit sich zerfallenen, über seine schlechten Erfolge in der bisherigen Lebensführung oft desperaten, gleichwohl indolenten Menschen, der sich für nichts ausser für Musik interessiere, zu welcher er grosse Begabung besitze.

Das Aeussere des Pat. — sein plagiocephaler Schädel, seine grossen abstehenden Ohren, die mangelhafte Innervation des r. Mundfazialis, der neuropathische Ausdruck der Augen deuten auf eine degenerative neuropathologische Persönlichkeit.

Z. ist gross von Statur, von kräftigem Körperbau, eine durchaus männliche Erscheinung. Becken männlich, Hoden gut entwickelt, Penis auffallend gross. Mons veneris reichlich behaart, der rechte Hode hängt tiefer herab als der linke, der Kremasterreflex ist beiderseits schwach. Intellektuell ist Pat. unter dem Durchschnittsmittel. Er fühlt selbst seine Insuffizienz, klagt über Indolenz und bittet, man möge ihn willensstark machen. Linkisches, verlegenes Benehmen, scheuer Blick, schlaffe Haltung deuten auf Masturbation. Pat. gesteht zu, dass er vom 7. Jahr ab bis vor $1^1/_2$ Jahren ihr ergeben war, jahrelang 8—12mal täglich onanierte. Bis vor einigen Jahren, wo er neurasthenisch wurde (Kopfdruck, geistige Unfähigkeit, Spinalirritation u. s. w.), will er dabei immer grosses Wollustgefühl empfunden haben. Seither habe sich dieses verloren und der Reiz zur Masturbation sei von ihm gewichen. Er sei immer schüchterner, schlaffer, energieloser geworden, furchtsam, habe an nichts Interesse, besorge seine Geschäfte nur aus Pflicht, fühle sich sehr abgespannt. An Koitus habe er nie gedacht, er begreife auch von seinem Standpunkt aus als Onanist nicht, wie andere am Koitus Vergnügen finden können.

Forschungen nach konträrer Sexualempfindung ergaben ein negatives Resultat.

Er will sich nie zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen gefühlt haben. Eher glaubte er noch hie und da eine übrigens schwache Inklination zu Frauenzimmern gehabt zu haben. Zur Onanie will er ganz von

selbst gekommen sein. Im 13. Jahre bemerkte er zum erstenmal anlässlich masturbatorischer Manipulationen Ejukulation von Sperma.

Erst nach langem Zureden liess sich Z. herbei, seine Vita sexualis ganz zu entschleiern. Wie seine folgenden Mitteilungen erweisen, dürfte er als ein Fall von ideellem Masochismus mit rudimentärem Sadismus zu klassifizieren sein. Pat. erinnert sich bestimmt, dass schon mit 6 Jahren und ohne allen Anlass bei ihm „Gewaltvorstellungen" auftauchten. Er musste sich vorstellen, das Stubenmädchen zwänge ihm die Beine auseinander, zeige einem andern seine, des Pat. Genitalien, versuche ihn in heisses oder kaltes Wasser zu werfen, um ihm Schmerzen zu bereiten. Diese „Gewaltvorstellungen" wurden mit wollüstigem Gefühl betont und der Anlass zu masturbatorischen Manipulationen. Pat. rief sie später auch willkürlich hervor, um sich zur Masturbation anzuregen. Auch in seinen Träumen spielten sie nunmehr eine Rolle. Zu Pollutionen führten sie aber nie, offenbar weil Pat. unter Tags masslos masturbierte.

Mit der Zeit gesellten sich zu diesen masochistischen Gewaltvorstellungen solche im Sinne des Sadismus. Anfangs waren es Bilder von Knaben, die einander gewaltsam masturbierten, die Genitalien abschnitten. Oft versetzte er sich dabei in die Rolle eines solchen Knaben, bald in passiver, bald in aktiver.

Später beschäftigten ihn Bilder von Mädchen und Frauen, die vor einander exhibitionierten: es schwebten ihm Situationen vor, wie z. B., dass das Stuben- einem anderen Mädchen die femora auseinanderzerre, dasselbe an den pubes reisse, ferner solche, in welchen Knaben grausam gegen Mädchen vorgingen, sie stachen, in die Genitalien zwickten.

Auch derlei Bilder wirkten jeweils sexuell erregend, jedoch empfand er nie Dränge, im Sinne solcher aktiv vorzugehen oder passiv solche an sich verwerten zu lassen. Es genügte ihm, sie zur Automasturbation zu benutzen. Seit $1^1/_2$ Jahren sind mit abnehmender sexueller Phantasie und Libido diese Bilder und Dränge selten geworden, aber ihr Inhalt ist derselbe geblieben. Masochistische Gewaltvorstellungen überwiegen die sadistischen. Wenn er neuerlich einer Dame ansichtig wird, kommt ihm die Vorstellung, sie habe dieselben sexuellen Gedanken wie er. Daraus erklärt er zum Teil seine Verlegenheit im sozialen Verkehr. Da Pat. gehört hatte, er werde seine ihm nachgerade lästigen sexuellen Vorstellungen los werden, wenn er sich an eine natürliche Geschlechtsbefriedigung gewöhne, machte er im Lauf der letzten $1^1/_2$ Jahre zweimal den Versuch, zu koitieren, obwohl er dagegen nur Widerwillen empfand und sich keinen Erfolg versprach. Der Versuch endete auch beidemale mit einem vollständigen Fiasko. Das zweite Mal empfand er beim bezüglichen Versuch solche Aversion, dass er das Mädchen von sich stiess und die Flucht ergriff.

Der zweite Fall ist die folgende mir von einem Kollegen zur Verfügung gestellte Beobachtung. Wenn auch aphoristisch, erscheint auch sie geeignet, das entscheidende Moment des Masochismus, das Bewusstsein des Unterworfenseins zu illustrieren.

Beobachtung 68. Z., 27 Jahre, Künstler, kräftig gebaut, von angenehmem Aeussern, angeblich nicht belastet, in der Jugend gesund, ist seit seinem 23. Jahre nervös und zu hypochondrischer Verstimmung disponiert. In sexueller Beziehung geneigt zu Renommage, ist er gleichwohl nicht sehr leistungsfähig. Trotz Entgegenkommens seitens des weiblichen Geschlechts beschränken sich des Pat. Beziehungen zu demselben auf unschuldige Zärtlichkeiten. Hierbei ist sein Hang bemerkenswert, Frauen zu begehren, die sich ihm gegenüber spröde benehmen. Seit seinem 25. Jahre machte er die Be-

obachtung, dass er durch Frauenzimmer, mögen sie auch noch so hässlich sein, jeweils sexuell erregt wird, sobald er in ihrem Wesen einen herrischen Zug entdeckt. Ein zorniges Wort aus dem Munde einer solchen Frauensperson genügt, um die heftigsten Erektionen bei ihm hervorzurufen. So sass er z. B. eines Tages in einem Café und hörte, wie die (hässliche) Kassierin den Kellner mit energischer Stimme auszankte. Er kam durch diesen Auftritt in die höchste sexuelle Erregung, die in kurzer Zeit zur Ejakulation führte. Z. verlangt von Frauen, mit denen er sexuell verkehren soll, dass sie ihn zurückstossen, ihn auf allerhand Weise quälen etc. Er meint, es könne ihn nur ein Weib reizen, das den Heldinnen in den Romanen von Sacher-Masoch gleiche.

Aus diesen Fällen von ideellem Masochismus wird vollkommen klar, dass es den mit dieser Anomalie Behafteten durchaus nicht darauf ankommt, Schmerz zu erleiden, und dass demnach die von Schrenck-Notzing und v. Eulenburg versuchte Bezeichnung dieser Anomalie als „Algolagnie“ nicht das Wesen, den seelischen Kern masochistischer Gefühls- und Vorstellungsweise trifft. Dieser ist das wollüstig betonte Bewusstsein, dem Willen einer anderen Person unterworfen zu sein, und die ideelle oder wirkliche Markierung einer Misshandlung seitens einer solchen Person ist nur Mittel zum Zweck der Erreichung eines solchen Gefühls.

Der folgende Herzenserguss eines ideellen Masochisten an eine Dame der Gesellschaft ist ein zutreffender Beleg für diese Annahme:

„Allergnädigste Madame! Herrin! Göttin! Der in tiefster Ehrfurcht und niedrigster Unterwürfigkeit sich Unterzeichnende ist ein Phantast à la Sacher-Masoch.

Als solcher wirft er sich Ihnen, als dem verkörperten Ideal der „Venus im Pelz“ zu Füssen, mit der demütigen Bitte, ihn eines Fusstrittes zu würdigen und die Sohle Ihrer Stiefelette mit seiner Zunge als ihr Hund lecken zu dürfen. Und dann, o Madame, gewähren sie ihm die Gnade, vor Ihnen im Staube liegend, Ihren kleinen Fuss auf seinen Nacken, Ihnen seine Geschichte in Kürze erzählen zu dürfen. Schon von Jugend auf lechzte mein Sinn danach, den Fuss eines schönen Weibes küssen zu dürfen, von diesem Fuss getreten, gestossen zu werden, von dem Weibe, das meine Herrin ist, als Sklave behandelt, wie ein Hund dressiert zu werden.

Eine Tierbändigerin zu sehen war mein höchster Genuss und wenn die Dompteuse mit dem Fuss, in eleganter Stiefelette mit hohem Absatz auf den Körper des Löwen oder Tigers trat, geriet ich in Ekstase.

Später gelangte ich in den Besitz der „Damen im Pelz“. Besonders enthusiasmierte mich der „rote Edelhof“, denn ich fand die Idee, als der Hund der Herrin deren Fusssohlen lecken zu müssen, entzückend.

Seit dieser Zeit ist dies der Höhepunkt meiner Schwärmerei. Und sollte es der Herrin nur ein Vergnügen sein, sich die Füsse von ihrem Sklaven, ihrem Hunde lecken zu lassen? In meiner Phantasie befinden sich Bilder, wie eine Plantagenbesitzerin ihre Sklaven misshandelt, sie wie Pferde reitet, sie wie Hunde dressiert. O, wenn Sie mich auch solche Wonnen kosten liessen!

Möge es Ihnen gefallen, wenigstens diesen Brief mit Ihren Füssen zu treten, damit ich ihn dann an meine Lippen drücken kann, als schönsten Lohn.

Ich sehe es im Geiste, wie beim Lesen dieser Zeilen Ihre Lippen sich spöttisch bewegen, wie ein mit Hohn gemischter Strahl der Wollust aus Ihren Augen aufleuchtet. Der kleine Fuss in eleganter Chaussure zuckt und tritt fester auf den Teppich nieder, die kleine Hand ballt sich und umklammert den Stiel einer Hundepeitsche und zwischen den Zähnen tönt es hervor; o, ich verstehe dich, Sklave, ich begreife dein Winseln, Hund! Hätte ich dich nur hier unter meinem Fusse! Du würdest erkennen, dass dein Sehnen dich nicht trog; ich bin das Weib, das Herrin zu sein vermag. Ich verstehe deine Wollust, du Sklave, ich verstehe dein knechtisches Empfinden, du Hund, wie ich die Wollust als Herrscherin kenne, wie ich den Genuss der grausamen Despotie verstehe und schätze. Mit meinem Stiefelabsatz wollte ich dir dein rechtes Auge austreten und du müsstest das Blut von meinem Stiefelabsatz lecken, Hund! Scharfe Sporen wollte ich an meine Stiefeletten schnallen und dich mit ihnen zerfleischen, und auch die müsstest du wieder blank lecken und noch ganz andre Dinge müsste deine Zunge mir leisten! Mein Speichel sollte deine Nahrung sein, das Wasser deiner Herrin dein Getränk! Du solltest und wolltest dein Ideal in mir finden!

Ich bitte demütig um eine Antwort, liege zu Ihren Füssen, lecke die Absätze Ihrer Stiefeletten, Madame, und bin ihr Sklave, ihr Hund."

Der Schreiber dieser Zeilen, 32 Jahre alt, den gebildeten Ständen angehörig, erklärt von Kindheit auf solche perverse Ideen gehabt und in Sacher-Masochs Schriften nur Selbstempfundenes wiedergefunden zu haben. Er hält sein perverses Fühlen, sein Schwelgen in solchen Phantasien für die Quintessenz der Wollust. Angeblich hat er zahlreiche Männer gefunden, die ebenso fühlten wie er, und bedauert nur, dass so selten ein Weib zu finden sei, das dem Ideal eines Masochisten entsprechen würde.

Ausser Sacher-Masochs Schriften verweist er auf „Gräfin Aranka" von Balduin Groller, auf Richepin „la Glu" u. a.

In einem Brief an einen anderen Masochisten schlägt dieser seltsame Schwärmer vor, nach Gesinnungsgenossen und nach sadistisch gestimmten Frauen zu suchen, um dann eine geschlossene Gesellschaft nach Art des Ordens von Fontevrault zu gründen.

Solche Fälle, in welchen sich die ganze Perversion der Vita sexualis nur auf dem Gebiete der Phantasie, des inneren Vorstellungs- und Trieblebens abspielt und nur ganz zufällig einmal zur Kognition anderer kommt, scheinen nicht selten zu sein. Ihre praktische Bedeutung, wie die des Masochismus überhaupt (welchem ja das hohe forensische Interesse des Sadismus nicht zukommt), liegt lediglich in der psychischen Impotenz, welcher solche Individuen durch ihre Perversion in der Regel verfallen und in dem mächtigen Drange zur solitären Befriedigung unter adäquaten Phantasievorstellungen, mit allen seinen Folgen.

Dass Masochismus eine ungemein häufig auftretende Perversion sei, geht wohl zur Genüge aus der relativ grossen Zahl der bisher wissenschaftlich beobachteten Fälle hervor, so wie aus den ver-

schiedenen oben mitgeteilten untereinander übereinstimmenden Berichten.

Auch die Werke, die sich mit der Darstellung der Prostitution in grossen Städten beschäftigen, enthalten über diesen Gegenstand zahlreiche Berichte[1]).

Interessant und erwähnenswert ist es gewiss, dass auch einer der berühmtesten Männer aller Zeiten von dieser Perversion ergriffen war und derselben in seiner Selbstbiographie (wenn auch in etwas missverständlicher Weise) gedacht hat. Aus den „Confessions" von Jean Jacques Rousseau geht hervor, dass auch er mit Masochismus behaftet war.

Rousseau, bezüglich dessen Lebens- und Krankheitsgeschichte auf Möbius (J. J. Rousseaus Krankheitsgeschichte, Leipzig 1890) und Chatelain (La folie de J. J. Rousseau, Neuchâtel 1891) verwiesen sein mag, erzählt in seinen Confessions (I. Teil, 1. Buch), wie sehr ihm Frl. Lambercier, 30 Jahre alt, imponierte, als er, 8 Jahre alt, bei ihrem Bruder in Pension und Lehre war. Ihre Besorgnis, wenn er eine Frage nicht gleich zu beantworten wusste, die Drohung der Dame, ihm Rutenstreiche zu geben, wenn er nicht brav lerne, machten auf ihn den tiefsten Eindruck. Nachdem er eines Tages Schläge von der Hand des Frl. L. bekommen hatte, empfand er, neben Schmerz und Scham, ein wollüstig sinnliches Gefühl, das ihn mächtig erregte, neue Züchtigungen davon zu tragen. Nur aus Furcht, die Dame damit zu betrüben, unterliess es Rousseau, weitere Gelegenheiten, sich diesen wollüstigen Schmerz zu verschaffen, zu provozieren. Eines Tages zog er sich aber unbeabsichtigt eine neue Züchtigung von der Hand der L. zu. Sie war die letzte, denn Frl. L. musste von dem eigenartigen Effekt dieser Züchtigung etwas bemerkt haben, und liess von nun an den 8jährigen Knaben auch nicht mehr in ihrem Zimmer schlafen. Seither fühlte R. das Bedürfnis, sich von Damen, die ihm gefielen, à la Lambercier züchtigen zu lassen, obwohl er versichert, bis zum Jünglingsalter von Beziehungen der beiden Geschlechter zueinander nichts gewusst zu haben. Bekanntlich wurde R. erst mit 30 Jahren durch Madame de Warrens in die eigentlichen Mysterien der Liebe eingeweiht und seiner Unschuld verlustig. Bis dahin hatte er nur Gefühle und Dränge zu Weibern im Sinne passiver Flagellation und sonstiger masochistischer Vorstellungen gehabt.

Rousseau schildert in extenso, wie sehr er bei seinem grossen

---

[1]) Léo Taxil op. cit. p. 228 schildert masochistische Szenen in den Pariser Bordellen. Der von dieser Perversion ergriffene Mann wird auch dort „l'esclave" genannt.

Coffignon (La corruption à Paris) hat in seinem Buch ein Kapitel „Les passionels", das Beiträge zu diesem Thema bietet. Der schlagendste Beweis für die Häufigkeit des Masochismus ist aber wohl die Tatsache, dass er ziemlich unverblümt in Zeitungsannoncen zutage tritt. So findet sich z. B. im Hannoverschen Tageblatt vom 4. Dezember 1895 folgendes Inserat:

„Sacher-Masoch". 109404. Damen, welche sich für die Werke desselben interessieren und begeistern und die Frauengestalten seiner Romane verkörpern, werden um Angabe der Adresse unter R. 537 durch die Expedition der Zeitung gebeten. Strengste Diskretion!"

In der gleichen Nummer findet sich ein ähnliches Inserat!

sexuellen Bedürfnis unter seiner eigenartigen, zweifellos durch die züchtigenden Rutenstreiche geweckten Sinnlichkeit litt, schmachtend in der Begierde und ausser stand, ihr Verlangen zu offenbaren. Es wäre aber irrig, zu glauben, dass es Rousseau bloss um seine Flagellation zu tun gewesen wäre. Diese erweckte nur einen dem Masochismus zuzuzählenden Vorstellungskreis. Darin liegt jedenfalls der psychologische Kern der interessanten Selbstbeobachtung. Das Wesentliche bei R. war das Unterwerfungsgefühl unter das Weib. Dies geht klar aus seinen „Confessions" hervor, in welchen er ausdrücklich hervorhebt:

„Être aux genoux d'une maitresse impérieuse, obéir à ses ordres, avoir des pardons à lui demander, étaient pour moi de très douces jouissances."

Diese Stelle beweist doch, dass das Bewusstsein der Unterwerfung, Demütigung vor dem Weibe die Hauptsache war.

Freilich war Rousseau selbst in einem Irrtum befangen, indem er annahm, dass dieser Drang, sich vor dem Weibe zu demütigen, allein durch Ideenassoziation aus der Vorstellung der Flagellation vorhanden sei:

„N'osant jamais déclarer mon goût, je l'amusais du moins par des rapports qui m'en conservaient l'idée."

Erst im Zusammenhang mit den jetzt konstatierten so zahlreichen Fällen von Masochismus, unter denen so viele sind, welche mit Flagellation durchaus nichts zu tun haben, so dass der primäre und rein psychische Charakter des Erniedrigungstriebes klar wird, kann die volle Einsicht in Rousseaus Fall gewonnen und der Irrtum aufgedeckt werden, in den er bei der Selbstzergliederung seines Zustandes notwendig geraten musste.

Mit Recht macht auch Binet (Revue anthropologique XXIV, p. 256), welcher den Fall Rousseau eingehend analysiert, auf diese masochistische Bedeutung desselben aufmerksam, indem er sagt: „Ce qu'aime Rousseau dans les femmes, ce n'est pas seulement le sourcil froncé, la main levée, le regarde sévère, l'attidude impérieuse, c'est aussi l'état émotionnel, dont ces faits sont la traduction extérieure; il aime la femme fière, dédaigneuse, l'écrasant à ses pieds du poids de sa royale colère."

Die Erklärung dieses psychologischen rätselhaften Faktums sucht und findet Binet in seiner Annahme, dass es sich hier um Fetischismus handle, nur mit dem Unterschied, dass das Objekt des Fetischismus, also Gegenstand der individuellen Anziehung (Fetisch), nicht eine körperliche Sache, wie z. B. eine Hand, ein Fuss, sondern eine geistige Eigenschaft sein kann. Er nennt diese Schwärmerei „amour spiritualiste" im Gegensatz zu „amour plastique", wie sie der gewöhnliche Fetischismus aufweist.

Diese Bemerkungen sind geistreich, aber sie geben nur ein Wort zur Bezeichnung einer Tatsache, keine Erklärung für dieselbe. Ob überhaupt eine Erklärung möglich sei, wird uns später beschäftigen.

Auch bei dem französischen Schriftsteller C. P. Baudelaire, welcher in Geisteskrankheit endigte, finden sich Elemente von Masochismus (und Sadismus).

Baudelaire entstammt einer Familie von Irren und Ueberspannten. Er war von Jugend auf psychisch abnorm. Entschieden krankhaft war seine Vita sexualis. Er hatte Liebesverhältnisse mit hässlichen widerwärtigen Personen, Negerinnen, Zwerginnen, Riesinnen. Gegen eine sehr schöne Frau äusserte er den Wunsch, sie an den Händen aufgehängt zu sehen, und ihr die Füsse küssen zu dürfen. Diese Schwärmerei für den nackten Fuss erscheint auch in einem seiner fieberglühenden Gedichte als Aequivalent für den Geschlechtsgenuss. Er erklärte die Weiber für Tiere, die man einsperren, schlagen und gut füttern muss. Diese masochistische und sadistische Neigungen verratende Persönlichkeit ging in paralytischem Blödsinn zugrunde. (Lombroso, Der geniale Mensch, übers. v. Fränkel, S. 83.)

In der wissenschaftlichen Literatur haben die Thatsachen, welche den Masochismus ausmachen, bis auf die jüngste Zeit keine Beachtung gefunden. Zu erwähnen wäre nur, dass Tarnowsky („Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns“, Berlin 1886) die Erfahrung mitteilt, dass glücklich verheiratete, geistreiche Männer ihm vorgekommen sind, die von Zeit zu Zeit einen unwiderstehlichen Drang fühlten, sich selbst der gröbsten zynischen Behandlung zu unterwerfen — Schimpfworte, Schläge von Kynäden, aktiven Päderasten oder Prostituierten zu empfangen. Bemerkenswert ist auch Tarnowskys Erfahrung, dass bei gewissen, der passiven Flagellation Ergebenen Schläge allein und zuweilen selbst blutige, nicht den gewünschten Erfolg (Potenz oder wenigstens Ejakulation beim Flagellieren) haben. „Man muss den Betreffenden dann mit Gewalt entkleiden oder ihm die Hände binden, ihn an eine Bank befestigen u. s. w., wobei er sich anstellt, als ob er sich widersetzt, schimpft und scheinbar einigen Widerstand leistet. Nur unter solchen Bedingungen bewirken die Rutenschläge eine Erregung, die zum Samenerguss führt.“

O. Zimmermanns Schrift „Die Wonne des Leids“, Leipzig 1885, enthält manchen Beitrag aus der Kultur- und Literaturgeschichte zum vorliegenden Thema[1]).

---

[1]) Es muss jedoch das Gebiet des Masochismus von dem in jener Schrift behandelten Hauptthema, dass die Liebe ein Moment des Leids enthält, scharf abgegrenzt werden. Von jeher ist ungeteilte Liebessehnsucht als „freudvoll und leidvoll“ geschildert worden, und Dichter haben von „wonniger Qual“ oder „schmerzlicher Wollust“ gesprochen. Dies darf nicht, wie Z. tut, mit Erscheinungen des Masochismus konfundiert werden, so wenig es hierher gehört, wenn die sich nicht hingebende Geliebte „grausam“ genannt wird. Immerhin ist es merkwürdig, dass Hamerling (Amor und Psyche, 4. Gesang) zum Ausdruck dieses Gefühls völlig masochistische Bilder, Geisselung etc. verwendet.

In jüngster Zeit fand der Gegenstand mehrfache Beachtung.

A. Moll führt in seinem Werke „Die konträre Sexualempfindung", 3. Aufl. Berlin 1899, p. 281 ff. und p. 317 ff., eine Anzahl von Fällen des vollkommenen Masochismus bei Konträrsexualen an, darunter an letzterer Stelle einen Fall, in dem ein solcher masochistischer Konträrsexualer einem eigens dazu bestellten Manne eine ausführliche Instruktion in 20 Paragraphen übersendet, nach welcher der Bestellte den Besteller als Sklaven zu behandeln und zu misshandeln habe.

Im Juni 1891 teilte mir Herr Dimitri von Stefanowsky, d. Zt. Staatsanwaltssubstitut zu Jaroslaw in Russland, mit, dass er schon vor etwa drei Jahren der von mir als „Masochismus" beschriebenen Erscheinung von Perversion der Vita sexualis, welche er mit dem Namen „Passivismus" bezeichnet, sein Interesse zugewendet, vor $1^1/_2$ Jahren dem Professor v. Kowalewsky in Charkow eine bezügliche Arbeit für das russische Archiv für Psychiatrie eingereicht und im November 1888 in der Moskauer juristischen Sozietät einen Vortrag über dieses Thema vom juridisch-psychologischen Standpunkte aus gehalten habe (abgedruckt im „Juridischen Boten", dem Organ der genannten Sozietät, und zwar 1890, Nr. 6 bis 8[1]).

v. Schrenck-Notzing widmet in seinem Werke: „Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes" etc., Stuttgart 1892, auch dem Masochismus wie dem Sadismus einige Abschnitte und führt mehrere eigene Beobachtungen an.

Von grossem Interesse ist es, den Erscheinungen des Masochismus in der belletristischen Literatur nachzugehen.

Herr Professor E. Deak in Pest hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, dass der Lieblingsgedanke des Masochisten, von einer geliebten weiblichen Person als Tragtier benutzt zu werden, sich schon in der altindischen Literatur vorfindet, so im „Pantschatandra" (Benfey, II. Bd., IV. Buch) in Gestalt einer Erzählung „Weiberlaunen". In derselben heisst es: Die Frau des Königs Nenda, welche (eines Liebesstreites wegen) auf ihren Mann sehr erzürnt war, liess sich, trotz aller Bitten, nicht zufrieden stellen. Da sagte er zu ihr: „Liebe! Ohne dich kann ich auch keinen Augenblick leben. Ich falle dir zu Füssen und bitte dich, freundlich zu sein!" Sie erwiderte: „Wenn du dir einen Zügel in den Mund legen lässt und ich auf deinen Rücken steigen und dich zum Laufen antreiben soll und du, davon laufend, wie ein Pferd wieherst, dann will ich dir wieder gut sein." Und so geschah es. (Vergl. Beob. 58 dieses Buches!) Nach den Forschungen Benfeys kommt dieselbe Geschichte auch in einer buddhistischen Erzählung vor, welche in den „Mémoires sur les contrées occidentales par Hionen Thsang, traduit du Chinois par St. Julien" I 124 erschienen ist.

---

[1]) Vergl. die neueste Arbeit dieses Autors über „Passivismus" in Archives d'Anthropologie criminelle 1892 VII, p. 294.

In der neueren Roman- und Novellenliteratur ist die psycho-sexuale Perversion, welche den Gegenstand dieses Kapitels bildet, von Sacher-Masoch behandelt worden, dessen bereits mehrfach erwähnte Schriften geradezu typische Bilder des perversen Seelenlebens derartiger Männer entwerfen.

Auf Sacher-Masochs Schriften berufen sich viele von dieser Perversion Ergriffene, wie aus den obigen Beobachtungen ersichtlich, ausdrücklich als auf typische Darstellungen ihres eigenen psychischen Zustandes.

Zola hat in seiner „Nana“ eine masochistische Szene, ähnliches in „Eugène Rougon“. Die neueste „dekadente“ Literatur in Frankreich und Deutschland beschäftigt sich mehrfach auch mit dem Thema des Sadismus und Masochismus. Der neuere russische Roman soll nach v. Stefanowskis Angabe den Gegenstand häufig behandeln; aber schon nach des alten Reiseschriftstellers Johann Georg Forster (1754—94) Mitteilungen sollen diese Dinge selbst im russischen Volkslied eine Rolle spielen. Stefanowski findet den Typus des Passivisten auch in einer englischen Tragödie von Otway „Venice preserved“ und verweist hinsichtlich seines Vorkommens auf dem Boden der konträren Sexualempfindung, auf Dr. Luiz „Les fellatores. Moeurs de la décadence“. Paris 1888 (Union des bibliophiles).

Der Masochismus hat auch bereits seinen Lyriker gefunden in Gestalt des 1890 in Hamburg gestorbenen sozialdemokratischen Agitators Johannes Wedde (ges. Werke, 2 Bde., Hamburg, H. Grüning 1894), dessen lyrische Erzeugnisse darauf hinausgehen, den Mann unter die Botmässigkeit des Weibes zu bringen, aus der unterwürfigen Magd, zu welcher die christliche Anschauung (vgl. p. 4) das Weib erniedrigte, die Domina zu machen, wobei, sobald bei Wedde die Sexualität des Masochisten voll und ganz hervorbricht, jenem sadistische Züge angedichtet werden (s. auch die Besprechung von W.s Gedichten durch Max Hoffmann [„Magazin“ v. 29. 2. 96]).

Ein hübsches Beispiel von Masochismus findet sich auch in der nordischen Literatur bei J. P. Jacobsen: „Niels Lyne“, übers. v. Boeck p. 57.

b) Larvierter Masochismus. Fuss- und Schuhfetischisten.

An die Gruppe der Masochisten schliesst sich die der in ungemein zahlreichen Exemplaren auftretenden Fuss- und Schuhfetischisten an. Diese Gruppe bildet den Uebergang zu den Erscheinungen einer anderen selbständigen Perversion, eben des Fetischismus; sie steht aber dem Masochismus näher als jenem, weshalb sie hier eingereiht ist.

Unter Fetischisten (s. unten sub 3) verstehe ich Individuen, deren sexuelles Interesse sich ausschliesslich auf einen bestimmten Körperteil des Weibes, oder auch auf bestimmte Stücke der weiblichen Kleidung konzentriert.

Eine der häufigsten Formen dieses Fetischismus besteht darin, dass der Fuss oder Schuh des Weibes der Fetisch ist, welcher ausschliesslicher Gegenstand sexueller Empfindungen und Triebe wird.

Es ist nun höchst wahrscheinlich und ergibt sich aus der richtigen Aneinanderreihung der beobachteten Fälle, dass die meisten, vielleicht alle Fälle von Schuhfetischismus auf der Basis mehr oder minder bewusster masochistischer Selbstdemütigungstriebe beruhen.

Schon im Falle Hammonds (Beob. 59) besteht die Befriedigung eines Masochisten im Sichtretenlassen. Auch Beob. 55 lässt sich treten, Beob. 58, Equus eroticus, schwärmt für den Fuss des Weibes, und so fort. In den meisten Fällen von Masochismus spielt das Treten mit Füssen als ein naheliegendes Ausdrucksmittel des Unterwerfungsverhältnisses eine Rolle[1]).

Die folgende Beobachtung von durch Züchtigung geweckten Masochismus, zu welchem früh Schuhfetischismus hinzutritt und seine Motivierung durch jenen deutlich erkennbar macht, ist für die obige Annahme geradezu beweisend.

Beobachtung 69. Z., 28 J., hereditär und konstitutionell neuropathisch, behauptet schon mit 11 Jahren eine Pollution gehabt zu haben. Um jene Zeit erfuhr er eine Züchtigung durch die Mutter ad podicem, welche damals nur schmerzhaft empfunden wurde, in der Erinnerung aber sich mit wollüstigen Gefühlen verband. Um dieser willen reproduzierte er jenes Erinnerungsbild immer häufiger und versetzte sich dabei selbst verbera ad podicem. Etwa mit 13 Jahren bekam er eine Faible für elegante Damenstiefel mit hohen Absätzen. Indem er solche inter femora presste, gelangte er zur Ejakulation. Allmählich genügte dazu schon der blosse Gedanke. Diesen Stiefelphantasien gesellte sich aber bald ein ihn noch viel mehr befriedigender masochistischer Vorstellungskreis hinzu. Er schwelgte in Gedanken, zu Füssen einer hübschen jungen Dame zu liegen und von ihr mit ihren schönen Stiefeln getreten zu werden. Dabei trat Ejakulation ein. So trieb er es bis zum 21. Jahre, ohne jemals ein Gelüste nach Koitus oder ein Interesse für weibliche Genitalien zu empfinden. Vom 21.—25. Jahre, während schwerer Tuberkulose Zurücktreten der masochistischen Neigungen. Genesen hatte Z. ein erstmaliges Rencontre mit einer Puella. Es fiel unglücklich aus, da, als er sie denudata erblickte, jegliche Libido schwand und Erektion nicht zu erzielen war. Er zog sich nun auf sein masochistisch-fetischistisches Gebiet zurück. Seine Hoffnung bleibt, dass er einmal das Ideal seiner masochistischen Phantasien — ein sadistisches Weib finde und mit dessen Hilfe zum normalen Geschlechtsverkehr gelange.

Solche Fälle[2]), in denen innerhalb eines ausgebildeten maso-

[1]) Auch die Begierde, sich mit Füssen treten zu lassen, findet sich bei religiösen Schwärmern wieder; vergl. Turgenjew, „Sonderbare Geschichten".

[2]) Es sei hier ganz besonders hingewiesen auf den von Moll „Untersuchungen über Libido sexualis" Bd. I 2. Teil Beob. 36 veröffentlichten und auch in der 10. Aufl. von Psychopathia sex. als Beob. 56 mitgeteilten Fall.

Dr. Moll wendet a. a. O. p. 136 gegen die Auffassung des Fuss- und Schuh-Fetischismus überhaupt als einer Erscheinung des (mitunter latenten) Masochismus nur ein, dass es rätselhaft bleibe, warum der Fetischist so oft Stiefel mit hohen Absätzen, dann Stiefel oder Schuhe gerade von einer besonderen Beschaffenheit, z. B zum Knöpfen, oder Lackstiefel, vorzieht. Gegen diesen Einwand ist zu bemerken, dass erstens die hohen Absätze den Schuh eben als weiblichen charakterisieren, und dass zweitens der Fetischist an seinen Fetisch, unbeschadet des sexuellen Charakters seiner Neigung, auch allerlei Ansprüche ästhetischer Natur zu stellen pflegt. Vergl. unten Beob. 89, ferner die interessante Theorie, welche Restif de la Bretonne, selbst Fussfetischist, aufgestellt hat, bei Moll, Untersuchungen über Libido sexualis p. 498 und 499, Fussnote.

chistischen Vorstellungskreises der Fuss und der Schuh oder der Stiefel des Weibes, als Werkzeug der Demütigung aufgefasst, Gegenstand eines besonderen sexuellen Interesses geworden sind, finden sich zahlreich. Sie bilden in vielfachen, leicht zu verfolgenden Abstufungen den nachweisbaren Uebergang zu anderen Fällen, in welchen die masochistischen Neigungen immer mehr in den Hintergrund treten und nach und nach unter die Schwelle des Bewusstseins tauchen, während das Interesse für den Frauenschuh, scheinbar als ein ganz unerklärliches, allein im Bewusstsein stehen bleibt. Letztere sind die zahlreichen Fälle von Schuhfetischismus.

Diese sehr häufigen Fälle der Schuhverehrer, die, wie alle Fetischisten, auch forensisches Interesse bieten (Schuhdiebstähle), bilden ein Grenzgebiet zwischen Masochismus und Fetischismus. Man kann sie wohl zum grössten Teil als larvierten Masochismus (mit unbewusst gebliebener Motivierung) auffassen, wobei der Fuss oder Schuh des Weibes als Fetisch des Masochisten zu selbständiger Bedeutung gelangt ist.

Hier mögen zunächst noch einige Fälle angeführt werden, in denen zwar schon der Frauenschuh in den Mittelpunkt des Interesses rückt, aber auch deutliche masochistische Gelüste eine grosse Rolle spielen.

Beobachtung 70. Herr X., 25 Jahre alt, von gesunden Eltern, früher nie erheblich krank, stellte mir folgende Selbstbiographie zur Verfügung: „Ich begann mit 10 Jahren zu onanieren, ohne indessen dabei jemals einen wollüstigen Gedanken zu haben. Indessen übte doch schon damals — das weiss ich genau — der Anblick und die Berührung eleganter Mädchenstiefel einen eigenen Zauber auf mich aus; mein höchster Wunsch war, auch solche Stiefel tragen zu dürfen, ein Wunsch, der bei gelegentlichen Maskeraden wohl auch in Erfüllung ging. Dann war es noch ein ganz anderer Gedanke, der mich peinigte: es war nämlich mein Ideal, mich in gedemütigter Situation zu sehen, ich wäre gern Sklave gewesen, wollte gezüchtigt sein, kurz, ganz der Behandlung teilhaftig werden, die man in den vielen Sklavengeschichten beschrieben findet. Ob durch die Lektüre dieser Bücher dieser Wunsch in mir entstanden ist, oder spontan, weiss ich nicht anzugeben.

„Mit 13 Jahren trat die Pubertät ein; mit den eintretenden Ejakulationen stieg das Wollustgefühl und ich onanierte häufiger, oft 2 oder 3mal am Tage. Während der Zeit vom 12.—16. Jahre hatte ich während des onanistischen Aktes immer die Vorstellung, ich würde gezwungen, Mädchenstiefel zu tragen. Der Anblick eines eleganten Stiefels am Fusse eines nur einigermassen hübschen Mädchens berauschte mich, namentlich zog ich gern mit Begier den Ledergeruch in meine Nase. Um Leder auch während des Onanierens zu riechen, kaufte ich mir Ledermanschetten, die ich beroch, während ich onanierte. Meine Schwärmerei für lederne Damenstiefel ist noch heute dieselbe, nur vermengt sie sich seit dem 17. Lebensjahre mit dem Wunsche, Diener sein zu können, vornehmen Damen die Stiefel wichsen zu dürfen, sie ihnen an- und ausziehen zu müssen u. dgl.

„Meine nächtlichen Träume bestehen stets in Schuhszenen: entweder ich stehe vor dem Schaufenster eines Schuhladens, eventuell betrachte ich die eleganten Damenschuhe, namentlich die Knöpfschuhe, aut ad pedes feminae jaceo et olfacio et lambo calceolos eius. Seit etwa einem Jahre habe ich die Onanie aufgegeben und gehe ad puellas; der Koitus kommt zustande durch festes Denken an Damenknöpfstiefel, eventuell nehme ich den Schuh der puella mit ins Bett. Beschwerden habe ich durch meine frühere Onanie nie gehabt. Ich lerne leicht, habe ein gutes Gedächtnis, habe, so lange ich lebe, noch keine Kopfschmerzen gehabt. — So weit über mich.

„Nur noch ein paar Worte über meinen Bruder: Ich bin fest davon überzeugt, dass auch er Schuhfetischist ist; unter vielen anderen Tatsachen, die mir das beweisen, sei nur die eine hervorgehoben, dass es ein grosses Vergnügen für ihn ist, sich von einer (bildhübschen) Cousine treten zu lassen. Im übrigen mache ich mich anheischig, von jedem Manne, der vor einem Schuhladen stehen bleibt und sich die ausgelegten Schuhe ansieht, auszusagen, ob er ‚Fussfreier' ist oder nicht. Diese Anomalie ist ungemein häufig; wenn ich in Bekanntenkreisen die Unterhaltung darauf leite, was am Weibe reize, hört man ungemein häufig aussprechen, dass es viel mehr das bekleidete, als das nackte Weib sei; wohl aber hütet sich ein jeder, seinen speziellen Fetisch zu nennen. — Auch einen Onkel von mir halte ich für einen Schuhfetischisten."

Beobachtung 71. Z., 28 Jahre, Beamter, stammt von neuropathischer Mutter. Die Gesundheits- und Familienverhältnisse des früh gestorbenen Vaters sind nicht aufzuklären. Z. war von Kindheit auf nervös, impressionabel, gelangte ohne Verführung früh zur Masturbation, wurde von der Pubertät ab neurasthenisch, unterliess eine Zeitlang Onanie, bekam massenhaft Pollutionen, erholte sich etwas in einer Kaltwasserheilanstalt, fühlte lebhafte Libido dem Weibe gegenüber, gelangte aber, teils aus Misstrauen in seine Potenz, teils aus Furcht vor Ansteckung, bisher nicht zum Koitus, wovon er sehr peinlich berührt ist, zumal da er, faute de mieux, wieder in sein geheimes Laster verfällt.

Z. zeigt sich bei eingehender Besprechung seiner Vita sexualis als Fetischist und zugleich Masochist und bietet interessante Beziehungen zwischen diesen beiden Anomalien der Vita sexualis.

Er versichert, dass er seit seinem 9. Lebensjahre ein Faible für den Frauenschuh habe.

Er führt diesen Fetischismus darauf zurück, dass er damals einer Dame ansichtig wurde, als sie zu Pferd stieg und ein Diener ihr den Steigbügel hielt. Dieser Anblick habe ihn mächtig erregt, sich beständig in seiner Phantasie reproduziert und sei immer mehr mit wollüstigen Gefühlen betont worden. Seine Pollutionsgefühle drehten sich später um mit Schuhen bekleidete Weiber. Er schwärmt für Schnürstiefel mit hohen Absätzen. Dazu gesellte sich früh die wollüstig betonte Vorstellung, sich von einem Weibe mit dem Absatz treten zu lassen und in knieender Stellung des Weibes Schuh zu küssen. Am Weibe interessiert ihn nur der Schuh. Geruchsvorstellungen sind dabei nicht im Spiele. Der Schuh als solcher genügt ihm nicht, er muss angelegt sein. Wird Z. einer Dame mit solcher Chaussure ansichtig, so wird er so erregt, dass er masturbieren muss. Er glaubt nur einem Weibe gegenüber potent zu sein, das dergestalt chaussiert ist.

Faute de mieux hat er sich einen solchen Schuh gezeichnet und schwelgt im Anblick dieser Zeichnung, während er masturbiert.

Auch der folgende Fall ist hinsichtlich der Beziehungen des Schuhfetischismus zum Masochismus recht instruktiv, zugleich aber

durch die dem Patienten selbst gelungene Sanierung seiner Vita sexualis von Interesse.

Beobachtung 72. Herr M., 33 Jahre, aus vornehmer Familie, deren mütterliche Seite seit Generationen psychische Degenerationserscheinungen bis zu moral insanity-Fällen aufweist, von neuropathischer, charakterologisch abnormer Mutter, kräftig, gut gebaut, aber neuropathisch belastet, geriet schon als kleiner Knabe ohne Verführung an Onanie, bekam, etwa 12 Jahre alt, sonderbare Träume von Gepeinigt-, Gepeitscht-, mit Füssen Getretenwerden durch Männer und Frauen, wobei in dieser Traumsituation Männer immer mehr von Frauen verdrängt wurden. Mit etwa 14 Jahren begann ein Faible für Damenschuhe. Sie erregten ihn sinnlich, er musste sie küssen, an sich drücken, wobei er Erektion und Orgasmus bekam, den er mittels Masturbation ausglich. Solche Akte begleiteten aber auch masochistische Phantasien von Getreten- und Gepeinigtwerden.

Er erkannte, dass seine Vita sexualis abnorm sei und machte schon mit 17 Jahren den Versuch, sie durch Koitus zu sanieren.

Er war gänzlich impotent, desgleichen bei einem neuen Versuch mit 18 Jahren, trieb nach wie vor Masturbation, unter Fetischschwärmereien für Damenschuhe und masochistischen Vorstellungskreisen.

Mit 19 Jahren hörte er zufällig von einem Herrn erzählen, der sich, um potent zu sein, von einer Puella flagellieren lasse.

M. erkannte darin die Realisierung von dem, was er sich schon längst wünschte, beeilte sich, dem Beispiel dieses Herrn zu folgen, fühlte sich aber gründlich enttäuscht, von der ganzen Situation angewidert und ausserstande, auch nur eine Erektion zu erzielen.

Er liess derartige Versuche bleiben, suchte und fand Befriedigung in der bisher gewohnten Weise. Mit 27 Jahren führte ihm der Zufall ein sehr sympathisches und galantes Mädchen in den Weg. Als er intim mit demselben geworden war, beklagte er sein Schicksal, impotent zu sein. Das Mädchen lachte ihn aus, mit der Erklärung, in solchem Alter und bei solcher Konstitution sei man nicht impotent.

Das gab ihm sein Selbstvertrauen wieder, aber erst nach 14 Tagen intimsten Verkehrs und unter Zuhilfenahme seines Schuhfetisches und masochistischer Phantasien wurde er potent. Einige Monate dauerte dieses Verhältnis. Seine Potenz besserte sich immer mehr, die geheimen Hilfen seiner Potenz wurden immer mehr entbehrlich, und die bezüglichen Vorstellungen wurden fast latent.

Nun folgten 3 Jahre, in welchen wegen psychischer Impotenz bei anderen Mädchen M. wieder der Masturbation und seinem früheren Fetischismus anheimfiel.

Mit 30 Jahren neues sympathisches Verhältnis, aber da M. sich ohne Zuhilfenahme masochistischer Situationen ganz unfähig zum Koitus fühlte, wurde das betreffende Mädchen instruiert, ihn als seinen Sklaven zu behandeln. Sie spielte ihre Rolle gut — er musste die Füsse küssen, wurde mit Ruten gepeitscht, mit Füssen getreten, aber umsonst.

M. fühlte immer nur Schmerz und das Gefühl tiefster Beschämung, so dass er bald von solchen Handgreiflichkeiten abstand. Er war aber doch leidlich potent, indem, wenn er koitieren wollte, ideelle masochistische Situationen, ihm sich aufdrängend, zu Hilfe kamen.

Dieses wenig befriedigende Verhältnis wurde bald gelöst. Inzwischen hatte M. meine Psychopathia sexualis in die Hände bekommen und den wahren Sachverhalt bezüglich seiner Anomalie erfahren. Er schrieb an die frühere Bekanntschaft, mit der er reüssiert hatte, gewann die betreffende Persönlichkeit neuerdings für sich und erklärte ihr, die unsinnigen Sklavenszenen von früher dürften nicht mehr aufgeführt werden und selbst, wenn

er es verlange, dürfe sie auf seine masochistischen Ideen nicht mehr eingehen.

Um sich von seinem Schuhfetischismus zu befreien, verfiel er auf die originelle Idee, sich einen eleganten Damenschuh nach seinem Geschmack zu kaufen und in folgender Weise sich selbst geeignete Suggestionen zu geben:

Er küsste täglich wiederholt diese Schuhe und stellte sich dazu die Frage: „Warum soll ich eigentlich Erektionen haben, wenn ich einen Schuh küsse, der doch nichts anderes ist, als ein Stück verarbeitetes Leder?" Diese immer wieder angestrebte Entkleidung des Objektes von seinem Fetischzauber half endlich. Die Erektionen schwanden und der Schuh wurde schliesslich einfach Schuh. Neben dieser Autosuggestion ging ein intimer Verkehr mit der sympathischen Person vor sich, der anfangs masochistischer Phantasien zur Erzielung der Potenz nicht entbehren konnte. Allmählich verlor sich auch der Masochismus.

In diesem befriedigenden Zustand kam M. stolz auf seinen selbst erzielten Erfolg zu mir, um mir für die aus meinem Buche geschöpfte Aufklärung, die ihm den richtigen Weg zur Sanierung seiner Vita sexualis gezeigt habe, zu danken. Es blieb mir nur übrig, Herrn M. zu seinem Erfolg Glück zu wünschen.

Einige Monate später berichtete er mir, dass er sich ganz hergestellt fühle, ohne alle Schwierigkeit sexuell verkehre und dass nur noch selten, flüchtig und ohne alle Gefühlsbetonung, in seinem Bewusstsein frühere masochistische Vorstellungen auftauchen.

Beobachtung 73, mitgeteilt von Mantegazza in seinen „Anthropologischen Studien" 1886, p. 110. X., Amerikaner, aus guter Familie, physisch und moralisch gut konstituiert, war von der Zeit der erwachenden Pubertät an sexuell nur erregbar durch den Schuh des Weibes. Dessen Körper, oder auch speziell der nackte oder mit dem Strumpf bekleidete Fuss machten ihm keinen Eindruck, aber der mit dem Schuh bekleidete Fuss oder auch der Schuh allein machten ihm Erektion, selbst Ejakulation. Es genügte ihm der blosse Anblick, falls ihm elegante Stiefel zur Disposition standen, d. h. solche aus schwarzem Leder, auf der Seite zum Knöpfen und mit möglichst hohen Absätzen. Sein genitaler Trieb wird mächtig erregt, indem er solche Stiefel berührt, küsst, anzieht. Sein Genuss wird erhöht, indem er in die Sohlen durchdringende Nägel einschlägt, so dass die Spitzen der Nägel beim Gehen in sein Fleisch eindringen. Er empfindet davon furchtbare Schmerzen, aber zugleich wahre Wollust. Sein höchster Genuss ist es, vor schönen, elegant bekleideten Damenfüssen niederzuknieen, sich von ihnen treten zu lassen. Ist die Trägerin der Schuhe eine hässliche Frau, so wirken sie nicht und erkaltet seine Phantasie. Hat Patient bloss Schuhe zur Disposition, so schafft seine Phantasie eine schöne Frau hinzu und die Ejakulation erfolgt. Seine nächtlichen Träume drehen sich um die Stiefeletten schöner Frauen. Anblick von Damenschuhen in Schaufenstern kommt demselben unmoralisch vor, während das Sprechen über die Natur des Weibes ihm harmlos und geschmacklos erscheint. Verschiedene Male versuchte X. Koitus, aber erfolglos. Es kam nie zu einer Ejakulation.

Auch in dem folgenden Falle ist das masochistische Element noch deutlich genug — daneben aber auch gleichzeitig das sadistische (vgl. oben p. 96 Thierquäler).

Beobachtung 74. Junger kräftiger Mann, 26 Jahre alt. Am schönen Geschlecht reizt ihn sinnlich absolut nichts, als elegante Stiefel am

Fuss einer feschen Dame, besonders wenn sie von schwarzem Leder und mit hohen Absätzen versehen sind. Es genügt ihm der Stiefel ohne Besitzerin. Es gewährt ihm höchste Wollust, ihn zu sehen, zu betasten, zu küssen. Der nackte oder bloss bestrumpfte Damenfuss lässt ihn ganz kalt. Seit der Kindheit habe er ein Faible für elegante Damenstiefel.

X. ist potent; beim sexuellen Akt muss die Person elegant gekleidet sein und vor allem schöne Stiefel anhaben. Auf der Höhe wollüstiger Erregung gesellen sich grausame Gedanken zur Bewunderung der Stiefel. Er muss mit Wonne der Todesqualen des Tieres gedenken, von dem das Leder zu den Stiefeln stammt. Zeitweise zwingt es ihn, Hühner und andere lebende Tiere zur Phryne mitzunehmen, damit diese zu seiner grössten Wollust mit ihren eleganten Stiefeln auf den Tieren herumtrete. Er nennt dies „zu den Füssen der Venus opfern". Andere Male muss das Weib auf ihm mit den gestiefelten Füssen herumtreten, je ärger um so lieber.

Bis vor einem Jahre begnügte er sich, da er am Weibe nicht den geringsten Reiz fand, mit Liebkosen von Damenstiefeln seines Geschmackes, wobei es zur Ejakulation und vollen Befriedigung kam (Lombroso, Arch. di psichiatria IX, fascic. III.)

Der folgende Fall erinnert teils an Beob. 73 durch das Interesse für die Nägel der Schuhe (als mögliche Schmerzerreger), teils an Beob. 74 durch die leise mit anklingenden sadistischen Elemente.

Beobachtung 75. X., 34 Jahre alt, verheiratet, von neuropathischen Eltern, als Kind schwer an Konvulsionen leidend, geistig auffallend früh (konnte schon mit 3 Jahren lesen!), aber einseitig entwickelt, nervös von Kindesbeinen an, bekam mit 7 Jahren den Drang, sich mit den Schuhen, bezw. den Schuhnägeln von Weibern zu beschäftigen. Ihr Anblick, noch mehr das Betasten der Schuhnägel und ihr Zählen machte ihm unbeschreiblichen Genuss.

Nachts musste er sich vergegenwärtigen, wie seine Cousinen sich Schuhe anmessen lassen, wie er einer derselben Hufeisen anschmiedete oder die Füsse abschnitt.

Mit der Zeit überwältigten ihn die Schuhszenen auch bei Tage, und ohne sein Zutun führten sie zu Erektion und Ejakulation. Oefters nahm er Schuhe von weiblichen Hausgenossen, und wenn er sie nur mit dem Penis berührte, hatte er Ejakulation. Eine Zeitlang vermochte er als Student diese Ideen und Gelüste zu beherrschen. Dann kam eine Zeit, wo er dem Geräusch weiblicher Fusstritte auf dem Strassenpflaster lauschen musste, was ihm, gleichwie der Anblick des Nägeleinschlagens in Damenschuhe, oder der Anblick solcher in Verkaufsauslagen, jeweils ein wollüstiges Erbeben machte. Er heiratete und war in den ersten Monaten der Ehe frei von diesen Impulsen. Allmählich wurde er hysteropathisch und neurasthenisch.

In diesem Stadium bekam er hysterische Anfälle, sobald der Schuster ihm von Nägeln an Damenschuhen oder vom Frauenschuhbeschlagen sprach. Noch grösser war die Reaktion, wenn er einer hübschen Dame mit stark beschlagenen Schuhen ansichtig wurde. Um Ejakulation zu bekommen, brauchte er nur Damensohlen aus Karton auszuschneiden und mit Nägeln zu belegen, oder aber er kaufte Damenschuhe, liess sie im Laden beschlagen, machte sie daheim auf dem Boden scharren und berührte endlich damit die Spitze seines Penis. Aber auch spontan kamen wollüstige Schuhsituationen, in welchen er sich durch Masturbation befriedigte.

X. ist sonst intelligent, tüchtig im Beruf, aber gegen seine perversen Gelüste kämpft er vergebens an. Er bietet Phimose; Penis kurz, an der Wand bauchig, nicht vollkommen erektionsfähig. Eines Tages liess sich

Patient über den Anblick einer genagelten Damensohle vor dem Laden eines Schusters zur Masturbation hinreissen und wurde dadurch kriminell (Blanche, Archives de Neurologie, 1882, Nr. 22).

Hier ist auch auf den weiter unten darzustellenden Fall (Beob. 137) eines Konträrsexualen hinzuweisen, dessen sexuelles Interesse hauptsächlich von den Stiefeln männlicher Diener in Anspruch genommen wird. Er möchte sich von ihnen treten lassen etc.

Ein masochistisches Element liegt noch in dem folgenden Falle:

Beobachtung 76. (Dr. Pascal, Igiene dell' amore.) X., Kaufmann, bekam von Zeit zu Zeit, besonders bei schlechter Witterung, folgendes Gelüste: Er redete eine beliebige Prostituierte an und ersuchte sie, mit ihm zu einem Schuster zu gehen, wo er ihr das schönste Paar Lackstiefeletten kaufte, unter der Bedingung, dass sie dieselben sofort anziehe. Nachdem dies geschehen, musste die Betreffende auf der Strasse möglichst in Kot und in Pfützen treten, um die Stiefel recht zu beschmutzen. War dies geschehen, so führte X. die Person in ein Hotel und, kaum mit ihr in einem Zimmer, stürzte er auf ihre Füsse los und empfand ein ausserordentliches Vergnügen dabei, an diesen seine Lippen zu wetzen. Nachdem die Stiefel auf diese Weise gereinigt waren, gab er ein Geldgeschenk und ging seiner Wege.

Aus diesen Fällen ergibt sich deutlich, dass der Schuh ein Fetisch des Masochisten ist und zwar offenbar wegen der Beziehung des bekleideten weiblichen Fusses zur Vorstellung des Getretenwerdens und anderen Akten der Demütigung.

Wenn also in anderen Fällen von Schuhfetischismus der Frauenschuh allein als Erreger sexueller Begierden erscheint, so lässt sich wohl annehmen, dass in solchen Fällen masochistische Motive latent geblieben sind. Die Idee des Getretenwerdens etc. bleibt in der Tiefe des Unbewussten, und die Vorstellung des Schuhes allein, des Mittels zu solchen Dingen, taucht im Bewusstsein auf. Fälle, welche sonst ganz unerklärlich bleiben würden, finden so eine genügende Aufklärung [1]). Es handelt sich hier um larvierten Masochismus, und dieser dürfte stets als unbewusstes Motiv anzunehmen sein, wenn nicht ausnahmsweise die Entstehung des Fetischismus aus einer Assoziation von Vorstellungen bei Gelegenheit eines bestimmten Erlebnisses nachweisbar ist, wie im Falle der Beobachtungen 117 und 118.

Derartige Fälle von Trieb zu Frauenschuhen, ohne bewusstes Motiv und ohne nachweisbare Entstehung, sind aber geradezu zahllos [2]). Als Beispiele mögen hier drei Fälle angeführt werden.

---

[1]) Vergl. den instruktiven Fall bei Moll, Libido sexualis p. 320.

[2]) Mit dem Fussfetischismus hängt es offenbar zusammen, dass einzelne derartige Individuen den Koitus, der sie nicht befriedigt oder den zu leisten sie nicht imstande sind, durch Tritus membri inter pedes mulieris ersetzen.

Beobachtung 77. Kleriker, 50 Jahre alt. Derselbe erscheint zeitweise in Prostitutionshäusern unter dem Vorwand, ein Zimmer im Hause zu mieten, lässt sich in ein Gespräch mit einer Puella ein, wirft lüsterne Blicke nach ihren Schuhen, zieht ihr einen aus, osculatur et mordet caligam libidine captus; ad genitalia denique caligam premit, eiaculat semem semineque eiaculato axillas pectusque terit, kommt aus seiner wollüstigen Ekstase zu sich, bittet die Besitzerin des Schuhes um die Gnade, ihn einige Tage behalten zu dürfen und bringt ihn dann, höflich dankend, nach der bedungenen Zeit zurück. (Cantarano, „La Psichiatria", V, p. 205.)

Beobachtung 78. Stud. Z., 23 Jahre alt, stammt aus belasteter Familie. Schwester war gemütskrank, Bruder litt an Hysteria virilis. Patient seit Kindesbeinen sonderbar, hat häufig hypochondrische Verstimmungen. Taed. vitae, fühlt sich zurückgesetzt. Bei einer Konsultation wegen „Gemütsleiden" finde ich einen höchst verschrobenen, belasteten Menschen mit neurasthenischen und hypochondrischen Symptomen. Der Verdacht auf Masturbation bestätigt sich. Patient gibt interessante Enthüllungen bezüglich seiner Vita sexualis. Im Alter von 10 Jahren fühlte er sich mächtig vom Fuss eines Kameraden angezogen. Mit 12 Jahren habe er für Damenfüsse zu schwärmen begonnen. Es war ihm ein wonniges Gefühl, in ihrem Anblick zu schwelgen. Mit 14 Jahren begann er zu masturbieren, indem er sich dabei einen hübschen Damenfuss dachte. Von nun an begeisterte er sich für die Füsse seiner 3 Jahre älteren Schwester. Auch die Füsse anderer Damen, sofern sie ihm sympathisch waren, wirkten sexuell erregend. Am Weibe interessierte ihn nur der Fuss. Der Gedanke an sexuellen Verkehr mit einem Weibe erweckte ihm Ekel. Noch niemals hatte er Koitus versucht. Vom 12. Jahre ab empfand er nie mehr ein Interesse für den Fuss männlicher Individuen. Die Art der Bekleidung des weiblichen Fusses ist ihm gleichgültig, entscheidend ist, dass die Persönlichkeit ihm sympathisch erscheint. Der Gedanke, die Füsse Prostituierter zu geniessen, sei ihm ekelhaft. Seit Jahren ist er verliebt in die Füsse seiner Schwester. Wenn er nur der Schuhe dieser gewahr werde, errege dieser Anblick mächtig die Sinnlichkeit. Ein Kuss, eine Umarmung der Schwester habe nicht diese Wirkung. Sein Höchstes sei, den Fuss eines sympathischen Weibes zu umfassen, zu küssen. Dann komme es sofort, unter lebhaftem Wollustgefühl, zur Ejakulation. Oft trieb es ihn, mit einem Schuh der Schwester seine Genitalien zu berühren, jedoch vermochte er bisher diesen Drang zu beherrschen, zumal da er seit 2 Jahren (infolge vorgeschrittener reizbarer genitaler Schwäche) schon beim blossen Anblick des Fusses ejakulierte. Von den Angehörigen erfährt man, dass Patient eine „lächerliche Bewunderung" für die Füsse seiner Schwester habe, dass diese ihm aus dem Wege gehe und sich bemühe, ihre Füsse vor dem Patienten zu verbergen. Patient empfindet seinen perversen sexuellen Drang als krankhaft und ist peinlich davon berührt, dass seine schmutzigen Phantasien gerade den Fuss der Schwester zum Gegenstand haben. Er weiche der Gelegenheit aus, wie er nur könne, suche sich durch Masturbation zu helfen, wobei ihm, gleichwie bei Traumpollutionen, Damenfüsse in der Phantasie vorschweben. Werde aber der Drang zu mächtig, so könne er nicht widerstehen, des Anblickes des Fusses der Schwester teilhaftig zu werden. Gleich nach der Ejakulation empfinde er lebhaften Aerger, wieder schwach gewesen zu sein. Seine Neigung zum Fuss der Schwester habe ihn unzählige schlaflose Nächte gekostet. Er wundere sich oft, dass er seine Schwester noch gern haben könne. Obwohl es ihm recht sei, dass diese ihre Füsse vor ihm verberge, sei er oft sehr irritiert darüber, dass er dadurch um seine Pollution komme. Patient betont, dass er sonst sittlich sei, was auch seine Angehörigen bestätigen.

Beobachtung 79. S. in New York ist des Strassenraubes angeklagt. In der Aszendenz zahlreiche Fälle von Irresein, auch Vaters Bruder und Vaters Schwester sind geistig abnorm. Mit 7 Jahren zweimal heftige Hirnerschütterung. Mit 13 Jahren Sturz von einem Balkon. Im 14. Jahre bekam S. heftige Anfälle von Kopfweh. Zugleich mit diesen Anfällen oder unmittelbar darauf sonderbarer Antrieb, die Schuhe weiblicher Familienglieder, meist nur einen, zu entwenden und in irgend einem Winkel zu verbergen. Zur Rede gestellt, leugnet er jeweils oder behauptet, sich der Sache nicht zu erinnern. Das Gelüste nach Schuhen war unbesiegbar, kehrte alle 3—4 Monate wieder. Einmal machte er einen Versuch, einen Schuh vom Fusse eines Dienstmädchens zu entwenden, ein andermal hatte er seiner Schwester einen Schuh aus dem Schlafzimmer entwendet. Im Frühjahr wurden zwei Damen auf offener Strasse die Schuhe von den Füssen gerissen. Im August verliess S. in der Frühe sein Haus, um an sein Geschäft als Buchdrucker zu gehen. Einen Augenblick darauf entriss er einem Mädchen auf der Strasse einen Schuh, entfloh, lief in seine Offizin, wurde dort wegen Strassenraubes verhaftet. Er behauptet, von seiner Tat nicht viel zu wissen, es sei wie ein Blitz beim Anblick des Schuhes in ihn gefahren, dass er dessen bedürfe, wozu, wisse er nicht. Er habe in einem Zustand von Unbesinnlichkeit gehandelt. Der Schuh befand sich, wie richtig angegeben, in seinem Rocke. In der Haft war er geistig so erregt, dass man Ausbruch von Irrsinn befürchtete. Entlassen, stahl er seiner Frau, während sie schlief, wieder Schuhe. Sein moralischer Charakter, seine Lebensweise waren untadelhaft. Er war ein intelligenter Arbeiter, nur schnell folgende unregelmässige Beschäftigung machte ihn konfus und unfähig zur Arbeit. Freisprechung. (Nichols, Americ. J. J. 1859; Beck, Medical jurisprud. 1860 vol. I, p. 732.)

Dr. Pascal hat op. cit. noch einige ganz ähnliche Beobachtungen, und viele andere sind mir durch Kollegen und Patienten zugekommen.

c) Ekelhafte, Selbstdemütigung involvierende und offenbar zum Zweck der Befriedigung masochistischer Gelüste unternommene Handlungen — larvierter Masochismus, Koprolagnie.

Während in den bisher geschilderten Aeusserungsweisen des Masochismus das ästhetische Gefühl im allgemeinen gewahrt und die angestrebte wollüstig betonte Situation ganz symbolisch oder ideell bleiben kann, kommen Fälle vor, in welchen das Streben nach sexueller Befriedigung durch Selbstdemütigung vor dem Weib eine das ästhetische und sittliche Gefühl des normalen Menschen auf das äusserste verletzende Ausdrucksweise findet.

Bedingungen dafür sind damit gegeben, dass auf der Grundlage psychischer Degeneration normaliter mit dem tiefsten Ekel betonte Geruchs- und Geschmacksvorstellungen die lebhaftesten Lustgefühle hervorrufen, wobei die Vita sexualis mächtig erregt wird und der Perverse zu Orgasmus und selbst Ejakulation gelangt.

Die Analogie mit den Exzessen religiöser Schwärmerei ist selbst hier noch vorhanden. Die religiöse Schwärmerin Antoinette Bouvignon de la Porte mischte ihre Speisen mit Kot, um sich zu kasteien. (Zimmermann op. cit. p. 124.) Die beatifizierte Marie Alacoque leckte, um sich zu „mortifizieren", mit der Zunge die Dejektionen von Kranken auf und saugte an deren mit Geschwüren bedeckten Zehen! Interessant ist auch die Analogie mit dem Sadismus, bei welchem, ebenfalls durch (perverse) Betonung von sonst eklen Geschmacks- und Geruchsvorstellungen mit Lustgefühlen, Erscheinungen im Sinne des Vampyrismus und der Anthropophagie (vergl. p. 72 Fall Bichel, Menesclou, f. Beob. 19, 20, 23) möglich sind. Man könnte diesen Trieb zum Ekelhaften im Rahmen des Masochismus Koprolagnie nennen. Seine Beziehungen zum Masochismus, als Unterform desselben, sind schon in Beob. 51, p. 103 angedeutet. Sie werden durch die folgenden Beobachtungen vollkommen klargestellt.

Für manche Fälle hat es den Anschein, als ob die masochistische Empfindungsweise dem perversen Individuum unbewusst bleibt und nur der Trieb zu ekelhaften Dingen ins Bewusstsein tritt (larvierter Masochismus). Ein zutreffendes Beispiel von masochistischer Koprolagnie (in Kombination mit konträrer Sexualempfindung) ist Beob. 114 der 8. Auflage. Der Gegenstand derselben schwelgt nicht bloss in Gedanken, Sklave des geliebten Mannes zu sein, und verweist in dieser Hinsicht auf Sacher-Masochs „Venus im Pelz", sed etiam sibi fingit amatum poscere ut crepidas sudore diffluentes olfaciat ejusque stercore vescatur. Deinde narrat, quia non habeat, quae confingat et exoptet, eorum loco suas crepidas sudore infectas olfacere suoque stercore vesci, inter quae facta pene erecto se voluptate perturbari semenque ejaculari.

Beobachtung 80. Masochismus. Koprolagnie. Z., 52 Jahre, aus höherer Gesellschaftsklasse, von phthisischem Vater, aus angeblich unbelasteter Familie, von jeher aber nervös, einziges Kind, versichert, schon im 7. Lebensjahre eigentümliche Aufregung empfunden zu haben, wenn er zufällig Zuschauer war, wie die Dienstmädchen im Hause sich der Schuhe und Strümpfe entledigten, um die Stuben zu reinigen. Einmal bat er eines der Mädchen, ihm vor dem Waschen Fusssohlen und namentlich Zehen zu zeigen. Als er zur Schule ging und Bücher zu lesen begann, drängte es ihn förmlich zur Lektüre, in welcher raffinierte Grausamkeiten, Folterungen beschrieben waren, ganz besonders, wenn solche auf Befehl von Weibern ausgeführt wurden. Er verschlang förmlich Romane über Sklaverei, Leibeigenschaft etc. und wurde bei solcher Lektüre sexuell dermassen so erregt, dass er zu masturbieren begann. Namentlich aber reizte ihn die Vorstellung, Sklave einer jungen hübschen Dame aus seiner Umgebung zu sein, nach längerem Spaziergang mit ihr, ihr pedes lambere[1]) zu dürfen, praecipue

[1]) Dieses ekle Gelüste findet sich auch in Beob. 68 der 8. Auflage dieses Werkes. Es scheint überhaupt nicht selten bei Kroprolagnisten und fetischistisch bedingt.

plantas et spatia inter digitos. Er stellte sich dabei die betreffende junge Dame als recht grausam vor, malte sich aus, wie dieselbe an ihm zudiktierten Folterungen, Peitschungen sich ergötze. Bei solchen Phantasieschwelgereien masturbierte er. Mit 15 Jahren kam er dazu, sich von einem Pudel, wenn er solchen Phantasien nachhing, die Füsse lecken zu lassen. Eines Tages beobachtete er, wie sich ein hübsches Dienstmädchen im Hause bei der Lektüre von diesem Pudel die Zehen auslecken liess. Dieser Anblick machte Z. Erektion und Ejakulation. Er überredete nun das Mädchen, sich öfters von dem Pudel in seiner Gegenwart die Füsse lecken zu lassen. Schliesslich übernahm er die Stelle des Pudels, wobei er jedesmal ejakulierte. Vom 15. bis 18. Jahr in einer Pension, hatte er zu solchen Praktiken keine Gelegenheit. Er beschränkte sich darauf, alle paar Wochen mit der Lektüre von Grausamkeiten, von Weibern begangen, sich aufzuregen, wobei er sich vorstellte, er müsse einem solchen grausamen Weibe digitos pedum sugere, womit er, unter grösster Wollust, Ejakulation erzielte. Weibliche Genitalien hatten für ihn nie das geringste Interesse, ebensowenig fühlte er sich zu den Männern geschlechtlich hingezogen. Erwachsen suchte er Puellas auf und koitierte mit ihnen, nachdem er vorher Succio pedum an ihnen vorgenommen hatte. Auch inter actum tat er dies und veranlasste die Puella, ihm zu erzählen, mit welchen Martern sie ihn zu Tode quälen lassen würde, falls er die Zehen nicht ganz rein ausleckte. Z. versichert, dass er unendlich oft seinen Zweck erreichte, und dass diese Succio den Betreffenden ganz angenehm gewesen sei. Füsse von gebildeten Damen, von engen Schuhen gedrückt und verkrümmt, dabei mehrere Tage nicht gewaschen, hatten für ihn ganz besonderen Reiz, jedoch goutierte er nur „geringe natürliche Ablagerung, wie solche bei reinlichen gebildeten Damen sich zeigt“, ferner Abfärbung von Strümpfen, während Schweissfüsse ihn nur in der Phantasie erregten, in Wirklichkeit ihn aber anwiderten. Auch die „grausamen Foltern“ existierten für ihn nur in der Phantasie, als erregendes Mittel; in Wirklichkeit perhorreszierte er sie und versuchte nie, sie zu verwirklichen. Gleichwohl spielten sie eine hervorragende Rolle in seiner Phantasie und unterliess er es nie, ihm sympathische Weiber, mit denen er in masochistischer Relation war, zu instruieren, wie sie ihre (bestellten und inspirierten) Drohbriefe zu schreiben hatten. Aus einer Kollektion solcher Briefe, die mir Z. zur Verfügung stellte, sei einer dieser Briefe, da er das ganze Denken und Fühlen dieses Masochisten klar legt, hier mitgeteilt: „Lambitor sudoris pedum meorum!“ „Ich versetze mich mit Wollust in die Zeit, wo Sie mir die Zehen auslecken werden, besonders nach längerem Spaziergang . . . eine Abbildung meines Fusses erhalten Sie nächstens. Es wird mich wie Nektar berauschen, wenn Sie meinen Sudor pedum lecken. Und wenn Sie nicht wollen, so werde ich Sie zwingen, Sie peitschen als meinen niedrigsten Sklaven. Du selbst sollst schauen wie alius favoritus sudorem pedum mihi lambit, während Du wie ein Hund unter den Peitschenhieben der Leibeigenen winselst. Vogelfrei werde ich Dich erklären; eine grausame Freude soll es mir bereiten, Dich leiden zu sehen, in den schrecklichsten Martern Deine Seele aushauchend, im Todeskampfe mir die Füsse leckend . . . Sie fordern mich zur Grausamkeit heraus — nun gut, wie einen Wurm will ich Sie zertreten . . . Sie verlangen einen Strumpf von mir. Ich werde ihn länger tragen, als ich es sonst zu tun pflege. Ich verlange aber, dass Sie ihn küssen, belecken, sowie dass Sie den Fussteil desselben ins Wasser legen und dann das Wasser austrinken. Tun Sie nicht alles, was ich in meiner Wollust verlange, so werde ich Sie mit der Reitpeitsche züchtigen. Ich verlange unbedingten Gehorsam. Folgen Sie nicht, so lasse ich Sie mit Knuten peitschen, über eine Tenne gehen, deren Boden mit lauter Eisenspitzen beschlagen ist, oder ich lasse Ihnen die Bastonade geben und Sie dann den Löwen im Käfig vorwerfen und sehe mit Wonne zu, wie Ihr Fleisch diesen Bestien mundet.“

Trotz dieser lächerlichen und bestellten Tiraden hält Z. diesen Brief als Mittel zum Zweck der Befriedigung perverser Sexualität in hohen Ehren. Nach seiner Versicherung erscheint ihm seine sexuelle Scheusslichkeit, die er für eine angeborene Anomalie hält, nicht widernatürlich, obwohl er zugeben muss, dass sie Normalmenschen Ekel einflösst. Er ist im übrigen ein honetter und feinfühliger Mensch, aber seine zudem geringen ästhetischen Bedenken werden weitaus überwogen durch die Wollust, welche ihm die Befriedigung seiner perversen Gelüste gewährt.

Durch Z. wurde mir der Einblick in die Korrespondenz desselben mit dem belletristischen Vertreter des Masochismus, Sacher-Masoch, gewährt.

Einer dieser Briefe, datiert aus dem Jahr 1888, hat als Devise die Abbildung eines üppigen Weibes, mit herrischer Miene, das von einem Pelz nur halbverhüllt ist und eine Reitpeitsche in der Hand hält, wie zum Schlag ausholend. Sacher-Masoch behauptet, dass die „Passion, den Sklaven zu spielen", sehr verbreitet sei, insbesondere bei den Deutschen und den Russen. In dem Briefe wird die Geschichte eines vornehmen Russen berichtet, der es liebte, sich von mehreren schönen Frauen binden und peitschen zu lassen. Eines Tages fand er in einer jungen schönen Französin sein (sadistisches) Ideal so verkörpert vor, dass er die Person in seine Heimat mitnahm.

Nach Sacher-Masoch schenkte eine dänische Dame keinem Manne ihre Gunst, bevor er sich nicht eine Zeitlang als ihr Sklave behandeln liess. Amantes coagere solebat, ut ei pedes et podicem lambeant. Sie liess ihre Liebhaber so lange mit Ketten schliessen und peitschen, bis sie ihr gehorchten lambendo pedes. Einmal wurde der „Sklave" an die Pfosten ihres Himmelbettes gefesselt und musste Zeuge sein, wie sie einem anderen die höchste Gunst erwies. Nachdem dieser sie verlassen hatte, wurde der gefesselte „Sklave" von ihren Dienerinnen so lange gepeitscht, bis er dazu bereit war, lambere podicem dominae.

Wären diese Mitteilungen Wahrheit, was man aber von einem Dichter des Masochismus nicht ohne weiteres annehmen darf, so würden sie bemerkenswerte Belege für Sadismus feminarum sein. Unter allen Umständen sind sie psychologisch interessante Beispiele für die Eigenart masochistischer Denk- und Gefühlsweise. (Eigene Beobachtung, Zentralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane IV. 7.)

Beobachtung 81. Herr Z., 24 Jahre alt, Beamter aus Russland, stammt von neuropathischer Mutter und psychopathischem Vater. Z. ist ein intelligenter, feinfühliger, normal gebauter Mensch von gefälligem Aeusseren und feinen Manieren; schwere Krankheiten hat er nicht überstanden. Er behauptet von Kindesbeinen auf nervös zu sein, gleich seiner Mutter, hat neuropathisches Auge und empfindet in der letzten Zeit zerebral-asthenische Beschwerden. Er klagt bitter über eine Perversion seiner Vita sexualis, die ihn oft ganz verzweifelt mache, ihm jegliche Selbstachtung raube und geeignet sei, ihn noch zum Selbstmord zu bringen.

Der Alp, welcher auf ihm laste, sei ein unnatürliches Gelüste nach Mictio mulieris in os suum, das ihn ziemlich regelmässig alle 4 Wochen heimsuche. Gefragt nach der Entstehung dieser Perversion, teilt er folgende interessante, weil genetisch wichtige Tatsachen mit. Als er 6 Jahre alt war, traf es sich zufällig, dass er in einer gemischten Knaben-Mädchenschule einem neben ihm sitzenden kleinen Mädchen cum manu sub podicem fuhr. Er empfand daran ein grosses Wohlbehagen, wiederholte gelegentlich diese Handlung mit dem gleichen Erfolg. Die Erinnerung an solche angenehme Situationen spielte von nun an eine gewisse Rolle in seiner Phantasie.

Puerum decem annorum serva educatrix libidine mota ad corpus suum

appressit et digitum ejus in vaginam introduxit. Quum postea fortuitu digito nasum tetigit, odore ejus valde delectatus fuit.

Im Anschluss an das mit ihm von dem Weibe begangene Unzuchtsdelikt entwickelte sich bei ihm nun die mit einer Art Wollust betonte Vorstellung, gefesselt inter femora mulieris cumbere, coactus ut dormiat sub ejus podice et ut bibat ejus urinam.

Vom 13. Jahr an treten diese Phantasien ganz zurück. Mit 15 Jahren erster Koitus, mit 16 Jahren zweiter, ganz normal und ohne solche Vorstellungen.

Deficiente pecunia et magna libidine perturbatus masturbatione eam satiabat.

Mit 17 Jahren kamen die perversen Vorstellungskreise wieder. Sie wurden immer mächtiger und von nun an vergebens bekämpft.

Mit dem 19. Jahr erlag er ihrem Antrieb. Quum mulier quaedam in os ei minxit, maxima voluptate effectus est. Er koitierte dann mit dem feilen Weibe. Seither kam über ihn regelmässig alle 4 Wochen der Drang, diese Situation zu wiederholen.

Hatte er seinem perversen Drang genügt, so schämte er sich vor sich selber und empfand grossen Ekel. Zu Ejakulation kam es in der Folge dabei nur ausnahmsweise, jedoch hatte er mächtige Erektion und Orgasmus und befriedigte sich dann, wenn es nicht zur Ejakulation gekommen war, durch den Koitus.

In der Zwischenzeit seiner übermässig und impulsiv sich geltend machenden Antriebe fühlte er sich vollkommen frei von derartigen perversen Gedanken, aber auch von ideellem Masochismus. Ebensowenig ergaben sich fetischistische Beziehungen. Die Libido ist intervallär eine geringe und wird in normaler Weise, ohne Hinzutreten der perversen Vorstellungskreise, befriedigt. Es geschah ihm wiederholt, dass er, wenn der Drang zur Wiederholung des perversen Aktes ihn heimsuchte, vom Lande viele Stunden weit nach der Hauptstadt reisen musste, um jenem zu fröhnen.

Wiederholt versuchte der feinfühlige, sein krankhaftes Gelüste selbst verabscheuende Kranke seinem Drange zu widerstehen, aber vergeblich, da qualvolle Unruhe, Angst, Zittern, Schlaflosigkeit dann unerträglich wurden und er um jeden Preis seiner psychischen Spannung durch die erlösende Befriedigung seines Dranges ledig werden musste. Dies erreichte er jeweils sofort mit der Folgegebung, aber dann kamen wieder die Selbstvorwürfe und die Selbstverachtung, bis zu bedenklichem Taedium vitae. Durch diese seelischen Kämpfe ist der Unglückliche neuerdings recht neurasthenisch geworden und klagt über Gedächtnisschwäche, Zerstreutheit, geistige Unfähigkeit, Kopfdruck. Seine letzte Hoffnung ist, dass es ärztlicher Kunst gelinge, ihn von seinem schrecklichen Gelüste zu befreien und ihn vor sich selbst sittlich zu rehabilitieren.

Epikrise: Mit 6 Jahren wollüstige Betonung eines bei dem Alter des Individuums an und für sich indifferenten Aktes.

Mit 10 Jahren wollüstig betonte, jedenfalls perverse Geruchswahrnehmung.

Entwicklung von bisher latenten masochistischen Vorstellungen, mit spezieller Direktive durch mit 6 und 10 Jahren erhaltene perverse Eindrücke. Intermission durch normalen Koitus.

Durch Abstinenz und Masturbation, vielleicht auch durch Pubertätseinflüsse wiedererwachte sexuelle Perversion.

Diese in der Folge als impulsive, periodisch wiederkehrende, wollüstig betonte (bei genügend erregbarem Ejakulationszentrum), dem Koitus äquivalente Koprolagnie.

Intervallär normale Vita sexualis.

Ich verlor Patient aus den Augen. Ende 1893 kam er eines Tages ganz verstört wieder und klagte, dass ein solches Leben nicht zu ertragen sei. Er mache die Qualen einer langsamen Effeminatio durch, habe jede Selbstführung verloren, sei der Sklave seines entsetzlichen Triebes, der ihn oft plötzlich überfalle, zur Befriedigung zwinge und ihn dann zerknirscht, beschämt, elend zurücklasse. Er trage beständig jetzt einen Revolver bei sich (tatsächlich), sei aber zu feig, sich zu erschiessen, habe vergebens Prostituierte gebeten, ihm diesen Dienst zu erweisen. Seine letzte Hoffnung sei ich. Ich solle ihn durch Hypnose von seinem scheusslichen Triebe befreien oder wenn dies nicht gelinge, ihn mittelst Lustgas einschlafen und nicht mehr erwachen lassen. Ein Versuch der Hypnose gelingt bei dem Unglücklichen. Nach 3 Wochen kommt er wieder, weil er rückfällig geworden sei. Er habe sich 20 Tage lang ganz frei gefühlt, wie wenn ihm ein „zweites besseres Ich" eingeflösst worden wäre, das erfolgreich mit dem ersten ringe. Infolge von sexueller Abstinenz und durch einen masochistischen Traum sei er vorgestern rückfällig geworden, habe seither, d. h. in 2 mal 24 h. 25 mal Mictio aut defaectio in os sich machen lassen, dabei höchste Wollust, gleich darauf aber Ekel empfunden. Der koprolagnistische Akt befriedige ihn, wenn es zu Ejakulation komme, geradeso wie der Koitus. Nur 4 mal defic. ejaculatione sei er veranlasst gewesen, zum Schluss zu koitieren.

Eine neuerliche hypnotische Sitzung verschaffte dem Patienten auf sieben Monate Ruhe.

Dann kam er nach neuerlichem Paroxysmus ganz zerknirscht wieder.

Nach einer dritten Sitzung habe ich ihn nie wieder gesehen und vermute, dass er doch endlich den Mut gefunden hat, seinem traurigen Dasein ein Ende zu machen. Ob es fortgesetzter Suggestivbehandlung möglich gewesen wäre, ihn zu retten, mag dahingestellt bleiben.

Beobachtung 82. Masochismus, Koprolagnie und Stiefelfetischismus (Gerichtsverhandlung vor der Bezirksanwaltschaft in Z.).

X., 30 Jahre alt, schwärmt für kleine, zierliche Damenfüsse. Er besucht eines Tages zwei Puellae publ. in einem Privathause, um sich zu amüsieren. Er bemerkt, er liebe den Geruch frischgewichster Schuhe, worauf eine der Dirnen solche anzieht, an welchen er dann roch. Ferner ersuchte er sie, ihm ins Gesicht und auf ihre Schuhe zu spucken, worauf er den Speichel ableckte. Sodann veranlasste er sie, die Krusten aus ihren resp. Nasenlöchern herauszuziehen und ihm in den Mund zu stecken. Er liess sich auch den Geschlechtsteil mit Schuhwichse bestreichen, zog sich nackt aus, liess dann eine Schnur am Penis befestigen und sich so auf allen vieren in dem Zimmer herumführen, wobei die Dirnen ihn mit Ruten streichen mussten bis Blut floss; er wolle „dressiert" werden. Dazu mussten die Weiber ihn mit allen möglichen Schimpfworten belegen. Während er so auf dem Boden lag, mussten sie auf ihm stehen, ihm Fusstritte geben und auf alle erdenkliche Art quälen. Schliesslich verlangte er noch, dass sie ihre Notdurft in seinen Mund verrichten sollten, was sie jedoch ablehnten. Während dieser Prozeduren trat effusio seminis ein. Auf Befragen, wie er dazu komme, sich so aufzuführen, erklärte er, seit einem Jahre habe er kein Weib mehr berührt und sich nun wieder etwas amüsieren wollen. Der Geschmack für schöne Füsse sei ihm von der Schule her geblieben und auf die Abnormitäten im Geschlechtsverkehr sei er durch Lektüre französischer Bücher geführt worden.

Beobachtung 83. Masochismus. Fetischismus. Koprolagnie.

B., 31 Jahre, Beamter, stammt aus neuropathisch belasteter Familie, war von Kindsbeinen auf nervös, schwächlich, litt an nächtlichem Aufschrecken. Mit 16 Jahren hatte er die erste Pollution. Mit 17 Jahren verliebte er sich

in eine 28 Jahre alte, nicht hübsche Französin. Ein besonderes Interesse hatten für ihn ihre Schuhe. Sobald er es unbemerkt tun konnte, bedeckte er dieselben mit Küssen und fühlte dabei ein wonniges Erbeben. Zu Ejakulation kam es bei derlei Schuhszenen nicht. B. versichert, damals vom Unterschied der Geschlechter noch gar nichts gewusst zu haben. Seine Schuhverehrung sei ihm selbst ganz rätselhaft vorgekommen. Vom 22. Jahre ab etwa 1 mal monatlich Koitus. B., obwohl libidinös, fühlte sich dabei jeweils seelisch ganz unbefriedigt. Eines Tages begegnete er einer Hetäre, die durch ihre stolze Haltung, ihr faszinierendes Auge, ihr herausforderndes Wesen einen eigentümlichen Eindruck auf ihn machte. Es war ihm, als müsste er vor diesem herrischen Geschöpf in den Staub sinken, ihm die Füsse küssen und wie ein Hund oder Sklave ihm folgen. Ganz besonders imponierte ihm der „majestätische" Fuss mit dem Schuh und seinem Glanzlack. Der Gedanke, einem solchen Weib als Sklave zu dienen, machte ihn wollüstig erbeben. In der folgenden Nacht konnte er nicht schlafen vor solchen Gedanken, und während er, auf dem Leibe liegend, in der Phantasie diesem Weibe die Füsse küsste, kam es zu einer Ejakulation. Da B. von Natur schüchtern war, seiner Potenz nicht ganz traute, überdies Abscheu vor Meretrices hatte, benutzte er in der Folge seine Entdeckung psychischer Masturbation zu seiner Befriedigung und verzichtete ganz auf wirklichen Umgang mit dem Weibe. Er dachte sich bei dieser solitären Befriedigung den herrlichen Fuss des herrischen Weibes, zu welchem optischen Erinnerungsbild sich mit der Zeit die Geruchsvorstellung eines Damenfusses oder -schuhes assoziierte. In seinen nächtlichen erotischen Ekstasen bedeckte er das Phantasiebild des Frauenfusses mit unzähligen Küssen. In erotischen Träumen folgte er gebieterischen Frauen. Es regnete. Die Domina hob ziemlich ihr Kleid, er „sah den süssen Fuss, fühlte fast dessen elastische weiche und doch feste warme Form, sah ein Stück Wade in rotseidenem Strumpf"; dann kam es regelmässig zur Pollution. Ein wahrer Genuss war es B., bei Regenwetter auf der Strasse herumzustreifen und derlei Traumbilder in Wirklichkeit zu schauen; glückte ihm dies, so wurde die betr. Persönlichkeit Gegenstand seiner Träume und Fetisch seiner psychisch masturbatorischen Akte. Um die Illusion bei letzteren zu potenzieren, kam er dazu, seinen eigenen, mit dem Sekret seiner Füsse eingeriebenen Strumpf sich vor die Nase zu legen. Mit dieser Hilfe gewann sein Phantasiebild auf der Höhe der Ekstase fast Wirklichkeit — er war berauscht vom Duft des vorgestellten Damenfusses, den er in grösster Wollust küsste, saugte und biss, wobei dann endlich Ejakulation erfolgte. Daneben fanden sich aber auch im Traum oder in der wollüstigen Ekstase rein masochistische Bilder ein, z. B. die „herrliche Frauengestalt stand nur leicht verhüllt, mit einer Peitsche in der Hand, vor ihm, er als ihr Sklave vor ihr auf der Erde knieend. Sie hieb mit der Peitsche auf ihn los, setzte ihm den Fuss auf den Hals, Gesicht, Mund, bis er sich dazu herbei liess secretum inter digitos nudos pedis ejus bene olens exsugere." Um die Täuschung zu vervollständigen, benutzte er propria secreta pedum, indem er sie an die Nase brachte. In dieser Ekstase empfand er einen köstlichen Wohlgeruch, während er ausser Paroxysmus sudorem proprium non bene olentem fand. Längere Zeit wurden diese Fetischismen abgelöst durch Podexfetischismus, wobei B. als Hilfe für seine Illusion eine Mädchenunterhose und stercus proprium naribus appositum benutzte. Darauf kam eine Zeit, wo sein Fetisch der Cunnus feminae war und er ideellen Cunnilingus trieb. Unterstützend dabei wirkten Berühren von Fetzen aus dem Axillarteil eines weiblichen Trikotleibchens, Strümpfe, Schuhe gleicher Provenienz. Nach 6 Jahren, mit zunehmender Neurasthenie und erlahmender Phantasie (?), verlor B. die Fähigkeit zur dergestalt betriebenen psychischen Onanie und wurde ein gewöhnlicher Masturbant. So ging es Jahre lang weiter. Zunehmende Neurasthenie

zwang zu einem Kurverfahren. In der Rekonvaleszenz lernte B. ein seiner masochistischen Gefühlsweise entsprechendes Mädchen kennen, erzielte endlich Koitus unter Zuhilfenahme masochistischer Situationen und fühlte sich befriedigt. Nun lebten aber die alten fetischistischen Faszinationen und masochistischen Gelüste wieder auf und in der Befriedigung dieser Appetenzen empfand B. weitaus grösseren Genuss als in dem nur honoris causa und als Episode jener Scheusslichkeiten geleisteten Koitus. Das Ende dieser sexualen zynischen Existenz war eine — Heirat, zu welcher sich B., nachdem ihm seine Maitresse davongelaufen war, entschloss. B., der bereits Familienvater ist, versichert, dass er mit seiner Ehefrau genau so verkehre, wie mit jener und dass sie beide befriedigt (!) von dieser Art des maritalen Umganges seien. (Zentralblatt für Krankheiten der Harn- und Sexualorgane, VI. 7.)

Hierher gehören weiters Fälle Cantaranos l. c. (mictio, in einem anderen Falle gar defaecatio puellae ad linguam viri ante actum), Geniessen von nach Fäces riechendem Konfekt, um potent zu sein; ferner folgender, gleichfalls von einem Arzte mir mitgeteilter Fall:

Ein im höchsten Grade dekrepider russischer Fürst liess sich von seiner Maitresse, die sich über ihn, ihm den Rücken wendend, setzen musste, auf die Brust defäzieren, und regte nur auf diese Weise die Reste seiner Libido an.

Ein anderer souteniert eine Maitresse in aussergewöhnlich glänzender Weise mit der ihr auferlegten Verpflichtung, ausschliesslich Marzipan zu essen. Ut libidinosus fiat et eiaculare possit excrementa feminae ore excipit. — Ein brasilianischer Arzt berichtete mir über mehrere zu seiner Kenntnis gekommene Fälle von Defaecatio feminae in os viri.

Derartige Fälle kommen überall vor und durchaus nicht selten. Alle möglichen Sekrete, Speichel, Nasenschleim, selbst Ohrenschmalz werden in diesem Sinne benutzt, mit Begierde verschlungen, oscula ad nates und selbst ad anum gegeben. (Dr. Moll op. cit. p. 135 berichtet gleiches von Konträrsexualen.) Das perverse Gelüste, den Cunnilingus aktiv auszuüben, welches weit verbreitet ist, dürfte auch häufig in solchen Antrieben seine Wurzel haben.

Hierher gehört offenbar auch der scheussliche Fall von Cantarano, (La Psichiatria" Jahrg. V, p. 207, in welchem dem Coitus morsus et succio an den möglichst lange nicht gewaschenen Zehen der Puella vorausgehen, ferner der von mir in der 8. Auflage dieses Buches berichtete analoge (Beobachtung 68).

Stefanowski (Archives de l'Anthropologie criminelle 1892, Bd. VII) kennt einen alten russischen Kaufmann, qui valde delectatus fuit bibendo ea quae puellae lupanarii jusso suo in vas spuerunt.

Neri, Archiv. delle psicopatie sessuali p. 108: 27 Jahre alter Arbeiter, schwer belastet, mit Tic im Gesichte, Phobien (besonders Agoraphobie) und Alkoholismus behaftet. Summa ei fit voluptas, si meretrices in os eius faeces et urinas deponunt. Vinum supra corpus scortorum effusum defluens ore ad meretricis cunnum adposito excipit. Valde delectatur, si sanguinem menstrualem ex vagina effluentem sugere potest. Fetischist in Damenhandschuhen und Stiefeletten, osculatur calceos sororis, pedes cuius sudore madent. Libido eius tum demum maxime satiatur, si a puellis insultatur, immo vero verberatur, ut sanguis exeat. Dum verberatur, genibus nixus veniam et clementiam puellae expetit, deinde masturbare incipit.

Beobachtung 84. W., 45 Jahre, belastet, war schon mit 8 Jahren der Masturbation ergeben. A decimo sexto anno libidines suas bibendo recentem feminarum urinam satiavit. Tanta erat voluptas urinam bibentis ut nec aliquid olfaceret nec saperet, haec faciens. Nach dem Trinken

empfand er jedesmal Ekel, Uebelbefinden und fasste die besten Vorsätze, derlei künftig bleiben zu lassen. — Ein einziges Mal hatte er gleichen Genuss beim Trinken des Urins von einem 9jährigen Knaben, mit dem er einmal Fellatio getrieben hatte. Patient leidet an epileptischer Geistesstörung. (Pelanda, Archivo di Psichiatria X, fasc. 9—4.)

Hierher gehören noch ältere Fälle, welche schon Tardieu (Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs, p. 206) an senilen Persönlichkeiten beobachtet hat. Er schildert als „Renifleurs", „qui in secretos locos nimirum theatrorum posticos convenientes quo complures feminae ad micturiendum festinant, per nares urinali odore excitati, illico se invicem polluunt."

Einzig in dieser Hinsicht sind die „Stercoraires", von denen Taxil (La prostitution contemporaine) berichtet.

Geradezu monströse hierhergehörige weitere Tatsachen teilte Eulenburg in Zülzers Klin. Handbuch der Harn- und Sexualorgane IV, p. 47 mit.

d) Masochismus des Weibes.

Beim Weibe ist die willige Unterordnung unter das andere Geschlecht eine physiologische Erscheinung. Infolge seiner passiven Rolle bei der Fortpflanzung und der von jeher bestehenden sozialen Zustände sind für das Weib mit der Vorstellung geschlechtlicher Beziehungen überhaupt die Vorstellungen der Unterwerfung regelmässig verbunden. Sie bilden sozusagen die Obertöne, welche die Klangfarbe weiblicher Gefühle bestimmen.

Der Kenner der Kulturgeschichte weiss, in welchem Verhältnisse der absoluten Unterwerfung das Weib von jeher bis zu relativ hohen Kulturzuständen gehalten wurde [1]), und ein aufmerksamer Beobachter des Lebens kann heute noch leicht erkennen, wie die Gewöhnung unzähliger Generationen, im Verein mit der passiven Rolle, welche die Natur dem Weibe zugewiesen hat, diesem Geschlechte eine instinktive Neigung zur Unterordnung unter den Mann angebildet hat; er wird bemerken, dass von den Frauen ein stärkeres Betonen der üblichen Galanterie höchst abgeschmackt gefunden, ein Abweichen davon nach der Seite eines herrischen Benehmens zwar mit lautem Tadel, aber oft mit heimlichem Behagen aufgenommen wird [2]). Unter dem

---

[1]) Die Rechtsbücher des frühesten Mittelalters geben dem Manne das Tötungs-, die des späten noch das Züchtigungsrecht über sein Weib. Von letzterem wurde auch in höheren Ständen ausgiebig Gebrauch gemacht (vergl. Schultze, Das höfische Leben zur Zeit des Minnesangs, Bd. I, p. 163 f.). Daneben steht unvermittelt der paradoxe Frauendienst des Mittelalters (s. unten p. 154).

[2]) Vergl. den Ausspruch der Lady Milford in Schillers „Kabale und Liebe": „Wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen, aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die grössere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Mannes zu sein, den wir lieben!" (II. Akt, 1. Szene.)

Firnis unserer Salonsitten ist überall der Instinkt der Frauendienstbarkeit erkennbar.

So liegt es nahe, den Masochismus überhaupt als eine pathologische Wucherung spezifisch weiblicher psychischer Elemente anzusehen, als krankhafte Steigerung einzelner Züge des weiblichen psychischen Geschlechtscharakters, und seine primäre Entstehung bei diesem Geschlechte zu suchen (s. unten Anm. zu p. 153).

Als feststehend kann aber wohl angenommen werden, dass eine Neigung zur Unterordnung unter den Mann (die ja als erworbene zweckmässige Einrichtung, als Anpassungserscheinung an soziale Tatsachen gelten kann) beim Weibe bis zu einem gewissen Grade als normale Erscheinung sich vorfindet.

Dass es unter solchen Umständen nicht öfter zur „Poesie" symbolischer Unterwerfungsakte kommt, hat seinen Grund teilweise darin, dass der Mann nicht die Eitelkeit des Schwachen besitzt, der die Sachlage zur Ostentation seiner Macht benützen würde (wie die Damen des Mittelalters gegenüber den minnedienenden Rittern), sondern lieber reelle Vorteile herausschlägt. Der Barbar lässt die Frau für sich ackern, der Kulturphilister spekuliert auf ihre Mitgift. Beides trägt sie willig.

Fälle pathologischer Steigerung dieses Instinktes der Unterordnung im Sinne eines Masochismus des Weibes dürften oft genug vorkommen, werden aber in ihren Entäusserungen durch die Sitte reprimiert. Uebrigens tun viele junge Frauen nichts lieber, als vor ihren Männern oder Geliebten auf den Knien zu liegen. Bei allen slavischen Völkern sollen sich die Weiber der niederen Stände unglücklich fühlen, wenn sie von ihren Männern nicht geprügelt werden.

Ein ungarischer Gewährsmann teilt mir mit, dass die Bäuerinnen des Somogyer Komitates sich nicht eher von ihrem Manne geliebt glauben, bevor sie nicht die erste Ohrfeige als Liebeszeichen erhalten haben.

Beobachtungen von Masochismus des Weibes beizubringen, dürfte dem ärztlichen Beobachter schwer fallen [1]). Innere und äussere Widerstände, Schamgefühl und Sittsamkeit stellen naturgemäss beim Weibe dem Durchbruch perverser sexueller Triebe nach aussen fast unüberwindliche Hindernisse entgegen.

So kommt es, dass bis jetzt nur folgende Fälle von Masochismus des Weibes wissenschaftlich konstatiert sind.

---

[1]) Seydel, Vierteljahrschr. f. ger. Med. 1883, H. 2, führt als Beispiel von Masochismus Dieffenbachs Kranke an, die sich wiederholt den Arm absichtlich luxierte, um bei der damals noch ohne Narkose ausgeführten Reduktion wollüstige Empfindungen zu haben.

Beobachtung 85. Fräulein X., 21 Jahre alt, stammt von einer Mutter, die Morphinistin war und vor einigen Jahren an einem Nervenleiden starb. Der Bruder dieser Frau ist gleichfalls Morphinist. Ein Bruder des Mädchens ist Neurastheniker, ein anderer Masochist (wünscht von vornehmen stolzen Damen mit einem Rohrstocke Schläge zu bekommen). Fräulein X. war nie schwer krank, leidet nur an gewöhnlichen Kopfschmerzen. Sie hält sich für körperlich gesund, zeitweise jedoch für toll, dann nämlich, wenn ihr die im folgenden zu schildernden Phantasien auftauchen.

Seit ihrer frühesten Jugend stellt sie sich vor, sie werde gestraft, gezüchtigt. Sie schwelgt förmlich in solchen Ideen. Es ist dann ihr sehnlichster Wunsch, mit einem Rohrstocke derb gezüchtigt zu werden.

Dieses Verlangen ist, wie sie meint, dadurch entstanden, dass ein Freund ihres Vaters sie, als sie 5 Jahre alt war, einmal scherzweise über seine Kniee legte und schlug. Seither sehnte sie Gelegenheiten herbei, gezüchtigt zu werden, zu ihrem Bedauern erfüllte sich aber der Wunsch nie. In ihren Phantasien stellt sie sich hilflos vor, gebunden. Die Worte „Rohrstock“, „züchtigen“ versetzen sie in mächtige Erregung. Erst seit etwa einem Jahre bringt sie ihre Ideen mit dem männlichen Geschlechte in Verbindung. Früher stellte sie sich eine strenge Lehrerin oder auch bloss eine Hand vor, die sie strafte.

Jetzt wünscht sie die Sklavin eines geliebten Mannes zu sein; sie will, wenn von ihm gezüchtigt, seinen Fuss küssen.

Dass diese Empfindungen sexueller Natur sind, weiss die Dame nicht.

Einige Stellen aus Briefen derselben sind im Sinne einer masochistischen Auffassung des Falles charakteristisch:

„Früher dachte ich ernstlich daran, wenn diese Vorstellungen mich nicht verlassen sollten, in ein Irrenhaus zu gehen. Zu diesem Gedanken kam ich, als ich die Geschichte von dem Direktor einer Nervenanstalt las, der eine Dame, nachdem er sie an den Haaren aus dem Bett gezogen, mit Stock und Reitpeitsche gezüchtigt hatte. Ich hoffte in solchen Anstalten ebenso behandelt zu werden, habe also doch unbewusst mir meine Phantasien mit Männern vorgestellt. Am liebsten malte ich mir aber aus, dass mich rohe ungebildete Wärterinnen unbarmherzig züchtigten.“

„Ich liege in Gedanken vor ihm und er setzt mir einen Fuss auf den Nacken, während ich den anderen küsse. Ich schwelge in dieser Idee, bei der er mich nicht schlägt, aber das wechselt so oft und ich male mir ganz andere Szenen aus, bei denen er mich schlägt. Augenblicklich fasse ich die Schläge auch als Beweis der Liebe auf — er ist sehr gut und zärtlich zu mir und dann schlägt er mich — im Uebermass der Liebe. Ich bilde mir ein, es wäre ihm die grösste Lust, mich zu schlagen — aus lauter Liebe. Sehr oft habe ich schon geträumt, ich sei ein Sklave — merkwürdig! nie eine Sklavin. So z. B. habe ich mir ausgemalt, er sei Robinson und ich der Wilde, der ihm dient. Ich sehe mir oft das Bild an, auf welchem Robinson dem Wilden den Fuss auf den Nacken setzt. Jetzt finde ich eine Erklärung der oben erwähnten Vorstellung: Ich stelle mir das Weib im allgemeinen als niedrig vor, niedriger stehend als der Mann; nun bin ich aber sonst sehr stolz und lasse mich um keinen Preis beherrschen, daher kommt es, dass ich mich als Mann denke (der von Natur stolz und hochstehend ist), dadurch wird die Erniedrigung vor dem geliebten Manne um so grösser. Ich stellte mir auch vor, dass ich seine Sklavin sei; das genügt mir aber nicht, das kann am Ende jedes Weib — seinem Manne als Sklavin dienen!“

Beobachtung 86. Fräulein von X., 35 Jahre alt, aus schwer belasteter Familie, befindet sich seit einigen Jahren im Initialstadium einer Paranoia persecutoria. Dieselbe ist hervorgegangen aus einer Neurasthenia

cerebrospinalis, deren Ausgangspunkt in sexueller Ueberreizung zu finden ist. Patientin war seit ihrem 24. Jahre der Onanie ergeben. Durch nicht erfüllte Heiratserwartung und heftige sinnliche Erregung ist sie zur Masturbation und psychischen Onanie gelangt. Neigung zu Personen des eigenen Geschlechtes kam niemals vor. Patientin gibt an: „Mit 6—8 Jahren trat bei mir das Gelüste auf, gegeisselt zu werden. Da ich niemals Schläge bekommen hatte, auch nie dabei war, wie jemand gegeisselt wurde, kann ich mir nicht erklären, wie ich zu diesem sonderbaren Verlangen kam. Ich kann mir nur denken, dass es mir angeboren ist. Ich hatte ein wahres Wonnegefühl bei diesen Geisselvorstellungen und malte mir in meiner Phantasie aus, wie schön es wäre, wenn eine Freundin mich geisselte. Ich schwelgte in der Idee und versuchte es nie, zur wirklichen Ausführung meiner Phantasien zu gelangen. Vom 10. Jahre ab verloren sich diese. — Erst als ich mit 34 Jahren Rousseaus „Confessions“ las, wurde mir klar, was meine Geisselgelüste zu bedeuten hätten und dass es sich bei mir um dieselben krankhaften Vorstellungen handelte, wie bei Rousseau. Nie habe ich seit meinem 10. Jahre mehr derartige Anwandlungen gehabt.“

Epikrise. Dieser Fall ist durch seinen originären Charakter und durch die Berufung auf Rousseau als Fall von Masochismus sicher anzusprechen. Dass es eine Freundin ist, welche in der Phantasie als geisselnd vorgestellt wird, ist einfach daraus zu erklären, dass die masochistischen Gelüste hier bei einem Kinde ins Bewusstsein treten, bevor die psychische Vita sexualis ausgebildet ist und der Trieb zum Manne auftritt. Konträre Sexualempfindung ist hier ausdrücklich ausgeschlossen.

Beobachtung 87. Einer der Aerzte des allgemeinen Krankenhauses in W. wurde mit einer Puella bekannt, die es anscheinend auf die Mediziner, die in diesem Hospital verkehrten, abgesehen hatte. Bei dem Renkontre mit dem Herrn war sie entzückt, einen Mediziner vor sich zu haben und bat ihn, so mit ihr umzugehen, als ob er eine gynäkologische Untersuchung auszuführen habe. Sie werde sich sträuben, er möge sich aber nicht daran kehren, sie zur Ruhe verweisen und nicht nachgeben. X. willfahrte, es geschah so, wie es die Puella bestellt hatte. Sie wehrte sich, geriet dabei in wachsende sexuelle Erregung, leistete den grösstmöglichen Widerstand und als der Arzt sich zurückziehen wollte, bat sie ihn, nicht nachzugeben. Es war offenbar, dass die Situation nur bestellt war, um den höchsten Grad von Orgasmus zu provozieren, was ihr auch gelang. Als der Arzt Koitus dann ablehnte, war sie gekränkt, bat wieder zu kommen und weigerte sich pecuniam accipere. X. sprach mir seine Ueberzeugung aus, dass nicht der Tastus genitalium den Orgasmus bewirkte, sondern die Gewaltanwendung, auf die es ja abgesehen war, dass der Effekt eines Koitusäquivalents mit der Vergewaltigung zusammenfiel und es sich offenbar um eine ins Gebiet des Masochismus beim Weibe gehörige Erscheinung handelte.

Versuch einer Erklärung des Masochismus.

Die Tatsachen des Masochismus gehören jedenfalls zu den interessantesten im Gebiet der Psychopathologie. Ein Versuch ihrer Erklärung hat zunächst zu ermitteln, was an dem Phänomen das Wesentliche und was dabei das Unwesentliche ist.

Das Entscheidende beim Masochismus ist jedenfalls die Begierde nach schrankenloser Unterwerfung unter den Willen der Person des anderen Ge-

schlechts (beim Sadismus umgekehrt die schrankenlose Beherrschung dieser Person) und zwar unter Weckung und Begleitung von mit Lust betonten sexuellen Gefühlen, bis zur Entstehung von Orgasmus. Nebensächlich ist nach allem Vorausgehenden die spezielle Art und Weise, wie dieses Abhängigkeits- oder Beherrschungsverhältnis betätigt wird (s. oben), ob durch blosse symbolische Akte, oder ob zugleich der Drang besteht, von einer Person des anderen Geschlechts Schmerzen zu erdulden.

Während der Sadismus als eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters in seinem psychischen Beiwerk angesehen werden kann, stellt der Masochismus eher eine krankhafte Ausartung spezifisch weiblicher psychischer Eigentümlichkeit dar.

Es gibt aber unzweifelhaft auch einen häufigen Masochismus des Mannes, und dieser ist es, welcher meistens in die äussere Erscheinung tritt und die Kasuistik fast ausschliesslich füllt. Die Gründe hierfür sind oben p. 146 erwähnt.

Für den Masochismus lassen sich in der Welt der normalen Vorgänge zwei Wurzeln nachweisen.

Erstens ist im Zustande der wollüstigen Erregung jede Einwirkung, welche von der Person, von der der sexuelle Reiz ausgeht, auf den Erregten ausgeübt wird, willkommen, unabhängig von der Art dieser Einwirkung. Es liegt noch ganz im Bereiche des Physiologischen, dass sanfte Püffe und leichte Schläge als Liebkosungen aufgefasst werden[1]).

„like the lovers pinch which hurts and is desired“

(Shakespeare, Antonius und Kleopatra V, 2).

Es liegt von hier aus nicht allzu ferne, dass der Wunsch, eine recht starke Einwirkung von Seite des Konsors zu erfahren, in Fällen pathologischer Steigerung der Liebesinbrunst zu einem Gelüste nach Schlägen u. dgl. führt, da der Schmerz das immer bereite Mittel einer starken körperlichen Einwirkung ist. So wie im Sadismus der sexuelle Effekt zu einer Exaltation führt, in welcher die überschäumende psychomotorische Erregung in Nebenbahnen überströmt, so entsteht hier im Masochismus eine Ekstase, in der die steigende Flut einer einzigen Empfindung jeden von der geliebten Person kommenden Einfluss begierig verschlingt und mit Wollust überschwemmt.

Die zweite und wohl die mächtigere Wurzel des Masochismus ist in einer weit verbreiteten Erscheinung zu suchen, welche zwar schon in das Gebiet des ungewöhnlichen, abnormen, aber durchaus noch nicht in das des perversen Seelenlebens fällt.

Ich meine hier die allverbreitete Tatsache, dass in unzähligen in den verschiedensten Variationen auftretenden Fällen ein Individuum in eine ganz ungewöhnliche, höchst auffällige Abhängigkeit von einem anderen Individuum des entgegengesetzten Geschlechts gerät, bis zum Verlust jedes selbständigen Willens, eine Abhängigkeit, welche den beherrschten Teil zu Handlungen und Duldungen zwingt, die schwere Opfer am eigenen Interesse bedeuten und oft genug gegen Sitte und Gesetz verstossen.

Diese Abhängigkeit ist aber von den Erscheinungen des normalen Lebens nur durch die Intensität des Geschlechtstriebes, der hier im Spiele ist, und das geringe Mass der Willenskraft, die ihm das Gleichgewicht halten soll, verschieden, nicht qualitativ, wie es die Erscheinungen des Masochismus sind.

---

[1]) Hierzu findet sich ein Analogon in der niederen Tierwelt. Die Lungenschnecken (Pulmonata Cuv.) besitzen in ihrem sogenannten „Liebespfeil“ — ein spitzes Kalkstäbchen, das in einer besonderen Tasche des Leibes liegt, aber bei der Begattung hervorgestülpt wird — ein sexuelles Reizorgan, das eigentlich seiner Beschaffenheit nach ein Schmerzerreger ist.

Ich habe diese Tatsache der abnormen, aber noch nicht perversen Abhängigkeit eines Menschen von einem andern des entgegengesetzten Geschlechtes, welche Tatsache namentlich vom forensischen Standpunkte aus betrachtet, hohes Interesse bietet, mit dem Namen „geschlechtliche Hörigkeit" bezeichnet[1]), weil die daraus hervorgehenden Verhältnisse durchaus den Charakter der Unfreiheit tragen. Der Wille des herrschenden Teiles gebietet über den des unterworfenen Teiles, wie der des Herrn über den des Hörigen[2]).

Diese „geschlechtliche Hörigkeit" ist, wie gesagt, eine allerdings auch psychisch abnorme Erscheinung. Sie beginnt eben da, wo die äussere Norm, das von Gesetz und Sitte vorgezeichnete Mass der Abhängigkeit eines Teils vom anderen oder beider von einander infolge individueller Besonderheit in der Intensität an sich normaler Motive verlassen wird. Die geschlechtliche Hörigkeit ist aber keine perverse Erscheinung; die hier wirkenden Triebfedern sind dieselben, die auch die gänzlich innerhalb der Norm verlaufende psychische Vita sexualis — wenn auch mit minderer Heftigkeit — in Bewegung setzen.

Furcht, den Genossen zu verlieren, der Wunsch, ihn immer zufrieden, liebenswürdig und zum geschlechtlichen Verkehr geneigt zu erhalten, sind hier die Motive des unterworfenen Teiles. Ein ungewöhnlicher Grad von Verliebtheit, der — namentlich beim Weibe — durchaus nicht immer einen ungewöhnlichen Grad von Sinnlichkeit bedeutet, und Charakterschwäche andererseits sind die einfachen Elemente des ungewöhnlichen Vorganges[3]).

Das Motiv des anderen Teiles ist Egoismus, der freien Spielraum findet.

Die Erscheinungen der Geschlechtshörigkeit sind in ihren Formen mannigfaltig und die Zahl der Fälle ist eine ungemein grosse[4]). In geschlechtliche Hörigkeit geratene Männer finden wir im Leben bei jedem

---

[1]) Vgl. des Verfassers Abhandlung „über geschlechtliche Hörigkeit und Masochismus" in den psychiatrischen Jahrbüchern Bd. X, p. 169 ff., wo dieser Gegenstand ausführlich und namentlich vom forensischen Gesichtspunkte aus behandelt wurde.

[2]) Die Ausdrücke Sklave und Sklaverei, obwohl sie oft auch in solchen Situationen bildlich gebraucht werden, wurden hier vermieden, weil dies Lieblingsausdrücke des Masochismus sind, von welchem die „Hörigkeit" durchaus unterschieden werden muss.

Der Ausdruck „Hörigkeit" darf auch nicht verwechselt werden mit J. St. Mill's „Hörigkeit der Frau". Was Mill mit diesem Ausdrucke bezeichnet, sind Gesetze und Sitten, soziale und historische Erscheinungen. Hier aber sprechen wir von jedesmal individuell besonders motivierten Tatsachen, die mit jeweils geltenden Sitten und Gesetzen geradezu im Widerspruch stehen. Auch hier ist von beiden Geschlechtern die Rede.

[3]) Das wichtigste dabei ist vielleicht, dass sich durch die Gewöhnung an den Gehorsam eine Art Mechanismus der ihres Motives unbewussten, mit automatischer Sicherheit funktionierenden Folgsamkeit ausbilden kann, der mit Gegenmotiven gar nicht zu kämpfen hat, weil er unter der Schwelle des Bewusstseins liegt und von dem herrschenden Teil wie ein totes Instrument gehandhabt werden kann.

[4]) In allen Literaturen spielt naturgemäss die Geschlechtshörigkeit eine Rolle. Ungewöhnliche, aber nicht perverse Erscheinungen des Seelenlebens sind ja für den Dichter ein dankbares und erlaubtes Gebiet. Die berühmteste Schilderung männlicher Hörigkeit ist wohl des Abbé Prévost „Manon Lescault". Eine vorzügliche Schilderung weiblicher Hörigkeit bietet Georg Sands „Leone Leoni". Hierher gehört vor allem Kleists „Kätchen von Heilbronn", von ihm selbst als Gegenstück zur (sadistischen) „Penthesilea" bezeichnet, hierher Halms „Griseldis" und viele ähnliche Dichtungen.

Schritt. Hierher gehören bei den Ehemännern die sogenannten Pantoffelhelden, namentlich die alternden Männer, die junge Frauen heiraten und das Missverhältnis der Jahre und der körperlichen Eigenschaften durch unbedingte Nachgiebigkeit gegen alle Launen der Gattin auszugleichen trachten; hierher sind zu zählen auch ausserhalb der Ehe die überreifen Männer, die ihre letzten Chancen in der Liebe durch ungemessene Opfer zu verbessern trachten; hierher aber auch Männer jeden Alters, die, von heisser Leidenschaft für ein Weib ergriffen, bei ihm auf Kälte und Berechnung stossen und auf harte Bedingungen kapitulieren müssen; verliebte Naturen, die von notorischen Dirnen sich zur Eheschliessung bewegen lassen; Männer, die, um Abenteuerinnen nachzulaufen, alles im Stiche lassen und ihre Zukunft aufs Spiel setzen, Gatten und Väter, die Weib und Kind verlassen und das Einkommen der Familie einer Hetäre zu Füssen legen.

So zahlreich aber auch die Beispiele männlicher Hörigkeit sind, so muss doch jeder halbwegs unbefangene Beobachter des Lebens zugeben, dass sie an Zahl und Gewicht der Fälle gegen die weiblicher Hörigkeit weit zurückbleiben. Dies ist leicht erklärlich. Für den Mann ist die Liebe fast stets nur Episode, er hat daneben viele und wichtige Interessen; für das Weib hingegen ist sie der Hauptinhalt des Lebens, bis zur Geburt von Kindern fast immer das erste, nach dieser noch oft das erste, immer mindestens das zweite Interesse. Was aber noch viel wichtiger ist: der Mann, den der Trieb beherrscht, löscht ihn in den Umarmungen, zu denen er unzählige Gelegenheiten findet. Das Weib aber ist in den höheren Ständen, wenn überhaupt mit einem Manne versehen, an diesen einen gefesselt, und selbst in den unteren Klassen der Gesellschaft sind noch immer bedeutende Hindernisse der Polyandrie vorhanden.

Deshalb bedeutet für ein Weib der Mann, den sie hat, das ganze Geschlecht. Seine Wichtigkeit für sie wächst dadurch ins Ungeheure. Dazu kommt endlich noch, dass das normale Verhältnis, wie es Gesetz und Sitte zwischen Mann und Weib geschaffen haben, weit davon entfernt ist, ein paritätisches zu sein, und an und für sich schon überwiegende Abhängigkeit der Frau genug enthält. Um so tiefer hinab in die Hörigkeit werden sie die Konzessionen drücken, welche sie dem Geliebten macht, um seine ihr fast unersetzliche Liebe zu erhalten, und um so höher steigen die unersetzlichen Ansprüche der Männer, die entschlossen sind, ihren Vorteil auszubeuten, und eine Industrie aus der Ausbeutung der grenzenlosen weiblichen Opferfähigkeit machen.

Dahin gehört der Mitgiftjäger, der sich mit hohen Summen dafür bezahlen lässt, die leicht geschaffenen Illusionen einer Jungfrau über ihn zu zerstören, der planmässig vorgehende Verführer und Kompromittierer der Frauen, der auf Lösegelder und Schweigegelder spekuliert, der goldverschnürte Krieger und der Musiker mit der Löwenmähne, die rasch ein gestammeltes „Dich oder den Tod!" hervorzulocken wissen, das eine Anweisung auf bezahlte Schulden und gute Versorgung ist; dahin gehört aber auch der Soldat in der Küche, dessen Liebe die Köchin mit Liebe plus Sättigungsmitteln aufwiegt, der Geselle, der die Ersparnisse der Meisterin, die er geheiratet hat, vertrinkt, und der Zuhälter, der die Prostituierte, von der er lebt, mit Schlägen zwingt, täglich eine bestimmte Summe für ihn zu verdienen. Das sind nur einige der unzähligen Formen der Hörigkeit, in welche das Weib durch sein hohes Liebesbedürfnis und die Schwierigkeiten seiner Lage leicht gezwungen wird.

Das Gebiet der „geschlechtlichen Hörigkeit" musste hier eine kurze Darstellung finden, da in ihm offenbar der Mutterboden zu sehen ist, aus dem die Hauptwurzel des Masochismus entspriesst.

Die Verwandtschaft beider Erscheinungen des psychischen Geschlechtslebens springt sofort in die Augen. Sowohl Hörigkeit als Masochismus bestehen ja wesentlich in einer unbedingten Unterwerfung des von der Ab-

normität Ergriffenen unter eine Person des anderen Geschlechtes und in seiner Beherrschung durch dieselbe [1]).

Die beiden Erscheinungen sind aber auch wieder klar gegen einander abzugrenzen, und zwar sind sie nicht graduell, sondern qualitativ verschieden.

Geschlechtliche Hörigkeit ist keine Perversion, sie ist nichts Krankhaftes; die Elemente, aus denen sie entsteht, Liebe und Willensschwäche, sind nicht pervers, nur ihr gegenseitiges Stärkeverhältnis erzeugt das abnorme Resultat, das den eigenen Interessen, oft auch Sitten und Gesetzen, so sehr widerspricht. Das Motiv, aus welchem der unterworfene Teil hier handelt und die Tyrannei erduldet, ist der normale Trieb zum Weibe (resp. Manne), dessen Befriedigung der Preis seiner Hörigkeit ist. Die Akte des unterworfenen Teiles, in denen die geschlechtliche Hörigkeit zum Ausdruck kommt, geschehen auf Befehl des herrschenden Teiles, um seiner Habsucht etc. zu dienen. Sie haben für den unterworfenen Teil gar keinen selbständigen Zweck; sie sind für ihn nur Mittel, den eigentlichen Endzweck, den Besitz des herrschenden Teiles, zu erlangen oder zu bewahren. Endlich ist Hörigkeit eine Folge der Liebe zu einem bestimmten Individuum; sie tritt erst ein, wenn diese Liebe erwacht ist.

Ganz anders verhält sich dies alles beim Masochismus, welcher entschieden krankhaft, eine Perversion ist. Das Motiv für die Handlungen und Duldungen des unterworfenen Teiles ist hier der Reiz, den die Tyrannei als solche für ihn hat. Er mag daneben den herrschenden Teil auch zum Koitus begehren; jedenfalls ist sein Trieb auch auf die Akte, die zum Ausdruck der Tyrannei dienen, als auf direkte Objekte der Befriedigung gerichtet. Diese Akte, in denen der Masochismus zum Ausdruck kommt, sind für den unterworfenen Teil nicht Mittel zum Zweck, wie bei der Hörigkeit, sondern selbst Endzweck. Endlich tritt beim Masochismus die Sehnsucht nach Unterwerfung a priori auf, vor jeder Neigung zu einem bestimmten Gegenstand der Liebe.

Der Zusammenhang zwischen Hörigkeit und Masochismus, der bei der Uebereinstimmung beider Erscheinungen im äusseren Effekt der Abhängigkeit, bei allem Unterschied der Motivierung, wohl anzunehmen ist, der Uebergang der Abnormität in die Perversion, dürfte sich zunächst auf folgendem Wege vollziehen.

Wer sich durch lange Zeit im Zustande der geschlechtlichen Hörigkeit befindet, wird disponiert sein, leichtere Grade des Masochismus zu akquirieren. Die Liebe, welche gern Tyrannei um des Geliebten willen erträgt, wird dann direkt Liebe zur Tyrannei. Wenn die Vorstellung des Tyrannisiertwerdens lange mit der lustbetonten Vorstellung des geliebten Wesens eng assoziiert war, so geht endlich die Lustbetonung auf die Tyrannei selbst über, und es ist Perversion eingetreten. Das ist der Weg, auf dem Masochismus gezüchtet werden kann [2]).

Ein leichter Grad von Masochismus kann also wohl aus der Hörigkeit

[1]) Es können Fälle vorkommen, in welchen die geschlechtliche Hörigkeit sich in denselben Akten ausspricht, die dem Masochismus geläufig sind. Wenn rohe Männer ihre Weiber prügeln und diese aus Liebe dulden, ohne jedoch nach Schlägen Sehnsucht zu haben, so liegt eine Trugform der Hörigkeit vor, die Masochismus vortäuschen kann.

[2]) Es ist sehr interessant und beruht auf der im äusseren Effekte wesentlich übereinstimmenden Natur von Hörigkeit und Masochismus, dass zur Illustrierung der ersteren ganz allgemein im Scherz und bildlich Ausdrücke gebraucht werden, wie „Sklaverei, Kettentragen, gefesselt sein, die Geissel über jemand schwingen, an den Triumphwagen spannen, zu Füssen liegen, Pantoffelheld sein“ etc., lauter Dinge, die

entstehen, erworben werden. Der echte, vollkommene, tiefwurzelnde Masochismus mit seiner glühenden Sehnsucht nach Unterwerfung von frühester Jugend an, wie die von dieser Perversion Ergriffenen ihn schildern, ist aber angeboren.

Die Erklärung für die Entstehung der — immerhin seltenen — Perversion des ausgebildeten Masochismus dürfte sich am richtigsten in der Annahme finden lassen, dass dieselbe aus der viel häufiger auftretenden Abnormität der „geschlechtlichen Hörigkeit" hervorgeht, indem hie und da diese Abnormität durch Vererbung auf ein psychopathisches Individuum in der Weise übergeht, dass sie dabei zur Perversion wird. Dass eine leichte Verschiebung der hier in Betracht kommenden psychischen Elemente diesen Uebergang bewerkstelligen kann, wurde oben erörtert. Was aber für mögliche Fälle des erworbenen Masochismus die assoziierende Gewohnheit tun kann, das tut für die sicher konstatierten Fälle des originären Masochismus das variierende Spiel der Vererbung. Es tritt dabei kein neues Element zur Hörigkeit hinzu, sondern es entfällt eines, das Raisonnement, das Liebe und Abhängigkeit verbindet und damit eben Hörigkeit von Masochismus, Abnormität von Perversion unterscheidet. Es ist ganz natürlich, dass sich nur das Triebartige vererbt.

Dieser Uebergang der Abnormität in Perversion bei der erblichen Uebertragung wird insbesondere dann leicht eintreten können, wenn die psycho-

---

für den Masochisten in buchstäblicher Ausführung den Gegenstand seiner perversen Begierde bilden.

Solche Bilder werden bekanntlich im täglichen Leben oft gebraucht und sind geradezu trivial geworden. Sie stammen aus der dichterischen Sprache. Die Dichtung hat zu allen Zeiten, innerhalb des Gesamtbildes heftiger Liebesleidenschaft das Moment der Abhängigkeit vom Gegenstande, der sich versagen kann oder muss, erkannt, und die Tatsachen der „Hörigkeit" boten sich ihr stets zur Beobachtung dar. Indem der Dichter Ausdrücke, wie die oben angeführten wählt, um die Abhängigkeit des Verliebten mittels sinnenfälliger Bilder anschaulich zu machen, geht er genau denselben Weg wie der Masochist, der, um sich selbst seine Abhängigkeit (die ihm aber Selbstzweck ist) sinnenfällig vorzustellen, solche Situationen verwirklicht.

Schon die Dichtung des Altertums gebraucht für die Geliebte den Ausdruck „domina" und verwendet gerne das Bild des in Fesselnschlagens (z. B. Horaz Od. IV. 11). Von da bis in unsere Zeiten (vgl. Grillparzer Ottokar IV. Akt: „Herrschen ist gar süss, so süss fast als gehorchen") ist die galante Dichtung aller Jahrhunderte von dergleichen Phrasen und Bildern erfüllt. Interessant ist auch die Geschichte des Wortes „Maitresse".

Die Dichtung wirkt aber auf das Leben zurück. Auf diesem Wege mag der höfische Frauendienst des Mittelalters entstanden sein, der mit seiner Verehrung der Frauen als „Herrinnen" in der Gesellschaft und im einzelnen Liebesverhältnisse seiner Uebertragung des Lehns- und Vasallenverhältnisses auf die Beziehung zwischen dem Ritter und seiner Dame, seiner Unterwerfung unter alle weiblichen Launen, seinen Liebesproben und Gelübden, seiner Verpflichtung zum Gehorsam gegen alle Gebote der Damen, als eine systematische Ausgestaltung verliebter „Hörigkeit" erscheint. Einzelne extreme Erscheinungen, wie z. B. die Leiden des Ulrich von Lichtenstein oder des Pierre Vidal im Dienste ihrer Damen, oder das Treiben der Bruderschaft der „Galois" in Frankreich, welche ein Martyrium der Liebe suchten und sich allerlei Qualen unterzogen, tragen aber schon deutlich masochistischen Charakter und zeigen auch hier den naturgemässen Uebergang einer Erscheinung in die andere.

pathische Veranlagung des Nachkommen den anderen Faktor des Masochismus liefert, das, was oben seine erste Wurzel genannt wurde, die Neigung geschlechtlich hyperästhetischer Naturen, alle Einwirkungen, die vom geliebten Gegenstande ausgehen, der geschlechtlichen Einwirkung zu assimilieren.

Aus diesen beiden Elementen — aus der „geschlechtlichen Hörigkeit" einerseits, aus jener oben erörterten Disposition zur geschlechtlichen Ekstase, welche selbst Misshandlungen mit Lustbetonung apperzipiert, andererseits — aus diesen beiden Elementen, deren Wurzeln sich bis in das Gebiet physiologischer Tatsachen zurückverfolgen lassen, entsteht auf einem geeigneten psychopathischen Boden der Masochismus, indem die sexuelle Hyperästhesie allerlei zuerst physiologisches, dann nur abnormes Beiwerk der Vita sexualis zur krankhaften Höhe der Perversion steigert[1]).

Jedenfalls stellt auch der Masochismus als angeborene sexuelle Perversion ein funktionelles Degenerationszeichen im Rahmen der (fast ausschliesslich erblichen) Belastung dar, und auch für meine Fälle von Masochismus und Sadismus bestätigt sich diese klinische Erfahrung.

Dass die eigenartige, psychisch anomale Richtung der Vita sexualis, als welche der Masochismus erscheint, eine o r i g i n ä r e Abnormität darstellt und nicht sozusagen gezüchtet bei einem Disponierten aus passiver Flagellation sich entwickelt, auf dem Wege der Ideenassoziation, wie Rousseau und Binet annehmen, ist wohl leicht zu erweisen.

Es ergibt sich das aus den zahlreichen, ja die Majorität bildenden Fällen, in welchen die Flagellation beim Masochisten niemals aufgetaucht ist, in welchen der perverse Trieb sich ausschliesslich auf rein symbolische, die Unterwerfung ausdrückende Handlungen ohne eigentliche Schmerzzufügung richtet.

Dies lehrt die ganze hier mitgeteilte Kasuistik von Beobachtung 50 an.

Es ergibt sich aber das gleiche Resultat, nämlich dass die passive Flagellation nicht der Kern sein kann, an den sich alles übrige angesetzt hat, auch aus der näheren Beobachtung solcher Fälle, in denen diese eine Rolle spielt, wie oben Beobachtung 50 und 52.

Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist die obige Beobachtung 58, denn hier kann nicht an eine sexuell stimulierende Wirkung einer in der Jugend erlittenen Strafe gedacht werden. Ueberhaupt ist in diesem Falle die Anknüpfung an eine frühere Erfahrung nicht möglich, da die hier den Gegenstand des sexuellen Hauptinteresses bildende Situation mit einem Kinde gar nicht ausführbar ist.

Endlich ergibt sich überzeugend die Entstehung des Masochismus aus rein psychischen Elementen aus der Konfrontierung desselben mit dem Sadismus (s. unten).

Dass passive Flagellation so häufig beim Masochismus vorkommt, erklärt sich einfach daraus, dass sie das stärkste Ausdrucksmittel für das Verhältnis der Unterwerfung ist.

---

[1]) Erwägt man, dass, wie oben dargetan, „geschlechtliche Hörigkeit" eine Erscheinung ist, die beim weiblichen Geschlechte viel häufiger und in stärkeren Graden zu beobachten ist als beim männlichen, so drängt sich der Gedanke auf, dass der Masochismus (wenn auch nicht immer, so doch in der Regel) ein Erbstück der „Hörigkeit" weiblicher Vorfahren sei. Er tritt so in eine — wenn auch sehr entfernte — Beziehung zur konträren Sexualempfindung, als Uebergang einer eigentlich dem Weibe zukommenden Perversion auf den Mann.

Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass „Hörigkeit" auch innerhalb der männlichen Vita sexualis eine nicht geringe Rolle spielt und Masochismus mithin auch ohne einen solchen Uebergang weiblicher Elemente auf den Mann erklärt werden kann. Auch hier ist zu bedenken, dass sowohl Masochismus als Sadismus, sein Gegenstück, bei konträrer Sexualempfindung in regelloser Kombination vorkommen.

Ich wiederhole es als entscheidend für die Differenzierung von einfacher passiver Flagellation und Flagellation auf Grund masochistischen Verlangens, dass im ersteren Fall die Handlung Mittel zum Zweck des dadurch möglich werdenden Koitus oder wenigstens einer Ejakulation, im letzteren Fall Mittel zum Zweck der seelischen Befriedigung im Sinne masochistischer Gelüste ist.

Wie wir oben gesehen haben, unterwerfen sich Masochisten aber auch allen möglichen anderen Misshandlungen und Qualen, bei denen von reflektorischer Erregung von Wollust nicht die Rede sein kann. Da solche Fälle zahlreich sind, so muss untersucht werden, in welchem Verhältnis bei derartigen Akten (und bei der gleichwertigen Flagellation der Masochisten) Schmerz und Lust zu einander stehen. Auf Grund der Aussage eines Masochisten ergibt sich folgendes:

Das Verhältnis ist nicht derart, dass einfach, was sonst physischen Schmerz verursacht, hier als physische Lust empfunden wird, sondern der in der masochistischen Ekstase Befindliche fühlt keinen Schmerz, sei es, weil er vermöge seines Affektzustandes (gleich dem Soldaten im Schlachtgewühl) die physische Einwirkung auf seine Hautnerven überhaupt nicht apperzipiert, oder weil (wie bei dem religiösen Märtyrer und Ekstatiker) der Ueberfüllung des Bewusstseins mit Lustgefühlen gegenüber die Vorstellung der Misshandlung nur wie ein blosses Zeichen, ohne ihre Schmerzqualität, in ihm stehen bleibt.

Es findet im zweiten Falle gewissermassen eine Ueberkompensation des physischen Schmerzes durch die psychische Lust statt und nur die Differenz bleibt als restliche psychische Lust im Bewusstsein. Diese erfährt überdies einen Zuwachs, indem, sei es durch reflektorisch spinalen Einfluss, sei es durch eigenartige Betonung der sensiblen Eindrücke im Sensorium, eine Art Halluzination körperlicher Wollust entsteht, mit ganz vager Lokalisation der hinaus projizierten Empfindung.

Analoges scheint in den Selbstpeinigungen religiöser Schwärmer (Fakire, heulende Derwische, religiöse Flagellanten) vorhanden zu sein, nur mit anderem Inhalt der das Lustgefühl erzeugenden Vorstellungen. Auch hier wurde die Vorstellung der Marter ohne ihre Schmerzqualität apperzipiert, indem das Bewusstsein von der mit Lust betonten Vorstellung erfüllt ist, durch die Marter Gott zu dienen, Sünden zu tilgen, den Himmel zu verdienen u. s. w.

Versucht man dem Masochismus seine Stellung im Gebiet der sexualen Perversion anzuweisen, so muss man von der Tatsache ausgehen, dass er eine ins Pathologische outrierte Erscheinung weiblicher psychischer Geschlechtscharaktere darstellt, insofern ein Merkmal derselben Duldung, Unterwerfung unter den Willen und die Macht ist. Wird doch bei Völkern auf niederer Kulturstufe die Unterwerfung des Weibes bis zu Brutalitäten gegen dasselbe ausgedehnt und dieser flagrante Beweis der Abhängigkeit von dem betreffenden Weibe wollüstig empfunden und als Liebesbeweis aufgefasst! Es ist wahrscheinlich, dass auch beim Weibe auf hoher Kulturstufe die Rolle der futuierten Partei angenehm empfunden wird, und einen Bestandteil des sich beim intersexualen Akt entwickelnden Wollustgefühls bildet, wie überhaupt das kecke Vorgehen des Mannes einen sexuellen Reiz für das Weib abgibt. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass sich der Masochist in passiver, weiblicher Rolle der Domina gegenüber fühlt und dass seine sexuelle Befriedigung davon abhängt, dass ihm die Illusion des Unterworfenseins unter den Willen der Domina gelingt. Die daraus resultierende Wollust ist an und für sich nicht verschieden von dem Gefühl, welches für das Weib aus seiner passiven Rolle beim intersexualen Akt resultiert.

Der masochistisch Fühlende sucht und findet überdies eine Ergänzung für seine Zwecke darin, dass er der Konsors männliche psychische Geschlechtscharaktere andichtet — auch hier in perverser, outrierter Weise, insofern das sadistische Weib sein Ideal darstellt.

Aus solchen Tatsachen lässt sich der Schluss ziehen, dass der Masochismus eigentlich eine rudimentäre Form der konträren Sexualempfindung ist, eine partielle Effeminatio, welche nur die sekundären Geschlechtscharaktere der psychischen Vita sexualis ergriffen hat; eine Ansicht, die ich schon in der 6. Aufl. dieses Buches zum Ausdruck gebracht habe.

Diese Annahme findet eine Stütze darin, dass heterosexuale Masochisten sich mehr als weiblich[1]) fühlende Naturen bezeichnen, und tatsächlich auch der Beobachtung gegenüber weibliche[2]) Züge aufweisen. So wird es auch verständlich, dass masochistische Züge so überaus häufig bei homosexual[3]) fühlenden Männern anzutreffen sind.

Aber auch beim Masochismus feminae finden sich solche Beziehungen zur konträren Sexualempfindung.

So fühlt, wenigstens im Traumleben, im Fall 85 die betr. Dame sich als Sklave dem Phantasiegebilde des geliebten Mannes gegenüber und wundert sich selbst darüber, nie in der Rolle der Sklavin zu erscheinen. Die von ihr versuchte Erklärung dieser übrigens auch im wachen Leben anklingenden Tatsache ihres Bewusstseins ist folgende: sie denkt sich als Mann, der ja von Natur stolz und hochstehend ist, weil dadurch die Erniedrigung vor dem geliebten Manne umso grösser erscheint. Diese Erklärung ist nicht recht annehmbar. Dass es sich nicht um geschlechtliche Hörigkeit (Trugform des Masochismus) handelt, geht daraus hervor, dass diese Dame sich äusserte: „ich stellte mir auch vor, ich sei seine Sklavin; das genügt mir aber nicht, das kann am Ende jedes Weib — seinem Manne als Sklavin dienen."

Von hohem Interesse für die Beziehungen des Masochismus feminae ist folgende Beobachtung von Moll betreffend Homosexualität eines Weibes mit passivem Flagellantismus und Koprolagnie:

Beobachtung 88. Frl. X., 26 Jahre, belastet. Seit dem 6. Jahre Cunnilingus mutuus, von da bis zum 17. Jahre deficiente occasione solitäre Masturbation. Von da ab bis zur Gegenwart Cunnilingus mit diversen Freundinnen, wobei sie bald aktiv, bald passiv war und jeweils Ejakulationsgefühl hatte. Seit Jahren auch Koprolagnie. Maxime delectata fuit lambendo anum feminarum amatarum, lambendo sanguinem menstrualem amicae. Den gleichen Effekt hatten verbera amicae delectae nudae robustae ad nates. Der Gedanke, in corpore viri Koprolagnie zu treiben, war ihr widerlich. Befriedigung durch Cunnilingus viri gelang nur, wenn ihre Phantasie statt des vir eine femina unterschob. Coitus cum viro liess sie unerregt. Erotische Träume waren ausschliesslich homosexuell und drehten sich um aktiven oder passiven Cunnilingus. Inter osculationem mutuam maximam offert voluptatem morsus

---

[1]) Vgl. Beob. 57 und 58, in welchen anderweitige Züge von Effeminatio auftauchen, die betr. Personen beide ein relativ älteres Weib, von dem sie aufgesucht und erobert werden möchten, als ihr Ideal bezeichnen.

[2]) s. z. B. Fall 70 bei Schrenck-Notzing; observ. 20 bei Féré, l'instinct sexuell p. 262.

[3]) Vergl. Schrenck-Notzing Fall 67; Moll, kontr. Sexualempfindung, 3. Aufl. S. 265 (Herr, der einen Offizier in Briefen anschwärmte und ihn ernstlich bat, ihm die Stiefel putzen zu dürfen); ebenda p. 281 (Herr, von zwei Wünschen beherrscht: 1. Weib zu sein und mit dem geliebten Mann zu koitieren, 2. vom Geliebten misshandelt zu werden); ebenda Fall 17; ebenda p. 283 (Mann, der nur dann beim Akt mit anderem Manne befriedigt wird, wenn dieser ihm mit Bürste den Rücken blutig reibt); p. 284 (Koprolagnie), p. 317; v. Krafft, Psychop. sexual. 6. Aufl. Beob. 43; 8. Aufl. Beob. 46, 114, 115; derselbe, Jahrb. f. Psychiatrie XII, p. 339 und 351; derselbe „Arbeiten" IV, p. 134.

consortis, am liebsten ins Ohrläppchen, selbst bis zu Schmerz und Anschwellen dieses Körperteils.

Die X. hatte von jeher männliche Neigungen, liebte es als Mann unter Männern zu erscheinen. Sie arbeitete schon mit 10—15 Jahren in der Brauerei eines Verwandten, mit Vorliebe in Hosen und Schurzfell. Sie ist intelligent, gutmütig, fühlt sich in ihrer homosexuellen perversen Existenz ganz glücklich. Sie raucht viel, trinkt gern Bier, hat weiblichen Kehlkopf (Dr. Flatau), auffallend schwach entwickelte Mammae, grosse Hände und Füsse (Dr. Moll, intern. Zentralbl. f. Physiol. und Patholog. der Harn- und Sexualorgane IV, 3).

Masochismus und Sadismus.

Das vollkommene Gegenstück des Masochismus ist der Sadismus. Während jener Schmerzen leiden und sich der Gewalt unterworfen fühlen will, geht dieser darauf aus, Schmerz zuzufügen und Gewalt auszuüben.

Der Parallelismus ist ein vollständiger. Alle Akte und Situationen, die vom Sadisten in der aktiven Rolle ausgeführt werden, bilden für den Masochisten in der passiven Rolle den Gegenstand der Sehnsucht. Bei beiden Perversionen schreiten diese Akte von rein symbolischen Vorgängen zu schweren Misshandlungen fort. Selbst der Lustmord, in welchem der Sadismus gipfelt, findet, wie sich aus der obigen Beobachtung 62 ergibt — allerdings nur als Phantasma — sein passives Gegenstück. Beide Perversionen können unter günstigen Umständen neben einer normalen Vita sexualis einhergehen; bei beiden kommen die Akte, in welchen sie sich entladen, entweder als präparatorische vor dem Koitus, oder vikariierend an dessen Stelle vor[1]).

Die Analogie betrifft aber nicht nur die äussere Erscheinung; sie erstreckt sich auch auf das innere Wesen beider Perversionen. Beide sind als originäre Psychopathien seelisch abnormer, insbesondere mit psychischer Hyperaesthesia sexualis, aber nebenher in der Regel auch noch mit anderen Abnormitäten behafteter Individuen zu betrachen; für jede dieser beiden Perversionen lassen sich je zwei konstitutive Elemente nachweisen, welche in psychischen Tatsachen innerhalb der physiologischen Breite ihre Wurzel haben.

Für den Masochismus liegen diese Elemente, wie oben dargetan, darin, dass 1. im sexuellen Affekt *jede* vom Konsors ausgehende Einwirkung an sich, unabhängig von der Art dieser Einwirkung, mit Lust betont wird, was bei bestehender Hyperaesthesia sexualis so weit gehen kann, jede Schmerzempfindung zu überkompensieren; 2. dass die aus an sich nicht perversen seelischen Elementen hervorgehende „geschlechtliche Hörigkeit" unter pathologischen Bedingungen zu einem perversen lustbetonten Unterwerfungsbedürfnisse unter das andere Geschlecht werden kann, was — wenn auch die Vererbung von weiblicher Seite her durchaus nicht notwendig angenommen werden

[1]) Beide haben natürlich mit ethischen und ästhetischen Gegenmotiven in Foro interno zu kämpfen. Nach der Ueberwindung dieser gerät aber der Sadismus bei seinem Hinaustritt in die Aussenwelt sofort mit dem Strafgesetze in Konflikt. Mit dem Masochismus ist dies nicht der Fall, was eine grössere Häufigkeit masochistischer Akte zur Folge hat. Dagegen treten der Verwirklichung der letzteren der Selbsterhaltungstrieb und die Scheu vor Schmerzen entgegen. Die praktische Bedeutung des Masochismus liegt nur in seinen Beziehungen zur psychischen Impotenz, während die des Sadismus ausserdem und hauptsächlich auf forensischem Gebiete liegt.

muss — sich als eine pathologische Entartung eigentlich dem Weibe zukommender Charaktere, des dem Weibe physiologischen Unterordnungsinstinktes darstellt.

Dementsprechend finden sich für die Erklärung des Sadismus ebenfalls zwei konstitutive Elemente, deren Ursprung sich bis ins Gebiet des Physiologischen zurückverfolgen lässt: 1. dass im sexuellen Affekt, gewissermassen als psychische Mitbewegung, ein Drang entstehen kann, auf den Gegenstand der Begierde auf jede mögliche möglichst starke Weise einzuwirken, was bei sexuell hyperästhetischen Individuen zu einem Drang der Schmerzzufügung werden kann; 2. dass die aktive Rolle des Mannes, seine Aufgabe, das Weib zu erobern, unter pathologischen Bedingungen zu einem Verlangen nach schrankenloser Unterwerfung werden kann.

So stellen sich Masochismus und Sadismus als vollkommene Gegensätze dar. Dem entspricht auch, dass den von diesen Perversionen ergriffenen Individuen als ihr Ideal die entgegengesetzte Perversion beim anderen Geschlechte erscheint, wie z. B. aus Beobachtung 57 und auch aus Rousseaus Confessions hervorgeht.

Die Gegenüberstellung des Masochismus und Sadismus kann aber auch dazu dienen, die Möglichkeit der Annahme vollständig zu beseitigen, als ob der erstere ursprünglich aus der reflektorischen Wirkung der passiven Flagellation entsprungen sei und alles Weitere das Produkt hieran anknüpfender Ideenassoziationen wäre, wie Binet bei der Erklärung von Rousseaus Fall meint und wie Rousseau selbst glaubte (vergl. oben p. 126). Bei der aktiven Misshandlung nämlich, welche für den Sadisten den Gegenstand des sexuellen Gelüstes bildet, findet ja gar keine Reizung der eigenen sensiblen Nerven durch den Misshandlungsakt statt, so dass hier an dem rein psychischen Charakter des Ursprunges dieser Perversion nicht gezweifelt werden kann. Sadismus und Masochismus sind einander aber so verwandt, entsprechen einander in allen Stücken so sehr, dass der Analogieschluss von einem auf den anderen auch in diesem Falle gestattet sein muss und schon allein genügen würde, den rein psychischen Charakter des Masochismus zu erweisen.

Nach der oben ausgeführten Gegenüberstellung aller Elemente und Erscheinungen des Masochismus und des Sadismus, und als Resümé aller beobachteten Fälle, erscheinen Lust am Schmerzzufügen und Lust am zugefügten Schmerze nur wie zwei verschiedene Seiten desselben seelischen Vorganges, dessen Primäres und Wesentliches das Bewusstsein aktiver, bezw. passiver Unterwerfung ist, wobei der Verbindung von Grausamkeit und Wollust nur eine sekundäre psychologische Bedeutung innewohnt. Grausame Handlungen dienen zum Ausdruck dieser Unterwerfung, einmal, weil sie das stärkste Mittel zum Ausdruck dieses Verhältnisses sind, dann, weil sie überhaupt die stärkste Einwirkung darstellen, die ein Mensch neben und ausser dem Koitus auf einen anderen ausüben kann.

Sadismus und Masochismus sind Resultate von Assoziationen, in dem Sinne, in dem alle komplizierteren Erscheinungen des Seelenlebens Assoziationen sind. Das psychische Leben besteht ja, nach Produktion der einfachsten Elemente des Bewusstseins, nur aus Assoziationen und Dissoziationen dieser Elemente.

Es ist aber das Hauptergebnis der hier ausgeführten Analysen, dass Sadismus und Masochismus nicht etwa Resultate zufälliger Assoziationen sind, durch den Eintritt eines okkasionellen Moments einer zeitlichen Koinzidenz erworben, sondern Resultate von Assoziationen, die durch eine auch unter normalen Umständen vorhandene Nachbarschaft präformiert sind, unter bestimmten Bedingungen aber — sexuelle Hyperästhesie — leicht wirklich geknüpft werden. Ein abnorm gesteigerter Geschlechtstrieb wächst nicht bloss in die Höhe, sondern auch in die Breite. Auf Nachbargebiete übergreifend vermischt er

seinen Inhalt mit dem ihrigen und vollzieht so die pathologische Assoziation, welche das Wesen dieser beiden Perversionen ist[1]).

Natürlich muss dies nicht immer so sein und es gibt Fälle von Hyperästhesie ohne Perversion. Fälle von reiner Hyperästhesia sexualis — wenigstens solche von auffallender Intensität — scheinen aber seltener als die Fälle von Perversion.

Interessant, aber der Erklärung einige Schwierigkeiten bietend, sind die Fälle, in denen Sadismus und Masochismus in einem Individuum gleichzeitig auftreten. Solche Fälle sind z. B. Beob. 47 der 7. Auflage, ferner Beob. 57 und 67 der gegenwärtigen, besonders aber Beob. 29 der 9. Auflage dieses Werkes, aus welch' letzterer hervorgeht, dass es gerade die Vorstellung der Unterwerfung ist, welche sowohl aktiv als passiv den Kern des perversen Gelüstes bildet. Dergleichen ist in mehr oder minder deutlichen Spuren auch sonst noch mehrfach zu beobachten. Allerdings ist die eine der beiden Perversionen immer bei weitem vorwiegend.

Eigentümliche Fälle von Vermengung der Erscheinungen des ideellen Masochismus und Sadismus, mit homosexuellen, pädophilen und fetischistischen Zügen liefern nachfolgende Selbstbiographien.

Beobachtung 89. Herr X.: „Die erste Aeusserung meines Sexualtriebes fällt in mein 13. Lebensjahr. Ich war wegen Faulheit bedroht worden

---

[1]) v. Schrenk-Notzing, welcher bei der Erklärung aller Perversionen das okkasionelle Moment in den Vordergrund stellt und der Annahme durch äussere Umstände erworbener Perversionen, vor der originärer Veranlagung den Vorzug gibt, weist den Erscheinungen des Sadismus und Masochismus (nach seiner Terminologie „aktive und passive Algolagnie") diesbezüglich eine Mittelstellung an. Diese Erscheinungen seien allerdings in einem Teil der Fälle nur durch kongenitale Anlage zu erklären; in einem anderen Teil der Fälle aber müsse Erwerbung durch eine zufällige Koinzidenz offenbar die Hauptrolle spielen (op. cit. p. 170).

Der Beweis für letztere Behauptung wird kasuistisch geführt. Es werden zwei Beobachtungen der Psychopathia sexualis (Beob. 29 und 37 der 7. Aufl.) wiedergegeben, und daran gezeigt, dass hier auch das zufällige Zusammentreffen des Anblicks eines blutenden Mädchens oder eines geprügelten Mitschülers mit einer starken Regung des Geschlechtstriebes zur Erklärung der von nun an bestehenden pathologischen Assoziationen genügen könne.

Dem gegenüber ist aber doch als entscheidend in Betracht zu ziehen, dass frühe und starke Regungen des Geschlechtstriebes bei jedem hyperästhetischen Individuum mit vielen, bei der Gesamtheit derselben mit unzähligen heterogenen Dingen zeitlich zusammengefallen sind, während sich die pathologischen Assoziationen immer nur an wenige bestimmte (sadistische und masochistische) Dinge knüpfen. Unzählige Schüler haben während der Grammatik- und Mathematikstunden, im Klassenzimmer und an geheimen Orten, sich sexuellen Erregungen und Befriedigungen hingegeben, ohne dass daraus perverse Assoziationen entstanden wären.

Hieraus folgt mit Evidenz, dass der Anblick von Prügelszenen und dergleichen eine vorhandene pathologische Assoziation zwar aus ihrer Latenz wecken, nicht aber eine solche entstehen lassen kann, ganz abgesehen davon, dass es unter den unzähligen sich darbietenden Dingen nicht indifferente, sondern geradezu normaliter Unlust erregende sind, zu denen der erwachte Geschlechtstrieb in Beziehung tritt.

Das hier Ausgeführte gilt auch gegenüber der Meinung Binets, der gleichfalls die hierher gehörigen Erscheinungen sämtlich aus zufälligen Assoziationen erklären will. Vergl. unten p. 172.

— wenn wohl auch nicht ernsthaft — dass ich Lehrling werden müsse. Eines Tages fing ich an, mir mit reger Phantasie die Stellung eines Maurerlehrlings auszumalen, stellte mir vor, wie ich in leichter Arbeiterkleidung, vor Anstrengung schwitzend, beschäftigt wäre, wie mich die vorgesetzten älteren Jungen mit Arbeit überbürdeten, mich höhnten und mich körperlich züchtigten. Diese Vorstellung hatte mir eine eigentümliche, heute als wollüstig erkannte Empfindung erzeugt. Ich hatte die Züchtigungen durch Druck auf die erogenen Zonen beim Anus veranschaulicht und es war so zum ersten Samenerguss gekommen. Mir war diese Erscheinung ganz unbegreiflich gewesen; bis dahin hatte ich den Penis nur als Weg zur Absonderung des Harnes betrachtet, hatte von der Fortpflanzung des Menschen nur dunkle oder besser gar keine Vorstellung und wusste nicht, was ich von der plötzlich hervorströmenden Flüssigkeit halten sollte. Ich nannte sie „Bubenmilch" und sah in ihrer Absonderung kein Vergehen, sondern einen merkwürdigen Vorfall, den ich näher zu ergründen mir vornahm. Ich beschreibe das so ausführlich, um darzutun, dass sich meine Onanie ganz instinktiv und ohne jede Verführung als auch ohne irgendwelchen sträflichen Willen entwickelte. In den folgenden Tagen fand ich bald heraus, dass sich der Samenerguss leichter durch manuelle Behandlung des Penis herbeiführen lasse, und da mir das dabei auftretende Wollustgefühl Behagen verursachte und ich in dem Akte nichts anderes sah, als die Befriedigung eines von der Natur (etwa wie der Geruchssinn) verliehenen Genusses, wurde mir die Onanie bald zur Gewohnheit.

Entsprechend dem ersten Anlasse waren die Phantasien welche sie begleiteten, immer perverser Art. Ich muss die Anomalie nach der Lektüre Ihres Buches als ein durch Homosexualität kompliziertes Gemisch von Sadismus und Masochismus unter fetischistischen Begleiterscheinungen bezeichnen und kann als Entstehungsursache einzig und allein das Regen des Geschlechtstriebes vor erfolgter Aufklärung angeben. Als ich endlich im Alter von mehr als 17 Jahren in einem Konversationslexikon die Naturgeschichte des Menschen vernünftig erörtert fand, war es schon zu spät, da war mein Geschlechtstrieb durch die vielen onanistischen Akte bereits korrumpiert.

Ich will nun versuchen, ein Bild von den Phantasien zu geben, welche mich zur Onanie zu treiben pflegten.

Gegenstand dieser Phantasien waren stets Knaben im Alter von 10—16 Jahren, dem Alter der erwachenden Intelligenz und knospenden körperlichen Schönheit, jedoch nur so lange, als sie kurze Hosen trugen. Diese Kniehosen waren unerlässlich. Jeder Knabe meiner Bekanntschaft, dessen Anblick mich während des Kniehosenzeitalters erregt hatte, liess mich von der Zeit der ersten Pantalonhosen an vollständig kalt. Wenn ich auch nie eine äusserlich merkbare Aufregung zur Schau trug, so lief ich doch tatsächlich auf der Strasse jeder Kniehose nach, gerade so wie andere jeder Schürze nachlaufen. Dieser Trieb war ganz universell. Ich selbst gefiel mir gerade so wie meine Kollegen, barfüssige Bettelbuben in fadenscheinigen Lumpen ebenso wie Prinzen. Hatte ich einen Tag niemanden gesehen, der ein geeignetes Objekt meiner Phantasie abgeben konnte, so ersann ich mir allerhand Idealgestalten und als ich älter wurde, sah ich dann mich selbst in allen möglichen und unmöglichen Situationen in das kritische Alter zurückversetzt und in meinem Trieb entsprechenden Trachten.

Ausser den Kniehosen, welche so kurz sein mussten, dass die schönen Formen des Beines vom Knie abwärts vollständig sichtbar waren, verlangte ich überhaupt leichte kindliche Kleidung. Ruderleibchen, Matrosenblusen, lange schwarze Strümpfe oder auch kurze weisse Strümpfe, welche Knie und Waden bloss lassen, spielten in meiner Phantasie eine grosse Rolle. Was die Stoffe zu den Anzügen anlangt, so liebte ich besonders leichte Waschstoffe und zwar entweder in gänzlich neuem, reinem Zustand oder in arg be-

schmutzten, zerknitterten und bis zur Entblössung von Schenkelteilen zerrissenem. Doch waren mir auch Hosen aus Loden oder blauem Tuch und enganliegende Lederhosen recht sympathisch. Annoncen von Knabenkleiderhändlern regten mich ausserordentlich auf und zwar um so mehr, je billiger die angesetzten Preise waren. Wenn es z. B. hiess: „Vollständige Anzüge für Knaben von 10—14 Jahren von 3 Frcs. aufwärts", so war das für mich stets ein Anlass zum Entzücken. Ich stellte mir dann vor, wie ich als lang aufgeschossener Junge von 14 Jahren um dieses Schandgeld eine überall zu kurze, für 8 Jahre berechnete Hülle angemessen erhielt. Was den Körper meiner Objekte anlangt, so verlangte ich kurz geschorenes, womöglich blondes Haar, ein freches, frisches Gesicht mit blitzenden, intelligenten Augen, eine wohlproportionierte, schlanke Gestalt. Die Beine, auf die ich das meiste Gewicht legte, mussten sehr graziös sein; schmale Knie, stramme Waden und elegante Fesseln waren unbedingt erforderlich. Oft ertappte ich mich dabei, wie ich solche „ideale" Körperformen oder Kleidungsstücke aufzeichnete. An die Genitalien dachte ich dabei niemals; die Definition der Päderastie erfuhr ich erst aus Ihrem Buche. Nie kam mir die Idee zu einem auch nur ähnlichen Akt. Vollständig nackte Gestalten wirkten fast gar nicht, d. h. nur ästhetisch aber nie sexuell auf meine Phantasie ein.

So habe ich denn die Objekte meiner Phantasien beschrieben und es erübrigt mir nun zu berichten, was mein erregter Geist mit diesen armen Objekten anfing:

Da komme ich nun zum eigentlichen Kern meiner Anomalie, dem bereits angedeuteten Gemisch von Sadismus und Masochismus. Ich kann nicht glauben, dass Sadismus und Masochismus Gegensätze sind. Masochismus ist nur ein spezieller Fall des Sadismus, gerade so wie Altruismus ein spezieller Fall des Egoismus ist, welches Paradoxon ich zum Schluss noch erörtern werde. — Die grausamen Akte, die meine Phantasie ersann, erstreckten sich auf meine Person genau so wie auf jede andere der überhaupt geschlechtlich erregenden Art, ja es kam vor, dass ich mich mit jemand anderem quälen fühlte, so dass ich meine eigenen gedachten Schmerzen genoss und gleichzeitig einen zweiten Buben sich unter Hieben winden sah. Wie oft erblickte ich mich und einen Kollegen gemeinsam zwischen den Beinen eines unerbittlichen Vorgesetzten, der mit einer Peitsche breite blutige Striemen über alle vier Waden zog! Ich fühlte in solchen Momenten sowohl die Wonne der eigenen Erniedrigung als auch das frohe Bewusstsein, dass ein Nebenmensch erniedrigt wird, also Masochismus und Sadismus in derselben Sekunde. Gegensätze liessen sich denn doch nicht in eine so kurze Zeit friedlich zusammentun. — Ich bin übrigens geneigt, die innige Mischung meinem auch ausserhalb der Vita sexualis streng objektiven Charakter zuzuschreiben. Ich vermag mich stets sowohl vollständig in die Lage und Gefühle eines andern hineinzudenken, als auch mich selbst vom Standpunkt eines Unparteiischen genau und schonungslos zu beurteilen.

Was die Art meiner sadistisch-masochistischen Gedanken anlangt, so beruhten diese, wie schon oben geschildert wurde, im wesentlichen darauf, dass ein Knabe meiner Spezies, eventuell ich selbst im kritischen Alter, auf derbe Weise körperlich gezüchtigt wurde. Ohrfeigen, Kopfstücke, Haar- und Ohrbeutel, Hiebe mit Stöcken, Peitschen, Riemen etc., Fusstritte und andere Tätlichkeiten wechselten da ab. Die Peitschenhiebe machten am meisten Eindruck, wenn sie in die empfindlichen Kniekehlen hinein oder über die entblössten Waden erteilt wurden, und auch Schläge um die Ohren liebte ich. Stockhiebe wurden blind über alle Körperteile fallen gelassen. Fusstritte seitens Barfüssiger schienen mir entehrender und daher angenehmer als solche von Stiefelträgern. Das Schleifen an den Ohren unter gleichzeitiger Abohrfeigung oder Durchpeitschung war mir besonders angenehm. — Gern sah ich es, wenn das Opfer die Züchtigung als Strafe für irgend ein Vergehen selbst

erbat und sich nach Erhalt der Prügel demütig bedankte. Auch ergötzte ich mich damit, die ideellen Opfer auf Kommando die Handflächen oder -rücken behufs empfindlicher Misshandlung mit dem Stock vorstrecken zu lassen.

Ich muss hinzufügen, dass ich, abgesehen von einzelnen Ohrfeigen, in Raufereien mit Kameraden, in meinem ganzen Leben nie gezüchtigt worden bin und nie irgend jemanden in auch nur annähernd so grausamer Weise schlagen gesehen habe, wie es meine Phantasie ersann.

Die Person des Züchtigers war sehr verschieden, meist männlich, selten weiblich (der einzige Fall eines heterosexuellen Moments). Stets ersann ich einen Rechtsgrund zu der Züchtigung. Alle meine Peiniger hatten entweder durch Vollmacht der gesetzlichen Aufseher oder durch Vertrag mit den Gezüchtigten selbst eine scheinrechtliche Basis für ihr Tun.

Besonders raffiniert gestaltet sich die Sache, wenn nicht nur der Gezüchtigte, sondern auch der Züchtiger ein Knabe meiner Species war. Ich machte diesen Fall entweder dadurch plausibel, dass ich einen armen Jungen in den Dienst einer reichen Familie stellte, der ein gleichaltriger oder jüngerer Knabe angehörte, oder durch „Reformschulordnungen". Da hatte jede Klasse eine eigene Tracht, die ich in vielen Paragraphen genau bestimmte, und die Angehörigen der höheren Klassen besassen ähnlich wie in England Befehls- und Züchtigungsrecht gegenüber denen der niedern, die Vorzugsschüler standen über den normalen, diese über den durchgefallenen u. s. f. Eine ganz hervorragende Stellung hatten die Vorturner, welche selbst Vorzugsschüler ohrfeigen und peitschen durften, wenn sie träg oder ungeschickt turnten. Wenn ein jüngerer Knabe, z. B. ein 12jähriger, einen älteren (z. B. 15jährigen) quälte, war das der allerhöchste Genuss, ob ich mich nun in aktiver, passiver oder neutraler Rolle dachte.

Der Gedanke an die tierische Wärme meiner Lieblinge hatte dabei etwas Berauschendes. Das Gefühl des „zwischen die Beine genommen Werdens" war ausserordentlich wollüstig, ja jede Schweissvorstellung war mir angenehm, der Geruch schmutziger Füsse sehr sympathisch.

Wenn der Züchtigungsakt in meinem Geist vorüberging, ohne dass es zur Onanie kam, in welchem Falle stets momentane Ernüchterung eintrat, — da wurde ich oft von heftigem Mitleid zu dem Gezüchtigten erfasst, ich hätte dann den armen, geprügelten, schamroten und schluchzenden Jungen ums Leben gern an mich gepresst und ihn um Verzeihung gebeten, weil ich ihm gar so weh getan. Analog dem in ihrem Buche geschilderten „Pagismus" hegte ich manchmal den vollständig reinen Wunsch, einen armen Waisenknaben adoptieren zu dürfen, ihm Mittel zur Erlangung von Bildung zu verschaffen, ihn zu einem Menschen zu erziehen, der mir im Alter ein treuer Freund sein müsste. — Ueberhaupt packt mich oft Erziehungssucht gegenüber Mittelschülern. Ich kenne die Fehler der heutigen Pädagogik aus eigener Erfahrung, sehe geistig frische, körperlich gesunde Knaben unschuldig in ihr Verderben rennen, ahne bereits voraus, wie sie in wenigen Jahren gleich mir greisenhaft, zynisch, degeneriert, ohne Kraft und Idealismus durchs Leben wanken werden, — da möchte ich eingreifen, möchte mich den jungen Wesen widmen, nicht um sie gemein auszunützen — nichts liegt mir in solchen Augenblicken ferner — sondern um als wohlmeinender, aufrichtiger Warner aufzutreten. — Ich werde davon noch sprechen.

Abgesehen von diesen Wünschen, welche zwar vollständig anständig sind, aber doch auch mit meiner Perversion zusammenhängen, kam mir oft der mit ihnen innig verbundene, schmutzig-sexuelle Gedanke, Hauslehrer und Diener bei einem Knaben meiner Spezies zu sein. — Irgend eine reiche Familie nimmt mich, einen armen Studenten, aus Gnade in ihr Haus. Meine Aufgabe ist es, mit dem Sohne der Familie, einem faulen, frechen Schlingel, zu lernen und ihn den ganzen Tag über zu beschäftigen. Ich muss ihm beim An- und Auskleiden helfen, muss ihm überhaupt alle gewünschten Dienste

erweisen, habe ihm „unbedingt zu parieren", wie der terminus technicus lautete, auch dann, wenn er aus reiner Bosheit läppische oder entehrende Befehle zur Ausführung bestimmt. „Bei Frechheit, Unfolgsamkeit oder Trägheit gibt es Hiebe."

Hier wie auch bei allen ähnlichen Phantasien lag immer ein hoher Reiz in der Wahl der gebrauchten Worte. Der Untergebene hatte den Vorgesetzten als „jungen Herrn" anzureden (das eventuell mit dem Durchwichsen betraute Dienstmädchen als „gnädiges Fräulein"). Der Vorgesetzte, auch wenn er jünger war als der Sklave, duzte diesen, nannte ihn „Lausbub", „Mistbub", „Range", „Fratz", oft „dressierte er ihn auf den Pfiff" und liess ihn bei jeder Ansprache und Ohrfeige „habt acht stehen" oder „stramm knieen". (Das strafweise Stehen und Knieen, welch letzteres oft durch Eisenroste verschärft wurde, hätte ich schon vorhin bei den Züchtigungen erwähnen sollen.) — Die oben durch Gänsefüsschen hervorgehobenen Ausdrücke, dann die Wörter „Prügel", „Ohrfeige" etc., ja selbst ganz harmlose Bezeichnungen wie „Junge", „Bub", „kleiner Kerl", „Knie" etc. erregten mich, so oft ich sie in irgend einem Zusammenhange las. Sofort tauchten mit dem betreffenden Wort wollüstige Phantasien auf.

Auch von Koprolagnie war ich nicht verschont. Oft sah ich mich in Gewalt eines barfüssigen Bauernburschen, dem ich während seiner Siesta die schmutzigen Beine abschlecken musste. War ihm der Dienst nicht mehr genehm, bekam ich einen festen Abschiedstritt ins Gesicht. — Auch das Anspucken fand ich angenehm, ja ich verstieg mich bis zu den ärgsten Ideen auf diesem Gebiet, sah meinen Mund als Spucknapf und selbst als Abort benützt werden. Auch wurde mir manchmal befohlen, ausgespuckten Speichel vom Boden aufzuschlecken, für welche Ehre ich mich bei dem spuckenden Herrn bedanken musste, was ich gewöhnlich mit dem Flehen nach weiteren Demütigungen verband. Alle diese koprolagnistischen Erscheinungen traten natürlich auch wieder in sadistischer Form auf, jedoch bemerke ich, dass mir im normalen Zustand das Spucken so zuwider ist, dass ich mich selbst bei Katarrhen nicht dazu entschliessen kann.

Die Sklaven meiner Phantasie bekommen oft ein ekelhaftes Essen, Abfälle wie Kartoffelschalen, abgenagte Knochen etc., und mussten auf blosser Erde schlafen.

Speziell muss ich da auf meinen Hang für barfüssige Jungen aufmerksam machen. So als Arbeiterbub, der nur mit einer fadenscheinigen, eventuell zerrissenen Hose und einem ebensolchen Ruderleibchen bekleidet ist, z. B. unter festen Hieben einen schweren Karren durch einen Morast zu ziehen und dabei oft zu Boden zu fallen, — das war oft mein Idol, gehörte zu den stärksten Effekten meiner schmutzigen Phantasie. Hier kam ich auch manchmal über das gewöhnliche Mass meiner Perversion hinaus. Ich stellte mir einmal vor, dass beim Anziehen des menschlichen Zugtiers die Hosenknöpfe rissen und so die Schamteile bloss lagen, der einzige Fall, wo diese eine Rolle spielten. — Zwei andere Male verstieg ich mich sogar zu tätlicher Misshandlung meiner Person. Nur diese beiden Male verliess ich den ideellen Rahmen. — Ich entkleidete mich das eine Mal bis aufs Hemd und die Unterhose, wobei ich letztere so zusammenrollte, dass sie als Kniehose gelten konnte, lief dann eine Weile barfuss im Zimmer herum, kniete mich vor einem Spiegel nieder und spritzte mir schliesslich meinen eigenen Urin ins Gesicht (!), wobei ich mir vorstellte, es geschehe das durch einen kleinen Jungen, der nach seinem Sieg in einer Rauferei auf mir kniee und mich vor Zeugen auf so drastische Art seine Oberhoheit und meine Botmässigkeit spüren lasse. — Der zweite und letzte Fall des Heraustretens aus dem Bereich der Phantasie ereignete sich im Vorjahr. Da entkleidete ich mich auf gleiche Art und schlug mir dann fiebernd und atemlos mit einem Spazierstock so heftig über die blossen Waden, dass noch nach acht Tagen Striemen und blaue

Flecken sichtbar waren. Ich stellte mir auch dabei wieder vor, ich werde von einem meinen Zugdienst überwachenden Jungen „wegen Trägheit“ geprügelt. Entgegen den meisten Beobachtungen auf masochistischem Gebiet fühlte ich bei dieser Ausführung meiner Phantasie nur wenig Schmerz und durchaus keine Enttäuschung, sondern im Gegenteil verstärkte Wollust. Ich hörte mit dem Schlagen erst auf, als ich vor Erschöpfung nicht mehr konnte. — Allerdings war ich an diesem Tag besonders aufgeregt: Es gab eine enorme Hitze (25° R. im Schatten) und ich war ungeheuer nervös, da ich am Vorabend vor einer schweren Prüfung stand, zu der ich mich nicht gründlich genug vorbereitet glaubte. — Interessant ist, dass ich trotz der durch den Exzess hervorgerufenen Erschlaffung, welche jede geistige Arbeit während der Nacht verhinderte, die Prüfung doch recht gut bestand. — Es ist das ein bezeichnendes Kulturbild: Uebermenschliche Energie neben untermenschlicher Schwäche — ein furchtbarer Kampf zwischen Geist und Materie.

An die psychische Verfassung vor und nach dem andern reellen Akt (der Uringeschichte) kann ich mich leider nicht mehr genau erinnern. —

Ich habe vorhin erwähnt, dass das gedruckte Wort oft meine Begierde erregte, und füge nunmehr hinzu, dass auch Bilder und Statuen dieselbe Wirkung haben konnten.

Um nur ein Beispiel zu erwähnen, bemerke ich, dass mich in einer Ausstellung Knabenporträts durch mehrere Tage erregten. Es sind da zwei Jungen, der eine vielleicht 11, der andere 14 Jahre alt, abgebildet, fesche Burschen im Hausgewand mit blauen Schürzen und strammen, sonngebräunten blossen Waden, die mit zartem Haarflaum bedeckt sind. Die beiden Buben stehen da, als wenn sie mitten während des Herumtollens im Garten durch ein Machtwort des Vaters zum Stillestehen gezwungen worden wären, die Wangen haben sie noch gerötet, der ältere Knabe ist durch besonders trotzigen Gesichtsausdruck charakterisiert. — Zu diesen Knaben erfand ich mir lange Geschichten, in denen der Stock eine grosse Rolle spielte. Kein normaler Mensch konnte diesen Einfluss ahnen.

Im Theater besuchte ich mit Vorliebe die Stücke, in denen Knabenrollen vorkommen, und ärgerte mich jedesmal, dass dieselben meist von Mädchen gespielt wurden, was mir sexuellen Genuss unmöglich machte. Als ich in „Flachsmann als Erzieher“ die eine Schülerrolle von einem veritablen Knaben gegeben sah, da kannte mein Entzücken keine Grenzen. Der junge Künstler spielte auch ausgezeichnet. Herber Trotz mit kindischer Angst gemischt, dieses Gefühlskonglomerat, das jeder Zögling vor seinem Direktor empfindet, und das sich in der Rauheit der herausgestossenen Antworten kundgibt, das hat der Darsteller ganz wunderbar getroffen und mich dadurch wieder zu einer Onanie gebracht.

Am meisten aber wirkten immer gedruckte Werke, wo der Phantasie der weiteste Spielraum gelassen ist. Es gibt keinen Klassiker und keinen angesehenen Schriftsteller überhaupt, in dessen Werken ich nicht zur Wollust reizende Stellen gefunden hätte. Es würde daher zu weit führen, wenn ich da näher eingehen wollte. Ganz besonders erregten mich bereits vor vielen Jahren „Onkel Toms Hütte“ und auch die eine Reise „Sindbads, des Seemanns“ in „Tausend und einer Nacht“. Ich meine das Abenteuer mit dem Ungeheuer, welches Sindbad als Reittier benützt. In dieser Erzählung liegt der Beweis dafür, dass Masochismus auch schon bei den alten Arabern bekannt war.

Dieses „Gerittenwerden“ war auch ein oft in meinen Phantasien wiederkehrendes Moment ebenso wie das „Eingespanntwerden“. Ich habe mich sogar schon manchmal als getretener Zughund oder als gepeitschtes Pferd gefühlt, was ich während der Zeit der Erregung mit Seelenwanderungsahnungen zu erklären versuchte, obwohl ich im normalen Zustand nicht an die Unsterblichkeit der sogenannten Seele glaube.

Es ist überhaupt eine ganz merkwürdige Erscheinung, dass ich im normalen Zustand stets immer vollständig anders denke und empfinde als in sinnlich erregten. Im normalen Zustande bin ich zum Beispiel ein ganz unbedingter Gegner der Prügelstrafe, Anhänger der Theorie, dass sich menschliche Fehler nur durch überzeugende Aufklärung und nie durch Gewalt oder zum Widerspruch reizender Verbote bessern lassen. Ich bin also ein geradezu begeisterter Anhänger aller freiheitlichen Bestrebungen, ein „Verteidiger der Menschenrechte“ — und doch, trotz alledem, finde ich zu anderer Zeit Genuss im Gedanken an Sklaverei, an menschenunwürdiger Behandlung.

Wegen meiner konträren Geschlechtsregungen muss ich endlich noch einige Angaben über meinen Charakter und mein gesellschaftliches Verhalten machen.

Ich fühle mich in geistiger Beziehung stets als Mann, in geschlechtlicher als Neutrum. Der normale Koitus war, wie ich nochmals betone, ebensowenig wie der päderastische jemals Gegenstand meiner Phantasie. Geistigen Verkehr pflege ich am liebsten mit intelligenten und ernsten Männern, also meist mit älteren Herren, oder auch mit männlich gebildeten Frauen energischen Charakters. Mit Kollegen habe ich fast gar keinen Umgang, in Gesellschaft von Durchschnittsdamen oder von flachen, geckenhaften Männern bin ich, weil ich nicht weiss, was diese Leute interessiert, viel befangener als im Verkehr mit Menschen, die mir durch ihren überragenden Geist imponieren.

Das Weib ist mir durchaus nicht ekelhaft. Ich bewundere sogar seine körperliche Schönheit, jedoch nur so, wie ich eine schöne Landschaft, eine Rose, ein neues Haus bewundere. — Ich kann ganz ruhig Sexuelles besprechen, ohne zu erröten und ohne dass jemand ahnt, was in mir steckt.

Als Kind sadistische Gefühle, zur Pupertätszeit masochistisch.

Beobachtung 90. Herr X. 28 J. „Schon als Knabe von 6—7 Jahren hatte ich Gedanken pervers-sexuellen Inhaltes: ich stellte mir vor, ich hätte ein Haus, in welchem ich junge, hübsche Mädchen gefangen hielte und die von mir jeden Tag auf das nackte Gesäss geschlagen würden. Ich fand auch bald darauf einige gleichgesinnte Knaben und Mädchen, die wir dann häufig Räuber und Soldaten spielten, wobei die gefangenen Räuber auf den Dachboden geführt und dort auf das nackte Gesäss geschlagen und hernach wohl auch liebkost wurden. Ich weiss genau, dass es mir damals nur Lust bereitete, wenn ich Mädchen schlagen konnte. Während ich nun älter wurde (10—12 Jahre), stellte sich bei mir, ohne irgend welche andere Veranlassung, die umgekehrte Begierde ein, wobei ich mir vorstellte, dass ich von Mädchen auf das nackte Gesäss geschlagen würde. Ich stand oft vor den Plakaten von Menagerien, wo eine robuste Tierbändigerin abgebildet war, die ihre Peitsche auf einen Löwen niedersausen liess und stellte mir vor, ich wäre der Löwe und würde von der Bändigerin gezüchtigt; stundenlang stand ich vor den Ankündigungen einer Indianertruppe, wo eine halbnackte Indianerin abgebildet war, wobei ich mir dachte, ich wäre ein Sklave und müsse meiner Herrin alle möglichen abscheulichen Dienste verrichten und da ich mich weigerte, dies zu tun, wurde ich von ihr aufs grausamste misshandelt, was bei mir immer auf das nackte Gesäss gegeisselt werden bedeutete. Ich las zu dieser Zeit meist Foltergeschichten, wobei ich besonders bei jenen Stellen verweilte, wo Leute geschlagen werden. Bis dahin war ich in Wirklichkeit niemals geschlagen worden, ja es würde mich dies sehr verdrossen haben. In meinem 15. Lebensjahre wurde ich von einem Kameraden zum Onanieren verleitet, welcher Untugend ich seither sehr häufig, meist in Verbindung mit meinen pervers-sexuellen Ideen huldigte. Der Trieb, diese meine Ideen zu verwirklichen, wurde in mir immer lebhafter und mit 16 Jahren forderte ich ein mir sympathisches Dienstmädchen, mit welchem ich ein platonisches Liebesverhältnis

unterhielt, auf, mich mit einem spanischen Rohr zu schlagen, wobei ich ihr sagte, ich lerne in der Schule schlecht, würde von meinen Eltern nie bestraft und eine Strafe von ihr würde mich bessern. Obwohl ich sie kniefällig bat, wies sie mein Ansinnen zurück, forderte mich hingegen zum Beischlafe auf, worauf ich aber aus Ekel nicht einging. Wenn ich sie auch nie dahin brachte, mich zu schlagen, so ging sie doch auf alle anderen meiner Ideen ein: sie befahl mir, sie ad podicem lambere, nahm Zuckerstücke zwischen ihre Hinterbacken, die ich dann essen musste u. s. w. Hernach spielte sie immer mit meinen Geschlechtsorganen, nahm sie auch in den Mund, bis sich Samenfluss einstellte. Nach ca. einem Jahr wurde das Mädchen aus dem Hause entlassen, während sich meine Begierde immer mehr steigerte, bis ich mich nicht mehr halten konnte, in ein Bordell ging und mich von einer Dirne mit einer Rute auf das nackte Gesäss bearbeiten liess; sie musste mich dabei auf ihren entblössten Oberschenkel legen und mir Vorwürfe über meine Schlechtigkeit machen, wobei ich immer beteuerte, ich würde das nie mehr tun, sie möge mir nur diesmal noch verzeihen; ein andermal musste sie meinen Kopf zwischen die Schenkel nehmen und mich dabei auf das nackte Gesäss schlagen, nach der Art wie kleine Kinder gezüchtigt werden. Einmal liess ich mich auf eine Bank binden und wollte mir 25 Stockstreiche mit einem spanischen Rohr geben lassen; da mir das zu sehr wehe tat und ich beim 14. Hiebe Halt gebot, ging ich beim nächstenmale so weit, dass ich der Dirne voraus sagte, ich würde ihr keinen Kreuzer geben, wenn sie mir nicht volle 25 Streiche applizieren würde. Der Schmerz den ich dabei empfand, wohl auch der hohe Preis den ich bezahlen musste, bestimmten mich, von derartigen Züchtigungen künftig abzusehen und ich begann nun, mich selbst mit Riemen, Ruten, Stöcken, ja einigemale auch mit Brennesseln auf das nackte Gesäss zu schlagen, wobei ich mich auf eine Bank legte, auch niederkniete und mir vorstellte, ich würde von meiner Herrin wegen eines Vergehens geprügelt; nicht genug damit, führte ich auch häufig Seife, Pfeffer, Paprika auch kantige Gegenstände in den After ein; manchmal wurde mein Bedürfnis so mächtig, dass ich mir Nadeln bis 3 cm Tiefe in die Backen steckte. So trieb ich es bis zum vergangenen Jahr, wo ich ein ebenfalls pervers-sexuelles Mädchen unter merkwürdigen Umständen kennen lernte. Ich ging nämlich zu einer bekannten Familie zu Besuch, traf diese jedoch nicht an, nur die Gouvernante mit den Kindern war zu Hause. Ich blieb, und während ich mich mit dem Mädchen unterhielt, waren die Kinder unartig; da nahm sie zwei der Kinder in das anstossende Zimmer und schlug sie dort mit einer Rute, worauf sie höchst erregt zurück kam; ihr Auge glänzte, ihr Gesicht war hoch gerötet und ihre Stimme bebte. Dieser Vorgang hatte auch mich sehr erregt, ich begann das Gespräch auf Strafen und Züchtigungen zu lenken, wir kamen uns immer näher, bis wir uns nach einigen Wochen verständigten. Sie verliess ihre Stelle, wir zogen zusammen in eine Wohnung, wo wir gemeinsam unseren Lastern fröhnen. Da mich aber dieses Weib in allem übrigen abstösst, kommen mir immer mehr die Stunden ruhigen Denkens und es ekelt mir bereits vor mir und dem, was ich getan, und ich sinne täglich, wie ich meinem Verderben entrinne. Bemerken muss ich noch, dass ich die verschiedenen Mittel kommen liess, um diesem Laster zu entgehen, sie erwiesen sich alle als nichts wert. Und so sehe ich mit Stumpfheit meiner Zukunft entgegen, denn meine moralische Kraft, diesem Laster zu entgehen, ist zu gering."

Wegen dieses entschiedenen Ueberwiegens der einen Perversion und ihres späteren Auftretens in solchen Fällen, ist wohl anzunehmen, dass nur die eine, vorwiegende Perversion originär, die andere im Laufe der Zeit erworben ist. Die Vorstellungen der Unterwerfung

und Misshandlung, im aktiven oder im passiven Sinne mit intensiver Wollust bstont, haben sich bei einem solchen Individuum tief eingelebt. Gelegentlich versucht sich die Phantasie auch in demselben Vorstellungskreis, aber mit invertierter Rolle. Es kann selbst zu Verwirklichungen dieser Inversion kommen. Derartige Versuche in Phantasien und Handlungen werden aber meistens, als der ursprünglichen Richtung inadäquat, bald wieder aufgegeben.

Masochismus und Sadismus treten auch mit konträrer Sexualempfindung und zwar mit allen Formen und Stufen dieser Perversion kombiniert auf. Der konträr Sexuale kann sowohl Sadist als Masochist sein. Vergl. die vorstehenden, sowie oben Beob. 55 der gegenwärtigen und 49 (der 7. Auflage) und zahlreiche Fälle der unten folgenden Kasuistik der konträren Sexualempfindung.

Wo immer sich auf dem Boden einer neuropathischen Individualität eine sexuelle Perversion entwickelt hat, kann die hierbei stets anzunehmende sexuelle Hyperästhesie auch die Erscheinungen des Masochismus und Sadismus hervortreiben, bald einzeln, bald beide vereinigt, die eine aus der anderen hervorgehend. Masochismus und Sadismus erscheinen so als Grundformen psychosexualer Perversion[1]), die auf dem ganzen Gebiete der Verirrungen des Geschlechtstriebes an den verschiedensten Stellen zu Tage treten können.

---

[1]) Jeder Versuch einer Erklärung der Tatsachen, sei es des Sadismus, sei es des Masochismus, wird wegen des hier dargetanen engen Zusammenhangs beider Erscheinungen auch geeignet sein müssen, jeweils die andere Perversion zu erklären. Dieser Forderung würde ein Versuch des Amerikaners J. G. Kiernan, eine Erklärung des Sadismus zu liefern (vid.: „Psychological aspects of the sexual appetite“ im „Alienist and Neurologist“, St. Louis, April 1891), genügen, und er möge aus diesem Grunde hier kurz erwähnt werden.

Kiernan, der für seine Ansicht in der anglo-amerikanischen Literatur mehrere Vormänner hat, geht von der Ansicht mehrerer Naturforscher (Dallinger, Drystale, Rolph, Cienskowsky) aus, welche die sogenannte Konjugation, einen Geschlechtsakt gewisser niederer Tiere, als Kannibalismus, als Verschlingen des Partners auffassten. Er schliesst unmittelbar hieran die bekannten Tatsachen an, dass Krebse sich bei Gelegenheit der geschlechtlichen Vereinigung Glieder vom Leibe reissen, Spinnen den Männchen dabei den Kopf abbeissen und andere sadistische Akte brünstiger Tiere gegen den Konsors. Von hier geht er zum Lustmord und anderen wollüstig-grausamen Akten bei Menschen über und nimmt an, Hunger und Geschlechtstrieb seien in ihrer Wurzel identisch, der geschlechtliche Kannibalismus der niederen Tierwelt wirke in der höheren und beim Menschen nach, und Sadismus sei ein atavistischer Rückschlag.

Diese Erklärung des Sadismus würde freilich auch den Masochismus erklären; denn wenn die Wurzel des geschlechtlichen Verkehrs in kannibalistischen Vorgängen zu suchen ist, so führt hier sowohl der Sieg des einen Teils als auch die Niederlage des andern zum Ziele der Natur, und auch ein Trieb, das Opfer und der Unterliegende zu sein, wäre erklärt.

Es muss aber hier eingewendet werden, dass die Basis des Raisonnements ungenügend ist. Der höchst komplizierte Vorgang der Konjugation niederer Organismen, in welchen die Wissenschaft erst in den letzten Jahren näher eingedrungen ist, kann eben durchaus nicht einfach als eine Verschlingung eines Individuums durch ein anderes angesehen werden (vergl. Weismann, Die Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung für die Selektionstheorie. Jena 1886, p. 51).

Verbindung der Vorstellung von einzelnen Körperteilen oder Kleidungsstücken des Weibes mit Wollust. — Fetischismus.

Schon in den Betrachtungen über die Psychologie des normalen Sexuallebens, welche dieses Werk einleiten (s. oben p. 16), wurde dargetan, dass noch innerhalb der Breite des Physiologischen die ausgesprochene Vorliebe, das besondere konzentrierte Interesse für einen bestimmten Körperteil am Leibe der Personen des entgegengesetzten Geschlechts, insbesondere für eine bestimmte Form dieses Körperteils, eine grosse psychosexuale Bedeutung gewinnen kann. Ja es kann geradezu diese besondere Anziehungskraft bestimmter Formen und Eigenschaften auf viele, ja die meisten Menschen, als das eigentliche Prinzip der Individualisierung in der Liebe angesehen werden.

Diese Vorliebe für einzelne bestimmte physische Charaktere an Personen des entgegengesetzten Geschlechts — neben welcher sich auch ebenso eine ausgesprochene Bevorzugung bestimmter psychischer Charaktere konstatieren lässt — habe ich in Anlehnung an Binet (du Fétichisme dans l'amour, Revue philosophique 1887) und Lombroso (Einleitung der italienischen Ausgabe der 2. Aufl. dieses Buches) „Fetischismus“ genannt, weil tatsächlich das Schwärmen für und das Anbeten von einzelnen Körperteilen (oder selbst Kleidungsstücken) auf Grund sexueller Dränge vielfach an die Verehrung von Reliquien, geweihten Gegenständen u. s. w. in religiösen Kulten erinnert. Dieser physiologische Fetischismus wurde bereits oben p. 16 ff. ausführlich erörtert.

Es gibt jedoch auf psychosexualem Gebiet, neben diesem physiologischen, noch einen unzweifelhaft pathologischen erotischen Fetischismus, über welchen bereits eine reichhaltige Kasuistik vorliegt, und dessen Erscheinungen ein hohes klinisch-psychiatrisches, unter Umständen auch forensisches Interesse bieten. Dieser pathologische Fetischismus bezieht sich nicht allein auf bestimmte Körperteile, sondern selbst auf leblose Gegenstände, welche jedoch fast immer Teile der weiblichen Kleidung sind und damit in naher Beziehung zum Körper des Weibes stehen.

Dieser pathologische Fetischismus schliesst sich in allmählichen Uebergängen an den physiologischen an, so dass es (wenigstens für

den Körperteil-Fetischismus) beinahe unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen, wo die Perversion beginnt. Dazu kommt noch, dass das gesamte Gebiet des Körperteil-Fetischismus eigentlich nicht ausserhalb des Kreises der Dinge fällt, die normaliter als Reize für den Geschlechtstrieb wirken, sondern innerhalb desselben. Das Abnorme liegt hier nur darin, dass ein Teileindruck vom Gesamtbilde der Person des anderen Geschlechts alles sexuelle Interesse auf sich konzentriet, so dass daneben alle anderen Eindrücke verblassen und mehr oder minder gleichgültig werden. Deshalb ist der Körperteil-Fetischist nicht als ein Monstrum per excessum zu betrachten, wie z. B. der Sadist oder Masochist, sondern eher als ein Monstrum per defectum. Nicht was auf ihn als Reiz wirkt, ist im allgemeinen abnorm, sondern eher das, was nicht als Reiz wirkt, die Einschränkung des Gebietes sexuellen Interesses, die für ihn eingetreten ist. Freilich pflegt dieses eingeengte sexuelle Interesse auf dem engen Gebiet mit um so grösserer, mit ganz abnormer Intensität aufzutreten.

Es würde sich wohl empfehlen, als Grenze des pathologischen Fetischismus den Umstand anzunehmen, ob das Vorhandensein des Fetisch conditio sine qua non für die Möglichkeit den Koitus zu vollziehen ist, oder nicht. Aber die nähere Betrachtung der Tatsachen ergibt, dass diese Grenze eben nur scheinbar eine scharfe ist. Es gibt so zahlreiche Fälle, in denen der Koitus, trotz Abwesenheit des Fetisch, zwar noch möglich ist, aber eben ein unvollkommener, erzwungener (oft mit Hilfe von Phantasiebildern, die sich auf den Fetisch beziehen), besonders ein unbefriedigender und erschöpfender ist, dass auch hier sich alles bei näherer Betrachtung der entscheidenden subjektiven, psychischen Sachlage in Uebergänge auflöst, die einerseits zur blossen, noch physiologischen Vorliebe, andererseits zur psychischen Impotenz in Abwesenheit des Fetisch führen.

So ist es vielleicht besser, das Kriterium für das Pathologische auf dem Gebiete des Körperteil-Fetischismus auf ganz subjektivem psychischem Boden zu suchen. Die Konzentration des sexuellen Interesses auf einen bestimmten Körperteil, welcher — das ist hier hervorzuheben — nie eine direkte Beziehung zum Sexus hat (wie Mammae, äussere Genitalien) — führt die Körperteil-Fetischisten oft dahin, dass sie als eigentliches Ziel ihrer geschlechtlichen Befriedigung nicht den Koitus betrachten, sondern irgend eine Manipulation an dem betreffenden, als Fetisch wirksamen Körperteil. Dieser verirrte Trieb kann nun wohl beim Körperteil-Fetischisten als das Kriterium des Krankhaften angesehen werden, gleichgültig, ob dabei noch wirklicher Koitus möglich ist oder nicht.

Der Gegenstands- oder Kleidungs-Fetischismus aber kann wohl in allen Fällen als eine pathologische Erscheinung angesehen werden, da sein Objekt ausserhalb des Kreises normaler Reize für den Geschlechtstrieb fällt.

Auch hier besteht zwar in den Erscheinungen eine gewisse äussere Uebereinstimmung mit Vorgängen der psychisch normalen Vita sexualis; der innere Zusammenhang und Sinn des pathologischen Fetischismus ist aber ein ganz anderer. Auch auf dem Gebiete der schwärmerischen Liebe eines psychisch nicht abnormen Menschen können das Taschentuch, der Schuh, Handschuh, Brief, die Blume, „die sie ihm gab", die Haarlocke u. s. w. Gegenstand abgöttischer Verehrung sein, aber nur, weil sie ein Erinnerungszeichen an die abwesende oder gestorbene geliebte Person darstellen, deren Gesamtpersönlichkeit damit reproduziert wird. Der pathologische Fetischist hat keine derartigen Beziehungen. Für ihn ist der Fetisch der ganze Vorstellungsinhalt. Wo er desselben gewahr wird, tritt die sexuelle Erregung ein und macht der Fetisch seine Wirkung geltend[1]).

Pathologischer Fetischismus scheint nach aller bisheriger Erfahrung nur auf dem Boden der (meist hereditären) psychopathischen Veranlagung oder bestehender psychischer Erkrankung vorzukommen.

So kommt es, dass er nicht selten mit den anderen (originären) Perversionen des Geschlechtssinns, welche demselben Boden entstammen, kombiniert erscheint. Bei konträr Sexualen, bei Sadisten und Masochisten kommt Fetischismus in den verschiedensten Gestaltungen nicht selten vor. Ja, gewisse Formen des Körperteil-Fetischismus (Hand- und Fuss-Fetischismus) haben sogar mit den zwei zuletzt genannten Perversionen wahrscheinlich mehr oder minder dunkle Zusammenhänge (s. unten).

Beruht nun aber auch der pathologische Fetischismus auf einer angeborenen allgemeinen psychopathischen Disposition, so ist doch diese Perversion selbst nicht (wie die bisher behandelten) in ihrem Wesen originärer Natur; sie ist nicht fertig angeboren, wie wir es wohl vom Sadismus und Masochismus annehmen können.

Während in den bisher dargestellten Gebieten der sexuellen Perversionen dem Forscher durchaus Fälle originären Charakters entgegentreten, begegnet man hier durchaus erworbenen Fällen. Abgesehen davon, dass beim Fetischismus die veranlassende Gelegenheit der Erwerbung oft nachweisbar ist, fehlen hier die physiologischen Tatsachen,

[1]) Ganz anders ist der Fall in Zolas Therese Raquin, wo der betreffende Mann die Stiefel der Geliebten mehrmals küsst, gegenüber jenen Schuh- und Stiefelfetischisten, die beim Anblick eines jeden Stiefels an beliebiger Dame, oder auch ohne solche, in wollüstige Ekstase geraten bis zur Ejakulation.

die auf dem Gebiete des Sadismus und des Masochismus durch eine allgemeine sexuelle Hyperästhesie auf die Höhe einer Perversion gehoben werden und damit die Annahme originären Ursprungs rechtfertigen. Es bedarf im Gebiet des Fetischismus für jeden einzelnen Fall noch eines Geschehnisses, das den Stoff der Perversion liefert.

Es gehört allerdings — wie oben gesagt — zum physiologischen Geschlechtsleben, für dies und jenes an der Frau und um sie zu schwärmen; aber gerade die Konzentration des gesamten sexuellen Interesses auf einen solchen Teileindruck ist hier das Wesentliche und diese Konzentration muss für jedes damit behaftete Individuum einen individuellen Erklärungsgrund haben.

Man kann sich daher der Ansicht Binets anschliessen, dass im Leben eines jeden Fetischisten ein Ereignis anzunehmen ist, welches die Betonung gerade dieses einzigen Eindrucks mit Wollustgefühlen determiniert hat. Dieses Ereignis wird in die früheste Jugend zurückzuversetzen sein und in der Regel mit dem ersten Erwachen der Vita sexualis zusammenfallen. Die Gelegenheit, bei welcher die Assoziation entstanden ist, wird in der Regel vergessen. Nur das Resultat der Assoziation bleibt bewusst. Die auffällige Tatsache, dass Gegenstand des Fetischismus alle möglichen Objekte[1]) werden können, findet ihre Erklärung darin, dass der individuelle Fetisch durch zufällige äussere Eindrücke, die zeitlich eben mit einem sexualen Erregungszustand zusammenfallen und mit diesem assoziative Knüpfung erfahren, determiniert wird. Dass aber eine solche Assoziation haftet, immer wieder reproduziert wird, ausschliesslich die Vita sexualis dominiert, keine weiteren bezüglichen Assoziationen aufkommen lässt, ist das Befremdende und an und für sich die Signatur des Pathologischen an sich Tragende. Eine solche Reaktions- und Wirkungsweise ist nur denkbar im Rahmen einer besonderen pathologischen Konstitution, die ätiologisch wieder ihre Begründung in einer psychischen Degeneration findet, die sexuelle Hyperästhesie und solch abnorme und dauernde Gedankenverbindungen vermittelt[2]).

[1]) Vergl. m. „Arbeiten“ IV, p. 172, Fall von Ringfetischismus; p. 174, Trauerflorfetischismus bei einem Homosexualen.

[2]) Wenn dagegen Binet op. cit. behauptet, jede sexuelle Perversion, ohne Ausnahme, beruhe auf einem solchen „Accident agissant sur un sujet prédisposé“ (wobei unter dieser Prädisposition nur Hyperästhesie im allgemeinen verstanden wird), so ist eine solche Annahme für die anderen sexuellen Perversionen, ausserhalb des Fetischismus, wie schon oben p. 163 dargelegt worden ist, weder erforderlich noch genügend. Es ist nicht abzusehen, wie auf ein selbst sehr erregbares Individuum der Anblick der Züchtigung eines anderen gerade sexuell erregend wirken soll, wenn nicht die physiologische Nachbarschaft von Wollust und Grausamkeit im übernormal erregbaren Individuum zum originären Sadismus geworden ist. Aber auch die

Wie die bisher behandelten Perversionen, so kann auch der erotische (pathologische) Fetischismus sich äusserlich in den seltsamsten unnatürlichen und selbst verbrecherischen Akten manifestieren: Befriedigung am Leibe des Weibes loco indebito, Diebstahl und Raub von Gegenständen, die als Fetisch wirken, Polluierung solcher etc. Es hängt auch hier von der Intensität des perversen Triebes und der relativen Stärke der ethischen Gegenmotive ab, ob und wie weit es zu dergleichen Akten kommt.

Diese perversen Akte der Fetischisten können, ebenso wie die anderer geschlechtlich perverser Individuen, entweder die gesamte äussere Vita sexualis allein ausmachen, oder neben dem normalen geschlechtlichen Akt einhergehen, je nachdem die physische und psychische Potenz, die Erregbarkeit für normale Reize noch mehr oder minder erhalten ist. Im letzteren Falle dient nicht selten der Anblick oder die Berührung des Fetisch als notwendiger präparatorischer Akt.

Die grosse praktische Wichtigkeit, welche den Tatsachen des pathologischen Fetischismus zukommt, liegt nach dem Gesagten in zwei Momenten.

Erstens ist der pathologische Fetischismus nicht selten eine Ursache psychischer Impotenz[1]). Da der Gegenstand, auf welchem das sexuelle Interesse des Fetischisten sich konzentriert, an und für sich in keiner unmittelbaren Beziehung zum normalen Geschlechtsakt steht, so geschieht es oft, dass der Fetischist durch seine Perversion die Erregbarkeit für normale Reize einbüsst, oder wenigstens den Koitus nur mittelst Konzentration der Phantasie auf seinen Fetisch leisten kann. Auch liegt in dieser Perversion und in der Schwierigkeit ihrer adäquaten Befriedigung, gerade so wie bei den anderen Perversionen des Geschlechtssinns, namentlich für jugendliche Individuen,

---

Assoziationen, auf denen der erotische Fetischismus beruht, sind nicht ganz zufällige. Wie die sadistischen und masochistischen Assoziationen durch die Nachbarschaft der diesbezüglichen Elemente in der Psyche des Subjekts präformiert sind, so ist die Möglichkeit fetischistischer Assoziation durch die Beschaffenheit der Objekte vorbereitet und dadurch leichter erklärlich. Es sind ja fast immer Teileindrücke der weiblichen Gesamterscheinung (inklusive Kleidung), um die es sich hier handelt.

[1]) Es kann als eine Art (psychischen) Fetischismus im weiteren Sinne betrachtet werden, dass, was häufig geschieht, junge Ehemänner, die viel mit Prostituierten verkehrt haben, sich der Keuschheit ihrer jungen Ehefrauen gegenüber impotent sehen. Einer meiner Klienten war niemals potent seiner jungen, schönen, züchtigen Frau gegenüber, weil er an die laszive Weise der Prostituierten gewöhnt war. Versuchte er ab und zu einen Koitus bei Puellis, so war er vollkommen potent. Einen ganz ähnlichen interessanten Fall berichtet Hammond op. cit. p. 48 und 49. Freilich spielen in derartigen Fällen meistens schlechtes Gewissen und hypochondrische Angst vor Impotenz eine grosse Rolle.

und gerade für solche, welche infolge ethischer und ästhetischer Gegenmotive vor der Verwirklichung ihrer perversen Gelüste zurückschrecken, die beständige Verlockung zur psychischen und physischen Onanie, welche wieder deletär auf Konstitution und Potenz zurückwirkt.

Zweitens ist der Fetischismus von grosser forensischer Bedeutung. So wie der Sadismus zu Mord und Körperverletzung ausarten kann, so kann der Fetischismus zum Diebstahl und selbst zum Raub der betreffenden Gegenstände führen.

Der erotische Fetischismus hat zum Gegenstande entweder einen bestimmten Körperteil des entgegengesetzten Geschlechts, oder ein bestimmtes Kleidungsstück desselben oder einen Stoff der Bekleidung. (Es sind bis jetzt nur Fälle von pathologischem Fetischismus des Mannes bekannt, deshalb ist hier nur von weiblichen Körperteilen und weiblichen Kleidungsstücken die Rede.)

Danach zerfallen die Fetischisten in drei Gruppen.

a) Der Fetisch ist ein Teil des weiblichen Körpers.

Wie es innerhalb des physiologischen Fetischismus besonders das Auge, die Hand, der Fuss und das Haar des Weibes sind, welche besonders häufig zum Fetisch werden, so sind es auch hier, auf pathologischem Gebiete, meistens dieselben Körperteile, welche alleiniger Gegenstand des sexuellen Interesses geworden sind. Die ausschliessliche Konzentration des Interesses auf diese Teile, neben denen alles andere am Weibe verblassen und der sonstige sexuelle Wert des Weibes auf Null sinken kann, so dass statt des Koitus seltsame Manipulationen am Fetischgegenstande zum Ziele der Begierde werden — das ist es, was eben diese Fälle zu pathologischen macht.

Beobachtung 91. (Binet op. cit.) X., 34 Jahre alt, Gymnasiallehrer, hat in der Kindheit an Konvulsionen gelitten. Mit 10 Jahren begann er zu onanieren, unter wollüstigen Empfindungen, die sich an sehr sonderbare Vorstellungen knüpften. Er schwärmte eigentlich für die Augen des Weibes; da er aber durchaus sich auf irgend eine Art den Koitus vorstellen wollte und in sexualibus gänzlich unwissend war, so kam er auf die Idee, um sich so wenig wie möglich von den Augen zu entfernen, den Sitz der weiblichen Geschlechtsorgane in die Nasenlöcher zu verlegen. Um diese Vorstellung dreht sich von jetzt ab seine sehr lebhafte sexuelle Begierde. Er entwirft Zeichnungen, welche korrekte griechische Profile von Frauenköpfen darstellen, aber mit so weiten Nasenlöchern, dass die Immissio penis möglich wird.

Eines Tages sieht er im Omnibus ein Mädchen, in welchem er sein Ideal zu erkennen glaubt. Er verfolgt es in dessen Wohnung, hält augenblicklich um dessen Hand an. Hinausgewiesen, dringt er immer wieder ein, bis er verhaftet wird.

X. hat niemals geschlechtlichen Umgang gehabt.

Solcher Nasenfetischismus ist überaus selten. Erschliessen lässt er sich aus folgendem aus England mir zugekommenen Gedicht:

„O sweet and pretty little nose, so charmig unto me; O were I but the sweetest rose, I'd give my scent to thee. O make it full with honey sweet, That I may suck it all; T' would be for me the greatest treat, A real festival.

How sweet and how nutritious your darling nose does seem. It would be more delicious, than strawberies and cream."

Sehr zahlreich sind die Handfetischisten. Noch nicht eigentlich pathologisch ist der folgende Fall. Er möge als ein Uebergangsfall hier Platz finden.

Beobachtung 92. B., aus neuropathischer Familie, sehr sinnlich, geistig intakt, gerät beim Anblick einer jungen schönen Damenhand jeweils in Entzücken und verspürt sexuelle Erregung bis zur Erektion. Küssen und Drücken der Hand ist ihm Seligkeit. So lange sie mit dem Handschuh bedeckt ist, fühlt er sich unglücklich. Unter dem Vorwand, wahrzusagen, sucht er in den Besitz solcher Hände zu gelangen. Der Fuss ist ihm gleichgültig. Sind die schönen Hände mit Ringen geziert, so erhöht dies seine Lust. Nur die lebende, nicht die nachgebildete Hand macht ihm diese wollüstige Erregung. Nur wenn er durch häufigen Koitus sexuell erschöpft ist, verliert die Hand ihren sexuellen Reiz. Anfangs störte ihn das Erinnerungsbild von weiblichen Händen selbst in der Arbeit. (Binet op. cit.)

Binet berichtet, dass solche Fälle von Schwärmerei für die Hand des Weibes zahlreich sind.

Erinnern wir uns an dieser Stelle, dass nach Beob. 25 ein Mann sich aus sadistischen Regungen, nach Beob. 52 aus masochistischen für die Hand des Weibes begeistern kann. Solche Fälle sind also mehrdeutig.

Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass sämtliche oder nur die meisten Fälle von Handfetischismus eine sadistische oder masochistische Erklärung zulassen oder ihrer bedürfen.

Der folgende, ausführlich beobachtete, interessante Fall lehrt, dass, trotzdem anfänglich ein sadistisches oder masochistisches Element mit im Spiele zu sein scheint — zur Zeit der Reife des Individuums und der Ausbildung der Perversion diese von dergleichen Elementen nichts enthält. Diese könnten allerdings im Laufe der Zeit wieder weggefallen sein; aber die Annahme der Entstehung des Fetischismus aus einer zufälligen Assoziation genügt hier vollkommen.

Beobachtung 93. Fall von Handfetischismus, mitgeteilt von Albert Moll. P. L., 28 Jahre, Kaufmann in Westfalen.

Abgesehen davon, dass der Vater des Patienten ein auffallend missgestimmter und etwas heftiger Mann ist, lässt sich in der Familie nichts erblich Belastendes nachweisen.

Patient war in der Schule nicht sehr fleissig; er war niemals imstande, seine Aufmerksamkeit längere Zeit auf einen Gegenstand zu konzentrieren; hingegen hatte er von Kindheit an grosse Neigung zur Musik. Sein Temperament war von jeher etwas nervös.

Er kam im August 1890 zu mir und klagte über Kopf- und Unterleibsschmerzen, die einen durchaus neurasthenischen Eindruck machten. Patient gibt ferner an, dass er sehr energielos sei.

Ueber sein sexuelles Leben macht Patient erst auf genaue dahinzielende Fragen folgende Angaben. Die ersten Anfänge geschlechtlicher Erregungen stellten sich bei ihm, soweit ihm in Erinnerung ist, bereits im 7. Lebensjahre ein. Si pueri eiusdem fere aetatis mingentis membrum adspexit, valde libidinibus excitatus est. L. behauptet mit Sicherheit, dass diese Aufregung mit deutlichen Erektionen verbunden war. Verführt durch einen anderen Knaben, wurde L. im Alter von 7 oder 8 Jahren zur Onanie veranlasst. „Als sehr leicht erregbare Natur,“ sagt L., „gab ich mich sehr häufig der Onanie bis zum 18. Lebensjahre hin, ohne dass mir über die schädlichen Folgen oder überhaupt über die Bedeutung des Vorgangs eine klare Vorstellung gekommen wäre.“ Besonders liebte er es, cum nonnullis commilitonibus mutuam masturbationem tractare, keineswegs aber war es ihm gleichgültig, wer der andere Knabe war, vielmehr konnten ihm nur wenige Altersgenossen nach dieser Richtung hin genügen. Auf die Frage, was ihn besonders veranlasste, diesen oder jenen Knaben vorzuziehen, antwortete L., dass ihn bei seinen Schulkameraden besonders eine weisse, schön geformte Hand verlockte, mit ihnen gegenseitige Masturbation zu treiben. L. erinnert sich ferner daran, dass er häufig beim Beginn der Turnstunde sich ganz allein auf einem entfernt stehenden Barren mit Turnen beschäftigte; er tat dies in der Absicht, ut quam maxime excitaretur idque tantopere assecutus est, ut membro manu non tacto, sine ejaculatione — puerili aetate erat, — voluptatem clare senserit. Interessant ist noch ein Vorgang, dessen sich der Patient aus seiner früheren Lebenszeit erinnert. Der eine Lieblingskamerad N., mit dem L. mutuelle Masturbation trieb, machte ihm eines Tages folgenden Vorschlag: ut L. membrun N . . i apprehendere conaretur, er, N., wolle sich möglichst sträuben und den L. daran zu verhindern suchen. L. ging auf den Vorschlag ein. Es war somit die Onanie direkt mit einem Kampfe der beiden Beteiligten verbunden, wobei N. stets besiegt wurde[1]).

Der Kampf endete nämlich regelmässig damit, ut N. tandem coactus sit membrum masturbari. L. versichert mir, dass diese Art der Masturbation ihm sowohl, wie dem N., ein ganz besonders grosses Vergnügen bereitet hätte. In dieser Weise setzte nun L. bis zum 18. Lebensjahre sehr oft die Onanie fort. Von seinem Freunde belehrt, bemühte er sich nun, mit allem Aufwand von Energie gegen seine üble Angewohnheit anzukämpfen. Es gelang ihm dies auch nach und nach immer mehr, bis er endlich, nach Ausführung des ersten Koitus, gänzlich von der Onanie abstand. Dies geschah aber erst im Alter von $21^1/_2$ Jahren. Unbegreiflich erscheint es jetzt dem Patienten, und es erfüllt ihn angeblich mit Ekel, dass er jemals daran Gefallen finden konnte, mit Knaben Onanie zu treiben. Keine Macht könnte ihn heute dazu bringen, eines anderen Mannes Glied zu berühren, dessen Anblick ihm schon unangenehm ist. Es hat sich jede Neigung zu Männern verloren und Patient fühlt sich durchaus zum Weibe hingezogen.

Es sei aber erwähnt, dass, trotzdem L. entschiedene Neigung zum Weibe hat, doch eine abnorme Erscheinung bei ihm besteht.

Was ihn nämlich bei dem weiblichen Geschlecht wesentlich aufregt, ist der Anblick einer schönen Hand; bei weitem mehr reizt es den L.,

[1]) Also eine Art von rudimentärem Sadismus bei L. und Masochismus bei N.!

wenn er eine weibliche schöne Hand berührt, quam si eandam feminam plane nudatam adspiceret.

Wie weit die Vorliebe des L. für die schöne Hand eines weiblichen Wesens geht, erhellt aus folgendem Vorgang.

L. kannte eine schöne junge Dame, der alle Reize zur Verfügung standen; aber ihre Hand war ziemlich gross und hatte keine schöne Form, war vielleicht auch manchmal nicht so rein, wie L. beanspruchte. Es war dem L. infolgedessen nicht nur unmöglich, ein tieferes Interesse für die Dame zu fassen, sondern er war nicht einmal imstande, die Dame zu berühren. L. meint, dass es im allgemeinen nichts ekelhafteres für ihn gebe, als unsaubere Fingernägel; diese allein machten es ihm unmöglich, eine sonst noch so schöne Dame zu berühren. Uebrigens hat L. häufig den Koitus in früheren Jahren dadurch ersetzt, ut puellam usque ad eiaculationem effectam membrum suum manu tractare iusserit.

Auf die Frage, was ihn an der Hand des Weibes besonders anziehe, insbesondere, ob er in ihr das Symbol der Macht sehe, und ob es ihm Genuss bereite, von dem Weibe eine direkte Demütigung zu erfahren, antwortete Patient, dass nur die schöne Form der Hand ihn reize, dass von einem Weibe gedemütigt zu sein, ihm keinerlei Befriedigung gewähre, und dass ihm noch niemals ein Gedanke daran gekommen sei, in der Hand das Symbol oder das Werkzeug der Macht des Weibes zu finden. Die Vorliebe für die Hand des Weibes ist auch heute noch so gross, ut majore voluptate afficiatur si manus feminae membrum tractat quam coitu in vaginam. Dennoch möchte Patient diesen lieber ausführen, weil er ihm als die natürliche, das erstere aber als eine krankhafte Neigung erscheint. Die Berührung seines Körpers durch eine schöne weibliche Hand verursacht dem Patienten sofort Erektion; er meint, dass Küssen und andere Berührungen bei weitem nicht so starken Einfluss ausüben.

Patient hat nur in den letzten Jahren öfter den Koitus ausgeführt, aber es fiel ihm jedesmal der Entschluss dazu ausserordentlich schwer.

Auch fand er in dem Koitus nicht die volle Befriedigung, die er suchte. Wenn sich aber L. in der Nähe eines weiblichen Wesens befindet, das er gern besitzen möchte, so erhöht sich im blossen Ansehen der Betreffenden zuweilen die sexuelle Aufregung des L. bis zu dem Grade, dass Ejakulation erfolgt. L. versichert ausdrücklich, dass er hierbei absichtlich sein Glied nicht berühre oder drücke; die unter solchen Umständen erfolgende Spermaentleerung gewährt dem L. einen bei weitem grösseren Genuss, als der wirklich vollzogene Beischlaf[1]).

Die Träume des Patienten L., auf den ich zurückkomme, betreffen niemals den Beischlaf. Wenn er des Nachts Pollutionen hat, so kommen sie fast stets in Verbindung mit ganz anderen Gedanken vor, als dies bei normalen Männern der Fall ist. Die betreffenden Träume des Patienten sind Rekapitulationen aus seiner Schulzeit. In dieser hatte nämlich Patient, abgesehen von der oben erwähnten mutuellen Onanie, auch dann Samenerguss, wenn ihn eine grosse Aengstlichkeit überfiel.

Wenn z. B. der Lehrer eine Extemporale diktierte und L. beim Uebersetzen nicht zu folgen vermochte, so trat öfter Ejakulation ein[2]). Die jetzigen

[1]) Also hochgradige sexuelle Hyperästhesie. Vergl. oben Anm. zu p. 55.

[2]) Auch diese ist sexuelle Hyperästhesie. Jede beliebige starke Erregung versetzt die sexuelle Sphäre in Aufruhr (Binets „dynamogénie générale"). Dr. Moll teilt diesbezüglich noch folgenden Fall mit:

„Ein ähnlicher Vorgang wird mir von einem 27jährigen Herrn E. mitgeteilt. Derselbe, ein Kaufmann, hatte oft in der Schule und auch ausserhalb derselben dann

in der Nacht zeitweise auftretenden Pollutionen sind stets nur von Träumen begleitet, die den gleichen oder verwandten Inhalt haben, wie die eben erwähnten Vorgänge auf der Schule.

Patient hält sich infolge seines unnatürlichen Fühlens und Empfindens für unfähig, ein Weib dauernd zu lieben.

Eine Behandlung der sexuellen Perversion des Patienten konnte bisher nicht stattfinden.

Dieser Fall von Handfetischismus beruht sicher nicht auf Masochismus oder Sadismus, sondern erklärt sich einfach aus früh getriebener mutueller Onanie. Ebensowenig liegt hier konträre Sexualempfindung vor. Bevor der Sexualtrieb sich eines Objektes klar bewusst wurde, ward hier die Hand des Mitschülers benutzt. Sobald der Trieb zum anderen Geschlechte deutlich wird, erscheint das Interesse für die Hand auf die des Weibes übertragen.

Es mögen so bei Handfetischisten, die nach Binet ja so zahlreich sind, noch andere Assoziationen zum gleichen Resultat führen.

An die Handfetischisten würden sich naturgemäss die Fussfetischisten anreihen. Während aber an die Stelle des Handfetischismus nur selten der zur folgenden Gruppe des Gegenstandsfetischismus gehörige Handschuhfetischismus tritt, finden wir statt der seltenen Schwärmerei für den nackten Fuss den weitverbreiteten, in unzähligen Fällen vorkommenden Schuh- und Stiefelfetischismus. Der Grund hierfür ist leicht einzusehen. Die Hand des Weibes wird vom Knaben meist entblösst gesehen, der Fuss bekleidet. So knüpfen sich die früheren Assoziationen, welche bei Fetischisten die Richtung der Vita sexualis determinieren, naturgemäss an die nackte Hand, aber an den bekleideten Fuss. Diese Annahme ist jedenfalls richtig bezüglich der in der Stadt Aufwachsenden und erklärt ohne weiteres die Seltenheit des Fussfetischismus[1]) hinsichtlich dessen ich nur über folgende Fälle verfüge.

Beobachtung 94. Fussfetischismus. Erworbene konträre Sexualempfindung. Herr X., Beamter, 29 Jahre, stammt von neuropathischer Mutter und diabetischem Vater.

Er ist geistig gut veranlagt, von nervösem Temperament, hat keine Nervenkrankheiten durchgemacht, bietet keine Degenerationszeichen. Patient erinnert sich bestimmt, dass er schon mit 6 Jahren, wenn er blossfüssiger Frauenzimmer ansichtig wurde, dadurch sexuell erregt wurde und den Drang in sich verspürte, ihnen nachzulaufen oder bei der Arbeit zuzusehen.

Samenerguss mit Wollustgefühl, wenn ein starkes Angstgefühl sich seiner bemächtigte. Ausserdem aber übte fast jeder sowohl körperliche wie seelische Schmerz einen ähnlichen Einfluss aus. Der Patient E. hat angeblich normalen Geschlechtstrieb, leidet aber an nervöser Impotenz."

[1]) Abgesehen von dessen Auftreten bei larviertem Masochismus in Gestalt von Koprolagnie, wobei aber nicht der reingewaschene Fuss, sondern dessen Gegenteil wesentlich den fetischistischen Reiz zu bringen scheint. Vergl. Beob. 80.

Mit 14 Jahren schlich er einmal nachts in das Zimmer der schlafenden Schwester, fasste und küsste ihren Fuss. Schon mit 8 Jahren gelangte er ganz spontan zur Masturbation, wobei nackte Weiberfüsse seiner Phantasie vorschwebten.

Mit 16 Jahren nahm er öfter Schuhe und Strümpfe von weiblichen Dienstboten in sein Bett, regte sich, mit ihnen manipulierend, dabei sinnlich auf und masturbierte.

Mit 18 Jahren begann der libidinöse X. sexuellen Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes. Er war vollkommen potent, vom Koitus befriedigt und sein Fetisch spielte bei diesem sexuellen Verkehr keine Rolle. Für männliche Personen empfand er nicht die geringste geschlechtliche Neigung, auch interessierten ihn Männerfüsse in keiner Weise.

Vom 24. Jahre ab vollzog sich eine Aenderung in seinem sexuellen Fühlen und in seinem Befinden.

Patient wurde neurasthenisch und begann sexuelle Neigung zum Manne zu empfinden. Das vermittelnde Moment für die Entstehung der Neurose und der konträren Sexualempfindung war offenbar exzessive Masturbation, zu der er sich teils aus durch Koitus nicht immer befriedigbarer Libido nimia, teils durch den zufälligen oder auch aufgesuchten Anblick von Weiberfüssen veranlasst fühlte.

Mit zunehmender Neurasthenie (zunächst sexualis) stellte sich ein rapider Rückgang seiner Libido, Potenz und Befriedigung gegenüber weiblichen Individuen ein. Gleichzeitig entwickelte sich Neigung zum eigenen Geschlecht und auch sein Fetischismus übertrug sich auf dieses.

Er übte vom 25. Jahre ab Koitus cum muliere nur mehr selten und ohne rechte Befriedigung, auch interessierte ihn der Fuss des Weibes fast gar nicht mehr. Immer mächtiger wurde sein Drang, mit Männern sexuell zu verkehren. In eine Grossstadt mit 26 Jahren versetzt, fand er die erwünschte Gelegenheit und ergab sich nun mit wahrer Leidenschaft mannmännlicher Liebe. Viros masturbare, penem eorum in os recipere et pedes sociorum osculari solebat.

Er ejakulierte bei solchen Praktiken mit grösstem Genuss. Allmählich genügte schon der Anblick eines sympathischen, besonders der eines barfüssigen Mannes dazu.

Auch seine nächtlichen Pollutionen hatten nur mehr mannmännlichen Verkehr zum Gegenstand, und zwar in fetischistischem Sinne (Füsse).

Für Schuhwerk interessierte er sich nicht. Nur der unbekleidete Fuss hatte für ihn Reiz. Er fühlte oft den Drang, Männern auf der Strasse nachzugehen, in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, ihnen den Schuh ausziehen zu können. Ein Surrogat für ihn war es, selbst barfuss zu gehen. Zeitweise befiel ihn ein förmlicher Zwang, unter Wollustschauder auf die Strasse barfuss hinabzugehen. Versuchte er Widerstand zu leisten, so befielen ihn Angst, Herzklopfen, Zittern. Wiederholt sah er sich gezwungen, jeder Gefahr und unliebsamer Konsequenz nicht achtend, stundenlang nachts, selbst bei Regenwetter, seinem Drang zu fröhnen.

Er hielt dabei seine Schuhe in der Hand, war sexuell höchst erregt und fand Befriedigung durch spontane oder auch provozierte Ejakulation. Er beneidete Taglöhner und andere Leute, die barfüssig gehen konnten, ohne aufzufallen.

Seine glücklichste Zeit war der Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt à la Kneipp, wo sowohl er, als die anderen Herren kurgemäss barfüssig gehen durften.

Durch eine ärgerliche Chantageaffäre, die sich X. in seinem mannmännlichen Verkehr auf den Hals geladen hatte, wurde er ernüchtert, sah sich nach Rettung aus seiner schiefen sexualen Existenz um, entdeckte sich einem Arzte, der ihn an mich wies.

Patient tat sein möglichstes, um sich der Masturbation und des Verkehres mit Männern zu enthalten, liess in einer Wasserheilanstalt seine Neurasthenie behandeln, gewann einiges Interesse für das Genus femininum wieder, wobei sein Fussfetischismus eine Brücke bot, koitierte einmal mit einigem Genuss mit einer barfüssigen Dorfschönen, die er seinen Wünschen gefügig fand, später noch einigemal mit Puellis ohne Befriedigung, wandte sich wieder Personen des eigenen Geschlechtes zu, wurde gänzlich rückfällig, unwiderstehlich angezogen durch barfüssige Landstreicher, Feldarbeiter, die er beschenkte, damit er nur ihre Füsse küssen durfte. Ein Versuch, durch Suggestivbehandlung den Unglücklichen auf natürliche Bahnen zu lenken, scheiterte an der Unmöglichkeit, über ein leichtes und therapeutisch wertloses Engourdissement hinaus zu gelangen.

Epikrise: Originärer Fussfetischismus. Erworbene konträre Sexualempfindung, mit Uebertragung des fetischistischen Vorstellungskreises in die Homosexualität.

Beobachtung 95. Fussfetischismus bei dauernder Heterosexualität. Herr Y., 50 Jahre, ledig, den höheren Ständen angehörig, konsultierte den Arzt wegen „nervöser" Beschwerden. Er ist belastet, von Kindesbeinen an nervös, sehr empfindlich gegen Kälte und Wärme, seit Jahren von Zwangsvorstellungen geplagt, die den Charakter eines korrigierten und vorübergehenden Verfolgungswahnes haben. Wenn er z. B. an einer Wirtstafel sitzt, kommt es ihm vor, als wären aller Augen auf ihn gerichtet und alle Anwesenden flüsterten und spotteten über ihn.

Sobald er aufgestanden ist, ist dieses Gefühl vorbei und glaubt er nicht mehr an seine vermeintlichen Wahrnehmungen.

Er fühlt sich nirgends auf die Dauer wohl und zieht deshalb von einem Orte zum anderen. Gelegentlich passierte es ihm, dass er in einem Gasthof Zimmer bestellt hatte und nicht hinkonnte, weil bezügliche Zwangsvorstellungen ihn daran hinderten.

Die Libido dieses Mannes war nie gross. Er empfand nie anders als heterosexual. Seine einzige Befriedigung war angeblich normaler (seltener) Koitus.

Y. gestand dem Arzt, dass er in seinem Sexualleben von Jugend auf sehr eigentümlich sei. Weder durch Frauen, noch durch Männer werde er geschlechtlich gereizt, sondern ausschliesslich durch das Sehen von nackten Füssen weiblicher Individuen, gleichgültig ob es Kinder oder Erwachsene sind. Alle übrigen Körperteile von Frauen lassen ihn vollständig kalt.

Hat er Gelegenheit, die nackten Füsse von Personen, die sich „im Lande" herumtreiben, zu sehen, so kann er stundenlang stehen, um sie zu betrachten, und empfindet dabei den „fürchterlichen" Trieb, terere genitalia propria ad pedes·illarum. Bis jetzt ist es ihm gelungen, sich nicht zur Befriedigung dieses Dranges hinreissen zu lassen.

Was ihn am meisten ärgert, ist der Schmutz, mit welchem gewöhnlich die nackten Füsse der sich Tummelnden bedeckt sind. Er möchte sie gerne recht schön rein haben. Wie er zu diesem Fetischismus gelangt sei, wusste er nicht anzugeben. (Aus einer Mitteilung von Professor Forel.)

Epikrise: Fall von Körperteilfetischismus. Masochistische Beziehungen nicht nachweisbar. Wahrscheinlichkeit der Entstehung dieses Falles von Fetischismus durch zufälliges Zusammentreffen einer sexuellen Erregung mit dem Anblick von nackten Füssen in der ersten Jugend.

Einen sehr prägnanten Fall von Fussfetischismus, meiner Beob. 94 sehr ähnlich, insofern der Betreffende bei festgehaltenem Fetisch homosexual wurde, hat Moll in seinen Untersuchungen über

Libido sexualis p. 288 mitgeteilt, auf den hier verwiesen sein möge. Der Schuhfetischismus[1]) fände seinen Platz gleichfalls in der folgenden Gruppe der Kleidungsfetischisten; er ist aber seines in der Mehrzahl der Fälle nachweisbar masochistischen Charakters wegen grösstenteils bereits oben (p. 133 u. ff.) dargestellt worden.

Neben Auge, Hand und Fuss spielen auch oft Mund und Ohr die Rolle des Fetisch. Solche Fälle erwähnt u. a. Moll op. cit. (Vergl. auch Belots Roman: La bouche de Madame X., der nach B.s Angabe auf einer direkten Beobachtung beruht.)

Aus meiner eigenen Beobachtung stammt der folgende merkwürdige Fall.

Beobachtung 96. Ein sehr belasteter Herr konsultierte mich wegen ihn fast zur Verzweiflung treibender Impotenz.

Sein Fetisch waren, so lange er Junggeselle war, Weiber von üppigen Formen. Er heiratete eine Dame von entsprechender Komplexion, war mit ihr ganz potent und glücklich. Nach einigen Monaten erkrankte die Dame schwer und magerte stark ab. Als er eines Tages wieder seiner ehelichen Pflicht nachkommen wollte, war er gänzlich impotent und blieb es. Versuchte er dagegen Koitus mit üppigen Weibern, so war er völlig potent.

Selbst Körperfehler können zum Fetisch werden.

Beobachtung 97. X., 28 Jahre, stammt aus schwer belasteter Familie. Er ist neurasthenisch, klagt über mangelndes Selbstvertrauen und häufige Verstimmung mit Anwandlungen zu Suicidium, deren sich zu erwehren er oft Mühe habe. Bei geringster Widerwärtigkeit sei er ganz fassungslos und verzweifelt. Patient ist Ingenieur in einer Fabrik in Russisch-Polen, von kräftigem Körperbau, ohne Degenerationszeichen. Er klagt über eine seltsame „Manie", die ihn oft daran zweifeln lasse, ob er denn ein geistig gesunder Mensch sei. Seit dem 17. Jahr werde er ausschliesslich sexuell erregt durch den Anblick von weiblichen Gebrechen, ganz speziell von Weibern, die hinken und krumme Füsse haben. Der ursprünglichen assoziativen Verknüpfung seiner Libido mit derartigen weiblichen Schönheitsfehlern ist sich Patient in keiner Weise bewusst.

Seit der Pubertät sei er im Bann dieses ihm selbst peinlichen Fetischismus. Das normale Weib habe für ihn nicht den geringsten Reiz, nur das krumme, hinkende, mit Gebrechen an den Füssen behaftete. Habe ein Weib ein solches Gebrechen, so übe es auf ihn einen mächtigen sinnlichen Reiz, gleichgültig, ob dieses Weib schön oder hässlich sei.

In Pollutionsträumen schweben ihm ausschliesslich solche hinkende Frauengestalten vor. Ab und zu könne er dem Antrieb nicht widerstehen, ein solches hinkendes Weib nachzuahmen. In dieser Situation bekomme er heftigen Orgasmus und eine von lebhaftem Wollustgefühl begleitete Ejakulation. Patient versichert, sehr libidinös zu sein und unter der Nichtbefriedigung seiner Triebe sehr zu leiden. Gleichwohl habe er erst mit 22 Jahren und seither nur etwa 5mal koitiert. Er habe dabei, trotz Potenz, nicht die geringste Befriedigung empfunden. Wenn er das Glück hätte, einmal mit einem hinkenden Frauenzimmer zu koitieren, würde dies gewiss anders sein. Jedenfalls könne er sich nur entschliessen, eine Hinkende zu heiraten.

---

[1]) Weitere Fälle: m. „Arbeiten" IV, p. 171.

Seit dem 20. Jahr bietet Patient auch Kleidungsfetischismus. Es genügt ihm oft, weibliche Strümpfe, Schuhe, Hosen anzuziehen. Er kaufe sich ab und zu derlei Kleidungsstücke, ziehe sie heimlich an, werde davon wollüstig erregt und bekomme Ejakulation. Von Weibern bereits getragene Kleidungsstücke haben für ihn nicht den geringsten Reiz. Am liebsten würde er anlässlich sinnlicher Erregungen Weiberkleider anziehen, aber er hat dies aus Furcht vor Entdeckung noch nicht zu tun gewagt.

Seine Vita sexualis beschränkt sich auf die erwähnten Praktiken. Patient versichert bestimmt und glaubhaft, dass er nie der Masturbation ergeben war. In neuerer Zeit ist er, unter Zunahme seiner neurasthenischen Beschwerden, sehr von Pollutionen geplagt.

Beobachtung 98. Z., Privatier, aus belasteter Familie, will schon als Kind für lahme und hinkende Personen besonderes Mitleid empfunden haben. Es war ihm ein, vorläufig sexuell ganz unbetonter Genuss, mit 2 Besen als Krücken heimlich in der Stube herumzugehen oder auch auf menschenleerer Strasse Hinken zu markieren. Allmählich gesellte sich dazu der Gedanke als „hübsches lahmes Kind“ einem schönen jungen Mädchen zu begegnen und seines Mitleids teilhaftig zu werden. Mitleid von Männern wäre ihm geradezu widerlich gewesen. Bis zum 20. Jahr versicherte der in vornehmem Hause privatim erzogene Z. von Geschlecht und Geschlechtsverkehr noch nichts gewusst zu haben. Sein ihm vorläufig noch ganz unverdächtiges Fühlen bestand in Phantasien, ein lahmes Mädchen zu bemitleiden oder selbst hinkend, von einem gesunden, schönen Mädchen bemitleidet zu werden. Immer deutlicher verbanden sich mit solchen Phantasien erotische Gefühle, und mit 20 Jahren liess sich Z. zu einem masturbatorischen Akt hinreissen, dem viele weitere folgten. Es entwickelte sich allmählich Neurasthenia sexualis, und die reizbare Schwäche wurde so gross, dass schon beim Anblick eines auf der Strasse dahinhinkenden Mädchens Ejakulation auftrat. Selbstverständlich waren auch masturbatorische Akte und Traumpollutionen von solchen Phantasien begleitet. Es fiel Z. selbst auf, dass ihm die Persönlichkeit, welche hinkte, gleichgültig war und sein Interesse auf den hinkenden Fuss sich beschränkte. Zum Versuch eines Koitus mit einer seinen Fetisch aufweisenden Frauensperson ist Z. bisher nie gelangt. Er fühlt sich seelich nicht dazu disponiert und misstraut auch seiner Potenz. Seine schmutzigen Phantasien drehen sich um Masturbation am Fusse des hinkenden Weibes. Zuweilen rafft er sich auf zum Gedanken, die Liebe eines keuschen, hinkenden Mädchens zu gewinnen — und dass dieses, gerührt darüber, dass er liebt, was an ihm ein Gebrechen ist, ihn von seinem Fetischismus befreit, indem „sie seine Liebe von der Seele ihres Fusses zum Fusse ihrer Seele emporführt!“ Darin erblickt er seine Rettung. Er fühlt sich in seiner gegenwärtigen Situation höchst unglücklich.

Beobachtung 99. Analoger Fall. Herr V., 30 Jahre, Beamter, stammt von sehr neuropathischen Eltern. Vom 7. Jahre ab war durch Jahre hindurch seine Gespielin ein gleichalteriges hinkendes Mädchen.

Vom 12. Jahr ab gelangte der jedenfalls nervöse und hypersexual veranlagte Knabe ohne Verführung zur Masturbation. Um dieselbe Zeit erfolgte die Pubertätsentwickelung und es ist wohl zweifellos, dass die ersten sexuellen Regungen des V. dem anderen Geschlecht gegenüber mit dem Anblick des hinkenden Mädchens zusammenfielen.

Von nun ab erregten seine Sinnlichkeit nur hinkende Frauenzimmer. Sein Fetisch wurde eine hübsche Dame, die (gleich wie die Jugendgespielin) mit dem linken Fusse hinkt.

Der ausschliesslich heterosexuale und dabei abnorm sexuell bedürftige V. versuchte früh mit dem anderen Geschlecht in Relation zu treten, war

aber absolut impotent nicht hinkenden Weibern gegenüber. Am grössten war seine Potenz und Befriedigung, wenn die Puella mit dem linken Fuss hinkte, doch verkehrte er auch erfolgreich mit rechts Hinkenden. Da er nur ausnahmsweise seinem Fetischismus gemäss koitieren konnte, half er sich mit Masturbation, die ihm aber als elendes Surrogat und ekelhaft erschien. Ueber seine sexuelle Situation war er oft sehr unglücklich und dem Suicidium nahe, von dem ihn nur die Rücksicht auf seine Eltern abhielt.

Sein moralisches Leiden gipfelte darin, dass er sich als Ziel seiner Wünsche die Ehe mit einer sympathischen hinkenden Dame dachte, aber er fühlte, dass er an einer solchen Gattin nur das Hinken, nicht die Seele lieben könnte, was er als eine Profanation der Ehe, als eine unerträgliche, unwürdige Existenz empfand. Oft hatte er schon deswegen an Resignation und Castratio gedacht.

Die Untersuchung des V., als er sich um Hilfe an mich wandte, ergab ein völlig negatives Resultat hinsichtlich Degenerationszeichen, Nervenkrankheit u. s. w.

Ich klärte Patient darüber auf, dass es ärztlicher Kunst schwer, wenn nicht unmöglich sein werde, einen durch so festgefügte Assoziationen begründeten Fetischismus zu zerstören und sprach die Hoffnung aus, dass er, indem er ein hinkendes Mädchen durch Ehe glücklich mache, selbst glücklich werden möge.

Ein Beispiel ist ferner: Descartes, welcher (Traité des Passions CXXXVI) selbst Betrachtungen über das Entstehen seltsamer Neigungen aus Ideenassoziationen anstellte. Er fand stets Geschmack an schielenden Frauen, weil der Gegenstand seiner ersten Liebe diesen Fehler hatte (Binet op. cit.).

Lydston (A Lecture on sexual perversion, Chicago 1890) berichtet den Fall eines Mannes, der ein Liebesverhältnis mit einem Weibe unterhielt, dem ein Unterschenkel amputiert worden war. Nach der Trennung von dieser Person suchte er begierig nach anderen Weibern mit dem gleichen Defekt. — Ein negativer Fetisch!

Eine ganz eigentümliche Varietät von Körperteilfetischismus stellt der folgende, stark mit sadistischen Elementen komplizierte Fall dar, in welchem die feine weisse jungfräuliche Haut Fetisch ist und der Sadismus zu dem Koitus äquivalenten wollüstig grausamen Akten, bis zur Anthropophagie (vergl. p. 71—78) treibt, für die der schwer degenerative und wohl epileptische Kranke durch Automutilation und Autophagie sich ein Surrogat schafft.

Beobachtung 100. L., Taglöhner, wurde verhaftet, weil er in einer öffentlichen Anlage sich ein grosses Stück Haut vom linken Vorderarm mit einer Schere abschnitt.

Er gesteht, dass er seit langer Zeit den Drang habe, ein Stück von der feinen weissen Haut eines jungen Mädchens zu essen, dass er zu diesem Zweck mit dazu bereit gehaltener Schere ein solches Opfer verfolgt habe, aber bei der Aussichtslosigkeit dieses Vorhabens davon abgestanden sei und als Ersatz sich selbst geschnitten habe!

L. stammt von epileptischem Vater. Eine Schwester ist geistesschwach.

L. hatte bis zum 17. Jahr an Enuresis nocturna gelitten, war allgemein gefürchtet wegen seines rohen, reizbaren Wesens, aus der Schule wegen seiner Undisziplinierbarkeit und Bösartigkeit weggeschickt worden.

Sehr früh ergab er sich der Onanie. Er lass mit Vorliebe fromme Bücher, bot Züge von Aberglauben, Hang zum Mystischen und auffällige Devotion in seinem Charakter.

Im 13. Jahre regte sich beim Anblick junger hübscher Mädchen mit weisser feiner Haut der wollüstig betonte Drang, einem solchen Mädchen ein Stück Haut herauszubeissen und dasselbe zu verzehren. Dieser Drang beherrschte sein ganzes Dichten und Trachten. Sonst reizte ihn am Weibe nichts. Er trug nie Verlangen, irgendwie mit einem solchen sexuell zu verkehren und machte nie einen bezüglichen Versuch.

Da er leichter mit Scheren zum Ziel zu gelangen hoffte, als mit den Zähnen, hatte er seit Jahren immer Scheren bei sich. Wiederholt war er nahe daran, sein abnormes Gelüste zu befriedigen. Seit einem Jahr, kaum mehr fähig, dessen Nichtbefriedigung zu ertragen, war er auf ein Surrogat verfallen, indem er jeweils nach fruchtloser Verfolgung eines Mädchens sich selbst an Armen, Schenkeln oder Bauch ein Stück Haut abschnitt und verzehrte. Unter Zuhilfenahme der Phantasievorstellung, es sei Haut von jenem verfolgten Mädchen, gelangte er während des Verzehrens des Stückes der eigenen Haut zu Orgasmus und Ejakulation.

Am Körper des L. finden sich zahlreiche, zum Teil ausgedehnte und tiefgehende Wunden oder Narben in der Haut.

Während seiner Selbstverstümmelungen und lange Zeit danach hatte er heftige Schmerzen, aber sie wurden überkompensiert durch die Wollust, welche er beim Geniessen der Hautstücke empfand, namentlich wenn es recht blutete, und ihm die Illusion, es sei Cutis virginis, einigermassen gelang. Schon der Anblick von Messer und Schere genügt ihm, um seinen perversen Drang hervorzurufen. Er bekommt dann einen eigentümlichen Zustand von Angst mit Schweissausbruch, Schwindel, Herzklopfen, Gier nach Cutis feminae, muss ihm sympathischen Frauenzimmern, mit der Schere in der Hand, nachgehen, verliert aber nicht das Bewusstsein und einen Rest von Selbstkontrolle, indem er auf der Höhe der Krise von sich selbst nimmt, was ihm am Körper eines Mädchens versagt bleibt. Während dieser ganzen Krise besteht Erektion und Orgasmus; im Moment, wo er seine Haut zwischen den Zähnen kaut, tritt die Ejakulation ein. Danach fühlt er grosse Befriedigung und Erleichterung. Seine Genitalien sind normal.

L. ist sich des Pathologischen seines Zustandes vollkommen bewusst. Selbstverständlich kam dieser gemeingefährliche Degenerierte in eine Irrenanstalt. Dort machte er einen Selbstmordversuch. (Magnan, Psychiatrische Vorlesungen, deutsch von Möbius, Heft IV. V. p. 49.)

Eine interessante Kategorie stellen die Haarfetischisten dar. Der Uebergang vom Bewunderer des Frauenhaares in noch physiologischer Breite zum pathologischen Fetischismus ist hier ein fliessender. Als Anfangsglied der pathologischen Reihe erscheinen Fälle, wo nur das Haar des Weibes sinnlichen Eindruck macht und zu Kohabitation anregt, des weiteren solche, wo Potenz nur einem Weibe gegenüber besteht, das im Besitz des inviduellen Fetischzaubers sich befindet. Möglicherweise sind bei diesem Haarfetischismus verschiedene Sinne (Auge, Geruch, Gehör wegen des knisternden Geräusches, jedenfalls auch Tastsinn, ganz analog wie bei Samt- und Seidefetischisten s. u.) beteiligt, indem sie wollüstig betonte Erregungen empfangen.

Den Schluss der Reihe würden solche Degenerierte bilden, denen das Haar des Weibes, selbst losgelöst von dessen Körper, also sozu-

sagen nicht mehr Teil eines lebenden Körpers, sondern blosser Stoff, selbst Ware, zur Erregung der Libido und zur Befriedigung via physischer oder psychischer Onanie, eventuell unter Berührung der Genitalia mit dem Fetisch, genügt[1]).

Ein interessantes Beispiel von einem wohl zur zweiten Kategorie gehörenden Haarfetischisten hat Dr. Gemy unter dem Titel „Histoire des peruques aphrodiasiaques" in „La médecine internationale" 1894, September mitgeteilt.

Beobachtung 101. Eine Dame erzählte Dr. Gemy, dass in der Brautnacht und der folgenden Nacht ihr Gatte sich damit begnügt hatte, sie zu küssen, in ihrem nicht reichlichen Haar zu wühlen und sich dann schlafen zu legen. In der dritten Nacht brachte Herr X. eine überaus reich mit langen Haaren geschmückte Perücke zum Vorschein und bat seine Frau, dieselbe aufzusetzen. Kaum war dies geschehen, so holte der Mann reichlich die versäumte eheliche Pflicht nach. Am folgenden Morgen begann X. wieder zärtlich zu werden, indem er zuerst die Perücke liebkoste. Kaum hatte Frau X. die ihr lästig gewordene Perücke abgelegt, so hatte sie jeden Reiz für ihren Mann verloren. Frau X. erkannte nun, dass hier eine Marotte vorliege, fügte sich den Wünschen des von ihr geliebten Gatten, dessen Libido und wohl auch Potenz von der Perücke abhängig war. Auffallenderweise war eine solche immer nur 15—20 Tage wirksam. Dieselbe musste üppig an Haar sein, die Farbe war gleichgültig.

Das Fazit dieser Ehe nach 5 Jahren waren 2 Kinder und eine Perückensammlung von 72 Stück.

Ein Pendant zu obigem Fall, von Magnan beobachtet und von Thoinot (op. cit. p. 419) veröffentlicht, ist die folgende einen konträrsexualen Mann betreffende und das Vorhandensein des Fetisch als Conditio sine qua non der Potenz illustrierende Beobachtung.

Beobachtung 102. X., 20 J., konträr sexual, liebt nur Männer mit grossem und starkem Schnurrbart. Eines Tages trifft X. einen Mann, der seinem Ideal entspricht. Er nimmt ihn mit nach Hause, ist aber schwer enttäuscht, als dieser den (künstlichen) Schnurrbart abnimmt. Erst als derselbe ihn wieder anlegt, gewinnt er Reiz für X., der damit in den vollen Besitz seiner Potenz zurückgelangt.

In den Fällen, wo das Frauenhaar als blosser Stoff die Eigenschaften eines Fetisch besitzt, geschieht es nicht selten, dass solche Degenerierte sich unrechtmässig in den Besitz von Frauenhaar setzen.

[1]) Garnier (Sadifetischism., Annal. d'hyg.) hat einen Degenerierten gekannt, den nur die Haare des Mons Veneris fetischistisch interessierten und dessen grösster Genuss es war, sie mit den Zähnen auszureissen. Er sammelte sie und indem er sie neuerdings zerbiss, hatte er neuerliche sexuelle Befriedigung. Er bestach Hotelbedienstete, damit sie ihn auf die Suche nach solchen Haaren in den Betten von Damen, die nachts über darin gelégen hatten, gehen liessen. Bei solchem Suchen geriet er in heftige Erregung und war überglücklich, wenn er Erfolg hatte.

Sie repräsentieren die forensisch nicht unwichtige Gruppe der Zopfabschneider[1]).

Beobachtung 103. Ein Zopfabschneider, P., 40 Jahre, Kunstschlosser, ledig, stammt von einem Vater, der temporär irrsinnig war, und von einer sehr nervösen Mutter. Er entwickelte sich gut, war intelligent, aber früh mit Tics und Zwangsvorstellungen behaftet gewesen. Er hatte nie masturbiert, liebte platonisch, trug sich öfters mit Heiratsplänen, koitierte nur selten mit Freudenmädchen, fühlte sich aber vom Verkehr mit solchen nie befriedigt, eher angewidert. Vor etwa 3 Jahren trafen ihn schwere Schicksalsschläge (finanzieller Ruin) und machte er überdies eine fieberhafte Krankheit mit Delir durch. Diese Umstände schädigten schwer das Zentralnervensystem des erblich Belasteten. Am Abend des 28. August 1889 wurde P. auf dem Trocadero in Paris in flagranti verhaftet, als er im Gedränge einem jungen Mädchen den Zopf abgeschnitten hatte. Man verhaftete ihn mit dem Zopf in der Hand, eine Schere in der Tasche. Er entschuldigte sich mit momentaner Sinnesverwirrung, unseliger, unbezwinglicher Leidenschaft, gab zu, dass er schon 10mal Zöpfe abgeschnitten habe, die er daheim in wonnigem Entzücken verwahre.

Bei der Haussuchung fand man 65 Zöpfe und Haarflechten, sortiert in Paketen vor. Schon am 15. Dezember 1886 war P. unter ähnlichen Umständen einmal verhaftet gewesen, aber wegen Mangel an Beweisen freigelassen worden.

P. gibt an, dass er seit 3 Jahren, wenn abends allein im Zimmer, sich unwohl, ängstlich, erregt und schwindlig fühlte und dann vom Drang heimgesucht wurde, Frauenhaar zu betasten. Als er gelegentlich den Zopf eines jungen Mädchens wirklich in der Hand halten konnte, libidine valde excitatus est neque amplius puella tacta, erectio et ejaculatio evenit. Heimgekehrt schämte er sich des Vorfalls, aber der Wunsch, Zöpfe zu besitzen, ungemein wollüstig betont, wurde immer mächtiger in ihm. Er wunderte sich sehr darüber, da er doch früher beim intimsten Verkehr mit Weibern nie etwas derart empfunden hatte. Eines Abends konnte er dem Drange nicht widerstehen, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Daheim, mit dem Zopf in der Hand, wiederholte sich der wollüstige Vorgang. Es zwang ihn, mit dem Zopf über seinen Körper zu fahren, seine Genitalien darein zu wickeln. Endlich ganz erschöpft, schämte er sich, getraute sich während einiger Tage gar nicht auszugehen. Nach Monaten der Ruhe trieb es ihn wieder, Frauenhaar, gleichgültig wem gehörig, unter die Hände zu bekommen. Gelangte er zum Ziel, so fühlte er sich wie besessen von einer übernatürlichen Gewalt, ausserstand, seine Beute loszulassen. Konnte er den Gegenstand seiner Begierde nicht erreichen, so wurde er tief verstimmt, geriet dabei in mächtigen Orgasmus und befriedigte sich durch Masturbation. Zöpfe in den Auslegekästen der Friseure liessen ihn ganz kalt. Es mussten vom Kopf einer Frauensperson herabhängende Zöpfe sein.

Auf der Höhe seiner Zopfattentate will er jeweils in solcher Erregung gewesen sein, dass er nur unvollkommen Apperzeption und demgemäss Erinnerung hatte von dem, was um ihn her vorging. Sobald er mit der Schere

[1]) Moll op. cit. p. 131: „Ein Mann X. wird, sobald er ein weibliches Wesen mit einem Zopf erblickt, sofort hochgradig sexuell erregt; offenes, noch so schönes Haar vermag diese Wirkung nicht zu erzielen.“ Derselbe, Libido sexual. p. 775 (jugendl. Zopfabschneider).

Es ist übrigens natürlich nicht gerechtfertigt, alle Zopfabschneider für Fetischisten zu halten, da in seltenen Fällen derlei auch aus Gewinnsucht geschieht, resp. der geraubte Zopf Ware, nicht Fetisch ist.

den Zopf berührte, kam es zur Erektion und im Moment des Abschneidens zur Ejakulation.

Seit seinen Schicksalsschlägen vor etwa 3 Jahren will er gedächtnisschwach, geistig rasch erschöpft, von Schlaflosigkeit und nächtlichem Aufschrecken heimgesucht sein. P. bereut tief seine Streiche.

Man fand bei ihm nicht bloss Zöpfe vor, sondern auch eine Menge von Haarnadeln, Bänder und andere weibliche Toilettengegenständen, die er sich hatte schenken lassen. Er hatte von jeher eine wahre Manie gehabt, derlei zu sammeln, nicht minder Zeitungen, Holzstückchen und anderen ganz wertlosen Kram, von dem er nie hatte lassen wollen. Auch hatte er eine sonderbare, ihm ganz unerklärliche Scheu, eine gewisse Strasse zu passieren; machte er einmal den Versuch dazu, so wurde ihm ganz unwohl.

Das Gutachten erwies den Hereditarier, den zwangsmässigen, impulsiven entschieden unfreien Charakter der inkriminierten Akte, welche die Bedeutung einer Zwangshandlung, hervorgerufen durch eine mit abnormen sexuellen Gefühlen übermächtig betonte Zwangsvorstellung haben. Freispruch. Irrenhaus. (Voisin, Soquet, Motet, Annales d'hygiène, 1890, April.)

Im Anschluss an diesen Fall verdient auch der folgende, ähnliche, alle Beachtung, da er gut beobachtet, geradezu klassisch zu nennen ist, und den Fetisch, sowie die ursprüngliche assoziative Weckung der bezüglichen Vorstellung in ein helles Licht stellt.

Beobachtung 104. Ein Zopfabschneider. E., 25 Jahre. Mutterschwester epileptisch, Bruder litt an Konvulsionen. E. will als Kind gesund gewesen sein und ziemlich gut gelernt haben. Mit 15 Jahren empfand er zum erstenmal beim Anblick einer sich kämmenden Dorfschönen ein wollüstiges Gefühl mit Erektion. Bis dahin hatten Personen des anderen Geschlechts keinen Eindruck auf ihn gemacht. 2 Monate später, in Paris, erregte ihn jedesmal mächtig der Anblick der über den Nacken herabflatternden Haare junger Mädchen. Eines Tages konnte er sich nicht enthalten, bei solcher Gelegenheit den Zopf eines jungen Mädchens zwischen den Fingern zu drehen. Er wurde deshalb verhaftet und zu 3 Monaten verurteilt.

Darauf diente er 5 Jahre als Soldat. Zöpfe waren ihm während dieser Zeit nicht gefährlich, aber auch wenig zugänglich, jedoch träumte ihm zuweilen von Frauenköpfen mit Zopf oder aufgelöstem Haar. Gelegentlich Koitus mit Frauenzimmern, jedoch ohne dass deren Haar als Fetisch wirkte.

Wieder in Paris, träumt er in obiger Weise neuerlich und wird von Frauenhaar wieder sehr erregt.

Niemals träumt er von der ganzen Gestalt eines Weibes, nur von Köpfen mit Zöpfen.

Seine sexuelle Erregung durch solchen Fetisch war in letzter Zeit so mächtig geworden, dass er sich mit Masturbation behalf.

Die Idee, Frauenhaar zu betasten oder noch besser, Zöpfe zu besitzen, um während der Betastung masturbieren zu können, wurde immer mächtiger.

Wenn er Frauenhaar unter den Fingern hatte, kam es neuerlich zur Ejakulation. Eines Tages war es ihm gelungen, bereits 3 Zöpfe von kleinen Mädchen auf der Strasse, etwa 25 cm lang abzuschneiden und in seinen Besitz zu bringen, als er beim Versuch an einem vierten verhaftet wurde. Tiefe Reue und Scham. Keine Verurteilung. Seit geraumer Zeit in der Irrenanstalt, ist er soweit gekommen, dass ihn die Zöpfe der Weiber nicht mehr aufregen. Freigelassen gedenkt er in seine Heimat zu gehen, wo die Weiber ihr Haar aufgebunden zu tragen pflegen. (Magnan, Archives de l'anthropologie criminelle, 5. Bd., Nr. 28.)

Ein dritter Fall ist der folgende, der ebenfalls geeignet ist, das Psychopathische solcher Erscheinungen zu illustrieren, und an welchem namentlich der merkwürdig vermittelte Ausgang in Heilung beachtenswert ist.

Beobachtung 105. Zopffetischismus. Herr X., Mitte der Dreissiger, aus höherer Gesellschaftsklasse, ledig, aus angeblich nicht belasteter Familie, jedoch von Kindesbeinen auf nervös, unstet, eigenartig, will seit etwa dem 8. Jahr sich mächtig durch Frauenhaar angezogen gefühlt haben. Ganz besonders war dies seitens junger Mädchen der Fall. Als er 9 Jahre alt war, trieb ein 13 Jahre altes Mädchen mit ihm Unzucht. Er hatte kein Verständnis dafür und blieb dabei ganz unerregt. Auch die 12-jährige Schwester dieses Mädchens machte sich mit ihm zu schaffen, küsste ihn ab und presste ihn an sich. Er liess sich das ruhig gefallen, weil das Haar des Mädchens ihm so gut gefiel. Etwa 18 Jahre alt, begann er wollüstige Empfindungen beim Anblick von ihm zusagendem Frauenhaar zu verspüren. Allmählich kamen jene auch spontan, und sofort gesellten sich Erinnerungsbilder von Mädchenhaar hinzu. Im 11. Jahr wurde er von Mitschülern zur Masturbation verführt. Die assoziative Knüpfung sexueller Gefühle und einer fetischistischen Vorstellung war damals schon festgeschlossen und trat jeweils hervor, wenn Patient mit seinen Kameraden Unzucht trieb. Mit den Jahren wurde der Fetisch immer mächtiger. Selbst falsche Zöpfe begannen ihn zu erregen, jedoch waren ihm lebende immer lieber. Wenn er solche berühren oder gar küssen konnte, war er ganz selig. Er verfasste Aufsätze und machte Gedichte über die Schönheit des Frauenhaars, zeichnete Zöpfe und masturbierte dazu. Vom 14. Jahr ab wurde er von seinem Fetisch so mächtig erregt, dass er heftige Erektionen bekam. Entgegen seinem früheren Geschmack als Knabe, reizten ihn nur mehr Zöpfe, ganz besonders üppige schwarze, dicht geflochtene. Er empfand lebhaften Drang, solche Zöpfe zu küssen, resp. an ihnen zu saugen. Das Betasten solchen Haares machte ihm wenig Befriedigung, viel mehr der Anblick, namentlich aber das Küssen und Saugen.

War ihm dies unmöglich, so war er unglücklich bis zu Taedium vitae. Er versuchte sich dann schadlos zu halten, indem er sich phantastisch „Haarabenteuer" ausmalte und dazu masturbierte.

Nicht selten, auf der Strasse und im Gedränge, konnte er sich nicht zurückhalten, Damen einen Kuss auf den Kopf zu drücken. Er eilte dann heim, um zu masturbieren. Zuweilen konnte er jenem Impuls Widerstand leisten, aber er musste unter lebhaften Angstgefühlen schleunigst die Flucht ergreifen, um aus dem Bannkreis seines Fetisch zu gelangen. Nur einmal im Gedränge trieb es ihn, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Er hatte dabei heftig Angst, reüssierte nicht mit einem Taschenmesser und entging mit Mühe durch die Flucht der Gefahr, erwischt zu werden.

Erwachsen, versuchte er durh Koitus mit Puellis sich zu befriedigen. Er gelangte zu mächtiger Erektion durch Küssen der Zöpfe, brachte es aber zu keiner Ejakulation. Deshalb war er vom Koitus unbefriedigt. Gleichwohl war seine liebste Vorstellung: Koitus mit Haarküssen. Dieses allein genügte ihm nicht, da er dadurch noch nicht zur Ejakulation gelangte. Faute de mieux stahl er einmal einer Dame ihr ausgekämmtes Haar, steckte es in den Mund und masturbierte dazu, indem er sich die Eigentümerin vorstellte. Im Dunkeln hatte er kein Interesse am Weib, weil er dessen Zöpfe nicht sah. Auch aufgelöstes Kopfhaar hatte für ihn keinen Reiz, ebensowenig Schamhaare. Seine erotischen Träume drehten sich nur um Zöpfe. In der letzten Zeit war Patient sexuell so erregt worden, dass er in eine Art Satyriasis geriet. Fr wurde unfähig zum Beruf, fühlte sich so unglücklich, dass

er sich in Alkohol zu betäuben suchte. Er konsumierte sehr grosse Mengen, bekam ein Alkoholdelir, einen Anfall von Alkoholepilepsie, wurde spitalsbedürftig. Nach Beseitigung der Intoxikation schwand ziemlich rasch die sexuelle Erregung unter geeigneter Behandlung, und als Patient entlassen wurde, war er von seiner nur noch in Träumen ab und zu sich geltend machenden Fetischvorstellung befreit.

Der körperliche Befund ergab normale Genitalien, wie überhaupt keine Degenerationszeichen.

Derartige Fälle von Zopffetischismus, der zu Attentaten auf Frauenzöpfe führt, scheinen von Zeit zu Zeit allerorten vorzukommen. Im November 1890 wurden nach amerikanischen Zeitungsberichten ganze Städte in den Vereinigten Staaten durch einen solchen Zopfabschneider beunruhigt.

b) Der Fetisch ist ein Stück der weiblichen Kleidung.

Wie gross die Bedeutung ist, die weiblicher Schmuck, Putz und Kleidung auch für die normale Vita sexualis des Mannes haben, ist allgemein bekannt. Kultur und Mode haben hier dem Weibe gewissermassen künstliche Geschlechtscharaktere angeschaffen, deren Wegfall, wenn das Weib unbekleidet in Betracht kommt, trotz der normalen sinnlichen Wirkung dieses Anblicks, als Verlust, als befremdend wirken kann[1]). Es darf hierbei auch nicht übersehen werden, dass die Kleidung des Weibes häufig die Tendenz zeigt, bestimmte Geschlechtseigentümlichkeiten, sekundäre Geschlechtscharaktere (Busen, Taille, Hüften) hervorzuheben und zu outrieren.

Bei den meisten Individuen erwacht der Geschlechtstrieb lange vor der Möglichkeit und Gelegenheit intimen Verkehrs, und die frühen Begierden der Jugend beschäftigen sich mit dem gewohnten Bilde der bekleideten weiblichen Gestalt. So kommt es, dass nicht selten im Beginn der Vita sexualis die Vorstellung des geschlechtlich Reizenden und weiblicher Kleidung sich assoziieren. Diese Assoziation kann namentlich dann eine unlösbare werden — das bekleidete Weib dem nackten dauernd vorgezogen werden —, wenn die betreffenden Individuen, unter der Herrschaft anderer Perversionen stehend, überhaupt nicht zu einer normalen Vita sexualis und zur Befriedigung durch natürliche Reize gelangen.

Bei psychopathischen, sexuell hyperästhetischen Individuen kommt es infolge dessen wirklich vor, dass das bekleidete Weib bleibend dem nackten Körper vorgezogen wird. Erinnern wir uns, dass in Beob. 55 das Weib die letzte Hülle nicht fallen lassen darf, dass

[1]) Vergl. Goethes Bemerkungen zu seinem Abenteuer in Genf (Briefe aus der Schweiz, 1. Abteil., Schluss).

Beob. 58 equus eroticus, das bekleidete Weib vorzieht. Auch weiter unten findet sich eine gleiche Aeusserung eines Konträrsexualen.

Dr. Moll (op. cit. 3. Aufl.) erwähnt einen Patienten, der den Koitus mit puella nuda nicht ausführen konnte; das Weib musste wenigstens mit einem Hemd bekleidet sein; ebenda führt derselbe Autor einen konträr Sexualen an, der demselben Kleidungsfetischismus unterworfen ist.

Der Grund dieser Erscheinung ist offenbar in der Gedankenonanie solcher Individuen zu suchen. Sie haben beim Anblick unzähliger bekleideter Gestalten Begierden empfunden, bevor sie sich der Nacktheit gegenüber sahen[1]).

Eine zweite, ausgesprochenere Form des Kleidungsfetischismus besteht darin, dass nicht überhaupt das bekleidete Weib vorgezogen wird, sondern dass eine bestimmte Art von Kleidung zum Fetisch wird (Kostümfetischismus). Es ist begreiflich, dass ein starker und namentlich ein früher sexueller Eindruck, der mit der Vorstellung einer bestimmten Kleidung des betreffenden Weibes verbunden war, bei hyperästhetischen Individuen ein höchst intensives Interesse an diese Kleidung knüpfen kann.

Hammond (op. cit. p. 46) berichtet folgenden aus Rouband „Traité de l'impuissance", Paris 1876, zitierten Fall:

Beobachtung 106. X., Sohn eines Generals, wurde auf dem Lande aufgezogen. Im Alter von 14 Jahren wurde er von einer jungen Dame in die Freuden der Liebe eingeweiht. Diese Dame war eine Blondine, die ihr Haar in gewundenen Locken trug und, um nicht entdeckt zu werden, mit ihrem jungen Liebhaber nur in ihrer gewöhnlichen Kleidung, mit Gamaschen, Korsett und ihrem Seidenkleide, geschlechtlich verkehrte.

Als er nach Beendigung seiner Studien zur Garnison gesandt wurde und hier nun seine Freiheit geniessen wollte, fand er, dass sein Sexualtrieb nur unter ganz bestimmten Bedingungen angeregt wurde. So konnte eine Brünette ihn nicht im mindesten reizen, und ein Weib im Nachtkostüm war imstande, jede Liebesbegeisterung in ihm ganz zu ersticken. Eine Frau, die seine Begierden wecken sollte, musste eine Blondine sein, mit Gamaschen gehen, ein Korsett und ein seidenes Kleid tragen, kurz, ganz so gekleidet sein, wie die Dame, die zuerst in ihm den Geschlechtstrieb erregt hatte. Er war immer den Bemühungen, ihn zu verheiraten, ausgewichen, da er wusste, dass er seine Gattenpflichten gegen ein Weib im Schlafkostüme nicht werde ausüben können.

Hammond berichtet noch p. 42 einen Fall, wo der Coitus maritalis nur durch bestimmtes Kostüm erzielt werden konnte, und Dr. Moll op. cit. erwähnt mehrere derartige Fälle bei Hetero- und Homosexualen. Als veranlassende Ursache ist eine frühe Assoziation oft nachzuweisen und stets

[1]) Etwas dem Objekte nach ähnliches, der psychischen Vermittlung nach aber ganz anderes, ist die Tatsache, dass der halbverhüllte Körper oft reizender wirkt, als der ganz nackte. Dies beruht auf Kontrastwirkungen und Erwartungsaffekten, welche eine allgemeine Erscheinung sind und nichts Pathologisches enthalten.

anzunehmen. Nur so wird es erklärlich, dass auf solche Individuen ein bestimmtes Kostüm unwiderstehlich wirkt, gleichgültig, welche Person immer den Fetisch trägt. So wird es begreiflich, dass, wie Coffignon (op. cit.) erzählt, Männer in Bordellen darauf bestehen, dass die Weiber, mit denen sie zu tun haben, ein bestimmtes Kostüm als Ballettänzerin, Nonne etc. anlegen, und dass diese Häuser zu solchen Zwecken mit einer Maskengarderobe versehen sind.

Binet (op. cit.) erzählt den Fall eines Richters, der ausschliesslich in die Italienerinnen, die als Malermodelle nach Paris kommen, und in ihr bestimmtes Kostüm verliebt war. Die veranlassende Ursache war hier nachweisbar ein Eindruck beim Erwachen des Geschlechtstriebes.

Von solchen Fällen ist es nur ein Schritt zum Aufgehen der ganzen Vita sexualis im Fetisch, dessen Besitz und Handhabung genügen kann, um Orgasmus, und, bei reizbarer Schwäche des Ejakulationszentrums, Ejakulation zu provozieren.

Beobachtung 107. Kostümfetischismus. P., 33 Jahre, Geschäftsmann, Sohn einer Mutter, die an Melancholie gelitten und durch Selbstmord geendigt hatte, mit mehrfachen anatomischen Degenerationszeichen behaftet, galt in seiner Strasse für ein Original und hatte den Spitznamen „l'amoureux des nourrices et des bonnes d'enfants“.

Da er solchen durch sein aufdringliches Benehmen an öffentlichen Orten lästig fiel und mit einer solchen Person, welche seinen Fetisch an sich trug, einmal in Streit geriet, wurde er verhaftet.

Von jeher will er entzückt vom Anblick von Säugeammen und Bonnen gewesen sein, aber ihn interessierte nie das betreffende Weib, sondern nur das Kostüm und zwar nicht Teile desselben, sondern nur das ganze. In Gesellschaft solcher Personen zu sein, war seine höchste Wonne. Heimgekehrt, brauchte er nur die genossenen Eindrücke wachzurufen, um zum Orgasmus venereus zu gelangen. Nie war es ihm eingefallen, sich den Koitus mit einer solchen Person zu verschaffen.

Eine analoge Beobachtung von Kostümfetischismus verdankt man Motet. Es handelte sich um einen jungen Mann aus guter Familie, der ausschliesslich sexuell erregt wurde durch den Anblick einer Frau in Brauttoilette. Wer diese Toilette trug, war ihm ganz gleichgültig. Er verbrachte, um seine fetischistischen Gelüste zu befriedigen, einen guten Teil seiner Zeit im Bois de Boulogne, vor der Türe von Restaurants, in welchen der Hochzeitsschmaus abgehalten zu werden pflegt (Garnier, Les Fétischistes p. 59).

Eine dritte Form des Kleidungsfetischismus, die einen weit höheren Grad des Pathologischen darstellt, ist die folgende, bei weitem am häufigsten zur Beobachtung kommende. Sie besteht darin, dass es gar nicht mehr das Weib selbst ist, welches, wenn auch bekleidet oder auf eine bestimmte Art gekleidet, in erster Linie sexuell reizend wirkt, sondern dass das sexuelle Interesse so sehr sich auf ein bestimmtes Stück der weiblichen Kleidung konzentriert, dass die lustbetonte Vorstellung dieses Kleidungsstückes sich gänzlich von der Gesamtvorstellung des Weibes loslöst und so selbständigen Wert gewinnt. Dies ist das eigentliche Gebiet des Kleidungsfetischismus, wo eine unbelebte Sache, ein isoliertes Stück der Kleidung für sich

allein zur Erregung und Befriedigung des Geschlechtstriebes benützt und verwendet wird. Diese dritte Form des Kleidungsfetischismus ist auch die forensisch wichtigste.

In einer grossen Zahl von Fällen handelt es sich hier um Stücke weiblicher Leibwäsche, die ja durch ihren intimen Charakter besonders geeignet sind, solche Assoziationen zu knüpfen.

Beobachtung 108. K., 45 Jahre alt, Schuhmacher, angeblich erblich nicht belastet, von eigentümlichem Wesen, geistig wenig begabt, von männlichem Habitus, ohne Degenerationszeichen, sonst tadellos in seinem Benehmen, wurde ertappt, als er am 12. Juli 1876 abends aus einem Versteck gestohlene Frauenwäsche abholte. Es fanden sich bei ihm etwa 300 Toilettegegenstände von Frauen vor, darunter neben Frauenhemden und Beinkleidern, auch Nachthauben, Strumpfbänder, sogar eine weibliche Puppe. Als er verhaftet wurde, hatte er gerade ein Frauenhemd auf dem Leibe. Schon seit 13 Jahren hatte er seinem Drang, Frauenwäsche zu stehlen, gefrönt, war, das erstemal deshalb bestraft, vorsichtig geworden und hatte in der Folge mit Raffinement und Glück gestohlen. Wenn dieser Drang über ihn kam, sei ihm ängstlich, der Kopf ganz schwer geworden. Er habe dann nicht widerstehen können, koste es, was es wolle. Es sei ihm ganz gleich gewesen, wem er die Sachen wegnehme.

Die gestohlenen Sachen habe er nachts im Bett angezogen, dabei sich schöne Weiber vorgestellt und wollüstige Gefühle und Samenabgang verspürt.

Dies war offenbar das Motiv seiner Diebstähle, jedenfalls hatte er nie eines der gestohlenen Gegenstände sich entäussert, vielmehr dieselben da und dort versteckt.

Er gab an, dass er in früheren Zeiten mit Weibern normal geschlechtlich verkehrt habe. Onanie, Päderastie und andere sexuelle Akte stellte er in Abrede. Mit 25 Jahren will er verlobt gewesen sein, jedoch sei diese Verlobung ohne seine Schuld zurückgegangen. Das Krankhafte seines Zustandes und das Unrechte seiner Handlungen vermochte er nicht einzusehen (Passow, Vierteljahrsschr. f. ger. Mediz. N. F. XXVIII, p. 61. Krauss, Psychologie des Verbrechens 1884, p. 190).

Beobachtung 109. J., ein junger Fleischer, wurde eines Tages arretiert. Unter seinem Paletot trug er ein Mieder, ein Leibchen, ein Oberleibchen, eine Jacke, einen Halskragen, ein Trikot- und ein Weiberhemd, überdies hatte er feine Strümpfe und Strumpfbänder an.

Seit dem 11. Jahr plagte ihn der Drang, ein Hemd seiner älteren Schwester anzuziehen. So oft er dies unbemerkt tun konnte, verschaffte er sich diesen Genuss und seit der Pubertät kam es, wenn er ein solches Hemd anlegte, zur Ejakulation. Selbständig geworden, kaufte er sich Weiberhemden und andere obengenannte Toilettegegenstände. Man fand bei ihm eine förmliche Damengarderobe. Das Anziehen solcher Kleidungsstücke war das Um und Auf seines sexuellen Fühlens und Strebens. Er hatte sich geradezu finanziell ruiniert durch seinen Fetischismus. Im Spital flehte er den Arzt an, er möge ihm gestatten, Weiberkleidung zu tragen. Konträre Sexualempfindung besteht bei J. nicht (Garnier, Les Fétischistes p. 62).

Beobachtung 110. Z., 36 Jahr, Gelehrter, hat sich bisher nur für die Hülle des Weibes, niemals aber für das Weib selbst interessiert und bisher niemals mit einem solchen sexuell verkehrt. Neben der Eleganz, dem Chic einer weiblichen Toilette im allgemeinen, bilden seinen Fetisch im besonderen Unterkleider und Battisthemden mit Spitzen garniert, Atlaskorsetts, feingestickte seidene Unterröcke, seidene Strümpfe. Es war ihm eine Wol-

lust, in Konfektionsläden derlei weibliche Kleidungsstücke zu besehen oder gar zu betasten. Sein Ideal war irgend eine Dame im Badekostüm, mit seidenen Strümpfen, Korsett, darüber ein Morgenkleid mit Schleppe.

Er studierte die Kostüme der Coureuses des rues, fand sie aber geschmacklos, geradezu widerlich. Mehr Genuss hatte er beim Mustern der Auslagefenster, aber die Auslagen wurden zu selten erneuert. Er fand teilweise Befriedigung im Halten und Studieren von Modejournalen, im Ankauf einzelner besonders schöner Fetischstücke. Sein höchstes Glück wäre ihm, wenn ihm die Toilettenkünste des Boudoirs oder des Konfektionsprobierladens zugänglich wären oder wenn er Femme de chambre einer eleganten Weltdame sein und ihr die Toiletten richten könnte. Züge von Masochismus oder gar homosexueller Empfindung finden sich an diesem wunderlichen Fetischisten nicht. Derselbe ist eine durchaus männliche Erscheinung (Garnier, La folie à Paris 1890).

Einen Fall von leidenschaftlichem Interesse für einzelne Stücke der weiblichen Kleidung berichtet Hammond op. cit. p. 43. Auch hier besteht des Patienten Genuss darin, selbst ein Korsett am Leibe zu tragen, ebenso andere weibliche Kleidungsstücke (ohne Spuren von konträrer Sexualempfindung). Der Schmerz bei forciertem Schnüren, an sich selbst und an Frauen hervorgerufen, ist ihm eine Freude — sadistisch-masochistisches Element.

Ein hierher gehöriger Fall dürfte auch der von Diez (Der Selbstmord 1838, p. 24) mitgeteilte sein, wo ein junger Mensch dem Drang nicht widerstehen konnte, Frauenwäsche zu zerreissen. Er hatte während dieses Zerreissens regelmässig Ejakulation.

Eine Verbindung von Fetischismus mit Zerstörungsdrang gegen den Fetisch (gewissermassen Sadismus am unbelebten Objekt) scheint mehrfach vorzukommen. Vergl. unten Beob. 102.

Ein Kleidungsstück, welches zwar nicht eigentlich intimen Charakter hat, aber durch Stoff und Farbe an Leibwäsche erinnern kann, auch wohl durch die Stelle, an welcher es getragen wird, sexuelle Beziehungen erhält, ist die Schürze. (Vergl. auch die metonymische Verwendung des Wortes „Schürze“ neben „Unterrock“ im Sprachgebrauch: „Jeder Schürze nachlaufen“ etc.). Dies bietet eine Handhabe zum Verständnis des folgenden Falles:

Beobachtung 111. C., 37 Jahre alt, aus schwer belasteter Familie, von plagiocephalem Schädel, geistig schwach begabt, bemerkte mit 15 Jahren eine zum Trocknen aufgehängte Schürze. Er band sie sich um und onanierte hinter einer Hecke. Seither konnte er keine Schürze sehen, ohne den Akt damit zu wiederholen. Sah er jemand, gleichgültig ob Frau oder Mann, mit einer Schürze angetan daherkommen, so musste er nachlaufen. Um ihn von seinen endlosen Schürzendiebstählen zu befreien, tat man ihn im 16. Jahre zur Marine. Dort gab es keine Schürzen und vorläufig Ruhe. Mit 19 Jahren heimgekehrt, musste er wieder Schürzen stehlen, kam dadurch in fatale Verwicklungen, wurde mehrmals eingesperrt, versuchte durch mehrjährigen Aufenthalt in einem Trappistenkloster von seinem Gelüste frei zu werden. Ausgetreten ging es ihm wie früher.

Anlässlich eines neuen Diebstahls wurde er gerichtsärztlich untersucht und der Irrenanstalt übergeben. Nie stahl er etwas anderes als Schürzen. Es war ihm ein Genuss, in dem Erinnerungsbild der ersten gestohlenen Schürze zu schwelgen. Seine Träume drehten sich um Schürzen. In der Folge benützte er ihre Erinnerungsbilder, um gelegentlich Koitus zustande zu bringen, oder auch zu masturbieren (Charcot-Magnan, Arch. de Neurolog. 1882, Nr. 12).

In einem dieser Reihe von Beobachtungen analogen, von Lombroso (Amori anomali precoci nei pazzi. Arch. di psich. 1883, p. 17) mitgeteilten Falle bekam ein erblich schwer belasteter Knabe schon im 4. Jahre Erektion und heftige sexuelle Erregung beim Anblick weisser Gegenstände, namentlich von Wäsche. Berührung, Zerknittern von solcher machte ihm Wollust. Mit dem 10. Jahre begann er angesichts weisser gestärkter Wäsche zu masturbieren. Er scheint mit moralischem Irresein behaftet gewesen zu sein und wurde wegen Mordes hingerichtet.

Mit eigentümlichen Umständen kombiniert ist der folgende Fall von Unterrockfetischismus:

Beobachtung 112. Herr Z., 35 Jahre alt, Beamter, stammt als einziges Kind von einer nervösen Mutter und gesundem Vater ab. Er war von Kindesbeinen an „nervös", erschien bei der Konsultation auffällig durch neuropathisches Auge, zarten, schmächtigen Körper, feine Züge, sehr dünne Stimme, spärlichen Bartwuchs. Bis auf Erscheinungen leichter Neurasthenie ist an Patient nichts Krankhaftes nachzuweisen. Genitalien normal, desgleichen die sexuellen Funktionen. Patient will nur 4—5mal, und zwar als kleiner Junge, masturbiert haben.

Schon mit 13 Jahren wurde Pat. durch den Anblick von nassen Weiberkleidern mächtig sexuell erregt, während solche Kleider in trockenem Zustande ihn gar nicht erregten. Sein grösster Genuss war es, wenn es regnete, nach durchnässten Frauenzimmern auszuschauen. Traf er auf ein solches und hatte das betreffende Weib zudem ein sympathisches Gesicht, so hatte er intensive Wollustgefühle, mächtige Erektion und fühlte sich zum Koitus getrieben.

Gelüste, sich nasse Weiberröcke zu verschaffen oder ein Frauenzimmer mit Wasser zu bespritzen, will er nie gehabt haben. Ueber die ursprüngliche Entstehung seiner Pica vermochte Patient keinen Aufschluss zu geben.

Es ist möglich, dass der Geschlechtstrieb in diesem Falle beim Anblick eines Weibes zum erstenmal aufgetaucht ist, welches bei Regenwetter die nassen Röcke aufhob und Reize sehen liess. Der seines Objektes noch nicht bewusste dunkle Trieb wurde dann auf die nassen Röcke projiziert, gleich wie in anderen Fällen.

Häufig und deshalb forensisch wichtig sind die Liebhaber weiblicher Taschentücher. — Zur Häufigkeit des Taschentuchfetischismus mag beitragen, dass das Taschentuch dasjenige Wäschestück des Weibes ist, welches am häufigsten auch im nicht intimen Verkehr in den Anblick und, samt der ihm anhaftenden Körpertemperatur und spezifischem Geruche, durch Zufall in die Hände einer anderen Person geraten kann. Hierauf mag die Häufigkeit früher Assoziation von wollüstigen Empfindungen mit der Vorstellung eines Taschentuches, die auch hier wohl immer anzunehmen ist, beruhen.

Beobachtung 113. Ein bisher unbescholtener, 32 Jahre alter lediger Bäckergehilfe wurde ertappt, als er einer Dame ein Taschentuch stahl. Er

gestand mit aufrichtiger Reue, dass er bereits 80—90 derartige Sacktücher entwendet hatte. Er hatte es nur auf solche abgesehen und zwar ausschliesslich bei jüngeren und ihm zusagenden Frauenzimmern.

Inkulpat bietet in seiner äusseren Erscheinung nichts Auffälliges. Er kleidet sich sehr gewählt, zeigt ein eigentümliches, teils ängstlich depressives, teils unmännlich devotes Wesen und Benehmen, das sich oft bis zu einem larmoyanten Ton und Tränen steigert. Auch eine unverkennbare Unbehilflichkeit, Schwäche in der Auffassung, Trägheit in der Orientierung und Reflexion gibt er zu erkennen. Eine seiner Schwestern ist epileptisch. Er lebt in guten Verhältnissen, war nie schwer krank, entwickelte sich gut. In der Mitteilung seiner Lebensgeschichte zeigt er Gedächtnisschwäche, Unklarheit; auch das Rechnen fällt ihm schwer, obwohl er früher gut gelernt hatte und auffasste. Sein ängstliches, unsicheres Wesen machte den Verdacht der Onanie rege. Inkulpat gestand, dass er seit dem 19. Jahr diesem Laster in exzessiver Weise ergeben war.

Seit einigen Jahren hatte er infolge seines Lasters an Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Zittern der Beine, Rückenschmerzen, Unlust zur Arbeit gelitten. Oefters kam auch eine traurig-ängstliche Stimmung über ihn, in welcher er die Leute mied. Von den Folgen geschlechtlichen Verkehrs mit Frauenzimmern hatte er übertriebene, abenteuerliche Vorstellungen und konnte sich nicht zu solchem entschliessen. In letzter Zeit hatte er jedoch an Verehelichung gedacht.

Mit tiefer Reue und in schwachsinniger Weise gestand nun X., dass er vor $^1/_2$ Jahr im Menschengedränge beim Anblick eines jungen hübschen Mädchens sich heftig geschlechtlich erregt fühlte, sich an dasselbe drängen musste und den Drang empfand, durch Wegnahme des Taschentuchs sich für eine ausgiebigere Befriedigung seiner geschlechtlichen Regung zu entschädigen.

In der Folge wurde er, sobald er ein ihm zusagendes Frauenzimmer gewahr wurde; unter heftiger geschlechtlicher Erregung, Herzklopfen, Erektion und Impetus coeundi vom Drang erfasst, sich an die betreffende Person zu drängen und ihr — faute de mieux — das Taschentuch zu entwenden. Obwohl ihn keinen Moment das Bewusstsein der Strafbarkeit seiner Handlung verliess, konnte er seinem Drange nicht Widerstand leisten. Dabei fühlte er Angst, die teils durch den zwangmässigen geschlechtlichen Trieb, teils durch die Furcht vor Entdeckung bedingt war.

Das Gutachten macht mit Recht den angeborenen Schwachsinn, den zerrüttenden Einfluss der Onanie geltend und führt das abnorme Gelüste auf einen perversen Geschlechtstrieb zurück, wobei ein interessanter und physiologisch auch gekannter Konnex zwischen Geruchs- und Geschlechtssinn bestehe. Die Unwiderstehlichkeit des krankhaften Triebs wurde anerkannt. X. wurde nicht bestraft (Zippe, Wiener med. Wochenschr. 1879, Nr. 23).

Der Güte des Herrn Landesgerichtsarztes Prof. Dr. Fritsch in Wien verdanke ich weitere Mitteilungen über diesen Taschentuchfetischisten, welcher im August 1890 neuerdings verhaftet wurde, als er gerade einer Dame das Taschentuch aus dem Rocke ziehen wollte.

Bei einer Hausdurchsuchung fand man 446 Stück Damentaschentücher vor. Ueberdies will er 2 Bündel solcher Corpora delicti verbrannt haben. Ferner ergab sich im Laufe der Untersuchung, dass X. schon 1883 wegen Diebstahls von 27 Sacktüchern mit 24 Tagen Arrest und wegen des gleichen Delikts 1886 mit 3 Wochen Arrest bestraft war.

Ueber seine verwandschaftlichen Beziehungen erfährt man noch, dass sein Vater viel an Kongestionen litt und dass eine Tochter seines Bruders schwachsinnig und konstitutionell neuropathisch ist.

X. hatte 1879 geheiratet und ein selbständiges Geschäft angefangen. 1881 geriet er in Konkurs. Bald darauf begehrte seine Frau, die sich mit ihm nicht vertragen konnte und der er angeblich seine eheliche Pflicht nicht leistete (von X. bestritten), die Ehescheidung. Er lebte in der Folge als Bäckergehilfe im Geschäft seines Bruders.

Seinen unglücklichen Drang nach Taschentüchern von Damen beklagt er tief, aber wenn er in die bezügliche Situation komme, vermöge er sich leider nicht zu beherrschen. Er verspüre dabei ein Wonnegefühl und es sei ihm, wie wenn Jemand ihn dazu dränge. Zuweilen vermöge er sich zurückzuhalten, aber wenn die Dame ihm sympathisch sei, erliege er im ersten Antrieb. Er sei dabei ganz nass von Schweiss, teils aus Angst vor Entdeckung, teils infolge des Triebes zur Ausführung der Tat. Schon seit den Pubertätsjahren will er sinnliche Erregungen beim Anblick von Weibern gehörigen Taschentüchern empfunden haben. Der näheren Umstände, unter welchen diese fetischistische Assoziation sich knüpfte, vermag er sich nicht mehr zu erinnern. Die sinnliche Erregung beim Anblick von Damen mit aus der Tasche hervorstehendem Taschentuch habe sich immer mehr gesteigert. Wiederholt sei es dabei zu Erektionen gekommen, nie aber zu Ejakulation.

Vom 21. Jahr ab will er einige Male Anwandlungen zu normaler Geschlechtsbefriedigung gehabt und ohne bestehende Taschentuchvorstellungen anstandslos koitiert haben. Mit überhandnehmendem Fetischismus sei die Aneignung von Taschentüchern für ihn eine viel grössere Befriedigung geworden als der Koitus. Die Aneignung eines Taschentuchs einer sympathischen Dame sei ihm so viel wert gewesen, als ob er mit der betreffenden Dame sexuell verkehrt hätte. Er fühlte dabei wahren Orgasmus.

Konnte er nicht in den Besitz eines begehrten Taschentuches gelangen, so fühlte er quälende Aufregung, Zittern, Schweiss am ganzen Körper.

Taschentücher von ihm besonders sympathischen Frauen bewahrte er separat auf, weidete sich an ihrem Anblick und fühlte dabei grosses Wohlbehagen. Auch der Geruch derselben machte ihm eine wonnige Empfindung, jedoch behauptet er, es sei wesentlich der eigentümliche Wäschegeruch, nicht der etwaigen Parfüms gewesen, der ihn sinnlich erregte. Masturbiert will er nur höchst selten haben.

Ausser zeitweiligem Kopfschmerz und Schwindel klagt X. über keine körperlichen Beschwerden. Er bedauert tief sein Unglück, seinen krankhaften Trieb, den bösen Dämon, der ihn zu solchen strafbaren Handlungen antreibe. Er habe nur einen Wunsch, dass ihm jemand helfen könnte. Objektiv finden sich leicht neurasthenische Erscheinungen, Anomalien der Blutverteilung, ungleiche Pupillen.

Nachweis, dass X. unter krankhaftem, unwiderstehlichem Zwang seine Delikte begangen hat. Freisprechung.

Beobachtung 114. Herr Z. fing mit 12 Jahren an zu masturbieren und konnte von da ab kein Weibertaschentuch sehen, ohne in Orgasmus und Erektion zu geraten. Es zwang ihn förmlich, in deren Besitz zu gelangen. Er war damals Kirchenchorknabe und benutzte die gestohlenen Tücher, um im nahen Glockenturm damit zu masturbieren. Nur schwarz- und weisskarrierte, violette oder gestreifte Tücher übten auf ihn solche faszinierende Wirkung. Vom 15. Jahr ab Koitus. Später Ehe. Er war meist nur dann potent, wenn er seine Genitalien mit einem solchen Tuch umwickelte. Oft zog er Coitus inter femora feminae, wo er ein Taschentuch plaziert hatte, dem normalen Akt vor. Nirgends war ein solches vor ihm sicher. Er trug immer deren mehrere in der Tasche und eines um die Genitalien gewickelt. (Rayneau, Annales médico-psychol. 1895).

Solche Fälle von Taschentuchfetischismus, der ein abnormes Individuum bis zu Diebstählen fortreisst, sind sehr zahlreich. Sie

kommen auch bei Konträrsexualen vor, wie der folgende Fall beweist, den ich Herrn Dr. Molls hier mehrfach zitiertem Werke p. 263 entnehme[1]).

Beobachtung 115. Fall von Taschentuchfetischismus bei konträrer Sexualempfindung.

K., 38 Jahre alt, Handwerker, ein kräftig gebauter Mann, klagt über zahlreiche Beschwerden, Schwäche in den Beinen, Rückenschmerzen, Kopfschmerz, Mangel an Arbeitslust u. s. w. Die Klagen machen den ausgesprochenen Eindruck von Neurasthenie, mit Neigung zur Hypochondrie. Erst mehrere Monate, nachdem Patient in Molls Behandlung gewesen, gibt er an, dass er auch sexuell abnorm sei.

K. hat niemals irgendwelchen Trieb zum Weibe gehabt; schöne Männer hingegen übten von jeher einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus. Patient hat von Jugend auf bis zur Zeit, wo er zu Moll kam, viel onaniert. Mutuelle Onanie oder Päderastie hat K. niemals getrieben. Er glaubt auch nicht, dass er hierin eine Befriedigung gefunden hätte, da trotz seiner Vorliebe für Männer, ein weisses Wäschestück von ihnen den Hauptreiz auf K. ausübte, wobei aber die Schönheit des Besitzers eine Rolle spielte; besonders sind es Taschentücher von schönen Männern, durch die K. sexuell erregt wird. Seine höchste Wollust besteht darin, dass er in die Taschentücher von Männern masturbiert. Er nahm aus diesem Grunde öfter seinen Freunden Taschentücher. Um sich vor Entdeckung der Entwendung zu schützen, liess Patient stets eines seiner eigenen Taschentücher bei seinen Freunden zurück, als Ersatz des jeweilig gestohlenen. K. wollte auf diese Weise dem Verdacht des Diebstahls entgehen und den Schein einer Verwechslung erregen. Auch andere Wäsche von Männern erregte den K. sexuell, aber nicht in dem Grade wie Taschentücher.

Den Koitus mit Weibern hat K. öfter ausgeführt, wobei er Erektion mit Ejakulation hatte, aber ohne Wollustgefühl. Auch bestand keinerlei Reiz für den Patienten, den Beischlaf auszuüben. Die Erektion und Ejakulation traten auch nur dann auf, wenn Patient während des Aktes an das Taschentuch eines Mannes dachte; noch leichter war dieser dem Patienten dann möglich, wenn er das Taschentuch eines Freundes mitnahm und es während des Beischlafes in der Hand hielt.

Entsprecheed seiner sexuellen Perversion verlaufen auch die nächtlichen Pollutionen unter wollüstigen Vorstellungen, in denen Männerwäsche eine Hauptrolle spielt.[2])

---

[1]) Pag. 262 op. cit. sagt Dr. Moll über diesen Trieb bei Heterosexualen: „Die Leidenschaft für Taschentücher kann soweit gehen, dass ein Mann vollständig im Banne des Taschentuches steht. Eine weibliche Person sagte mir: ‚Ich kenne einen Herrn; wenn ich ihn in der Ferne sehe, so brauche ich nur mein Taschentuch hervorzuziehen, so dass es aus der Tasche etwas hervorguckt, und ich bin sicher, jener Herr folgt mir wie ein Hund seinem Herrn. Ich kann hingehen wohin ich will, jener Herr wird mir immer nachfolgen; der Herr kann in einer Droschke fahren; er kann bei der Erledigung eines sehr wichtigen Geschäftes sein; wenn er mein Taschentuch erblickt, lässt er jenes im Stich, um mir, resp. dem Taschentuch zu folgen.'"

[2]) Einen weiteren Fall von zeitweise, d. h. anfallsweise unter heftigen Angstgefühlen mit Schweissausbruch auftretendem Taschentuchfetischismus hat Moll im Zentralbl. f. d. Krankheiten der Harn- u. Sexualorgane, V, 8 mitgeteilt. Es dürfte sich um eine larvierte Epilepsie handeln. (Trauma capitis mit 10 Jahren, Schwachsinn, wiederholte Ohnmachtsanfälle, später solche von Angst mit Schweissausbruch,

Noch weit häufiger als die Wäschefetischisten sind die fetischistischen Schwärmer für den Schuh des Weibes. Diese Fälle sind geradezu zahllos und es ist eine grosse Zahl derselben auch schon zur wissenschaftlichen Beobachtung gelangt, während über den ähnlichen Handschuhfetischismus mir nur einige Mitteilungen aus dritter Hand vorliegen, abgesehen von der unten folgenden Beob. 122, in welcher der Handschuhfetischismus jedoch sekundär aus Stofffetischismus sich entwickelt hat. Ueber den Grund der relativen Seltenheit des Handschuhfetischismus s. oben S. 172.

Beim Schuhfetischismus fehlt aber durchaus die nahe Beziehung des Gegenstandes zum Leibe des Weibes, welche den Wäschefetischismus begreiflich macht. Aus diesem Grunde, und weil eine ganze Anzahl gut beobachteter Fälle vorliegt, in welchen die fetischistische Schwärmerei für den Schuh oder Stiefel des Weibes, bewusster und unbezweifelbarerweise, aus einem masochistischen Vorstellungskreise hervorwächst, ist wohl die Präsumption gerechtfertigt, dass eine, wenn auch verborgene Wurzel masochistischer Natur für diesen Schuhfetischismus stets anzunehmen ist, wenn eine andere Art seiner Entstehung im speziellen Falle nicht nachweisbar ist.

Aus diesem Grunde wurde die grössere Zahl der vorliegenden Beobachtungen über Schuh- resp. Fussfetischismus oben in dem Abschnitt Masochismus aufgenommen. Dort wurde auch wohl der regelmässige masochistische Charakter dieser Form des erotischen Fetischismus zur Genüge durch Aufzeigung der Uebergänge dargetan.

Diese Präsumption masochistischen Charakters wird nur dort für den Schuhfetischismus entkräftet und aufgehoben, wo eine nachweisbare anderweitige zufällige Veranlassung für eine Assoziation zwischen sexuellen Regungen und der Vorstellung des Frauenschuhes vorliegt, deren Zustandekommen a priori ja ziemlich unwahrscheinlich wäre.

Ein solcher nachweisbarer Zusammenhang liegt aber bei den beiden folgenden Beobachtungen vor:

Beobachtung 116. Schuhfetischismus. Herr v. P., aus altadeligem Geschlecht, 32 Jahr, verheiratet, konsultierte mich 1890 wegen „Unnatürlichkeit" seiner Vita sexualis. Er versichert, aus ganz gesunder Familie zu stammen, sei übrigens schon von Kindesbeinen auf nervös, als 11jähriger Junge an Chorea minor leidend gewesen. Seit 10 Jahren leide er viel an Schlaflosigkeit und verschiedenen neurasthenischen Beschwerden.

---

partielle Amnesie für die Fetischzustände u. s. w.) In seinen Anfällen von krankhaftem Trieb zum Wegnehmen von weiblichen Taschentüchern, die seit einem Typhus mit dem 30. Jahr eingetreten waren, wischte sich der Kranke mit dem geraubten Tuch das Gesicht, worauf Erektion und wiederholt auch Ejakulation eintrat. Ein konsultierter Arzt hatte ihm geraten, keine leinene Hemden mehr zu tragen, da er durch sie zu der eigentümtichen Erregung komme!

Vom 15. Jahre ab will er erst den Unterschied der Geschlechter erkannt und sexuelle Regungen gefühlt haben. 17 Jahre alt, habe ihn eine französische Gouvernante verführt, jedoch Koitus nicht gestattet, so dass nur gegenseitige mächtige Erregung der Sinnlichkeit (mutuelle Masturbation) möglich war. Mitten in dieser Situation fiel sein Blick auf die hocheleganten Stiefeletten dieser Person. Sie machten mächtigen Eindruck. Sein Verkehr mit dieser liederlichen Person dauerte 4 Monate. Während dieser Attouchements wurden ihre Stiefeletten zum Fetisch für den Unglücklichen. Er begann sich für Damenschuhe überhaupt zu interessieren und lungerte förmlich herum, um hübsch chaussierter Damen ansichtig zu werden. Der Schuhfetisch gewann in seinem Bewusstsein enorme Macht. Sicuti calceolus mulieris gallicae penem tetigit, statim summa cum voluptate sperma eiaculavit. Nach der Entfernung der Verführerin ging er zu Puellis, durch die er die gleiche Manipulation vornehmen liess. Gewöhnlich genügte diese zur Befriedigung. Nur selten und subsidär griff er zum Koitus. Immer mehr schwand ihm die Neigung dazu. Seine Vita sexualis bestand in Traumpollutionen, bei welchen ausschliesslich Frauenschuhe eine Rolle spielten und in Befriedigung durch calceolos feminarum, appositos ad mentulam, aber es musste dies von der Puella geschehen. Sinnlich erregte ihn im Verkehr mit dem anderen Geschlechte nur der Schuh und zwar der elegante, von französischer Fasson, glänzend schwarz, wie das Original.

Akzessorische Bedingungen sind im Laufe der Zeit geworden: Schuh einer Prostituierten, dieselben recht elegant, chic, mit gesteiften Unterröcken und womöglich schwarzen Strümpfen.

Sonst interessiert ihn am Weibe gar nichts. Der nackte Fuss ist ihm ganz gleichgültig. Auch seelisch hat das Weib nicht den mindesten Reiz für ihn. Masochistische Gelüste im Sinne des Getretenwerdens hat er nie gehabt. Im Laufe der Jahre hat sein Fetischismus solche Macht gewonnen, dass, wenn er auf der Strasse einer Dame mit gewissem Aeussern und gewissen Schuhen ansichtig wird, er so heftig erregt wird, dass er masturbieren muss. Ein geringer Druck auf den Penis genügt dem hochgradig neurasthenisch Gewordenen zur Ejakulation. Auch Schuhe in den Verkaufsauslagen, sogar neuerlich blosse Schuhwarenannoncen genügten, um ihn heftig zu erregen. Von sehr reger Libido, half er sich mit Masturbation, wenn ihm Schuhsituationen nicht zu Gebot standen. Patient erkannte früh das Peinliche und Gefährliche seiner Situation und, wenn er sich auch bis auf neurasthenische Beschwerden physisch wohl fühlte, so war er doch moralisch sehr gedrückt. Er suchte Hilfe bei den verschiedensten Aerzten. Kaltwasserheilanstalten und Hypnoseversuche waren erfolglos. Die renommiertesten Aerzte rieten ihm zur Heirat und versicherten ihm, sobald er einmal ein Mädchen ernstlich liebe, werde er von seinem Fetischbann befreit sein. Patient hatte kein Vertrauen in seine Zukunft, befolgte aber den Rat der Aerzte. Er wurde grausam in seinen durch die Autorität der Aerzte erweckten Hoffnungen betrogen, obwohl er eine durch geistige und körperliche Eigenschaften ausgezeichnete Dame zum Altar führte. Die Brautnacht war schrecklich, er fühlte sich wie ein Verbrecher und liess seine Frau unberührt. Am folgenden Tage sah er eine Prostituierte mit dem gewissen Chic. Er war schwach genug, mit ihr in seiner Weise zu verkehren. Nun kaufte er ein Paar elegante Damenstiefeletten, versteckte sie im Ehebett, und indem er sie während der ehelichen Umarmung betastete, konnte er nach einigen Tagen seiner ehelichen Pflicht genügen. Er ejakulierte tardiv, da er sich zum Koitus zwingen musste, und schon nach wenigen Wochen versagte der Kunstgriff, indem seine Phantasie erlahmte. P. fühlte sich namenlos elend und hätte am liebsten seinem Leben ein Ende gemacht. Seine Frau, sinnlich bedürftig und durch den bisherigen Verkehr sehr erregt, konnte er nicht mehr befriedigen und sah sie physisch und moralisch sehr leiden. Sein

Geheimnis konnte und wollte er nicht entdecken. Er empfand Ekel vor dem ehelichen Umgang, fürchtete sich vor seiner Frau, vor den Abenden, dem Alleinsein mit ihr. Er brachte es zu keiner Erektion mehr.

Er versuchte es wieder mit Prostituierten, befriedigte sich, indem er ihre Schuhe betastete, dann musste die Puella calceolo mentulam tangere; er ejakulierte, oder, wenn dies nicht geschah, versuchte er Koitus mit dem feilen Weibe, jedoch ohne Erfolg, da dann sofort Ejakulation eintrat. Patient kommt ganz verzweifelt zur Konsultation. Er beklagt es tief, entgegen seiner inneren Ueberzeugung, dem unseligen Rat der Aerzte gefolgt zu sein, eine brave Frau unglücklich gemacht, physisch und moralisch geschädigt zu haben. Ob er es vor Gott verantworten könne, eine solche Ehe fortzusetzen. Selbst wenn er sich seiner Frau entdecke, sie alles für ihn tun würde, sei ihm nicht geholfen, denn es musste eben der bewusste Demimondeparfüm dabei sein.

Die Erscheinung dieses Unglücklichen bietet ausser seinem Seelenschmerz nichts auffälliges. Genitalien ganz normal. Prostata etwas vergrössert. Er klagt, dass er so unter der Herrschaft seiner Stiefelvorstellungen sei, dass er schon erröte, wenn nur von Stiefeln die Rede sei. Seine ganze Phantasie drehe sich um solche. Wenn er auf seinem Landgut sei, müsse er oft plötzlich nach der 10 Meilen entfernten Stadt reisen, um seinen Fetischismus an Schauläden oder auch an Puellis zu befriedigen.

Zu einer Behandlung konnte sich der Bedauernswerte nicht entschliessen, da sein Vertrauen zum ärztlichen Stand tief erschüttert war. Ein Versuch, ob Hypnose und damit eine Beseitigung der fetischistischen Assoziation möglich sei, scheiterte an der seelischen Aufregung des Unglücklichen, den ausschliesslich der Gedanke beherrschte, seine Frau unglücklich gemacht zu haben.

Beobachtung 117. Heterosexueller Schuhfetischismus, erworbene konträre Sexualempfindung.

Herr X.: „Ich bekam als 16jähriger Knabe Erektionen bei Betrachtung von zierlichen Damenschuhen und -stiefeln, insbesondere mit hohem französischem Absatz. Während eines Aufenthaltes in einem Badeorte, beobachtete eine Dame, dass ich von ihrer koketten Fussbekleidung aufgeregt wurde. Sie liess mich auf ihr Zimmer kommen, traktierte mich mit Backwerk und Wein. Dann sagte sie, ich würde einen hübschen Pagen abgeben und zog mich eigentümlich an. Sie gab mir lange seidene Strümpfe, Atlasschuhe mit hohen Absätzen, die Taille schnürte sie mir aufs engste zu und ein Spitzenhemd bedeckte meinen Oberkörper. Natürlich kam ich in wahnsinnige Aufregung, besonders das Gefühl auf hohen Absätzen zu stehen, das ich damals zum erstenmal hatte, ist mir heute noch unvergesslich. Sie legte sich darauf in lasziver Pose auf den Diwan und mich auf sich ziehend manustuprierte sie mich. Diese Frau hat mich auf dem Gewissen; die Szenen wiederholten sich, sie liess mir einen engen Trikotanzug machen und beim drittenmal gestattete sie den Koitus, den ich mit unsäglichem Genuss ausübte. Da ich ziemlich ohne Kontrolle war, lag ich oft halbe Nächte in den Armen dieser Messaline. Ich durfte nur ihre koketten Absätze berühren, so trat sofort wieder Erektion ein, ebenso aber erregte sie sich an meinem Anzuge. Da ich fort musste, begann ich Onanie zu treiben, indem ich mir Kostüme und pikante Schuhe vorstellte oder, da ich ein guter Zeichner bin, alle diese „Pagenszenen“ in den tollsten Bildern zeichnete. Als ich zur Universität kam, legte ich mir sofort eine Garderobe von den reizendsten Sachen an, Schuhe und Stiefel in den üppigsten Phantasieexemplaren besitze ich 100 Paare. Wenn ich allein bin, kostümiere ich mich und onaniere vor dem Spiegel. Da mir dies nicht genügte, fing ich Verhältnisse an. Ich besuchte öffentliche Häuser und hatte grösste Libido, wenn ich mit zwei

Mädchen zusammen war, ich in meinem Kostüm, quarum una supra me sedens penem in vaginam introducit, aetera autem digito anun meum indagabat. Bis dahin war ich vollkommen heterosexuell; kokettierte auf der Strasse, wobei ich immer auffallende Schuhe und Stiefel trug mit hohem Absatz, nur mit Weibern. Vor Männern, die oft nach meinem Fuss sahen, versteckte ich denselben. Da sagte mir, ich war 24 Jahre, eines Abends eine puella publica: „Wenn dich mein Herr sehen würde, der Montag kommt, der würde närrisch." Der Herr, 40 Jahre alt, sei massloser Schuhliebhaber und dabei gehe sein höchstes Streben dahin, einen hübschen jungen Mann mit zierlichen Gliedern in bestimmtem Kostüm zu lieben. Sie müsse sich als Reitknecht anziehen und ein membrum virile umschnallen etc. Mich erregte dieser Bericht unsäglich, da meine Hauptleidenschaft Koketterie ist. Ich dachte es mir auf einmal herrlich, auch Männer durch meine Figur, meinen Fuss zu gewinnen, und liess dem fremden Manne eine Photographie geben. Er war entzückt und bot mir durch das Mädchen grosse Summen, wenn ich ihm zu Gefallen sei. Ich kannte Päderastie aus Werken erotischer Natur, hatte bis jetzt von Männern nichts gewollt — das hat sich in einer Nacht geändert. Ich wies natürlich alles Geld ab, verlangte nur ein neues Kostüm und Schuhe von ihm, was er mir in wundervollster Weise machen liess. In diesem Kostüm, den Leib ganz enthaart und nackt, nur mit seidenem, reichgesticktem Jäckchen, schöner Perücke, seidener Schärpe, die die Genitalien verdeckte aber meine Posteriora freiliess, nackten enthaarten Beinen, kurzen Seidenstrümpfen und den entzückendsten Schuhen erwartete ich ihn apud puellam. Er kam und ward rasend. Nudus a tergo me amplexus est alque penem in anum meum introducere tentavit. Ich gab mich ganz willenlos und meinem passiven Wesen entsprechend den glühenden Umarmungen des kraftvollen Mannes hin. Es überkam mich ein unbezwinglicher Reiz Immissionem penis zu ertragen, doch fand Ejaculatio praecox statt; er sank auf mich hin und stammelte die verliebtesten Worte. Interdum puella pene meo in os recepto me satiavit. Seit dieser Nacht, seit ich gesehen, welchen Eindruck ich auf einen Mann machen kann, schwanke ich hin und her. Membrum meum possident feminae quibuscum coitum suma voluptate efficio anum autem viris tribuo. Hilflos in den Armen eines kräftigen Mannes, der von meinem Kostüm, meinen Schuhen, meinen üppigen Formen entzückt ist, das ist meine Seligkeit. Und das schönste ist: ich selbst in tollem Kostüm coitum cum femina efficieus dum membrum viri in ano habeo. Ich kokettiere jetzt auch mit Männern. Ich trage knappe Samtjacke, feines, etwas tief ausgeschnittenes Hemd, Beinkleider, welche die Posteriora sehr knapp und ebenso die Oberschenkel sehr knapp umspannen, sonst aber weit sind, so dass der Fuss im zierlichen Stiefel ganz fabelhaft zierlich aussieht. Wenn ich so auf der Strasse gehe, sieht man den hohen Absatz nicht, sitze ich aber im Restaurant, Theater, im Eisenbahnwagen und ich sehe einen Herrn, der sich für mich zu interessieren scheint, dann kokettiere ich, indem ich nach und nach die ganze Form der aufs eleganteste gearbeiteten Stiefel zeige. Sie glauben nicht, wie viele den Blick voll Verzücken kaum davon wenden können."

Beobachtung 118. X., 24 Jahre, aus belasteter Familie (Mutterbruder und Grossvater irrsinnig, Schwester epileptisch, andere Schwester an Migräne leidend, Eltern von erregbarem Temperament), hatte in der Dentitionszeit einige Krampfanfälle gehabt, wurde, 7 Jahre alt, von einem Dienstmädchen zur Onanie verleitet. Zum erstenmal empfand X. ein Vergnügen an diesen Manipulationen, cum illa puella fortuito pede calceolo tecto penem tetigit. Damit war bei dem betreffenden Jungen eine bezügliche Assoziation gegeben, vermöge welcher fortan der blosse Anblick eines Frauenschuhs, ja schliesslich die blosse Phantasievorstellung genügte, um sexuelle Erregung und Erektion hervorzurufen. Er onanierte nun, Frauen-

schuhe ansehend oder solche sich vorstellend. In der Schule erregten ihn mächtig die Schuhe der Lehrerin, überhaupt solche, die teilweise durch lange Frauenkleider verhüllt waren. Eines Tages konnte er sich nicht enthalten, die Lehrerin bei den Schuhen zu fassen, was ihm eine grosse geschlechtliche Erregung verursachte. Trotz Schlägen konnte er nicht umhin, wiederholt diese Handlung auszuführen. Endlich erkannte man, dass hier ein krankhaftes Motiv im Spiel sein müsse und tat ihn zu einem Lehrer. Er schwelgte nun in der Erinnerungsvorstellung an die Schuhszene mit der Lehrerin, hatte dabei Erektion, Orgasmus und, vom 14. Jahr ab, Ejakulation. Daneben masturbierte er, während er an einen Frauenschuh dachte. Eines Tages kam ihm der Gedanke, seinen Genuss zu erhöhen, indem er einen solchen Schuh zu masturbatorischen Zwecken benützte. Er nahm nun häufig heimlich Schuhe und benützte sie zu solchem Zweck.

Sonst konnte ihn am Weibe nichts sexuell erregen; der Gedanke an Koitus erfüllte ihn mit Abscheu. Auch Männer interessierten ihn in keiner Weise.

Mit 18 Jahren eröffnete er einen Kramladen und handelte u. a. auch mit Frauenschuhen. Es erregte ihn geschlechtlich, wenn er Käuferinnen Schuhe anpassen oder mit den von ihnen benutzten Schuhen manipulieren konnte. Eines Tages erlitt er dabei einen epileptischen Anfall und bald darauf einen zweiten, als er in gewohnter Weise onanierte. Jetzt erst erkannte er die Gesundheitsschädlichkeit seiner sexuellen Praktiken. Er bekämpfte seine Onanie, verkaufte keine Schuhe mehr und bemühte sich, die krankhafte Assoziation zwischen Frauenschuhen und Geschlechtsfunktion los zu werden. Nun traten aber massenhaft Pollutionen unter erotischen Träumen, Frauenschuhe betreffend auf, und die epileptischen Anfälle dauerten fort. Obwohl ohne geringste sexuelle Empfindung für das weibliche Geschlecht, entschloss er sich zur Heirat, die ihm als einziges Heilmittel erschien.

Er heiratete eine hübsche junge Dame. Trotz lebhafter Erektion, wenn er an die Schuhe seiner Frau dachte, war er aber bei Kohabitationsversuchen gänzlich impotent, indem das Unlustgefühl gegen Koitus, überhaupt gegen intimen Verkehr, den Einfluss der sexuell erregenden Schuhvorstellung weit überwog. Wegen seiner Impotenz wandte sich Patient an Dr. Hammond, der seine Epilepsie mit Brom behandelte und ihm riet, einen über dem Ehebett aufgehängten Schuh beim Koitus fest zu fixieren und sich seine Frau als Schuh zu denken. Patient wurde frei von epileptischen Anfällen und potent, so dass er etwa alle 8 Tage koitieren konnte. Auch nahm seine sinnliche Erregung durch Frauenschuhe immer mehr ab (Hammond, Sexuelle Impotenz, deutsch von Salinger, 1889, S. 23).

Diese beiden Fälle von Schuhfetischismus[1]), welche nachweislich auf subjektiv zufälligen Assoziationen beruhen, wie die Fälle des Fetischismus überhaupt, haben, in Beziehung auf ihre objektive Veranlassung, nichts besonders Auffälliges, da es sich im ersten Falle um einen Teileindruck der Gesamterscheinung des Weibes, im zweiten um einen Teileindruck einer erregenden Manipulation handelt.

Es sind aber auch Fälle beobachtet worden — bis jetzt sind es allerdings nur zwei — in welchen die entscheidende Assoziation absolut durch keinen Zusammenhang der Beschaffenheit des Objekts mit normaliter erregenden Dingen herbeigeführt wurde.

[1]) Weitere Fälle von Schuhfetischismus ohne deutliche Beziehungen zum Masochismus s. Moll, Untersuchungen über Libido sexualis, Fall 32, von Krafft „Arbeiten“ IV, p. 171. 172.

Beobachtung 119. Schuhfetischismus. Es handelt sich um einen Menschen, der von Kurella in seiner „Naturgeschichte des Verbrechers" S. 213 als ein Betrüger, der eine interessante Nervenkrankheit vorgibt, um vom Betrug zu leben, charakterisiert wurde. Verf. gelangt zu einem anderen Resultat.

O., geb. 1865, früher Kandidat der Theologie, wegen Schwindeleien und Bettelns gerichtlich beanstandet, aus schwer belasteter Familie, mit Schuhfetischismus behaftet, bot seit etwa dem 21. Jahre von Zeit zu Zeit Episoden, in welchen er von einem unwiderstehlichen Drang befallen war, selbst mit Gefahr des Verlustes der wertvollsten Güter und Lebensaussichten, fortzulaufen und zu träumen und zu trinken. Auch als Militär hatte er sich solches Fortlaufen vom Dienste zu Schulden kommen lassen, eine wahre Deambulatio eines Degenerierten geboten und war deshalb seinen Vorgesetzten ein Rätsel erschienen, da er intervallär in seinem Betragen musterhaft gewesen war.

Endlich von Militärärzten exploriert, lautete das Gutachten dahin, dass O. an „periodischem Irresein" auf angeborener Grundlage leide, worauf der „geborene Verbrecher" als unbrauchbar aus dem Militärdienst entlassen wurde. Er sank in der Folge tiefer und tiefer, wurde Vagant, schwindelte herum, war auch wiederholt in Irrenanstalten.

Die Beobachtung des Verf. ergab eine hochgradige Asymmetrie der Schädelbildung, grössere Länge des rechten als des linken Fusses u. s. w.

Seinen Schuhfetischismus führt O. auf das 8. Lebensjahr zurück. Er habe damals in der Schule öfters Gegenstände auf den Boden fallen lassen, um den Füssen der Lehrerin nahe zu kommen. Er macht es glaubhaft, dass es episodisch das Bild eines weiblichen Schuhes war, welches ihn zum Davonlaufen nötigte, indem es übermächtig und peinlich sich ihm aufdrängte.

Durch diesen unseligen Trieb sei es wesentlich gekommen, dass er so verbummelt sei, für seine strafbaren Handlungen hält er sich selbst verantwortlich.

Das tatsächliche Bestehen von Schuhfetischismus erwies Verf., indem er O. in sinnreicher Weise auf die Probe stellte. Kurella hat diesen Schuhfetischismus ohne weiteres für geschwindelt und nach dem Muster anderer neuester Kritiker der Leistungen auf dem Gebiet der Perversionen des Sexuallebens, das angebliche Phänomen als aus der Lektüre der „Psychopathia sexualis" wahrscheinlich geschöpft erklärt.

Verf. nahm sich die Mühe zu konstatieren, dass O. dieses Buch gar nie gelesen hat. Die weitere Abfertigung der Gründe, welche Kurella bestimmten, eine falsche Diagnose zu stellen, möge im Original nachgelesen werden.

Das den Erfahrungen der Wissenschaft entsprechende Verfahren des Verf. stützt sich auf hereditäre Belastung, Schädelverbildung und andere Degenerationszeichen, Perversio sexualis mit Erscheinungen eines periodischen psychischen Ausnahmezustandes, in welchem der temporär übermächtige perverse Trieb in Zwangsideen und Zwangshandlungen sich ausprägt.

Aber auch intervallär kann O. für seine strafbaren Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden, da er, als Teilerscheinung seiner degenerativen psychopathischen Verfassung nervöse Störungen und anderweitige psychische Anomalien in Gestalt moralischer Defekte u. s. w. aufweist.

O. leidet an einer erblich degenerativen Geistesstörung und ist als gemeingefährlich zu bezeichnen. (Alzheimer, Arch. f. Psychiatrie XXVIII. 2.)

Beobachtung 120. L., 37 Jahre alt, Kommis, aus sehr belasteter Familie, bekam mit 5 Jahren die erste Erektion, als er seinen Schlafkameraden, einen älteren Verwandten, eine Nachtmütze aufsetzen sah. Die gleiche Wirkung trat ein, als er später einmal die alte Hausmagd eine Nachthaube auf-

setzen sah. Später genügte zur Erektion die blosse Vorstellung eines alten hässlichen, mit einer Nachthaube bedeckten Frauenkopfes. Der blosse Anblick einer Haube oder der einer nackten Frauengestalt oder eines nackten Mannes liessen ihn kalt, aber die Berührung einer Nachtmütze rief Erektion, zuweilen selbst Ejakulation hervor. L. war nicht Masturbant, auch bis zum 32. Jahre, wo er ein schönes und geliebtes Mädchen heiratete, sexuell nie tätig gewesen.

In der Hochzeitsnacht blieb er unerregbar, bis er in seiner Not das Erinnerungsbild des alten hässlichen Weiberkopfes mit der Nachtmütze zu Hilfe nahm. Sofort gelang der Koitus.

In der Folge musste er jeweils zu diesem Mittel greifen. Seit der Kindheit hatte er zeitweise Anfälle von tiefer Gemütsverstimmung mit Anwandlung zu Selbstmord, ab und zu auch nächtliche schreckhafte Halluzinationen. Beim Hinausschauen zum Fenster bekam er Schwindel und Angstzustände. Er war ein linkischer, sonderbarer, verlegener, geistig schlecht veranlagter Mensch. Charcot und Magnan, Arch. der Neurol. 1882, Nr. 12).

In diesem ganz merkwürdigen Falle scheint die zeitliche Koinzidenz der ersten geschlechtlichen Regung mit einem ganz heterogenen Eindruck allein das Gelüst determiniert zu haben.

Einen mindestens ebenso seltsamen Fall von zufällig assoziativem Fetischismus erwähnt Hammond op. cit. p. 50. Bei einem im übrigen ganz gesunden und psychisch normalen, verheirateten Manne von 30 Jahren soll die Potenz infolge der Uebersiedlung in ein anderes Haus plötzlich verschwunden, und nach Wiederherstellung der gewohnten Schlafzimmereinrichtung zurückgekehrt sein.

c) Altweiberliebe (Gerontophilie)[1].

Eine ganz eigentümliche Art des Fetischismus, bei welchem der Reiz nicht von einer bestimmten Person ausgeht, sondern das Alter des Weibes denselben abgibt, „Altweiberliebe" in Verbindung mit Sadismus beschreibt v. Wagner. Der Fall bildete den Gegenstand eines Fakultätsgutachtens und sei hier im Auszuge wiedergegeben[2]).

Beobachtung 121. Altweiberliebe, Sadismus, fraglicher Lustmord.

Ergebnisse aus den Akten.

Am 1. Mai 1900 wurde in F.....dorf in Oberösterreich die zirka 64jährige Häuslerin Sch., auf dem Fussboden ihres Wohnzimmers liegend, tot aufgefunden.

Die näheren Umstände liessen keinen Zweifel aufkommen, dass die Sch. eines gewaltsamen Todes gestorben war.

Um den Hals der Ermordeten war ein grobes Bauernschnupftuch mit

---

[1]) S. auch Bloch, Beitr. zur Aetiologie der Psychop. sex. II. Teil. Dresden, H. R. Dohrn, ferner Beob. 148 d. 13. Aufl. dieses Buches.

[2]) S. Wiener klinische Wochenschr. 1907, p. 498.

einem einfachen Knoten in der Höhe des Kehlkopfes so fest zugezogen, dass sich um den ganzen Hals herum, entsprechend dem geknüpften Tuche, eine zirka 2 cm breite Strangulierungsfurche gebildet hatte. Die Obduktion ergab als Todesursache Erstickung.

Ausserdem fanden sich aber an dem Kadaver Zeichen vor, die auf einen Kampf schliessen liessen, welcher der Erdrosselung vorangegangen war.

K. R. wurde als mutmasslicher Täter ausgeforscht und am 25. Juni 1900 in Ober-Sch. in Oberösterreich verhaftet.

Auf das mutmassliche Motiv der Tat des K. warfen Umstände ein grelles Licht, die gleich bei seiner Inhaftsetzung bekannt wurden. K. wurde nämlich auch vom Bezirksgericht P. wegen zweier Notzuchtsdelikte verfolgt, die er sich am 16. Juli und am 8. August 1899 hatte zuschulden kommen lassen.

Die beiden Fakten trugen sich folgendermassen zu. Am 16. Juli hatte K. tagsüber ziemlich viel getrunken, so dass er abends leicht berauscht war. Er wurde dabei auch geschlechtlich ziemlich erregt, denn auf dem Heimweg durch den Ort Pr. wollte er sich schon an zweien Frauen vergreifen, die ihn aber energisch zurückwiesen. Als er dann zum Armenhaus kam, trat er in dasselbe ein, setzte sich zu der in der Hausflur anwesenden 64jährigen Pfründnerin A. N., fing an, sie abzugreifen und forderte sie zum Beischlaf auf. Da sie sich wehrte und fortgehen wollte, drückte sie K. zu Boden, legte sich auf sie, hob ihr die Röcke auf und wollte sie gebrauchen. Er liess erst von ihr ab, als über ihr Schreien eine Frau ihr zu Hilfe kam.

K. verantwortete sich bei der ersten Einvernehmung dahin, dass er volltrunken gewesen sei und von der ganzen Sache nichts wisse.

Für den Bewusstseinszustand des K. ist es von Bedeutung, dass er zwei Burschen, die er unmittelbar nach dieser Szene auf der Strasse traf, fragte, ob sie nicht schreien gehört hätten.

Das zweite Notzuchtsfaktum trug sich folgendermassen zu: K. hatte auch an diesem Tage, dem 8. August 1899, getrunken; beim Verlassen eines Gasthauses im Orte L. an der Donau stahl er eine Zille und fuhr mit derselben stromabwärts bis E.; dort landete er und liess sich mit der unweit des Ufers auf einem Felde arbeitenden, 76 Jahre alten Ausnehmerin E. in ein Gespräch ein. Im Verlaufe desselben suchte er die E. unter Zusicherung einer Entlohnung von 20 Kreuzern zum Beischlaf zu bewegen.

Da sich die E. weigerte, stiess er sie zu Boden, legte sich auf sie, nahm sein Glied aus der Hose und suchte ihren Unterleib zu entblössen.

Da die E. sich wehrte und um Hilfe rief, misshandelte sie K. mit Schlägen; als auf ihr Hilferufen ein Mann herbeikam, liess er von ihr ab, versetzte ihr noch ein paar Stösse und fuhr dann in der Zille davon.

Auch diesmal verantwortete sich K., nachdem er dem ihn verhaftenden Gendarmen zuerst gestanden hatte, dass er die E., aber nur aus Zorn, durchgehauen habe, später dahin, dass er von nichts wisse; obwohl er nicht einmal behauptete, schon bei Begehung der Tat volltrunken gewesen zu sein, sondern angab, dass er erst nachher betrunken geworden sei und sich auch an gleich zu erwähnende Handlungen, die auf das Notzuchtsattentat folgten, erinnerte.

K. war nämlich stromabwärts bis U. gefahren; dort legte er bei einem Wirtshaus an und verkaufte die gestohlene Zille um vier Gulden, bei welchem Geschäfte er durchaus nicht den Eindruck eines Betrunkenen machte. K. gab übrigens bei einer späteren Vernehmung auch noch an, dass er sich an das Angebot von 20 Kreuzern erinnere.

Längere Zeit vorher hatte sich mit K. schon folgendes zugetragen: Er war am 11. September 1894 bei einem Brande in R. als Feuerwehrmann tätig gewesen und hatte sich nach dem Brande an einem von den Bauern von R. gespendeten Gratiswein gütlich getan. Er war, als er mit der Feuer

spritze nach seinem Heimatsort Ro. fuhr, betrunken; doch stimmen die Aussagen über den Grad seiner Trunkenheit nicht überein.

K. ging dann in ein Haus in Ro., in dem nur einige Kinder zu Hause waren und benahm sich dort sehr auffallend, ohne dass der eigentliche Zweck seiner Anwesenheit klar geworden wäre.

Hierauf begab er sich in die Wohnung der 64jährigen Ko., die mit Zahnschmerzen im Bette lag und der sein Besuch zu dieser Stunde auffällig war. Er erzählte zuerst vom Feuer, dann verlangte er von der Ko. einen Stiefelzieher; als ihm die Ko. erklärte, dass sie einen solchen nicht besitze, zog er seine Stiefel aus. Darauf versperrte er die Tür von innen. Nachdem er nun im Zimmer einigemal auf und ab gegangen war, fasste er die Tuchent der Ko. an, wohl um ihr dieselbe wegzuziehen. Als sie ihm das verwies, packte er die Ko. bei der Gurgel und fing an, sie zu würgen, wovon er erst abliess, als über das Geschrei der Ko. eine Mitbewohnerin des Hauses zum Fenster gekommen war und den K. angeschrien hatte, was er denn mache.

K. liess hierauf von der Ko. ab, öffnete die Tür und ging nach kurzem Wortwechsel fort.

Die Ko. hatte sich zwar den Anschein gegeben, als ob es K. auf ihr Geld abgesehen gehabt hätte; doch wurde konstatiert, dass K. den Hosenschlitz offen hatte, was wohl über seine wahren Absichten zur Genüge aufklärt.

K. wurde damals zu einer Arreststrafe von vier Wochen verurteilt.

Es wurde durch diese Fakten wahrscheinlich gemacht, dass auch der Mord an der Sch. einen geschlechtlichen Hintergrund haben dürfte, eine Vermutung, die, wie sich bald herausstellte, begründet war.

K. leugnete durch lange Zeit mit der grössten Hartnäckigkeit, den Mord an der Sch. begangen zu haben.

Als es aber am 11. März 1901 zur Hauptverhandlung kam, suchte K. anfangs noch sein Leugnen aufrecht zu erhalten, indem er sich mit ziemlicher Geistesgegenwart verteidigte; nachdem er aber am zweiten Tage der Verhandlung von fast allen Personen, die den mutmasslichen Mörder der Sch. am 1. Mai 1900 gesehen hatten, agnosziert worden war, legte er über Aufforderung des Vorsitzenden ein volles Geständnis ab.

Er gab an, er sei am 1. Mai morgens in das Haus der Sch. getreten und habe etwas zu essen verlangt, was er auch erhielt. Während er bei der Sch. sass und mit ihr plauderte, wurde er geschlechtlich erregt und verlangte von der Sch. den Beischlaf. Als sich die Sch. weigerte, warf er sie zu Boden und schlug sie, da sie sich wehrte und schrie, mit der Hand ein paarmal auf den Kopf. Als sie noch weiter schrie, habe er sie aus Zorn mit ihrem Halstuch erdrosselt.

Wie er das Halstuch zugezogen, könne er nicht bestimmt sagen, weil er ganz von Sinnen gewesen sei.

Nachdem er die Sch. ermordet hatte, sei er fortgegangen; die Stiefel, die er an sich genommen, seien bei der Tür gestanden.

K. erzählt dann, wie er die Stiefel verkauft habe, wie er mit der fliegenden Brücke nach E. gefahren sei und sich dort habe rasieren lassen und was er noch weiter am selben Tage gemacht habe.

Ueber Antrag des Staatsanwaltes wurde nach diesem Geständnis die Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten verfügt.

Bei einem am 12. März 1901 vorgenommenen Verhör machte K. noch ausführlichere Angaben über seine Tat. Er habe, neben der Sch. sitzend, Geschlechtslust verspürt; er habe angefangen, sie abzugreifen und habe an sie das Ansinnen gestellt, sie möge sich gebrauchen lassen. Da sie sich weigerte, habe er sie zu Boden geworfen, er habe ihr den Kittel aufgehoben, seinen Geschlechtsteil herausgenommen, ihr die Füsse auseinander

getan und sich auf ihren Leib gelegt. Da sie immer schrie, ihn von sich stiess und mit dem Körper hin und her wackelte, habe er ihr ein Paar heruntergehaut und sie dann am Halse gewürgt. Ob er in ihren Geschlechtsteil eingedrungen sei, könne er sich nicht erinnern; ebensowenig, ob er eine Samenergiessung gehabt habe.

Nachdem er sie gewürgt hatte (vom Halstuch erwähnte K. bei dieser Vernehmung nichts mehr), habe sie noch ein paar Schnapper gemacht und war tot. Als sie tot war, habe er sich mit ihr nicht mehr befasst, da er eine Scheu vor toten Menschen habe. Er habe ihr nur noch die Kittel heruntergegeben und seinen Geschlechtsteil wieder versorgt.

Wo er die Stiefel genommen, will er sich bei dieser Vernehmung nicht erinnern können; freilich habe er die drei Paar Stiefel besessen, ohne genau zu wissen, wo er sie hergenommen habe. Es sei ihm nämlich nach dem Morde alles im Kopfe herumgegangen. Entschieden habe er nicht die Absicht gehabt, die Frau zu töten, sondern er wollte sie nur betäuben, damit sie nicht mehr schreie und er sie gebrauchen könne.

Einen düsteren Hintergrund erhielt die Tat des K. durch den Umstand, dass in der Zeit von 1897 bis 1900 in Oberösterreich sieben Morde an Frauen im Alter von 53 bis 68 Jahren verübt worden waren. Sämtliche Frauen wurden im Freien erdrosselt aufgefunden; zwei hatten auch noch einen Messerstich in das Herz erhalten. In allen Fällen bestand der Verdacht des Lustmordes; in drei Fällen waren Spuren eines ausgeführten Geschlechtsaktes nachzuweisen, indem in dem einen Falle das Genitale zerrissen war, während in den beiden anderen Fällen der Bauch vom Genital bis zum Nabel aufgeschlitzt war, in dem einen sogar ein Teil des Genitales fehlte.

Noch unheimlicher wurde die Situation, als am 19. März ein Zellengenosse des K. aussagte, dass derselbe eines Nachts K., der im Traume laut sprach, belauscht und hörte, wie derselbe von der Ortschaft G. sprach (in G. war nämlich einer der obenerwähnten Morde vorgefallen), dann von zwei Lustmorden, die nicht an den Tag kommen dürften, sonst würden sie beide aufgehängt (K. sprach nämlich so, als wenn er sich an einen Genossen wenden würde); dann kam noch etwas vom Händewaschen. Dann: „Schau her, was die für eine grosse F . . hat.“

Bezüglich des Mordes in G. stellte sich übrigens bald heraus, dass K. denselben nicht begangen haben könne, da er zu der Zeit, als derselbe verübt wurde, in Y. beim Bezirksgericht in Haft war.

Die weiteren Nachforschungen ergaben kein entscheidendes Resultat, da einzelne Personen, die die mutmasslichen Mörder gesehen hatten, wohl den K. agnoszieren zu können glaubten, während andere wieder seine Identität bestimmt in Abrede stellten.

Als K. über diese Morde einvernommen wurde, machte er über die Zeit, seitdem er den Abschied vom Militär erhalten hatte, ausführliche Mitteilungen, indem er Datum, Orte, Personen angab, wann, wo und bei wem er gearbeitet hatte.

Als bei einer Vernehmung am 9. Juni 1901 energisch in ihn gedrungen wurde, alles zu gestehen und ihm eine gravierende Zeugenaussage vorgelesen wurde, geriet K. in einen hochgradigen Erregungszustand, indem er schrie und weinte und in etwas konfuser Weise sich über die gegen ihn gerichteten Anschuldigungen beschwerte.

Ueber den früheren Lebenslauf des K. wurde folgendes bekannt: Er ist 1873 geboren, also 29 Jahre alt; seine Eltern standen bei seiner Geburt bereits in einem vorgerückten Alter (Vater 63, Mutter 40 Jahre); für eine hereditäre Belastung ergaben sich keine Anhaltspunkte. Er besuchte die Volksschule fleissig durch acht Jahre, doch machte er geringe Fortschritte, angeblich weil er sich nichts merken konnte. Im Entlassungszeugnis der Volksschule hat K. in Naturgeschichte und Naturlehre nicht genügend, im

Rechnen und in Geographie und Geschichte kaum genügend, Fleiss gering. Doch war sein sittliches Betragen zu dieser Zeit ein ganz zufriedenstellendes.

Nach absolvierter Schulzeit kam K. zu einem Bürstenbinder in die Lehre, erwies sich aber als unbrauchbar; er wurde Steinbrucharbeiter und arbeitete seither immer als Taglöhner oder Schiffmann.

Mit 20 Jahren kam er zum Militär, erreichte in dreijähriger Dienstzeit keine Charge, besuchte die Mannschaftsschule mit ungenügendem Erfolge; er erlitt beim Militär elf Strafen.

Im Zivil hatte K. mehrere Abstrafungen.

Im September wurde K. vom Militär entlassen; seither hat er bis zu seiner Inhaftierung ein recht unstetes und ziemlich arbeitscheues Leben verbracht; er hatte in dieser Zeit, also in nicht ganz drei Jahren, seinen in den Akten verstreuten Angaben nach mindestens 15 verschiedene Arbeitsplätze, von denen er viele nur ganz kurze Zeit innehatte; dazwischen war er viel auf Wanderschaft. Sechsmal dürfte er im Spital gewesen sein mit einem Gesamtaufenthalt von etwa sieben Monaten; mindestens zwei Monate brachte er im Arrest zu.

Die Arbeitsfähigkeit des K., d. h. vor allem seine Lernfähigkeit, scheint eine recht geringe gewesen zu sein; er wurde immer nur zu den niedrigsten Taglöhnerarbeiten verwendet; selbst Bauernarbeit, die eine etwas grössere Geschicklichkeit verlangte, also erlernt werden musste, konnte er nicht verrichten.

Die Gerichtsärzte gaben über K. ein Gutachten ab, in dem sie zu dem Schlusse kamen, dass der Angeklagte im leichten Grade mit Blödsinn behaftet erscheine und wegen der von diesem Intelligenzdefekt abhängigen moralischen Minderwertigkeit nicht in vollem Masse zurechnungsfähig, resp. für seine Tat verantwortlich sei. Bei der mündlichen Verhandlung führten die Sachverständigen aus, dass sie mit dem Ausdruck „Blödsinn" nur einen Schwachsinn, eine Minderwertigkeit gemeint hätten und zwar einen die Zurechnungsfähigkeit nicht aufhebenden Grad des Schwachsinns.

K. hat im Laufe der Examina zugegeben, dass er in wiederholten Fällen den Geschlechtsverkehr mit alten Frauen angestrebt und erreicht habe; er hat ferner die wichtige und aufklärende Tatsache mitgeteilt, der er seines ersten, im 17. Lebensjahre erfolgten Beischlafes durch Verführung seitens einer alten Frau teilhaftig wurde[1]).

Das Gutachten (nachzulesen Wien. Klin. Wochenschr. l. c.) gelangte zu folgenden Schlüssen:

1. K. ist ein in leichtem Grade schwachsinniges, psychopathisch minderwertiges Individuum; es erreicht aber der geistige Defekt bei ihm nicht einen so hohen Grad, dass dadurch die strafrechtliche Verantwortlichkeit ausgeschlossen würde.

2. Es ist nicht nachweisbar, dass bei K. zur Zeit, als er den Mord an der Sch. beging, eine pathologische Bewusstseinsstörung bestanden habe.

3. Gegenwärtig leidet K. an Hysterie und sind die bei ihm jetzt vorhandene Gang- und Sprachstörung, sowie die geistigen Defekte, insoweit nicht Willkür dabei im Spiele ist, als Aeusserungen der Hysterie anzusehen.

Die Hysterie des K. ist ein heilbares Leiden und hebt die Strafvollzugsfähigkeit des Inkulpaten nicht auf, doch ist dieselbe beim Strafvollzug zu berücksichtigen.

---

[1]) Die eingehende Analyse der Vita sexualis des K. s. Wiener kl. Wochenschrift l. c.

K. wurde am 10. Mai 1902 in die Strafanstalt G. und am 13. Juni 1906 in die Strafanstalt S. zur Verbüssung seiner lebenslänglichen Kerkerstrafe gebracht.

Der Arzt der Strafanstalt in S. berichtet, dass K. ein in leichtem Grade schwachsinniges Individuum ist; dass er wenig spricht und mit den anderen Sträflingen sehr verträglich ist.

Als erwähnenswert berichtet er noch folgende Aeusserung des K., die er, als er, am Fenster sitzend, ein altes Weib vorübergehen sah und sich unbeachtet glaubte, für sich selbst hinsagte: „Die wär' noch g'stellt, der könnt' man ihn noch einihau'n."

Aus den Mitteilungen des Anstaltsdirektors, der durch 3½ Jahre in G. und S. Gelegenheit hatte, K. zu beobachten, ergibt sich noch folgendes:

K. hat während seiner Haft ein geradezu musterhaftes Verhalten an den Tag gelegt. Er hat sich wegen keiner einzigen Uebertretung der Hausordnung zu verantworten gehabt und ist — eine Seltenheit — nie disziplinär geahndet worden.

Er machte den Eindruck eines Menschen, der genau das Bewusstsein der Grösse seines Verbrechens in sich trägt, die Schwere der Strafe der Tat angemessen findet und sich daher mit den bestehenden Verhältnissen abgefunden und damit seine innere, natürlich relative, Zufriedenheit erworben hat.

Anzeichen mangelnden oder gestörten Erinnerungsvermögens, dann Schwierigkeit der Sprache u. dgl. wurden nie bemerkt. An dem Vollbesitz seiner geistigen Kräfte wurde nie gezweifelt. Ebensowenig wurde je an ihm irgend eine sexuelle Verirrung bemerkt.

Bei K. muss noch eine sehr grosse Anhänglichkeit an seine Mutter hervorgehoben werden; um derselben näher zu sein, respektive von ihr besucht werden zu können, hat er mit Geldopfern seine Versetzung aus G. nach S. durchgeführt.

d) Der Fetisch ist ein bestimmter Stoff.

Es gibt eine dritte Hauptgruppe von Fetischisten, deren Fetisch weder ein Teil des weiblichen Körpers, noch ein Teil der weiblichen Kleidung als solcher ist, sondern ein bestimmter Stoff, der nicht einmal als Stoff weiblicher Bekleidung immer zur Geltung kommt, sondern auch als blosser Stoff an sich sexuelle Empfindungen wecken oder steigern kann. Solche Stoffe sind: Pelzwerk, Samt und Seide.

Diese Fälle unterscheiden sich von den vorhergehenden Erscheinungen des erotischen Kleidungsfetischismus dadurch, dass diese Stoffe nicht, wie Frauenwäsche, in naher Beziehung zum weiblichen Körper stehen und nicht, wie Schuhe und Handschuhe, Beziehungen zu bestimmten Teilen desselben und deren anderweitiger symbolischer Bedeutung haben. Auch kann dieser Fetischismus nicht, wie die vereinzelt stehenden Fälle der Nachtmütze und der Schlafzimmereinrichtung, aus einer ganz zufälligen Assoziation abgeleitet werden, da diese Fälle eine ganze Gruppe mit gleichartigem Objekt bilden. Man muss wohl annehmen, dass gewisse Tastempfindungen (eine Art Kitzel, der

in einer entfernten Verwandtschaft zu wollüstigen Empfindungen steht?) bei hyperästhetischen Individuen hier veranlassend für die Entstehung des Fetischismus sind.

Hier möge zunächst die folgende Selbstbeobachtung eines mit diesem seltsamen Fetischismus behafteten Mannes Platz finden:

Beobachtung 122. N. N., 37 Jahre alt, aus neuropathischer Familie stammend, selbst von neuropathischer Konstitution gibt an:

Von frühester Jugend ist mir eine tiefgewurzelte Schwärmerei für Pelzwerk und Samt eigen in dem Sinne, dass diese Stoffe bei mir geschlechtliche Erregung bewirken, ihr Anblick und ihre Berührung mir ein wollüstiges Vergnügen bereiten. An irgend ein Ereignis, welches diese seltsame Neigung veranlasst hätte (etwa gleichzeitiges Eintreten der ersten sexuellen Regung mit dem Eindrucke dieser Stoffe, resp. erste Erregung durch ein so gekleidetes Weib), überhaupt an den ersten Anfang dieser Schwärmerei, vermag ich mich nicht zu erinnern. Ich will damit die Möglichkeit eines solchen Ereignisses, einer zufälligen Verbindung im ersten Eindruck und darauf beruhender Assoziation, nicht absolut ausschliessen, halte es aber für sehr unwahrscheinlich, dass dergleichen stattgefunden hat, weil ich glaube, dass ein solches Vorkommnis sich mir tief eingeprägt hätte.

Ich weiss nur, dass ich schon als kleines Kind lebhaft danach trachtete, Pelzwerk zu sehen und zu streicheln, und dabei eine dunkle wollüstige Empfindung hatte. Mit dem ersten Auftreten bestimmter sexueller Vorstellungen, d. h. der Richtung geschlechtlicher Gedanken auf das Weib, war auch schon die besondere Vorliebe für das Weib, das gerade mit diesen Stoffen gekleidet ist, vorhanden.

So ist es seither bis in mein reifes Mannesalter geblieben. Ein Weib, welches einen Pelz oder Samt, oder gar beides trägt, erregt mich viel rascher und viel mächtiger, als eines ohne dieses Beiwerk. Die genannten Stoffe sind zwar nicht conditio sine qua non der Erregung, die Begierde tritt auch ohne sie auf die gewöhnlichen Reize ein: aber der Anblick und namentlich die Berührung dieser Fetischstoffe bildet für mich ein mächtiges Unterstützungsmittel anderer normaler Reize und eine Erhöhung des erotischen Genusses. Oft bringt mich der blosse Anblick eines nur leidlich hübschen Frauenzimmers, welches aber in diese Stoffe gekleidet ist, in lebhafte Erregung und reisst mich völlig hin. Schon der Anblick meiner Fetischstoffe gewährt mir Genuss, viel grösseren die Berührung. (Der penetrante Geruch des Pelzwerks ist mir dabei gleichgültig, eher unangenehm, nur wegen der Assoziation mit angenehmen Gesichts- und Tastempfindungen leidlich.) Ich sehne mich mächtig danach, diese Stoffe am Körper eines Weibes zu betasten, zu streicheln, zu küssen, mein Gesicht darein zu vergraben. Der höchste Genuss ist mir inter actum meinen Fetisch auf der Schulter eines Weibes zu sehen und zu fühlen.

Sowohl Pelzwerk allein als Samt allein übt die geschilderte Wirkung auf mich aus. Ersteres viel stärker als letzteres. Am stärksten wirkt die Kombination beider Stoffe. Auch weibliche Kleidungsstücke aus Samt und Pelzwerk, allein ohne die Trägerin gesehen und befühlt, wirken sexuell erregend auf mich ein, ja ebenso — wenn auch in geringerem Grade — Pelzwerk zu Decken verarbeitet, die nicht zur weiblichen Kleidung gehören, auch Samt und Plüsch an Möbeln und Draperien. Die blossen Abbildungen von Pelz- und Samttoiletten sind für mich Gegenstand erotischen Interesses, ja das blosse Wort „Pelz“ hat für mich magische Eigenschaften und ruft sofort erotische Vorstellungen hervor.

Der Pelz ist für mich so sehr ein Gegenstand sexuellen Interesses, dass ein Mann, der einen wirksamen (s. unten) Pelz trägt, mir einen höchst un-

angenehmen, ärgerlichen und skandalösen Eindruck macht, etwa wie ihn auf jeden normalen Menschen ein Mann in Kostüm und Haltung einer Ballett-tänzerin machen würde. Aehnlich zuwider, weil einander widerstreitende Empfindungen erweckend, ist mir der Anblick einer alten oder hässlichen Frau in einem schönen Pelz.

Dieses erotische Wohlgefallen an Pelzwerk und Samt ist etwas von bloss ästhetischem Gefallen ganz und gar Verschiedenes. Ich habe einen sehr lebhaften Sinn für schöne weibliche Kleidung, dabei auch noch eine besondere Vorliebe für Spitzen, diese ist aber rein ästhetischer Natur. Eine Frau in Spitzentoilette (oder sonst in geschmückter, eleganter Kleidung) ist schöner, aber nur eine in meine Fetischstoffe gekleidete ist reizender als eine andere unter sonst gleichen Umständen.

Pelzwerk übt daher auf mich die geschilderte Wirkung nur dann aus, wenn es recht dichte, feine, glatte, ziemlich lange, in die Höhe stehende, sogenannte Grannenhaare hat. Von diesen hängt, wie ich deutlich bemerkt habe, die Wirkung ab. Ganz gleichgültig sind für mich nicht nur die allgemein für ordinär geltenden, grobhaarigen, zottigen Pelzsorten, sondern ebenso unter den für schön und edel geltenden diejenigen, bei welchen das Grannenhaar ganz entfernt wird (Seehund, Biber), oder von Natur kurz ist (Hermelin), oder überlang und liegend (Affe, Bär). Die spezifische Wirkung haben nur die stehenden Grannenhaare bei Zobel, Marder, Skunks u. dgl. Nun besteht aber auch Samt aus dichten, feinen, in die Höhe stehenden Haaren (Fasern), worauf die gleiche Wirkung beruhen dürfte. Die Wirkung scheint eben von einem ganz bestimmten Eindruck dichter feiner Haarspitzen auf die Endorgane der sensiblen Nerven abzuhängen.

Wieso aber dieser eigentümliche Eindruck auf die Tastnerven zum Geschlechtsleben in Beziehung tritt, ist mir ganz rätselhaft. Tatsache ist, dass dies bei vielen Menschen der Fall ist. Ich bemerke noch ausdrücklich, dass mir schönes Haar des Weibes wohl gefällt, aber keine grössere Rolle für mich spielt als jeder andere Reiz, und dass mir bei dem Berühren von Pelzwerk kein Gedanke an Frauenhaar kommt. (Die Tastempfindung hat an sich nicht die mindeste Aehnlichkeit.) Ueberhaupt tritt gar keine weitere Vorstellung dabei auf. Pelz an und für sich weckt eben bei mir die Sinnlichkeit; wieso, ist mir ganz unerklärlich.

Die bloss ästhetische Wirkung, die Schönheit edlen Pelzwerks, für die wohl jeder mehr oder minder empfänglich ist, die seit Raphaels Fornarina und Rubens Helene Fourment von unzähligen Malern als Folie und Rahmen weiblicher Reize verwendet worden ist, und die in der Mode, in der Kunst und Wissenschaft weiblicher Bekleidung eine so grosse Rolle spielt — diese ästhetische Wirkung erklärt hier gar nichts, wie oben schon bemerkt. Die gleiche ästhetische Wirkung, wie auf normale Menschen schönes Pelzwerk, üben auf mich, wie auf jeden, Blumen, Bänder, Edelsteine und jeder andere Schmuck aus. Solche Dinge heben, geschickt verwendet, die weibliche Schönheit, und können so unter Umständen etwa indirekt einen sinnlichen Effekt hervorrufen. Niemals haben sie auf mich einen direkten mächtigen, sinnlichen Effekt, wie die genannten Fetischstoffe.

Obwohl nun bei mir, und wohl bei allen „Fetischisten“, die sinnliche und die ästhetische Wirkung durchaus scharf zu trennen sind, so hindert das nicht, dass ich auch an meinen Fetisch eine ganze Reihe von ästhetischen Anforderungen in bezug auf Form, Schnitt, Farbe etc. stelle. Ich könnte mich hier über die Anforderungen meines Geschmacks noch sehr weitläufig verbreiten, unterlasse dies aber, als nicht mehr zum eigentlichen Thema gehörig. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, wie der Fetischismus eroticus sich noch mit rein ästhetischen Geschmacksregungen kompliziert.

Ebensowenig, wie durch den ästhetischen Eindruck, lässt sich die spezifische erotische Wirkung meiner Fetischstoffe etwa durch die Assoziation

mit der Vorstellung des Körpers einer Trägerin erklären. Denn erstens wirken diese Stoffe auf mich, wie gesagt, auch ganz vom Körper isoliert, als blosse Stoffe, und zweitens wirken viel intimere Kleidungsstücke (Mieder, Hemd), die ohne Zweifel Assoziationen hervorrufen, weit schwächer. Die Fetischstoffe haben also selbständigen sinnlichen Wert für mich. Wieso, das ist für mich selbst rätselhaft.

Dieselbe erotische Fetischwirkung, wie Pelzwerk und Samt, haben für mich Federn auf Frauenhüten, an Fächern etc. (ähnliche Berührungsempfindung des leicht Spielenden, eigentümlich Kitzelnden). Endlich kommt die Fetischwirkung in sehr abgeschwächtem Grade auch noch anderen glatten Stoffen, Atlas, Seide zu, während rauhe Stoffe, rauhes Tuch, Flanell geradezu abstossend wirken.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, dass ich irgendwo eine Abhandlung von Karl Vogt über mikrocephale Menschen gelesen habe, wonach eines dieser Wesen sich beim Anblick des Pelzes auf diesen stürzte und ihn unter lebhaften Zeichen der Freude streichelte. Es liegt mir fern, deshalb im weit verbreiteten Pelzfetischismus ernstlich einen atavistischen Rückschlag in den Geschmack der bepelzten Urahnen des Menschengeschlechts sehen zu wollen. Jener Kretin übte nur mit der ihm zukommenden Ungeniertheit einen ihm angenehmen Tastakt aus, der nicht notwendig sexuell-sinnlicher Natur sein musste; wie auch viele ganz normale Menschen gern eine Katze oder dergleichen, selbst Samt und Pelzwerk streicheln, ohne aber dadurch gerade sexuell erregt zu werden.

In der Literatur finden sich einige hierher gehörige Fälle:

Beobachtung 123. Knabe von 12 Jahren fühlte mächtige geschlechtliche Erregung, als er zufällig sich mit einem Fuchspelz zudeckte. Von nun an Masturbation, unter Benützung von Pelzwerk oder Mitnehmen eines zottigen Hündchens ins Bett, wobei Ejakulation erfolgte, zuweilen gefolgt von einem hysterischen Anfall. Seine nächtlichen Pollutionen waren dadurch bedingt, dass er träumte, er liege nackt auf weichem Pelze und sei von diesem ganz eingehüllt. Durch die Reize von Männern oder Frauen war er ganz unerregbar.

Er wurde neurasthenisch, litt an Beobachtungswahn, meinte, jedermann bemerke seine sexuelle Anomalie, hatte deshalb Taedium vitae und wurde schliesslich irrsinnig.

Er war schwer belastet, hatte unregelmässig gebildete Genitalien und sonstige anatomische Degenerationszeichen (Tarnowsky op. cit. p. 22).

Beobachtung 124. C. ist ein besonderer Liebhaber des Samtes. C. wird durch schöne Weiber in normaler Weise angezogen, ganz besonders aber erregt es ihn, wenn er die Person, mit der er sexuell verkehrt, in Samtkleidung antrifft. Hier ist nun besonders auffallend, dass nicht sowohl das Sehen, als das Berühren des Samtes die Erregung verursacht. C. sagte mir, dass das Herüberstreichen über die Samtjacke einer weiblichen Person ihn so sehr sexuell errege, wie es auf andere Weise kaum erfolgen könne (Dr. Moll op. cit. p. 127).

Von ärztlicher Seite wurde mir der folgende Fall mitgeteilt:

In einem Lupanar war ein Mann unter dem Namen „Samt" bekannt. Dieser bekleidete eine sympathische Puella mit einem schwarzen Samtkleide und erregte und befriedigte seine sexuellen Triebe lediglich durch Bestreichen seines Gesichts mit einem Zipfel des Samtkleides, während er sonst mit der Person nicht in Berührung kam.

Ein anderer Gewährsmann versichert mir, dass namentlich bei Masochisten die Schwärmerei für Pelz, Samt und Federn häufig vorkommt (vgl. oben Beob. 49, 50)[1]).

Ein ganz eigentümlicher Fall von Stofffetischismus ist der folgende. Er ist verbunden mit dem Trieb, den Fetisch zu beschädigen, der in diesem Falle entweder ein Element von Sadismus gegen das Weib als Trägerin des Stoffes darstellt, oder den auch sonst bei Fetischisten mehrfach vorkommenden unpersönlichen Gegenstandssadismus (vergl. oben p. 195). Dieser Beschädigungstrieb hat den vorliegenden zu einem merkwürdigen Kriminalfall gemacht.

Beobachtung 125. Im Juli 1891 stand der 25jährige Schlossergeselle Alfred Bachmann in Berlin vor der zweiten Ferienstrafkammer des Landgerichts I. Im April d. J. gingen der Polizei mehrfach Anzeigen zu, wonach eine böswillige Hand die Kleider von Damen mit einem haarscharfen Instrument zerschnitten hatte. Am Abende des 25. April gelang es, den Unhold in der Person des Angeklagten zu ertappen. Ein Kriminalbeamter bemerkte, wie der Angeklagte sich in auffälliger Weise an eine Dame herandrängte, die in Begleitung eines Herrn durch die Passage ging. Der Beamte ersuchte die Dame, ihr Kleid zu besichtigen, während er den Verdächtigen festhielt. Es stellte sich heraus, dass das Kleid einen ziemlich langen Schnitt erhalten hatte. Der Angeklagte wurde zur Wache geführt, woselbst man ihn untersuchte. Ausser einem scharfen Messer, welches er geständlich zum Aufschlitzen der Kleider gebrauchte, fand man noch zwei seidene Schleifen bei ihm, wie die Damen sie an ihren Kleidern anzubringen pflegen; der Angeklagte gab auch zu, dass er diese im Gedränge von den Kleidern abgetrennt habe. Schliesslich förderte die Leibesuntersuchung noch ein seidenes Damenhalstuch zu Tage. Dieses wollte der Angeklagte gefunden haben. Da seine Behauptung in diesem Falle nicht widerlegt werden konnte, so wurde er hierfür nur der Fundunterschlagung angeklagt, während seine sonstige Handlungsweise sich in zwei Fällen, in denen Strafantrag seitens der Beschädigten gestellt worden ist, als Sachbeschädigung und in zwei Fällen als Diebstahl kennzeichnete. Der Angeklagte, ein schon mehrfach vorbestrafter Mensch, mit blassem, ausdruckslosem Gesicht, gab vor dem Richter eine sonderbare Erklärung über sein rätselhaftes Tun ab. Die Köchin eines Majors habe ihn einmal die Treppe hinuntergeworfen, als er bei ihr bettelte, und seit dieser Zeit habe er einen grimmigen Hass auf das ganze weibliche Geschlecht geworfen. Man zweifelte an seiner Zurechnungsfähigkeit und liess ihn deshalb durch einen Kreisphysikus untersuchen. Der Sachverständige gutachtete im Termine, dass keinerlei Grund vorliege, den allerdings wenig intelligenten Angeklagten für geisteskrank zu halten. Der letztere verteidigte sich in eigentümlicher Weise. Ein unbezähmbarer Trieb zwinge ihn, sich den Damen zu nähern, die seidene Kleider tragen. Das Berühren eines seidenen Stoffes sei für ihn ein Wonnegefühl, und dies gehe sogar so weit, dass er im Untersuchungsgefängnisse erregt worden sei, wenn ihm beim Wollezupfen zufällig ein seidener Faden unter die Finger kam. Der Staatsanwalt Müller II hielt den Angeklagten einfach für einen gemein-

[1]) Auch in den Romanen von Sacher-Masoch spielt der Pelz eine hervorragende Rolle, wie er ja auch einzelnen derselben zum Titel diente. Gesucht und unbefriedigt erscheint die dort gegebene Erklärung, der Pelz (Hermelin) sei das Symbol der Herrschaft und deshalb der Fetisch der dort geschilderten Männer.

gefährlichen, bösartigen Menschen, der für längere Zeit unschädlich gemacht werden müsse. Er beantragte gegen ihn 1 Jahr Gefängnis. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis und 1jährigem Ehrverlust.

Ein klassischer Fall von Stoff-(Seide-)Fetischismus ist folgender von Dr. P. Garnier mitgeteilter.

Beobachtung 126. Am 22. September 1881 wurde V. auf einer Strasse von Paris verhaftet, indem er sich an Damen in seidenen Kleidern in einer Weise zu schaffen machte, dass man ihn für einen Taschendieb halten musste. Er war anfangs ganz vernichtet und kam erst allmählich und unter Umschweifen zum Geständnis seiner „Manie". Er ist Kommis in einer Buchhandlung, 29 Jahre alt, stammt von einem Vater, der Trinker ist und einer religiös überspannten, charakterologisch abnormen Mutter. Diese wollte aus ihm einen Geistlichen machen. Seit seiner frühesten Jugend hat er einen nach seiner Meinung angeborenen instinktiven Drang, Seide zu befühlen. Als er mit 12 Jahren als Chorknabe eine Seidenschärpe tragen durfte, konnte er sie nicht genug betasten. Das Gefühl, das er dabei empfand, vermöge er nicht zu beschreiben. Etwas später lernte er ein 10jähriges Mädchen kennen, dem er kindlich zugetan war. Wenn aber dieses Kind am Sonntag im seidenen Festgewand daher kam, hatte er ein ganz anderes Gefühl. Er musste es brünstig umarmen und dabei dessen Kleid berühren. Später war es seine Wonne, im Laden einer Putzmacherin die herrlichen Seidenroben zu beschauen und zu befühlen. Bekam er Abfälle von Seidenstoff geschenkt, so beeilte er sich, sie auf den blossen Leib zu legen, worauf dann sofort Erektion, Orgasmus und oft sogar Ejakulation eintrat. Beunruhigt durch diese Gelüste, an seinem Beruf als künftiger Geistlicher zweifelnd, erzwang er seinen Austritt aus dem Seminar. Er war damals schwer neurasthenisch infolge von Masturbation. Sein Seidenfetischismus beherrschte ihn nach wie vor. Nur wenn ein Weib ein seidenes Kleid trug, gewann es Reiz für ihn.

Schon in den Träumen seiner Kindheit haben angeblich Damen mit Seidenkleidern eine dominierende Rolle gespielt und später waren diese Träume von Pollutionen begleitet. Bei seiner Schüchternheit gelangte er erst spät zur Kohabitation. Dieselbe war nur möglich mit einem Weib in seidener Robe. Er zog es vor, im Volksgedränge Damen im Seidenkleid zu berühren, wobei er, unter mächtigem Orgasmus und grossem Wollustgefühl, zur Ejakulation gelangte. Sein grösstes Glück war es, abends einen seidenen Unterrock beim Zubettgehen anzulegen. Das befriedigte ihn mehr als das schönste Weib.

Das gerichtsärztliche Gutachten wies nach, dass V. ein schwer belasteter Mensch ist, der unter krankhaftem Zwang einem krankhaften Gelüste Folge gab. Freisprechung.

(Dr. Garnier, Annales d'hygiène publique, 3e série. XXIX. 5.)

Ein ganz eigenartiger Fall von Stofffetischismus, der die assoziative Entstehung von Fetischvorstellungen in schönster Weise aufzeigt, zugleich aber den gewaltigen Einfluss, welchen, allerdings auf Grund einer seelisch körperlichen, besonderen krankhaften Veranlagung, eine solche Assoziation dauernd ausüben kann, ist die folgende Beobachtung von Lederhandschuhfetischismus.

Beobachtung 127. Herr Z., 33 Jahre, Fabrikant, aus Amerika, seit 8 Jahren in glücklicher, mit Kindern gesegneter Ehe lebend, konsultierte

mich wegen eines sonderbaren Handschuhfetischismus, der ihn quäle, wegen dessen er sich verachten müsse und der ihn noch zur Verzweiflung und zum Wahnsinn bringen könnte.

Z. ist ein angeblich aus ganz gesunder Familie stammender, aber von Kindesbeinen auf neuropathischer, leicht erregbarer Mann. Er bezeichnet sich selbst als eine sehr sinnliche Natur, während seine Frau eher eine Natura frigida sei.

Mit etwa 9 Jahren gelangte Z. durch Kameraden, welche ihn verführten, zur Masturbation. Er fand daran grosses Gefallen und ergab sich ihr leidenschaftlich.

Eines Tages, während er wollüstig erregt war, fand er ein kleines Säckchen von Sämischleder. Er zog dasselbe über sein Membrum und hatte dabei eine überaus angenehme Empfindung. Er benutzte es nun zu onanistischen Manipulationen, legte es auch ums Skrotum und trug es Tag und Nacht bei sich.

Von da an erwachte in ihm ein grosses Interesse für Leder überhaupt, ganz besonders aber für Glacéhandschuhe.

Von der Pubertät ab waren es nur mehr lederne Damenhandschuhe, aber diese machten geradezu einen faszinierenden Eindruck auf ihn, führten zu Erektion und wenn er in der Lage war, seinen Penis damit zu berühren, erfolgte gar Ejakulation.

Herrenhandschuhe hatten nicht den geringsten Reiz für ihn, jedoch am eigenen Körper trug er sie gern.

Am Weib interessierte ihn in der Folge nur mehr der Handschuh. Er wurde sein Fetisch und zwar Glacé, möglichst lang, mit vielen Knöpfen, besonders aber wenn schmutzig, fettglänzend, mit schweissigen Flecken an den Fingerspitzen. Derart adjustierte Frauen, selbst wenn hässlich und alt, entbehrten für ihn nicht eines gewissen Reizes. Damen mit Stoff- oder seidenen Handschuhen liessen ihn ganz kalt. Seit der Pubertät war er gewohnt, Damen zuerst auf die Hände zu schauen. Im übrigen waren sie ihm ziemlich gleichgültig.

Durfte er einer Dame mit Glacéhandschuhen die Hand drücken, so gelangte er unter dem Gefühl des „warmen sanften“ Leders zur Erektion und Orgasmus.

Konnte er in den Besitz eines solchen Damenhandschuhes kommen, so ging er damit auf den Abort, hüllte damit seine Genitalien ein, zog ihn dann wieder aus und masturbierte sich.

Später, im Lupanar, nahm er dahin lange Handschuhe mit, bat die Puella, dieselben anzuziehen und wurde dabei so erregt, dass oft jetzt schon die Ejakulation erfolgte.

Z. wurde ein Sammler von weiblichen Glacéhandschuhen. Da und dort versteckt hatte er immer Hunderte von Paaren solcher. In Musestunden zählte und bewunderte er sie „wie ein Geizhals seine Goldstücke“, legte sie über seine Genitalien, begrub sein Gesicht in Haufen von Handschuhen, zog dann einen über die Hand und masturbierte sich, wobei er mehr Genuss verspürte als beim Koitus.

Er machte sich Penisfutterale, Suspensorien, am liebsten aus schwarzem weichem Leder und trug sie tagelang. Ferner befestigte er an einem Bruchband Damenhandschuhe so, dass sie schürzenartig seine Genitalien bedeckten.

Nachdem er eine Ehe eingegangen war, wurde sein Handschuhfetischismus eher noch ärger. Gewöhnlich war er nur potent, wenn er beim maritalen Akt ein paar Handschuhe seiner Frau neben ihrem Kopf liegen hatte, so dass er sie küssen konnte.

Ganz glücklich machte ihn seine Frau, wenn sie sich bestimmen liess, zum Koitus Handschuhe anzuziehen und präliminar damit seine Genitalien zu berühren.

Z. fühlte sich gleichwohl recht unglücklich über seinen Fetischismus und machte häufige aber immer vergebliche Anstrengungen, sich aus dem „Bann des Handschuhs“ zu befreien.

Traf er auf das Wort oder Bild des Handschuhes in Romanen, Modejournalen, Zeitungen u. s. w., so machte es jeweils einen geradezu faszinierenden Eindruck auf ihn. Im Theater war sein Blick auf die Hände der Schauspielerinnen gefesselt. Von den Schaufenstern der Handschuhläden war er kaum wegzubringen.

Oft fühlte er sich getrieben, lange Handschuhe mit Wolle u. dgl. auszustaffieren, dass sie bekleideten Armen glichen. Dann machte er tritus membri inter brachia talia artificialia, bis er seinen Zweck erreicht hatte.

Zu seinen Gewohnheiten gehört es, weibliche Glacéhandschuhe mit sich herumzutragen, nachts mit solchen die Genitalien einzuwickeln, bis er den Penis wie einen grossen ledernen Priap zwischen den Beinen fühlt.

In grossen Städten kauft er in Handschuhwäschereien nicht abgeholte, d. h. herrenlos gewordene Damenhandschuhe, am liebsten recht schmutzige und abgetragene. Zweimal, gesteht der sonst höchst korrekte Z., habe er dem Verlangen nicht widerstehen können, solche zu stehlen. Im Menschengewühl kann er nicht widerstehen, Damen die Hände zu streifen; in seinem Bureau benutzt er jede Gelegenheit, um Damen die Hand zu geben, damit er eine Sekunde das „warme sanfte“ Leder fühlen kann. Seine Frau bittet er, doch wo immer möglich, Handschuhe von Glacé- oder Gemsleder zu tragen. Auch versieht er sie reichlich mit solcher Ware.

In seinem Bureau hat Z. immer Damenhandschuhe liegen. Es vergeht keine Stunde, dass er sie nicht berühren und streicheln muss. Wenn besonders sinnlich erregt, steckt er einen solchen Handschuh in den Mund und kaut daran.

Andere Objekte der weiblichen Toilette, gleichwie andere Teile des weiblichen Körpers als die Hand, haben nicht den geringsten Reiz für ihn. Z. ist oft sehr deprimiert über seine Anomalie. Er schäme sich gegenüber den unschuldigen Augen seiner Kinder und bitte Gott, dass sie niemals werden mögen wie ihr Vater.

Gegenstand des Fetischismus kann aber endlich auch ein in ganz zufälliger Beziehung zum Körper eines Weibes stehendes Objekt werden. Der folgende von Moll mitgeteilte Fall von „Rosenfetischismus“ ist ein zutreffendes Beispiel für diese Möglichkeit. Er zeigt überdies in schönster Weise, wie durch blosse zufällige assoziative Verknüpfung einer Wahrnehmung mit einem zur Zeit ihres Stattfindens bestehenden sexuellen Erregungsvorgang, allerdings auf besonderer seelischer Grundlage, das Objekt der Wahrnehmung zum Fetisch werden kann und dass diese Assoziation eines Tages wieder zu schwinden imstande ist.

Dagegen ist die Verwertung der Assoziationstheorie für die Erklärung der organisch-psychisch fundierten originären Erscheinungen konträrer Sexualität, sowie für die Tatsachen des Masochismus und des Sadismus ganz unannehmbar.

Beobachtung 128. B., 30 Jahre, angeblich unbelastet, eine feinfühlige, empfindsame Persönlichkeit, von jeher Blumenfreund bis zum Küssen von Blumen, aber ohne jegliche sexuelle Beziehung oder Erregung dabei, eher Natura frigida, früher nie der Onanie ergeben, auch in der Folge nur ganz episodisch, lernte mit 21 Jahren eine junge Dame kennen, die an ihrem Jackett einige grosse Rosen befestigt hatte. Seither spielte die Rose in seinen sexuellen Gefühlen eine grosse Rolle. Wo er konnte, kaufte er Rosen, küsste sie, wobei es sogar zu Erektionen kam, nahm sie auch wohl ins Bett, ohne sie jedoch mit seinen Genitalien in Kontakt zu bringen. Seine Pollutionen waren von nun an von Rosenträumen begleitet. Indem er vom Duft einer Rose träumte und eine solche ihm in märchenhafter Pracht erschien, trat dann die Ejakulation ein.

B. verlobte sich insgeheim mit der Rosendame, aber die immer nur platonisch gebliebenen Beziehungen erkalteten. Nach Auflösung der Verlobung war der Rosenfetischismus plötzlich und dauernd geschwunden, selbst als der eine Zeitlang an Melancholie erkrankt gewesene sich neuerdings verlobte. (A. Moll, Zentralblatt f. d. Krankheiten der Harn- und Sexualorgane V. 3.)

e) Tierfetischismus.

Im Anschluss an den Stofffetischismus möge noch gewisser Fälle gedacht werden, in welchen Tiere auf Menschen aphrodisisch wirken. Man könnte hier von Zoophilia erotica sprechen.

Diese Perversion scheint ihre Wurzel in einem Fetischismus zu haben, dessen Objekt das Tierfell ist.

Als Vermittlerin für diesen Fetischismus dürfte eine besondere Idiosynkrasie der Tastnerven anzunehmen sein, vermöge welcher sie durch Betastung von Pelz, also Tierfell (analog dem Haar-, Zopf-, Samt- und Seidefetischismus), eigenartige und wollüstig betonte Erregungen vermitteln. So erklärt sich vielleicht bei manchen sexuell Perversen die Vorliebe für Hunde und Katzen (s. p. 211 u. f.), besonders Beobachtung 123. Der folgende von mir beobachtete Fall spricht zugunsten obiger Annahme.

Beobachtung 129. Zoophilia erotica, Fetischismus. Herr N. N., 21 Jahre, stammt aus neuropathisch belasteter Familie und ist selbst konstitutioneller Neuropathiker. Schon als Kind hatte er den Zwang, die oder jene gleichgültige Handlung auszuführen, aus Angst, dass ihn sonst ein Unheil treffe. Er lernte leicht, war nie schwer krank, hatte schon als Knabe eine Vorliebe für Haustiere, besonders für Hunde und Katzen, da, wenn er sie liebkoste, er ein wollüstig aufregendes Gefühl empfand. Jahrelang gab er sich in ganz unschuldiger Weise diesem ihm angenehm erregenden Spiel mit solchen Tieren hin. Als er in die Pubertätsjahre kam, erkannte er, dass das eine unsittliche Sache sei und zwang sich, davon abzulassen. Es gelang ihm, aber nun kamen solche Situationen im Traume, bald auch von Pollutionen begleitet. Dies brachte den sexuell erregbaren Knaben auf Onanie. Er will anfangs manuell sich befriedigt haben, wobei regelmässig Gedanken an Liebkosen und Streicheln von Tieren sich einstellten. Nach einiger Zeit gelangte er zu psychischer Onanie, indem er sich solche Situationen vorstellte

und damit Orgasmus und Ejakulation erzielte. Darüber wurde er neurasthenisch.

Niemals will ihm ein sodomitischer Gedanke gekommen sein, das Sexus bestiarum sei ihm in der Phantasie und in der Wirklichkeit ganz gleich gewesen, er habe eigentlich nie daran gedacht.

Homosexual habe er auch nie empfunden, wohl aber heterosexual, jedoch habe er aus mangelhafter Libidio (ex masturbatione et neurasthenia!) und aus Furcht vor Ansteckung bis dato nie koitiert. Von Weibern fühle er sich nur zu solchen von schlanker Figur und noblem Gang hingezogen.

Patient bietet die gewöhnlichen Erscheinungen cerebrospinaler Neurasthenie. Er ist von zartem Bau und anämisch. Er legt grossen Wert auf Vergewisserung, ob er potent sei und auf eventuelle Herstellung seiner Potenz, wodurch sein darniederliegendes Selbstgefühl sehr gehoben würde.

Ratschläge im Sinne des Meidens von psychischer Onanie, der Beseitigung der Neurasthenie, der Kräftigung der sexuellen Zentren, der Befriedigung der Vita sexualis auf normalem Wege, sobald als dies aussichtsvoll und möglich.

Epikrise. Keine Bestialität, sondern Fetischismus. Mit dem Liebkosen von Haustieren mag, bei abnorm früh erwachter Vita sexualis, eine erstmalige sexuelle Erregung, vermutlich angeregt durch Tastempfindungen, zusammengetroffen sein, zwischen beiden Fakten eine Assoziation sich geknüpft haben, die durch Wiederholung gefestigt wurde. (Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 50.)

---

4. Die konträre Sexualempfindung.

Zu den festesten Bestandteilen des Ichbewusstseins, nach Erreichung der geschlechtlichen Vollentwicklung, gehört das Bewusstsein, eine bestimmte geschlechtliche Persönlichkeit zu repräsentieren und das Bedürfnis derselben, während der Zeit physiologischer Vorgänge (Sameneibereitung) in dem Generationsapparate, im Sinne dieser besonderen geschlechtlichen Persönlichkeit sexuelle Akte zu vollbringen, die bewusst oder unbewusst, auf eine Erhaltung der Gattung abzielen.

Bis auf dunkle Ahnungen und Dränge bleiben Geschlechtsgefühl und sexuelle Triebe latent bis zur Zeit der Entwicklung der Generationsorgane. Das Kind ist generis neutrius, und wenn auch in diesem Zeitraume der noch nicht zum klaren Bewusstsein gelangten, bloss virtuell vorhandenen, noch nicht durch mächtige, organische Gefühle getragenen latenten Sexualität abnorm früh, spontan oder durch äusseren Einfluss Erregungen der Genitalorgane eintreten und in Masturbation Befriedigung finden mögen, so fehlt doch bei all dem noch gänzlich die seelische Beziehung zu Personen des anderen Geschlechtes, und haben bezügliche sexuelle Akte mehr oder weniger die Bedeutung spinalreflektorischer.

Die Tatsache der Unschuld oder der sexuellen Neutralität ist um so bemerkenswerter, als doch früh schon, in der Erziehung, Beschäftigung, Kleidung u. s. w., das Kind eine Differenzierung von Kindern des anderen Geschlechtes erfährt. Diese Eindrücke bleiben aber vorläufig seelisch unbeachtet, weil sie offenbar sexuell unbetont bleiben, da das Zentralorgan (Hirnrinde) für sexuelle Gefühle und Vorstellungen noch nicht aufnahmsfähig, weil unentwickelt ist.

Mit der beginnenden anatomischen und funktionellen Entwicklung der Zeugungsorgane und mit der damit Hand in Hand gehenden Differenzierung der dem betreffenden Geschlechte zukommenden Körperformen, entwickeln sich beim Knaben, beziehungsweise Mädchen, die Grundlagen eines ihrem Geschlecht entsprechenden seelischen Empfindens, wozu nun allerdings Erziehung, überhaupt äussere

Einflüsse, bei dem aufmerksam gewordenen Individuum mächtig beitragen.

Ist die sexuelle Entwicklung eine normale, ungestörte, so gestaltet sich ein bestimmter, dem Geschlechte entsprechender Charakter. Es entstehen bestimmte Neigungen, Reaktionen im Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes, und es ist psychologisch bemerkenswert, wie verhältnismässig rasch sich der bestimmte, dem betreffenden Geschlechte zukommende seelische Typus herausentwickelt.

Während z. B. Schamhaftigkeit in der Kinderzeit wesentlich nur eine unverstandene und unverständliche Forderung der Erziehung und Nachahmung war und bei der Unschuld und Naivetät des Kindes nur unvollkommen zum Ausdruck gelangte, erscheint jene dem Jünglinge und der Jungfrau nunmehr als ein zwingendes Gebot der Selbstachtung, die, wenn ihr nur irgendwie nahegetreten wird, eine mächtige vasomotorische Reaktion (Schamröte) und psychische Affekte hervorruft.

Ist die ursprüngliche Veranlagung eine günstige, normale, und bleiben die psychosexuale Entwicklung schädigende Faktoren ausser Spiel, so entwickelt sich eine so festgefügte, und dem Geschlechte, welches das Individuum repräsentiert, so vollkommen entsprechende und harmonische psychosexuale Persönlichkeit, dass nicht einmal der spätere Verlust der Zeugungsorgane (etwa durch Kastration), oder später der Klimax oder das Senium, sie wesentlich verändern können.

Damit soll allerdings nicht behauptet werden, dass der kastrierte Mann oder das kastrierte Weib, der Jüngling und der Greis, die Jungfrau und die Matrone, der impotente und der potente Mann seelisch nicht wesentlich voneinander differieren.

Dass die körperlichen Vorgänge in den Genitalorganen aber nur mitwirkende, nicht die ausschliesslichen Faktoren in dem Werdeprozess einer psychosexualen Persönlichkeit sind, geht daraus hervor, dass trotz anatomischer und physiologischer Normalität derselben, gleichwohl eine dem Geschlechte, welches der Betreffende repräsentiert, gegensätzliche Sexualempfindung sich entwickeln kann.

Hier kann die Ursache nur in einer Anomalie zentraler Bedingungen, in einer abnormen psychosexualen Veranlagung gegeben sein. Diese Veranlagung ist hinsichtlich ihrer anatomischen und funktionellen Begründung vorläufig eine noch dunkle. Da in fast allen bezüglichen Fällen der Träger der perversen Sexualempfindung eine neuropathische Belastung nach mehrfacher Hinsicht aufweist und da diese mit erblich degenerativen Bedingungen sich in Beziehung setzen lässt, darf jene Anomalie der psychosexualen Empfindungsweise

als funktionelles Degenerationszeichen klinisch angesprochen werden. Diese perverse Sexualität tritt mit sich entwickelndem Geschlechtsleben spontan, ohne äussere Anlässe zutage, als individuelle Erscheinungsform einer abnormen Artung der Vita sexualis und imponiert dann als eine eingeborene Erscheinung, oder sie entwickelt sich erst im Verlauf einer anfangs normale Bahnen eingeschlagen habenden Sexualität, auf Grund ganz bestimmter schädlicher Einflüsse und erscheint damit als eine gewordene erworbene. Es ist wahrscheinlich, auf Grund genauer Untersuchung der sogen. erworbenen Fälle, dass die auch hier vorhandene und als unerlässliche Bedingung zu betrachtende Veranlagung in einer latenten Homo- oder mindestens Bisexualität besteht, die zu ihrem Manifestwerden der Einwirkung von veranlassenden gelegentlichen Ursachen bedurfte, um aus ihrem Schlummer geweckt zu werden (s. u.). Die erworbene k. S. wäre somit richtiger als eine tardive zu bezeichnen.

Innerhalb der sogen. konträren Sexualempfindung zeigen sich Gradstufen der Erscheinung, ziemlich parallel gehend dem Grad der Belastung des Individuums, insofern in milderen Fällen bloss psychischer Hermaphroditismus, in schwereren allerdings nur homosexuelle Empfindungsweise und Triebrichtung, aber auf die Vita sexualis beschränkt, in noch schwereren überdies die ganze seelische Persönlichkeit und selbst die körperliche Empfindungsweise im Sinne der sexuellen Perversion umgewandelt, in ganz schweren sogar der körperliche Habitus entsprechend umgestaltet erscheint.

Auf diesen klinischen Tatsachen fusst demgemäss auch die folgende Einteilung der verschiedenen Erscheinungsweisen dieser psychosexualen Anomalie.

Die homosexuale Empfindung als erworbene Erscheinung bei beiden Geschlechtern.

Das Entscheidende ist hier der Nachweis der perversen Empfindung gegenüber dem eigenen Geschlechte, nicht die Konstatierung geschlechtlicher Akte an demselben. Diese zwei Phänomene dürfen nicht miteinander verwechselt, Perversität darf nicht für Perversion gehalten werden.

Sehr oft kommen perverse sexuelle Akte zur Beobachtung, ohne dass ihnen Perversion zugrunde läge. Dies gilt ganz besonders für sexuelle Handlungen unter Personen desselben Geschlechtes, namentlich hinsichtlich Päderastie. Hier ist nicht notwendig Paraesthesia

sexualis im Spiel, sondern oft Hyperästhesie, bei physisch oder psychisch unmöglicher naturgemässer Geschlechtsbefriedigung.

So finden wir homosexuellen Verkehr bei impotent gewordenen Masturbanten oder Wollüstlingen oder, faute de mieux, bei sinnlichen Weibern und Männern in Gefängnissen, Schiffen, Kasernen, Bagnos, Pensionaten u. s. w.

Zum normalen Geschlechtsverkehr wird sofort zurückgekehrt, wenn die Hindernisse für denselben entfallen. Ganz besonders häufig ist die Ursache solcher temporärer Verirrung: die Masturbation und ihre Folgen bei jugendlichen Individuen.

Nichts ist geeigneter, die Quelle edler, idealer Gefühlsregungen, die aus einer normal sich entwickelnden geschlechtlichen Empfindung ganz von selbst sich erheben, so zu trüben, ja nach Umständen ganz versiegen zu machen, als in frühem Alter getriebene Onanie. Sie streift von der sich entfalten sollenden Knospe Duft und Schönheit und hinterlässt nur den grobsinnlichen tierischen Trieb nach geschlechtlicher Befriedigung. Gelangt ein dergestalt verdorbenes Individuum in das zeugungsfähige Alter, so fehlt ihm der ästhetische, ideale, reine und unbefangene Zug, der zum anderen Geschlechte hindrängt. Damit ist die Glut der sinnlichen Empfindungen erlöscht und die Neigung zum anderen Geschlechte eine bedeutend abgeschwächte. Dieser Defekt beeinflusst die Moral, die Ethik, den Charakter, die Phantasie, die Stimmung, das Gefühls- und Triebleben des jugendlichen Masturbanten, sowohl des männlichen als des weiblichen, in ungünstiger Weise und lässt nach Umständen das Verlangen nach dem anderen Geschlecht auf den Nullpunkt sinken, so dass Masturbation jeglicher naturgemässen Befriedigung vorgezogen wird.

Zuweilen leidet auch die Entwicklung höherer sexualer Gefühle gegenüber dem anderen Geschlechte dadurch Not, dass hypochondrische Angst vor Ansteckung beim Geschlechtsgenusse oder eine wirklich erfolgte Infektion, oder auch eine verfehlte Erziehung, welche tendenziös auf solche Gefahren hinwies und sie übertrieb, oder (besonders beim Mädchen) berechtigte Angst vor den Folgen des Koitus (Schwängerung), oder auch Ekel vor dem Mann, auf Grund physischer und moralischer Gebrechen desselben, die Befriedigung des mit krankhafter Stärke sich geltend machenden Triebes in perverse Bahnen lenkten. Aber die zu frühe und perverse Geschlechtsbefriedigung schädigt nicht bloss den Geist, sondern auch den Körper, insofern sie Neurosen des Sexualapparates herbeiführt (reizbare Schwäche des Erektions- und des Ejakulationszentrums, mangelhaftes Wollustgefühl beim Beischlaf u. s. w.), während sie die Phantasie in fortwährender Erregung erhält und die Libido anregt.

Wohl bei jedem Masturbanten kommt ein Zeitpunkt, wo er, erschreckt durch Belehrung über die Folgen des Lasters oder diese an sich gewahrend (Neurasthenie), oder durch Beispiel, Verführung zum anderen Geschlecht gedrängt, dem Laster entfliehen und seine Vita sexualis sanieren möchte.

Die moralischen und physischen Bedingungen sind hier die denkbar ungünstigsten. Die reine Glut der Empfindung ist dahin, das Feuer sexueller Brunst fehlt, nicht minder das Selbstvertrauen, denn jeder Masturbant ist mehr oder weniger feige, mutlos. Rafft sich der jugendliche Sünder zu einem Versuch zu koitieren auf, so wird er entweder enttäuscht, weil mit mangelhaftem Wollustgefühl der Genuss fehlt, oder es fehlt ihm die physische Kraft zur Vollbringung des Aktes. Dieses Fiasko hat die Bedeutung einer Katastrophe und führt zu absoluter psychischer Impotenz. Böses Gewissen, die Erinnerung an erlebte Blamagen hindern den Erfolg bei weiteren Versuchen. Die fortbestehende Libido sexualis verlangt aber nach Befriedigung und die moralische und physische Perversion drängt immer mehr vom Weibe ab.

Aus verschiedenen Gründen (neurasthenische Beschwerden, hypochondrische Furcht vor den Folgen u. s. w.) wird das Individuum aber auch von Masturbation abgedrängt. Vorübergehend kann es hier zu Bestialität kommen. Nahe liegt dann der Verkehr mit dem eigenen Geschlecht — durch gelegentliche Verführung, durch Freundschaftsgefühle, die sich auf dem Boden pathologischer Sexualität leicht mit sexuellen verbinden.

Passive und mutuelle Onanie sind dann der bisherigen Gepflogenheit adäquate Akte. Findet sich ein Verführer, leider so häufig, so entsteht der gezüchtete Päderast, d. h. ein Mensch, der quasi Akte der Onanie mit Personen des eigenen Geschlechtes vollzieht, sich dabei in aktiver, seinem wirklichen Geschlechte entsprechender Rolle fühlt und gefällt, und seelisch nicht bloss Personen des anderen, sondern auch denen des eigenen Geschlechtes gegenüber sich auf dem Indifferenzpunkt befindet.

Bis zu dieser Stufe erstreckt sich die sexuelle Verkommenheit des normal veranlagten, unbelasteten, geistig gesunden Individuums. Es ist kein Fall nachzuweisen, in welchem bei unbelasteten Individuen die Perversität zur Perversion, zur Umkehr der Geschlechtsempfindung geworden wäre[1]).

---

[1]) Garnier („Anomalies sexuelles“, Paris, p. 508—509) berichtet 2 Fälle (Beob. 222 u. 223), welche dieser Annahme scheinbar entgegenstehen, besonders der erstere, wo Kränkung über die Untreue der Geliebten den Betreffenden dazu gelangen liess, den Verführungen von Männern zu unterliegen. Aus der Beobachtung

Anders liegt die Sache beim belasteten, wahrscheinlich bisexual veranlagt gebliebenen, d. h. nicht zu ausschliesslich heterosexualer Empfindung ausgebildeten Individuum. Die bisher latent gebliebene perverse Sexualität entwickelt sich unter dem Einflusse der durch Masturbation, Abstinenz oder sonstwie entstandenen Neurasthenie.

Es kommt allmählich im Kontakt mit Personen des eigenen Geschlechts zu sexueller Erregbarkeit durch solche. Bezügliche Vorstellungen werden mit Lustgefühlen betont und erwecken entsprechende Dränge. Diese entschieden degenerative Reaktionsweise ist der Anfang eines körperlich seelischen Umwandlungsprozesses, der in dem Folgenden seine Darstellung finden mag und zu dem Interessantesten gehört, was sich psychopathologisch beobachten lässt. Diese Metamorphose lässt verschiedene Stadien oder Stufen erkennen.

I. Stufe: Einfache Verkehrung der Geschlechtsempfindung.

Diese Stufe ist erreicht mit dem Zeitpunkt, wo die Person des eigenen Geschlechtes aphrodisisch wirkt und der Betreffende geschlecht-

---

ergibt sich aber klar, dass dieses Individuum niemals Gefallen an homosexualen Akten hatte. In Beobachtung 223 handelt es sich um einen Effeminierten ab origine, mindestens einen psychischen Hermaphroditen.

Die Meinung derjenigen, welche für Entstehung homosexualer Empfindungen und Triebe ausschliesslich fehlerhafte Erziehung und andere psychologische Momente verantwortlich machen, ist eine ganz irrige.

Man kann einen Unbelasteten noch so weibisch erziehen, und ein Weib noch so männlich, sie werden dadurch nicht homosexual werden. Die Naturanlage ist entscheidend, nicht die Erziehung und anderes Zufällige, wie z. B. Verführung. Von konträrer Sexualempfindung kann nur die Rede sein, wenn die Person des eigenen Geschlechts einen psychosexualen Reiz auf die andere ausübt, also Libido, Orgasmus vermittelt, namentlich aber seelisch anziehend wirkt. Ganz anders die Fälle, wo faute de mieux bei zu grosser Sinnlichkeit und mangelhaftem ästhetischem Sinn eine Person des eigenen Geschlechtes zu einem onanistischen Akt (nicht zu einem Koitus in seelischem Sinne) an ihrem Körper benutzt wird.

Sehr klar und überzeugend weist Moll in seiner verdienstvollen Monographie auf das Schwergewicht der originären Veranlagung gegenüber der Bedeutung von Gelegenheitsursachen hin (vergl. op. cit. 3. Aufl. p. 374). Er weiss „von vielen Fällen, wo der frühere sexuelle Verkehr mit Männern eine Perversion nicht herbeiführen konnte". Moll sagt ferner bezeichnend: „Ich kenne eine derartige Epidemie (von mutueller Onanie) aus einer Berliner Schule, woselbst ein jetziger Schauspieler die mutuelle Onanie in schamloser Weise eingeführt hat. Obwohl ich jetzt die Namen von sehr vielen Berliner Urningen weiss, so konnte ich doch unter den damaligen Schülern des betreffenden Gymnasiums von keinem auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln, dass er Urning geworden ist, hingegen weiss ich von vielen dieser Schüler ziemlich genau, dass sie jetzt geschlechtlich normal empfinden und verkehren."

lich für sie empfindet. Charakter und Empfindungsweise bleiben aber vorerst dem Geschlechte, welches der jene Verkehrung der Geschlechtsempfindung Bietende besitzt, noch entsprechend. Er fühlt sich in aktiver Rolle, empfindet seinen Drang zum eigenen Geschlechte als eine Verirrung und sucht eventuell Hilfe.

Mit episodisch gebesserter Neurose kann sogar anfangs normale sexuelle Empfindung wieder auftreten und sich behaupten. Die folgende Beobachtung erscheint recht geeignet, diese Etappe auf dem Weg der psychosexualen Entartung zu exemplifizieren.

Beobachtung 130. Erworbene konträre Sexualempfindung. Ich bin Beamter und stamme aus einer, soviel mir bekannt, unbelasteten Familie; mein Vater starb an einer akuten Krankheit, die Mutter lebt, ist ziemlich „nervös". Eine Schwester ist seit einigen Jahren sehr intensiv religiös geworden.

Ich selbst bin gross, mache einen durchaus männlichen Eindruck in Sprache, Gang und Haltung. Von Krankheiten habe ich nur Masern durchgemacht, habe aber von meinem 13. Jahre ab an sogenannten nervösen Kopfschmerzen gelitten.

Mein sexuelles Leben begann im 13. Lebensjahre, wo ich einen etwas älteren Jungen kennen lernte, quocum alter alterius genitalia tangendo delectabar. In meinem 14. Lebensjahre hatte ich die erste Ejakulation. Von zwei älteren Mitschülern zur Onanie verführt, fröhnte ich derselben teils mit anderen, teils allein, im letzteren Falle jedoch stets mit dem Gedanken an Personen weiblichen Geschlechtes. Mein Libido sexualis war sehr gross, wie sie es auch heute noch ist. Später versuchte ich mit einem hübschen, kräftigen Dienstmädchen mit sehr starken Mammae anzubinden; id solum assecutus sum, ut me praesente superiorem corporis sui partem enudaret mihique concederet os mammasque osculari, dum ipsa penem meum valde erectum in manum suam recepit eumque trivit.

Quamquam violentissime coitum rogavi hoc solum concessit, ut genitalia eius tangerem.

Auf die Universität gekommen, suchte ich ein Lupanar auf, reussierte auch ohne Anstrengung.

Da aber trat ein Ereignis ein, welches in mir einen Umschwung hervorbrachte. Ich begleitete eines Abends einen Freund nach Hause und griff ihm, etwas angeheitert wie ich war, ad genitalia. Er wehrte sich nur wenig; ich ging dann mit auf sein Zimmer, wir onanisierten uns und trieben fortan diese mutuelle Masturbation ziemlich häufig; es kam sogar zur immissio penis in os mit folgender Ejakulation. Sonderbar ist es nur, dass ich in diesen Betreffenden nicht im geringsten verliebt war, dagegen leidenschaftlich in einen anderen meiner Freunde, in dessen Nähe ich aber niemals die geringste sexuelle Erregung spürte, den ich überhaupt nie mit sexuellen Vorgängen in meinem Gedanken zusammenbrachte. Meine Besuche im Lupanar, wo ich ein gern gesehener Gast war, wurden seltener, ich fand bei meinem Freunde Ersatz und sehnte mich nicht nach geschlechtlichem Verkehre mit Weibern.

Päderastie trieben wir niemals, das Wort wurde zwischen uns überhaupt nicht genannt. Seit Beginn dieses Verhältnisses mit meinem Freunde onanierte ich wieder mehr, naturgemäss traten die Gedanken an weibliche Personen mehr und mehr in den Hintergrund, ich dachte an junge, hübsche, kräftige Männer, mit möglichst grossen Gliedern. Burschen von 16—25 Jahren ohne Bart waren mir die liebsten, aber sie mussten hübsch und sauber sein. Be-

sonders erregten mich jugendliche Arbeiter mit Hosen aus sogenanntem Manchesterstoff oder aus englischem Leder, vornehmlich Maurer.

Gleichgestellte Personen reizen mich so gut wie gar nicht, dagegen empfinde ich beim Anblick eines solchen strammen Jungen aus dem Volke eine deutliche sexuelle Erregung. Das Berühren solcher Beinkleider, das Oeffnen derselben, das Ergreifen des Penis, sowie das Küssen des Burschen erscheint mir von höchstem Reiz. Meine Empfänglichkeit für weibliche Reize ist etwas abgestumpft, doch bin ich im geschlechtlichen Verkehre mit einem Weibe, besonders wenn es stark entwickelte Mammae hat, stets potent, ohne dass ich Phantasiebilder zu Hilfe nehme. Ich habe nie den Versuch gemacht, einen jungen Arbeiter oder dergleichen für meine unschönen Gelüste zu missbrauchen und werde es auch nicht tun, aber die Lust dazu verspüre ich sehr oft. Zuweilen halte ich das Bild eines solchen Burschen fest und onaniere dann zu Hause.

Sinn für weibliche Beschäftigung fehlt mir völlig. In Damengesellschaft verkehre ich mässig gern, Tanzen ist mir zuwider. Ich interessiere mich lebhaft für schöne Künste. Dass ich stellenweise konträr sexual empfinde, ist, glaube ich, zum Teil eine Folge grosser Bequemlichkeit, welche mich verhindert, irgend ein Verhältnis mit einem Mädchen anzuknüpfen, da mir das zu viel Umstände macht; immer das Lupanar aufzusuchen, ist mir aus ästhetischen Gründen zuwider; so verfalle ich denn auf das leidige Onanieren, von dem zu lassen mir sehr schwer fällt.

Ich habe mir selbst hundertmal vorgehalten, dass ich, um vollständig normal sexuell empfinden zu können, vor allem die schier unbezwingliche Leidenschaft für die unselige Onanie, diese meinem ästhetischen Gefühl so widerwärtige Verirrung, unterdrücken müsse; ich habe mir so und so oft vorgenommen, mit aller Kraft des Willens gegen diese Leidenschaft anzukämpfen; es ist mir bis heute nicht gelungen. Anstatt, wenn sich der sexuelle Trieb besonders heftig in mir regte, Befriedigung auf natürlichem Wege zu suchen, zog ich es vor, zu onanieren, weil ich fühlte, dass ich davon mehr Genuss haben würde.

Und dabei hat mich die Erfahrung gelehrt, dass ich bei Mädchen stets potent bin und zwar ohne Mühe und ohne Zuhilfenahme von Bildern männlicher Genitalien, mit Ausnahme eines einzigen Falles, in dem ich es aber deshalb nicht zu einer Ejakulation brachte, weil das betreffende weibliche Wesen — es war in einem Lupanar — jeglicher Reize entbehrte. Ich kann mich des Gedankens und schweren Selbstvorwurfes nicht entschlagen, dass die bis zu einem gewissen Grade bei mir doch nun einmal vorhandene konträre Sexualempfindung eine Folge des exzessiven Onanierens ist, und das wirkt vornehmlich so deprimierend auf mich, weil ich mir sagen muss, dass ich kaum in mir die Kraft fühle, diesem Laster aus eigenem Willen ganz zu entsagen.

Infolge des in meinem Schreiben erwähnten geschlechtlichen Verhältnisses zu einem Studiengenossen und langjährigen Schulfreunde, welches aber erst während unserer Universitätszeit entstand, nachdem wir 7 Jahre lediglich freundschaftlich verkehrt hatten, ist in mir der Trieb zu unnatürlicher Befriedigung der Libido bedeutend stärker geworden.

Ich bitte, mir noch die Erzählung einer Episode zu gestatten, die mir monatelang viel zu schaffen gemacht.

Ich lernte im Sommer 1882 einen 6 Jahre jüngeren Kommilitionen kennen, welcher zugleich mit mehreren anderen an mich und meine Bekannten empfohlen war. Sehr bald fühlte ich ein tieferes Interesse für den bildschönen, ungemein proportioniert, schlank und gesund aussehenden Menschen, welches sich nach mehrwöchentlichem Verkehre zu intensivstem Freundschaftsgefühle, weiterhin zur leidenschaftlichen Liebe und quälenden Eifersuchtsempfindung entwickelte. Ich merkte sehr bald, dass bei mir sinnliche Regungen stark mitsprachen, und so fest ich mir auch vornahm, mich diesem, von allem

anderen abgesehen, von mir wegen seines vortrefflichen Charakters so hoch geachteten Menschen gegenüber im Zaum zu halten, unterlag ich doch in einer Nacht, als wir nach vorausgegangenem reichlichem Biergenusse in meiner Wohnung bei einer Flasche Wein sassen und auf gute, wahre und dauernde Freundschaft tranken, der unwiderstehlichen Begierde, ihn an mich zu pressen u. s. w.

Als ich ihn am nächsten Tage wieder sah, schämte ich mich so, dass ich ihm nicht in die Augen blicken konnte. Ich empfand die bitterste Reue über mein Vergehen und machte mir die heftigsten Vorwürfe, dass ich diese Freundschaft, die rein und edel sein und bleiben sollte, so beschmutzt hatte. Um jenem zu beweisen, dass ich mich nur momentan hatte hinreissen lassen, drängte ich ihn, am Schlusse des Semesters mit mir eine Reise zu machen; nach einigem Widerstreben, dessen Gründe mir nur zu klar waren, willigte er ein; wir schliefen mehrere Nächte in einem Zimmer, ohne dass ich den geringsten Versuch gemacht hätte, jene Handlung zu wiederholen. Ich wollte mit ihm über den Vorgang jener Nacht sprechen, ich brachte es nicht fertig; als wir im folgenden Semester getrennt waren, konnte ich es auch nicht über mich gewinnen, ihm in der betreffenden Sache zu schreiben, und als ich ihn dann im März in X. besuchte, ging es mir wieder so. Und doch fühlte ich das dringendste Bedürfnis, diesen dunkeln Punkt durch eine offene Aussprache zu klären. Im Oktober dieses Jahres war ich wieder in X. und diesmal fand ich den Mut zur rückhaltslosen Aussprache. Ich bat ihn um Verzeihung, die er mir gern gewährte; ja, ich fragte ihn sogar, weshalb er mir damals nicht entschiedenen Widerstand geleistet, worauf er antwortete, zum Teil hätte er mir aus Gefälligkeit den Willen gelassen, zum Teil, weil er ziemlich angezecht gewesen und somit in einer gewissen Apathie befangen gewesen sei. Ich setzte ihm meinen Zustand eingehend auseinander und sprach ihm die feste Hoffnung aus, dass es mir aus eigener Kraft gelingen würde, meiner unnatürlichen Triebe völlig und dauernd Herr zu werden. Seit dieser Aussprache ist das Verhältnis zwischen jenem Freunde und mir das denkbar erfreulichste und beglückendste; die freundschaftlichen Gefühle sind auf beiden Seiten innige, wahre und hoffentlich dauernde.

Wenn ich nicht eine Besserung meines abnormen Zustandes erkennen sollte, würde ich mich wohl entschliessen, mich vollständig Ihrer Behandlung zu unterstellen, um so mehr, als ich mich nach genauem Studium Ihres Werkes nicht zu der Kategorie der sogenannten Urninge zählen kann, vielmehr die feste Ueberzeugung oder jedenfalls Hoffnung habe, dass festester Wille, unterstützt und geleitet durch sachkundige Behandlung, mich zum normal empfindenden Menschen machen können.

Beobachtung 131. Ilma S.[1]), 29 Jahre, ledig, Kaufmannstochter, stammt aus schwer belasteter Familie. Vater war Potator und endete durch Selbstmord, gleichwie Bruder und Schwester der Patientin. Schwester leidet an Hysteria convulsiva. Mutters Vater erschoss sich in irrsinnigem Zustande. Mutter war kränklich und starb apoplektisch gelähmt. Patientin war nie schwer krank, begabt, schwärmerisch, phantasievoll, träumerisch. Menses mit 18 Jahren ohne Beschwerden, in der Folge höchst unregelmässig. Mit 14 Jahren Chlorose und Schreckkatalepsie. Später Hysteria gravis und Anfall von hysterischem Wahnsinn. Mit 18 Jahren Verhältnis mit einem jungen Mann, das kein platonisches blieb. Die Liebe dieses Mannes wurde brünstig erwidert. Aus Andeutungen der Patientin geht hervor, dass sie sehr sinnlich war und sich nach Entfernung von dem Geliebten der Masturbation ergab. Patientin führte in der Folge einen romanhaften Lebenswandel. Um ihr

[1]) Vgl. d. Verf. „Experimentelle Studie auf dem Gebiet des Hypnotismus" 3. Aufl. 1893.

Fortkommen zu finden, zog sie Männerkleider an, wurde Hauslehrer, gab die Stelle auf, weil die Frau vom Hause, ihr Geschlecht nicht kennend, sich in sie verliebte und ihr nachstellte. Sie wurde nun Bahnbeamter. In Gesellschaft der Kollegen musste sie, um ihr wahres Geschlecht zu verbergen, mit ihnen Bordelle besuchen, die anstössigsten Gespräche anhören. Dies wurde ihr so widerlich, dass sie ihre Stelle aufgab, eines Tages wieder Weiberkleider anzog und in weiblicher Stellung ihren Erwerb suchte. Wegen Diebstählen kam sie in Haft, wegen schwerer hystero-epileptischer Insulte ins Spital. Dort entdeckte man Neigung und Trieb zum eigenen Geschlechte. Patientin fiel allenthalben lästig durch brünstige Liebe zu Pflegerinnen und Mitkranken.

Man hielt ihre sexuelle Perversion für eine angeborene. Patientin gab in dieser Hinsicht interessante berichtigende Aufschlüsse:

„Man beurteilt mich unrichtig, wenn man glaubt, dass ich mich dem weiblichen Geschlecht gegenüber als Mann fühle. Ich verhalte mich vielmehr in meinem ganzen Denken und Fühlen als ein Weib. Habe ich doch meinen Cousin so geliebt, wie nur ein Weib einen Mann lieben kann.

„Die Aenderung meiner Gefühle entstand dadurch, dass ich in Pest, als Mann verkleidet, Gelegenheit hatte, meinen Cousin zu beobachten. Ich sah, dass ich mich in ihm arg getäuscht hatte. Das bereitete mir furchtbare Seelenqualen. Ich wusste, dass ich nie mehr imstande sein werde, einen Mann zu lieben, dass ich zu jenen gehöre, die nur einmal lieben. Dazu kam, dass ich in der Gesellschaft meiner Kollegen von der Bahn die anstössigsten Gespräche anhören, die verrufensten Häuser besuchen musste. Durch die so gewonnenen Einblicke in das Treiben der Männerwelt bekam ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Männer. Da ich aber von Natur sehr leidenschaftlich bin und das Bedürfnis habe, mich einer geliebten Person anzuschliessen und mich derselben ganz hinzugeben, fühlte ich mich immer mehr zu mir sympathischen Frauen und Mädchen, besonders durch Intelligenz hervorragenden, mächtig hingezogen.“

Die offenbar erworbene konträre Sexualempfindung dieser Patientin äusserte sich oft in stürmischer, entschieden sinnlicher Weise und gewann weiteren Boden für Masturbation, da die permanente Aufsicht in Spitälern sexuelle Befriedigung am eigenen Geschlecht nicht möglich machte. Charakter und Beschäftigungsweise blieben weiblich. Zu Erscheinungen von Viraginität kam es nicht. Nach dem Verfasser kürzlich gewordenen Mitteilungen ist diese Kranke durch zweijährige Behandlung in der Irrenanstalt von ihrer Neurose und sexualen Perversion befreit und genesen entlassen worden.

Beobachtung 132. Herr X., 35 Jahre, ledig, Beamter, stammt von gemütskranker Mutter. Bruder Hypochonder.

Patient war gesund, kräftig, von lebhaftem sinnlichen Temperament, hatte abnorm früh und mächtig sich regenden Sexualtrieb, masturbierte schon als kleiner Knabe, koitierte zum erstenmal schon mit 14 Jahren, angeblich mit Genuss und voller Potenz. 15 Jahre alt, versuchte ihn ein Mann zu verführen, manustuprierte ihn. X. empfand Abscheu, befreite sich aus dieser „ekelhaften“ Situation. Er exzedierte herangewachsen in unbändiger Libido mit Koitus, wurde 1880 neurasthenisch, litt an Erektionsschwäche und Ejakulatio praecox, wurde damit immer weniger potent und empfand auch keinen Genuss mehr beim sexuellen Akt. Zu jener Zeit der sexuellen Dekadenze hatte er noch eine Zeitlang eine ihm früher fremde und ihm noch jetzt ganz unbegreifliche Neigung zum sexuellen Verkehr cum puellis non pubibus XII ad XIII annorum. Seine Libido steigerte sich mit abnehmender Potenz.

Allmählich bekam er Neigung zu Knaben von 13—14 Jahren. Es trieb ihn, an solche sich anzudrängen.

Quodsi ei occasio data est, ut tangere posset pueros, qui ei placuere, penis vehementer se erexit tum maxime quum crura puerorum tangere potuisset.

Abhinc feminas non cupivit. Nonnunquam feminas ad coitum coëgit sed erectio debilis, eiaculatio praematura erat sine ulla volluptate.

Es interessierten ihn nur noch junge Bursche. Er träumte von ihnen, bekam dabei Pollutionen. Von 1882 ab hatte er ab und zu Gelegenheit, concumbere cum juvenibus. Er war dann sexuell mächtig erregt, half sich mit Masturbation.

Nur ausnahmsweise wagte er es, socios concumbentes tangere et masturbationem mutuam adsequi. Päderastie verabscheute er. Meist war er genötigt, seinem sexuellen Bedürfnisse durch solitäre Masturbation zu genügen. Er stellte sich dabei das Erinnerungsbild sympathischer Knaben vor. Nach sexuellem Verkehr mit solchen fühlte er sich jeweils gekräftigt, erfrischt, aber moralisch gedrückt in dem Bewusstsein, eine perverse, unsittliche, strafbare Handlung begangen zu haben. Er empfand es höchst peinlich, dass sein abscheulicher Trieb mächtiger sei als sein Wille.

X. vermutet, dass seine Liebe zum eigenen Geschlecht durch masslose Exzesse im natürlichen Geschlechtsgenusse entstanden sei, beklagt tief seine Lage, fragt anlässlich einer Konsultation im Dezember 1888, ob es kein Mittel gebe, um ihn zu normaler Sexualität zurückzubringen, da er ja eigentlich keinen Horror feminae habe und gerne heiraten würde.

Ausser Erscheinungen sexueller und spinaler Neurasthenie mässigen Grades bietet der intelligente, von Degenerationszeichen freie Patient keine Krankheitssymptome.

II. Stufe: Eviratio und Defeminatio.

Tritt bei derart entwickelter konträrer Sexualempfindung keine Rückbildung ein, so kann es zu tiefer greifenden und dauernden Umänderungen der psychischen Persönlichkeit kommen. Der hier sich vollziehende Prozess lässt sich kurz als Eviratio (Defeminatio — beim Weibe) bezeichnen. Der Kranke erfährt eine tiefgehende Wandlung seines Charakters, speziell seiner Gefühle und Neigungen im Sinne einer weiblich fühlenden Persönlichkeit. Von nun an fühlt er sich auch als Weib bei sexuellen Akten, hat nur mehr Sinn für passive Geschlechtsbetätigung und gerät nach Umständen auf die Stufe der Kurtisane. In diesem Zustand tieferer und dauernder psychosexualer Veränderung gleicht der Betreffende vollkommen dem (angeborenen) Urning höheren Grades. Die Möglichkeit einer Wiederherstellung der alten geistigen und sexualen Persönlichkeit erscheint hier ausgeschlossen.

Die folgende Beobachtung ist ein klassisches Beispiel derartiger dauernder erworbener konträrer Sexualempfindung.

Beobachtung 133. Sch., 30 Jahre alt, Arzt, teilte mir eines Tages seine Lebens- und Krankheitsgeschichte mit, Aufklärung und Rat erbittend für gewisse Anomalien seiner Vita sexualis.

Die folgende Darstellung folgt vielfach verbotenus der umfangreichen Autobiographie, sie nur gelegentlich kürzend.

Von gesunden Eltern erzeugt, war ich als Kind schwächlich, gedieh aber unter guter Pflege und kam in der Schule gut fort.

Im 11. Jahre wurde ich von einem Spielkameraden zur Masturbation verleitet und ergab mich ihr mit Leidenschaft. Bis zum 15. Jahr fiel mir das Lernen leicht. Mit sich häufenden Pollutionen wurde ich weniger leistungsfähig, kam in der Schule nicht mehr so gut fort, war unsicher, beklommen und verlegen, wenn ich vom Lehrer aufgerufen wurde. Erschrocken über das Sinken meiner Fähigkeiten und erkennend, dass daran die grossen Spermaverluste schuld waren, unterliess ich nun das Onanieren, aber gleichwohl häuften sich die Pollutionen, so dass ich oft 2—3mal in einer Nacht ejakulierte.

Ich konsultierte nun verzweifelt Aerzte um Aerzte. Keiner konnte mir helfen.

Da ich durch die Spermaverluste immer schwächer und matter wurde, auch der Trieb nach Geschlechtsbefriedigung immer mächtiger sich regte, ging ich ins Lupanar. Aber dort konnte ich mich nicht befriedigen, denn wenn mich auch Adspectus feminae nudae ergötzte, so trat doch weder Orgasmus noch Erektion ein, und selbst durch Manustupration seitens der Puella war die Erektion nicht zu erzielen.

Kaum hatte ich das Lupanar verlassen, so quälte mich wieder der Trieb und hatte ich heftige Erektionen. Da schämte ich mich vor den Mädchen und besuchte nicht mehr solche Orte. So vergingen ein paar Jahre. Mein Sexualleben bestand aus Pollutionen. Meine Neigung zum anderen Geschlechte erkaltete immer mehr. Mit 19 Jahren kam ich auf die Universität. Das Schauspielhaus zog mich mehr an. Ich wollte Künstler werden. Die Eltern gaben es nicht zu. In der Hauptstadt musste ich mit Kollegen hie und da wieder zu Mädchen gehen. Ich fürchtete derartige Situationen, da ich wusste, dass mir Koitus nicht gelingen werde, meine Impotenz den Freunden verraten werden könnte, und so mied ich tunlich die Gefahr, in Spott und Schande zu geraten.

Eines Abends sass neben mir im Opernhause ein älterer Herr. Er machte mir die Cour. Ich lachte herzlich über den närrischen alten Mann und ging auf seine Spässe ein. Exinopinato genitalia mea prehendit, quo facto statim penis meus se erexit. Erschrocken stellte ich ihn zur Rede, was er wolle. Er erklärte mir, er sei in mich verliebt. Da ich in der Klinik von Zwittern gehört hatte, glaubte ich einen solchen vor mir zu haben, curiosus factus genitalia eius videre volui. Der Alte willigte erfreut ein, ging mit mir in den Abort. Sicuti penem maximum eius erectum adspexi, perterritus effugi.

Jener passte mich ab, machte mir sonderbare Anträge, die ich nicht verstand und abwies. Er liess mir keine Ruhe. Ich erfuhr die Geheimnisse des mannmännlichen Liebens, fühlte, wie meine Sinnlichkeit dadurch erregt wurde, widerstand aber so schmachvoller Leidenschaft (wie ich damals dachte) und blieb die drei nächsten Jahre davon frei. Wiederholt versuchte ich während dieser Zeit wieder fruchtlos den Koitus mit Mädchen. Ebenso erfolglos waren meine Bemühungen, durch ärztliche Kunst mich von meiner Impotenz zu befreien.

Als wieder einmal die Libido sexualis mich plagte, erinnerte ich mich der Aeusserung des alten Herrn, dass auf der E.-Promenade mannliebende Männer zusammenkommen.

Nach hartem Kampf und mit klopfendem Herzen ging ich hin, machte die Bekanntschaft eines blonden Herrn und liess mich verführen. Der erste Schritt war getan. Diese Art der geschlechtlichen Liebe war mir adäquat. Am liebsten war ich immer in den Armen eines kräftigen Mannes.

Die Befriedigung bestand in mutueller Manustupration. Gelegentlich Osculum ad penem alterius. Ich war nun 23 Jahre alt. Das Zusammensitzen mit den Kommilitonen auf den Krankenbetten in der Klinik während der Vorträge regte mich mächtig auf, so dass ich kaum dem Vortrage folgen

konnte. Im gleichen Jahre knüpfte ich mit einem 34jährigen Kaufmann ein förmliches Liebesbündnis. Wir lebten wie Mann und Frau. X. wollte den Mann spielen, wurde immer verliebter. Ich war ihm zu Willen, jedoch musste er mich ab und zu auch Mann sein lassen. Mit der Zeit bekam ich ihn satt, wurde ihm untreu, er wurde eifersüchtig. Es kam zu furchtbaren Szenen, zu temporärer Versöhnung, schliesslich definitivem Bruch. (Der Kaufmann wurde später irrsinnig und endete durch Selbstmord.)

Ich machte viele Bekanntschaften, liebte die ordinärsten Leute. Solche, die vollbärtig, gross und im mittleren Alter waren, die aktive Rolle gut zu spielen begabt waren, bevorzugte ich.

Ich bekam eine Proctitis. Der Professor meinte: von dem vielen Sitzen wegen der Vorbereitungen aufs Examen. Ich bekam eine Fistel, musste operiert werden, aber das kurierte mich nicht von meinem Drang, mich passiv benutzen zu lassen. Ich wurde Arzt, kam in eine Provinzialstadt, musste da leben wie eine Nonne.

Ich bekam Neigung, mich in Damengesellschaft zu bewegen, und wurde dort gerne gesehen, weil man fand, dass ich nicht so einseitig sei, wie die meisten Männer und mich für Toilette und dergleichen Damengespräch interessierte. Jedoch fühlte ich mich sehr unglücklich und einsam.

Glücklicherweise lernte ich in dieser Stadt einen gleich mir empfindenden Mann, eine „Schwester“ kennen. Auf einige Zeit war ich durch ihn versorgt. Als er fort musste, kam eine Verzweiflungsperiode mit Trübsinn, bis zu Selbstmordgedanken.

Da ich es in dem Städtchen nicht aushalten konnte, wurde ich Militärarzt in der Grossstadt. Da lebte ich wieder auf, machte oft zwei bis drei Bekanntschaften an einem Tage. Ich hatte nie die Knaben oder junge Leute geliebt, nur wahre Männergestalten. So entging ich den Krallen der Preller. Der Gedanke, einmal der Polizei in die Hände zu fallen, war mir schrecklich; gleichwohl konnte er mich nicht an der Befriedigung meiner Triebe verhindern.

Nach einigen Monaten verliebte ich mich in einen 40jährigen Beamten. Ein Jahr lang blieb ich ihm treu. Wir lebten wie ein Liebespaar. Ich war die Frau und wurde vom Geliebten förmlich verhätschelt. Eines Tages wurde ich in eine kleine Stadt versetzt. Wir waren trostlos. Per totam noctem postremam nos vicissim osculati et amplexati sumus.

In T. war ich namenlos unglücklich, trotz einiger „Schwestern“, die ich fand. Ich konnte den Geliebten nicht vergessen. Um dem grobsinnlichen Triebe, der nach Befriedigung drängte, zu genügen, wählte ich mir Soldaten. Um Geld machten die Leute alles, aber sie blieben kalt und ich hatte keinen Genuss mit ihnen. Es gelang mir, nach der Hauptstadt zurückversetzt zu werden. Neues Liebesverhältnis, aber viel Eifersucht, da der Geliebte gerne in Schwestergesellschaft ging, eitel und kokett war. Es kam zum Bruch.

Ich war grenzenlos unglücklich und froh, durch Versetzung aus der Hauptstadt fortzukommen. Ich sitze nun in C. einsam, trostlos. Zwei Infanteristen wurden abgerichtet, aber mit dem früheren unbefriedigenden Erfolg. Wann werde ich neuerdings wahre Liebe finden?! Ich bin über mittelgross, gut entwickelt, sehe etwas verlebt aus, weshalb ich da, wo ich Eroberungen machen will, mit Toilettekünsten nachhelfe. Haltung, Gesten, Stimme sind männlich. Körperlich fühle ich mich jugendlich wie ein Bursche von 20 Jahren. Ich liebe das Theater, überhaupt die Kunst. Meine Aufmerksamkeit auf der Bühne gilt den Schauspielerinnen, an welchen ich jede Bewegung und jeden Faltenwurf bemerke und kritisiere.

In Herrengesellschaft bin ich schüchtern, befangen, in der von meinesgleichen bin ich ausgelassen, witzig, kann schmeicheln wie eine Katze, wenn mir der Mann sympathisch ist. Bin ich ohne Liebe, so gerate ich in tiefe Melancholie, die aber den Tröstungen des ersten hübschen Mannes sofort

weicht. Im übrigen bin ich leichtsinnig, nichts weniger als ehrgeizig. Meine Charge imponiert mir nicht. Männliche Beschäftigung ist mir unsympathisch. Am liebsten lese ich Romane, gehe ins Theater u. s. w. Ich bin weich, empfindsam, leicht gerührt, leicht verletzlich, nervös. Ein plötzliches Geräusch macht mich am ganzen Körper erbeben und ich muss mich dann zusammennehmen, dass ich nicht aufschreie.

Epikrise: Der vorstehende Fall ist jedenfalls ein solcher von erworbener konträrer Sexualempfindung, denn geschlechtliche Empfindung und Trieb waren ursprünglich dem weiblichen Geschlechte zugewendet. Durch Masturbation wird Sch. neurasthenisch.

Als Teilerscheinung neurasthenischer Neurose entsteht verminderte Anspruchsfähigkeit des Erektionszentrums und damit relative Impotenz. Dadurch erkaltet die sexuelle Empfindung zum anderen Geschlechte bei fortbestehender Libido sexualis. Die erworbene konträre Sexualempfindung muss eine krankhafte sein, denn schon die erstmalige Berührung durch eine Person des eigenen Geschlechts bildet einen adäquaten Reiz für das Erektionszentrum. Die Perversion sexuellen Fühlens wird eine ausgeprägte. Anfangs fühlt sich Sch. noch in der Rolle des Mannes beim geschlechtlichen Akte, immer mehr im Verlauf verwandelt sich aber Fühlen und Drang zur Befriedigung in der Weise, wie sie beim (geborenen) Urning die Regel ist.

Diese Eviratio lässt die passive Rolle und weiterhin (passive) Päderastie begehrenswert erscheinen. Jene erstreckt sich weiterhin auf den Charakter. Dieser wird weiblich, insofern Sch. nun mit Vorliebe in Gesellschaft wirklicher Feminae sich bewegt, immer mehr Sinn für weibliche Beschäftigung bekommt und sogar zur Schminke und Toilettekünsten Zuflucht nimmt, um sinkende Reize aufzufrischen und „Eroberungen“ zu machen.

Die vorausgehenden Tatsachen der erworbenen konträren Sexualempfindung und der Eviratio finden eine interessante Bestätigung in folgenden ethnologischen Erfahrungen.

Schon bei Herodot findet sich die Beschreibung einer sonderbaren Krankheit, von welcher häufig die Skythen befallen wurden. Die Krankheit bestand darin, dass Männer weibisch von Charakter wurden, weibliche Kleidung anlegten, weibliche Arbeiten verrichteten und auch in ihrem Aeusseren weibliches Gepräge bekamen.

Für diesen Skythenwahnsinn[1]) gab Herodot als Erklärung die Mythe, es habe die Göttin Venus, erzürnt über die Plünderung ihres Tempels zu Askalon durch die Skythen, die Tempelschänder und ihre männliche Nachkommenschaft zu Weibern gemacht.

Hippokrates glaubt nicht an übernatürliche Krankheiten, erkennt, dass Impotenz hier eine vermittelnde Rolle spiele, erklärte dieselbe aber unrichtig aus der Gewohnheit der Skythen, sich, anlässlich der durch ihr vieles Herumreiten entstandenen Krankheiten, in der Ohrengegend zur Ader zu lassen. Er glaubte, diese Venen seien höchst wichtig für die Erhaltung der Geschlechtskraft und ihre Durchschneidung führe Impotenz herbei. Indem die Skythen ihre Impotenz nun für göttliche Strafe und unheilbar hielten, zogen sie Weiberkleider an und lebten fortan wie Weiber unter Weibern.

---

[1]) Vergl. Sprengel, Apologie des Hippokrates, Leipzig 1792, p. 611. — Friedreich, Literärgeschichte der psych. Krankheiten 1830, p. 31. — Lallemand, Des pertes séminales, Paris 1836, I. p. 581. — Nysten, Dictionn. de médécine, 11. édit., Paris 1858, Art. éviration und Maladie des Scythes. — Marandon, De la maladie des Scythes, Annal. médico-psychol. 1877, Mars, p. 161. — Hammond, American Journal of Neurology and Psychiatry 1882, August.

Bemerkenswert ist, dass nach Klaproth (Reise in den Kaukasus, Berlin 1812, V, p. 285) und Chotomski (a. a. O.) noch in unserem Jahrhundert Impotenz eine häufige Folge des Reitens auf ungesattelten Pferden bei den Tataren ist. Dasselbe wird beobachtet bei den Apaches und Navajos des westlichen Kontinents, die fast niemals zu Fuss gehen, exzessiv reiten und durch kleine Genitalien, geringe Libido und Potenz auffällig sind. Dass exzessives Reiten schädlich für die Generationsorgane sein kann, wussten schon Sprengel, Lallemand, Nysten.

Höchst interessante analoge Erfahrungen berichtet Hammond von den Puebloindianern in Neu-Mexiko.

Diese Nachkommen der Azteken züchten sich sogen. Mujerados, deren jeder Pueblostamm einen zu den religiösen Zermonien (recte Orgien im Frühjahr), bei welchen Päderastie eine hervorragende Rolle spielt, bedarf.

Man wählt, um einen Mujerado zu züchten, einen möglichst kräftigen Mann, masturbiert ihn exzessiv und lässt ihn beständig herumreiten. Es entsteht allmählich eine so reizbare Schwäche der Genitalorgane, dass beim Reiten massenhaft Samenerguss entsteht. Dieser Reizungszustand geht in paralytische Impotenz über. Nun atrophieren Hoden und Penis, die Barthaare fallen aus, die Stimme verliert an Tiefe und Umfang, Körperkraft und Energie nehmen ab.

Neigungen und Charakter werden weiblich. Der M. verliert seine Stellung in der Gesellschaft als Mann, er nimmt weibliche Manieren und Sitten an, gesellt sich den Weibern zu. Gleichwohl wird er aus religiösen Gründen in Ehren gehalten. Es ist wahrscheinlich, dass er auch ausser der Zeit der Feste vornehmen Pueblos zur Päderastie dient.

Hammond konnte zwei Mujerados untersuchen. Der eine war es vor 7 Jahren geworden und gerade 35 Jahre alt. Bis vor 7 Jahren war er ganz männlich und potent gewesen. Allmählich hat er Schwund der Hoden und des Penis bemerkt. Gleichzeitig verlor er Libido und Erektionsvermögen. Er unterschied sich in Kleidung und Haltung nicht von den Weibern, unter welchen ihn Hammond traf.

Die Schamhaare fehlten, der Pennis war geschrumpft, das Skrotum schlaff, hängend, die Hoden waren auf ein Minimum geschrumpft und auf Druck kaum mehr empfindlich.

Der M. hatte grosse Mammae, wie eine Gravida, und versicherte, er habe schon mehrere Kinder, deren Mütter gestorben waren, gesäugt.

Ein zweiter M., 36 Jahre, seit 10 Jahren gezüchtet, bot dieselbe Erscheinung, jedoch nur geringe Mammaentwicklung. Gleich dem vorigen war seine Stimme hoch, dünn, der Körper fettreich.

III. Uebergangsstufe zur Metamorphosis sexualis paranoica.

Eine weitere Entwicklungsstufe stellen Fälle dar, wo auch das körperliche Empfinden im Sinne einer Transmutatio sexus sich umgestaltet.

Die folgende Beobachtung ist in dieser Hinsicht ein Unikum.

Beobachtung 134. Autobiographie. 1844 in Ungarn geboren, war ich lange Zeit das einzige Kind meiner Eltern, da die meisten anderen Geschwister an Lebensschwäche starben; erst spät kam noch ein Bruder nach, welcher das Leben behielt.

Ich stamme aus einer Familie, in welcher Nerven- und psychische Leiden vielfach vorgekommen sind. Als kleines Kind soll ich sehr hübsch gewesen sein, mit blonden Locken und durchsichtiger Haut; sehr folgsam,

stille, bescheiden, so dass man mich in jede Damengesellschaft mitnahm, ohne dass ich geniert hätte.

Bei sehr reger Phantasie, meiner Feindin das ganze Leben hindurch, entwickelten sich meine Talente schnell. Mit 4 Jahren konnte ich lesen und schreiben, mein Gedächtnis reicht bis ins 3. Jahr zurück; ich spielte mit allem, was mir unter die Hände fiel, mit Bleisoldaten oder Steinen oder Bändern aus einem Kinderladen; nur einen Apparat zum Holzmachen, den man mir schenkte, mochte ich nicht. Am liebsten war ich zu Hause bei meiner Mutter, die mein alles war. Freunde hatte ich zwei bis drei, mit denen ich gutmütig verkehrte, aber gerade so gerne mit ihren Schwestern, welche mich auch stets wie ein Mädchen behandelten, was mich anfangs nicht genierte.

Ich muss auf dem Wege gewesen sein, ganz wie ein Mädchen zu werden, ich weiss wenigstens noch gut, wie es stets hiess: „das schickt sich für einen Buben nicht“. Darauf bemühte ich mich, den Buben zu spielen, machte alles meinen Kameraden nach und suchte sie an Wildheit zu übertreffen, was auch gelang: es war mir kein Baum und kein Gebäude zu hoch, um es nicht zu besteigen. An den Soldaten hatte ich grosse Freude, den Mädchen wich ich mehr aus, da ich mit ihren Sachen doch nicht spielen sollte, und es mich auch stets wurmte, dass sie mich so ganz wie ihresgleichen behandelten.

In Gesellschaft Erwachsener war ich aber stets gleich bescheiden und gleich gerne gesehen. Phantastische Träume von wilden Tieren, die mich einmal aus dem Bette trieben, ohne dass ich erwacht wäre, peinigten mich häufig. Ich wurde stets zwar einfach, aber höchst zierlich gekleidet und bekam dadurch eine Neigung zu schönen Kleidern; eigentümlich scheint es mir, dass ich schon von der Schulzeit an Hinneigung zu Frauenhandschuhen hatte, die ich heimlich anzog, so oft ich konnte; so ereiferte ich mich, als meine Mutter einmal ein Paar solcher verschenkt hatte, ganz energisch dagegen und teilte meiner Mutter auf Befragen mit: ich hätte sie lieber selber gerne gehabt; ich wurde tüchtig ausgelacht und hütete mich von da an sehr, meine Vorliebe für weibliche Sachen zu zeigen. Und doch war meine Freude daran so gross. Besonders hatte ich an Maskenkleidern meine Freude, d. h. nur an weiblichen; sah ich solche, so beneidete ich die Besitzerin; am liebsten sah ich zwei als weisse Damen allerdings wunderschön verkleidete junge Herren mit sehr schönen Mädchenmasken vor den Gesichtern, und doch hätte ich mich um keinen Preis vor anderen als Mädchen gezeigt, so sehr fürchtete ich mich vor dem Spotte. In der Schule zeigte ich den grössten Fleiss, war stets vorne an; meine Eltern lehrten mich von Kindheit an, dass zuerst die Pflicht komme, und gaben mir auch stets hiervon das Beispiel; auch war mir der Besuch der Schule ein Vergnügen, denn die Lehrer waren mild und die älteren Schüler plagten die jüngeren nicht. Nun verliessen wir meine erste Heimat, da der Vater gezwungen war, seinem Beruf zu Liebe sich auf ein Jahr von der Familie zu trennen; wir zogen nach Deutschland. Hier herrschte ein strenger bis roher Ton, teils unter den Lehrern, teils unter den Schülern, und ich wurde wieder wegen meiner Mädchenhaftigkeit verspottet.

Meine Mitschüler gingen so weit, dass sie einem Mädchen, welches genau meine Züge hatte, meinen Namen gaben und mir den ihrigen, so dass ich das Mädchen, mit dem ich mich, als sie verheiratet war, später befreundete, hasste. Meine Mutter fuhr fort, mich zierlich zu kleiden, und dies war mir zuwider, da es mir stets Spott eintrug, so dass ich froh war, als ich endlich ganz richtige Hosen und ganz richtige Männerröcke bekam. Doch kam mit diesen eine neue Plage; sie genierten mich an den Genitalien, besonders wenn das Tuch etwas rauh war, und die Berührung des Schneiders beim Anmessen war mir durch ihren Kitzel, der mich zusammenschaudern machte, ganz unerträglich, besonders an den Genitalien; nun sollte ich turnen

und da konnte ich einfach alles nicht machen oder nur schlecht, was Mädchen nicht auch leicht machen können; beim Baden plagte mich das Schamgefühl des Entblössens, ich tat es aber sehr gerne; ich hatte bis zum 12. Jahre eine grosse Schwäche im Kreuze. Schwimmen lernte ich spät, nachher aber gut, so dass ich grosse Touren machte. Mit 13 Jahren hatte ich Pubes, war etwa 6 Fuss gross, aber im Gesicht ein Weibsbild, dies bis zu 18 Jahren, wo der Bart stark kam und ich vor der Weiberähnlichkeit Ruhe hatte. Eine mit 12 Jahren erworbene, erst mit 20 Jahren geheilte Inguinalhernie genierte mich sehr, besonders beim Turnen; es kam hierzu vom 12. Jahre an bei langem Sitzen und besonders bei Nachtarbeit, die häufig lang war, ein Jucken, Brennen, Zittern von dem Penis an bis über das Kreuz hinaus, welches Sitzen und Stehen erschwerte und sich durch Erkältung steigerte, ich ahnte aber im entferntesten nicht, dass dies mit den Genitalien Zusammenhang haben könnte. Da keiner meiner Freunde daran litt, so kam es mir ganz fremd vor und brauchte ich die äusserste Geduld, es zu ertragen, um so mehr, als überhaupt der Unterleib mich oft genierte.

In sexualibus war ich noch ganz unwissend, hatte aber jetzt, so mit 12—13 Jahren, das sichere Gefühl, lieber ein Frauenzimmer sein zu wollen. Ihre Gestalt gefiel mir besser, ihr ruhiges Auftreten, ihr Anstand, aber besonders ihre Kleider gefielen mir sehr, ich hütete mich aber wohl, es merken zu lassen, doch weiss ich gewiss, dass ich das Kastrationsmesser nicht gescheut hätte, um meinen Zweck zu erreichen. Hätte ich sagen sollen, warum ich lieber in Frauenkleidern stäke, so hätte ich bloss sagen können: es zieht mich eben mit Gewalt hinein; vielleicht kam ich mir auch wegen meiner selten weichen Haut eher wie ein Mädchen vor; diese war nämlich, besonders im Gesicht und an den Händen, sehr empfindlich. Bei den Mädchen war ich gerne gesehen; obgleich ich lieber stets unter ihnen gewesen wäre, so verhöhnte ich sie, wo ich konnte, denn ich musste übertreiben, um nicht selbst weibisch zu erscheinen, und beneidete sie im Herzen doch beständig; besonders war mein Neid gross, wenn eine Freundin lange Kleider bekam, in Handschuhen und Schleier ging. Als ich mit 15 Jahren eine Reise machte, schlug mir eine junge Dame, bei der ich wohnte, vor, mich als Dame zu maskieren und mit ihr auszugehen; ich ging aber, da sie nicht allein war, nicht darauf ein, so gern ich es getan hätte. So wenig Umstände machte man mit mir; gerne sah ich auf jener Reise, dass die Knaben in einer Stadt Blusen mit kurzen Aermeln und nackten Armen trugen. Eine ganz geputzte Dame erschien mir wie eine Göttin, berührte mich ihre Glacéhand, so war ich glücklich und neidisch, und wäre eben zu gerne an ihrer Stelle in den schönen Sachen und der zierlichen Gestalt gesteckt. Nichtsdestoweniger studierte ich sehr fleissig, machte Realschule und Gymnasium in 9 Jahren durch, legte eine gute Maturitätsprüfung ab. Ich erinnere mich, mit 15 Jahren das erstemal zu einem Freunde den Wunsch geäussert zu haben, ein Mädchen zu sein; auf seine Frage nach dem Grunde, konnte ich keine Antwort geben. Im 17. Jahre war ich in lockere Gesellschaft gekommen, ich trank viel Bier, rauchte und suchte mit Kellnerinnen zu scherzen; diese verkehrten gerne mit mir, aber man behandelte mich stets, als ob ich auch Röcke trüge. Die Tanzstunde konnte ich nicht besuchen, es trieb mich hinaus; hätte ich als Maske hingehen können, dann wäre es anders gewesen. Meine Freunde liebte ich zärtlich, nur einen hasste ich, der mich zur Onanie verleitet hatte. Pfui über jenen Tag, der mir für mein Lebenlang geschadet hat; ich trieb sie ziemlich stark, kam mir aber dabei wie ein doppelter Mensch vor; ich kann das Gefühl nicht beschreiben; ich glaube es war männlich, aber mit weiblichem gemischt. An ein Mädchen konnte ich nicht ankommen, ich fürchtete dieselben, und doch waren sie mir nicht fremd; sie imponierten mir aber doch mehr als meinesgleichen, ich beneidete sie, ich hätte auf alle Freuden verzichtet, wenn ich hätte nach der Klasse zu Hause als Mädchen sein dürfen,

und wenn ich hätte vollends so ausgehen dürfen; eine Krinoline, ein knapper Handschuh war eben mein Ideal.

Ich empfand bei jedem Damenanzuge, den ich sah, wie ich mich darin fühlen würde, nämlich als Dame; eine Sehnsucht nach Männern hatte ich nicht.

Ich erinnere mich zwar, mit ziemlicher Zärtlichkeit an einem bildschönen Freunde mit Mädchengesicht und dunklen Locken gehangen zu haben, glaube aber nur den Wunsch gehabt zu haben, dass wir beide Mädchen sein möchten.

Auf der Hochschule gelangte ich endlich einmal zum Koitus; hoc modo sensi, me libentius sub puella concubuisse et penem meum cum cunno mutatum maluisse. Das Mädchen musste auch zu seinem Erstaunen mich wie ein Mädchen behandeln, auf was sie gerne einging und mich aber auch behandelte, als wäre ich nun sie (sie war noch ziemlich unerfahren und verspottete mich deshalb nicht).

Als Student war ich zurzeit wild, fühlte aber stets, dass ich diese Wildheit nur mehr als Maske vornahm; ich trank, schlug mich, konnte aber wieder nicht Tanzunterricht nehmen, weil ich mich zu verraten fürchtete. Meine Freundschaften waren innig, aber ohne Nebengedanken; am meisten freute es mich, wenn ein Freund sich als Dame maskierte, oder wenn ich die Toiletten der Damen auf einem Balle mustern konnte; ich hatte alles Verständnis dafür und fing auch allmählich an zu fühlen wie ein Frauenzimmer.

Wegen unglücklicher Verhältnisse machte ich zwei Selbstmordversuche; ohne Grund schlief ich einmal 14 Tage nicht, hatte viel Halluzinationen (Gesicht und Gehör zugleich), verkehrte mit Verstorbenen und Lebenden zugleich, was mir bis heute geblieben ist.

Auch eine Freundin hatte ich, die meine Liebhaberei kannte, meine Handschuhe anzog, aber mich eben auch nur als Mädchen gelten liess. So verstand ich die Weiber besser, als ein anderer Mann, und wie sie das heraus hatten, so wurde ich eben wieder more feminarium behandelt, als hätte man eine Freundin getroffen. Ich konnte es im ganzen auch nicht ausstehen, wenn gezotet wurde, und tat es eigentlich nur des Bramarbasierens halber, wenn es geschah. Den anfänglichen Ekel gegen Gestank und Blut legte ich bald ab bis zum Gegenteile, einzelne Gegenstände jedoch konnte ich nie sehen ohne Ekel. Nur das eine fehlte mir stets, dass ich über mich stets im unklaren war: ich wusste, dass ich weibliche Neigungen habe, glaubte aber doch ein Mann zu sein, doch zweifle ich, ob ich ausser den Koitusversuchen, die mir nie Vergnügen machten (was ich der Onanie zuschrieb), je einmal ein Weib bewunderte, ohne den Wunsch, dasselbe zu sein, oder mich zu fragen, ob ich es sein möchte oder in seinem Putze auftreten möchte. In der Geburtshilfe, welche zu lernen mir sehr schwer wurde (ich schämte mich für die aufliegenden Mädchen und hatte Mitleid mit ihnen), habe ich bis zum heutigen Tag ein Gefühl des Schreckens zu überwinden; ja es kam mir schon vor, dass ich die Traktionen mitzufühlen vermeinte. An mehreren Stellen mit Erfolg als Arzt verwendet, machte ich einen Feldzug mit als freiwilliger Arzt. Das Reiten, welches mir schon als Student peinlich war, weil die Genitalien dabei mehr weibliche Gefühle vermittelten, fiel mir schwer (nach Frauenart wäre es leichter gewesen).

Immer noch glaubte ich, ein Mann mit undeutlichen Gefühlen zu sein, und immer, wenn ich mit Damen zusammenkam, wurde ich bald eben wieder als uniformierte Dame behandelt (wäre, als ich das erste Mal die Uniform trug, viel lieber in ein Damenkostüm mit Kleidern geschlüpft; es war mir ein störendes Gefühl, wenn man auf den stattlichen Uniformierten schaute). In der Privatpraxis hatte ich in allen drei Hauptbranchen Glück, dann machte ich nochmals einen Feldzug mit; in diesem kam mir meine Natur zu gute, da ich glaube, dass seit dem ersten Esel auf der Welt kein Grautier

so viel Geduld an den Tag zu legen hatte, als ich. Dekorationen blieben nicht aus, doch liessen sie mich kalt.

So schlug ich mich durch das Leben so gut es ging, nie zufrieden mit mir, voller Weltschmerz, zwischen Sentimentalität oder Wildheit, die zwar meist affektiert war, schwankend.

Ganz eigentümlich ging es mir als Heiratskandidat. Am liebsten hätte ich gar nicht geheiratet, aber Familienverhältnisse und Praxis zwangen mich dazu. Ich heiratete eine energische, liebenswürdige Dame aus einer Familie, wo Weiberherrschaft blühte. Ich war in sie verliebt, so gut es unser einer sein kann, d. h. was er liebt, liebt er mit ganzem Herzen und geht in ihm auf, wenn er auch nicht so stürmisch erscheint, wie ein ganzer und echter Mann; er liebt seine Braut mit aller weiblichen Tiefe, fast wie ein Bräutigam, nur gestand ich mir diese Seite nicht ein, weil ich immer noch glaubte, nur ein verstimmter Mann zu sein, der durch die Ehe wohl ganz zu sich selber kommen und sich finden werde. Aber schon in der Hochzeitsnacht fühlte ich, dass ich nur als männlich gestaltetes Weib fungierte; sub femina locum meum esse mihi visum est. Wir lebten im ganzen zufrieden und glücklich, blieben ein paar Jahre kinderlos. Nach einer schweren Schwangerschaft, während welcher ich in Feindesland zu Tode lag, kam auf eine schwere Geburt der erste Knabe, dem eine melancholische Natur bis heute noch anhängt, der heute noch schwermütig ist; dann ein zweiter, welcher ganz ruhig ist, ein dritter voller Streiche, ein vierter, ein fünfter; allein sämtliche haben schon Anlage zur Neurasthenie. Da ich mich nie an meinem Platze fühlte, so ging ich viel in lustige Gesellschaft, arbeitete aber immer, was des Menschen Kraft vermochte, studierte, operierte, experimentierte mit vielen Arzneimitteln und Kurmethoden, auch stets an mir selber. In der Ehe überliess ich meiner Frau das Regiment im Hause, da sie das Haushalten sehr gut versteht. Meine Pflichten als Ehemann verrichtete ich so gut, als es ging, aber ohne Befriedigung für mich; vom ersten Koitus bis heute ist mir die männliche Stellung dabei zuwider und zu schwer gewesen.

Ich hätte viel lieber die andere Rolle gehabt. Musste ich meine Frau entbinden, so brach es mir beinahe das Herz, da ich ihre Schmerzen zu würdigen wusste. So lebten wir lange zusammen, bis schwere Gichterkrankung mich in verschiedene Bäder trieb und mich neurasthenisch machte. Zugleich wurde ich so anämisch, dass ich alle paar Monate eine Zeitlang Eisen nehmen musste, andernfalls war ich wie chlorotisch oder hysterisch, oder beides zusammen. Stenokardie plagte mich oft, dann kamen halbseitige Krämpfe in Kinn, Nase, Hals, Kehlkopf, Hemikranie, Zwerchfell- und Brustmuskelkrampf; etwa 3 Jahre lang dauerndes Gefühl, als wenn die Prostata vergrössert wäre, ein Expulsionsgefühl, wie wenn ich etwas gebären sollte, Schmerzen in der Hüfte, perennierendes Kreuzweh u. dergl.; doch wehrte ich mich mit der Wut der Verzweiflung gegen diese mir weibisch oder weiblich imponierenden Beschwerden, bis vor drei Jahren ein ganz heftiger Anfall von Arthritis mich vollständig brach.

Noch ehe dieser furchtbare Gichtanfall eintrat, habe ich in der Verzweiflung, um die Gicht zu tilgen, heisse Bäder, der Körperwärme so nahe als möglich genommen. Da geschah es einmal, dass ich mich plötzlich verändert und dem Tode nahe fühlte; ich sprang mit der letzten Kraft aus der Therme heraus, hatte mich aber ganz als Weib mit Libido gefühlt. Ferner zur Zeit als das Extr. cannabis ind. aufkam und sogar gepriesen wurde, nahm ich aus Angst vor meinem drohenden Gichtanfalle (und von Gleichgültigkeit gegen das Leben gepeinigt) etwa die 3—4fach gebräuchliche Dosis von Extr. cannabis ind. und machte eine Haschischvergiftung auf Leben und Sterben durch. Lachkrampf, Gefühl von unerhörter Körperkraft und Schnelligkeit, eigenartiges Gefühl in Gehirn und Augen, Milliarden von Funken, vom Gehirne aus die Haut durchzuckend, stellten sich ein, doch konnte ich mich

noch zum Sprechen zwingen; allein auf einmal sah ich mich von den Zehen bis zur Brust als Weib, fühlte, wie früher in der Therme, dass die Genitalien eingestülpt wurden, das Becken sich erweiterte, die Brüste herausschossen, eine unsägliche Wollust sich meiner bemächtigte. Da schloss ich die Augen, so dass ich wenigstens das Gesicht nicht verändert sah. Mein Arzt hatte dabei das Aussehen, als hätte er eine Riesenkartoffel statt des Kopfes, meine Frau hatte den Vollmond auf dem Rumpfe. Und dennoch war ich stark genug, als beide das Zimmer auf kurze Zeit verliessen, in mein Notizbuch meinen kurzen letzten Willen einzutragen.

Aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich am anderen Morgen, mich vollständig zum Weibe verwandelt fühlend, erwachte und beim Gehen und Stehen eine Vulva und Mammae fühlte.

Als ich endlich aus dem Bette mich erhob, fühlte ich, dass mit mir eine ganze Umwälzung vorgegangen sei. Schon während der Krankheit sagte ein Besuch: „für einen Mann ist er so geduldig“, und machte mir einen blühenden Blumenstock zum Geschenk, was mich befremdete, aber doch freute. Von nun an war ich geduldig, wollte nichts mehr im Sturme tun, wurde zäh wie eine Katze, dabei aber mild, versöhnlich, nicht mehr nachträglich, kurz wie ein Weib dem Gemüte nach. Während der letzten Krankheit hatte ich viele Gesichts- und Gehörshalluzinationen, sprach mit den Toten etc., sah und hörte Spiritus familiaris, fühlte mich als eine doppelte Person, doch merkte ich auf dem Krankenlager selber noch nicht, dass der Mann in mir erloschen war. Meine Gemütsveränderung war ein Glück, da mich ein Schlag traf, der mich bei meiner früheren Stimmung auf den Tod getroffen hätte, den ich aber jetzt mit Ergebung hinnahm, so dass ich mich selbst nicht mehr erkannte. Da ich die Erscheinungen der Neurasthenie noch oft mit Gicht verwechselte, so gebrauchte ich noch viele Bäder, bis ein Hautjucken mit der Empfindung der Krätze durch eine Therme so zunahm statt abzunehmen, dass ich alle äusserliche Therapie aufgab (ich wurde immer anämischer durch die Bäder) und mich abhärtete, so gut es ging. Aber das weibliche Zwangsgefühl blieb und wurde so stark, dass ich nur die Maske des Mannes trage, sonst aber mich in jeder Beziehung als vollkommenes Weib nach allen Teilen fühle und von der alten Zeit zur Zeit die Erinnerung verloren habe.

Was die Gicht noch etwa übrig gelassen hatte, ruinierte die Influenza vollends.

Status praesens: Ich bin gross, Haarboden gelichtet, Bart wird grau, meine Haltung fängt an gebückt zu werden, habe seit der Influenza etwa ein Viertel der rohen Kraft verloren. Gesicht sieht infolge eines Klappenfehlers etwas gerötet aus; Vollbart; chronische Konjunktivitis; mehr muskulös als fett; linker Fuss scheint varikose Venen zu bekommen, schläft öfters ein, ist noch nicht sichtbar verdickt, aber scheint es zu werden.

Die Mammillargegend hebt sich trotz Kleinheit deutlich ab. Der Bauch hat die Form eines weiblichen Bauches, Füsse nach Frauenart gestellt. Waden etc. wie diese; mit den Armen ist es gerade so und mit den Händen. Kann Frauenstrümpfe und Handschuhe $7^3/_4$—$7^1/_2$ tragen; ebenso trage ich ohne Beschwerden ein Korsett. Gewicht wechselt zwischen 168—164 Pfund. Urin ohne Eiweiss, ohne Zucker, enthält über die Norm Harnsäure; enthält er aber nicht viel Harnsäure, so ist er hell, fast wasserhell nach jeder Aufregung irgend einer Art. Stuhl meist regelmässig, ist er es aber nicht, so kommen alle weiblichen Beschwerden der Obstipation. Schlaf schlecht, oft viele Wochen lang nur 2—3 Stunden dauernd. Appetit ziemlich gut, doch im ganzen erträgt der Magen nicht mehr, als der einer starken Frau und reagiert gegen scharfe Speisen sofort durch Hautausschlag und Brennen in der Harnröhre. Haut ist weiss, im ganzen fühlt sie sich sehr glatt an; unerträgliches

Jucken in derselben seit 2 Jahren, hat in den letzten Wochen abgenommen, zeigt sich nur noch mehr in der Kniekehle und am Skrotum.

Neigung zu Schweiss; Ausdünstung früher so gut wie nicht vorhanden, macht jetzt alle hässlichen Nuancen der weiblichen Ausdünstung, besonders am Unterleibe durch, so dass ich mich noch reinlicher halten muss als eine Frau. (Parfümiere das Taschentuch, benütze parfümierte Seifen und Eau de Cologne.)

Allgemeingefühl: Ich fühle mich als Frauenzimmer in Mannesgestalt; wenn ich auch manchmal noch die Form des Mannes fühle, so fühlt das betreffende Glied dennoch weiblich, so z. B. der Penis als Klitoris: die Urethra als Urethra und Scheideneingang, ich fühle sie stets etwas nass, auch wenn sie noch so trocken ist; das Skrotum als Labia majora; kurz, ich fühle eben stets eine Vulva, und was das zu bedeuten hat, weiss nur, wer selber so fühlt oder gefühlt hat. Aber die ganze Haut am ganzen Körper fühlt weiblich, nimmt alle Eindrücke, seien es solche des Tastens, der Wärme oder feindselige, als Weib auf und habe ich die Empfindungen eines solchen; mit blossen Händen kann ich nicht gehen, da Hitze und Kälte mich gleich sehr peinigen; wenn die Zeit, wo es uns Herren gestattet ist, den Sonnenschirm zu tragen, vorüber ist, so habe ich grosse Pein in meiner Gesichtshaut zu leiden, bis wieder der Sonnenschirm gebraucht werden darf. Erwache ich morgens, so dämmert es in mir einige Augenblicke, es ist, als ob ich mich selber suche, dann erwacht das Zwangsgefühl, Weib zu sein; ich fühle das Gefühl der Vulva (resp. dass eine solche da ist), und begrüsse den Tag mit einem stillen oder lauten Seufzer, denn ich habe schon wieder Angst vor dem jetzt kommenden Theaterspielen den ganzen Tag. Es ist keine Kleinigkeit, sich als Weib fühlen und als Mann handeln zu müssen. Alles musste ich wie neu lernen; die Messer, die Apparate, alles fühlte ich seit 3 Jahren ganz anders an, und bei dem geänderten Muskelgefühl musste ich alles neu erlernen. Es ist auch gelungen, nur die Führung der Säge und des Knochenmeissels macht mir noch zu schaffen; es ist beinahe, als ob die rohe Kraft nicht ganz ausreichte. Dagegen habe ich mehr Gefühl bei der Arbeit mit dem scharfen Löffel in den Weichteilen; widerwärtig ist es, dass ich bei Untersuchung von Damen oft ihre Gefühle mitfühle, was dieselben nicht befremdet. Am allerwiderwärtigsten fühle ich eine Kindesbewegung mit; eine Zeitlang, mehrere Monate, quälte mich das Gedankenlesen bei beiden Geschlechtern, gegen welches ich jetzt noch anzukämpfen habe; bei Weibern ertrage ich es noch eher, bei Männern ist es mir zuwider. Vor 3 Jahren habe ich noch nicht bewusst die Welt mit Weiberaugen angesehen; es kam diese Aenderung im Rapport des Optikus zum Gehirn unter heftigem Kopfweh fast plötzlich. Ich war bei einer geschlechtlich verkehrt fühlenden Dame, da sah ich sie plötzlich so verändert, als ich mich jetzt fühle, nämlich sie als Mann und fühlte mich Weib ihr gegenüber, dass ich mit schlecht verhohlenen Aerger sie verliess; dieselbe war damals sich noch nicht klar geworden über ihren Zustand.

Seitdem machen alle Sinne ihre Wahrnehmung in weiblicher Form und ebenso ihren Rapport. Dem Zerebralsystem schloss sich fast unmittelbar das vegetative an, so dass alle Beschwerden sich in weiblicher Weise äusserten; die Empfindlichkeit aller Nerven, besonders die des Acusticus, Olfactorius oder Trigeminus steigerten sich zu Nervosität; klappt nur ein Fenster, so fahre ich zusammen, d. h. innerlich, der Mann darf ja nicht; ist eine Speise nicht absolut frisch, so habe ich Kadavergeruch in der Nase. Dem Trigeminus hätte ich nie zugetraut, dass so launenhaft die Schmerzen von einem Ast auf den andern überspringen, von einem Zahne ins Auge.

Doch ertrage ich seit meiner Aenderung Zahnweh und Migräne leichter,

habe auch weniger Angstgefühl bei Stenokardie. Eine eigentümliche Beobachtung scheint es mir, dass ich mich als ein ängstliches schwächeres Wesen fühle, bei drohenden Gefahren aber viel mehr Kaltblütigkeit und Ruhe besitze, ebenso bei schweren Operationen. Der Magen rächt den leisesten (gegen die Diät einer Frau) begangenen Fehler unnachsichtlich in Weiberart, sei es durch Ruktus oder sonstige Beschwerden, besonders einen Alkoholmissbrauch; der Kater des sich Weib fühlenden Mannes ist viel infamer, als der kolossalste akademische Katzenjammer; es kommt mir beinahe vor, als ob man, als Weib fühlend, ganz unter der Herrschaft des vegetativen Systems stehe.

So klein meine Brustwarzen sind, so wollen sie Platz und fühle ich sie als Mammae, wie zwar auch schon in Pubertätsjahren die Warzen schwollen und schmerzten; deshalb geniert mich jedes weisse Hemd, die Weste, der Rock. Vom Becken habe ich das Gefühl, als ob es ein weibliches sei, dito von After und Nates; störend war mir im Beginn das Weiblichkeitsgefühl des Bauches, welcher in keine Hosen will und stets das Gefühl der Weiblichkeit hervorbringt oder besitzt. Auch habe ich das Zwangsgefühl einer Taille. Es ist mir, wie wenn ich, einer eigenen Haut beraubt, in eine Weiberhaut gesteckt wäre, die sich allem genau anpasst, aber alles fühlt, wie wenn sie ein Weib umgäbe, und dessen Gefühle durch den ganzen eingeschlossenen Manneskörper strömen liesse und die männlichen exmittiert hätte. Die Hoden sind, wenn auch nicht atrophisch oder degeneriert, doch keine Hoden mehr und machen mir oft Schmerzen, mit dem Eindrucke, als ob sie in den Bauch hineingehörten und festsitzen sollten; die Beweglichkeit derselben peinigt mich oft.

Alle 4 Wochen, zur Vollmondszeit, habe ich 5 Tage lang alle Molimina wie eine Frau, körperlich und geistig, nur dass ich nicht blute, während ich das Gefühl von Abgang von Flüssigkeit, ein Gefühl von Geschwollensein der Genitalien und des Unterleibes (innen) habe; eine sehr angenehme Zeit, besonders wenn nachher und später ein paar Tage in der Zwischenzeit das physiologische Gefühl der Begattungsbedürftigkeit kommt mit seiner ganzen, das Weib durchdringenden Kraft; der ganze Körper ist dann von diesem Gefühle voll, wie ein eingetauchtes Zuckerstück voll Wasser gesogen ist oder so voll als wie ein nasser Schwamm; da heisst es: zuerst liebebedürftiges Weib, dann erst Mensch, und zwar ist das Bedürfnis, wie mir scheint, mehr ein Sehnen nach Empfängnis als nach Koitus. Der immense Naturtrieb oder die weibliche Geilheit lässt aber das Schamgefühl zurücktreten, so dass indirekt der Koitus gewünscht wird. Männlich habe ich den Koitus höchstens dreimal im Leben gefühlt, wenn es überhaupt so war, gleichgültig in allen sonstigen Fällen; in den letzten 3 Jahren aber fühle ich ihn deutlich passiv als Frauenzimmer, sogar manchmal mit weiblichem Ejakulationsgefühl; stets fühle ich mich begattet und ermüdet wie ein Weib, oft auch unwohl darauf, wie es einem Manne niemals zu Mute ist. Einigemal verursachte der Koitus mir einen so grossen Genuss, dass ich denselben mit nichts vergleichen kann; es ist einfach das wonnigste, gewaltigste Gefühl auf Erden, um welches alles geopfert werden kann; in diesem Augenblicke ist das Weib bloss Vulva, welche die ganze Person verschlungen hat.

Das Gefühl, Weib zu sein, habe ich seit 3 Jahren keinen Augenblick verloren, es ist mir dieses jetzt durch die Gewöhnung nicht mehr so peinlich, obgleich ich mich seitdem minderwertig fühle, denn sich Weib zu fühlen ohne Genussverlangen, ist auch für einen Mann zum Aushalten; aber wenn Bedürfnisse kommen! Dann hört die Gemütlichkeit auf; das Brennen, die Wärme, das Turgorgefühl der Genitalien (bei nicht erigiertem Penis, die Genitalien fallen wie aus der Rolle). Ein bei starkem Drange auftretendes Gefühl von Ansaugen in der Vagina und Vulva ist geradezu schrecklich, eine Höllenpein der Wollust, aber kaum auszuhalten. Bin ich dann in der Lage,

einen Koitus auszuführen, so ist es besser, aber er bewirkt wegen mangelnder Empfängnis keine vollständige Befriedigung, das Gefühl der Sterilität stellt sich ein mit seinem ganz beschämenden Drucke, nebst dem Gefühle der passiven Begattung, des verletzten Schamgefühles; man kommt sich fast wie eine Lustdirne vor. Der Verstand hilft nichts dagegen, das Zwangsgefühl der Weiblichkeit beherrscht und bezwingt alles. Wie schwer man in solchen Zeiten beruflich arbeitet, ist leicht zu ermessen; doch dazu kann man sich zwingen. Freilich ist es beinahe nicht möglich, zu sitzen, zu gehen, zu liegen, wenigstens kann man von diesen drei Zuständen keinen lange aushalten, dazu die stete Berührung der Hosen etc., ist unausstehlich.

Die Ehe macht dann, ausser dem Moment des Koitus, wo der Mann sich begattet fühlen muss, noch den Eindruck des Zusammenlebens zweier Weiber, von denen eines sich nur als Mann maskiert betrachtet. Bleiben diese periodischen Molimina einmal aus, so kommen die Gefühle der Gravidität oder der sexuellen Uebersättigung, die der Mann sonst nicht kennt, die aber den ganzen Menschen geradeso in Beschlag nehmen wie das Weiblichkeitsgefühl, nur dass sie spezifisch widerwärtig sind, so dass man gerne die regelmässigen Molimina wieder sich gefallen lässt. Wenn erotische Träume oder Vorstellungen kommen, so sieht man sich in der Form, welche man als Weib hätte, und sieht erigierte Glieder, die sich präsentieren; es wäre, da auch der After weiblich fühlt, gar nicht schwer, zum Kinäden zu werden, nur das positive religiöse Verbot hindert daran, alle anderen Rücksichten würden hinfällig werden.

Da solche Zustände wohl jedem widerwärtig sein werden, so ist eine Sehnsucht vorhanden, geschlechtlos zu sein oder sich machen zu dürfen. Wenn ich ledig wäre, so hätte ich längst Hoden und Skrotum samt Penis den Abschied gegeben.

Was hilft das höchste weibliche Genussgefühl, wenn man doch nicht konzipiert? Was nützen die Regungen weiblicher Liebe, wenn man zur Befriedigung wieder eine Frau hat? wenn auch die Begattung sie uns als Mann empfinden lässt. Wie entsetzlich beschämend ist die weibliche Ausdünstung! Wie erniedrigt den Mann das Gefühl der Freude an Kleidern und Schmuck! Er möchte selbst in der umgewandelten Form, selbst wenn er des männlichen Geschlechtsgefühles sich nicht mehr erinnern kann, eben doch nicht sich als Weib fühlen müssen; er weiss noch ganz gut, dass er früher nicht stets geschlechtlich fühlte, dass er auch ein blosser Mensch war, unbeeinflusst vom Geschlechte! Jetzt auf einmal soll er stets seine bisherige Individualität nur als Maske empfinden, stets sich als Weib fühlen, eine Abwechslung nur haben, wenn er alle 4 Wochen seine periodischen Beschwerden und zwischen hinein seine weibliche nicht zu befriedigende Geilheitszeit hat? Wenn er erwachen darf, ohne sofort sich als Weib fühlen zu müssen? Zuletzt sehnt er sich nach einem Augenblick, wo er seine Maske lüften könnte, der Augenblick kommt nicht! Erleichterung des Elendes kann er nur finden, wenn er ein Stück Weiblichkeit, Schmuck, ein Unterkleid etc. anziehen kann, denn als Weib darf er ja doch nicht gehen; alle seine Berufspflichten mit dem Gefühle einer als Herr kostümierten Schauspielerin erfüllen zu müssen und kein Ende abzusehen, ist keine Kleinigkeit. Die Religion allein schützt vor grobem Lapsus, hindert aber das Peinliche nicht, wenn die Versuchung an das weiblich fühlende Individuum so herantritt, wie an ein wirkliches Weib und so gefühlt und durchgemacht werden muss! Wenn ein angesehener Mann, der im Publikum ein seltenes Vertrauen geniesst und eine Autorität besitzt, sich mit seiner wenn auch imaginären Vulva herumschlagen muss; wenn man von schwerem Tagewerk herkommt und ist genötigt, die Toilette der nächstbesten Dame zu mustern, mit Weiberaugen zu kritisieren, aus ihrem Gesichte ihre Gedanken abzulesen, wenn ein Modejournal (das hatte ich schon als

Kind) das gleiche Interesse einflösst, wie ein wissenschaftliches Werk? Wenn man seinen Zustand vor seiner Gattin, deren Gedanken man, sobald man sich Weib fühlt, abliest vom Gesichte, verbergen muss, während ihr doch klar wird, dass man sich an Leib und Seele geändert hat? Die Qualen, welche die zu überwindende weibliche Weichlichkeit verursacht! Es gelingt zwar manchmal, wenn man in Urlaub allein ist, einige Zeit mehr als Frau zu leben, z. B. weibliche Kleider etc., besonders bei der Nacht zu tragen, die Handschuhe fast stets anzubehalten, einen Schleier oder eine Maske im Zimmer vorzunehmen, dass man dann vor der übermässigen Libido Ruhe hat, aber die einmal eingedrungene Weiblichkeit verlangt gebieterisch, dass sie anerkannt werde; sie begnügt sich oft mit einer bescheidenen Konzession, des Umnehmens eines Armreifes hinter der Manschette z. B., aber eine Konzession in irgend einer Art verlangt sie gebieterisch. Das einzige Glück ist nur das, dass man sich ohne Scham weiblich kostümiert sehen kann, ja dass man, wenn das Gesicht verschleiert oder maskiert ist, sich lieber so sieht und sich natürlich vorkommt; man hat dann, wie jede andere Modegans, den Geschmack der laufenden Mode, so sehr wird und ist man umgewandelt! Bis man sich an den Gedanken gewöhnt hat, selbständig nur als Weib zu fühlen und die frühere Denkweise gewissermassen nur aus der Erinnerung zum Vergleiche herzuholen, und dann als Mann sich zu äussern, dazu gehört lange Zeit und unsägliche Ueberwindung.

Trotzdem wird es noch vorkommen, dass man sich auf einer weiblichen Gefühlsäusserung ertappt, sei es in sexualibus, dass man sagt: man fühlt so und so, was aber ein Nichtweib nicht wissen kann, oder dass man zufällig verrät, dass einem die weibliche Kleidung gang und gäbe ist. Vor Frauen allein macht dies nichts aus, da sich eine Frau in erster Linie geschmeichelt fühlt, wenn man von ihren Sachen etwas versteht, nur darf es nicht vor der eigenen Frau passieren! Wie erschrak ich einmal, als meine Frau einer Freundin sagte, dass ich für Damenartikel einen sehr feinen Geschmack besitze! Wie war eine hochmütige Modedame überrascht, als ich ihr, die im Begriffe war, ihr Töchterchen ganz falsch zu erziehen, alle weiblichen Gefühle schriftlich und mündlich darlegte (ich log ihr zwar vor, ich hätte mein Wissen aus Briefen geschöpft); aber ebenso gross ist ihr Zutrauen jetzt, und das Kind, auf dem Wege verrückt zu werden, ist vernünftig geblieben und ist fröhlich. Es hatte nämlich alle Regungen der Weiblichkeit als Sünden gebeichtet, jetzt weiss es, was es als Mädchen ertragen und durch Willen und Religion beherrschen muss, und fühlt sich als Mensch. Die beiden Damen würden herzlich lachen, wenn sie wüssten, dass ich nur aus eigener trauriger Erfahrung geschöpft habe. Beifügen muss ich noch, dass ich seither ein viel feineres Temperaturgefühl habe, dazu aber noch ein mir voher unbekanntes Gefühl für die Elastizität der Haut, für Spannung der Gedärme bei Patienten, dass aber bei Operationen und Sektionen feindliche Flüssigkeiten meine (unverletzte) Haut leichter durchdringen. Jede Sektion macht mir Schmerzen, jede Untersuchung einer Dirne oder einer Frau mit Fluor, Krebsgeruch u. dergl. berührt mich geradezu peinlich. Ueberhaupt stehe ich jetzt stark unter dem Einflusse von Antipathie und Sympathie, vom Farbensinne an bis zur Beurteilung einer ganzen Person. Frauen sehen einander die sexuelle derzeitige Stimmung gewöhnlich an, deshalb trägt eine Dame den Schleier, wenn sie ihn auch nicht stets vornimmt, und parfümiert sich gewöhnlich, wenn es auch nur Taschentuch oder Handschuhe sind, denn ihre Geruchsempfindung ihrem Geschlechte gegenüber ist enorm; überhaupt wirken Gerüche auf einen weiblichen Organismus ganz unglaublich ein; so z. B. beruhigt mich Veilchen und Rose, andere Gerüche ekeln mich an, mit Ilang könnte ich es vor geschlechtlicher Erregtheit nicht aushalten. Berührung einer Frau erscheint mir homogen, Koitus mit meiner Frau erscheint mir dadurch möglich, dass

sie etwas männlicher ist, eine feste Haut besitzt und doch ist es mehr ein Amor lesbicus.

Zudem fühle ich mich stets passiv. Wenn ich oft nachts vor Aufregung nicht schlafen kann, geht es endlich, si femora mea distensa habeo, sicut mulier cum viro concumbens, oder auf eine Seite mich lege, nur darf dann kein Arm oder kein Bettstück die Mamma berühren, sonst ist es mit dem Schlafe wieder aus; auch der Bauch will nicht gedrückt sein. In Frauenhemd und Bettjacke schlafe ich am besten, und dann noch mit Handschuhen, denn es friert mich leicht an den Händen; in weiblichen Unterhosen und Unterröcken behagt es mir auch, weil sie die Genitalien nicht berühren. Am liebsten waren mir Frauenkleider zur Krinolinenzeit. Frauenkleider genieren den weiblich fühlenden Menschen nicht, da er sie, wie jedes Weib, als zu seiner Person gehörend fühlt, nicht als fremde Gegenstände.

Mein liebster Verkehr ist eine an Neurasthenie leidende Dame (siehe Beob. 135), welche seit dem letzten Wochenbette männlich fühlt, sich aber, seit ich ihr diese Gefühle gedeutet habe, so gut als möglich darein schickt, coitu abstinet, was ich als Mann eben nicht tun darf; diese hilft mir durch ihr Beispiel meinen Zustand tragen. Sie hat die Frauengefühle noch klarer in Erinnerung und hat mir schon manchen guten Rat gegeben. Wäre sie ein Mann und ich ein junges Mädchen, diese würde ich zu erwerben suchen, von dieser würde ich mir des Weibes Schicksal gefallen lassen. Aber ihre jetzige Photographie ist ganz anders als die früheren; sie ist ein höchst elegant kostümierter Herr trotz Busen etc. und Frisur; sie spricht aber auch kurz und bündig, und hat an allem, was mir Spass macht, keine Freude mehr; sie hat eine Art von Weltschmerz, trägt aber ihr Schicksal mit Ergebung und Würde, findet ihren Trost nur in Religion und Pflichterfüllung, geht zur Zeit der Menses fast zugrunde; sie liebt Frauengesellschaft und Frauengespräche nicht mehr, ebenso keine Süssigkeiten.

Ein Jugendfreund fühlt seit erster Zeit des Lebens nur als Mädchen, hat aber Zuneigung zum männlichen Geschlechte: seine Schwester hatte es umgekehrt, und als der Uterus doch sein Recht verlangte und sie sich als liebendes Weib sah, trotz ihrer Männlichkeit, machte sie es kurz und entleibte sich durch Ertränken.

Was ich als Hauptveränderungen an mir seit der vollständigen Effeminatio beobachtet, ist:

1. das stete Gefühl, Weib zu sein vom Scheitel bis zur Zehe,
2. das stete Gefühl, weibliche Genitalien zu besitzen,
3. die Periodizität der vierwöchentlichen Molimina,
4. regelmässig eintretende weibliche Begehrlichkeit, aber ohne Lust zu einem bestimmten Manne,
5. beim Koitus weibliches passives Gefühl,
6. nachher das Gefühl der futuierten Partei,
7. bei Bildern von Koitus das weibliche Gefühl,
8. beim Anblick von Frauenzimmern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das weibliche Interesse daran,
9. beim Anblick von Herren das weibliche Interesse daran,
10. beim Anblick von Kindern dasselbe,
11. das veränderte Gemüt, die viel grössere Geduld,
12. die endlich gelungene Ergebung in mein Schicksal, was ich zwar nur der positiven Religion verdanke, sonst hätte ich mich längst entleibt.

Denn Mann zu sein und fühlen zu müssen: chaque femme est futuée ou elle désire l'être, ist kaum erträglich.

Vorstehende für die Wissenschaft höchst wertvolle Autobiographie war von folgendem nicht minder interessanten Briefe begleitet:

E. W. habe ich zunächst um Verzeihung zu bitten wegen der Belästigung durch meine Zuschrift; — ich hatte allen Halt verloren und betrachtete mich nur mehr als ein Scheusal, vor dem mir selber ekelte; da gewann ich durch Ihre Schriften wieder Mut und beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen und einen Rückblick auf mein Leben zu werfen, falle das Resultat aus, wie es immer wolle. Nun kam es mir aber als Pflicht der Dankbarkeit vor, E. W. das Resultat meiner Erinnerung und Beobachtung mitzuteilen, da ich einen ganz analogen Fall nicht bei Ihnen verzeichnet fand; endlich dachte ich auch, es interessiere Sie vielleicht, aus einer ärztlichen Feder zu erfahren, wie solch ein missratenes menschliches oder männliches Individuum unter dem Druck des Zwangsgefühles, Weib zu sein, denkt und fühlt.

Es stimmt nicht alles, aber zu weiterer Reflexion habe ich die Kraft nicht mehr, und mag mich nicht mehr hineinvertiefen; manches ist wiederholt, aber doch bitte ich zu bedenken, dass jede Maske aus der Rolle fallen kann, besonders wenn die Verkleidung nicht freiwillig getragen wird, sondern aufoktroyiert wird.

Ich hoffe nach der Lektüre Ihrer Schriften, dass ich, wenn ich meine Standespflichten als Arzt, Bürger, Vater und Ehemann erfülle, mich doch zu den Menschen rechnen darf, welche nicht bloss Verachtung verdienen.

Endlich wollte ich E. W. das Resultat meiner Erinnerung und meines Nachdenkens vorlegen, um zu beweisen, dass man auch mit weiblichem Fühlen und Denken Arzt sein kann; ich halte es für ein grosses Unrecht, dem Weibe die Medizin zu verschliessen; ein Weib kommt manchem Uebel durch das Gefühl auf die Spur, wo der Mann trotz der Diagnostik im Finstern tappt, jedenfalls bei Frauen- und Kinderkrankheiten. Wenn ich es machen könnte, so müsste jeder Arzt ein Vierteljahr lang die Weiblichkeit durchmachen, er hätte dann mehr Verständnis und mehr Achtung für die Seite der Menschheit, von welcher er abstammt, und wüsste dann die Seelengrösse der Frauen zu schätzen, andererseits auch die Härte ihres Schicksals.

Epikrise. Patient schwer belastet, ist originär psychosexual abnorm, indem er charakterologisch und beim sexuellen Akt weiblich empfindet. Dieses abnorme Fühlen bleibt eine rein seelische Anomalie bis vor 3 Jahren, wo, auf Grund schwerer Neurasthenie, dieselbe eine übermächtige Stütze durch zwangsmässig sich dem Bewusstsein aufdrängende körperliche Gefühle im Sinne der Transmutatio sexus bekommt. Patient fühlt sich zu seinem Schrecken nun auch körperlich als Weib, empfindet unter dem Zwang seiner weiblichen „Zwangsgefühle“ eine gänzliche Umwandlung seines bisherigen männlichen Fühlens, Vorstellens und Strebens, ja sogar seiner ganzen Vita sexualis im Sinne der Eviratio. Gleichwohl ist sein Ich imstande, die Herrschaft gegenüber diesen seelisch-körperlichen krankhaften Vorgängen zu behaupten und den Verfall in Paranoia hintanzuhalten — ein denkwürdiges Beispiel von Zwangsempfindungen und Zwangsvorstellungen auf der Basis neurotischer Belastung und von hohem Wert für die Gewinnung eines Verständnisses der Wege, auf welchen sich die psychosexuale Transformation vollziehen mag. 1893, nach 3 Jahren, sandte mir der unglückliche Kollege einen neuen Status praesens seiner Denk- und Gefühlsweise. Derselbe entspricht wesentlich dem früheren. Patient fühlt sich körperlich und seelisch vollkommen als Weib, aber seine Intelligenz ist intakt geblieben und schützt ihn vor dem Verfall in Paranoia (s. u.). Tatsächlich hat sich im Zustand des noch immer berufsfähigen Arztes bis dato (1900) keine wesentliche Aenderung ergeben.

Ein Seitenstück zu diesem klinisch und psychologisch merkwürdigen Falle bei einem Manne stellt die folgende, eine Dame betreffende Beobachtung dar.

Beobachtung 135. Frau X., Tochter eines hohen Beamten, stammt von einer Mutter, die an einem Nervenleiden gestorben ist. Der Vater war unbelastet, starb hochbetagt au Pneumonie. Ein Teil der Geschwister ist psychopathisch minderwertig, ein Bruder charakterologisch abnorm und schwer neurasthenisch.

Als Mädchen hatte Frau X. entschieden Inklinationen für Knabensport. Solange sie noch kurze Kleider trug, schweifte sie in Feld und Wald umher und erkletterte schwindelfrei die gefährlichsten Felspartien. Für Kleider und Putz hatte sie keinen Sinn. Nur einmal, als sie ein Kleid von mehr männlichem Zuschnitt bekam, empfand sie grosse Freude und war sehr vergnügt, als sie als Schülerin bei einer theatralischen Aufführung in Knabenkleidern einen Jungen darstellen durfte.

Im übrigen verriet aber nichts eine homosexuelle Veranlagung. Sie weiss sich bis zur Eheschliessung (21. Jahr) keines Falles zu erinnern, dass sie je zu einer Person des eigenen Geschlechtes sich hingezogen gefühlt hätte. Ebenso gleichgültig waren ihr männliche Individuen. Herangewachsen, hatte sie viele Anbeter, was ihr schmeichelte, jedoch will sie nie an den Unterschied des Geschlechtes gedacht und diesen nur hinsichtlich der Kleidung beachtet haben.

Auf dem einzigen Balle, den sie mitmachte, interessierte sie nur die geistreiche Unterhaltung und die gute Gesellschaft, nicht der Tanz und die Tänzer.

Die Menses waren ohne Beschwerde mit 18 Jahren eingetreten. Frau X. empfand die Menstruation jeweils als etwas ihr nicht Zugehöriges und Lästiges. Die Verlobung mit dem braven, reichen, aber für Frauennatur nicht das geringste Verständis besitzenden Manne war für sie eine ganz gleichgültige Sache. Sie empfand weder Sym- noch Antipathie gegenüber der Ehe. Der eheliche Umgang war ihr anfangs schmerzlich, später einfach lästig. Sie gelangte dabei nie zu einem Wollustgefühl, gebar aber im Laufe der Jahre 6 Kinder. Als der Mann wegen des wachsenden Kindersegens Coitus interruptus pflog, fühlte sie sich in ihrem religiösen und moralischen Gefühle verletzt.

Frau X. wurde immer mehr neurasthenisch, missgestimmt, fühlte sich unglücklich.

Sie litt an Descensus uteri, Erosionen an der Portio vaginalis, wurde anämisch; gynäkologische Behandlung und verschiedene Badekuren brachten keine erhebliche Besserung.

36 Jahre alt, erlitt sie eines Tags einen apoplektischen Insult und lag in der Folge fast zwei Jahre lang krank unter schweren neurasthenischen Beschwerden (Agrypnie, Kopfdruck, Herzklopfen, psychische Depression, Gefühl gebrochener körperlicher und geistiger Kraft, bis zu Gefühlen drohenden Irrsinns u. s. w.).

Im Verlauf dieser Krankheit stellte sich eine sonderbare Aenderung ihres seelischen und körperlichen Fühlens ein.

Der Weibertratsch der sie besuchenden Damen über Liebe, Toiletten, Schmuck, Mode, Haus- und Dienstbotenangelegenheiten wurde ihr ekelhaft. Es berührte sie peinlich, selbst Weib zu sein. Sie konnte sich nicht mehr entschliessen, in den Spiegel zu schauen. Frisieren und Toilette wurden ihr ein Greuel. Zum Befremden ihrer Umgebung änderten sich ihre bisher weichen und entschieden weiblichen Züge im Sinne eines männlichen Ausdrucks, so dass sie jedem den Eindruck eines in Damenkleidern steckenden Mannes machte. Sie klagte dem vertrauten Arzt, die Periode sei ihr fremd

geworden, gehe sie nichts an; sie war bei ihrer Wiederkehr jeweils verstimmt, empfand den Geruch des Menstrualblutes als ekelhaft, konnte sich aber nicht entschliessen, zu Parfüms, die ihr ebenfalls zuwider geworden waren, zu greifen.

Aber auch sonst fühlte sie eine sonderbare Wandlung ihres ganzen Wesens. Sie empfand Anwandlungen von Kraftgefühl und sich getrieben, turnerische Leistungen auszuführen, fühlte sich episodisch jung wie mit 20 Jahren. Sie erstaunte, wenn ihr neurasthenisches Gehirn das Denken überhaupt zuliess, über den Flug und die Neuartigkeit ihrer Gedanken, über ihre schnelle und präzise Art der Schluss- und Urteilsbildung, die schnelle und kurze Art des Ausdrucks, die neue und für eine Dame nicht immnr passende Wahl der Worte. Sogar Neigung zum Fluchen stellte sich bei der früher so frommen und strenge auf sich haltenden Frau ein.

Sie machte sich bittere Vorwürfe, jammerte, sie sei nicht mehr weiblich, stosse in der Gesellschaft in ihrem Denken, Fühlen und Handeln an.

Nun fühlte sie auch eine Veränderung ihres Körpers. Zu ihrem Erstaunen und Entsetzen fühlte sie die Brüste schwinden, ihr Becken kam ihr enger vor, die Knochen wurden massiger, die Haut fühlte sich rauher und fester an.

Sie konnte sich nicht mehr entschliessen, die weibliche Bettjacke sowie ein Häubchen zu tragen, auch Armreife, Ohrringe, Fächer wurden beiseite gelegt. Der Kammerjungfer sowie der Nähterin fiel auf, dass von Frau X. ein ganz anderer Geruch ausging; die Stimme wurde tiefer, rauh, männlich.

Als Patientin endlich das Bett verliess, hatte sie den Gang der Frauen fast ganz verloren, musste sich zu entsprechenden Gesten und Bewegungen im Damenkostüm förmlich zwingen, konnte es nicht mehr ertragen, einen Schleier vor das Gesicht zu nehmen. Ihre frühere Lebenszeit als Weib kam ihr als etwas Fremdes, ihr nicht Zugehöriges vor, sie fand sich nicht mehr oder nur mühsam in die Rolle des Weibes hinein. Ihre Züge wurden nun immer männlicher. Ganz fremdartige Gefühle im Unterleib stellten sich ein. Sie klagte dem Arzt, dass sie ihre Genitalien nicht mehr innerlich fühle. Sie empfinde ihren Leib geschlossen, die Gegend der Schamteile vergrössert, sie habe oft deutlich das Gefühl, Penis und Skrotum zu besitzen. Auch zeigte sie deutlich männliche Libido. Sie war über all diese Wahrnehmungen tief verstimmt, entsetzt und ihre Verstimmung nahm so zu, dass man Wahnsinn befürchtete. Es gelang den Bemühungen und Aufklärungen des Hausarztes, Patientin allmählich zu beruhigen und sie über die Klippe hinüberzubringen. Patientin gewann in der neuen, fremdartigen, krankhaften, körperlich-seelischen Form allmählich ihr Gleichgewicht wieder. Sie bemühte sich, ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter nachzukommen. Interessant war die wahrhaft männliche Festigkeit des Willens, welche sie dabei entfaltete, aber ihr früher weiches Gemüt war verschwunden. Sie gerierte sich nunmehr als Mann im Hause, was Veranlassung zu ehelichen Dissidien bot. Ueberhaupt erschien Frau X. ihrem Manne als ein unlösbares Rätsel.

Dem Arzte klagte sie über ab und zu sie heimsuchende „tierisch männliche“ Begierden und war zu solchen Zeiten auch tief verstimmt. Der eheliche Verkehr mit dem Manne erschien ihr grauenhaft und unmöglich.

Episodisch empfand Patientin noch weibliche Regungen, aber immer seltener und matter. Sie fühlte dann wieder weibliche Genitalien, ihre Brüste als die eigenen, aber die Episoden waren ihr peinlich und sie hatte das Gefühl, dass sie eine solche „zweite Umstimmung“ nicht mehr aushalten könnte, ohne wahnsinnig zu werden.

Sie hat sich in die ihr durch einen Krankheitsprozess aufgedrungene Mutatio sexus hineingefunden und trägt ihr Schicksal in Ergebung, wobei ihre grosse Religiosität ihr mächtige Hilfe gewährt.

Im höchsten Grad peinlich ist ihr aber, dass sie beständig, einer Schauspielerin gleich, eine fremde Rolle, die des Weibes, vor der Aussenwelt spielen muss. (Status praesens Sept. 1892.)

IV. Stufe: Metamorphosis sexualis paranoica.

Eine letzte mögliche Stufe in dem Krankheitsprozess stellt der Wahn der Geschlechtsverwandlung dar. Er wird erreicht auf der Grundlage einer zur Neurasthenia universalis gewordenen sexuellen Neurasthenie im Sinne einer seelischen Erkrankung, der Paranoia.

Die folgenden Beobachtungen weisen die interessante Entwicklung des neurotisch-psychologischen Vorganges bis zu seiner Höhe nach.

Beobachtung 136. K., 36 Jahre, ledig, Knecht, aufgenommen in der Klinik am 26. Februar 1889, ist ein typischer Fall von aus Neurasthenia sexualis entstandener Paranoia persecutoria mit Geruchshalluzinationen, Sensationen u. s. w.

Er stammt aus belasteter Familie. Mehrere Geschwister waren psychopathisch. Patient hat hydrocephalen Schädel, in der Gegend der rechten Fontanelle eingesattelt, neuropathisches Auge. Von jeher sexuell sehr bedürftig, ergab er sich mit 19 Jahren der Masturbation, koitierte mit 23 Jahren, zeugte drei uneheliche Kinder, unterliess weiteren sexuellen Verkehr aus Angst vor weiterer Zeugung und Unerschwinglichkeit der Alimentationsgelder, empfand die Abstinenz höchst peinlich, entsagte auch der Masturbation, bekam massenhaft Pollutionen, wurde vor 1½ Jahren sexuell neurasthenisch, hatte auch Pollutiones diurnae, wurde davon ganz matt und elend, im weiteren Verlauf allgemein neurasthenisch und erkrankte an Paranoia.

Seit 1 Jahr bekam er parästhetische Sensationen, als ob an Stelle der Genitalien ein grosser Knäuel liege, dann fühlte er, wie Skrotum und Penis fehlten und seine Genitalien sich weiblich umwandelten.

Er fühlte das Wachsen von Brüsten, einen Haarzopf, das Anliegen weiblicher Kleidung am Körper. Er kam sich als Weib vor. Die Leute auf der Strasse machten entsprechende Aeusserungen: „Seht doch das Mensch an, die alte Duttel.“ Im Halbtraum hatte er das Gefühl, als ob an ihm als einem Weibe ein Mann den Koitus vollziehe. Es kam ihm dabei die „Natur“ unter lebhaftem Wollustgefühl. Während des Aufenthalts in der Klinik trat eine Intermission der Paranoia ein und zugleich eine bedeutende Besserung der Neurasthenie. Damit schwanden vorläufig die Gefühle und Ideen im Sinne einer sich entwickelten Metamorphosis sexualis.

Ein weiter vorgeschrittener Fall von Eviratio auf dem Wege zur Transformatio sexus paranoica ist der folgende:

Beobachtung 137. Franz St., 33 Jahre alt, Volksschullehrer, ledig, wahrscheinlich aus belasteter Familie, von jeher neuropathisch, emotiv, schreckhaft, alkoholintolerant, begann mit 18 Jahren zu masturbieren, bekam mit 30 Jahren Erscheinungen von Neurasthenia sexualis (Pollutionen mit folgender Mattigkeit, die mit der Zeit auch bei Tage auftraten, Schmerzen im Gebiet des Plexus sacralis u. s. w.). Dazu gesellte sich allmählich Spinalirritation, Kopfdruck, Cerebrasthenie. Seit Anfang 1885 hatte Patient sich des Koitus enthalten, bei welchem er kein Wollustgefühl mehr verspürte. Er masturbierte häufig.

1888 begann Beachtungswahn. Er bemerkte, dass man ihm auswich, dass er eine schädliche Ausdünstung habe, stinke (Geruchshalluzinationen) und erklärte sich damit das geänderte Benehmen der Leute, nicht minder ihr Niesen, Husten u. s. w.

Er empfand Gerüche nach Leichen, faulem Harn. Als Ursache seines

üblen Geruchs erkannte er Pollutionen nach innen. Er erkannte sie an einem Gefühl, wie wenn von der Symphyse gegen die Brust Flüssigkeit ströme.

Patient verliess bald wieder die Klinik.

1889 kam er neuerlich zur Aufnahme im vorgeschrittenen Stadium einer Paranoia masturbatoria persecutoria (physikalischer Verfolgungswahn).

Anfangs Mai 1889 wird Patient dadurch auffällig, dass er grob reagiert, wenn man ihn als „Herr“ anredet.

Er protestiert dagegen, weil er ein Weib sei. Stimmen sagen ihm dies. Er bemerkt, dass ihm Brüste wachsen. Vor einer Woche betasteten ihn die anderen wollüstig. Er hörte sagen, er sei eine Hure. In letzter Zeit Begattungsträume. Es träumte ihm, es werde an ihm als einem Weibe der Koitus vollzogen. Er spürt die Immisso penis und hat beim traumhaften Akt Ejakulationsgefühl.

Schädel steil, langer schmaler Gesichtsschädel, prominente Tubera parietalia. Genitalien normal entwickelt.

Der folgende Fall, in der Anstalt Illenau beobachtet, ist ein passendes Beispiel dauernder wahnhafter Verkehrung des geschlechtlichen Bewusstseins.

Beobachtung 138. Metamorphosis sexualis paranoica. N., 23 Jahre, ledig, Pianist, wurde Ende Oktober 1865 in der Heilanstalt Illenau aufgenommen. Aus erblich angeblich nicht belasteter, aber tuberkulöser Familie (Vater und Bruder erlagen der Phthisis pulmonum). Patient war als Kind schwächlich, gering begabt, jedoch einseitig für Musik talentiert. Er war von jeher ein abnormer Charakter, verschlossen, still, ungesellig, von barschem Wesen.

Vom 15. Jahre an Masturbation. Nach einigen Jahren schon stellten sich neurasthenische Beschwerden (Herzklopfen, Mattigkeit, zeitweise Kopfdruck u. s. w.) ein, zugleich auch hypochondrische Anwandlungen. Patient arbeitete in dem letzten Jahr sehr angestrengt. Seit einem halben Jahre hatte sich seine Neurasthenie gesteigert. Er klagte nun über Herzklopfen, Kopfdruck, Schlaflosigkeit, wurde sehr reizbar, erschien sexuell sehr erregt, behauptete, er müsse ehemöglich heiraten, aus Gesundheitsrücksichten. Er verliebte sich in eine Künstlerin, erkrankte aber fast gleichzeitig (Sept. 1865) an Paranoia persecutoria (feindliche Wahrnehmungen, Schmähreden auf der Strasse, Gift im Essen, man spannt ihm ein Seil auf einer Brücke, damit er nicht über diese zur Geliebten gehe). Wegen zunehmender Aufregung und Konflikten mit der feindlich aufgefassten Umgebung in die Irrenanstalt aufgenommen, bot er anfänglich noch das Bild einer typischen Paranoia persecutoria, neben den Erscheinungen einer sexuellen, später allgemeinen Neurasthenie, jedoch baute sich der Verfolgungswahn nicht auf dieser neurotischen Grundlage auf. Nur gelegentlich hörte Patient die Umgebung sagen: „Jetzt wird ihm der Same, jetzt wird ihm die Blase abgeschnitten.“

Im Laufe der Jahre 1866—68 trat der Verfolgungswahn immer mehr in den Hintergrund und wurde grossenteils ersetzt durch erotische Ideen. Die somatisch-psychische Grundlage war eine andauernde und mächtige Erregung der Sexualsphäre. Patient verliebte sich in jede Dame, deren er ansichtig wurde, hörte auffordernde Stimmen, sich ihr zu nähern, verlangte gebieterisch die Ehebewilligung und behauptete, wenn man ihm keine Frau verschaffe, bekomme er die Auszehrung. Unter fortgesetzter Masturbation treten schon 1869 Signale im Sinne künftiger Eviratio auf. „Wird, wenn er eine Frau bekommt, sie nur platonisch lieben.“ Patient wird immer verschrobener, lebt in einem erotischen Ideenkreis, sieht allenthalben in der Anstalt Prostitution treiben, hört ab und zu Stimmen, die ihm selbst unzüchtiges Benehmen gegen

Damen imputieren. Er vermeidet deshalb Damengesellschaft und lässt sich nur dann herbei, in solcher zu musizieren, wenn ihm zwei Zeugen beigegeben werden.

Im Lauf des Jahres 1872 nimmt der neurasthenische Zustand einen bedeutenden Aufschwung. Nun tritt auch die Paranoia persecutoria wieder mehr in den Vordergrund und gewinnt klinische Färbung durch den neurotischen Grundzustand. Es treten Geruchshalluzinationen auf, Patient wird magnetisch beeinflusst. „Magnetismusambosarbeitswellen“ wirken auf ihn ein (falsche Interpretation spinalasthenischer Beschwerden). Unter fortdauernder mächtiger sexueller Erregung und masturbatorischen Exzessen macht der Prozess der Eviratio immer weitere Fortschritte. Nur noch episodisch ist er Mann und schmachtet nach einem Weibe, beklagt sich bitter, dass die schamlose Prostitution der Männer hier im Hause es unmöglich mache, dass ein Frauenzimmer zu ihm gelange. Er sei sterbenskrank durch magnetisch vergiftete Luft und unbefriedigte Liebe, ohne Liebe könne er nicht leben; er sei vergiftet durch Geilgift, das auf den Geschlechtstrieb wirke. Die Dame, welche er liebe, sei hier in der niedrigsten Unzucht. Die Prostituierten hier im Hause haben Glückseligkeitsketten, d. h. Ketten, in welchen man, ohne sich zu rühren, in Wollust liege. Er sei erbötig, sich jetzt auch mit einer Prostituierten zu begnügen. Er besitze eine wunderbare Augengedankenausstrahlung, die 20 Millionen wert sei. Seine Kompositionen sind 500000 Francs wert. Neben diesen Andeutungen von Grössenwahn solche von persekutorischem — die Nahrung ist durch venerische Exkremente vergiftet, er schmeckt und riecht das Gift, hört imfame Beschuldigungen und verlangt eine Ohrenschlussmaschine.

Immer häufiger werden aber vom August 1872 ab Signale im Sinne der Eviratio. Er benimmt sich ziemlich affektiert, erklärt, dass er nicht mehr unter trinkenden und rauchenden Männern leben könne. Er denke und empfinde ganz weiblich. Man solle ihn von nun ab als Weib behandeln und in einer Frauenabteilung unterbringen. Er verlangt Konfituren, feine Mehlspeisen. Gelegentlich Tenesmus und Zystospasmus verlangt er in einer Entbindungsanstalt untergebracht und wie eine Schwerkranke, Schwangere behandelt zu werden. Der krankhafte Magnetismus männlicher Pflege wirke ungünstig auf ihn.

Vorübergehend fühlt er sich noch als Mann, plaidiert aber in für sein krankhaft geändertes sexuales Empfinden bezeichnender Weise nur für Befriedigung durch Masturbation, für Ehe ohne Koitus. Die Ehe sei ein Wollustinstitut. Das Mädchen, welches er zur Frau nehmen möchte, müsste Onanistin sein.

Vom Dezember 1872 ab ändert sich sein Persönlichkeitsbewusstsein endgültig in ein weibliches.

Er sei von jeher ein Weib, aber vom 1.—5. Lebensjahre habe ihn ein französischer Quäkerkünstler mit männlichen Genitalien versehen und ihm durch Einreiben und Zurichten des Thorax das spätere Hervorkommen der Brüste verhindert.

Er verlangt nun energisch Unterbringung in der Frauenabteilung, Schutz vor ihn prostituieren wollenden Männern und Damenkleidung. Eventuell wäre er auch erbötig, in einem Spielwarengeschäfte sich mit Stepp- und Ausschneidarbeit, oder in einem Putzgeschäfte mit weiblicher Arbeit zu beschäftigen. Vom Zeitpunkt der Transformatio sexus an beginnt für Patient eine neue Zeitrechnung. Seine eigene frühere Persönlichkeit fasst er in der Erinnerung als seinen Vetter auf.

Er spricht von sich vorläufig in der dritten Person, erklärt sich für die Gräfin V., die liebste Freundin der Kaiserin Eugenie, verlangt Parfüms, Korsetten u. s. w. Hält die anderen Männer der Abteilung für Frauenzimmer, versucht, sich einen Zopf zu flechten, verlangt ein orientalisches Enthaarungs-

mittel, damit man nicht mehr an seiner Damennatur zweifle. Er gefällt sich in Lobreden auf die Onanie, denn „sie war seit ihrem 15. Jahr Onanistin und hat nie eine andere geschlechtliche Befriedigung gesucht“. Gelegentlich werden noch neurasthenische Beschwerden, Geruchshalluzinationen und persekutorische Delirien beobachtet. Alle Erlebnisse bis zum Dezember 1872 gehören der Persönlichkeit des Vetters an.

Patient ist von dem Wahn, Gräfin V. zu sein, nicht mehr abzubringen. Sie beruft sich darauf, dass sie von der Hebamme untersucht und als Dame befunden worden sei. Die Gräfin wird nicht heiraten, weil sie die Männerwelt verachtet. Da Patient keine Damenkleider und Stöckelschuhe bekommt, bringt er den grössten Teil des Tages im Bett zu, geriert sich als vornehme, leidende Dame, tut zimpferlich, verschämt und verlangt Bonbons u. dgl. Das Haar wird so gut wie möglich in Zöpfe geflochten, der Bart ausgezupft. Aus Semmeln werden Brüste geschaffen.

1874 tritt Karies im linken Kniegelenk auf, zu der sich bald Phthisis pulmonum gesellt. Tod am 2. Dezember 1874. Schädel normal. Stirnhirn atrophisch, Gehirn anämisch. Mikroskopisch (Dr. Schüle): In der oberen Schichte des Frontalhirns Ganglienzellen leicht geschrumpft; in der Adventitia der Gefässe zahlreiche Fettkörnchen; Glia unverändert, vereinzelte Pigmentpartikeln und Kolloidkörner. Die unteren Schichten der Gehirnrinde normal. Genitalien sehr gross, Hoden klein, schlaff, auf dem Durchschnitt makroskopisch nicht verändert.

Der im Vorstehenden in seinen Bedingungen und Entwicklungsphasen aufgezeigte Wahn der Geschlechtsverwandlung ist eine auffallend seltene Erscheinung in der Pathologie des menschlichen Geistes. Ausser den vorausgehenden Fällen eigener Beobachtung habe ich einen solchen Fall als episodische Erscheinung bei einer konträrsexualen Dame (Beob. 118 der 7. Auflage m. Psychopathia sexualis) und als dauernde bei einem mit originärer Paranoia behafteten Mädchen beobachtet, ferner bei einer ebenfalls originär paranoischen Dame.

In der Literatur sind mir ausser einem aphoristisch in seinem Lehrbuch berichteten Fall von Arndt[1]), einem von Serieux (Recherches cliniques, p. 33) ziemlich oberflächlich mitgeteilten und den beiden bekannten von Esquirol[2]) keine Beobachtungen von Wahn der Geschlechtsverwandlnng erinnerlich.

Auf S. 234 habe ich der interessanten Beziehungen Erwähnung getan, welche sich zwischen diesen Tatsachen der wahnhaften Geschlechtsverwandlung und dem sogen. Skythenwahnsinn finden.

Marandon (Annales médico-psychologiques 1877, p. 161) hat, gleichwie andere, irrtümlich angenommen, dass es sich bei diesen Skythen des Altertums um wirklichen Wahn und nicht um blosse Eviratio gehandelt habe. Nach dem Gesetz des empirischen Aktualismus muss der heutzutage so seltene Wahn auch im Altertum höchst selten gewesen sein. Da er nur auf Grundlage einer Paranoia denk-

[1]) Im Auszug mitgeteilt als Beob. 103 der 9. Auflage.

[2]) Vergl. ebenda Beob. 104, 105.

bar ist, kann überhaupt von einem endemischen Vorkommen niemals die Rede gewesen sein, sondern nur von einer abergläubischen Deutung einer Eviratio (im Sinne des Zornes der Göttin), wie dies auch aus Andeutungen bei Hippokrates hervorgeht.

Anthropologisch bemerkenswert bleibt die aus dem sogen. Skythenwahnsinn und aus neuerlichen Erfahrungen bei den Puebloindianern hervorgehende Tatsache, dass mit dem Schwund der Hoden auch solcher der Genitalien überhaupt und Annäherungen an den Typus des Weibes körperlich und seelisch beobachtet wurden. Es ist dies um so auffälliger, als solche Rückwirkung beim Manne, der in erwachsenem Alter seine Zeugungsorgane verliert, ebenso ungewöhnlich ist, als beim erwachsenen Weibe m. m. nach dem künstlichen Klimax oder nach dem natürlichen.

Die homosexuale Empfindung als angeborene Erscheinung [1].

Das Wesentliche bei dieser sonderbaren Erscheinungsweise des Geschlechtslebens ist die sexuelle Frigidität bis zum Horror gegen-

[1] **Literatur** (ausser der im folgenden erwähnten: Tardieu, Des Attentats aux moeurs, 7. édit. 1878, p. 210. — Hofmann, Lehrb. d. ger. Med., 6. Aufl., p. 170, 887. — Gley, Revue philosophique 1884, Nr. 1. — Magnan, Annal. méd.-psychol. 1885, p. 458. — Shaw und Ferris, Journal of nervous and mental disease 1883, April, Nr. 2. — Bernhardi, Der Uranismus. Berlin (Volksbuchhandlung) 1882. — Chevalier, De l'inversion de l'instinct sexuel. Paris 1885. — Ritti, Gaz. hebdom. de médecine et de chirurg. 1878, 4. Jänuar. — Tamassia, Rivista sperim. 1878, p. 97—117. — Coutagne, Lyon mèdical 1880, Nr. 35, 36. — Blumer, Americ. journ. of insanity 1882, Juli. — v. Krafft, Zeitschr. f. Psychiatrie Band 38. — Blumenstock, Art. „Konträre Sexualempfindung", Realenzyklop. d. ges. Heilkunde, 2. Aufl., VI. — Brouardel, Gaz. des hôpitaux 1887. — Kriese, Inauguraldissert., Würzburg 1888. — Hofmann, Art. „Päderastie", Realenzyklop. d. ges. Heilkunde, 2. Aufl., XV. — Lombroso, Archiv. di Psichiatr. 1881. — Charcot et Magnan, Archiv. de Neurologie 1882, Nr. 7, 12. — Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Berlin 1886. — Moll, Die konträre Sexualempfindung. 3. Aufl. Berlin 1899 (zahlreiche Literaturangaben). — Chevalier, Archives de l'anthropologie criminelle, Bd. 5, Nr. 27; Bd. 6, Nr. 31. — Reuss, Aberrations du sens génésique, Annales d'hygiène publique 1886. — Saury, Étude clinique sur la folie héréditaire 1886. — Magnan, Séance de l'académie de médecine du 13 janvier 1884; Derselbe, Annales médico-psychol. 1886. (Anomalies du sens génital. Discussion sur la folie héréditaire.) — Sérieux, Recherches cliniques sur les anomalies de l'instinct sexuel. Paris 1886. — Brouardel, Gaz. des hôpitaux 1886 und 1887. — Tilier, L'instinct sexuel chez l'homme et chez les animaux 1889. — Carlier, Les deux prostitutions 1887. — Lacassagne, Art. Pédérastie im Dict. encyclopédique. — Vibert, Art. Pédérastie im Dict. de médec. et de chirurgie. — Chevalier, L'inversion sexuelle. Lyon-Paris 1893. — Ladame, Revue de

über dem anderen Geschlecht, während Neigung und Trieb zum eigenen Geschlecht besteht. Gleichwohl sind die Genitalien normal entwickelt, die Geschlechtsdrüsen funktionieren ganz entsprechend und der geschlechtliche Typus ist ein vollkommen differenzierter.

Das Empfinden, Denken, Streben, überhaupt der Charakter entspricht, bei voller Ausbildung der Anomalie, der eigenartigen Geschlechtsempfindung, nicht aber dem Geschlechte, welches das Individuum anatomisch und physiologisch repräsentiert. Auch in Tracht und Beschäftigung gibt sich diese abnorme Empfindungsweise dann zu erkennen, bis zum Drang, der sexuellen Rolle, in welcher sich das Individuum fühlt, entsprechend sich zu kleiden.

Klinisch und anthropologisch bietet diese abnorme Erscheinung verschiedene Entwicklungsstufen, bezw. Erscheinungsformen.

1. Bei vorwaltender homosexualer Geschlechtsempfindung bestehen Spuren heterosexualer (psychosexuale Hermaphrodisie).

2. Es besteht bloss Neigung zum eigenen Geschlecht (Homosexualität).

3. Auch das ganze psychische Sein ist der abnormen Geschlechtsempfindung entsprechend geartet (Effeminatio und Viraginität).

4. Die Körperform nähert sich derjenigen, welcher die abnorme Geschlechtsempfindung entspricht. Nie aber finden sich wirkliche Uebergänge zum Hermaphroditen, im Gegenteil vollkommen differenzierte Zeugungsorgane, so dass also, gleichwie bei allen krankhaften Perversionen des Sexuallebens, die Ursache im Gehirn gesucht werden muss (Androgynie und Gynandrie).

Die ersten genaueren[1]) Mitteilungen über diese rätselhaften Naturerscheinnngen rühren von Casper her (Ueber Notzucht und Päderastie, Caspers Vierteljahrsschr. 1852, I), der dieselbe zwar mit der Päderastie zusammenwirft, aber schon die treffende Bemerkung macht, dass die Anomalie

---

l'hypnotisme 1889, Sept. — Peyer, Münch. med. Wochenschrift 1890, Nr. 23. — Lewin, Neurolog. Zentralbl. 1891, Nr. 18. — v. Schrenck-Notzing, Die Suggestionstherapie etc. Stuttgart. — Eulenburg, op. cit. p. 66. „Homosexuelle Parerosie". — Raffalovich, Die Entwicklung der Homosexualität. Berlin (Kornfeld) 1895; Derselbe, Uranisme et Unisexualité. Paris 1896. — v. Schrenck-Notzing, Klin. Zeit- und Streitfragen, IX, 1 (Wien-Hölder 1895). — Laupts, Perversion et perversité sexuelles. Paris 1896. — Ellis, „Das konträre Geschlechtsgefühl". Leipzig 1896. — Legrain, Des anomalies de l'instinct sexuel etc. Paris 1896.

[1]) Durch Herrn Dr. A. Moll in Berlin wurde ich aufmerksam gemacht, dass sich Andeutungen von konträrer Sexualempfindung, Männer betreffend, schon in Moritzs Magazin für Erfahrungsseelenkunde, Bd. VIII., Berlin 1791, finden. Tatsächlich werden dort 2 Biographien von Männern mitgeteilt, welche eine geradezu schwärmerische Liebe zu Personen des eigenen Geschlechts boten. In dem 2. besonders bemerkenswerten Fall erklärt der Pat. sich selbst die Ursache seiner „Verirrung" damit, dass er als Kind nur von erwachsenen Personen, als Knabe von

in den meisten Fällen eingeboren und gleichsam als eine geistige Zwitterbildung anzusehen sei. Es bestehe hier ein wahrer Ekel vor geschlechtlicher Berührung von Weibern, während sich die Phantasie an schönen jungen Männern, Statuen, Abbildungen solcher ergötze. Schon Casper ist es nicht entgangen, dass in solchen Fällen Immissio penis in anum (Päderastie) nicht die Regel ist, sondern dass auch durch anderweitige geschlechtliche Akte (mutuelle Onanie) sexuelle Befriedigung erstrebt und erzielt wird.

In seinen „klinischen Novellen" (1863, p. 33) gibt Casper das interessante Selbstbekenntnis eines diese Perversion des Geschlechtstriebes aufweisenden Menschen, und steht nicht an zu erklären, dass, abgesehen von verderbter Phantasie, Entsittlichung durch Uebersättigung im normalen Geschlechtsgenusse, es zahlreiche Fälle gebe, wo die „Päderastie" aus einem wunderbaren dunklen, unerklärlichen, angeborenen Drange entspringt. Mitte der 60er Jahre trat ein gewisser Assessor Ulrichs, selbst mit diesem perversen Trieb behaftet, auf und behauptete unter dem Schriftstellernamen „Numa Numantius" in zahlreichen Schriften [1]), das geschlechtliche Seelenleben sei nicht an das körperliche Geschlecht gebunden, es gäbe männliche Individuen, die sich als Weib dem Manne gegenüber fühlen („anima muliebris in corpore virili inclusa"). Er nannte diese Leute „Urninge" und verlangte nichts Geringeres als die staatliche und soziale Anerkennung dieser urnischen Geschlechtsliebe als einer angeborenen und damit berechtigten, sowie die Gestattung der Ehe unter Urningen. Ulrichs blieb nur den Beweis dafür schuldig, dass diese allerdings angeborene paradoxe Geschlechtsempfindung eine physiologische und nicht vielmehr eine pathologische Erscheinung sei.

Ein erstes anthropologisch-klinisches Streiflicht auf diese Tatsachen warf Griesinger (Archiv f. Psychiatrie I, p. 651), indem er in einem selbst beobachteten Falle auf die starke erbliche Belastung des betreffenden Individuums hinwies.

Westphal (Archiv f. Psychiatrie II, p. 73) verdanken wir die erste Abhandlung über die in Rede stehende Erscheinung, die er als „angeborene Verkehrung der Geschlechtsempfindung mit dem Bewusstsein der Krankhaftigkeit dieser Erscheinung" definierte und mit dem seither allgemein rezipierten Namen der „konträren Sexualempfindung" bezeichnete. Er eröffnete zugleich eine Kasuistik, die seither auf zirka 220 Fälle, ungerechnet die in dieser Monographie berichteten, angewachsen ist.

Westphal lässt es unentschieden, ob die „konträre Sexualempfindung" Symptom eines neuro- oder eines psychopathischen Zustandes sei, oder als isolierte Erscheinung vorkommen könne. Er hält fest an dem Angeborensein des Zustandes.

Auf Grund der bis 1877 veröffentlichten Fälle habe ich diese eigenartige Geschlechtsempfindung als ein funktionelles Degenerationszeichen und als Teilerscheinung eines neuro(psycho)pathischen, meist

10—12 Jahren von seinen Mitschülern geliebkost wurde. „Dies und der entbehrte Umgang mit Personen vom anderen Geschlechte machte, dass sich bei mir die natürliche Zuneigung zum weiblichen Geschlechte von ihm ganz ablenkte auf das männliche. Ich bin noch jetzt gegen Frauenzimmer ziemlich gleichgültig."

Ob der Fall ein solcher von angeborener (psychosexualer Hermaphrodisie?) oder erworbener konträrer Sexualempfindung war, lässt sich nicht entscheiden.

[1]) „Vindex, Inclusa, Vindicta, Formatrix, Ara spei, Gladius furens" (Leipzig, H. Matthes 1864 u. 1865). Ulrichs, „Kritische Pfeile", 1879, in Kommission bei H. Crönlein, Stuttgart, Augustenstrasse 5; Neudruck von diesen Schriften Leipzig 1888 (Max Spohr).

hereditär bedingten Zustandes bezeichnet, eine Annahme, welche durch die fernere Kasuistik durchaus Bestätigung gefunden hat. Als Zeichen dieser neuro(psycho)pathischen Belastung lassen sich anführen:

1. Das Geschlechtsleben derartig organisierter Individuen macht sich in der Regel abnorm früh und in der Folge abnorm stark geltend. Nicht selten bietet es noch anderweitige perverse Erscheinungen, ausser der an und für sich durch die eigenartige Geschlechtsempfindung bedingten abnormen sexuellen Richtung.

2. Die geistige Liebe dieser Menschen ist vielfach eine schwärmerisch exaltierte, wie auch ihr Geschlechtstrieb sich mit besonderer, selbst zwingender Stärke in ihrem Bewusstsein geltend macht.

3. Neben dem funktionellen Degenerationszeichen der konträren Sexualempfindung finden sich oft anderweitige funktionelle, vielfach auch anatomische Entartungszeichen.

4. Es bestehen Neurosen (Hysterie, Neurasthenie, epileptoide Zustände u. s. w.). Fast immer ist temporär oder dauernd Neurasthenie nachweisbar. Diese ist in der Regel eine konstitutionelle, in angeborenen Bedingungen wurzelnde. Geweckt und unterhalten wird sie durch Masturbation oder durch erzwungene Abstinenz.

Bei männlichen Individuen kommt es auf Grund dieser Schädlichkeiten oder schon angeborener Disposition zur Neurasthenia sexualis, die sich wesentlich in reizbarer Schwäche des Ejakulationszentrums kundgibt. Damit erklärt sich, dass bei den meisten Individuen schon die blosse Umarmung, das Küssen oder selbst nur der Anblick der geliebten Person den Akt der Ejakulation hervorruft. Häufig ist dieser von einem abnorm starken Wollustgefühl begleitet, bis zu Gefühlen „magnetischer" Durchströmung des Körpers.

5. In der Mehrzahl der Fälle finden sich psychische Anomalien (glänzende Begabung für schöne Künste, besonders Musik, Dichtkunst u. s. w., bei intellektuell schlechter Begabung oder originärer Verschrobenheit) bis zu ausgesprochenen psychischen Degenerationszuständen (Schwachsinn, moralisches Irresein).

Bei zahlreichen Urningen kommt es temporär oder dauernd zu Irresein mit dem Charakter des degenerativen (pathologische Affektzustände, periodisches Irresein, Paranoia u. s. w.).

6. Fast in allen Fällen, die einer Erhebung der körperlich geistigen Zustände der Aszendenz und Blutsverwandtschaft zugänglich waren, fanden sich Neurosen, Psychosen, Degenerationszeichen u. s. w. in den betreffenden Familien vor[1]).

[1]) Dass konträre Sexualempfindung die Teilerscheinung neurotischer Degeneration auch bei den Nachkommen neurotisch unbelasteter Eltern vorkommen kann,

Wie tief die eingeborene konträre Sexualempfindung wurzelt, geht auch aus der Tatsache hervor, dass der wollüstige Traum des männlichen Urnings männliche, der des weibliebenden Weibes weibliche Individuen, bezw. Situationen mit solchen zum Inhalte hat.

Die Beobachtung von Westphal, dass das Bewusstsein des angeborenen Defektes von geschlechtlichen Empfindungen gegenüber dem anderen Geschlechte und des Dranges zum eigenen Geschlechte peinlich empfunden werde, trifft nur für eine Anzahl von Fällen zu. Vielen fehlt sogar das Bewusstsein der Krankhaftigkeit des Zustandes. Die meisten Urninge fühlen sich glücklich in ihrer perversen Geschlechtsempfindung und Triebrichtung und unglücklich nur insoferne, als gesellschaftliche und strafrechtliche Schranken ihnen in der Befriedigung des Triebes zum eigenen Geschlechte im Wege stehen.

Das Studium der konträren Sexualempfindung weist bestimmt auf Anomalien der zerebralen Organisation der damit Behafteten hin. Schon der Umstand, dass ausnahmslos hier die Geschlechtsdrüsen anatomisch und funktionell ganz normal befunden werden, spricht für diese Annahme.

Diese rätselhafte Naturerscheinung hat vielfach zu Erklärungsversuchen geführt.

Bei den Laien ist sie Laster, bei den Juristen Verbrechen. Von den mit ihr Behafteten selbst wird sie zwar als eine Anomalie anerkannt, aber auf Grund einer Laune der Natur und als ebenso berechtigt wie die normale (heterosexuale) Liebe. Von Plato bis auf Ulrichs wird in konträr sexualen Kreisen an diesem Standpunkte festgehalten. Er stützt sich auf Platos Gastmahl, Kap. 8 und 9, wo es heisst: „Es gibt keine Aphrodite ohne Eros. Es sind aber der Göttinnen zwei. Die ältere Aphrodite ist ohne Mutter entstanden, des Uranos Tochter und deshalb nennen wir sie Urania. Die jüngere Aphrodite ist des Zeus und der Dione Tochter, sie wird Pandemos genannt. Der Eros der ersteren muss also Uranos, der der anderen Pandemos heissen. Mit der Liebe des Eros Pandemos lieben die gewöhnlichen Menschen; der Eros Uranos hat aber kein weibliches Teil erwählt, sondern nur männliches, das ist die Liebe zu Knaben. Wer von dieser Liebe begeistert ist, wendet sich dem männlichen Geschlechte zu.“ Aus manchen anderen Stellen in den Klassikern gewinnt man sogar den Eindruck, dass die uranische Liebe höher gestellt war, als ihre Schwester. Neuere Erklärungsversuche der homosexuellen Empfindung sind sowohl von Philosophen als auch Psychologen und Naturforschern ausgegangen.

Eine der sonderbarsten Erklärungen rührt von Schopenhauer her („Die Welt als Wille und Vorstellung“), der allen Ernstes meinte, die Natur habe verhüten wollen, dass alte (d. h. über 50 Jahre alte) Herren Kinder zeugen, da diese erfahrungsgemäss nichts taugten. Um dies zu erreichen, habe die weise Natur den Geschlechtstrieb bei älteren Männern auf das eigene

---

lehrt eine Beobachtung von Tarnowski (op. cit. p. 84), in welcher Lues der Erzeuger im Spiel war, sowie ein bezüglicher Fall von Scholz (Vierteljahrschrift f. ger. Med.), in welchem die perverse Geschlechtsrichtung mit einer traumatisch bedingten physischen Entwicklungshemmung in ursächlichem Zusammenhange stand.

Geschlecht hingelenkt! Der grosse Philosoph und Denker aus der Studierstube wusste offenbar nichts davon, dass konträre Sexualempfindung in der Regel ab origine besteht und dass im Senium allerdings vorkommende Päderastie an und für sich nur geschlechtliche Perversität, noch nicht aber Perversion erweist.

Vom psychologischen Standpunkte aus versuchte Binet die sonderbare Erscheinung zu erklären, indem er, in Anlehnung an Condillac, gleich wie bei anderen bizarren psychischen Phänomenen, sie mit dem Gesetze der Ideenassoziation, d. h. der Assoziation von Vorstellungen mit Gefühlen in statu nascendi zu begründen vermeinte. Der geistreiche Psycholog nimmt an, der bis dahin geschlechtlich undifferenzierte Trieb werde dadurch determiniert, dass ein erstmaliger lebhafter sexueller Erregungsvorgang mit dem Anblick oder auch Kontakt einer Person des eigenen Geschlechtes zusammentreffe. Dadurch werde eine mächtige Assoziation geschaffen, die sich durch Wiederholung festige, während der ursprüngliche associative Vorgang vergessen, bezw. latent werden könne. Diese Ansicht, welche gegenwärtig vielfach von Schrenk-Notzing u. A. zur Erklärung der angeblich meist erworbenen konträren Sexualempfindung herangezogen wird, hält einer eingehenden Kritik gegenüber nicht Stich. Psychologische Kräfte sind zur Erklärung einer solchen schwer degenerativen Erscheinung (s. u.) nicht ausreichend.

Chevalier (Inversion sexuelle, Paris 1893) wendet auch mit Recht gegen Binet ein, dass durch einen solchen psychologischen Erklärungsversuch weder die Präkozität solcher homosexueller Triebe, d. h. lange vor jeglicher assoziativer Knüpfung von Sexualgefühlen mit Vorstellungen, noch die Aversion gegen das andere Geschlecht, noch das oft so frühe Auftreten von sekundären psychischen Geschlechtscharakteren seine Erklärung finde. Bemerkenswert ist aber immerhin Binets feine Bemerkung, dass derlei Haften von assoziativen Knüpfungen nur bei prädisponierten (belasteten Individuen) möglich sei.

Auch die von seiten der Aerzte und Naturforscher ursprünglich versuchten Erklärungen entsprechen und befriedigen nicht. Gley (Revue philosophique 1884, Januar) behauptete, die Konträrsexualen hätten ein weibliches Gehirn (!) bei männlichen Geschlechtsdrüsen und das zugleich krankhafte Gehirnleben bestimme das Geschlechtsleben, während normalerweise die Geschlechtsdrüsen die sexuellen Funktionen des Gehirnes bestimmten. Auch Magnan (Annales méd. psychol. 1885, p. 458) spricht vom Gehirne eines Weibes im Körper eines Mannes und umgekehrt; Ulrichs („Memnon“ 1868) kommt der Sache etwas näher, indem er „Anima muliebris virili corpori innata“ behauptet und sich damit seine angeborene Effeminatio zu erklären versucht. Nach Mantegazza (op. cit. 1886, p. 106) bestehen bei solchen Konträrsexualen anatomische Anomalien, insofern durch einen Fehler der Natur die für die Genitalien bestimmten Nerven sich im Mastdarm verbreiten, so dass nur in diesem der wollüstige Reiz ausgelöst werde, der sonst durch Reizung der Genitalien erfolgt. Solche Errores loci und Saltus macht aber niemals die Natur, so wenig als sie ein weibliches Gehirn dem männlichen Körper oktroyiert. Der sonst scharfsinnige Autor dieser Hypothese übersieht ganz, dass der Anus bezw. Päderastie von Konträrsexualen in der Regel perhorresziert wird. Mantegazza beruft sich, um seine Hypothese zu stützen, auf die Mitteilungen eines bekannten hervorragenden Schriftstellers, der ihm versicherte, er sei mit sich immer noch nicht im reinen, ob er einen grösseren Genuss bei dem Koitus oder der Defäkation empfinde. Die Richtigkeit dieser Erfahrung zugegeben, so würde sie doch nur beweisen, dass der Betreffende sexuell abnorm und sein Wollustgefühl beim Koitus auf ein Minimum reduziert war. Ueberdies liesse sich daran denken, dass abnormerweise seine Rektalschleimhaut erogen wäre.

Bernhardi (Der Uranismus, Berlin 1882) fand (zufällig) bei fünf Effeminierten („Pathici") keine Spermatozoen, bei vier nicht einmal Spermakristalle und glaubte die „Lösung des mehrtausendjährigen Rätsels" dadurch gegeben, dass er annahm, der „Pathicus" (Effeminierte) sei eine „Missgeburt weiblichen Geschlechts, die mit dem Manne nichts gemein habe, als die in manchen Fällen nicht einmal völlig entwickelten männlichen Genitalien". Auf einen Sektionsbefund, der eventuell Hermaphroditismus nachgewiesen hätte, vermochte sich dieser Autor nicht zu stützen.

Gleichwohl erklärte er auch die aktiv vorgehende Tribade (Viragines und Gynandrier) für „eine Missgeburt männlichen Geschlechts, der gegenüber die passive Tribade ein so vollkommenes Weib ist, wie der aktive Pädikator ein vollkommener Mann".

Einen Versuch, Tatsachen der Heredität zur Erklärung der Anomalie zu verwerten, machte Verfasser, indem er auf Grund der Erfahrung, dass sexuelle Perversionserscheinungen nicht selten schon bei den Eltern vorkommen, die Vermutung aussprach, dass die verschiedenen Stufen angeborener konträrer Sexualempfindung verschiedene Grade erblich angezeugter, von der Aszendenz erworbener oder sonstwie entwickelter sexualer Anomalie seien, wobei auch das Gesetz der progressiven Vererbung in Betracht komme.

Die bisherigen naturphilosophischen, psychologischen und andere wesentlich spekulativen Erklärungsversuche können nicht befriedigen.

Neuere Forschungen, von embryologischem (onto- und phylogenetischem) sowie anthropologischem Standpunkte aus unternommen, erscheinen dagegen aussichtsvoll.

Sie gehen aus von Frank Lydston (Philadelphia med. and surgical recorder 1888, Sept.) und Kiernan (Medical Standard 1888 November) und von der Tatsache, dass die niedersten Tiere noch heutzutage bisexuale Organisation bieten, sowie von der Annahme, dass die Monosexualität sich überhaupt erst aus der Bisexualität entwickelt habe. Kiernan nimmt nun an, indem er die konträre Sexualempfindung dem Begriffe des Hermaphroditismus unterzuordnen versucht, dass bei belasteten Individuen Rückschläge in frühe hermaphroditische Formen des Tierreiches wenigstens funktionell eintreten können. Er sagt wörtlich: „the original bisexuality of the ancestors of the race, shown in the rudimentary female organs of the male, could not fail to occasion functional, if not organic reversions, when mental or physical manifestations were interfered with by disease or congenital defect. It seems certain, that a feminily functionating brain cau occupy a male body and vice versa."

Auch Chevalier (op. cit. p. 408) geht von der ursprünglichen Bisexualität im Tierreich und von der im menschlichen Fötus ursprünglich vorhandenen bisexualen Veranlagung aus.

Die Differenzierung der Geschlechter mit markanten körperlichen und psychischen Geschlechtscharakteren ist ihm ein Resultat unendlicher Evolutionsvorgänge. Die seelisch-körperliche geschlechtliche Differenzierung geht der Höhe evolutiver Vorgänge parallel. Auch das Einzelwesen hat diese Evolutionsstufen durchzumachen — es ist ursprünglich bisexual, aber im Kampf der männlichen und weiblichen Streitkräfte wird die eine besiegt und es entwickelt sich, dem Typus der heutigen Evolution entsprechend, ein monosexuales Individuum. Aber Spuren der unterdrückten Sexualität erhalten sich. Unter gewissen Umständen können diese „caractères sexuels latents" Darwins Bedeutung gewinnen, d. h. Erscheinungen konträrer Sexualität hervorrufen. Chevalier fasst diese aber mit Recht nicht als Rückschlag (Atavismus) im Sinne Lombrosos u. A., sondern mit Lacassagne als Störung in der Evolution zur heutigen Höhe auf.

Versucht man auf dieser Anschauung weiter zu bauen, so ergeben sich

entwicklungsgeschichtlich und anthropologisch folgende Bausteine resp. Tatsachen:

1. Der Sexualapparat besteht aus a) den Geschlechtsdrüsen und den Befruchtungsorganen; b) spinalen Zentren, welche teils hemmend, teils erregend auf a) einwirken; c) zerebralen Gebieten, in welchen sich die psychischen Vorgänge des Geschlechtslebens abspielen.

Da die ursprüngliche Veranlagung von a) eine bisexuale ist, muss dies auch für b) und c) vorausgesetzt werden.

2. Die Tendenz der Natur auf heutiger Entwicklungsstufe ist die Hervorbringung von monosexualen Individuen und ein empirisches Gesetz lautet dahin, dass normaliter das der Geschlechtsdrüse entsprechende zerebrale Zentrum sich entwickelt. (Gesetz der sexuell homologen Entwicklung.)

3. Diese Vernichtung konträrer Sexualität ist aber heutzutage noch keine vollständige. Wie der Processus vermiformis am Darmrohr auf frühere Organisationsstufen hinweist, so finden sich auch am Sexualapparat, ganz abgesehen von hermaphroditischen Verbildungen (als Ausdruck teilweiser Entwicklungsexzesse oder Bildungshemmungen der Geschlechtsgänge und äusseren Genitalien), bei Mann und Weib Residuen, welche auf die ursprüngliche onto- und phylogenetische Bisexualität hinweisen.

Es sind dies beim Manne der Utriculus masculinus (Reste der Müllerschen Gänge), ferner die Brustwarzen, beim Weibe das Paroophoron (Ueberbleibsel des Urnierenteils der Wolffschen Körper) und das Epoophoron (Reste der Wolffschen Gänge und Analogon der Epididymis des Mannes. Ueberdies haben beim menschlichen Weibe Beigel, Klebs, Fürst u. A. Andeutungen der bei weiblichen Wiederkäuern regelmässig in der Seitenwand des Uterus vorhandenen Reste der Wolffschen Körper in Gestalt der sog. Gartnerschen Kanäle vorgefunden. Diese Tatsachen stützten die Annahme einer auch zerebral vorhandenen bisexualen Veranlagung des Geschlechtsapparats.

4. Aber auch eine Fülle von klinischen und anthropologischen Tatsachen sind dieser Annahme günstig.

Ich erinnere nur an das nicht seltene Vorkommen von Individuen mit gemischten oder im Sinne des konträren Geschlechts dominierenden körperlichen und psychischen Geschlechtscharakteren (Weibmänner und Mannweiber), an das Auftreten weiblicher, seelischer und körperlicher Charaktere nach Entfernung der Hoden (Eunuchen) und männlicher bei Weibern nach Beseitigung der Ovarien im kindlichen Alter, an Erscheinungen der Viraginität bei Klimax praecox[1]), ja selbst Entwicklung eines zweiten Geschlechtes.

Ein solches merkwürdiges Beispiel von Entstehung einer zweiten (konträren) Vita sexualis, nach durch Klimax praecox untergegangener Weiblichkeit, verdanke ich Mitteilungen von Prof. Kaltenbach.

Derselbe fragte am 17. Februar 1892 nach meiner Meinung über „eine 30jährige Frau, seit 2 Jahren verheiratet, die früher unregelmässige menstruale Blutungen gehabt hatte. Seit März 1891 Menopause.

Seit Juni 1891 plötzlich eine Reihe von Erscheinungen, die einer männlichen Pubertätsentwicklung entsprechen und zwar vollständiger Bart, Kopfhaare dunkler, Augenbrauen, Pubes mächtig sich entwickelnd. Brust und Bauch behaart, ähnlich wie beim Mann.

Vermehrte Tätigkeit der Schweiss- und Talgdrüsen. Auf Brust, Rücken, Gesicht, mächtige Milium- und Akneentwicklung, nachdem früher der Teint geradezu klassisch schön weiss und glatt gewesen war. Veränderung der Stimme — früher schöner Sopran, jetzt „Leutnantsstimme". Der ganze

[1]) Vergl. Bartels „Ueber abnorme Behaarung beim Menschen", Zeitschr. f. Ethnologie, Bl. XIII, p. 219. — Harris Liston, Cases of bearded women, Brit. med. Journal 1894, 2. Juni.

Ausdruck des Gesichts geändert. Veränderung des gesamten Habitus: Brust breit, Taille verschwunden, Bauch mit mächtigem Fettpolster, durchaus viril, Hals kurz, gedrungen. Untere Partie des Gesichtes breit, Brüste viril, flach geworden. Veränderung der Psyche: früher sanft, fügsam, jetzt energisch, schwer zu behandeln, teilweise aggressiv. Vom Beginn der Ehe an keine adäquate Sexualempfindung, jedoch von konträrer nichts zu ermitteln.

Auch in den Sexualorganen eine Reihe höchst interessanter Veränderungen. Die junge Frau ist also in bezug auf eine Menge von Erscheinungen zum Manne geworden."

Meine Deutung des Falles lautete:

„Klimax praecox, mit Untergang der bisherigen weiblichen Sexualität. Physische und psychische Entwicklung der bisher latent gewesenen männlichen Sexualität. Interessantes Beispiel für die Tatsache bisexualer Veranlagung und der Möglichkeit des Fortbestehens der anderen Sexualität in latentem Zustand, unter bisher allerdings unbekannten Bedingungen." Leider konnte ich über die weiteren Metamorphosen dieses Falles und Bestehen wahrscheinlicher erblicher Belastung nichts mehr erfahren.

Hier reihen sich Beob. 134 und 135 dieses Buches an, in welchen im Verlauf einer schweren Neurasthenie als Gelegenheitsursache, auf Grund einer schweren Belastung, eine Transmutatio sexus eintritt, jedoch kam es in diesen Fällen nur zur Entwicklung psychischer Geschlechtscharaktere im Sinne des neuen Sexus, während die körperlichen nur angedeutet waren.

5. Diese Erscheinungen konträrer Sexualität finden sich offenbar nur bei organisch belasteten Individuen[1]. Bei normal Organisierten bleibt das Gesetz der monosexualen und der den Geschlechtsdrüsen homologen Entwicklung gewahrt. Dass das zerebrale Zentrum unter anderen, von den peripheren Geschlechtsorganen einschliesslich der Geschlechtsdrüse unabhängigen Bedingungen sich entwickelt, zeigen die Fälle des Hermaphroditismus, in welchen, soweit es sich um Pseudohermaphroditismus handelt, das obige Gesetz im Sinne monosexualer, der Geschlechtsdrüse homologer Entwicklung gewahrt bleibt, während beim Hermaphroditismus verus sowohl physisch als psychisch allerdings eine gegenseitige Beeinflussung beider Zentren und damit eine Neutralisierung des Liebeslebens bis zur Asexualität und eine Tendenz zur Geltendmachung und Vermischung beider Geschlechtscharaktere seelisch und körperlich obwaltet.

Dass Hermaphrodisie und konträre Sexualempfindung aber an und für sich miteinander nichts zu tun haben, ergibt sich daraus, dass der Hermaphrodit (praktisch kommt ja nur der Pseudohermaphroditismus in Betracht) dem obigen Evolutionsgesetze folgt und nicht konträre Sexualität bietet, während umgekehrt bei konträrer Sexualempfindung bisher nie Hermaphrodisie anatomisch beobachtet wurde. Es erklärt sich dies ohne weiteres aus der Verschiedenheit der Entstehungsbedingungen, die für die erstere in zentralen (zerebralen), für die letztere in ausschliesslich den peripheren Anteil des Geschlechtsapparates treffenden Schädigungen gesucht werden müssen.

Die angeführten Tatsachen erscheinen ausreichend zu einem entwicklungsgeschichtlichen und anthropologischen Versuch der Erklärung der konträren Sexualempfindung.

Dieselbe ist Verletzung des empirischen Gesetzes der den Geschlechts-

---

[1] Dass aber auf tieferen Stufen der Tierreihe nicht nur Hermaphrodisie, sondern auch (physiologisch?) Geschlechtswechsel an einem und demselben Individuum vorkommen kann, lehren Erfahrungen der Zoologen (Klaus, Zoologie 1891, p. 490), wonach die zu den Krebstieren gezählten Cymothoideen im ersten Teil ihres Lebens als Männchen, im zweiten, unter Aenderung zahlreicher, auch sekundärer Geschlechtscharaktere, als Weibchen fungieren.

drüsen gleichartigen Entwicklung des zerebralen Zentrums (Homosexualität), eventuell auch desjenigen der monosexualen Artung des Individuums (psychische „Hermaphrodisie"). Im ersten Falle ist es von der bisexualen Veranlagung das dem durch die Geschlechtsdrüse repräsentierten Geschlecht gegensätzliche Zentrum, welches in paradoxer Weise den Sieg über das zur Herrschaft prädestinierte davonträgt, jedoch bleibt wenigstens das Gesetz monosexualer Entwicklung gewahrt[1]).

Im zweiten Falle bleibt der Sieg keinem der beiden Zentren, jedoch eine Andeutung monosexualer Entwicklungstendenz bleibt immerhin insofern, als eines dominiert und zwar regelmässig das konträre. Es ist dies um so sonderbarer, als demselben keine entsprechenden Geschlechtsdrüsen, überhaupt kein peripherer Sexualapparat zur Stütze dienen, ein weiterer Beweis dafür, dass das zerebrale Zentrum autonom, in seiner Entwicklung von den Geschlechtsdrüsen unabhängig ist.

Angenommen muss im ersteren Falle werden, dass das zum Streit und zur Geltendmachung seiner Rechte berufene Zentrum zu schwach veranlagt ist, was sich auch vielfach in schwacher Libido und schwächlich ausgeprägten physischen und psychischen Geschlechtscharakteren zu erkennen gibt.

Im zweiten Falle sind beide Zentren zu schwach, um den Sieg und die Alleinherrschaft zu erringen.

Diese Verletzung von Naturgesetzen ist anthropologisch und klinisch als eine degenerative Erscheinung anzusprechen. Tatsächlich liess sich in allen Fällen von konträrer Sexualempfindung bisher eine Belastung und zwar in der Regel eine hereditäre nachweisen.

Worauf dieser Faktor der Belastung und seine Wirksamkeit beruht, ist eine Frage, welche die heutige Wissenschaft nicht wohl beantworten kann[2]).

An Analogien beim belasteten Individuum fehlt es nicht, denn als Ausdruck von offenbar schon im Zeugungskeime gelegenen, die physische und psychische Evolution störenden Einflüssen wird hier eine Fülle von anderweitigen Erscheinungen mangelhafter oder perverser Artung (anatomische sowie funktionelle somatische und psychische Entartungszeichen) angetroffen.

---

[1]) Unter einem monosexualen psychischen Geschlechtsapparate in einem monosexualen Körper, der dem entgegengesetzten Geschlechte angehört, hat man sich natürlich nicht etwa „eine weibliche Seele im männlichen Gehirn" oder vice versa vorzustellen, was allem monistischen und allem wissenschaftlichen Denken überhaupt widerspricht; ebensowenig ein weibliches Gehirn im männlichen Körper, was allen anatomischen Tatsachen widerspricht, sondern nur weibliches psycho-sexuales Zentrum im männlichen Gehirn, oder vice versa.

[2]) In einer geistreichen Broschüre „Ueber Gamophagie", Stuttgart 1892, gibt der Verfasser Josef Müller eine Anregung zur Weiterforschung auf diesem Gebiete, indem er die Meinung vertritt, es existiere eine besondere, durch Notwendigkeit erworbene und normaliter unverändert sich vererbende Einrichtung, bestehend in einer Bindung der Organe und Organqualitäten aneinander. Diese Bindung würde es begreiflich machen, dass im Kampfe der Entwicklung der Mono- und der Bisexualität diejenigen Organe und Organqualitäten ein gemeinsames Schicksal des Sieges oder Unterganges haben, die im Hinblick auf die Funktionsfähigkeit des Ganzen zueinander gehören. Dieses Versagen des die Organe während des Ringens um den Sieg verknüpfenden Bandes bei Wesen, die organischer Belastung unterworfen sind, könnte nur als eine Ausfallserscheinung, Ausfall einer allerdings hypothetischen Einrichtung gedeutet werden.

Die konträre Sexualempfindung ist aber nur die stärkste Ausprägung einer ganzen Reihe von Erscheinungen partieller Entwicklung seelischer und körperlicher konträrer Geschlechtscharaktere (s. o.) und man kann geradezu sagen: je undeutlicher sich die psychischen und physischen Geschlechtscharaktere bei einem Individuum darstellen, umso tiefer steht dasselbe unter der durch ungezählte Jahrtausende hindurch erfolgten Züchtung zur heutigen Stufe vollkommener homologer Monosexualität.

Das zerebrale Zentrum vermittelt die psychischen und indirekt wohl auch die physischen Geschlechtscharaktere. Auch an den verschiedenen Gradstufen angeborener konträrer Sexualität lässt sich nachweisen, dass sie verschiedenen Intensitätsgraden der Belastung entsprechen.

Dasselbe gilt für die erst im Laufe des Lebens zutage getretene („gezüchtete, recte tardive") konträre Sexualempfindung. Niemals wird der unbelastete Mensch durch Onanie, Verführung durch Personen desselben Geschlechtes konträr sexual. Hören diese äusseren Einflüsse auf, so kehrt er zur normalen Geschlechtsbefriedigung zurück. Anders der Belastete, dessen psychosexuales Zentrum schwach veranlagt, d. h. mit ungenügenden Streitkräften ausgestattet ist und den Kampf noch nicht siegreich ausgekämpft hat. Alle möglichen psychischen und physischen Schädlichkeiten, ganz besonders aber Neurasthenie, sind dann imstande, seine schwache labile, den Geschlechtsdrüsen bisher allerdings homologe Sexualität zu schädigen: ihn zunächst psychisch bisexuell, dann konträr monosexual zu machen und eventuell (durch Entstehung physischer und psychischer Geschlechtscharaktere im Sinne des ausschliesslich zur Herrschaft gelangten konträren Zentrums und Zurücktreten ursprünglicher) bis zur Eviratio (Defeminatio) gelangen zu lassen. Wie Neurasthenie den Anstoss zur Entwicklung konträrer Sexualität abgeben kann, wurde von p. 210 ab zeigen versucht.

Die angeborene konträre Sexualempfindung beim Manne.

Die geschlechtlichen Handlungen, mittelst welcher die männlichen Urninge Befriedigung suchen und finden, sind mannigfach. Es gibt feinfühlige und willensstarke Individuen, die ihre Triebe zu beherrschen imstande sind, freilich mit der Gefahr, durch diese erzwungene Abstinenz nervensiech (neurasthenisch) und gemütskrank zu werden.

Bei anderen wird aus denselben verschiedenen Gründen, welche auch den Nichturning den Koitus vermeiden lassen können, zur Onanie faute de mieux geschritten.

Bei Urningen mit originär reizbarem oder durch Onanie zerrüttetem Nervensystem (reizbare Schwäche des Ejakulationszentrums) genügen einfache Umarmungen, Liebkosungen mit oder ohne Betastung der Genitalien zur Ejakulation, und damit zur Befriedigung. Bei weniger reizbaren Individuen besteht der Geschlechtsakt in Manustupration durch die geliebte Person oder in mutueller Onanie oder in Nachahmung des Coitus inter femora. Bei sittlich perversen und quoad erectionem potenten Urningen wird der sexuelle Drang zuweilen auch durch Päderastie befriedigt, einer Handlung, die aber sittlich nicht defekten Individuen vielfach geradeso widerstrebt, wie weibliebenden

Männern. Bemerkenswerth ist die Versicherung der Urninge, dass der ihnen adäquate Geschlechtsakt mit Personen des eigenen Geschlechtes grosse Befriedigung und Gefühle des Gekräftigtseins verschaffe, während Selbstbefriedigung durch solitäre Onanie oder gar erzwungener Koitus mit einem Weibe sie sehr angreife, elend mache und ihre neurasthenischen Beschwerden sehr vermehre.

Ueber die Häufigkeit[1]) des Vorkommens der Anomalie ist es schwer, Klarheit zu bekommen, da die mit derselben Behafteten nur äussert selten aus ihrer Reserve treten und in kriminellen Fällen der Urning aus Perversion des Geschlechtstriebes gewöhnlich mit dem Päderasten aus blosser Unsittlichkeit zusammengeworfen wird. Nach den Erfahrungen Caspers, Tardieus, sowie auch nach den meinigen dürfte diese Anomalie viel häufiger sein, als es die dürftige Kasuistik vermuten lässt.

Ulrichs („Kritische Pfeile" 1880, p. 2) behauptet, dass durchschnittlich ein erwachsener mit konträrer Sexualempfindung Behafteter auf 200 heterosexuale erwachsene Männer, respektive auf 800 Seelen der Bevölkerung komme, und dass der Prozentsatz unter den Magyaren und Südslawen noch grösser sei, Behauptungen, die dahingestellt bleiben mögen. Ein Individuum aus meiner Kasuistik kennt in seinem Heimatorte (13000 Einwohner) 14 Urninge persönlich. Er versicherte, in einer Stadt von 60000 Einwohnern deren wenigstens 80 zu kennen. Es ist zu vermuten, dass dieser sonst glaubwürdige Mann zwischen angeborener und erworbener Männerliebe keinen Unterschied macht.

I. Psychische Hermaphrodisie[2]).

Diese Stufe der konträren Sexualempfindung ist dadurch charakterisiert, dass neben ausgesprochener sexueller Empfindung und Neigung zum eigenen Geschlechte solche zum anderen vorgefunden wird; aber diese ist eine viel schwächere und nur episodisch vorhanden, während

[1]) Dass konträre Sexualempfindung nicht selten sein dürfte, beweist u. a. der Umstand, dass sie in Romanen häufig Gegenstand ist.

Auch die neuropathische Grundlage dieser sexuellen Perversion entgeht nicht den Romanschriftstellern. In der deutschen Literatur findet sich dieses Thema in „Fridolins heimliche Ehe" von Wilbrandt, in „Brick aud Brack oder Licht im Schatten" von Emerich Graf Stadion, f. bei Balduin Groller „Prinz Klotz".

Der älteste urnische Roman dürfte übrigens der von Petronius in Rom zur Kaiserzeit unter dem Titel „Satyricon" veröffentlichte sein.

[2]) Vergl. des Verf. Arbeit „Ueber psychosexuales Zwittertum" im internationalen Zentralblatt für die Physiologie und Pathologie der Harn- und Sexualorgane Bd. I, Heft 2.

die homosexuale Empfindung als die primäre und zeitlich wie intensiv vorwiegende in der Vita sexualis zutage tritt.

Die heterosexuale Empfindung kann nur in Rudimenten vorhanden sein, eventuell sich bloss im unbewussten (Traum-)Leben geltend machen oder aber (episodisch wenigstens) mächtig zutage treten.

Die sexuellen Empfindungen gegenüber dem anderen Geschlechte können durch Willenskraft, Selbstzucht, moralische, auch eventuell hypnotische Behandlung, Besserung der Konstitution, Beseitigung von Neurosen (Neurasthenie), vor allem aber durch Abstinenz von Masturbation gekräftigt werden.

Immer aber besteht die Gefahr, homosexualen, weil mächtiger veranlagten Empfindungen ganz anheimzufallen und zu dauernder, ausschliesslicher konträrer Sexualempfindung zu gelangen.

Dies ist besonders zu fürchten durch den Einfluss der Masturbation (gleichwie bei der erworbenen konträren Sexualempfindung) und durch sie hervorgerufene Neurasthenie und Verschlimmerungen dieser, ferner durch üble Erfahrungen beim sexuellen Verkehre mit Personen des anderen Geschlechtes (mangelndes Wollustgefühl beim Koitus, Missglücken desselben durch Erektionsschwäche und Ejakulatio praecox, Infektion).

Andererseits vermag ästhetisches und ethisches Gefallen an Personen des anderen Geschlechts der Entwicklung der heterosexualen Gefühle Vorschub zu leisten.

So geschieht es, dass die betreffende Persönlichkeit, je nach dem Vorwalten förderlicher oder ungünstiger Einflüsse, bald hetero-, bald homosexual empfindet.

Es ist mir wahrscheinlich, dass derartige hermaphroditische Existenzen auf belasteter Grundlage nicht selten sind[1]). Da sie sozial wenig oder nicht auffällig sind und da derlei Geheimnisse des ehelichen Lebens nur ausnahmsweise zur Kognition des Arztes kommen, erklärt es sich wohl ohne weiteres, dass diese interessante und praktisch wichtige Uebergangsgruppe zu den ausschliesslich Konträrsexualen bisher der wissenschaftlichen Forschung entgangen ist.

Manche Fälle von Frigiditas mögen auf dieser Anomalie beruhen. An und für sich ist der sexuelle Verkehr mit dem anderen Geschlechte möglich. Jedenfalls besteht auf dieser Stufe kein Horror sexus alterius. Der ärztlichen und speziell der moralischen Therapie bietet sich hier ein dankbares Feld (s. u.).

---

[1]) Diese Annahme findet eine Stütze durch eine mir von Herrn Dr. Moll in Berlin gütig vermittelte Angabe eines unverheirateten Urnings. Derselbe wusste über eine Reihe von Fällen aus seiner Bekanntschaft zu berichten, in welchen verheiratete Männer gleichzeitig ein Verhältnis mit einem Manne unterhielten.

Schwierig kann die differentielle Diagnose von der erworbenen konträren Sexualempfindung sein, denn solange bei dieser die Reste früherer normaler geschlechtlicher Empfindung nicht ganz verloren gegangen sind, wird der Status praesens Gleiches ergeben (s. u.).

Auf Stufe 1 besteht die Befriedigung homosexualer Dränge in passiver und mutueller Onanie, Coitus inter femora.

Beobachtung 139. Herr Z., 36 Jahre, Privatmann, konsultierte mich wegen einer Anomalie seines sexuellen Fühlens, die ihm die beabsichtigte Eingehung einer Ehe bedenklich erscheinen lasse. Patient stammt von neuropathischem Vater, der an nächtlichem Aufschrecken leide. Dessen Vater war ebenfalls neuropathisch, Vaters Bruder Idiot. Die Mutter des Patienten und ihre Familie waren gesund und geistig normal.

Von drei Schwestern und einem Bruder des Patienten leidet der letztere an moral insanity. Zwei Schwestern sind gesund und leben in glücklicher Ehe.

Patient war schwächlich als Kind, nervös, litt an nächtlichem Aufschrecken, gleich seinem Vater, war aber von schweren Krankheiten nie heimgesucht bis auf Koxitis, seit welcher Patient etwas hinkt. Sehr früh erwachten sexuale Dränge. Mit 8 Jahren, ohne alle Verführung, begann er zu masturbieren. Vom 14. Jahre ab ejakulierte er Sperma. Geistig war er gut veranlagt, interessierte sich auch für Kunst und Literatur. Er war von jeher muskelschwach und hatte nie Neigung zu Knabenspielen und auch später nicht zu männlicher Beschäftigung. Er hatte ein gewisses Interesse für weibliche Toiletten, Putz und weibliche Beschäftigung. Schon von der Pubertät an bemerkte Patient eine ihm unerklärliche Neigung für männliche Personen. Besonders sympathisch waren ihm junge Burschen aus den untersten Volksklassen. Ganz besonders zogen ihn Kavalleristen an. Impetu libidinoso saepe affectus est ad tales homines aversos se premere. Quodsi in turba populi, si occasio fuerit bene successit, voluptate erat perfusus; ab vigesimo secundo anno interdum talibus occasionibus semen eiaculavit. Ab hoc tempore idem factum est si quis, qui ipsi placuit, manum ad femora posuerat. Ab hinc metuit ne viris manum adferret. Maxime periculosos sibi homines plebeios fuscis et adstrictis bracis indutos esse putat. Summum gaudium ei esset si viros tales amplecti et ad se trahere sibi concessum esset; sed patriae mores hoc fieri vetant. Paederastia ei displacet: magnam voluptatem genitalium virorum adspectus ei affert. Virorum occurrentium genitalia adspici semper coactus est. Im Theater, Zirkus u. s. w. interessieren ihn nur männliche Darsteller. Eine Neigung zu Damen will Patient nie bemerkt haben. Er geht ihnen nicht aus dem Wege, tanzt sogar gelegentlich mit ihnen, aber er verspürt dabei nie die geringste sinnliche Regung.

Schon mit 28 Jahren wurde Patient neurasthenisch, wohl auf Grund seiner masturbatorischen Exzesse.

Nun kamen gehäufte Schlafpollutionen, die ihn sehr schwächten. Nur sehr selten träumte er anlässlich dieser Pollutionen von Männern, nie von Weibern. Nur einmal löste sie ein laszives Traumbild (dass er päderastiere) aus. Sonst träumte er dabei von Sterbeszenen, Angefallenwerden von Hunden u. dergl. Patient litt nach wie vor unter grösster Libido sexualis. Oft kamen ihm wollüstige Gedanken, im Schlachthaus sich am Verenden der Tiere zu weiden, oder auch sich von Burschen prügeln zu lassen, jedoch widerstand er solchen Gelüsten, ebenso dem Drang, in militärische Uniform sich zu kleiden.

Um die Masturbation los zu werden und seine Libido nimia zu befriedigen, entschloss er sich, das Lupanar aufzusuchen. Den ersten Versuch,

mit dem Weibe sexuell sich zu befriedigen, machte er, nach reichlichem Weingenuss, mit 21 Jahren. Die Schönheit des weiblichen Körpers, überhaupt jede weibliche Nudität war ihm ziemlich gleichgültig. Er war aber imstande, den Koitus mit Genuss auszuführen und besuchte von nun an das Bordell regelmässig aus „Gesundheitsrücksichten".

Von nun an gewährte es ihm auch grossen Genuss, sich von Männern ihre sexuellen Beziehungen mit Personen des anderen Geschlechtes erzählen zu lassen.

Auch im Lupanar kamen ihm häufig Flagellationsideen, jedoch bedarf er nicht der Festhaltung solcher Bilder, um potent zu sein. Er betrachtet den sexuellen Verkehr im Lupanar nur als Auskunftsmittel gegen den Drang zur Masturbation und zu Männern, als eine Art Sicherheitsventil, damit er sich nicht einmal einem sympathischen Manne gegenüber kompromittiere.

Patient möchte nun heiraten, aber er fürchtet, dass er keine Liebe und dann auch keine Potenz einer anständigen Dame gegenüber haben werde. Daher seine Bedenken und sein Bedürfnis nach ärztlichem Rat.

Patient ist eine sehr intelligente Persönlichkeit, eine durchaus männliche Erscheinung. Auch in Kleidung und Haltung bietet er nichts Auffälliges. Gang, Stimme sind durchaus männlich, gleichwie Skelett, besonders Becken. Die Genitalien sind ganz normal entwickelt. Sie sind, gleichwie das Gesicht, reichlich behaart. Niemand von den Angehörigen und Bekannten des Patienten ahnt etwas von seinen sexuellen Anomalien. Bei seinen konträr sexualen Phantasien will er sich nie in der Rolle des Weibes dem Manne gegenüber gefühlt haben. Seit einigen Jahren ist Patient von neurasthenischen Beschwerden fast ganz frei geworden.

Die Frage, ob er sich für angeboren konträr sexual halte, vermag er nicht zu beantworten. Es scheint, dass eine ab origine sehr schwach veranlagte Inklination zum Weibe, bei grosser zum Manne, durch sehr früh eingetretene Masturbation zugunsten konträrer Sexualempfindung noch mehr abgeschwächt wurde, ohne aber ganz auf Null zu sinken. Mit dem Aufhören der Masturbation besserte sich dann einigermassen wieder die Empfindung für das Weibliche, jedoch nur in einer grobsinnlichen Weise.

Da Patient erklärte, aus Familien- und geschäftlichen Rücksichten heiraten zu müssen, konnte diese heikle Frage ärztlich nicht umgangen werden.

Da Patient sich glücklicherweise darauf beschränkte, die Frage auf seine Potenz als Ehemann zu richten, musste ihm geantwortet werden, dass er an und für sich ja potent sei und es voraussichtlich auch im ehelichen Verkehr mit einer Frau seiner Wahl, wenn sie wenigstens geistig ihm sympathisch sei, sein werde.

Ueberdies könne er ja, indem er mit seiner Phantasie geeignet nachhelfe, jederzeit auch seine Potenz verbessern.

Die Hauptsache sei Kräftigung der nur verkümmerten, nicht aber gänzlich fehlenden sexuellen Neigungen zum anderen Geschlechte. Dies könne geschehen durch Fernhaltung und Zurückdrängung aller homosexuellen Gefühle und Impulse, eventuell mit Zuhilfenahme inhibitorischer künstlicher Einflüsse durch hypnotische Suggestion (Absuggerierung homosexualer Gefühle), des weiteren durch Anregung und Anstrengung normal sexuale Gefühle und Dränge zu gewinnen, durch vollkommene Abstinenz von neuerlicher Masturbation und durch Tilgung der Reste neurasthenischer Verfassung des Nervensystems vermittelst Hydrotherapie und eventuell allgemeiner Faradisation.

Beobachtung 140. Herr V., 29 Jahre, Beamter, stammt von hypochondrischem Vater und psychopathischer Mutter. 4 Geschwister sind normal, eine Schwester ist homosexual.

V. lernte leicht, war sehr begabt, genoss eine musterhafte, streng religiöse Erziehung, war von jeher nervös, emotiv, kam ohne Verführung

schon mit etwa 9 Jahren zur Onanie, erkannte seit dem 14. Jahre ihre Verwerflichkeit und kämpfte mit einigem Erfolge dagegen an. Schon mit 14 Jahren schwärmte er für männliche Statuen, aber auch für junge Männer. Von der Pubertät ab begann ihn auch das Weib zu interessieren, aber in recht geringem Masse. Mit 20 Jahren erster Coitus cum muliere ohne rechte Befriedigung, trotz voller Potenz. Nachher nur faute de mieux (etwa 6 mal) heterosexueller Verkehr.

Geständnis, massenhaft mit Männern verkehrt zu haben (Masturbatio mutua, coitus inter femora, zuweilen auch in os). Er fühlte sich bald in passiver, bald in aktiver Rolle dem Geliebten gegenüber.

V. kommt zur Konsultation ganz verzweifelt und bricht in Tränen aus. Seine sexuelle Anomalie sei ihm schrecklich, er habe bis zum Wahnsinn gekämpft gegen seine homosexuellen Triebe, aber erfolglos. Es ziehe ihn förmlich zum Manne. Das Weib könne ihn tierisch nur mässig, seelisch gar nicht befriedigen. Gleichwohl sehne er sich nach Familienglück.

V. bietet in Charakter und äusserer Erscheinung nichts Unmännliches bis auf abnorm breites Becken (Cf. 100 cm).

Beobachtung 141. Herr K., 30 Jahre, stammt aus einer Familie, in der mütterlicherseits mehrere Irrsinnsfälle vorgekommen sind.

Beide Eltern sind neuropathisch, reizbar, aufgeregt und leben in schlechter Ehe.

K. hat von Kindheit auf nur Sympathien für Männer gehabt und zwar für Leute aus der dienenden Klasse.

Pollutionen stellten sich schon mit 14 Jahren ein. Früh gesellten sich homosexuale Träume hinzu. Lesen von Stiergefechten und andere Tierquälereien regten ihn von jeher geschlechtlich sehr auf.

Mit 15 Jahren ergab er sich ohne Verführung der Automasturbation. Mit 21 Jahren begann er homosexualen Verkehr mit Männern (ausschliesslich mutuelle Masturbation). Wiederholt Chantageaffairen. Ab und zu psychische Onanie. Er dachte dabei immer an Männer.

Seine Neigung zu Frauen war immer nur eine flüchtige. Als er vor Jahresfrist zu einer Ehe gedrängt wurde, konnte er sich dazu nicht entschliessen.

Coitus cum muliere hat er bisher nie unternommen, teils aus Misstrauen in seine Potenz, teils aus Furcht vor Ansteckung.

Seit Jahren ist er in höherem Grade neurasthenisch, oft bis zu temporärer psychischer Leistungsunfähigkeit. Er ist ein schlaffer energieloser Mensch, aber durchaus viril in Erscheinung und Körperbau. Genitalien normal.

Rat: Behandlung der Neurasthenie, energische Bekämpfung homosexualer Gelüste, Verkehr mit Damen, ev. Coitus condomatus. Ehemögliche Heirat, zu der K. vermöge seiner Lebensstellung gedrängt ist.

Nach vier Monaten erscheint K. wieder. Er hat alle ärztlichen Ratschläge befolgt, mit Erfolg koitiert, träumt seither vom Weibe, hat nun Ekel vor Männern aus niederem Stande, ist aber nicht unempfindlich im allgemeinen für das eigene Geschlecht und hat, namentlich bei Schirokkowetter und dadurch provozierter Exerzerbation seiner Neurasthenie gegen homosexuale Impulse noch immer anzukämpfen.

Er gedenkt in Bälde zu heiraten, ist glücklich über die Umänderung seiner Vita sexualis und voll Vertrauen in eine glückliche Znkunft.

Beobachtung 142. Psychische Hermaphrodisie. Heterosexuale Empfindung durch Masturbation früh verkümmert, episodisch aber mächtig. Homosexuale Empfindung ab origine pervers (sinnliche Erregung durch Männerstiefel).

Herr X., 28 Jahre, kommt im September 1887 in verzweifelter Stim-

mung zu mir, um mich wegen einer Perversion seiner Vita sexualis zu konsultieren, die ihm das Leben fast unerträglich erscheinen lasse und ihn wiederholt schon dem Selbstmord nahe gebracht habe.

Patient stammt aus einer Familie, in der Neurosen und Psychosen häufig vorkommen. In der väterlichen Familie hatten seit drei Generationen Geschwisterkinderehen stattgefunden. Der Vater soll ein gesunder Mann sein und in guter Ehe gelebt haben. Auffallend ist jedoch dem Sohn die Vorliebe des Vaters für schöne Bediente. Die mütterliche Familie wird als eine Familie von Sonderlingen geschildert. Der Grossvater und Urgrossvater der Mutter starb melancholisch, ihre Schwester war verrückt. Eine Tochter des Bruders des Grossvaters war hysterisch und nymphomanisch. Von den zwölf Geschwistern der Mutter heirateten nur drei. Von diesen war ein Bruder konträr sexual und durch exzessive Masturbation immer nervenkrank. Die Mutter des Patienten soll bigott, geistig beschränkt, nervös, reizbar, zu Melancholie neigend gewesen sein. Dieselbe starb, als Patient 14 Jahre alt war.

Patient hat zwei Geschwister — einen neuropathischen, häufig melancholisch verstimmten Bruder, der, obwohl erwachsen, noch niemals Spuren von sexuellen Regungen gezeigt hat, ferner eine Schwester, eine anerkannte Schönheit, förmlich angebetet von der Männerwelt.

Diese Dame ist verheiratet, aber kinderlos, angeblich durch Impotenz ihres Mannes. Sie war von jeher kalt gegenüber den ihr von Männern dargebrachten Huldigungen, ist aber entzückt von weiblicher Schönheit und geradezu verliebt in einzelne ihrer Freundinnen.

Patient teilt bezüglich seiner eigenen Persönlichkeit mit, dass er schon mit 4 Jahren von jungen schönen Reitknechten mit schön geputzten Stiefeln geträumt habe. Auch herangewachsen will er niemals von einem Weibe geträumt haben. Seine nächtlichen Pollutionen waren jeweils durch „Stiefelträume“ hervorgerufen.

Schon vom 4. Jahre ab empfand er eine sonderbare Neigung zu Männern oder richtiger zu Lakaien, die schön geputzte Stiefel trugen. Anfangs waren sie ihm bloss sympathisch, mit sich entwickelndem Geschlechtsleben machte ihm deren Anblick mächtige Erektionen und wollüstige Erregung. Nur an Dienern reizte ihn der glänzend geputzte Stiefel. Derselbe Gegenstand an gesellschaftlich gleichstehenden Personen liess ihn kalt.

Ein sexueller Drang im Sinne mannmännlicher Liebe verband sich nicht mit diesen Situationen. Schon der blosse Gedanke an eine solche Möglichkeit war ihm ekelhaft. Wohl aber kamen jeweils wollüstig betonte Vorstellungen, Diener seiner Diener sein, ihnen als solcher die Stiefel ausziehen zu dürfen, am liebsten sich dabei aber von ihnen treten zu lassen oder auch ihnen die Stiefel wichsen zu dürfen. Gegen derartige Gedanken empörte sich der Stolz des Aristokraten. Ueberhaupt waren ihm diese Stiefelideen ekelhaft und peinlich.

Das sexuelle Fühlen entwickelte sich früh und mächtig. Vorläufig fand es seinen Ausdruck im Schwelgen in wollüstigen Stiefelgedanken, und von der Pubertät an, in von Pollutionen begleiteten analogen Träumen.

Im übrigen ging die geistige und körperliche Entwicklung ungestört vor sich. Patient war begabt, lernte leicht, absolvierte seine Studien, wurde Offizier, vermöge seiner distinguierten, durchaus männlichen Erscheinung und seiner hohen Stellung eine beliebte Persönlichkeit in der Gesellschaft.

Er selbst bezeichnet sich als einen gutmütigen, ruhigen, willenskräftigen aber oberflächlichen Menschen. Er versichert, passionierter Jäger und Reiter zu sein und niemals Sinn für weibliche Beschäftigung gehabt zu haben. In Damengesellschaft sei er immer befangen gewessn; im Ballsaal habe er sich gelangweilt. Niemals habe er Interesse für eine Dame aus höheren Ständen gehabt. Von Weibern hätten ihn überhaupt nur die drallen Bauernmädchen

wie sie den Malern in Rom Modell sitzen, interessiert. Eine eigentliche sinnliche Regung habe er jedoch auch derlei Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts gegenüber nie empfunden. Im Theater und im Zirkus habe er nur Interesse für die männlichen Darsteller empfunden. Auch diesen gegenüber habe er keine sinnlichen Empfindungen gehabt. Am Manne reizen ihn überhaupt nur die Stiefel, und zwar nur, wenn der Träger der dienenden Klasse angehöre und ein schöner Mensch sei. Gleichgestellte Männer mit noch so schönen Stiefeln seien ihm ganz gleichgültig.

Patient ist sich bezüglich seiner geschlechtlichen Neigungen noch jetzt unklar, ob er mehr Sympathie für das andere oder für das eigene Geschlecht empfinde.

Seiner Meinung nach habe er ursprünglich eher Sinn für das Weib gehabt, aber diese Sympathie war jedenfalls eine überaus schwache. Bestimmt versichert er, dass ihm Adspectus viri nudi unsympathisch und der von männlichen Genitalien geradezu widerlich war. Dem Weibe gegenüber war dies gerade nicht der Fall, aber er blieb unerregt selbst dem schönsten Corpus femininum gegenüber. Als junger Offizier war er genötigt, ab und zu seine Kameraden in Bordelle zu begleiten. Er liess sich nicht ungern dazu bereden, da er damit seine lästigen Stiefelphantasien los zu werden hoffte. Er war impotent, bis er seine Stiefelphantasien zu Hilfe nahm. Nun verlief der Akt der Kohabitation ganz normal, jedoch ohne Wollustgefühl. Einen Trieb zum Verkehr mit dem Weibe verspürte Patient nicht, es bedurfte jeweils einer äusseren Veranlassung, resp. Verführung. Sich selbst überlassen bestand seine Vita sexualis in Stiefelschwelgereien und bezüglichen Träumen und Pollutionen. Da sich damit immer mehr der Drang verband, seinen Dienern die Stiefel zu küssen, sie ihnen anzuziehen u. s. w., beschloss Patient alles aufzubieten, um diesen eklen, ihn in seinem Selbstgefühl tief verletzenden Drang los zu werden. Er befand sich damals, 20 Jahre alt, gerade in Paris; da erinnerte er sich eines wunderschönen Bauernmädchens in der fernen Heimat. Er hoffte mit Hilfe desselben sich von seiner perversen Sexualrichtung befreien zu können, reiste sofort heim und bewarb sich um die Gunst dieses Mädchens. Er versicherte, dass er damals tüchtig verliebt in jene Person wurde, dass schon der Anblick, die Berührung ihres Kleides ihn wollüstig erschauern machte, und als sie ihm einmal einen Kuss gewährte, er eine mächtige Erektion bekam. Erst nach $1^1/_2$ Jahren gelangte Patient mit dieser Person an das Ziel seiner Wünsche.

Er war sehr potent, ejakulierte aber tardiv (10—20′) und hatte nie ein Wollustgefühl beim Akt.

Nach etwa $1^1/_2$jährigem sexuellem Umgange mit diesem Mädchen erkaltete seine Liebe zu ihm, da er es nicht so „fein und rein“ fand, als er es wünschte. Von nun an musste er wieder seine inzwischen latent gewordenen Stiefelphantasien zu Hilfe nehmen, um im Verkehre mit diesem Mädchen potent zu bleiben. In dem Masse, als seine Potenz nachliess, kamen jene ganz spontan. In der Folge koitierte Patient auch mit anderen Weibern. Hie und da, nämlich wenn ihm das Weib sympathisch war, ging es ohne sich eindrängende Stiefelphantasien ab.

Einmal passierte es Patient sogar, dass er sich ein Stuprum zuschulden kommen liess. Merkwürdigerweise hatte er dieses einzige Mal beim (erzwungenen) Akte ein Wollustgefühl. Gleich nach der Tat empfand er Ekel. Als er eine Stunde post Stuprum mit demselben Weibe und mit dessen Zustimmung koitierte, hatte er kein Wollustgefühl mehr.

Mit abnehmender, d. h. nur durch Stiefelphantasien aufrecht erhaltener Potenz sank die Libido zum anderen Geschlechte. Es ist bezeichnend für des Patienten geringe Libido und schwache Veranlagung gegenüber dem Weibe, dass, während er noch in sexuellen Relationen zu jenem Bauernmädchen stand, er zur Masturbation gelangte. Er lernte sie durch Rousseaus „Con-

fessions", welches Buch ihm zufällig in die Hand fiel, kennen. Mit bezüglichen Drängen verbanden sich sofort die Stiefelphantasien. Er bekam dann heftige Erektionen, masturbierte, hatte bei der Ejakulation ein lebhaftes Wollustgefühl, das ihm beim Koitus versagt blieb, und fühlte sich von Masturbation anfangs geistig frischer, angeregter.

Mit der Zeit stellten sich aber die Erscheinungen sexueller, dann allgemeiner Neurasthenie mit Spinalirritation ein. Er entsagte nun vorläufig der Masturbation und suchte die frühere Geliebte auf. Sie war ihm aber nunmehr ganz gleichgültig, und da er schliesslich selbst mit Zuhilfenahme von Stiefelszenen nicht mehr reüssierte, zog er sich vom Weibe zurück und verfiel wieder auf Masturbation, durch die er sich vor dem Drang, Dienern Stiefel zu küssen, zu wichsen u. s. w., geschützt fühlte. Gleichwohl blieb ihm seine sexuelle Position peinlich. Er versuchte gelegentlich wieder Koitus und reüssierte auch, sobald er sich gewichste Stiefel dachte. Nach längerer Enthaltung von Masturbation gelang ihm auch zuweilen Koitus ohne jede künstliche Hilfe.

Patient bezeichnet sich als sexuell sehr bedürftig. Wenn er lange nicht ejakuliert habe, so werde er kongestiv, psychisch mächtig erregt, von den widerlichen Stiefelbildern geplagt, so dass er dann gezwungen zei, zu koitieren oder noch lieber zu masturbieren.

Seit Jahresfrist hat sich seine moralische Situation in peinlicher Weise dadurch kompliziert, dass er als der Letzte eines reichen und vornehmen Geschlechtes und über dringenden Wunsch seines Vaters endlich heiraten soll. Die ihm bestimmte Braut ist von seltener Schönheit, geistig ihm äusserst sympathisch. Aber als Weib ist sie ihm gleichgültig wie jedes Weib. Sie befriedige ihn ästhetisch wie ein beliebiges „Kunstwerk". Sie stehe ihm wie ein Ideal vor Augen. Platonisch sie zu verehren, wäre ihm ein erstrebenswertes Glück, sie aber als Weib zu besitzen, ein peinlicher Gedanke. Er wisse bestimmt voraus, dass er ihr gegenüber nur unter Zuhilfenahme von Stiefelphantasien potent sein könnte. Zu solchen Mitteln zu greifen, widerstrebe aber seiner Hochachtung für die Dame, seinem sittlichen und ästhetischen Gefühle für dieselbe. Beschmutze er sie mit einem Stiefelgedanken, so werde sie in seinen Augen auch ihren ästhetischen Wert verlieren, und dann werde er ganz impotent und sie ihm zuwider werden. Patient hält seine Lage für eine verzweifelte und gesteht, dass er in letzter Zeit dem Selbstmorde wiederholt nahe war.

Er ist ein hochintelligenter Mann von durchaus männlichem Habitus. starker Bartentwicklung, tiefer Stimme, normalen Genitalien. Das Auge hat einen neuropathischen Ausdruck. Keine Degenerationszeichen. Erscheinungen von spinaler Neurasthenie. Es gelang, den Patienten zu beruhigen und ihm Vertrauen für die Zukunft einzuflössen.

Die ärztlichen Ratschläge bestanden in Mitteln zur Bekämpfung der Neurasthenie, Verbot weiterer Masturbation und weiterer Hingabe an Stiefelphantasien, Aussicht, dass mit Beseitigung der Neurasthenie Kohabitation ohne Stiefelideen möglich und Patient mit der Zeit moralisch und physisch zur Ehe fähig werde.

Ende Oktober 1888 schrieb mir Patient, dass er der Masturbation und den Stiefelphantasien kräftig seither widerstanden habe. Inzwischen habe er nur einmal einen Stiefeltraum und fast gar keine Pollutionen mehr gehabt. Er sei frei von homosexualen Anwandlungen, aber, trotz oft bedeutender sexueller Erregung, ohne jegliche Libido dem Weibe gegenüber. In dieser fatalen Situation sei er nun durch Verhältnisse gezwungen, in 3 Monaten zu heiraten.

II. Homosexuale oder Urninge.

Gegenüber der vorausgehenden Gruppe der psychosexualen Hermaphroditen besteht hier ab origine ausschliesslich sexuale Empfindung und Neigung zu Personen desselben Geschlechtes, aber im Gegensatze zu der folgenden Gruppe beschränkt sich die Anomalie nur auf die Vita sexualis und wirkt nicht tiefer und belastend ein auf Charakter und gesamte geistige Persönlichkeit.

Die Vita sexualis ist bei diesen Homosexualen (Urninge) mutatis mutandis ganz die gleiche wie bei der normalen heterosexualen Liebe, aber da sie der natürlichen Empfindung gegensätzlich ist, wird sie zur Karikatur, um so mehr, als diese Individuen in der Regel mit Hyperaesthesia sexualis zugleich behaftet sind, und damit ihre Liebe zum eigenen Geschlechte eine schwärmerische, brünstige ist.

Der Urning liebt, vergöttert den männlichen Geliebten gerade so wie der weibliebende Mann die Geliebte. Er ist der grössten Opfer für ihn fähig, empfindet die Qualen unglücklicher, oft nicht erwiderter Liebe, der Untreue des Geliebten, der Eifersucht u. s. w.

Die Aufmerksamkeit des mannliebenden Mannes fesseln nur der Tänzer, der Schauspieler, der Athlet, die männliche Statue u. s. w. Der Anblick weiblicher Reize ist ihm gleichgültig, wenn nicht zuwider; ein nacktes Weib ist ihm ekelhaft, während die Besichtigung männlicher Genitalien, Hüften u. s. w. ihn vor Wonne erbeben macht.

Die körperliche Berührung eines sympathischen Mannes ruft einen Wonneschauer hervor, und da derlei Individuen angeboren oder durch Onanie oder auch durch erzwungene Abstinenz von geschlechtlichem Verkehre vielfach sexuell neurasthenisch sind, kommt es dabei leicht zur Ejakulation, die im noch so intimen Verkehr mit dem Weibe gar nicht oder nur durch mechanischen Reiz erzwingbar ist. Der sexuelle Akt mit dem Manne, gleichviel welcher, gewährt Genuss und hinterlässt Wohlbefinden. Vermag sich der Urning zum Koitus zu zwingen, wobei aber Ekel in der Regel als Hemmungsvorstellung wirkt und den Akt unmöglich macht, so ist ihm dabei etwa zumute wie einem Menschen, der ekelhafte Speise oder Trank zu kosten genötigt ist. Gleichwohl lehrt die Erfahrung, dass nicht selten Konträrsexuale auf dieser 2. Stufe sich verheiraten, sei es aus ethischen oder sozialen Rücksichten.

Relativ potent sind derartige Unglückliche, insofern sie bei der ehelichen Umarmung ihre Phantasie anstrengen und sich statt der Ehefrau eine geliebte männliche Person vorstellen.

Der Koitus ist für sie aber ein schweres Opfer, kein Genuss, und macht sie auf Tage hinaus nervenschwach und leidend. Vermögen

derartige Urninge nicht durch willenskräftige Anstrengung ihrer Phantasie, etwa unter Benutzung von exzitierenden spirituösen Getränken, von Erektionen, hervorgerufen durch gefüllte Blase u. s. w., die hemmenden Gefühle und Vorstellungen zu kompensieren, so sind sie gänzlich impotent, während die blosse Berührung des Mannes die mächtigste Erektion und selbst Ejakulation bewirken kann.

Mit einem Weibe zu tanzen, ist dem Urninge unangenehm, Tanz mit einem Manne, besonders einem solchen von sympathischen Formen, erscheint ihm als die höchste Lust.

Der männliche Urning, sofern er eine höhere Bildung besitzt, hat keine Abneigung gegen den geschlechtslosen Umgang mit Weibern, sofern sie durch Geist und Kunstsinn die Konversation mit ihnen angenehm erscheinen lassen. Nur das Weib in seiner geschlechtlichen Rolle perhorresziert er.

Auf dieser Stufe der sexuellen Entartung bleibt Charakter und Beschäftigung dem Geschlechte entsprechend, welches das betreffende Individuum repräsentiert. Die sexuelle Perversion bleibt eine isolierte, aber tief in die soziale Existenz einschneidende Anomalie im geistigen Dasein der Persönlichkeit. Dem entsprechend fühlt sich dieselbe bei gleichviel welchem sexuellen Akte in der Rolle, welche bei heterosexualer Gefühlsweise ihr zukäme.

Uebergänge zur folgenden dritten Gruppe kommen jedoch insofern vor, als auch zuweilen die der homosexualen Empfindungsweise entsprechende geschlechtliche Rolle gedacht, gewünscht oder wenigstens geträumt wird, ferner dass Beschäftigungsneigungen und Geschmacksrichtungen fragmentär sich zeigen, die dem Geschlecht, welches repräsentiert wird, nicht entsprechen. In manchen Fällen gewinnt man den Eindruck, dass derartige Erscheinungen Artefakte, durch Erziehungseinflüsse hervorgerufen sind, in anderen, dass sie erworbene tiefere Degenerationen innerhalb der betreffenden Stufe durch perverse Geschlechtsbetätigung (Masturbation), analog den progressiven Entartungserscheinungen, wie sie bei der erworbenen konträren Sexualempfindung beobachtet werden, darstellen.

Was nun die Art der sexuellen Befriedigung betrifft, so ist hervorzuheben, dass bei vielen männlichen Urningen, da sie an reizbarer sexueller Schwäche leiden, schon die blosse Umarmung genügt, um Ejakulation zu bewirken. Bei sexuell Hyperästhetischen und mit Parästhesie ästhetischer Gefühle Behafteten gewährt es oft erhöhten Genuss, mit schmutzigen, ordinären Subjekten aus der Hefe des Volkes zu verkehren.

Auf gleicher Grundlage kommen päderastische (natürlich) aktive Gelüste und andere Verirrungen vor, jedoch kommt es nur selten und

offenbar nur bei moralisch defekten und durch Libido nimia besonders lüsternen Persönlichkeiten zu päderastischen Akten.

Die sinnliche Neigung erwachsener Urninge scheint, im Gegensatz zu alten und verkommenen Wüstlingen, welche Knaben bevorzugen (und mit Vorliebe Päderastie treiben), unreifen männlichen Individuen sich nicht zuzuwenden. Nur aus Mangel an Besserem und bei heftiger Brunst, sowie auf Grund einer besonderen Perversion (Paedophilia erotica), dürfte der Urning Knaben gefährlich werden.

Beobachtung 143. Herr Z., 36 J., Grosskaufmann, stammt angeblich von gesunden Eltern und Grosseltern, entwickelte sich körperlich und geistig normal, hatte irrelevante Kinderkrankheiten, gelangte mit 14 Jahren ohne Verführung zu Onanie, begann mit 15 Jahren für gleichalterige männliche Individuen zu schwärmen. Absolute Unempfindlichkeit für das weibliche Geschlecht.

Mit 24 Jahren erster Besuch im Lupanar — Flucht aus demselben aus Horror feminae nudae.

Vom 25. Jahre ab gelegentlicher sexueller Verkehr mit gleichgearteten Männern (brünstige Umarmung mit Ejakulation, zuweilen auch Masturbatio mutua).

Aus geschäftlichen Rücksichten und im Glauben, die abnorme Leidenschaft kurieren zu können, heiratete Patient mit 28 Jahren eine durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnete Dame. Durch Anstrengung der Phantasie (Vorstellung des Verkehrs mit jungem hübschem Manne) war Z. leidlich potent bei seiner Ehefrau, die er seelisch von ganzem Herzen liebte. Dieser erzwungene, seiner Sexualität konträre eheliche Verkehr machte Patient aber schwer neurasthenisch. Mit der Geburt eines Kindes zog sich Z. von seiner ohnehin frigiden Gattin zurück, zumal da er befürchtete, Kinder zu zeugen, die ebenso unglücklich werden könnten, wie er selbst sich fühlte.

Allmählich packten ihn aber wieder die homosexualen Gefühle und Gedanken. Er leistete erfolgreich Widerstand unter Zuhilfenahme von Masturbation.

Neuerlich wurde seine Selbstbeherrschung auf eine schwere Probe gestellt, indem er sich in einen jungen hübschen Mann verliebte. Es gelang ihm nach schwerem Kampfe, aber um den Preis einer schweren Schädigung seiner Gesundheit im Sinne von Neurasthenia cerebralis. Deshalb wandte sich Z. an mich um Rat und Hilfe, zumal da er neuerlich sexuell so erregbar geworden sei, dass er seine homosexuellen Neigungen kaum mehr verhüllen könne und durch Preisgebung seines Geheimnisses nicht bloss lächerlich, sondern unmöglich in der Gesellschaft zu werden fürchte, in der er einen geachteten Platz einnehme. Gleich vielen anderen seiner Leidensgefährten hatte Z. neuerlich contra neurastheniam im Alkohol Zuflucht gesucht, der ihn zwar gegen seine nervösen Beschwerden (körperliche Schwäche, psychische Leistungsfähigkeit und Depression) Erleichterung gewährte, aber seine sexuelle Erregung steigerte.

Ich fand in Z. einen geistig hochstehenden feinfühligen, in seinem Aeusseren durchaus virilen, normal gebildeten Menschen vor, der seinen Zustand tief beklagte, mit Abscheu auf seine solitäre Masturbation faute de mieux und gelegentliche mutuelle, gegen die sich sein ethisches Gefühl auflehne und die er nur auf Nötigung des Geliebten betrieben habe, zurückblickte.

Mit gegenseitigen Küssen und Umarmen wäre er vollständig befriedigt und seine schönsten Erinnerungen beträfen diejenigen Fälle, wo es darüber

nicht hinausging. Er fühlte sich jetzt moralisch so verkommen, dass er für das Surrogat solitärer Onanie, dieses Sicherheitsventil, dankbar sei, während er ethisch das Herabwürdigende dieser Verirrung tief empfinde. Er sei auch so tief gesunken, dass er in diesem entsetzlichen Kampf gegen seine homosexuellen Dränge unbedenklich den Wogen seiner unseligen Neigung sich überlassen würde, wenn nicht Rücksichten auf Weib und Kind ihm einen gewissen Halt gewährten.

Mein Rat ging dahin, um jeden Preis gegen seine homosexualen Dränge anzukämpfen, den ehelichen Verkehr wenn immer möglich aufzunehmen, sich ganz des Alkohols und der Masturbation (da sie die Homosexualität steigern und dem Weibe entfremden) zu enthalten und eine antineurasthenische Kur zu machen. Im Falle der Unheilbarkeit und Unerträglichkeit der Situation, Resignation und Beschränkung auf Kuss und Umarmung des Mannes.

Beobachtung 144. Herr X.: „Ich bin gegenwärtig 31 Jahre alt, schlank, jedoch ziemlich kräftig entwickelt, der mannmännlichen Liebe ergeben, daher unverheiratet. Meine Verwandten waren alle gesund, geistig normal, mütterlicherseits kamen zwei Selbstmorde vor. Der sexuelle Trieb erwachte in mir im 7. Lebensjahre, besonders beim Anblick eines nackten Bauches. Ich befriedigte den Trieb, indem ich mein Sputum auf meinen Bauch herabfliessen liess. In meinem 8. Lebensjahre hatten wir eine kleine Magd von 13 Jahren. Es bereitete mir grossen Genuss, meine Genitalien mit den ihren in Berührung zu bringen, doch konnte meinerseits noch kein Koitus zustande kommen. Im 9. Lebensjahre kam ich zu fremden Leuten und bezog das Gymnasium. Ein Mitschüler zeigte mir seine Genitalien, wobei ich nur Ekel empfand. Doch befand sich in der Familie, wohin mich meine Eltern gegeben hatten, ein bildschönes Mädchen, die mich — ich war etwas über 9 Jahre alt — zum Beischlaf verführte. Derselbe bereitete mir grosse Wollust. Mein Penis wurde, obzwar noch klein, steif, und ich vollzog den Beischlaf fast täglich. Dies dauerte einige Monate hindurch. Nun brachten mich meine Eltern an ein anderes Gymnasium; ich entbehrte das Mädchen sehr und begann in meinem 10. Lebensjahre zu onanieren. Indessen erfüllte mich Onanie stets mit Abscheu, ich betrieb sie nur mässig, empfand jedesmal tiefe Reue, obwohl ich keine nachteiligen Folgen verspürte.

In meinem 14. Lebensjahre erwachte in mir die Liebe zu einem Mitschüler, ein Jahr später zu einem zweiten. Wir verliebten uns gegenseitig ineinander und schwelgten im Austausch heisser Küsse. Wollustgedanken hatte ich in keinem der beiden Fälle. Im letztgenannten Falle blieb ich ein treuer Freund bis heute, jedoch das Küssen blieb weg in der Zeit unseres 20. Lebensjahres und wir blieben bloss gute Freunde, ohne dass je ein perverser Gedanke bei mir diesem Freunde gegenüber vorgekommen wäre. In meinem 15. Lebensjahre erblickte ich die Genitalien eines Kutschers. Ich rannte zu ihm und legte mit Wollustgefühl meine Genitalien zu den seinen. Seit dieser Zeit hielt ich mich mit Vorliebe in Ställen auf, schloss Bekanntschaften mit Kutschern, spielte mit ihren Genitalien, brachte sie zu Ejakulation und noch heute besteht mein höchster Genuss darin, wenn das Sperma eines geliebten Wesens über meinen Penis fliesst. Das verursacht mir die grösste Wollust, besonders wenn sich das Sperma beider vereinigt. Sollte mich das Sperma eines mir widerlichen Menschen besudeln, würde ich mich zu Tode ekeln. Ich liebe überhaupt nur schon der Kindheit entwachsene Jünglinge, habe aber auch Sympathie für schöne und kräftige Männer bis in das 35. Lebensjahr. Mit älteren gebe ich mich bloss mit Widerwillen und höchstens gleichzeitiger Onanisierung hin, ohne ihre Genitalien zu berühren. Besonders ekelt mich Schweiss an und einen mit Schweisshänden Behafteten oder sonst

beständig Schwitzenden kann ich nicht in meiner Nähe dulden, sollte er noch so schön sein. Ich selbst liebe die Reinlichkeit im höchsten Grade, gebrauche die feinsten Parfümerien und nur etwas scharf riechende Genitalien sind mir entsetzlich widerlich; weshalb mir Zusammenkünfte im Bade sehr angenehm sind. Nach jeder Spermavermischung wusch ich mir sorgfältig die Genitalien und hatte bis auf Gonnorrhöe keine venerische Infektion. Mein 15jähriger Freund, den ich seit ½ Jahre kenne, ist der einzige, bei welchem ich meine Genitalien nach der Spermavermischung nicht wasche; es ist mir ein Hochgenuss zu wissen, dass noch ein Tropfen seines Samens an meinen Genitalien haftet. Ich könnte Bände schreiben über meine Bekanntschaften, die über 500 betragen. Nach Absolvierung des Gymnasiums vollzog ich den ersten Koitus in einem Bordell und zwar mit grossem Genuss. Dies wiederholte ich jährlich 3—4mal, aber meistens nur mit dem Gedanken an geliebte Freunde. Einigemale zahlte ich strammen Soldaten, damit ich sofort nach ihnen den Koitus vollziehen könne. Puellae publicae erregten mich überhaupt immer, denn ich dachte an die vielen männlichen Genitalien, mit denen sie in Berührung kamen. Indessen Frauen kann ich niemals ohne Ekel küssen; auch meine Angehörigen küsse ich bloss auf die Wange. Hingegen sind die Küsse meiner geliebten Freunde mein Himmelreich.

Bis zu meinem 22. Lebensjahr war ich fast ausschliesslich nur in meine hübschen und mir sympathischen Mitschüler verliebt, und erlebte so manchen Liebeskummer durch vergebliches Liebessehnen. Von da ab bevorzugte ich das Militär. Meine Militärbekanntschaften verschlangen ein Vermögen, trotzdem fürchtete ich mich vor Erpressungen. Sah ich irgendwo einen jungen Mann, der mir gefiel, so war es mir ein leichtes, ihn zu gewinnen. Ich habe bis heute viel und rasend geliebt, niemals aber Mädchen oder Frauen, bloss Jünglinge oder junge Männer. Ein Verhältnis dauerte selten über 1 Jahr. Eine Liebe wie ich sie gegenwärtig besitze, habe ich nie geahnt. Mein 15jähriger bildschöner Junge liebt mich grenzenlos; eine solche Liebe ist in keiner Poesie zu finden. Er ist vollständig entwickelt, geistig sowie körperlich, man würde ihn für 18 Jahre halten. Doch ist er nicht von grosser Statur. Nachdem ich bei einer günstigen Gelegenheit seine Bekanntschaft gemacht hatte, küsste ich ihn ab und bald darauf eröffnete ich mich ihm. Er war etwas befremdet, erwiderte jedoch meine Küsse und sagte, dass er mich zwar nur platonisch geliebt habe, mir zu Liebe aber sich mir hingebe. — Ich rauche nicht und trinke nicht, kleide mich sorgfältig aber nicht lächerlich und habe eine durchaus männliche Erscheinung und Auftreten. Vor bekannten Urningen ekelt es mich; ich suche bloss mit solchen Verkehr, die noch niemals dergleichen taten. Gegenüber verheirateten Männern, wenn sie mir noch so sympathisch waren, empfand ich niemals Liebe, es wäre mir der Gedanke der Vermischung des Sperma mit dem ihren widerlich. Semel solum mentulam amici in os recepi, neque oscula dedi ad genitalia amicorum. Ich tat es wohl ein- bis zweimal meinem jetzigen Freunde, weil er es tat, ohne besondere Lust davon zu fühlen, nur als Beweis meiner Liebe. Was den Besuch von Bordellen betrifft, so tat ich dies gewöhnlich in Fällen, wo ich vergebens stundenlang eine Gelegenheit gesucht hatte, um mit jemandem eine momentane Bekanntschaft zu schliessen, denn mit Individuen, in die ich nicht verliebt war, habe ich immer nur einmal verkehrt. Nach vergeblichem Suchen war dann der Trieb so stark, dass ich, um mich zu befriedigen, ein Bordell aufsuchte. Ejakulationen mit Freunden wiederholte ich selten an demselben Tage, nur wenn ein sehr geliebter Freund es wünschte, doch dann ohne Genuss. In meiner Kindheit spielte ich mit Vorliebe mit Puppen, machte Handarbeiten und Stickereien und besonders gerne frisierte ich meine Schwester. Mit Vorliebe kleidete ich mich als Mädchen und wünschte oft weiblichen Geschlechtes zu sein. Auch jetzt, bei Vereinigung mit meinen Freunden fühle ich mich öfters als Weib. Päderastie ist mir ekelhaft; diese gestatte

ich nie; ein einziger Versuch verursachte mir auch Schmerzen. Aus getäuschter Liebe habe ich wiederholt Selbstmordversuche gemacht. Ich werde verschiedener Verhältnisse halber heiraten müssen; sollte mich mein jetziger Freund verlassen, so werde ich es aus Rache tun. Ich kann den Koitus mit Weibern immerhin vollziehen und hoffe keine sehr unglückliche Ehe zu haben, überdies sehne ich mich danach, Kinder zu haben. Ich suche gar keine Abhilfe von diesem krankhaften Zug meines Seins, da ich ihm viel zu viel unvergesslich süsse Stunden verdanke."

Beobachtung 145. Herr V., 36 J., Kaufmann, stammt von psychotischer Mutter, Seine Schwester ist gesund, sein Bruder neuropsychopathisch.

V. behauptet, dass er seit seiner frühen Kindheit sich zu Personen des eigenen Geschlechts, anfangs Gespielen, Mitschülern, nach der Pubertät zu Erwachsenen hingezogen fühlte, niemals für weibliche Personen und deren Reize irgend ein Interesse hatte. Schon im 6. Jahre habe er sich gekränkt, dass er nicht Mädchen sei. Er habe Mädchenspiele und Puppen leidenschaftlich kultiviert.

Mit 12 J. wurde er von einem Schulkameraden zur Masturbation verführt. Seine Pollutionsträume waren von der Pubertät ab ausschliesslich homosexual. Er trieb mit Männern mutuelle Masturbation, Coitus inter femora, ausnahmsweise Succio membri alterius. In einer deutlichen aktiven oder passiven Rolle habe er sich bei diesem homosexualen Verkehr nie gefühlt. Ausnahmsweise und faute de mieux Coitus cum muliere. Volle Potenz, wenn er in seiner Phantasie einen Mann substituierte, niemals aber rechte Befriedigung, so dass ihm diese Art des sexuellen Verkehrs nur als ein jämmerliches Surrogat für den homosexualen erschien. In den letzten Jahren intimes Verhältnis mit einem jungen Manne.

V. erkennt an, dass seine Vita sexualis abnorm sei.

Genitalien normal. Sekundäre physische und psychische Geschlechtscharaktere durchaus viril. An seiner Psyche ist trotz längerer Exploration nichts Pathologisches aufzufinden. Trotzdem, dass V. nur mutueller in Camera caritatis gepflogener Masturbation zu überweisen war, wurde er in einem Strafprozess, in den er verwickelt wurde, für schuldig erkannt und zu längerer Freiheitsstrafe verurteilt. V., der einen höchst dezenten Eindruck machte, bedauert diese Strafe nur wegen der Entehrung seiner selbst und seiner Familie. Er vermöge nicht anders zu fühlen und zu handeln.

Beobachtung 146. Herr H., 30 Jahre, den höheren Ständen angehörig, stammt von neuropathischer Mutter. Seine Geschwister sind nervenkrank, er selbst ist seit der Pubertät konstitutionell neurasthenisch.

Schon als Knabe fühlte er sich zu Mitschülern hingezogen. 14 Jahre alt pädizierte ihn ein älterer Kamerad. Er habe sich das gerne gefallen lassen, aber hinterher grosse Reue empfunden und sich nie mehr zu einer solchen Verirrung hergegeben. Herangewachsen trieb er mutuelle Masturbation. Mit wachsender Neurasthenie genügte es ihm, eine Person des eigenen Sexus zu umarmen, an sich zu pressen, um zur Ejakulation zu gelangen. Dies war nun fortab die Art seiner Befriedigung. Zu weiblichen Personen fühlte er sich nie hingezogen. Seiner Anomalie war er sich bewusst. Vom 20. Jahre ab machte er energische Versuche apud puellas, um seine Vita sexualis zu sanieren. Bis dahin hatte er seine abnormen Gelüste nur für jugendliche Verirrung gehalten. Es gelang ihm cum muliere zu koitieren, aber er fühlte sich davon ganz unbefriedigt und wandte sich wieder dem Manne zu. Sein Faible sind 18—20jährige. Aeltere Männer sind ihm nicht sympathisch. In einer bestimmten sexuellen Rolle fühlte er sich nicht dem anderen gegenüber. H. empfindet seine soziale Situation peinlich. Er fürchtet beständig Entdeckung seiner Perversion und erklärt, eine solche Schande nicht überleben

zu können. Nichts in Habitus und Benehmen verrät den Konträrsexualen. Genitalien normal entwickelt, überhaupt keine Degenerationszeichen. An die Möglichkeit einer Aenderung seiner abnormen Sexualität glaubt er nicht. Das weibliche Geschlecht hat für ihn nicht das geringste Interesse.

Beobachtung 147. Herr Y., 40 Jahre, Fabrikant, stammt von neuropathischem Vater, der an Apoplexia cerebri starb. In der mütterlichen Familie sind mehrfach Herderkrankungen des Gehirns vorgekommen. Zwei Geschwister des Patienten sind sexuell normal aber konstitutionell neuropathisch, gleichwie Patient selbst. Derselbe versichert, ohne alle Verführung seit dem 8. Jahre zur Masturbation gekommen zu sein. Seit dem 15. Jahre habe er sich zu gleichalterigen schönen Knaben hingezogen gefühlt, deren mehrere er zu mutueller Masturbation verführt habe. Herangewachsen, waren es ausschliesslich Jünglinge von 17—20 Jahren, bartlos, von schönen weiblich mädchenhaften Zügen, die ihn fesselten, während das weibliche Geschlecht auch nicht den geringsten Reiz für ihn besass.

Früh gelangte Y. zur Erkenntnis, dass seine Vita sexualis pathologisch geartet sein müsse; er empfand aber die Befriedigung seiner abnormen Bedürfnisse als naturgemäss und erklärt sich damit, dass er, obwohl feinfühlig und streng moralisch, über Bedenken, solchen Trieben zu folgen, hinwegkam. Ekelhaft erschien ihm nur die Berührung des Weibes, die er nur zweimal erfolglos versuchte, und Automasturbation, die er, sinnlich sehr bedürftig faute de mieux und ohne seelische Befriedigung ausübte. Er versicherte, dass er redlich gegen seinen furchtbaren Trieb, der ihn outlaw, fast vogelfrei erscheinen lasse und von aller Welt als grausenhaft hingestellt werde, angekämpft habe, aber umsonst, denn in seiner Befriedigung habe er nur etwas seiner Natur Vorgeschriebenes zu tun empfunden. Dem Manne gegenüber habe er sich immer in aktiver Rolle gefühlt und auf vom Gesetze tolerierte Praktiken beschränkt. Gleichwohl verwickelte sich Y. in Chantageaffairen, verlor seine geachtete und einträgliche Stellung, führte ein trauriges Wanderleben, bis er sich entschloss, über Meer eine neue Existenz sich zu gründen, was ihm auch bei seiner Geschicklichkeit und Ehrenhaftigkeit gelang.

Als ich Y. kennen lernte, war er der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe, zumal da eine von einem erfahrenen Arzt unternommene Suggestivbehandlung, auf die Y. seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, wegen Nichthypnotisierung vollkommen fehlgeschlagen hatte.

Ausser Zeichen neurasthenischer Verfassung, teils aus Anlage, teils aus Abstinenz und Gemütsbewegungen, ferner kleinem Penis, bei sonst wohlgebildetem Genitale, fand ich an Y. nichts Pathologisches. Die sekundären physischen und psychischen Geschlechtscharaktere waren durchaus männlich.

Beobachtung 148. T., 34 Jahre, Kaufmann, stammt von neuropathischer schwächlicher Mutter und gesundem Vater.

Mit 9 Jahren verführte ihn ein Schulkamerad zur Masturbation. Er trieb sie in der Folge mutuell mit seinem im gleichen Bette schlafenden Bruder, wobei es sogar zu receptio membri in os kam. Noch als Knabe passierte es ihm einmal quod lambit locum quo prius miles urinaverat! Mit 14 Jahren erste Liebe zu einem 10jährigen Mitschüler.

Vom 17. Jahr ab war es nicht mehr jugendliche Schönheit, die auf ihn Eindruck machte, sondern sonderbarerweise der dekrepide Greis.

T. führt dies darauf zurück, dass er einmal nachts im Nebenzimmer den damals schon betagten Vater wollüstig stöhnen hörte, sich dabei sinnlich enorm erregte, indem er sich den Vater koitierend dachte. Seither spielten homosexuale Akte ausübende Greise in seinen Traumpollutionen und beim Masturbieren eine hervorragende Rolle. Aber auch unter tags erregte ihn

der Anblick eines Greises, ganz besonders, wenn dieser recht dekrepid und salop war, so mächtig, dass es zuweilen sogar zur Ejakulation kam.

Mit 23 Jahren versuchte er wiederholt im Lupanar seine Vita sexualis zu korrigieren. Trotz festem Willen brachte er es nicht zu Erektion und entsagte nun weiteren Versuchen, da er erkannte, dass ihm das Weib, wenn auch das schönste, gleichgültig war. Gleicherweise empfand er dem jungen Manne und dem Knaben gegenüber.

Vom 29. Jahre ab innige Liebe zu einem Greise, den er jahrelang täglich auf seinen Spaziergängen begleitete. Eine intime Annäherung war nicht möglich. T. ejakulierte oft während dieser Spaziergänge. Um aus dieser unwürdigen Situation loszukommen, suchte er neuerdings das Lupanar auf, mit dem gleichen schlechten Erfolge. Nun verfiel er auf die Idee, einen dekrepiden Alten zu mieten und dahin mitzunehmen. Dieser musste in seiner Gegenwart koitieren. Nun war er selbst potent. Der Koitus gewährte ihm keinen Genuss, aber grosse moralische Befriedigung, zumal als der Alte entbehrlich wurde. Die Freude dauerte nicht lange. T. wurde schwer sexuell und allgemein neurasthenisch, deprimiert, leutscheu, impotent und ergab sich psychischer Onanie, indem er sich Greise in homosexualen Situationen vorstellte.

Körperlich bot T. ausser schwerer Neurasthenia sexualis nichts Bemerkenswertes und durchaus virile Erscheinung.

Beobachtung 149. Z., 28 Jahre, Kaufmann, stammt von höchst nervösem reizbarem Vater und hysteropathischer Mutter. Er ist von nervöser Konstitution, litt bis zum 18. Jahr an Enuresis, war schwächlich und entwickelte sich erst mit 20 Jahren körperlich befriedigend. Die ersten sexuellen Regungen will er mit 8 Jahren als Zuschauer, wie Kameraden in der Schule ad podicem gezüchtigt wurden, verspürt haben. Trotz Mitleid habe er ein bis dahin ungekanntes Wollustgefühl empfunden, das ihn im ganzen Körper durchschauerte. Einige Zeit später auf dem Wege zur Schule und als er bemerkte, dass er zu spät komme, tauchte plötzlich der von einem intensiven Wollustgefühl begleitete Gedanke auf, vom Lehrer für dieses Zuspätkommen ad podicem gezüchtigt zu werden. Er konnte damals vor Erregung eine Weile nicht gehen und spürte angeblich die erste Erektion.

Mit 11 Jahren verliebte er sich in einen „hübschen blonden Knaben mit wunderschönen, intelligenten, lebhaften Augen“.

Er war glücklich, wenn er ihn hie und da bis nach Hause begleiten durfte und hätte ihn am liebsten geherzt und geküsst. Schon damals will Z. das Ungehörige solcher Neigung gefühlt und sich gescheut haben, davon etwas merken zu lassen.

Zu gleicher Zeit gefiel ihm einmal ein um 2 Jahre jüngeres Mädchen so sehr, dass er es auf der Stelle abküsste. Diese Regung blieb ganz vereinzelt.

Mit 13 Jahren wurde Z. von einem Kameraden zu Onanie verführt. Er frönte ihr aber nicht viel, da seine „edleren Gefühle“ für junge Männer ihn vor Gemeinem schützten und er seine „reine, erhabene Liebe nicht in den Schlamm ziehen wollte“.

Mit 17 Jahren verliebte sich Z. rasend in einen Kameraden mit „wunderschönen braunen Augen, edlen Zügen und dunklem Teint“. Er litt unsäglich unter dieser unglücklichen Liebe durch $2^1/_2$ Jahre, d. h. bis zur Trennung von diesem Kameraden und versichert, dass, wenn er heute in wiedersehen könnte, die alte Glut wieder aufflammen würde. Er verliebte sich noch 2mal in der Folge in Kameraden, aber nicht so stark. Mit 20 Jahren erster Koitus im Lupanar mit leidlicher Potenz und geringem Genuss. Fortsetzung dieser Relationen cum femina aus „Gesundheitsrücksichten“, zum Schutz vor Onanie und um potent zu erscheinen und die Vita homosexualis zu maskieren.

Z. hat keinen Horror feminae, aber das Weib lässt ihn kalt, erscheint ihm eher, „wie ein Kunstwerk, wie eine Bildsäule". Seine Neigung zum eigenen Geschlechte hat der willensstarke und nicht besonders libidinöse Z. bisher vollkommen beherrscht. Seine sexuelle Position erscheint ihm aber unbefriedigend, zumal da auch der grobsinnliche Reiz des Koitus in den letzten Jahren sich immer mehr abstumpft und die Erektion zu wünschen übrig lässt. Deshalb wandte sich Z. an den Arzt.

Er bietet in seinem Aeusseren und Benehmen nichts Abnormes, erscheint durchaus viril und geistig gesund.

Beobachtung 150. Herr P., 37 Jahre, stammt von einer sehr nervösen und mit konstitutioneller Migräne behafteten Mutter. Er selbst hat als Junge an Hysteria gravis gelitten, von jeher sich nur zu hübschen jungen Männern hingezogen gefühlt und beim Anblick ihrer Genitalien sich sehr aufgeregt. Bald nach der Pubertät begann er mutuelle Masturbation mit Männern. Nur solche, die etwa 25—30 Jahre alt sind, haben für ihn Anziehungskraft. Er fühlt sich in weiblicher Rolle beim homosexualen Akt, versichert, dass er mit der ganzen Glut seiner Seele weiblich liebe, nur die Pose des Mannes, gleich einem Schauspieler, habe. Schon als Junge habe man ihn seiner weibischen Gesten und Gesinnungen wegen verspottet. Mädchen machten nie auf ihn Eindruck. In der Meinung, seine Vita sexualis sanieren zu können, heiratete er ohne alle Neigung vor einigen Jahren. Er zwang sich zum Koitus cum uxore, war sogar potent, indem er sich statt der Frau einen jungen Mann dachte und zeugte ein Kind. Allmählich wurde er aber neurasthenisch, seine Phantasie erlahmte und damit seine Potenz. Er mied seit 2 Jahren den Coitus maritalis, wandte sich wieder dem homosexualen Verkehr zu und liess sich kürzlich an einem öffentlichen Orte inter masturbationem mutuam mit einem jungen Manne betreten.

Er entschuldigt dies damit, dass er durch längere Abstinenz sehr libidinös, beim Anblick der Genitalien eines Mannes in einen förmlichen Affekt geraten sei, „wie berauscht", und sich in einer Art Sinnesverwirrung damals befunden habe.

Amnesie für diesen Zeitraum bot er nicht.

Kurze Freiheitsstrafe.

Durchaus virile, dezente Persönlichkeit. Genitalien normal.

Beobachtung 151. Herr N., 41 Jahre, ledig, stammt aus einer Verwandtenehe. Die Eltern sollen psychisch normal gewesen sein, ein Vatersbruder war in der Irrenanstalt. Die Brüder des N. sollen hyper- aber heterosexual sein. Schon mit 9 Jahren fühlte sich N. sinnlich zu Kameraden hingezogen. Mit 15 Jahren begann er mit solchen mutuelle Masturbation zu treiben, später auch Coitus inter femora.

Mit 16 Jahren ging er ein Liebesverhältnis mit einem jungen Manne ein. Seine Liebe habe sich zum eigenen Geschlechte entwickelt genau so wie er sie in Romanen zwischen Mann und Weib geschildert fand.

Nur schöne, junge Männer von etwa 20—24 Jahren reizten ihn. Seine erotischen Träume waren ausschliesslich homosexual. Er fühlte sich dabei in weiblicher Rolle, desgleichen im Verkehre mit Männern.

Er behauptet, von Kindesbeinen an eine mehr weibliche Seele gehabt zu haben. Er interessierte sich nicht für Knabenspiele, wohl aber für Kochen und weibliche Arbeiten. Auch später hatte er keine Lust zu männlichem Sport, kein Vergnügen an Rauchen und Trinken. In seinem bewegten Leben hatte er eine Episode als Koch in einem überseeischen Lande, wo seine Leistungen ganz zufriedenstellend waren. Er verlor diese Stelle dadurch, dass er mit dem Sohne des Dienstgebers eine Liebschaft anfing.

Vom 22. Jahre ab erkannte er, dass er auf abnormen sexuellen Bahnen

sich bewege. Er war davon beunruhigt, versuchte einen Umschwung seiner Empfindungen, indem er sich zum Besuche von Bordellen zwang, empfand dabei aber nur Ekel, brachte es nicht einmal zu einer Erektion. Eines Tages machte er, verzweifelt über seine Situation und die Entdeckung seiner Schande durch die Familie, einen Selbstmordversuch. Von seiner Wunde genesen, ging er in fremde Länder, fühlte sich nach wie vor sehr unglücklich, mit sich zerfallen, von seiner Familie ausgestossen. Es blieb ihm nur die Hoffnung, dass ihn mit zunehmendem Alter seine Neigung zum Manne verlassen werde.

Um seiner „Ehre und Ruhe“ willen bat er um Hilfe gegen seine konträre Sexualempfindung. Die physischen sekundären Geschlechtscharaktere dieses Unglücklichen sind durchaus viril. Genitalien normal.

N. trägt sich mit Gedanken in ein Kloster zu gehen, oder sich kastrieren zu lassen. Rat einer Suggestivbehandlung.

Beobachtung 152. An einem Sommerabend in der Dämmerung wurde X. Y., Dr. med. in einer Stadt Norddeutschlands, von einem Flurwächter betreten, wie er auf einem Feldwege mit einem Landstreicher Unzucht trieb, indem er denselben masturbierte und darauf mentulam ejus in os suum immisit. X. entzog sich gerichtlicher Verfolgung durch die Flucht. Die Staatsanwaltschaft stand von der Klage ab, da kein öffentliches Aergernis entstanden war und Immissio membri in anum nicht stattgefunden hatte. Im Besitze des X. wurde eine weit verzweigte urnische Korrespondenz gefunden, durch welche ein seit Jahren bestandener reger und durch alle Schichten der Bevölkerung sich erstreckender urnischer Verkehr erwiesen wurde.

X. stammt aus belasteter Familie. Vatersvater endete irrsinnig durch Selbstmord. Der Vater war ein schwächlicher, eigenartiger Mann. Ein Bruder des Patienten onanierte schon mit 2 Jahren. Ein Vetter war konträr sexual, beging dieselben Unsittlichkeiten wie X. schon als Jüngling, wurde geistig schwach und starb an einer Rückenmarkskrankheit. Ein Grossonkel väterlich war Hermaphrodit. Die Schwester der Mutter war irrsinnig. Mutter gilt als gesund. Der Bruder des X. ist nervös, jähzornig.

X. selbst war ebenfalls als Kind sehr nervös. Das Miauen einer Katze versetzte ihn in höchste Furcht und wenn man nur eine Katzenstimme nachahmte, weinte er bitterlich und klammerte sich ängstlich an die Umgebung an.

Anlässlich geringfügiger Krankheiten fieberte er heftig. Er war ein stilles, träumerisches Kind, von reger Phantasie, aber geringer geistiger Begabung. Knabenspiele kultivierte er nicht. Mit Vorliebe trieb er weibliche Beschäftigung. Ein besonderes Vergnügen machte es ihm, die Hausmagd oder auch den Bruder zu frisieren.

Mit 13 Jahren kam X. in ein Institut. Dort trieb er mutuelle Onanie, verführte Kameraden, machte sich durch zynisches Benehmen unmöglich, so dass er nach Hause genommen werden musste. Schon damals fielen den Eltern Liebesbriefe konträr sexualen und höchst lasziven Inhalts in die Hände. Vom 17. Jahre an studierte er unter der strengen Zucht eines Gymnasialprofessors. Er machte leidliche Fortschritte im Lernen. Begabt war er nur für Musik. Nach absolvierten Studien kam Patient, 19 Jahre alt, auf die Universität. Dort fiel er auf durch sein zynisches Wesen, sein Herumziehen mit jungen Leuten, von denen man bezüglich mannmännlicher Liebe allerlei munkelte. Er fing an, sich zu putzen, liebte auffallende Krawatten, trug Hemden mit tiefem Halsausschnitt, zwängte seine Füsse in enge Stiefel und frisierte sich auffallend. Dieser Hang verlor sich, als er die Hochschule absolviert hatte und heimgekehrt war.

Im 24. Jahre war er eine Zeitlang schwer neurasthenisch. Von da bis zum 29. Jahr schien er ernst, zeigte sich im Berufe tüchtig, mied aber die

Gesellschaft des schönen Geschlechtes und trieb sich beständig mit Herren zweifelhaften Rufes herum.

Zu einer persönlichen Exploration liess sich Patient nicht herbei. Er entschuldigte dies schriftlich damit, dass er eine solche für aussichtslos halte, da der Trieb zum eigenen Geschlechte seit früher Kindheit bei ihm bestehe und angeboren sei. Er habe von jeher Horror feminae gehabt, niemals es über sich gebracht, die Reize eines Weibes zu kosten. Dem Manne gegenüber fühle er sich in männlicher Rolle. Er erkennt seinen Trieb zum eigenen Geschlechte als abnorm an, entschuldigt seine sexuellen Ausschreitungen mit seiner krankhaften Naturanlage.

X. lebt seit seiner Flucht aus Deutschland im Süden Italiens, und wie ich aus einem Briefe desselben entnehme, huldigt er nach wie vor der urnischen Liebe. X. ist ein ernster, stattlicher Mann von durchaus männlichen Zügen, stark bebartet, mit normal entwickelten Genitalien. Dr. X. stellte mir vor kurzem seine Autobiographie zur Verfügung, aus welcher folgendes mitgeteilt zu werden verdient: Als ich mit 7 Jahren in eine Privatschule eintrat, fühlte ich mich in höchstem Grade unbehaglich und fand bei meinen Mitschülern sehr wenig Entgegenkommen. Nur zu einem derselben, der ein sehr hübsches Kind war, fühlte ich mich hingezogen und liebte ich ihn fast stürmisch. Bei den kindlichen Spielen wusste ich es immer so einzurichten, dass ich in Mädchenkleidern erscheinen konnte, und das grösste Vergnügen war für mich, unseren Dienstmädchen recht komplizierte Coiffuren zu machen. Oft bedauerte ich, kein Mädchen zu sein.

Mein Geschlechtstrieb erwachte, als ich 13 Jahre alt war, und richtete sich vom Moment seines Entstehens an auf jugendliche kräftige Männer. Anfangs war ich mir eigentlich gar nicht darüber klar, dass dies eine Abnormität sei; das Bewusstsein derselben kam aber, als ich sah und hörte, wie meine Altersgenossen in geschlechtlicher Beziehung beschaffen waren. Ich fing mit 13 Jahren an zu onanieren. Mit 17 Jahren verliess ich das Elternhaus und besuchte das Gymnasium einer grösseren Hauptstadt, wo ich als Pensionär zu einem verheirateten Gymnasiallehrer gebracht wurde, mit dessen Sohn ich in der Folge geschlechtlichen Umgang hatte. Es war dies das erste Mal, dass ich geschlechtliche Befriedigung empfand. Ich lernte in der Folge dort einen jungen Künstler können, der sehr bald merkte, dass ich abnorm geartet war, und der mir gestand, dass bei ihm dasselbe der Fall sei. Ich erfuhr durch denselben, dass diese Abnormität sehr häufig vorkomme, und diese Mitteilung machte meine, mich oft tief betrübende Meinung, ich sei allein abnorm, hinfällig. Dieser junge Mann hatte einen ausgedehnten Kreis gleichartiger Bekannter, in welchen er mich einführte. Dort wurde ich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, da ich körperlich, wie allseitig behauptet wurde, sehr vielversprechend war. Ich wurde bald von einem älteren Herrn abgöttisch geliebt, fand indessen denselben nicht nach meinem Geschmack und erhörte ihn nur auf kurze Zeit, um dann einem jüngeren, sehr schönen Offizier, der mir zu Füssen lag, Gehör zu schenken. Dieser war eigentlich meine erste Liebe.

Nachdem ich mit 19 Jahren das Maturitätsexamen absolviert hatte, lernte ich, vom Zwang der Schule befreit, eine grosse Anzahl von mir gleich- oder ähnlich gearteten Leuten kennen, darunter Karl Ulrichs (Numa Numantius).

Als ich später zum Studium der Medizin überging und mit vielen normalgearteten jungen Leuten verkehrte, war ich öfters in der Lage, der Aufforderung, zu öffentlichen Dirnen zu gehen, Folge leisten zu müssen. Nachdem ich bei verschiedenen zum Teil sehr schönen Frauenzimmern mich gründlich blamiert hatte, verbreitete sich unter meinen Bekannten die Ansicht, ich sei impotent, und ich gab diesem Gerede durch Erzählung von angeblichen ehemaligen übertriebenen Leistungen bei Frauenzimmern Nahrung.

Ich hatte damals eine Menge auswärtiger Beziehungen, die in ihren Kreisen dermassen meine Körperbeschaffenheit priesen, dass ich weithin für eine hervorragende Schönheit galt. Dies hatte zur Folge, dass alle Augenblicke jemand zugereist kam und mir eine solche Menge von Liebesbriefen zugingen, dass ich dadurch öfters in Verlegenheit geriet. Den Höhepunkt erreichte diese Situation, als ich später, als einjähriger Arzt, im Lazarett wohnte. Dort ging es aus und ein wie bei einer gefeierten Persönlichkeit, und die Eifersuchtsszenen, die sich um meinetwillen dort abspielten, hätten fast zur Entdeckung der ganzen Geschichte geführt. Kurz nachher erkrankte ich an einer Schultergelenksentzündung, von der ich erst nach 3 Monaten genas. Im Verlaufe derselben hatte ich mehrmals täglich subkutane Morphiuminjektionen erhalten, die mir plötzlich entzogen wurden, und welche ich im geheimen nach meiner Genesung fortsetzte. Zum Zwecke spezieller Studien hielt ich mich vor meinem Eintritt in die selbständige Praxis einige Monate in Wien auf, wo ich durch einige Empfehlungen in verschiedenen Kreisen von mir Gleichgearteten Zutritt hatte. Ich machte dort die Beobachtung, dass die in Frage stehende Abnormität in ihren sehr verschiedenen Arten in den unteren Volksschichten ebenso verbreitet ist, wie in den höheren, sowie dass diejenigen, welche gewerbsmässig, gegen Bezahlung zugänglich sind, auch in den höheren Klassen nicht selten getroffen werden.

Als ich als Arzt auf dem Lande mich ansässig machte, hoffte ich, vermittelst des Kokains das Morphium los werden zu können, und verfiel so dem Kokainismus, der sich bei mir erst nach drei Rezidiven dauernd beseitigen liess (vor $1^3/_4$ Jahren). In meiner Stellung war es mir unmöglich, geschlechtliche Befriedigung zu finden, und ich nahm deshalb mit Vergnügen wahr, dass der Kokaingebrauch das Erlöschen der Begierden zur Folge hatte. Als ich das erstemal unter der energischen Pflege meiner Tante vom Kokainismus befreit war, verreiste ich auf einige Wochen, um mich zu erholen. Die perversen Begierden waren wieder in ihrer ganzen Stärke erwacht, und als ich eines Abends mit einem Manne im Freien vor der Stadt mich amüsiert hatte, wurde mir tags darauf vom Staatsanwalt eröffnet, dass ich beobachtet und zur Anzeige gebracht worden sei, dass aber die mir zur Last gelegte Handlung nicht strafbar sei, gemäss eines Beschlusses des obersten Gerichtshofes im Deutschen Reiche. Ich solle indes mich in acht nehmen, da bereits die Mitteilung von dem Vorfall in weiteste Kreise gedrungen sei. Ich sah mich genötigt, Deutschland nach diesem Ereignis zu verlassen und eine neue Heimat dort zu suchen, wo weder das Gesetz noch die öffentliche Meinung dem entgegenstehen, was, wie wohl alle abnormen Triebe, von der Willenskraft nicht unterdrückt werden kann. Da ich keinen Augenblick darüber im unklaren war, dass meine Neigungen zu den sozialen Anschauungen im Gegensatze stehen, so versuchte ich wiederholt, derselben Herr zu werden, indessen steigerte ich dieselben nur hierdurch, und die gleiche Beobachtung wurde mir von Bekannten mitgeteilt. Da ich mich ausschliesslich zu kräftigen, jugendlichen und vollständig männlichen Individuen hingezogen fühlte, solche aber nur in den seltensten Fällen meinen Wünschen geneigt sich zeigten, so war ich oft darauf angewiesen, mir dieselben zu erkaufen. Da meine Wünsche sich auf Personen der niederen Klasse beschränken, so fand ich stets solche, die für Geld zu haben waren. Ich hoffe, dass die nun folgenden Eröffnungen Ihren Unwillen nicht wachrufen, ich wollte dieselben ursprünglich unterlassen, allein der Vollständigkeit dieser Mitteilungen halber muss ich sie beifügen, da sie dazu dienen dürften, die Kasuistik zu bereichern. Ich habe das Bedürfnis, den sexuellen Akt folgendermassen zu vollziehen:

Pene iuvenis in os recepto, ita ut commovendo ore meo effecerim, ut is quem cupio, semen eiaculaverit, sperma in perinaeum exspuo, femora comprimi jubeo et penem meum adversus et intra femora compressa immitto. Dum haec fiunt, necesse est, ut iuvenis me, quantum potest, amplectatur.

Quae prius me fecisse narravi, eandem mihi afferunt voluptatem, acsi ipse ejaculo. Ejaculationem pene in anum immittendo vel manu terendo assequi, mihi nequaqum amoenum est.

Sed inveni, qui penem meum receperint atque ea facientes quae supra exposui, effecerint, ut libidines meae plane sint saturatae.

Bezüglich meiner Person muss ich noch folgendes erwähnen: Ich bin 186 cm hoch, von vollständig männlichem Habitus, und abgesehen von einer abnormen Reizbarkeit der Haut, gesund. Ich habe sehr dichtes blondes Kopfhaar, ebensolchen Bartwuchs. Meine Geschlechtsteile sind von mittlerer Stärke und normal gebaut. Ich bin imstande, ohne Ermüdung zu spüren, 4—6mal innerhalb 24 Stunden den geschilderten geschlechtlichen Akt zu vollziehen. Meine Lebensweise ist sehr regelmässig. Alkohol und Tabak geniesse ich sehr mässig. Ich spiele ziemlich gut Klavier und einige kleine Kompositionen von mir haben viel Beifall gefunden. Vor kurzem habe ich einen Roman beendigt, der, als Erstlingswerk, günstig in meinen Kreisen beurteilt wird. Derselbe hat mehrere Probleme aus dem Leben der Konträrsexualen zum Gegenstand.

Bei der grossen Anzahl der mir persönlich bekannten Leidensgenossen war ich natürlich oft in der Lage, Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Abnormitäten anzustellen, vielleicht ist Ihnen mit den nachfolgenden Mitteilungen gedient.

Das Abnormste, was ich kennen lernte, war die Gepflogenheit eines Herrn aus der Umgebung von Berlin. Is iuvenes sordidos pedes habentes aliis praefert, pedes eorum quasi furibundus lambit. Diesem ganz ähnlich verhält sich ein Herr in Leipzig, qui linguam in anum coeno iniquatum, quod ei gratissimum est, immittere narratur. In Paris existiert ein Herr, welcher einen meiner Freunde nötigte ut in os ei mingat. Verschiedene sollen, wie mir bestimmt versichert wird, durch den Anblick von Reiterstiefeln, von militärischen Uniformstücken in solche Ekstase geraten, dass bei ihnen spontane Samenergüsse erfolgen.

Bis zu welchem Grade manche sich als Weib fühlen, was bei mir nicht der Fall ist, davon geben besonders in Wien zwei Persönlichkeiten ein Beispiel. Dieselben führen weibliche Namen; die eine ist ein Friseur, der sich die „französische Laura“ nennt, die andere ist ein ehemaliger Metzger, der die „Selcher-Fanny“ heisst. Beide versäumen im Fasching keine Gelegenheit, um als weibliche, stets sehr outrierte Masken sich zu zeigen. In Hamburg existiert eine Persönlichkeit, von welcher manche Leute glauben, dass sie ein Weib sei, weil sie in ihrer Wohnung stets weiblich gekleidet geht, nur hie und da das Haus, und zwar in ebensolcher Kleidung, verlässt. Dieser Herr wollte sich sogar bei einer Taufe als Patin ausgeben und erregte hierdurch einen riesigen Skandal.

Weibliche Untugenden, Klatschsucht, Unzuverlässigkeit, Charakterschwäche sind bei derartigen Individuen Regel.

Es sind mir mehrere Fälle von perverser Geschlechtsrichtung bekannt, bei welchen Epilepsie und Psychosen vorhanden sind; auffallend oft bestehen Hernien. In der Praxis wendeten sich, da ich von Freunden empfohlen wurde, mehrere Personen mit Erkrankungen des Anus an mich. Ich sah zwei syphilitische und einen lokalen Schanker, mehrere Fissuren und behandle gegenwärtig einen Herrn mit spitzen Kondylomen am Anus, welche eine fast faustgrosse, blumenkohlförmige Geschwulst bilden. Einen Fall von primärer Affektion des weichen Gaumens sah ich in Wien bei einem jungen Mann, der als Frauenzimmer verkleidet Maskenbälle besuchte und dort junge Männer abseits lockte. Er gab dann vor, die Periode zu haben, und brachte es so zu Wege, dass die anderen ihn per os benutzten. Er soll auf diese Weise einmal 14 Leute geködert haben an ein und demselben Abend. Da ich in keiner der mir zu Gesicht gekommenen, auf konträren Sexualismus bezüg-

lichen Veröffentlichungen über den Verkehr der Päderasten untereinander etwas fand, so möchtie ich Ihnen noch einiges mitteilen.

Sobald Konträrsexualisten miteinander bekannt werden, findet ein ausführlicher Austausch ihrer bisherigen Erlebnisse, Liebschaften und Eroberungen statt, soweit eine solche Unterhaltung durch die gesellschaftlichen Unterschiede beider nicht ausgeschlossen ist. Nur in ganz wenigen Fällen unterblieb diese Unterhaltung mit neuen Bekannten. Untereinander bezeichnen sich die Konträrsexualisten als „Tanten", in Wien als „Schwestern", und zwei sehr männlich aussehende Wiener öffentliche Dirnen, die ich zufällig kennen lernte und die zueinander in konträrsexualer Beziehung standen, erzählten mir, dass für die entsprechende Erscheinung bei Weibern der Name „Onkel" gebräuchlich ist. Ich bin, seit ich mir meines abnormen Triebes bewusst bin, mit weit über tausend Gleichgearteten in Berührung getreten. Fast jede grössere Stadt besitzt irgend einen Versammlungsort, sowie einen sogenannten Strich. In kleineren Städten finden sich verhältnismässig wenig „Tanten", doch fand ich in einem Städtchen von 2300 Einwohnern 8, in einem von 7000 Einwohnern 18, von denen ich es sicher wusste, ganz abgesehen von denen, die ich im Verdacht hatte. In meiner Vaterstadt von etwa 30000 Einwohnern, sind mir etwa 120 „Tanten" persönlich bekannt. Die meisten, ich speziell im höchsten Grade, besitzen die Fähigkeit, sofort einen anderen zu beurteilen, ob er gleichartig ist oder nicht, wie es in der „Tantensprache" heisst, „vernünftig oder unvernünftig". Meine Bekannten erstaunten oft darüber, wie gross die Sicherheit meines Blickes hierfür ist. Scheinbar ganz männlich organisierte Individuen erkannte ich auf den ersten Blick als „Tanten". Andererseits besitze ich die Fähigkeit, dermassen männlich mich zu benehmen, dass in Kreisen, in welchen ich durch Bekannte empfohlen war, schon Zweifel an meiner „Echtheit" laut wurden. Wenn ich in der Laune dazu bin, kann ich mich vollständig wie ein Frauenzimmer benehmen.

Da die meisten „Tanten", auch ich, ihre Abnormität keineswegs als Unglück empfinden, sondern bedauern würden, wenn dieser Zustand sich ändern würde, da ferner der angeborene Zustand nach meiner und aller anderen Ueberzeugung nicht beeinflussbar ist, so geht unser ganzes Hoffen darauf hin, dass es zu einer Abänderung der bezüglichen Strafgesetzparagraphen kommen möge, in dem Sinne, dass nur Notzucht oder Erregung öffentlichen Aergernisses, wenn diese gleichzeitig zu konstatieren sind, als straffällig erachtet werden sollen.

III. Effeminatio.

Zu dieser Stufe finden sich mehrfache Uebergänge aus der vorigen, charakterisiert durch das Mass, in welchem die psychische Persönlichkeit, speziell ihre gesamte Gefühlsweise und ihre Neigungen, von der abnormen geschlechtlichen Empfindungsweise beeinflusst sind. Ausgebildete männliche Fälle der 3. Gruppe fühlen sich weiblich dem Manne gegenüber. Diese Abnormität in der Gefühlsweise und in der charakterologischen Entwicklung zeigt sich vielfach schon in den Kinderjahren. Der Knabe liebt es, in Gesellschaft kleiner Mädchen zu verweilen, mit Puppen zu spielen, der Mama in der Besorgung der Hausgeschäfte zu helfen; er schwärmt für Kochen, Nähen, Sticken, entwickelt Geschmack in der Auswahl von weiblichen Toiletten, so dass er sogar darin der Ratgeber seiner Schwestern werden kann.

Herangewachsen verschmäht er Rauchen, Trinken, männlichen Sport, findet dagegen Gefallen an Putz, Schmuck, Kunst, Belletristik u. s. w., bis zur Schöngeisterei. Insofern das Weib derartige Richtungen vertritt, zieht er es vor, in Damengesellschaft zu verkehren.

Kann er bei einer Maskerade in weiblicher Rolle erscheinen, so ist dies seine höchste Lust. Dem Geliebten sucht er zu gefallen, indem er sozusagen instinktiv das zu bieten anstrebt, was dem weibliebenden Manne am anderen Geschlechte gefällt — Züchtigkeit, Anmut, Sinn für Aesthetik, Poesie u. s. w. Vielfach zeigen sich auch Bestrebungen, in Gang, Haltung, Zuschnitt der Kleider sich der weiblichen Erscheinung zu nähern.

Was die sexuellen Gefühle und Triebe dieser auch im ganzen psychischen Wesen mitbetroffenen Urninge betrifft, so fühlen sie sich ausnahmslos in weiblicher Rolle dem Manne gegenüber. Sie fühlen sich demgemäss abgestossen von gleichgearteten Personen des eigenen Geschlechtes, da diese ja ihre Konkurrenten sind, dagegen hingezogen zu einfach Homosexualen oder sexual Normalen ihres eigenen Geschlechtes. Dieselbe Eifersucht, welche im normalen sexuellen Leben vorkommt, findet sich auch hier, wenn ihrer Liebe Konkurrenz droht, ja, da sie sexuell meist hyperästhetisch sind, ist diese Eifersucht oft eine grenzenlose.

Bei vollkommen entwickelter konträrer Sexualität erscheint heterosexuale Liebe als eine ganz unverständliche Sache, ein sexueller Verkehr mit einer Person des anderen Geschlechtes undenkbar, unmöglich. Ein bezüglicher Versuch scheitert an der eine Erektion unmöglich machenden Hemmungsvorstellung des Ekels, selbst Grausens. Nur zwei Uebergangsfälle zur 3. Kategorie aus meiner Kasuistik vermochten unter Zuhilfenahme ihrer Phantasie, indem sie sich das betreffende Weib als Mann dachten, zeitweise zu kohabitieren, aber der für sie inadäquate Akt war ihnen ein grosses Opfer und ohne jeglichen Genuss.

Im homosexualen Verkehr fühlt sich der Effeminierte beim Akt immer als Weib. Die Praktiken desselben sind bei reizbarer Schwäche des Ejakulationszentrums einfach Succubus oder Coitus passiv inter femora, anderfalls passive Masturbation oder ejaculatio viri dilecti in ore. Manche sehnen sich nach passiver Päderastie. Gelegentlich kommt Wunsch nach aktiver vor. In einem bezüglichen Versuche stand der Betreffende davon ab, weil ihn Ekel bei dem ihn an Koitus erinnernden Akt erfasste.

Nie bestand Inklination zu unreifen Personen (Knabenliebe!). In nicht seltenen Fällen blieb es bei platonischen Neigungen.

Beobachtung 153. Herr E., 31 Jahre, ist der Sohn eines potator strenuus. Sonst findet sich nichts Belastendes in der Familie. E. wuchs einsam auf einem Dorfe auf. Schon mit 6 Jahren fühlte er sich glücklich in der Umgebung von bärtigen Männern. Vom 11. Jahre ab errötete er, wenn er schönen Männern begegnete und getraute sich nicht, sie anzusehen. In weiblicher Gesellschaft war er ganz unbefangen. Bis zum 7. Jahr trug er Mädchenkleider. Er war ganz unglücklich, als er sich davon trennen musste. Sein Liebstes war ihm, in der Küche und im Hauswesen mitzuhelfen.

Die Schuljahre verliefen ruhig. Ab und zu hatte E. ein tiefes aber nicht dauerndes Interesse für einen Mitschüler.

Nachts träumte er immer häufiger von Männern mit blauen Kleidern und Schnurrbärten.

Herangewachsen ging er in einen Turnverein, um mit Männern in Verkehr zu kommen, aus gleichem Grund auf Bälle, aber nicht der schönen Mädchen wegen, die ihm ganz gleichgültig waren, sondern um der Tänzer willen, wobei er sich in den Armen eines solchen dachte. Immer fühlte er sich aber einsam, unbefriedigt und allmählich wurde er sich bewusst, nicht wie andere junge Burschen geartet zu sein. Sein ganzes Sinnen und Trachten war, einen Mann zu finden, der für ihn Liebe empfinden möge.

Mit 17 Jahren verführte ihn ein Mann zu mutueller Masturbation. Die Reaktion im Bewusstsein war Wonneschauer, Angst, Scham. Er erkannte nun die Abnormität seines sexuellen Fühlens, war anfangs deprimiert. einmal dem Selbstmord nahe, fand sich aber dann in seine eigenartige Situation, sehnte sich nach Männern, konnte aber bei seiner mädchenhaften Schüchternheit Jahre hindurch nicht zum Verkehre mit solchen gelangen, masturbierte faute de mieux, aber nicht häufig, da er nicht besonders libidinös war. Höchst peinlich war ihm, wenn Mädchen sich um seine Gunst bewarben, was oft der Fall war.

Mit 26 Jahren kam E. in eine Grossstadt und nun wurde ihm reichlich Gelegenheit zu homosexualem Verkehr. Er lebt seit einiger Zeit mit einem gleichaltrigen Mann in gemeinsamem Haushalte wie Mann und Frau. Er fühlt sich dabei glücklich und in weiblicher Rolle. Seine sexuelle Befriedigung ist mutuelle Masturbation und Coitus inter femora.

E. ist ein geschätzter Arbeiter, hochangesehen, in seinem Benehmen und Charakter durchaus viril, von normalen Genitalien, ohne Degenerationszeichen.

Er lieferte mir Beweise dafür, dass sein jüngerer Bruder, der das Weib flieht und darüber klagt, er sei äusserlich ein Mann und doch keiner, ebenfalls homosexual empfindet.

Auffallend ist auch, dass zwei Schwestern E.'s, die früh starben, jungen Männern aus dem Wege gingen, nie in der Küche, fast immer im Stall verkehrten und, wo sie nur konnten, Männerarbeit verrichteten, zu welcher sie besondere Anstelligkeit zeigten.

Beobachtung 154. Herr C., 28 Jahre, Privatmann, stammt von neuropathischem Vater und sehr nervöser Mutter. Ein Bruder dieser litt an Paranoia, ein anderer ist psychisch degenerativ. Die 3 jüngeren Geschwister des C. sind ganz normal.

C. ist neuropathisch belastet, hat leichten Tic convulsif. Seit er sich erinnert, fühlt er sich zu männlichen Individuen hingezogen. Anfangs war es nur eine Schwärmerei für ältere Schulkameraden. Mit Eintritt der Pubertät verliebte er sich in Lehrer, Gäste des elterlichen Hauses; daneben trieb er Masturbatio mutua mit Schülern. Er fühlte sich dabei in weiblicher Rolle. Seine Pollutionsträume drehten sich nur um männliche Personen. C. war talentiert für Musik, Dichtkunst, interessierte sich früh fürs Theater. Für

wissenschaftliche Gebiete, besonders Mathematik, war er gar nicht begabt und absolvierte mühsam das Gymnasium.

Er erklärt sich seelisch für ein Weib, versichert, als Knabe ausschliesslich mit Puppen gespielt, später nur für Weibergeschichten sich interessiert, Abscheu vor Männerarbeit gehabt zu haben. Am liebsten war ihm die Gesellschaft von jungen Mädchen, weil sie ihm sympathisch und gefühlsverwandt waren, während er in Männergesellschaft scheu, verlegen, geradezu jungferlich war. Rauchen, Spirituosen waren ihm zuwider. Am liebsten hätte er kochen, stricken, sticken mögen. Libidinös war er nie. Erwachsen hat er nur selten mit Männern sexuell verkehrt. Sein Ideal wäre ein solcher Verkehr in der Rolle des Weibes. Vor Coitus cum muliere hat er Horror. Seit der Lektüre der Psychopathia sexualis erschrak er vor sich selbst, vor etwaiger gerichtlicher Bestrafung und gewann es über sich, den sexuellen Verkehr mit Männern zu meiden. Diese Abstinenz vermittelte ihm massenhaft Pollutionen und Neurasthenie. Deshalb suchte er ärztliche Hilfe auf.

C. hat reichlichen Bart, bis auf weiche Züge und auffallend feine Haut nichts vom virilen Typus Abweichendes. Die Genitalien sind normal bis auf mangelnden Descensus eines Hodens. In seinem Benehmen auf der Strasse, seinem Gang und seiner Haltung bietet er nichts Auffälliges, gleichwohl plagt ihn die Phobie, man sehe ihm seine abnorme sexuelle Artung an. Deshalb ist er leutscheu. Wenn von etwas Unfeinem die Rede ist, wird er schamrot wie ein Mädchen. Als einmal jemand von konträrer Sexualempfindung sprach, fiel er in Ohnmacht. Beim Hören von Musik erfolgt Schweissausbruch. Bei näherem Verkehr erscheint er seelisch weiblich, geradezu mädchenhaft timid und unselbständig. Nervöse Unruhe, Tic convulsif, massenhaft neurasthenische Beschwerden verraten den wohl konstitutionell veranlagten Neuropathiker.

Beobachtung 155. B., Kellner, 42 Jahre, ledig, wurde mir von seinem Hausarzte, in den er verliebt war, als an konträrer Sexualempfindung leidend zugeschickt. B. gab bereitwillig, in dezenter Weise, Auskunft über Vita anteacta und speziell sexualis, froh, endlich einmal eine autoriative Auskunft über seine sexuellen Zustände zu bekommen, die ihm von jeher krankhaft erschienen seien.

B. weiss von seinen Grosseltern nichts zu berichten. Der Vater sei ein jähzorniger, aufgeregter Mann gewesen, Potator, von jeher sexuell sehr bedürftig. Nachdem er 24 Kinder mit derselben Frau erzeugt, habe er sich von ihr scheiden lassen, und noch dreimal seine Wirtschafterin geschwängert. Die Mutter sei gesund gewesen.

Von den 24 Geschwistern seien nur noch 6 am Leben, mehrere nervenkrank, aber nicht sexuell abnorm, bis auf eine Schwester, die von jeher mannsüchtig sei.

B. will von Kindesbeinen an kränklich gewesen sein. Schon mit 8 Jahren sei sein Geschlechtsleben erwacht. Er habe masturbiert und sei auf die Idee verfallen, penem aliorum puerorum in os arrigere, was ihm grossen Genuss gewährt habe. Mit 12 Jahren fing er an, sich in Männer zu verlieben, am meisten in solche in den 30er Jahren mit Schnurrbart. Schon damals sei sein sexuelles Bedürfnis sehr entwickelt gewesen und habe er Erektionen und Pollutionen gehabt. Von da an habe er wohl täglich masturbiert und sich dabei einen geliebten Mann gedacht. Sein höchstes sei aber gewesen penem viri in os arrigere. Dabei habe er unter grösster Wollust Ejakulationen bekommen. Nur etwa 12mal sei ihm dieser Genuss bisher zu teil geworden. Ekel vor dem Penis anderer habe er bei ihm sympathischen Männern nie empfunden, im Gegenteil. Offerte zur Päderastie, die ihm sowohl aktiv als passiv höchst ekelhaft sei, habe er nie akzeptiert. Beim perversen Geschlechtsakte habe er sich immer in der Rolle des Weibes gedacht. Seine

Verliebtheit in ihm sympathische Männer sei grenzenlos gewesen. Alles hätte er für seine Geliebten tun mögen. Er habe vor Aufregung und Wollust gezittert, wenn er ihrer nur ansichtig wurde.

Mit 19 Jahren liess er sich von Kameraden öfters verführen, ins Lupanar mitzugehen. Er habe nie Spass am Koitus gehabt und nur im Moment der Ejakulation eine Befriedigung verspürt. Um Erektion beim Weibe zu bekommen, habe er sich immer einen geliebten Mann beim Akte vorstellen müssen. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn das Weib immissio penis in os gestattet hätte, was ihm aber immer versagt blieb. Faute de mieux habe er Koitus geübt, sei sogar zweimal Vater geworden. Das letzte Kind, ein Mädchen von 8 Jahren, fange bereits an, Masturbation und mutuelle Onanie zu treiben, was ihn als Vater sehr betrübe. Ob es denn dagegen keine Abhilfe gebe?

Patient versichert, dass er sich Männern gegenüber immer in einer weiblichen Rolle (auch bei sexuellem Verkehr) gefühlt habe. Er habe sich immer gedacht, seine sexuelle Perversion sei dadurch entstanden, dass sein Vater, als er ihn zeugte, ein Mädchen zeugen wollte. Seine Geschwister haben ihn auch immer wegen seiner weiblichen Manieren verspottet. Zimmerauskehren, Abwaschen sei ihm immer eine angenehme Beschäftigung gewesen. Man habe auch seine Leistungen in dieser Richtung vielfach bewundert und gefunden, dass er geschickter sei als manches Mädchen. Wenn er je konnte, verkleidete er sich als Mädchen. Im Fasching erschien er auf Bällen in weiblicher Maske. Das Kokettieren bei solcher Gelegenheit sei ihm trefflich gelungen, weil er eine weibliche Natur habe.

Zum Trinken, Rauchen, männlicher Beschäftigung und Vergnügung habe er nie recht Lust gehabt, dagegen Nähen mit Leidenschaft betrieben und als Junge wegen beständigen Spielens mit Puppen oft Schelte bekommen. Sein Interesse im Zirkus oder Theater nahmen nur Männer in Anspruch. Er konnte oft dem Drange nicht widerstehen, in Pissoirs herumzulungern, um männlicher Genitalien ansichtig zu werden.

An weiblichen Reizen habe er nie Gefallen gefunden. Koitus sei ihm nur gelungen, wenn er sich einen geliebten Mann dachte. Nächtliche Pollutionen wurden immer durch laszive, Männer betreffende Traumsituationen ausgelöst.

Trotz vielfacher sexueller Exzesse hat B. nie an Neurasthenia sexualis gelitten und sind überhaupt keine Symptome von Neurasthenie an ihm nachweisbar.

Explorat ist zart, hat spärlichen Backen- und Schnurrbart, der ihm erst im 28. Jahre gewachsen ist. Sein Aeusseres, ausgenommen leicht wiegender Gang, bietet nichts, was auf eine weibliche Natur hindeuten würde. Er versichert, dass man seinen weibischen Gang schon oft bespöttelt habe. Sein Benehmen ist ein höchst dezentes. Die Genitalien sind gross, gut entwickelt, ganz normal, dicht behaart, das Becken ist männlich. Der Schädel ist rachitisch, leicht hydrocephal, mit ausgebauchten Parietalbeinen. Der Gesichtsschädel ist auffallend klein. Explorat behauptet, dass er leicht reizbar, zu Zorn geneigt sei.

Beobachtung 156. Taylor hatte eine gewisse Elise Edwards, 24 Jahre alt, zu explorieren. Es stellte sich heraus, dass sie männlichen Geschlechtes war. Er hatte seit dem 14. Jahr Weiberkleider getragen, war auch als Schauspielerin aufgetreten, trug das Haar lang und nach Weibersitte in der Mitte geteilt. Die Gesichtsbildung hatte etwas weibliches, im übrigen war der Körper ganz männlich. Der Bart war sorgfältig ausgezupft. Die männlichen, kräftig und gut entwickelten Genitalien waren am Bauch durch eine kunstvolle Bandage nach aufwärts fixiert.

Der Befund am Anus deutete auf passive Päderastie. (Taylor, Med. jurisprudence 1873. II. p. 286. 473.)

Beobachtung 157. Eine eigentümliche Erscheinung im Sinne der konträren Sexualempfindudung bot ein Beamter in mittleren Jahren, seit mehreren Jahren glücklicher Familienvater und mit einer braven Frau verheiratet.

Durch die Indiskretion einer Prostituierten kam eines Tages folgende Skandalgeschichte an die Oeffentlichkeit. X. erschien etwa alle 8 Tage im Lupanar, kostümierte sich dort als Weib, wobei eine Weiberperücke nicht fehlen durfte. Nach beendigter Toilette legte er sich auf ein Bett und liess sich von der Prostituierten masturbieren. Er zog es aber bei weitem vor, wenn er eine männliche Person (Hausknecht des Lupanar) dazu gewinnen konnte. Der Vater dieses Mannes war heriditär belastet, mehrmals irrsinnig gewesen, mit Hyper- und Paraesthesia sexualis behaftet.

IV. Androgynie.

In fliessenden Uebergängen zur vorigen Gruppe ergeben sich Konträrsexuale, bei denen nicht nur der Charakter und das ganze Fühlen der abnormen Geschlechtsempfindung kongruent sind, sondern sogar in Skelettbildung, Gesichtstypus, Stimme u. s. w., überhaupt in anthropologischer, nicht bloss in psychischer und psychosexualer Hinsicht das Individuum sich dem Geschlechte nähert, welchem dasselbe sich der Person des eigenen Geschlechtes gegenüber zugehörig fühlt. Offenbar stellt diese selbst anthropologische Ausprägung der zerebralen Anomalie eine besonders hohe Stufe der Entartung dar; dass aber diese Abweichung auf ganz anderen Bedingungen basiert als die teratologischen Erscheinungen der Hermaphrodisie in anatomischem Sinne, ergibt sich klar daraus, dass niemals bis jetzt im Gebiete der konträren Sexualempfindung Uebergänge zur hermaphroditischen Verbildung der Genitalien gefunden wurden. Die Genitalien dieser Leute erwiesen sich immer geschlechtlich vollkommen differenziert, wenn auch nicht selten mit anatomischen Degenerationszeichen (Epi-Hypospadie u. s. w.) behaftet, im Sinne von Entwicklungshemmungen geschlechtlich übrigens wohl differenzierter Organe.

Bezüglich dieser interessanten Gruppe von Weibern in Männerkleidung mit männlichem Genitale mangelt es noch an ausreichender Kasuistik. Jeder erfahrene Beobachter seiner Mitmenschen erinnert sich wohl an männliche Existenzen, deren weibisches Wesen und weiblicher Typus (breite Hüften, runde Formen durch reichliche Fettentwicklung, fehlende oder höchst spärliche Bartentwicklung, mehr weibliche Gesichtszüge, feiner Teint, Fistelstimme u. w.) höchst auffallend war.

Es scheint auch, dass bei Individuen der 4. Gruppe, sowie bei einzelnen der 3. im Uebergang zur 4. geschlechtliches Schamgefühl

nur der Person des eigenen, nicht aber der des entgegengesetzten Geschlechtes gegenüber vorhanden ist.

Beobachtung 158. Androgynie. Herr v. H., 30 Jahre alt, ledigen Standes, stammt von einer neuropathischen Mutter. Nerven- und Geisteskrankheiten sollen in der Familie des Kranken nicht vorgekommen und der einzige Bruder desselben geistig und körperlich vollkommen normal sein. Patient soll sich körperlich spät entwickelt haben und deshalb mehrfach in Seebädern und klimatischen Kurorten gewesen sein. Er war von Kindesbeinen an von neuropathischer Konstitution und nach dem Zeugnisse seiner Verwandten nicht wie andere Knaben. Früh fiel seine Abneigung gegen männliche Beschäftigung und seine Vorliebe für weibliche Spielereien auf. So verabscheute er alle Knabenspiele und gymnastische Uebungen, während das Spiel mit Puppen und weibliche Arbeiten für ihn besonderen Reiz hatten. Patient entwickelte sich in der Folge körperlich gut, blieb frei von schweren Erkrankungen, aber geistig blieb sein Wesen abnorm, einer ernsteren Lebensauffassung unzugänglich und von entschieden weiblicher Gefühls- und Gedankenrichtung.

Im 17. Lebensjahr zeigten sich Pollutionen, die gehäuft, schliesslich auch bei Tage auftraten, den Kranken schwächten und mannigfache nervöse Störungen hervorbrachten. Es entwickelten sich Erscheinungen von Neurasthenia spinalis, die bis auf die letzten Jahre fortdauerten, mit dem Seltenerwerden der Pollutionen aber sich verminderten. Onanie wird in Abrede gestellt, ist aber sehr wahrscheinlich. Eine schlaffe, weichliche, träumerische Gedankenrichtung machte sich seit der Pubertätszeit immer mehr bemerklich. Vergebens waren die Bemühungen, den Kranken zu einem eigentlichen Lebensberuf zu bringen. Seine intelektuellen Funktionen, wenn auch formal ganz ungestört, erhoben sich nicht zur Höhe wirksamer Leitmotive eines selbständigen Charakters und höherer Lebensanschauungen. Er blieb unselbständig, ein grosses Kind, und nichts bezeichnete deutlicher seine originär abnorme Artung, als eine tatsächliche Unfähigkeit, mit Geld umzugehen und sein eigenes Geständnis, dass er für eine geordnete, vernünftige Geldgebarung kein Verständnis habe, und sobald er Geld besitze, dasselbe für Antiquitäten, Toilettegegenstände u. dgl. Allotria verausgebe.

Ebenso wenig fähig wie zu einer vernünftigen Geldwirtschaft erschien Patient zur Erringung einer sozialen Existenz, ja nur zur Einsicht in deren Bedeutung und Wert.

Er lernte nichts ordentliches, verbrachte seine Zeit mit Toilette und künstlerischen Tändeleien, namentlich mit Malen, wozu er eine gewisse Befähigung zeigte, aber auch hierin leistete er nichts, da es ihm an Ausdauer fehlte. Zu einer ernsten Gedankenarbeit war er nicht zu bringen, er hatte nur Sinn für Aeusserlichkeiten, war immer zerstreut, von ernsten Dingen gleich gelangweilt. Verkehrte Streiche, sinnlose Reisen, Geldverschwenden, Schuldenmachen kehren in seinem ferneren Leben immer wieder, und selbst für diese positiven Fehler seiner Lebensführung fehlte ihm das Verständnis. Er war eigenwillig, untraitabel und tat nirgends gut, sobald man nur den Versuch machte, ihn auf eigene Füsse zu stellen und ihn selbst seine Interessen wahrnehmen zu lassen.

Mit diesen Erscheinungen einer originär abnormen und defektiven psychischen Artung gingen bemerkenswerte Zeichen einer perversen geschlechtlichen Empfindung einher, die auch in dem somatischen Habitus des Patienten angedeutet sich vorfinden. Patient fühlt sich geschlechtlich als Weib dem Manne gegenüber und empfindet Zuneigung zu Personen des eigenen Geschlechtes, bei Gleichgültigkeit, wenn nicht geradezu Abneigung gegen Personen des weiblichen. Er will zwar im 22. Jahr mit Weibern geschlechtlich verkehrt und in normaler Weise den Beischlaf ausgeübt haben,

aber teils wegen Steigerung der neurasthenischen Beschwerden jeweils nach dem Koitus, teils aus Angst vor Ansteckung, wesentlich aber aus mangelnder Befriedigung will er sich bald vom weiblichen Geschlechte abgewandt haben. Ueber seine abnorme sexuelle Lage ist er sich nicht ganz klar; einer Hinneigung zum männlichen Geschlechte ist er sich bewusst, gesteht aber verschämt nur zu, dass er gewissen männlichen Personen gegenüber ein beseligendes Gefühl der Freundschaft empfinde, ohne dass sich ein sinnliches Gefühl beigeselle. Das weibliche Geschlecht perhorresziert er gerade nicht, er könnte sich sogar entschliessen, ein Weib, das ihn durch gesinnungsverwandte künstlerische Neigungen anzöge, zu heiraten — wenn ihm nur die ehelichen Pflichten, die ihm unangenehm wären und deren Leistung ihn matt und schwach machen, erlassen blieben. Dass Patient schon mit Männern geschlechtlich verkehrt habe, stellt er in Abrede, aber sein Erröten und seine Verlegenheit dabei, noch mehr ein Vorfall in N., wo Patient vor einiger Zeit im Gasthaus geschlechtlichen Umgang mit jungen Leuten versucht und einen Skandal provoziert hat, strafen ihn Lügen.

Auch die äussere Erscheinung, Habitus, Körperbau, Gesten, Manieren, Toilette sind auffällig und erinnern entschieden an weibliche Formen und Verhältnisse. Patient ist zwar über mittlerer Grösse, aber Thorax und Becken sind von entschieden weiblicher Bidung, Der Körper ist fettreich, die Haut wohlgepflegt, zart, weich. Dieser Eindruck eines Weibes in männlicher Kleidung wird gesteigert durch den spärlichen Haarwuchs im Gesicht, der zudem bis auf ein Schnurrbärtchen rasiert ist, den tänzelnden Gang, das schüchterne, gezierte Wesen, die weiblichen Züge, den schwimmenden neuropathischen Ausdruck der Augen, die Spuren von Puder und Schminke, den stutzermässigen Zuschnitt der Kleidung mit busenartig hervortretendem Oberkleid, die gefranste, damenartige Halsschleife und das von der Stirn abgescheitelte, glatt zu den Schläfen abgebürstete Haar.

Die körperliche Untersuchung lässt den zweifellos weiblichen Bau des Körpers erkennen. Die äusseren Genitalien sind zwar gut entwickelt, jedoch ist der linke Hoden im Leistenkanal zurückgeblieben, die Behaarung des Mons veneris ist schwach und dieser ungewöhnlich fettreich und prominent. Die Stimme ist hoch, ohne männlichen Timbre.

Auch die Beschäftigung und Denkweise des v. H. ist eine entschieden weibliche. Er hat sein Boudoir, seinen wohlassortierten Toilettetisch, an dem er stundenlang mit allen möglichen Verschönerungskünsten die Zeit vertändelt; er perhorresziert Jagd, Waffenübungen u. dgl. männliche Beschäftigung, bezeichnet sich selbst als einen Schöngeist, spricht mit Vorliebe von seinen Malereien und dichterischen Versuchen; interessiert sich für weibliche Arbeiten, die er, wie z. B. Sticken, auch ausübt, und bezeichnet es als sein höchstes Glück, sein Leben in einem künstlerisch gebildeten und ästhetisch feinfühligen Kreise von Herren und Damen mit Konversation, Musik, Aesthetik u. dgl. zubringen zu können. Seine Konversation dreht sich vorwiegend um weibliche Angelegenheiten — um Moden, weibliche Handarbeiten, Kochkunst, Haushaltungsangelegenheiten.

Patient ist wohlgenährt, jedoch etwas anämisch. Er ist von neuropathischer Konstitution und bietet Symptome von Neurasthenie, die durch eine verfehlte Lebensweise, zu langen Aufenthalt im Bett, im Zimmer, Verweichlichung unterhalten werden.

Er klagt über zeitweisen Kopfschmerz und Kopfdruck, über habituelle Obstipation, schreckt leicht zusammen, klagt über zeitweise Mattigkeit, Müdigkeit, ziehende Schmerzen in den Extremitäten in der Richtung der Lumboabdominalnerven, fühlt sich nach Pollutionen und regelmässig nach dem Essen müde, abgespannt, ist empfindlich bei Druck auf die Proc. spinosi der Brustwirbel, wie auch bei Durchtastung der zugänglichen Nervenstämme. Er

fühlt eigentümliche Sym- und Antipathien gegenüber gewissen Personen, gerät bei der Begegnung antipathischer Leute in Zustände eigentümlicher Angst und Verwirrung. Seine Pollutionen, obwohl jetzt nur noch selten vorkommend, sind pathologisch, insoferne sie sich auch bei Tage und ohne alle wollüstige Erregung einstellen.

Gutachten.

1. Herr v. H. ist nach allem Beobachteten und Berichteten eine geistig abnorme, defektive Persönlichkeit, und zwar ab origine. Eine Teilerscheinung dieser abnormen geistig-körperlichen Artung stellt seine konträre Sexualempfindung dar.

2. Dieser Zustand, als ein originärer, ist keiner Heilung zugänglich.

Es besteht eine defektive Organisation in den höchsten geistigen Zentren, die ihn zu selbständiger Lebensführung und der Erreichung einer Lebensberufsstellung unfähig macht. Seine perverse Geschlechtsempfindung hindert ihn, normal geschlechtlich zu funktionieren, mit allen sozialen Konsequenzen einer solchen Anomalie und mit der Gefahr einer Befriedigung perverser, aus seiner abnormen Organisation sich ergebender Gelüste, mit daraus wieder zu befürchtenden sozialen und gerichtlichen Konflikten. Diese Besorgnis kann aber nicht gross sein, da der (perverse) Geschlechtstrieb des Kranken gering ist.

3. Herr v. H. ist nicht unzurechnungsfähig in legalem Sinne des Wortes und weder geeignet zur Aufnahme in eine Irrenanstalt, noch einer solchen bedürftig.

Er vermag — obwohl ein grosses Kind und unfähig zu einer Selbstführung — gleichwohl unter Aufsicht und Leitung geistig normaler Menschen in der Gesellschaft zu existieren. Er vermag auch bis zu einem gewissen Grad die Gesetze und Normen der bürgerlichen Gesellschaft zu respektieren und zur Richtschnur seines Handelns zu machen, aber es muss bezüglich möglicher geschlechtlicher Verirrungen und Konflikte mit dem Strafgesetz hervorgehoben werden, dass seine Geschlechtsempfindung eine in organischen krankhaften Bedingungen wurzelnde abnorme ist, und dieser Umstand muss ihm eventuell zu gute kommen.

Bei seiner notorischen Unselbständigkeit kann derselbe aus der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt nicht entlassen werden, weil er sich sonst finanziell ruinieren würde.

4. Herr v. H. ist auch körperlich leidend. Er bietet Zeichen leichter Anämie und von Neurasthenia spinalis.

Eine vernünftige Regelung seiner Lebensweise, eine tonisierende ärztliche, womöglich hydrotherapeuthische Behandlung erscheint notwendig. Der Verdacht einer ursächlichen Begründung jenes Leidens in früher getriebener Masturbatien muss aufrecht erhalten werden und die Möglichkeit des Vorhandenseins einer ätiologisch und therapeutisch wichtigen Spermatorrhöe liegt nahe. (Eigene Beobachtung. Zeitschr. f. Psychiatrie.)

Die angeborene konträre Sexualempfindung beim Weibe[1]).

Ueber das Vorkommen[2]) homosexualer Empfindungen beim Weibe stehen der gegenwärtigen Wissenschaft viel spärlichere Beobachtungen zu Gebot als hinsichtlich dieser Anomalie beim Manne. Daraus den Schluss ziehen zu wollen, dass konträre Sexualempfindung beim Weibe seltener sei, wäre ungerechtfertigt, denn wenn sie wirklich eine funktionelle Degenerationserscheinung ist, werden sich belastende degenerative Einflüsse beim Weibe ebenso geltend machen wie beim Manne.

Die Ursachen der scheinbaren Seltenheit der konträren Sexualempfindung beim Weibe sind wohl darin zu finden, dass 1. Konfidenzen über sexuelle Abnormitäten beim Weibe schwerer zu erlangen sind; 2. dass die Anomalie, falls sie zu „beischlafähnlichen" Handlungen inter feminas führt, in Deutschland nicht kriminell verfolgt wird und schon dadurch vielfach latent bleibt; 3. dass das Weib die konträre Sexualempfindung nicht so geniert wie den Mann, weil sie jenes physisch nicht beischlafsunfähig macht; 4. weil das Weib an und für sich und jedenfalls auch das konträrsexuale nicht so sinnlich und aggressiv in der Erreichung des Geschlechtsbedürfnisses ist, wie der Mann, so dass der konträr-sexuale Verkehr unter Weibern nicht so auffällig ist und vom Laien als blosse Freundschaft gedeutet wird. Gibt es doch sogar Fälle (psychische Hermaphrodisie, selbst Homosexualität), wo der Ehemann nicht die Ursache der Frigiditas uxoris erkennt!

---

[1]) **Literatur:** Havelock Ellis, Alienist and Neurologist 1895, April und Bibliothek für Sozialwissenschaft Bd. VII. „Das konträre Geschlechtsgefühl", deutsch v. Kurella. 1896 p. 184. Moll, Konträre Sexualempfindung, 3. Aufl., p. 504. Moraglia, Neue Forschungen auf d. Gebiet der weibl. Kriminalität, übers. von Wenge, Berlin (Skopnik) 1897; v. Krafft, Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen III, p. 20.

[2]) Kasuistik: 1) Westphal, Arch. f. Psych. II, p. 73. — 2) Gock, Op. cit. Nr. 1. — 3) Wise, The Alienist and Neurologist 1883, Januar. — 4) Cantarano, Zeitschr. La Psichiatria 1883, p. 201. — 5) Sérieux, Op. cit. obs. 14. — 6) Kiernan, Op. cit. — 7) Müller, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1891, Heft 4. — 8—19) Moll, Konträre Sexualempfindung, 3. Aufl., Beob. 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41. — 20) Meyhöfer, Zeitschr. f. Medizinalbeamte, V, 16. — 21—22) Zuccarelli, Inversione congenita in due donne, L'Anomalo Napoli 1888. — 23—33) Moll, Untersuchungen über Libido sexualis, Fall 10—12. 40—44. 47. 56. 57. — 34—36) Havelock Ellis, Studies in the psychology of the sex. — 37) Penta und Urso, Archiv. delle psicopatie sexuali, p. 33. — 38) Penta, ebenda p. 94. — 39—40) Féré, l'instinct sexuel observ. 15 p. 242 observ. 22 p. 291. — 41) Fall Urban aus dem 18. Jahrhundert, referiert von Moll, kontr. Sexualempfd., 3. Aufl. p. 533. — 42—43) v. Krafft, Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen III, p. 27 u. 29.

Von ausschlaggebender Bedeutung, dass die weibliche konträre Sexualität verschleiert bleibt, ist aber der Umstand, dass die homosexuale Befriedigung unter Weibern nicht unter Strafdrohung steht, wie bei konträrsexualen Männern, womit öffentliche Blossstellung durch Chantage und gerichtliche Verfolgung ausgeschlossen ist. Die Erklärung für solche Inkonsequenz liegt darin, dass man bei der Uebernahme des § 175 des deutschen Strafgesetzbuches aus dem früheren preussischen sich die Art des Deliktes inter mares nur als aktive und passive Päderastie dachte und da die Genitalien des Weibes ein derartiges Delikt inter feminas aus anatomischen Gründen ausschliessen, entfiel eine bezügliche Strafdrohung, ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Erfindung der „beischlafähnlichen" Handlungen in der neueren Judikatur als zum Tatbestand des Delikte inter mares genügend, nicht dem Standpunkte des Schöpfers des § 175 entspricht, vielmehr eine ungerechte, unrichtige Interpretation dieses Paragraphen darstellt. Die unterlassene Einbeziehung der Weiber unter die Strafdrohung des § 175 beruht auf 2 Irrtümern: 1. dass der Akt inter mares Päderastie sei, — eine, wie die heutige Erfahrung lehrt, wenigstens bei Konträrsexualen nur ganz ausnahmsweise Art der Befriedigung: 2. dass Weiber untereinander sexual nicht deliktfähig seien. Dies sind aber Weiber ebensogut als Männer, denn physiologisch kommt es doch nur darauf an, dass durch irgend einen sexualen Akt Orgasmus bis zur Ejakulation und damit geschlechtliche Befriedigung hervorgerufen werde.

Auch beim Weibe kommt es durch genügende Reizung erogener Zonen zu einem der Ejakulation des Mannes analogen Vorgang, und der diesen bewirkende Akt wird damit zu einem Aequivalent des Koitus, ganz abgesehen davon, dass durch Anwendung eines Priaps der geschlechtliche Akt dem natürlichen sich sehr nähern kann. Die Reizung erogener Zonen geschieht beim Akte inter feminas gewöhnlich durch Kunnilingus oder auch durch frictio genitalium mutua, beides beischlafähnliche Handlungen im Sinne der neuen deutschen Strafrechtspraxis, als zur Statuierung des Deliktes nach § 175 ausreichend.

Da erscheint die österreichische Gesetzgebung doch konsequenter, indem sie dieses Delikt auch inter feminas vorsieht.

Gleichwohl scheint während der nun bald 60jährigen Wirksamkeit dieses Strafgesetzbuches in Oesterreich niemals ein Weib wegen eines homosexualen Deliktes unter Anklage gestanden zu sein (in dem Prozess der Gräfin Sarolta [vergl. Beob. 173] geschah dies ja nur wegen Betruges und Urkundenfälschung). Die öffentliche Meinung betrachtet in Oesterreich offenbar sexuelle Handlungen, inter feminas begangen, nur als Handlungen contra bonos mores, nicht aber contra leges. Nun sind aber Kunnilingus inter feminas wie die fellatio inter viros, des-

gleichen die Tribadie ganz gleichstehend den stossenden Bewegungen inter femora oder anderen beischlafähnlichen Handlungen, wie sie bei Männern in Deutschland als strafbare gelten.

Man kann der deutschen Gesetzgebung und namentlich der Rechtsprechung den Vorwurf nicht ersparen, dass sie inkonsequent, naiv und auf irrtümliche Voraussetzungen hin den § 175 schuf und ihn handhabt.

Fragt man nun nach der Häufigkeit des geschlechtlichen Verkehrs inter feminas, so lässt sich aus Stellen in der heiligen Schrift[1]), aus der Geschichte Griechenlands („Sapphische Liebe"), aus der Sittengeschichte des alten Roms und des Mittelalters[2]) leicht der historische Nachweis liefern, dass Congressus intersexualis feminarum zu allen Zeiten bestanden hat, gleichwie er noch heute in Harems, Weiberstrafanstalten, Bordellen, Pensionaten und Boudoirs (s. u. Amor lesbicus) vorkommt.

Das ein grosser Teil dieser Vorkommnisse übrigens auf Perversität, nicht Perversion beruht, muss immerhin zugegeben werden[3]).

Es kann nicht genug betont werden, dass geschlechtliche Akte an Personen desselben Geschlechtes an und für sich durchaus nicht konträre Sexualität verbürgen. Von dieser kann nur die Rede sein, wenn die physischen und psychischen sekundären Geschlechtscharaktere einer Person des eigenen Geschlechtes Anziehungskraft für eine andere haben und bei dieser den Impuls zu geschlechtlichen Akten an jener hervorrufen.

Ich habe längst den Eindruck gewonnen, dass die konträre Empfindung bei Weibern in der Anlage ebenso häufig besteht als bei Männern, dass aber, da als Wirkung von züchtender Erziehung der

---

[1]) Paulus, Römerbrief.

[2]) Ploss, Op. cit.

[3]) Bemerkenswert ist, dass auch in der Belletristik die lesbische Liebe vielfach behandelt ist, so in Diderot, „La Religieuse"; Balzac, „La fille aux yeux d'or"; Th. Gautier, „Mademoiselle de Maupin"; Feydeau, „La Comtesse de Chalis"; Flaubert, „Salammbô"; Belot, „Mademoiselle Giraud, ma femme"; „Monsieur Venus" v. Rachilde.

Die Heldinnen dieser (lesbischen) Romane erscheinen der geliebten Person des eigenen Geschlechtes gegenüber in Charakter und Rolle des Mannes, und ihre Liebe ist eine sehr brünstige.

Der älteste Fall von konträrer Sexualempfindung, der bis dato in Deutschland nachzuweisen ist, ist ein solcher von Viraginität aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Er betrifft ein Weib, das mit einem anderen verheiratet war und mittelst ledernen Priaps der Consors beiwohnte. Der auch in kulturhistorischer und in juridischer Hinsicht sehr interessante, aus den Akten geschöpfte Fall ist von Dr. Müller (Alexandersbad) in Friedreichs Blättern f. ger. Medizin 1891, Heft 4, mitgeteilt. Einen ähnlichen Fall fand Havelock Ellis in „Montaignes Journal du voyage en Italie en 1580".

Geschlechtstrieb nicht die dominierende Rolle spielt, wie bei Männern, da Verführung in Gestalt mutueller Masturbation weniger an das Mädchen herantritt, als an den Knaben, da der Sexualtrieb des Weibes erst mit dem geschlechtlichen Umgang sich entwickelt und dieser meist ein heterosexualer ist — dass durch alle diese günstigen Umstände die abnorme Veranlagung vielfach wirkungslos bleiben mag und eventuell ihre Korrektur und Remedur durch den von Gesetz und Sitte verlangten natürlichen Verkehr zwischen Weib und Mann finden mag. Bestimmt lässt sich aber annehmen, dass solche milde Fälle von unentwickelter oder erstickter konträrer Sexualität eine erhebliche Quote stellen zu jener Frigidität und Anaphrodisie als Dauererscheinung, die so häufig bei Ehefrauen vorgefunden wird.

Ganz anders ist die Situation, wenn die veranlagte weibliche Person mit der weiteren Anomalie der Hypersexualität belastet ist und dadurch an und für sich, oder auch durch Verführung seitens Geschlechtgenossinnen, zu Masturbation oder homosexualen Akten gelangt. In solchen Fällen bestehen analoge Situationen, wie ich sie oben beim Manne hinsichlich „erworbener“ konträrer Sexualempfindung aus der Erfahrung geschildert habe.

Eine Veranlagung in Form der Bisexualität oder der mangelhaften Fundierung einer der Entwicklung der normalen Sexualität dienenden Einrichtung oder der konträren Sexualität vorausgesetzt, lassen sich folgende Entstehungsmöglichkeiten für homosexuelle Liebe anführen:

1. Es besteht Hypersexualität, die zur Automasturbation drängt. Diese führt zu Neurasthenie mit deren Folgen, so zur Anaphrodisie bei natürlichem Geschlechtsverkehr, bei fortbestehender Libido.
2. Auf gleicher Grundlage (Hypersexualität) kommt es zu homosexuellem Verkehr faute de mieux (Gefängnisinsassen, Töchter höherer Stände, die vor Verführung durch Männer gehütet sind oder vor Gravidität zurückschrecken). Diese Gruppe ist die zahlreichste. Oft sind weibliche Dienstboten die Verführerinnen, gelegentlich auch konträrsexuale Freundinnen und selbst Lehrerinnen in Pensionaten.
3. Es handelt sich um Ehefrauen impotenter Männer, die bloss zu reizen, nicht aber zu befriedigen vermögen und Libido insatiata, Nachhilfe mit Masturbation, Pollutiones feminae, Neurasthenie und endlich Ekel vor dem Koitus, überhaupt dem Verkehre mit Männern herbeiführen.
4. Prostituierte von grosser Sinnlichkeit, die, angewidert von dem Umgange mit perversen oder impotenten Männern, von

denen sie zu den abscheulichsten geschlechtlichen Akten missbraucht werden, sich zu sympathischen Personen des eigenen Geschlechts flüchten und an ihnen sich regressieren.

Solche Fälle von vermeidbarer, weil gezüchteter k. S., sind bei Weibern dieser verschiedenen Kategorien überaus häufig.

Dass aber auch originäre Fälle von k. S. beim weiblichen Geschlechte nicht selten sind, geht teils aus der bisher gesammelten Kasuistik hervor, teils aus der Alltagserfahrung. Wer aufmerksam die Damen in der Grossstadt betrachtet, findet gar häufig Persönlichkeiten, die durch kurze Haare, mehr männlichen Zuschnitt der Oberkleider etc. des Uranismus verdächtig erscheinen.

Unvergesslich ist mir eine Dame von mehr harten Gesichtszügen, sehnig muskulösem Bau, schmalem Becken, männlicher Gehweise, die kurzgeschorene Haare trug, einen Männerhut, Zwicker, Herrenpaletot und Stiefel mit Absätzen. Nähere Nachforschungen ergaben, dass sie eine nicht untalentierte Malerin sei, die trank und rauchte gleich einem Studenten, nur männlichen Sport liebte, ausschliesslich in Damengesellschaft sich bewegte, in welcher sie wegen ihrer virtuosen Fähigkeit, zum Klavier pfeifend sich zu begleiten, beliebt war. Auch Schauspielerinnen und Operettensängerinnen sind nicht so selten Konträrsexuale, besonders solche, die in Hosenrollen brillieren, denn hier sind sie in ihrem Element und spielen ihren wahren, d. h. männlichen Charakter.

In klinischer Hinsicht kann ich mich kurz fassen, da die Anomalie beim Weib ganz dieselben Erscheinungen mutatis mutandis bietet, wie beim Manne, und überdies dieselben Gradstufen aufweist. Die psychisch hermaphroditischen und auch viele homosexuale Weiber verraten ihre Anomalie weder durch äusserliche Zeichen noch durch seelische (männliche) Geschlechtscharaktere. Bemerkenswert ist, dass Dr. Flatau (Moll op. cit p. 528) übrigens bei Untersuchung des Larynx von 23 homosexualen Weibern bei einigen den Kehlkopf von entschieden männlicher Form vorfand.

Im Uebergang zur folgenden Gradstufe der Viraginität (analog der Effeminatio beim Manne) findet sich Vorliebe, in Männerkleidern zu gehen. Im Traum oder auch im ideellen oder wirklichen homosexualen Geschlechtsakte fühlt sich die betreffende Person in indifferenter geschlechtlicher Rolle.

Bei ausgebildeter Viraginität fühlt sich das Weib dem anderen gegenüber ausschliesslich in der Rolle des Mannes.

Auf dieser Stufe besteht auch nur dem eigenen Geschlechte, nicht aber dem männlichen gegenüber Schamhaftigkeit.

Die Anomalie auf dieser Stufe pflegt sich schon früh durch männliche Geschlechtscharaktere kundzugeben.

Der Lieblingsaufenthalt des weiblichen Urnings ist der Tummelplatz der Knaben. In deren Spielen sucht er mit ihnen zu rivalisieren. Von Puppen will das Urningmädchen nichts wissen, seine Passion ist das Steckenpferd, das Soldaten- und Räuberspiel. Zu weiblichen Arbeiten zeigt es nicht bloss Unlust, sondern vielfach geradezu Ungeschick. Die Toilette wird vernachlässigt, in einem derben, burschikosen Wesen Gefallen gefunden. Statt zu Künsten, zeigt sich Sinn und Neigung für Wissenschaften. Gelegentlich wird ein Anlauf genommen, im Rauchen und Trinken sich zu versuchen, und beides kann zur Leidenschaft werden.

Parfüm und Näschereien werden verabscheut. Schmerzliche Reflexionen ruft das Bewusstsein hervor, als Weib geboren zu sein und der Universität mit ihrem flotten Leben und dem Militärstand entsagen zu müssen.

In amazonenhaften Neigungen zu männlichem Sport gibt sich die männliche Seele im weiblichen Busen kund, nicht minder in Betätigung von Mut und männlicher Gesinnung. Gross ist der Drang, auch Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, unter günstigen Umständen sogar in der Kleidung des Mannes aufzutreten und als solcher zu imponieren. Nicht selten sind die Fälle, wo Weiber in Männerkleidern aufgegriffen wurden. Beispiele jahrelangen erfolgreichen Herumtreibens als Mann (Jäger, Soldat u. s. w.) sind der Fall von Müller in Friedreichs Blättern, der von Wise (op. cit.) u. a.

Die Ideale dieser Viragines sind durch Geist und Tatkraft hervorragende weibliche Persönlichkeiten der Geschichte und der Gegenwart.

Die schwerste Stufe degenerativer Homosexualität stellt die Gynandrie dar. Es handelt sich hier um Weiber, die vom Weib nur die Genitalorgane haben, im Fühlen, Denken, Handeln und in der äusseren Erscheinung aber durchaus männlich erscheinen.

Solchen Mannweibern, die durch Knochenbau, Becken, Gang, Haltung, derbe, entschieden männliche Züge, rauhe, tiefe Stimme usw. an dem ewig Weiblichen irre werden lassen, begegnet man nicht so selten im öffentlichen Leben.

Ueber Lebensweise und Art der sexuellen Befriedigung dieser konträrsexualen Weiber hat Moll (op. cit. p. 532) manches Interessante berichtet.

Mutatis mutandis ist die Situation dieselbe wie beim mannliebenden Manne. Diese Existenzen suchen, finden, erkennen, lieben sich gegenseitig, leben nicht selten als „Vater“ und „Mutter“ in „schwuler“ Ehe zusammen. Auf konträre Sexualität muss sich immer der Verdacht richten, wenn (so häufig) in der Zeitung von einer Dame eine „Freundin“ gesucht wird.

Zahlreiche weibliche psychische Hermaphroditen und selbst Homosexuale schliessen, teils aus Unkenntnis ihrer Anomalie, teils um versorgt zu werden, Ehebündnisse mit Männern. Manche dieser Ehen fristen ihr Dasein fort, indem der Mann seelisch sympathisch ist und die Leistung der ehelichen Pflicht der unglücklichen Frau möglich wird.

Immer sucht sie sich dieser aber, sobald sie ein oder zwei Kinder geboren hat, unter irgend einem Vorwand zu entziehen. Noch häufiger leidet die Ehe wegen „unüberwindlicher Abneigung" Schiffbruch. Fortsetzung des homosexuellen Verkehrs in der Ehe kommt vor, gleich wie beim konträr-sexualen Manne.

Auf der Stufe der Viraginität ist Ehe unmöglich, da schon der Gedanke an Coitus cum viro Ekel und Grausen erweckt.

Die intersexuelle Befriedigung bei Weibern beschränkt sich vielfach auf blosses Küssen und Umarmen, wobei sinnlich nicht stark Veranlagte es sich genügen lassen, sexuell Neurasthenische eventuell Befriedigung durch Ejakulationsgefühl finden.

Automasturbation, faute de mieux, scheint in allen Gradstufen der Anomalie, gleich wie beim Manne, vorzukommen.

Bei starker Sinnlichkeit kommt es zu Kunnilingus oder zu mutueller Masturbation.

Auf 3. und 4. Stufe scheint das Bedürfnis, in aktiver Rolle der geliebten Person des eigenen Geschlechtes gegenüber aufzutreten, zur Benutzung von Priapen hinzudrängen. Ganz gewöhnlich ist hier auch Tribadie.

Beobachtung 159. Psychische Hermaphrodisie. Frau X., 26 Jahre, leidet an Neurasthenie. Sie ist erblich belastet, leidet episodisch an Zwangsvorstellungen. Sie ist seit 7 Jahren verheiratet, hat zwei gesunde Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von 6 resp. 4 Jahren. Es gelingt, das Vertrauen der Patientin zu erlangen. Sie gesteht, dass sie von jeher mehr zu Personen des eigenen Geschlechtes neige, ihren Mann zwar achte und gern habe, jedoch vom ehelichen Verkehre mit ihm angewidert sei. Sie habe es dahin gebracht, dass er seit der Geburt des jüngsten Kindes ihr ehelich nicht mehr beiwohne. Schon im Pensionat habe sie sich in einer Weise für andere junge Damen interessiert, die sie nur als Liebe bezeichnen könne. Episodisch habe sie sich aber auch zu einzelnen Herren hingezogen gefühlt und in der letzten Zeit sei ihrer Tugend ein Kurmacher geradezu gefährlich geworden. Sie lebe oft in Angst, dass sie sich mit ihm vergessen könnte und vermeide deshalb, mit ihm allein zu sein. Das seien aber nur flüchtige Episoden gegenüber ihrer leidenschaftlichen Neigung zu Personen den eigenen Geschlechtes. Küsse, Umarmung solcher, intimer Verkehr mit ihnen, sei ihre wahre Sehnsucht. Die Nichtbefriedigung dieser Dränge martere sie und habe grossen Anteil an ihrer Nervosität. In einer bestimmten sexuellen Rolle fühlt sich Patientin nicht gegenüber Personen des eigenen Geschlechtes, auch wüsste sie mit solchen nichts anzufangen, als sie zu küssen, zu umarmen, mit ihnen zu kosen. Patientin hält sich selbst für eine sinnliche Natur. Es ist wahrscheinlich, dass sie masturbiert.

Ihre sexuelle Perversion erscheint ihr „unnatürlich, krankhaft“.

Nichts im Benehmen und Aeussern dieser Dame deutet auf eine solche Anomalie.

Beobachtung 160. Psychische Hermaphrodisie. Frau M., 44 Jahre, bezeichnet sich als ein Beispiel dafür, dass in einem Menschen, sei es Mann oder Weib, sowohl konträre als normale Richtungen des Sexuallebens vereinigt sein können.

Der Vater dieser Frau war sehr musikalisch, überhaupt künstlerisch hoch talentiert, leichtlebig, ein grosser Verehrer des anderen Geschlechtes, von seltener Schönheit. Er starb nach mehreren apoplektischen Anfällen dement im Irrenhaus. Vaters Bruder war neuropsychopathisch, als Kind mondsüchtig, zeitlebens mit Hyperaesthesia sexualis behaftet. So wollte er, obwohl verheiratet und Vater von verheirateten Söhnen, Frau M., seine Nichte, in die er wahnsinnig verliebt war, als sie 18 Jahre alt war, entführen. Vaters Vater war höchst exzentrisch, ein bedeutender Künstler, der ursprünglich Theologie studierte, aber aus glühendem Drang für die dramatische Muse Mime und Sänger wurde. Er war exzessiv in Baccho et Venere, verschwenderisch, prachtliebend, starb mit 49 Jahren an Apoplexia cerebri. Mutters Vater und Mutter starben an Lungentuberkulose.

Frau M. hatte elf Geschwister, von denen nur noch sechs leben. Zwei Brüder, körperlich der Mutter nachgeartet, starben mit 16 und 20 Jahren an Tuberkulose. Ein Bruder leidet an Kehlkopfphthise. Sämtliche vier lebenden Schwestern, wie auch Frau M., sind körperlich dem Vater nachgeartet und die älteste ist unverheiratet, sehr nervös und menschenscheu. Zwei jüngere Schwestern sind verheiratet, gesund und haben gesunde Kinder. Eine weitere ist Virgo und nervenleidend.

Frau M. hat vier Kinder, von denen mehrere zart, neuropathisch sind.

Ueber ihre Kindheit weiss Patientin nichts von Belang zu berichten. Sie lernte leicht, war dichterisch und ästhetisch begabt, galt als ein bisschen überspannt, das Romanlesen und Sentimentale liebend, von neuropathischer Konstitution, äusserst empfindlich gegen Temperaturschwankungen, bekam jeweils beim geringsten Luftzug lästige Cutis anserina. Bemerkenswert ist noch, dass Patientin eines Tages, 10 Jahre alt, da sie meinte, die Mutter liebe sie nicht, Zündhölzer im Kaffee einweichte und diesen trank, um recht krank zu werden und damit die Liebe der Mutter auf sich zu lenken.

Die Entwicklung ging schon mit 11 Jahren ohne Beschwerden vor sich. Menses in der Folge regelmässig. Schon vor der Zeit der Pubertätsentwicklung regte sich das Sexualleben, dessen Regungen nach der eigenen Ansicht der Patientin in der ganzen folgenden Lebenszeit übermächtige gewesen sind. Die ersten Gefühle und Dränge waren entschieden homosexual. Patientin bekam eine leidenschaftliche, aber durchaus platonische Neigung zu einer jungen Dame, dichtete auf sie Ghaselen und Sonette und war glückselig, wenn sie die „entzückenden Reize der Angebeteten“ einmal im Bade bewundern oder beim Ankleiden, Nacken, Schultern und Brust mit den Augen verschlingen konnte. Der heftige Drang zum Berühren dieser körperlichen Reize wurde stets überwunden. Als junges Mädchen sei sie förmlich verliebt in Raphaels und Guido Renis Madonnen gewesen. Auch musste sie schönen Mädchen und Frauen in jeder Witterung stundenlang nachgehen, ihren Anstand bewundernd, die Gelegenheit erspähend, ihnen gefällig zu sein, ihnen Sträusschen anzubieten u. s. w. Patientin versicherte, dass sie bis zum Alter von 19 Jahren absolut keine Ahnung vom Unterschied der Geschlechter hatte, da sie durch eine altjungferliche, höchst prüde Tante eine faktisch klösterliche Erziehung gehabt hatte. Infolge dieser grenzenlosen Unwissenheit wurde Patientin das Opfer eines Mannes, der sie leidenschaftlich liebte, sie durch List zum Koitus brachte. Sie wurde die Gattin dieses Mannes,

gebar ein Kind, lebte mit ihm ein „exzentrisches" sexuelles Leben und fühlte sich vom ehelichen Umgang vollständig befriedigt. Nach wenigen Jahren wurde sie Witwe. Seitdem waren wieder Frauen der Gegenstand der Neigung, in erster Linie, wie Patientin meint, aus Furcht vor den Folgen des sexuellen Umganges mit einem Manne.

Mit 27 Jahren zweite Ehe mit einem kränklichenManne, ohne Neigung. Patientin gebar 3mal, erfüllte ihre Mutterpflichten, kam körperlich herunter, empfand in den letzten Jahren dieser Ehe immer grössere Unlust zum Beischlaf, zum teil im Bewusstsein der Krankheit des Gatten, obwohl ein heftiger Drang nach sexueller Befriedigung stets vorhanden war.

Drei Jahre nach dem Tode des zweiten Mannes machte Patientin die Entdeckung, dass ihre 9jährige Tochter aus erster Ehe der Masturbation ergeben war und dahinsiechte. Patientin las im Konversationslexikon über dieses Laster nach, konnte dem Drange nicht widerstehen, es auch zu versuchen, und wurde Onanistin. Ueber diese Periode ihres Lebens kann sie sich nicht entschliessen, ausführlich zu berichten. Sie versichert, das sie sexuell schrecklich erregt wurde, eines Tages ihre beiden Mädchen aus dem Hause geben musste, um sie vor „Schrecklichem" zu bewahren, während sie ihre beiden Knaben daheim behalten konnte!

Patientin wurde neurasthenisch ex masturbatione (Spinalirritation, Kopfdruck, Mattigkeit, geistige Hemmung u. s. w.), zeitweise sogar dysthymisch mit quälendem Taed. vitae.

Ihr sexuelles Fühlen war bald dem Weibe, bald dem Manne zugewandt. Sie wusste sich zu beherrschen, litt sehr unter ihrer Abstinenz, zumal da sie, ihrer neurasthenischen Beschwerden wegen, nur in grösster Not mit Masturbation sich zu helfen versuchte. Gegenwärtig leidet die 44jährige, noch regelmässig menstruierende Frau heftig unter der Leidenschaft für einen jungen Mann, dessen Nähe sie aus beruflichen Rücksichten nicht vermeiden kann.

Patientin ist eine in ihrer äusserlichen Erscheinung nicht auffallende Persönlichkeit, grazil gebaut, von schwacher Muskulatur. Becken durchaus weiblich, jedoch Arme und Beine auffallend gross und entschieden von männlichem Bau. Da ihr kein weiblicher Schuh passt, sie aber doch nicht auffallen will, zwängt sie ihre Füsse in Frauenschuhe, so dass diese künstlich verunstaltet sind. Genitalien von ganz normaler Entwicklung. Ausser einem Descensus uteri mit Hypertrophie der Vaginalportion, keine Veränderungen. Bei eingehender Exploration erklärt sich Patientin für wesentlich doch homosexual, Empfindung und Trieb zum anderen Geschlecht nur für etwas Episodisches, Grobsinnliches. So leide sie zwar gegenwärtig schrecklich unter sexuellen Drängen zu jenem Manne ihrer Umgebung, aber ein edlerer und höherer Genuss sei es ihr, auf eine sanftgerundete, weiche Mädchenwange einen Kuss zu hauchen. Dieser Genuss biete sich ihr oft, denn sie sei unter den „lieben Geschöpfen" als „gefällige Tante" sehr beliebt, da sie die verschiedensten „Ritterdienste" jenen unverdrossen leiste und sich dabei immer mehr als Mann fühle.

Welche schweren Gemütsbewegungen sittlich hochstehende Personen weiblichen Geschlechts durch homosexuelle Neigungen erfahren können, lehrt

Beobachtung 161. Weibliche konträre Sexualempfindung. Frl. X. wandte sich an v. Krafft-Ebing mit einem Schreiben folgenden Inhaltes:

„Eine 50 Jahre alte Person, welche seit Jahren herzleidend ist und von frühester Jugend an sexuell konträr veranlagt ist, wird durch die Verheiratung einer jungen Dame, die sie namenlos liebt, an den Rand der Verzweiflung gebracht. Tag und Nacht beschäftigen sie Selbstmordgedanken und es scheint fast unvermeidlich, dass dieselben nicht zur Aus-

führung gelangen, denn das Leben ist zur permanenten Qual geworden. Die Umgebung sowie die junge Freundin selbst hat keine Ahnung von dem eigentlichen Seelenzustande der Leidenden, und weiss nur, dass sich diese sehr abhärmt. Tag und Nacht steht die Bedauernswerte die furchtbarsten Qualen aus, kann sich nur mit grösster Ueberwindung ihren häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten unterziehen und weiss sich nicht mehr anders zu helfen als durch den Tod. Ich will von der dritten Person in die erste übergehen und Sie fragen, ob Sie mich für wahnsinnig halten. Ich hatte im Laufe der letzten Zeit viel mit Sorgen und Aufregungen anderer Art zu kämpfen; aber die Hauptursache meines Gemütszustandes ist die grenzenlose Sehnsucht nach dem geliebten jungen Wesen. Sie steht in keinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu mir, wir lernten uns vor einigen Jahren kennen. Wie über alle Begriffe lieb ich sie gewann, das weiss sie nicht, auch nicht, was ich durch ihre Verlobung, die vor kurzem erfolgte, gelitten habe. Eine solche Liebe, wie die meine, würde sie absolut nicht verstehen und ich habe mich wohl gehütet, sie mir durch irgend eine Absonderlichkeit zu entfremden. Die Rolle der alten mütterlichen Freundin wurde immer korrekt von mir durchgeführt. Ich habe in meiner Jugend die Herzen von wackeren Männern ohne mein Zutun gewonnen und sie sind meine Freunde geblieben, da ich überhaupt nicht heiratete und mir einer so gleichgültig blieb in Beziehung auf Liebe wie der andere. Noch heute sagt man mir mitunter, dass ich eine harmonische echt weibliche Natur sei. Alle Vernunftgründe scheitern an meiner quälenden Eifersucht auf den Mann, der dieses Wesen besitzen wird, das mir wie der Inbegriff alles Liebenswerten, Holden, Edelgearteten in meinen späten Jahren begegnen musste, um mir einen Begriff von wirklichem Erdenglück zu geben. Was ich nicht begreife, ist, dass ein defektes Herz diese Kränkung durch so lange Zeit erträgt, ohne entzwei zu gehen. Ich habe freilich Schmerzen und sonderbare Empfindungen in der Herzgegend, auch Herzklopfen, so unregelmässig, dass es mir weh tut, der Puls ist meistens mit 100 Schlägen fühlbar, aber ich existiere noch immer. Wenn es nur auf eine natürliche Weise und rasch zu Ende ginge; ich hasse jede gewaltsame Tat und jedes Aufsehen."

Beobachtung 162. Homosexualität. Fräulein L., 55 Jahre alt. Ueber Familie des Vaters fehlen Nachrichten. Die Eltern der Mutter werden als zornmütig, launenhaft, nervös geschildert. Ein Bruder der Mutter ist epileptisch, ein anderer exzentrisch und geistig nicht normal.

Die Mutter war sexuell hyperästhetisch und lange Zeit Messaline. Sie galt als psychopathisch und starb 69 Jahre alt an einer Hirnkrankheit.

Fräulein L. entwickelte sich normal, hatte nur geringfügige Kinderkrankheiten zu überstehen, war geistig sehr begabt, jedoch von neuropathischer Konstitution, emotiv, von allerlei Tiks geplagt.

Mit 13 Jahren erwachte, noch 2 Jahre vor der ersten Menstruation, die erste Liebesleidenschaft für eine Altersgenossin, „ein träumerisches Gefühl, noch ganz rein von Sinnlichkeit".

Die zweite Liebe galt einem älteren Mädchen, das Braut war, mit bereits quälendem sinnlichen Sehnen, Eifersucht und dem noch „unklaren Gefühl geheimnisvoller Ungehörigkeit"; zurückgewiesen von dieser Dame, verliebte sich Patientin in eine um 20 Jahre ältere, glücklich verheiratete Frau und Mutter. Sie vermochte sich in ihren sinnlichen Regungen zu beherrschen, so dass diese Frau nie den wahren Grund einer solch schwärmerischen „Freundschaft" ahnte und dieselbe auch ihrerseits durch 12 Jahre gerne gewährte. Patientin bezeichnete diese lange Zeit als ein wahres Martyrium.

In den letzten Jahren, vom 25. Jahre ab, hatte sie begonnen, durch Masturbation sich zu befriedigen. Patientin dachte damals ernstlich daran,

ob nicht eine Heirat sie retten könnte, aber ihr Gewissen sprach dagegen, denn sie hätte vielleicht ihr Unglück Kindern vererben oder einen vertrauensvollen Mann „unglücklich machen können“.

27 Jahre alt nahte sich ihr ein Mädchen mit unverhüllten Anträgen, schilderte den Unsinn der Entsagung, gab volle Aufklärung über den sie beherrschenden homosexualen Trieb und war sehr stürmisch. Patientin duldete die Liebkosungen dieses Mädchens, liess sich aber zu keinem sexuellen Verkehr herbei, da sie fühlte, dass ihr Sinnesgenuss ohne Liebesleidenschaft widerlich sei.

Geistig und körperlich unbefriedigt, im Bewusstsein eines verfehlten Lebens gingen Patientin die Jahre dahin. Sie schwärmte ab und zu für Damen ihres Bekanntenkreises, wusste sich aber zu beherrschen. Auch von Masturbation vermochte sie sich wieder zu befreien.

38 Jahre alt, lernte Fräulein L. ein um 19 Jahre jüngeres Mädchen kennen, von seltener Schönheit, aber aus demoralisierter Familie, von Cousinen früh zur mutuellen Masturbation verführt. Es ist nicht zu entscheiden, ob dieses Mädchen A. ein Fall von psychischem Hermaphroditismus war oder einer von erworbener konträrer Sexualempfindung. Die erstere Annahme ist die wahrscheinlichere.

Aus einer Autobiographie der L. ergibt sich folgendes:

„Die A., meine Schülerin, fing an, mir ihre abgöttische Liebe zuzuwenden. Sie war mir in hohem Grade sympathisch. Da ich wusste, dass sie ein aussichtsloses Liebesverhältnis mit einem wüsten Gesellen und fortdauernd vertrauten Umgang mit ihren demoralisierten Cousinen hatte, wollte ich sie nicht von mir stossen. Mitleid, die Ueberzeugung, dass sie sonst dem sittlichen Untergang zutreibe, veranlassten mich, ihre Annäherung zu dulden.

Ich hielt ihre Neigung zu mir für nicht gefährlich, da ich es nicht für möglich hielt, dass (mit Hinblick auf ihr Liebesverhältnis) in einer Seele zwei Leidenschaften (für einen Mann und ein Weib zugleich) bestehen könnten, zudem glaubte ich meiner Widerstandskraft sicher zu sein. Ich behielt also A. um mich, erneute meine sittlichen Vorsätze und hielt es für eine Pflicht, A.'s Liebe zu mir zu ihrer Veredlung zu benutzen. Welch törichter Wahn dies gewesen, sollte ich nur zu bald erfahren. Einmal, als ich im Schlummer lag, wusste A. ihre Lust an mir zu stillen. Ich war noch rechtzeitig erwacht, und wäre ich sittlich stärker gewesen, so hätte ich sie noch zurückweisen können. Aber ich war furchtbar aufgeregt, wie berauscht — sie siegte.

Was ich nachher empfand, ist unbeschreiblich. Jammer über die gebrochenen Vorsätze, die ich bisher mit so grossen Anstrengungen aufrecht erhalten hatte, Angst vor Entdeckung und vor Verachtung, Jubel, endlich des qualvollen Wachens und Ringens ledig zu sein, unsägliche Sinnenfreude, Zorn über die unselige Gefährtin und zugleich das Gefühl der tiefsten Zärtlichkeit. A. belächelte ruhig meine Gemütserregung und bemühte sich, liebkosend mich zu beruhigen.

Ich fand mich in die neue Situation. Lange Jahre dauerte unsere Gemeinschaft. Wir lebten in gegenseitiger Masturbation weiter, nie exzessiv oder zynisch.

Nach und nach hörte der sinnliche Verkehr zwischen uns wieder auf. A.'s Zärtlichkeit ermattete, die meine aber blieb, obwohl ich kein sinnliches Verlangen mehr empfand. A. trug sich mit Heiratsplänen, teils um versorgt zu werden, wesentlich aber, weil ihre Sinnlichkeit wieder in normale Bahnen einlenkte. Es gelang ihr, einen Gatten zu finden. Möge sie ihn glücklich machen, was ich aber bezweifeln muss. So habe ich Aussicht, mein Alter ebenso freud- und friedlos hinzuschleppen, wie es mit meiner Jugend der Fall war.

Mit Wehmut gedenke ich der Jahre, die ich gemeinsam mit der Geliebten verlebte. Dass ich mit A. geschlechtlich verkehrte, vermag mein Gewissen nicht zu belasten, denn ich erlag ihrer Verführung und bemühte mich redlich, sie vor dem sittlichen Ruin zu retten und zu einem gebildeten und wohlgesitteten Wesen zu erziehen, was mir auch gelungen ist. Ueberdies beruhigt mich der Gedanke, dass sittliche Gesetze nur für normale Menschen ersonnen, nicht aber für anormale bindend sein können. Ganz glücklich kann allerdings ein fein empfindender Mensch, der sich von der Natur ausgestossen und von der Kultur der Verachtung preisgegeben weiss, nie werden, aber in mir war eine wehmütige Ruhe und in Momenten, wo ich A. glücklich glaubte, war ich es vorübergehend auch.

Das ist die Geschichte einer Unglücklichen, die durch eine verhängnisvolle Laune der Natur um alle Lebensfreude betrogen und dem Kummer überantwortet ist."

Ich lernte die Schreiberin dieser Lebens- und Leidensgeschichte als eine feingebildete Persönlichkeit kennen, von groben Zügen, starkknochigem aber durchaus weiblichem Körperbau. Sie hat seit einigen Jahren das Klimakterium ohne besondere Beschwerden hinter sich, fühlt sich seither frei von sinnlichen Regungen. In einer bestimmten Rolle habe sie sich dem geliebten Weibe gegenüber sexuell nie gefühlt; für Männer niemals irgend eine sinnliche Regung empfunden.

Ueber die familiären und Gesundheitsverhältnisse ihrer früheren Geliebten A. befragt, machte Fräulein L. Mitteilungen, aus welchen schwere Belastung, insofern der Vater in einer Irrenanstalt gestorben ist, die Mutter im Klimakterium alieniert war, Neurosen mehrfach in der Familie vorgekommen sind und die A. lange Zeit an schwerer Hysteropathie mit zeitweisem halluzinatorischem Delir gelitten hatte, zweifellos erscheint.

Beobachtung 163. Homosexualität. S. J., 38 Jahre, Gouvernante, suchte ärztlichen Rat bei mir wegen eines Nervenleidens. Der Vater war vorübergehend geisteskrank und starb an einer Gehirnkrankheit. Patientin ist das einzige Kind, litt schon in frühen Jahren an Angstgefühlen und quälenden Vorstellungen, z. B. dass sie im Sarge, nachdem dieser geschlossen, erwachen werde, dass sie bei der Beichte etwas vergessen, unwürdig kommunizieren könnte. Sie litt viel an Kopfschmerzen, war immer sehr erregt, schreckhaft, hatte aber gleichwohl einen Drang, aufregende Dinge, z. B. Leichen, zu sehen.

Schon in den frühesten Kinderjahren war Patientin sexuell erregt und kam ohne alle Verführung zur Masturbation. Die Menses traten mit 14 Jahren ein, in der Folge jeweils von kolikartigen Schmerzen, heftiger sexueller Erregung, Migräne und geistiger Verstimmung begleitet. Ihren Drang zur Masturbation lernte Patientin vom 18. Jahre ab zu unterdrücken.

Patientin hat niemals Neigung zu einer Person des anderen Geschlechtes gefühlt. Wenn sie an Ehe dachte, so geschah dies nur, weil sie sich eine Versorgung durch Heirat wünschte. Hingegen fühlte sie sich mächtig zu Mädchen hingezogen. Sie hielt solche Neigung anfangs für Freundschaft, erkannte aber aus der Innigkeit, mit welcher sie an solchen Freundinnen hing, und aus der tiefen Sehnsucht, die sie fortwährend nach denselben empfand, dass diese Gefühle doch mehr als Freundschaft waren.

Patientin findet es unbegreiflich, dass ein Mädchen einen Mann lieben könne, dagegen verstehe sie es wohl, dass dies einem Manne einem Mädchen gegenüber möglich sei. Für schöne Frauen und Mädchen habe sie sich stets lebhaft interessiert, sei durch deren Anblick mächtig erregt worden. Ihre Sehnsucht sei immer gewesen, solche liebe Geschöpfe zu küssen und zu umarmen. Geträumt habe sie nie vom Manne, sondern nur von Mädchen. Im Genusse des Anblickes solcher zu schwelgen, sei ihr Wonne gewesen. Die Trennung von solchen „Freundinnen" habe sie jeweils desperat gemacht.

Patientin, deren äussere Erscheinung eine durchaus weibliche und höchst dezente ist, will sich nie in einer besonderen Rolle Freundinnen gegenüber gefühlt haben, auch nicht in beseligenden Träumen. Weibliches Becken, grosse Mammae, keine Andeutung von Bartwuchs.

Beobachtung 164. Homosexualität. Frau R., 35 Jahre, den höheren Ständen angehörig, wurde mir 1886 behufs Konsultation von ihrem Manne zugeführt.

Vater war Arzt und sehr neuropathisch. Vatersvater war gesund, normal und erreichte ein Alter von 96 Jahren. Ueber die Mutter des Vaters fehlen Notizen. Die Geschwister des Vaters sollen sämtlich nervös sein. Die Mutter der Patientin war nervenkrank, litt an Asthma. Deren Eltern waren ganz gesund. Die Schwester der Mutter litt an Melancholie.

Patientin litt schon seit dem 10. Jahre an habituellem Kopfschmerz, machte, ausser Masern, keine Krankheiten durch, war begabt, genoss die beste Erziehung, hatte besonderes Talent für Musik und Sprachen, war genötigt, sich als Gouvernante auszubilden, war in den Entwicklungsjahren übermässig geistig angestrengt, machte im 17. Jahre eine mehrmonatliche Melancholia sine delirio durch. Patientin versichert, dass sie von jeher nur Sympathie für Personen des eigenen Geschlechtes hatte und au Männern höchstens ästhetisches Interesse fand. Sinn für weibliche Arbeiten habe sie nie gehabt. Als kleines Mädchen habe sie sich am liebsten mit Knaben herumgetummelt.

Patientin will gesund geblieben sein bis zum 27. Jahre. Da wurde sie ohne äussere Ursache gemütskrank — hielt sich für eine schlechte Person voll Sünde, hatte an nichts mehr Freude, war schlaflos. Während dieser Krankheitszeit war sie überdies von Zwangsvorstellungen geplagt, sich den Tod, ihr eigenes Sterben und das ihrer Angehörigen vorstellen zu müssen. Genesung nach etwa 5 Monaten. Sie wurde nun Gouvernante, war sehr angestrengt, bis auf zeitweise neurasthenische Beschwerden, Spinalirritation gesund.

Mit 28 Jahren machte sie die Bekanntschaft einer 5 Jahre jüngeren Dame. Sie verliebte sich in dieselbe, fand Gegenliebe. Die Liebe war eine sehr sinnliche, wurde in mutueller Onanie befriedigt. „Ich habe sie abgöttisch geliebt — sie ist ein so edles Wesen“, meint Patientin, als sie auf dieses Liebesverhältnis zu sprechen kommt, das 4 Jahre währte und mit der (unglücklichen) Heirat dieser Freundin sein Ende fand.

1885, nach vielen Gemütsbewegungen, erkrankte Patientin unter dem Bilde einer Hysteroneurasthenie (Dyspepsia gastrica, Spinalirritation, starrkrampfartige Anfälle, solche von Hemiopie mit Migräne, Anfälle von transitorischer Aphasie, Pruritus pudendi et ani). Im Februar 1886 traten diese Symptome zurück.

Im März lernte Patientin ihren jetzigen Mann kennen und heiratete ihn ohne langes Besinnen, da er reich, ihr sehr zugetan und sein Charakter ihr sympathisch war.

Am 6. April las sie eines Tages die Phrase: „Der Tod verschont niemand.“ Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kehrten die früheren Todeszwangsvorstellungen wieder. Sie musste sich die schrecklichsten Todesarten für sich und ihre Umgebung ausdenken, besonders Sterbeszenen sich vorstellen, verlor Ruhe und Schlaf, hatte an nichts mehr Freude. Der Zustand besserte sich. Sie heiratete Ende Mai 1886, war aber damals noch von peinlichen Gedanken geplagt, dass sie dem Mann und ihrer Freundschaft Unheil bringe.

Am 6. Juni 1886 erster Koitus. Sie war davon moralisch tief deprimiert. So hatte sie sich die Ehe nicht gedacht! Anfangs war sie von heftigem Taedium vitae geplagt. Der Mann, welcher seine Frau aufrichtig liebte, tat sein Möglichstes, um sie zu beruhigen. Konsultierte Aerzte meinten, wenn

Patientin gravid werde, sei alles gut! Der Mann konnte sich das rätselhafte Benehmen seiner Frau nicht erklären. Sie war freundlich gegen ihn, duldete seine Liebkosungen, verhielt sich beim Koitus, dem sie tunlich auswich, ganz passiv, war nach dem Akt tagelang matt, erschöpft, von Spinalirritation geplagt, nervös.

Eine Reise des Ehepaares führte ein Wiedersehen der Freundin herbei, die in unglücklicher Ehe seit 3 Jahren lebt. Die beiden Damen zitterten vor Wonne und Erregung, als sie sich in die Arme sanken, waren von nun an unzertrennlich. Der Mann fand, dass dieses Freundschaftsverhältnis doch ein eigentümliches sei und beschleunigte die Abreise. Gelegentlich überzeugte er sich durch die Korrespondenz seiner Frau mit dieser „Freundin“, dass der Briefwechsel genau dem zweier Liebenden entsprach.

Frau R. wurde schwanger. In der Gravidität schwanden die Reste psychischer Depression und die Zwangsvorstellungen. Mitte September Abortus etwa in der 9. Woche der Gravidität. Im Anschlusse daran neuerliche Erscheinungen von Hysteroneurasthenie. Ueberdies Anteflexio et Lateropositio dextra uteri. Anaemia. Atonia ventriculi.

Patientin machte bei der Konsultation den Eindruck einer höchst belasteten neuropathischen Persönlichkeit. Unverkennbar war der neuropathische Ausdruck des Auges. Habitus durchaus weiblich. Ausser sehr schmalem steilem Gaumen keine Skelettabnormität. Patientin entschloss sich schwer zu Mitteilungen über ihre sexuelle Abnormität. Sie klagte, dass sie geheiratet habe, ohne zu wissen, was die Ehe zwischen Mann und Weib sei. Sie liebe ja ihren Gemahl herzlich ob seiner geistigen Vorzüge, aber der eheliche Umgang sei ihr eine Pein, sie leiste ihn widerwillig, ohne jemals eine Befriedigung davon zu empfinden. Post actum sei sie tagelang ganz matt und erschöpft. Seit dem Abortus und dem Verbote des Arztes, ehelichen Umgang zu pflegen, gehe es ihr besser, aber die Zukunft sei ihr schrecklich. Sie achte ihren Mann, liebe ihn geistig, möchte alles für ihn tun, wenn er sie nur sexuell künftig schone. Sie hoffe, dass mit der Zeit sie auch sinnlich für ihn fühlen könne. Wenn er Violine spiele, komme es ihr oft vor, als ob eine Empfindung in ihr auftauche, die mehr als Freundschaft sei, aber das sei nur eine flüchtige Empfindung, in welcher sie keine Gewähr für die Zukunft erblicke. Ihr höchtes Glück sei die Korrespondenz mit der früheren Geliebten. Sie fühle, dass dies unrecht sei, aber sie könne davon nicht lassen, sonst fühle sie sich namenlos elend.

Beobachtung 165. Homosexualität. Fräulein X., aus bürgerlicher Familie in einer grossen Stadt, war beim Abschluss meiner Beobachtung 22 Jahre alt.

Sie gilt als Beauté, wird umschwärmt von der Herrenwelt, ist eine entschieden sinnliche Natur, wäre wie geschaffen zu einer Aspasia, lehnte aber alle ihr gemachten Anträge ab. Nur für einen ihrer Verehrer, einen jungen Gelehrten, zeigte sie Entgegenkommen, wurde intim mit ihm, gestattete ihm Küsse, aber nicht wie ein liebendes Weib, und als Herr T. einmal dem Ziel seiner Wünsche sich naheglaubte, bat sie unter Tränen, ihr so etwas nicht anzutun, da sie dazu nicht etwa aus moralischen Gründen, sondern aus tieferen seelischen absolut unfähig sei. Auf das erfolglose Rendezvous folgten briefliche Konfidenzen, aus welchen sich der sichere Schluss auf konträre Sexualempfindung ergab.

Fräulein X. stammt von einem dem Potus ergebenen Vater und von hysteropathischer Mutter. Sie ist von neuropathischer Konstitution, hat vollen Busen, ist die äussere Erscheinung eines selten schönen Weibes, wird aber auffällig durch burschikoses Wesen, hat entschieden männliche Neigungen, turnt, reitet, raucht, hat strammes Auftreten und entschieden männlichen Gang. Sie möchte sich der Bühne widmen.

Neuerlich ist sie auffällig geworden durch schwärmerische Freundschaftsverhältnisse für junge Damen. Sie hat eine solche bei sich, teilt mit ihr das Lager.

Bis zur Pubertät will Fräulein X. sexuell ganz indifferent gewesen sein.

Mit 17 Jahren machte sie in einem Badeort die Bekanntschaft eines jungen Ausländers, der durch seine „königliche“ Gestalt einen faszinierenden Eindruck auf sie machte. Sie war glücklich, mit ihm einen Abend hindurch tanzen zu dürfen. Am folgenden Abend in der Dämmerung wurde sie Zeugin einer empörenden Szene — sie sah nämlich jenen entzückenden Mann von ihrem Fenster aus im Gebüsch futuare more bestiarum mulierem quandam inter menstruationem.

Adspectu sanguinis currentis et libidinis quasi bestialis viri fühlte sich Fräulein X. ganz entsetzt, wie vernichtet, hatte Mühe, ihr seelisches Gleichgewicht wieder zu erringen, war eine Zeitlang schlaf- und appetitlos und sah in dem Mann von nun an den Inbegriff der Gemeinheit.

Zwei Jahre später näherte sich ihr in einem öffentlichen Garten eine junge Dame, lächelte sie an, und warf einen ganz eigentümlichen Blick auf sie, der ihr tief in die Seele drang.

Am folgenden Tag trieb es die X. förmlich, diesen Park wieder aufzusuchen. Die Dame war schon da, schien auf sie zu warten. Man begrüsste sich wie alte liebe Bekannte, plauderte, scherzte, gab sich täglich neue Rendezvous, die sich, als die Jahreszeit ungünstig wurde, im Boudoir der jungen Dame fortsetzten.

„Eines Tages,“ berichtet Fräulein X. in ihren Konfidenzen, „führte sie mich zu ihrem Diwan und während sie sich setzte, liess ich mich zu ihren Füssen gleiten. Sie heftete ihre scheuen Augen auf mich, strich mir die Haare aus der Stirne und sagte: ‚Ach, wenn ich dich nur einmal so ordentlich lieb haben dürfte. Darf ich?‘ Ich bejahte und während wir nun so nebeneinander sassen, und uns in die Augen schauten, glitten wir hinüber in jene Strömung, wo es kein Zurück mehr gibt. — Sie war bestrickend schön, ich wünschte nur den Pinsel führen zu können, um diese Formen zu verewigen. Für mich war dies alles neu und berauschend, man gab sich hin, voll und ganz, ungehemmt im glühendsten Rausch weiblichen Sinnentaumels. Ich glaube nicht, dass je ein Mann das zauberhaft Berauschende, Zarte und Pikante trifft — der Mann ist doch zu wenig feinfühlend, zu wenig sensitiv. — — Unser wildes Spiel hatte solange gedauert, bis ich ermattet zurücksank, kraftlos, entnervt. Ich lag, durch diese Erschlaffung eingeschlafen, auf ihrem Bett, als mich plötzlich ein unsagbares, nie gekanntes Gefühl jäh emporfahren liess — ein Schauer durchrieselte meinen ganzen Körper, ich sah J. auf mir — cunnilingum perficiens — es war für sie der höchste Genuss, tandem mihi non licebat altrum quam osculos dare ad mammas — wobei sie jedesmal in konvulsivische Zuckungen geriet.

So dauerte unser ungetrübtes Verhältnis ein Jahr lang, bis die Versetzung des Vaters meiner Geliebten in eine andere Stadt erfolgte.“

Fräulein X. bekannte noch, dass sie in diesem homosexuellen Verkehr sich immer als Mann dem Weibe gegenüber fühlte und dass sie, faute de mieux, einmal einen ihrer Anbeter zum Cunnilingus zuliess.

Beobachtung 166. Homosexualität. Frau C., 32 Jahre alt, Beamtengattin, eine grosse, nicht unschöne, durchaus weibliche Erscheinung, stammt von neuropathischer, sehr aufgeregter Mutter. Ein Bruder war psychopathisch und ging durch Potus zugrunde. Patientin war von jeher sonderbar, starrköpfig, verschlossen, jähzornig, exzentrisch. Auch ihre Geschwister sind aufgeregte Leute. In der Familie ist mehrfach Phthisis pulm. vorgekommen. Schon als 13jähriges Mädchen machte Patientin, neben Zeichen grosser sexueller Erregbarkeit sich durch schwärmerische Liebe zu einer Altersgenossin auf-

fällig. Die Erziehung war streng, jedoch las Patientin heimlich viel Romane und machte massenhaft Gedichte. Mit 18 Jahren heiratete sie, um aus unbehaglichen Verhältnissen des elterlichen Hauses loszukommen.

Von jeher will sie ganz gleichgültig gegen Männer gewesen sein. Tatsächlich mied sie Bälle. Weibliche Statuen erregten ihr Wohlgefallen. Das Höchste sei ihr immer der Gedanke gewesen, mit einem geliebten Weibe ehelich verbunden zu werden. Ihrer sexuellen Eigenart will sie sich bis zur Eingehung der Ehe nicht bewusst gewesen sein. Unerklärlich sei ihr die Sache allerdings immer gewesen. Patientin unterzog sich der ehelichen Pflicht, gebar drei Kinder, von denen zwei an Konvulsionen litten, lebte friedlich mit dem Manne, den sie aber nur seiner moralischen Eigenschaften wegen achtete. Dem Koitus ging sie gerne aus dem Wege. „Ich hätte lieber mit einem Weibe verkehrt.“

Patientin war bis 1878 neurasthenisch geworden. Anlässlich eines Badeaufenthaltes lernte sie einen weiblichen Urning kennen, dessen Krankengeschichte ich im Irrenfreund 1884, Nr. 1, als Beobachtung 6 veröffentlicht habe.

Patientin kehrte wie ausgewechselt zur Familie heim. Der Mann berichtet: „Sie war nicht mehr mein Weib, hatte keine Liebe mehr zu mir und den Kindern und wollte von ehelichen Annäherungen nichts mehr wissen.“ Sie entbrannte in brünstiger Liebe zur „Freundin“, hatte für nichts anderes mehr Sinn. Nachdem der Mann der Dame das Haus verboten, gab es Briefwechsel mit Stellen wie: „Mein Täubchen, ich lebe ja nur für Dich, meine Seele!“ Rendez-vous, schreckliche Aufregung, wenn ein erwarteter Brief ausblieb. Das Verhältnis war kein platonisches. Aus einzelnen Andeutungen lässt sich vermuten, dass mutuelle Onanie das Mittel der sinnlichen Befriedigung war. Dieses Liebesverhältnis dauerte bis 1882 und machte Patientin in hohem Grade neurasthenisch.

Da Patientin ihr Hauswesen gründlich vernachlässigte, nahm der Mann eine 60jährige Dame als Haushälterin an, ausserdem eine Gouvernante für die Kinder. Patientin verliebte sich in die beiden, die wenigstens Liebkosungen sich gefallen liessen und von der Liebe der Herrin materiell profitierten.

Ende 1883 musste Patientin, entwickelnder Tuberculosis pulm. wegen, nach dem Süden reisen. Dort lernte sie eine 40jährige Russin kennen, verliebte sich sterblich in dieselbe, fand aber keine Gegenliebe nach ihrem Sinne. Eines Tages brach Irrsinn bei der Kranken aus — sie hielt die Russin für eine Nihilistin, glaubte sich von ihr magnetisiert, bot förmliches Verfolgungsdelir, entfloh, wurde in einer Stadt Italiens aufgegriffen, ins Spital gebracht, beruhigte sich bald wieder, verfolgte neuerdings die Dame mit ihrer Liebe, fühlte sich namenlos unglücklich, plante Selbstmord.

Heimgekehrt war sie tief verstimmt, ihre Russin nicht zu besitzen, kalt und abstossend gegen die Angehörigen; Ende Mai 1884 setzte ein deliranter erotischer Aufregungszustand ein. Sie tanzte, jubelte, erklärte sich für männlichen Geschlechtes, verlangte nach ihren früheren Geliebten, behauptete, aus kaiserlichem Hause zu sein, entwich in Männerkleidung aus dem Hause, wurde in manisch-erotischer Erregung der Irrenanstalt zugeführt. Der Exaltationszustand schwand nach einigen Tagen. Patientin wurde ruhig, deprimiert, machte einen verzweifelten Selbstmordversuch, war in der Folge tief schmerzlich, mit Taedium vitae behaftet; die konträre Sexualempfindung trat immer mehr zurück, die Tuberkulose machte Fortschritte. Patientin starb phthisisch Anfang 1885.

Die Sektion des Gehirns bot hinsichtlich des Baustils und der Windungsanordnung nichts Auffälliges. Gehirngewicht 1150. Schädel leicht asymmetrisch. Keine anatomischen Degenerationszeichen. Innere und äussere Genitalien ohne Anomalie.

Beobachtung 167. (Homosexualität im Uebergange zur Viraginität). Frau v. T., Fabrikantengattin, 26 J., seit wenigen Monaten erst verheiratet, wurde mir von ihrem Gemahl 1896 zur Konsultation gebracht, weil sie nach einem Diner im Salon einer Dame aus der Gesellschaft um den Hals gefallen war, sie abgeküsst und geliebkost und damit einen Skandal provoziert hatte. Frau T. behauptet, sie habe ihren Mann vor der Ehe über ihre konträr sexualen Gefühle aufgeklärt, sowie, dass sie ihn nur um seiner geistigen Eigenschaften willen schätzte. Gleichwohl hatte sich die T. der ehelichen Pflicht unterworfen, sofern sie nicht anders konnte. Sie stellte nur die Bedingung Incubus zu sein und will dabei sogar eine leidliche Befriedigung erfahren haben, indem sie ihre Phantasie zu Hilfe nahm und sich ein geliebtes Weib als Succubus dachte. Der Vater der Dame ist neuropathisch, von mehr weiblichem Typus, litt an hysterischen Anfällen und soll nie sexuell bedürftig gewesen sein; dessen Schwester soll ihrem Gatten die Leistung der ehelichen Pflicht abgekauft haben, indem sie ihm eine Summe schenkte und ihm die Freiheit gab, sich anderwärts zu regressieren. Die Mutter der T. war hypersexual, soll eine Messaline gewesen sein. Sie liess die Tochter bis zum 14. Jahre bei sich im Bett schlafen. Erst im 15. Jahre wurde diese von der Mutter getrennt und ihre Erziehung in einem Institute durchgeführt. Sie war sehr begabt, lernte leicht, spielte eine dominierende Rolle in der Klasse. Mit 7 Jahren erfuhr sie ein psychisches Trauma, indem ein Freund der Familie vor ihr sich zu einem exhibitionistischen Akte hinreissen liess. Menses mit 12 Jahren, in der Folge regelmässig und ohne nervöse Begleiterscheinungen. Die T. versichert, schon mit 12 Jahren sich zu anderen Mädchen hingezogen gefühlt zu haben. Sie sei sich jahrelang dabei noch keiner sexuellen Empfindungen bewusst geworden, habe aber gleich von Anfang an diesen Zug zum eigenen Geschlechte als eine Anomalie empfunden. Sie will nur vor Personen des eigenen Geschlechtes sich geniert haben, sich zu entblössen. Erst mit etwa 20 Jahren sei der eigentliche Geschlechtstrieb erwacht. Sie wendete sich nie Männern zu, sondern gleich von Anfang an Mädchen und jungen Frauen. Es folgte nun eine Reihe von höchst sinnlichen Liebschaften mit solchen. Ins elterliche Haus aus dem Pensionat zurückgekehrt, ungenügend überwacht und mit Geld reichlich versehen, fiel es ihr nicht schwer, ihre Gelüste zu befriedigen. Sie fühlte sich von jeher als Mann dem Weibe gegenüber. Ihre sexuelle Befriedigung fand sie in Masturbatio feminae dilectae, später, nachdem sie durch eine Cousine in die ihr bisher fremde lesbische Liebe eingeweiht worden war, trieb sie auch Cunnilingus. Sie war immer nur in aktiver Rolle und konnte es nicht über sich bringen, am eigenen Körper anderen Befriedigung zu gewähren. Auch liebte sie nur heterosexuale feminae. Homosexuale Weiber waren ihr ein Gräuel. Es gefielen ihr auch nur ledige Damen von Stand, geistigen Vorzügen, mehr herbe Schönheiten, Dianagestalten, keusch, zurückhaltend, nicht sinnlich.

Traf sie auf eine solche Persönlichkeit, so wurde die hypersexuale und schwer belastete T. so erregt, dass sie wiederholt ihre Brunst nicht beherrschen konnte und sich geradezu impulsiv auf die Betreffende stürzte. Sie behauptet, in solchen Momenten sei ihr alles in rotem Scheine erschienen und ihr Bewusstsein momentan getrübt gewesen. Frau T. gab an, dass sie überhaupt sehr reizbar sei und ihre Affekte mühsam beherrsche.

Mit 23 Jahren durch den Umgang mit einer anscheinend nicht homosexualen aber hypersexualen und durch Impotenz ihres Mannes nicht zur Befriedigung gelangen könnenden jungen Frau steigerte sich die Homosexualität und Bedürftigkeit der T. ausserordentlich. Sie hatte sich ein Absteigequartier gemietet, wo sie wahre Orgien feierte, cum digito et lingua sich befriedigte, selbst stundenlang, bis sie oft selbst ganz erschöpft war. Sie hatte eine Zeitlang ein festes Verhältnis mit einer Probiermamsell, liess

sich in männlicher Kleidung mit dieser photographieren, erschien auch in gleichem Kostüm mit derselben in öffentlichen Lokalen, ohne gerade aufzufallen, ausser einmal dem geübten Auge eines Polizisten, der sie auch arretierte.

Sie kam mit einer Verwarnung davon und liess es nun bleiben, in männlicher Kleidung auf der Strasse zu erscheinen.

Ein Jahr vor der Eheschliessung war die T. vorübergehend melancholisch. Damals schrieb sie, in der Absicht aus dem Leben zu scheiden, einen Abschiedsbrief an eine frühere Freundin, eine Art von Konfession, aus der folgendes Charakteristisches hier mitgeteilt werden möge:

„Ich bin als Mädchen geboren, aber durch verfehlte Erziehung ist meine glühende Phantasie schon früh in eine falsche Richtung gedrängt worden. Schon mit 12 Jahren hatte ich die Manie, mich für einen Knaben auszugeben und die Aufmerksamkeit der Damen auf mich zu lenken. Ich erkannte wohl, dass diese Manie ein Irrwahn sei, aber sie wuchs mit den Jahren wie ein Verhängnis. Ich hatte nicht mehr die Kraft, mich von ihm zu befreien. Er war mein Haschisch, meine Seligkeit. Er wurde zur gewaltigen Leidenschaft. Ich fühlte mich maskulin, nicht zur passiven Hingabe sondern zur Tat gedrängt. Bei meinem überschäumenden Temperament, meiner glühenden Sinnlichkeit, bei meinem tiefgewurzelten perversen Instinkt lies ich mich von der sogenannten lesbischen Leidenschaft nach und nach total unterjochen. Ich hatte ein Interesse für den Mann, aber bei der flüchtigsten Berührung von Frauen vibrierte mein ganzes Nervensystem. Ich litt unsäglich darunter.

Lektüre französischer Autoren und leichtfertiger Umgang machten mich bald mit den Kniffen einer ungesunden Erotik bekannt und der dumpfe Trieb wurde zur bewussten Perversität. Bei mir hat die Natur in der Wahl des Geschlechtes einen Fehlgriff getan und für diesen Fehler werde ich mein ganzes Leben lang büssen müssen, denn ich hatte nicht die moralische Kraft, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen und so wurde ich unaufhaltsam in die Wirbel meiner Leidenschaften verstrikt und von ihnen verschlungen . . . . .

Ich dürstete nach deinem süssen Leib. Auf deinen Viktor war ich eifersüchtig wie der Rivale auf den andern. Ich litt alle Höllenqualen der Eifersucht. Ich hasste diesen Menschen und hätte ihn gerne getötet. Ich fluchte meinem Geschick, das mich nicht als Mann geschaffen hat. Ich begnügte mich, dir eine alberne Komödie vorzuspielen, ein künstliches Glied anzulegen, das meinen Trieb noch mehr erhitzte. Ich hatte nicht den Mut, dir die Wahrheit zu gestehen, weil sie so erbärmlich und lächerlich gewesen wäre. Nun weisst du alles. Du wirst mich nicht verachten, nur nachfühlen, was ich gelitten habe. All meine Freuden gleichen eher einer momentanen Berauschung, als dem echten Gold des Glückes. Alles war nur ein Truggold. Ich habe das Leben genarrt und dieses hat mich genarrt. Nun sind wir quitt. Ich nehme Abschied. Gedenke auch in den Stunden des Glückes zuweilen an den komischen armen Narren, der dich treu und innig geliebt hat."

Bezüglich der Vita sexualis dieser Konträren ist noch zu erwähnen, dass dieselbe auch Züge von Masochismus und Sadismus enthält. So erzählt Frau T., dass ihr jedes Schimpfwort von einer Angebetenen eine Wonne war und dass selbst eine Ohrfeige von einer solchen ihr eine Lust gewesen wäre. Auch hätte sie, wenn sexuell aufgeregt, lieber beissen als küssen mögen.

Ich lernte in Frau T. eine offenbar als dégenerée supérieure zu bezeichnende Persönlichkeit kennen. Sie war sehr gebildet und intelligent, empfand die fatale Situation, in welche sie geraten war, peinlich aber offenbar nur ihrer Familie wegen. Ihre Handlungsweise erschien ihr als ein

Fatum, dem sie nicht entrinnen konnte. Ihre Intelligenz war unversehrt. Sie beklagte ihre konträre Sexualität, sei bereit alles zu tun, um von derselben frei, eine honette Frau und gute Mutter zu werden, die ihr Kind nicht so unvernünftig erziehen würde, wie sie selbst erzogen wurde. Sie wolle ja alles tun, um den Gatten zu versöhnen und zufriedenzustellen, ihm die eheliche Pflicht leisten, wobei nur sein Schnurrbart unausstehlich sei. Vor allem aber müsse sie ihr unglückseliges impulsives Wesen verlieren.

Die psychischen und physischen sekundären Geschlechtscharaktere sind teils männlich, teils weiblich. Männlich ist die Neigung zum Sport, zum Rauchen, Trinken, die Bevorzugung von Kleidern mit mehr männlichem Zuschnitt, der Mangel von Schick und Lust zu weiblicher Handarbeit, die Vorliebe für ernste, selbst philosophische Lektüre, der Gang, die Haltung, die kräftigen Linien des Gesichtes, die tiefe Stimme, das derb entwickelte Skelett, die stark entwickelte Muskulatur und das spärliche Fettpolster. Auch das Becken (schmale Hüften), Distantia spinarum 22 cm, cristarum 26, trochanterum 31) nähert sich dem männlichen. Vagina, Uterus, Ovarien normal, Clitoris vergrössert. Mammae gut entwickelt, Mons Veneris weiblich behaart.

In einer Wasserheilanstalt gelang es, während einiger Monate einem erfahrenen Kollegen Pat. durch Hydro- und Suggestionstheraphie von jeglicher Homosexualität zu befreien und zu einer dezenten, sexuell mindestens neutralen Persönlichkeit zu gestalten, die seit langer Zeit wieder bei ihren Verwandten weilt und sich höchst korrekt benimmt.

Beobachtung 168. (Viraginität.) Fräulein N., 25 Jahre, stammt von angeblich gesunden Eltern. Sämtliche (5) Geschwister sind aber nervös, drei derselben (Schwestern) verheiratet. Sie ist sehr talentiert, besonders für schöne Künste. Schon als kleines Kind spielte sie am liebsten Soldaten- und andere Knabenspiele, war keck und ausgelassen und tat es darin selbst Knaben zuvor. Sie hatte nie Sinn für Puppen und für weibliche Handarbeit. Mit dem 15. Jahr trat die Pubertät ein. Bald darnach verliebte sie sich in junge Damen, aber nur platonisch, da sie ein sittliches Mädchen ist. Seit einigen Jahren ist ihre Libido sehr heftig geworden, so dass sie sich kaum beherrschen kann. Sie hat laszive Träume, in welchen nur weibliche Individuen eine Rolle spielen, denen gegenüber sie sich in männlicher Position fühlt. Seit einigen Jahren ist sie in eine ältere, etwa 40jährige Dame sterblich verliebt. Sie quält dieselbe mit Eifersucht.

Fräulein N. sind Männer ganz gleichgültig. Sie könnte ruhig mit ihnen Zimmer und Lager teilen, während sie Personen des eigenen Geschlechtes gegenüber Schamhaftigkeit an den Tag legt.

Sie ist sich des Pathologischen ihres Zustandes bewusst.

Fräulein N. hat männliche Gesichtszüge, tiefe Stimme, männliche Gehweise, ist ohne Behaarung im Gesicht, hat schwach entwickelte Mammae, trägt kurz geschnittenes Haar und macht den Eindruck eines Mannes in Frauenkleidern.

Beobachtung 169. (Viraginität.) C. R., Dienstmädchen, 26 Jahre, leidet seit den Entwicklungsjahren an Paranoia originaria und Hysterismus, hatte, wesentlich auf Grund ihrer Wahnideen, eine romanhafte Vergangenheit und geriet 1884 in der Schweiz, wohin sie aus Verfolgungswahn geflohen war, in gerichtliche Untersuchung. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, dass die R. mit konträrer Sexuelempfindung behaftet ist.

Ueber die Eltern und die Verwandtschaft stehen keine Auskünfte zu Gebot. Die R. will, ausser an Lungenentzündung mit 16 Jahren, früher nie erheblich krank gewesen sein.

Erste Menstruation mit 15 Jahren ohne alle Beschwerden, in der Folge

oft unregelmässig und abnorm stark. Patientin versicherte, sie habe niemals Neigung zu Personen des anderen Geschlechtes gefühlt, nie die Annäherung eines Mannes geduldet. Sie habe nie begreifen können, wie ihre Freundinnen die Schönheit und Liebenswürdigkeit männlicher Personen besprechen konnten. Sie könne nicht begreifen, wie sich ein Weib von einem Manne küssen lassen könne. Dagegen sei es ihr Entzücken und Begeisterung gewesen, einen Kuss auf die Lippen einer geliebten Freundin zu drücken. Sie habe eine ihr unbegreifliche Liebe zu Mädchen. Sie habe einige Freundinnen schwärmerisch geliebt und geküsst; sie hätte für diese ihr Leben hingeben mögen. Ihr höchstes wäre gewesen, mit einer solchen Freundin dauernd zusammenzuleben, sie einzig und ganz zu besitzen.

Sie fühlte sich dabei als Mann dem geliebten Mädchen gegenüber. Schon als kleines Mädchen habe sie nur Sinn für Knabenspiele gehabt, am liebsten Schiessen und Militärmusik gehört, sei von solcher immer ganz begeistert geworden und wäre gerne als Soldat mitgezogen. Jagd und Krieg seien ihr Ideal gewesen. Im Theater habe sie nur Sinn für die weiblichen Darsteller gehabt. Sie wisse wohl, dass diese ganze Richtung unweiblich sei, aber sie könne nicht anders. In männlicher Kleidung zu gehen, sei ihr ein grosser Genuss gewesen, ebenso habe sie mit Vorliebe von jeher männliche Arbeit verrichtet und dazu besonderes Geschick gezeigt, während sie das Gegenteil bezüglich weiblicher Arbeit, besonders Handarbeit behaupten müsse. Auch liebt Patientin Rauchen und geistige Getränke. Auf Grund von persekutorischen Wahnideen, um vermeintlichen Verfolgern zu entgehen, hat Patientin wiederholt in Männerkleidern und männlichen Rollen sich bewegt. Sie tat dies mit solchem (wohl angeborenem) Geschick, dass sie allgemein die Leute über ihr wahres Geschlecht zu täuschen vermochte.

Aktenmässig ist festgestellt, dass Patientin schon 1884 längere Zeit bald in Zivilkleidern, bald in Leutnantsuniform sich bewegte und in einem Männeranzug, wie ihn etwa Herrschaftsdiener tragen, im August 1884 aus Verfolgungswahn aus Oesterreich nach der Schweiz flüchtete. Sie fand dort einen Dienst in einer Kaufmannsfamilie und verliebte sich in die Tochter des Hauses, die „schöne Anna", welche ihrerreits, das wahre Geschlecht der R. nicht erkennend, sich in den schmucken jungen Mann verliebte.

Patientin machte über diese Episode folgende charakteristische Bemerkungen: „Ich war ganz verliebt in die Anna. Ich weiss nicht, wie dies gekommen ist, und kann mir keine Rechenschaft über diese Neigung geben. In dieser fatalen Liebe liegt der Grund, dass ich so lange die Rolle des Mannes fortgespielt habe. Ich habe noch nie eine Liebe zu einem Manne gefühlt und glaube, dass sich meine Liebe dem weiblichen und nicht dem männlichen Geschlechte zuwendet. Ueber diesen meinen Zustand bin ich mir durchaus unklar."

Aus der Schweiz schrieb die R. Briefe an ihre heimatliche Freundin Amalie, die den Gerichtsakten beigelegt wurden. Es sind Briefe von schwärmerischer, weit über das Mass der Freundschaft hinausgehender Liebe. Sie apostrophiert die Freundin: „Meine Wunderblume, Sonne meines Herzens, Sehnsucht meiner Seele". Sie sei ihr höchstes Glück auf Erden, ihr gehöre das Herz. Auch in Briefen an die Eltern der Freundin heisst es: sie möchten doch auf ihre „Wunderblume" schauen, denn würde diese sterben, so vermöchte auch sie das Leben nicht mehr zu ertragen.

Die R. befand sich zur Untersuchung ihres Geisteszustandes einige Zeit in der Irrenanstalt. Als die Anna einmal zum Besuch bei der R. zugelassen wurde, wollte das feurige Umarmen und Küssen kein Ende nehmen. Die erstere gab unverhohlen zu, dass sie sich schon daheim mit der gleichen Zärtlichkeit umarmt und geküsst hätten.

Die R. ist eine grosse, schlanke, stattliche Erscheinung, von durchaus weiblichem Bau, aber mehr männlichen Zügen. Schädel regelmässig, keine

anatomischen Degenerationszeichen, Genitalien ganz normal und ganz jungfräulich. Die R. machte den Eindruck einer sittlich unverdorbenen und dezenten Persönlichkeit. Alle Umstände deuteten darauf, dass sie nur platonisch geliebt habe; Blick und Erscheinung verraten eine neuropathische Persönlichkeit. Schwerer Hysterimus, zeitweise starrkrampfige Anfälle mit visionären und deliranten Zuständen. Patientin ist sehr leicht durch hypnotische Beeinflussung in Somnambulius zu bringen und in diesem Zustande aller möglichen Suggestion fähig. (Eigene Beobachtung. Friedreichs Blätter 1881. Heft 1.)

Beobachtung 170. (Viraginität.) Fräulein O., 23 Jahre, stammt von konstitutionell und schwer hysteropathischer Mutter. Der Vater der Mutter war irrsinnig. Von väterlicher Seite stammt Patientin aus unbelasteter Familie.

Der Vater starb früh an Pneumonie. Patientin wird mir von ihrem Kurator zugeführt, weil sie kürzlich von Hause in Männerkleidern durchging, um die Welt zu durchstreifen und „Künstler" zu werden. Patientin ist nämlich sehr für Musik talentiert.

Schon seit Jahren ist Fräulein O. auffällig durch ihr keckes, mehr männliches Wesen und ihr Bestreben, Haar und Kleidung tunlichst nach männlichem Zuschnitt zu tragen. Seit dem 13. Jahr zeigte sie schwärmerische Liebe zu Freundinnen, denen sie oft durch brünstige Umarmungen geradezu lästig fiel.

Patientin macht bei der Konsultation keinen Hehl aus ihrer Leidenschaft für Personen des eigenen Geschlechtes. Seit ihrem 13. Jahre sei sie sich bewusst, dass sie nur solche lieben könne. Sie fühle sich als Mann dem Weibe gegenüber, meint, sie sehe auch ganz männlich aus und ginge am liebsten in Männerkleidern.

Vor nicht langer Zeit habe sie einen bei der Polizei angestellten Verwandten allen Ernstes um seine Vermittlung gebeten, dass ihr gestattet werde, in Männerkleidern zu gehen.

Ihre erotischen Träume drehen sich nur um intimen Verkehr mit Freundinnen. Irgend ein Interesse für Männer habe sie nie empfunden, auch nie daran gedacht, dass sie je heiraten könnte.

Patientin fühlt sich in ihrer abnormen sexuellen Rolle ganz glücklich und kann sie nicht als krankhaft anerkennen. Dass ihr sexuelles Fühlen im Widerspruch mit dem anderer Weiber steht, vermag sie nicht einzusehen. Sie ist geistig entschieden beschränkt und originär psychisch abnorm.

Der Schädelumfang beträgt nur 51 cm. Patientin hat Wolfsrachen. Das Skelett ist durchaus weiblich, bis auf auffallend grosse und mehr männliche Füsse. Die Bewegungen und die ganze Pose, gleichwie auch der Gang sind sehr männlich. Die Stimme ist weiblich. Patientin ist seit dem 13. Jahr regelmässig menstruiert.

Beobachtnng 171. (Viraginität). Am 5. Okt. 1898 wurde die ledige Hilfsarbeiterin W., 36 Jahre, meiner Klinik von der Polizeibehörde behufs Untersuchung ihres Geisteszustandes zugeführt. Sie hatte sich nämlich mit einem jungen Mädchen verlobt, indem sie diesem erklärte, sie sei männlichen Geschlechtes und von hoher Abkunft. Die Untersuchung ergab das klassische Bild einer originären Paranoia (seit dem 5. Lebensjahr Bewusstsein nur das Ziehkind ihrer angeblichen Eltern zu sein, mit dem 18. von hoher Familie zu stammen, endlich mit 29 Jahren Finden der leiblichen Eltern in Gestalt eines Königs und einer Herzogin). Patientin hat ein Cranium von 53 Cf., dessen Seitenwandbeine leicht ausgebaucht sind. Die Ohren sind abnorm klein, ungleich, degenerativ geformt, das r. Ohrläppchen verliert sich leistenartig in der Wangenhaut, das linke ist gut entwickelt. Der Gaumen

ist eng, steil, die Zähne sind kariös, grossenteils schon ausgefallen, (Rhachitis.) Pat. ist mittelgross, grazil, die Wölbung des Brustteils und die Einsenkung des Lendenteils der Wirbelsäule stärker als in der Norm. Die von einem hervorragenden Gynäkologen ausgeführte Beckenuntersuchung ergab folgenden Befund: „graziles, leicht allgemein, vorwiegend aber gegen den Beckenausgang zu verengtes Becken, der Form nach entschieden sich dem nach männlichem Typus geformten Becken nähernd. Die Darmbeine etwas weniger geneigt, als der Norm entsprechend, aber ein auffallendes Steilstehen weder hier noch am Kreuzbein zu konstatieren. Das Becken ist weit entfernt von dem Idealtypus des weiblichen, aber in seiner Form beim Weibe nicht allzu selten.“

Auffällig ist das Gesicht der Patientin, das durch harte Linien, rauhe Züge mehr an männliche Typen erinnert. Sie trägt die Haare kurz geschnitten. Ihre Haltung und Gehweise ist eine mehr männliche, dezidierte. Die Haut ist eher derb, das Fettpolster gering, die Mammae sind verkümmert. Die Exploratio genitalium ergibt normale Verhältnisse, Hymen erhalten. Patient scheut sich nicht auf eine Besprechung ihrer Vita sexualis einzugehen. Sie wünscht selbst eine Aufklärung ihrer Vita sexualis, da sie absolut keine Neigung zum männlichen Geschlechte jemals verspürt habe, dagegen Zuneigung zu Personen des eigenen. Ihr Genitale könne unmöglich in Ordnung sein. Seit dem 16. Jahr sei sie menstruiert, aber die Blutung erscheine nur selten und spärlich. Um die Pubertätszeit sei die Neigung zum eigenen Geschlechte bei ihr erwacht. Sie sei aber nie sinnlich gewesen; ihre sexuellen Vorstellungen hatten sich nur mit der weiblichen Gattung, nicht mit dem Individuum beschäftigt. So lebe sie seit 10 Jahren mit einem Mädchen ihres Alters zusammen. Es sei aber ein rein schwesterliches Verhältnis und niemals sei es zu einem sexuellen Akt gekommen. Sie fühle sich einem anderen Weibe gegenüber als Mann; der Gedanke an sexuellen Verkehr mit einem Manne verursache ihr Ekel. Sie habe schon seit dem 16. Jahr an sich männliche Eigenschaften wahrgenommen, ja selbst in den Kinderjahren habe sie am liebsten mit Knaben Bubenspiele gespielt und wenn sie mit Mädchen spielte, wähle sie immer männliche Rollen, z. B. die des Räuberhauptmanns und wählte sich als Gemahlin ein Mädchen, das ihr zusagte, ohne dass ihr irgend ein sexuelles Moment dabei bewusst gewesen wäre. Mit 16 Jahren, im Kloster, wurde sie von einer weiblichen Person zur Masturbation verführt, deren Erinnerungsbild in der Folge bei Ausführung dieses Akts häufig, sexuell stimulierend, sich einstellte. Später schwebten ihr aber auch Individuen des weiblichen Geschlechts ohne bestimmte Individualität vor.

Als mit 33 Jahren schwere neurasthenische Beschwerden auftraten, entsagte Pat. dauernd ihrem Laster und wurde bald frei von jenem. Sie bedauert sehr, nicht männlich geboren zu sein, da sie sich als Mann fühle, Putz, Weibertand nie leiden konnte, am liebsten Soldat geworden wäre. Sie verabscheut Bonbons, raucht mit Behagen eine ihr gebotene Zigarre. Intelligente Persönlichkeit. Kehlkopf und Stimme durchaus weiblich. Pat. sieht ein, dass sie nicht ein Weib ehelichen kann, verspricht ihre k. Sexualempfindung künftig zu beherrschen und wird nach kurzer Zeit entlassen.

Beobachtung 172. (Gynandrie.) Fräulein X., 38 Jahre, erschien im Spätherbst 1881 in meiner Sprechstunde wegen heftiger Spinalirritation und hartnäckiger Schlaflosigkeit, in deren Bekämpfung sie Morphinistin und Chloralistin geworden sei.

Die Mutter und Schwester waren nervenkrank, die übrige Familie angeblich gesund. Das Leiden datierte angeblich seit einem Fall auf den Rücken, 1872, wobei Patientin heftig erschrocken war, jedoch litt sie schon als Mädchen an Muskelkrämpfen und hysterischen Symptomen. Im Anschluss an den Sturz entwickelte sich eine neurasthenisch-hysterische

Neurose, mit vorwaltender Spinalirritation und Schlaflosigkeit. Episodisch kamen hysterische Paraplegie bis zu 8 Monaten Dauer und Zustände von hyster. halluzinator. Delir mit Krampfanfällen vor. Dazu gesellten sich im Verlauf Symptome des Morphinismus. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Klinik beseitigte diesen und besserte erheblich die neurasthenische Neurose, wobei allgemeine Faradisation eine auffällig günstige Wirkung zeigte.

Schon bei der ersten Begegnung hatte Patientin durch Kleidung, Züge und Benehmen einen auffälligen Eindruck gemacht. Sie trug einen Herrenhut, die Haare kurz geschoren, Zwicker, Herrenkrawatte, ein rockartiges, weit über das Damenkleid herabreichendes Oberkleid mit männlichem Zuschnitt, Stiefel mit Absätzen; sie hatte grobe, mehr männliche Züge, rauhe, etwas tiefe Stimme und machte eher den Eindruck eines Mannes im Weiberrock, als den einer Dame, wenn man vom Busen und entschieden weiblichen Bau des Beckens absah.

Patientin bot in der langen Beobachtungszeit nie Zeichen von Erotismus. Ueber ihre Kleidung interpelliert meinte sie nur, die von ihr gewählte Tracht kleide sie besser. Allmählich brachte man aus ihr heraus, dass sie schon als kleines Mädchen Vorliebe für Pferde und männliche Beschäftigung hatte, jedoch niemals Interesse für weibliche Arbeiten. Später habe sie besonders gerne gelesen und einen Beruf als Lehrerin angestrebt. Das Tanzen habe sie nie gefreut, es sei ihr immer als ein Unsinn erschienen. Auch das Ballett habe sie nie interessiert. Ihr höchster Genuss sei der Zirkus gewesen. Bis zu ihrer Krankheit 1872 habe sie weder Neigung zu Personen des anderen, noch zu solchen des eigenen Geschlechtes empfunden. Von da an habe sie eine ihr selbst auffällige Freundschaft gegen weibliche Personen, vorwiegend jüngere Damen, gefühlt und das Bedürfnis gehabt und befriedigt, Hüte und Paletot nach männlichem Zuschnitt zu tragen. Schon seit 1869 hatte sie überdies ihre Haare kurz geschoren und trug sie, wie Männer sie zu scheiteln pflegen. Sinnlich erregt will sie nie im Umgang mit solchen gewesen sein, aber ihre Freundschaft und Opferwilligkeit gegen ihr sympathische Damen seien grenzenlos gewesen, während sie von da an Widerwillen gegen Herren- und Herrengesellschaft empfand.

Die Verwandten berichten, dass Patientin vor 1872 einen Heiratsantrag hatte, denselben aber zurückwies und von einer 1874 unternommenen Badereise sexuell geändert zurückkam und gelegentliche Andeutungen machte, sie halte sich nicht für ein weibliches Wesen.

Seither wolle sie nur mit Damen umgehen, habe immer so eine Art Liebesverhältnis mit der oder jener, lasse gelegentlich Bemerkungen fallen, dass sie sich als Mann fühle. Diese Anhänglichkeit an Damen sei eine entschieden über die Freundschaft hinausgehende, mit Tränen, Eifersucht u. s. w. Als sie 1874 in einem Badeorte weilte, habe sich eine junge Dame in Patientin, sie für einen verkleideten Mann haltend, verliebt. Als jene Dame später heiratete, sei Patientin eine Zeitlang ganz schwermütig gewesen und habe von Untreue gesprochen. Auch den Verwandten fiel die Hinneigung zu männlicher Kleidung und männlichem Benehmen, die Abneigung gegen weibliche Arbeiten seit der Erkrankung auf, während Patientin früher, mindestens in sexueller Hinsicht, nichts Auffälliges geboten habe. Weitere Nachforschungen ergaben, dass Patientin mit der in Beobachtung 166 geschilderten Dame in einem jedenfalls nicht rein platonischen Liebesverhältnisse steht und ihr zärtliche Briefe schreibt, etwa so wie ein Liebhaber der Geliebten. Ich sah 1887 Patientin wieder in einer Heilanstalt, wohin sie wegen hysteroepileptischer Anfälle, Spinalirritation und Morphinismus gebracht worden war. Die konträre Sexualempfindung bestand unverändert fort und war Patientin nur durch sorgsame Ueberwachung von unzüchtigen Angriffen auf weibliche Mitpatienten abzuhalten.

Der Zustand blieb ziemlich unverändert bis 1889. Da verfiel Patientin dem Siechtum und starb August 1889 in „Erschöpfung".

Die Sektion ergab in den vegetativen Organen: Degeneratio amyloidea renum, Fibroma uteri, Cystis ovarii sinistri. Das Stirnbein erschien stark verdickt, an der Innenfläche uneben, mit zahlreichen Exostosen besetzt, die Dura mit dem Schädeldach verwachsen.

Längsdurchmesser des Schädels 175, Breitendurchmesser 148 mm. Gesamtgewicht des ödematosen, aber nicht atrophischen Gehirns 1175 g. Meningen zart, leicht ablösbar. Hirnrinde blass. Hirnwindungen breit, wenig zahlreich, regelmässig angeordnet. Im Kleinhirn und den grossen Ganglien nichts Abnormes.

Beobachtung 173. (Gynandrie[1]). Anamnese. Am 4. November 1889 erstattete der Schwiegervater eines Grafen V. die Anzeige, dass dieser ihm unter dem Vorwande, einer Kaution als Sekretär einer Aktiengesellschaft zu benötigen, 800 fl. herausgelockt habe. Ueberdies habe sich herausgestellt, dass Sandor Verträge gefälscht, die im Frühjahr 1889 erfolgte Trauung fingiert habe und vor allem, dass dieser angebliche Graf gar kein Mann sei, sondern ein in Männerkleidern einhergehendes Weib und Sarolta (Charlotte) Gräfin V. heisse.

S. wurde verhaftet und wegen Verbrechens des Betrugs und Fälschung öffentlicher Urkunden in Voruntersuchung gezogen. Im ersten Verhör bekennt S., geb. 6. Dezember 1866, dass er weiblichen Geschlechtes, katholisch, ledig und als Schriftstellerin unter dem Namen Graf V. beschäftigt sei.

Aus der Autobiographie dieses Mannweibes ergeben sich folgende bemerkenswerte, von anderer Seite bestätigte Tatsachen.

S. stammt aus einer altadeligen, hochangesehenen Familie, in welcher Exzentrizität Familieneigentümlichkeit war. Eine Schwester der Grossmutter mütterlicherseits war hysterisch, somnambul und lag wegen eingebildeter Lähmung 17 Jahre zu Bette. Eine zweite Grosstante brachte wegen eingebildeter Todeskrankheit 7 Jahre im Bette zu, gab aber gleichwohl Bälle. Eine dritte hatte den Spleen, dass eine Konsole in ihrem Salon verwünscht sei. Legte jemand etwas auf diese Konsole, so geriet sie in höchste Aufregung, schrie „verwünscht, verwünscht" und eilte mit dem Gegenstand in ein Zimmer, das sie die „schwarze Kammer" nannte und dessen Schlüssel sie niemals aus den Händen gab. Nach dem Tode dieser Dame fand man in der schwarzen Kammer eine Anzahl von Schals, Schmucksachen, Banknoten u. s. w. Eine vierte Grosstante liess 2 Jahre ihr Zimmer nicht kehren, wusch und kämmte sich nicht. Nach 2 Jahren erst kam sie wieder zum Vorschein. Alle diese Frauen waren nebenher geistreich, gebildet, liebenswürdig.

S.'s Mutter war nervös und konnte den Mondschein nicht ertragen.

Von der väterlichen Familie behauptet man, dass sie einen Sporn zuviel habe. Eine Linie der Familie beschäftigt sich fast ausschliesslich mit Spiritismus. Zwei Blutsverwandte väterlicherseits haben sich erschossen. Die Mehrzahl der männlichen Angehörigen ist ausserordentlich talentiert. Die weiblichen sind durchweg beschränkte, hausbackene Persönlichkeiten. Der Vater S.'s hatte eine hohe Stellung, aus der er jedoch wegen seiner Exzentrizität und Verschwendung (er verschwendete über $1^1/_2$ Millionen) ausscheiden musste.

Eine Marotte des Vaters war es u. a., dass er S. ganz als Knaben erzog, sie reiten, kutschieren, jagen liess, ihre Energie als Mann bewunderte, sie Sandor nannte.

[1]) Vgl. die ausführlichen gerichtsärztlichen Gutachten über diesen Fall von Dr. Birnbacher in Friedreich's Blättern f. ger. Med. 1891, Heft 1.

Dagegen liess dieser närrische Vater seinen zweiten Sohn in Weiberkleidern gehen und als Mädchen erziehen. Die Farce hörte mit dem 15. Jahre, wo dieser Sohn eine höhere Bildungsanstalt bezog, auf.

Sarolta-Sandor blieb unter dem Einfluss des Vaters bis zum 12. Jahre, kam dann zur exzentrischen mütterlichen Grossmutter nach Dresden und wurde von dieser, als der männliche Sport zu sehr überhand nahm, in ein Institut gebracht und in Weiberkleider gesteckt.

13 Jahre alt, ging sie dort mit einer Engländerin, der sie sich als Bub erklärte, ein Liebesverhältnis ein und entführte sie.

Sarolta kam zur Mamma, die aber nichts ausrichtete und es zulassen musste, dass ihre Tochter wieder Sandor wurde, Knabenkleider trug und jedes Jahr mindestens ein Liebesverhältnis mit Personen des eigenen Geschlechtes inszenierte. Daneben erhielt S. eine sorgfältige Erziehung, machte grössere Reisen mit dem Vater, natürlich immer als junger Herr, emanzipierte sich früh, besuchte Cafés, selbst zweideutige Lokale und rühmte sich sogar eines Tages im Lupanar in utroque genu puellae sedisse. S. war oft berauscht, passioniert für männnlichen Sport, ein sehr gewandter Fechter. S. fühlte sich sehr zu Schauspielerinnen oder sonstigen alleinstehenden, womöglich nicht ganz jungen Damen hingezogen. Sie versichert, nie eine Neigung zu einem jungen Manne gefühlt und von Jahr zu Jahr eine zunehmende Abneigung gegen Männer empfunden zu haben. „Ich ging am liebsten mit unschönen, unscheinbaren Männern in Damengesellschaft, damit ja keiner mich in Schatten stelle. Bemerkte ich, dass einer Sympathien bei den Damen erweckte, so wurde ich eifersüchtig. Ich zog bei Damen geistreiche den körperlich schönen vor. Dicke und gar männersüchtige konnte ich nicht ausstehen. Ich liebte es, wenn sich die Leidenschaft einer Frau unter poetischem Schleier offenbarte. Alles Schamlose an einer Frau war mir ekelhaft. Ich hatte eine unaussprechliche Idiosynkrasie gegen weibliche Kleider, überhaupt gegen alles Weibliche, aber nur an und bei mir, denn im Gegenteil, ich schwärmte ja für das schöne Geschlecht.“

Seit etwa 10 Jahren lebte S. fast beständig ferne von ihren Angehörigen und als Mann. Sie hatte eine Menge Liaisons mit Damen, machte mit solchen Reisen, verschwendete viel Geld, machte Schulden.

Daneben ergab sie sich literarischer Tätigkeit und war geschätzter Mitarbeiter zweier angesehener Zeitschriften der Hauptstadt.

Ihre Leidenschaft für Damen war eine sehr wechselnde, Beständigkeit in der Liebe war nicht vorhanden.

Nur einmal dauerte eine solche Liaison 3 Jahre. Es war vor Jahren, dass S. auf Schloss G. die Bekanntschaft der um 10 Jahre älteren Emma E. machte. Sie verliebte sich in diese Dame, machte mit ihr einen Ehekontrakt und lebte 3 Jahre mit ihr wie Mann und Frau in der Hauptstadt.

Eine neue Liebe, die S. verhängnisvoll werden sollte, veranlasste sie, das „Eheband“ mit E. zu lösen. Diese wollte nicht von ihr lassen. Nur mit schweren Opfern erkaufte S. ihre Freiheit von E., die angeblich jetzt noch sich als geschiedene Frau geriert und sich als Gräfin V. betrachtet! Dass S. auch bei anderen Damen Leidenschaft hervorzurufen vermochte, geht daraus hervor, dass, als sie (vor der „Eheschliessung“ mit E.) eines Fräuleins D. überdrüssig geworden war, nachdem sie mit dieser einige tausend Gulden verjubelt hatte, von der D. mit Erschiessen bedroht wurde, wenn sie ihr nicht treu bleibe.

Es war im Sommer 1887 während eines Aufenthaltes in einem Badorte, dass S. die Bekanntschaft einer angesehenen Beamtenfamilie E. machte. Sofort verliebte sich S. in die Tochter Marie und fand Gegenliebe. Deren Mutter und Cousine suchten dieses Liebesverhältnis zu hintertreiben, aber vergebens. Den Winter über korrespondierten die beiden Liebenden eifrig miteinander Im April 1888 kam „Graf S.“ zum Besuch und im Mai 1889 erreichte er

das Ziel seiner Wünsche, indem Marie, die inzwischen eine Stelle als Lehrerin aufgegeben hatte, in Gegenwart eines Freundes ihres geliebten S. in einem Gartenhause von einem Pseudopriester in Ungarn getraut wurde. Den Trauschein fingierte S. mit seinem Freunde. Das Paar lebte in Glück und Freude und ohne die Anzeige des schlimmen Schwiegervaters hätte diese Scheinehe voraussichtlich noch lange gedauert. Bemerkenswert ist, dass S. während des ziemlich langen Brautstandes die Familie seiner Braut über sein wahres Geschlecht vollkommen zu täuschen wusste.

S. war passionierter Raucher, hatte durchaus männliche Allüren und Passionen. Seine Briefe und selbst gerichtliche Zustellungen gelangten unter der Adresse „Graf S." an ihn, auch sprach er öfter davon, dass er zu einer Waffenübung einrücken müsse. Aus Andeutungen des „Schwiegervaters" geht hervor, dass S. (was dieser auch später zugestand) mittelst in den Hosensack eingestopften Sacktuches oder auch Handschuhes ein Skrotum zu markieren wusste. Auch bemerkte der Schwiegervater einmal etwas wie ein erigiertes membrum am künftigen Schwiegersohn (wahrscheinlich ein Priap), der auch gelegentlich die Bemerkung fallen liess, er müsse beim Reiten ein Suspensorium tragen. Tatsächlich trug S. eine Bandage um den Leib, möglicherweise zur Befestigung eines Priaps.

Obwohl S. sich auch pro forma öfters rasieren liess, war man im Hotel gleichwohl überzeugt, dass er ein Weib sei, weil das Stubenmädchen in der Wäsche Spuren von Menstrualblut fand (was S. aber als hämorrhoidales erklärte) und gelegentlich eines Bades, das S. nahm, durch das Schlüsselloch sich von dessen weiblichem Geschlechte überzeugt haben wollte.

Die Familie der Marie machte es glaublich, dass diese lange Zeit über das wahre Geschlecht des Pseudogatten in Täuschung befangen war.

Für die unglaubliche Naivität und Unschuld dieses unglücklichen Mädchens spricht folgende Stelle in einem Briefe Mariens an S. vom 26. August 1889:

„Ich mag keine fremden Kinder mehr, aber so ein Bezerl von meinem Sandi, so ein Patscherl — ach, welch Glück, mein Sandi!"

Bezüglich der geistigen Individualität S.'s geben eine grosse Anzahl vorhandener Manuskripte erwünschten Aufschluss. Die Schriftzüge haben den Charakter der Festigkeit und Sicherheit. Es sind echt männliche Züge. Der Inhalt wiederholt sich überall in denselben Eigentümlichkeiten: — wilde zügellose Leidenschaft, Hass und Widerstand gegen alles, was dem nach Liebe und Gegenliebe dürstenden Herzen sich gegenüberstellt, poetisch angehauchte Liebe, in der auch nicht mit einem Zug Unedles berührt wird, Begeisterung für alles Schöne und Edle, Sinn für Wissenschaft und schöne Künste.

Ihre Schriften verraten ungewöhnliche Belesenheit in Klassikern aller Sprachen, enthalten Zitate aus Poeten und Prosaikern aller Länder. Von berufener Seite wird auch versichert, dass S.'s dichterische und belletristische Erzeugnisse nicht unbedeutend sind.

Psychologisch bemerkenswert sind die das Verhältnis zu Marie berührenden Briefe und Schriften.

S. spricht von der Seligkeit, die ihr an M.'s Seite blühte, äusserst masslose Sehnsucht, das angebetete Weib, wenn auch nur für einen Moment zu sehen. Nach solcher Schmach wünscht sie nur mehr die Zelle mit dem Grab zu vertauschen. Der bitterste Schmerz sei das Bewusstsein, dass jetzt auch Marie sie hasse. Heisse Tränen, so viel, dass sie sich darin ertränken könnte, habe sie um ihr verlorenes Glück geweint. Ganze Bogen behandeln die Apotheose dieser Liebe, Reminiszenzen aus der Zeit der ersten Liebe und Bekanntschaft.

S. klagt über ihr Herz, das sich von keinem Verstande dominieren liess, sie äussert Gefühlsausbrüche, die man nur fühlen, aber nicht simulieren kann.

Dann wieder Ausbrüche tollster Leidenschaft mit der Erklärung, ohne Marie nicht leben zu können. „Deine teure, liebe Stimme, diese Stimme, auf deren Klang ich vielleicht noch vom Grabe aufstehen werde, deren Klang mir immer die Verheissung des Paradieses gewesen ist. Deine blosse Gegenwart war genug, um meine physischen und moralischen Leiden zu lindern. Es war das ein magnetischer Strom, es war das eine eigentümliche Macht, welche dein Wesen auf meines ausübte, und welches ich mir auch nie ganz definieren kann. So blieb ich bei der ewig wahren Definition: ich lieb' sie, weil ich sie liebe. — In trostloser Nacht hatte ich nur einen Stern, den Stern der Liebe von Marie. Der Stern ist nunmehr erloschen — es ist nur mehr der Widerschein davon da, die süsse, wehmütige Erinnerung, die auch die wirklich schauerliche Nacht des Sterbens mit sanftem Scheine erleuchtet, ein Schimmer der Hoffnung, — — diese Schrift endet mit der Apostrophe: meine Herren, weise Rechtsgelehrte, Psycho- und Pathologen, richten Sie mich! Jeden Schritt, den ich tat, leitete die Liebe, jede meiner Taten war durch sie bedingt — Gott hat sie mir ins Herz gegeben. Wenn er mich so schuf und nicht anders, bin ich denn daran schuld oder sind es die ewig unergründlichen Wege des Schicksals? Ich baute auf Gott, dass eines Tages die Erlösung kommen werde, denn mein Fehler war nur die Liebe selbst, welche die Grundlage, der Grundsatz seiner Lehren, seines Reiches selbst ist. —

Mein Gott, du Barmherziger, Allmächtiger, du siehst meine Qual, du weisst, wie ich leide. Neige dich zu mir und reiche mir deine helfende Hand, wo mich schon die ganze Welt verlassen. Nur Gott ist gerecht. Wie schön beschreibt dies V. Hugo in seinen Légendes du siècle. Wie traurig malerisch klingt mir die Mendelssohnsche Weise: ‚Allnächtlich im Traume seh' ich dich . . .'"

Obwohl S. weiss, dass keine ihrer Schriften ihren „angebeten Löwenkopf" erreicht, ermüdet sie nicht, in bogenlangen Vergötterungen von Mariens Person Ausbrüche von Liebesschmerz und Liebeswonne zu schreiben, „sich nur noch eine helle glänzende Träne zu erbitten, geweint an einem stillen hellen Sommerabend, wenn der See im Abendschein erglüht wie geschmolzenes Gold und die Glocken von St. Anna und Maria-Wörth, in harmonischer Melancholie verschmelzend, Ruhe und Frieden verkünden — für jene arme Seele, für dieses arme Herz, das bis zum letzten Hauch für dich geschlagen".

Persönliche Exploration. Die erste Begegnung, welche die Gerichtsärzte mit S. hatten, waren einigermassen eine Verlegenheit für beide Teile, für die ersteren, weil S.'s vielleicht etwas greller forcierte männliche Tournüre imponierte, für sie, weil sie der Meinung war, mit dem Stigma der moral insanity bemakelt zu werden. Ein nicht unschönes, intelligentes Gesicht, das trotz einer gewissen Zartheit der Züge und Kleinheit aller Partien ein ganz entschieden männliches Gepräge hatte, wenn nicht der schwer entbehrte Schnurrbart fehlen würde! Fiel es doch selbst den Gerichtsärzten schwer, trotz Damenkleidung immer gegenwärtig zu haben, dass es sich um eine Dame handelt, während der Verkehr mit dem Manne Sandor viel ungezwungener, natürlicher, scheinbar korrekter von statten geht. Dies empfindet auch die Angeschuldigte. Sie wird sofort offener, mitteilsamer, freier, sobald man sie wie einen Mann behandelt.

Trotz ihrer schon von den ersten Lebensjahren an vorhandenen Zuneigung zum weiblichen Geschlechte, will sie doch erst im 13. Jahr gelegentlich der Entführung der rothaarigen Engländerin aus dem Dresdener Institute, die ersten Spuren sexuellen Triebes verspürt haben, der sich damals schon in Küssen, Umarmungen, Berührungen mit wollüstigen Empfindungen manifestierte. Schon damals erschienen ihr in ihren Traumbildern ausschliesslich weibliche Gestalten und habe sie sich, wie auch seither immer, in wollüstigen Träumen in der Situation eines Mannes gefühlt und gelegentlich auch Ejakulation dabei verspürt.

Solitäre oder mutuelle Onanie kenne sie nicht. So etwas erscheine ihr höchst ekelhaft und der „Manneswürde" (!) nicht entsprechend. Sie habe sich auch niemals von anderen ad genitalia berühren lassen, schon deshalb nicht, weil es ihr um die Wahrung ihres grossen Geheimnisses zu tun war. Die Menses stellten sich erst mit 17 Jahren ein, verliefen immer schwach und ohne Beschwerden. Besprechung menstrualer Vorgänge perhorresziert S. sichtlich, das sei etwas ihrem männlichen Bewusstsein und Fühlen sehr Zuwideres. Sie erkennt die Krankhaftigkeit ihrer sexuellen Neigungen an, wünscht sich aber nichts anderes, da sie sich in dieser perversen Empfindung vollkommen wohl und glücklich fühle. Die Idee eines sexuellen Verkehrs mit Männern mache ihr Ekel und ihre Ausführung halte sie für unmöglich.

Ihre Schamhaftigkeit erstrecke sich so weit, dass sie eher unter Männern schlafen könnte, als unter Frauen. So müsse sie, wenn sie ein Bedürfnis befriedigen wolle oder die Wäsche wechsle, ihre Zellengenossin bitten, so lange sich vom Fenster abzuwenden, damit sie ihr nicht zusehen könne.

Als S. gelegentlich mit dieser Zellengenossin, einer Person aus der Hefe des Volkes, in Berührung kam, empfand sie wollüstige Erregung und musste darüber erröten. S. erzählte sogar ungefragt, dass sie von förmlicher Angst befallen wurde, als sie in der Gefängniszelle in die ihr ungewohnten Frauenkleider sich wieder einzwängen lassen musste. Ihr einziger Trost war, dass man ihr wenigstens ihr Herrenhemd liess. Bemerkenswert und für die Bedeutung von Geruchsempfindungen in ihrer Vita sexualis sprechend, ist auch ihre Mitteilung, dass sie gelegentlich einer Entfernung ihrer Marie jene Partien des Sopha aufgesucht und berochen habe, an denen Mariens Kopf zu liegen pflegt, um aus diesen Stellen mit Wonne den Geruch der Haare zu inhalieren. Von Frauen interessieren S. nicht gerade schöne oder üppige, auch nicht sehr junge. Sie stellt überhaupt die körperlichen Reize des Weibes in zweite Linie. Sie fühlt sich zu denen von etwa 24—30 Jahren hingezogen wie mit „magnetischem" Zug. Ihre sexuelle Befriedigung fand sie ausschliesslich in corpore feminae (nie am eigenen Körper) in Form von Manustupration des geliebten Weibes oder Cunnilingus. Gelegentlich bediente sie sich auch eines mit Werg ausgestopften Strumpfes als Priap. Diese Eröffnungen macht S. nur ungern, mit sichtlichem Schamgefühl; gleichwie in ihren Schriften auch niemals Schamlosigkeit oder Cynismus sich finden.

Sie ist religiös, hat lebhaftes Interesse für alles Edle und Schöne, ausgenommen für Männer, ist sehr empfänglich für sittliche Wertschätzung seitens anderer.

Sie bedauert tief, dass sie in ihrer Leidenschaft Marie unglücklich gemacht, findet ihre sexuellen Empfindungen pervers und solche Liebe eines Weibes zum anderen bei G e s u n d e n moralisch verwerflich. Sie ist hoch talentiert für literarische Leistungen, besitzt seltenes Gedächtnis. Ihre einzige Schwäche ist der kolosale Leichtsinn und die Unmöglichkeit, mit Geld und Geldeswert vernünftig umzugehen. Sie ist sich jedoch dieser Schwäche bewusst und bittet, darüber nicht weiter zu sprechen.

S. ist 153 cm hoch, von zartem Knochenbau, mager, jedoch an Brust und Oberschenkeln auffallend muskulös. Der Gang ist in Weiberkleidern ungeschickt.

Ihre Bewegungen sind kräftig, nicht unschön, wenn auch mehr männlich steif, ungraziös. Ihre Begrüssung erfolgt mit kräftigem Händedruck. Das ganze Auftreten ist dezidiert, stramm, etwas selbstbewusst. Blick intelligent, Miene etwas verdüstert. Füsse und Hände auffallend klein, auf infantiler Stufe stehen geblieben. Streckseiten der Extremitäten auffallend stark behaart, während von Barthaaren trotz aller Rasierexperimente nicht einmal ein Flaum zu bemerken ist. Der Rumpf entspricht durchaus nicht weiblicher Bauart. Es fehlt die Taille. Das Becken ist so schlank und so wenig prominierend, dass eine von der Achselhöhle zum entsprechenden Knie gezogene Linie der Richtung der Geraden entspricht und durch eine Taille nicht ein-,

durch das Becken nicht auswärts gedrängt wird. Der Schädel ist leicht oxycephal und bleibt in allen Massen um wenigstens 1 cm unter dem Durchschnittsmasse des weiblichen zurück.

Die Schädelzirkumferenz beträgt 52, die Ohrhinterhauptlinie 24, die Ohrscheitellinie 23, Ohrstirnlinie 28,5, Längsumfang 30, Ohrkinnlinie 26,5, Längsdurchmesser 17, grösster Breitedurchmesser 13, Distanz der Gehörgänge 12, der Jochfortsätze 11,2 cm. Der Oberkiefer springt stark vor, sein Alveolarfortsatz überragt den Unterkiefer um 0,5 cm. Zahnstellung nicht ganz normal. Der rechte obere Augenzahn hat sich nie entwickelt. Mund auffallend klein. Ohren abstehend, Läppchen nicht differenziert, in die Wangenhaut sich verlierend. Harter Gaumen schmal, steil. Stimme rauh, tief. Brustdrüsen genügend entwickelt, weich, ohne Sekret. Der Mons veneris mit dichten dunklen Haaren bedeckt. Genitalien vollkommen weiblich, ohne Spur von hermaphroditischen Erscheinungen, aber auf der infantilen Stufe des 10jährigen Mädchens stehen geblieben. Die Labia majora berühren sich fast vollständig, die minora haben hahnenkammartige Form und prominieren über die grossen. Die Klitoris ist klein und höchst empfindlich. Frenulum zart, Perineum sehr schmal, Introitus vaginae enge, Schleimhaut normal. Hymen fehlt (wahrscheinlich angeboren), ebenso die Carunculae myrtiformes. Vagina derart enge, dass die Einführung eines Membrum virile unmöglich wäre, überdies höchst empfindlich. Ein Koitus hat bisher jedenfalls nicht stattgefunden. Uterus wird durchs Rektum etwa wallnussgross gefüllt, derselbe ist unbeweglich und retroflektiert.

Das Becken erscheint als ein allseits verengtes (Zwergbecken) mit entschieden männlichem Typus. Die Distanz der vordersten Darmbeinstachel beträgt 22,5 (statt 26,3), die der Darmbeinkämme 26,5 (statt 29,3), die der Rollhügel 27,7 (31), die äussere Konjugata 17,2 (19—20), daher vermutlich die innere 7,7 (10,8) haben wird. Wegen mangelhafter Breite des Beckens ist auch die Stellung der Oberschenkel keine konvergente wie beim Weib, sondern eine gerade.

Das Gutachten erwies, dass bei S. eine angeborene krankhafte Verkehrung der Geschlechtsempfindung, welche sogar anthropologisch in Anomalien der Körperentwicklung sich ausspricht, vorhanden sei, auf Grund schwerer hereditärer Belastung, ferner, dass die inkriminierten Handlungen der S. ihre Begründung in ihrer krankhaften und unwiderstehlichen Sexualität finden.

Insofern habe S.s bezeichnende Aeusserung: „Gott hat mir die Liebe ins Herz gegeben. Wenn er mich so schuf und nicht anders, bin dann ich schuld daran, oder sind es die ewig unergründlichen Wege des Schicksals?“ alle Berechtigung.

Der Gerichtshof fällte ein freisprechendes Erkenntnis. Die „Gräfin in Männerkleidung“, wie sie die Zeitungen nannten, kehrte nach der heimatlichen Hauptstadt zurück und geriert sich wieder als Graf Sandor. Ihr einziger Kummer ist ihr zerstörtes Liebesglück mit ihrer heissgeliebten Marie.

Glücklicher war eine Ehefrau in Brandon (Wisconsin), von der Dr. Kiernan (The med. Standard 1888, Nov.-Dez.) berichtet. Dieselbe entführte 1883 ein junges Mädchen, liess sich mit ihm trauen und lebte ungestört als Mann mit demselben.

Ein interessantes „historisches“ Beispiel von Androgynie dürfte ein von Spitzka (Chicago med. Review vom 20. August 1881) mitgeteilter Fall sein. Er betrifft Lord Cornbury, Gouverneur von New-York, der unter der Regierung der Königin Anna lebte, offenbar mit moral insanity behaftet, ein schrecklicher Wüstling war und sich nicht enthalten konnte, trotz seiner hohen Stellung, in Weiberkleidern, kokettierend und mit allen Allüren der Kurtisane in den Strassen herumzugehen!

Auf einem von ihm erhaltenen Bild fallen schmaler Stirnschädel, asymmetrischer Gesichtsschädel, weibliche Züge, sinnlicher Mund auf. Sichergestellt ist, dass er sich nie für ein wirkliches Weib gehalten hatte.

Komplikationen bei konträrer Sexualempfindung.

Auch bei den mit konträrer Sexualempfindung behafteten Individuen kann die an und für sich perverse Geschlechtsempfindung und Geschlechtsrichtung mit anderweitigen Perversionserscheinungen kompliziert sein.

Es dürfte sich hier um ganz analoge Vorkommnisse bezüglich der Betätigung des Triebes handeln, wie bei dem geschlechtlich zu Personen des anderen Geschlechtes hinneigenden, aber in der Betätigung des Triebes perversen Individuum.

Bei dem Umstand, dass eine fast regelmässige Begleiterscheinung der konträren Sexualempfindung ein krankhaft gesteigertes Geschlechtsleben ist, werden wollüstig-grausame sadistische Akte in Befriedigung der Libido leicht möglich. Ein bezeichnendes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Fall Zastrow (Casper-Liman, 7. Aufl., Bd. 1, Bd. 160, II, p. 487), der eines seiner Opfer, einen Knaben, biss, bis ihm das Präputium zerriss, den Anus schlitzte und das Kind strangulierte.

Z. stammte von psychopathischem Grossvater, melancholischer Mutter: deren Bruder frönte abnormem Geschlechtsgenusse und beging Selbstmord.

Z. war ein geborener Urning, war in Habitus und Beschäftigung männlich geartet, mit Phimosis behaftet, ein psychisch schwacher, ganz verschrobener, sozial unbrauchbarer Mensch. Er hatte Horror feminae, fühlte sich in seinen Träumen als Weib dem Manne gegenüber, hatte peinliches Bewusstsein der fehlenden normalen Geschlechtsempfindung und des perversen Triebes, versuchte durch mutuelle Onanie Befriedigung und hatte häufig päderastische Gelüste.

Aehnliche derartige sadistische Antriebe bei Konträrsexualen finden sich auch in einzelnen der vorausgehenden Krankengeschichten (vgl. Beob. 124, 125 dieser Auflage und die 6. Auflage, Beob. 96, ferner Moll, Kontr. Sexualempfindung, 3. Aufl., p. 309; v. Krafft, Jahrb. f. Psychiatrie, XII, p. 389 und 357; derselbe, Arbeiten IV, Beob. 6. u. 7; Moll, Untersuchungen über Libido sexualis, Fall 26, 27; Fuchs, op. cit. Beob. 2).

Als Beispiele perverser Sexualbefriedigung auf dem Boden der konträren Sexualempfindung möge noch der Grieche erwähnt werden, der wie Athenäus berichtet, in eine Kupidostatue verliebt war und sie im Tempel zu Delphi schändete; ferner, neben monströsen Fällen bei Tardieu (Attentats p. 272), der von Lombroso (L'uomo delinquente p. 200) berichtete, scheussliche Fall eines gewissen Artusio, der einem Knaben eine Bauchwunde versetzte und ihn durch diese sexuell missbrauchte.

Belege dafür, dass auch Fetischismus bei konträrer Sexualempfindung vorkommt, sind Beob. 112 (Taschentuch), 137 (Stiefel), 110 (8. Aufl. Mund), ferner ein von mir mitgeteilter Fall von Schuhfetischismus in „Jahrbücher f. Psychiatrie XII. 1; Moll, op. cit. 3. Aufl., p. 250—276; Garnier, Les Fétichistes, p. 98 (Kleidungsfetischismus — Arbeiterblousen). Höchst bemerkenswert ist auch der vom Verf. beobachtete Fall von Trauerflorfetischismus bei einem Homosexualen. Sexuell erregten aber auch Warzen, Geschwüre, Ausschläge an anderen Männern (v. „Arbeiten IV. p. 174), analog dem p. 175 mitgeteilten Körperfehlerfetischismus.

Der folgende Garnier entlehnte Fall ist ein klassisches Beispiel von Stiefelfetischismus. Nicht selten ist auch Masochismus als Komplikation von konträrer Sexualempfindung.

Beobachtung 174. Homosexualität. X., 26 Jahre alt, aus höherem Stand, wurde über Masturbation in einer öffentlichen Anlage betreten und verhaftet. Er ist hereditär schwer belastet, hat einen abnormen Schädel, erschien von Kindesbeinen auf eigentümlich, psychisch abnorm, hatte schon mit 10 Jahren eine sonderbare Inklination für Lackstiefel, ergab sich mit 13 Jahren der Masturbation, wobei er aber, um zur Ejakulation zu gelangen, jeweils des Anblicks von Lackstiefeln teilhaftig sein musste. Er hatte nie eine Neigung zum Weibe und fühlte sich, als er mit etwa 21 Jahren einmal Koitus in einem Lupanar unternahm, davon gar nicht befriedigt. Mit 24 Jahren entwickelte sich immer mehr eine homosexuelle Empfindung. Er fühlte sich aber nur zu jungen Männern mit eleganter Kleidung und mit Lackstiefeln hingezogen. In der Erinnerung an solche masturbierte er. Sein Ideal war aber das Zusammenleben mit einem solchen Manne und die Ausführung mutueller Masturbation. Unfähig, seine Wünsche zu realisieren, führte er sich eine Kugel in den Anus ein, machte sie ein- uud austreten, indem er sich dabei vorstellte von einem idealen jungen Mann mit Lackstiefeln koitiert zu werden. Gleichzeitig masturbierte er sich. Während dieser Imitatio passiver Päderastie hatte er Unterhosen aus roter Seide angelegt. Eine Zeitlang klebte er Zettel an einem öffentlichen Gebäude an: „meine Nates stehen schönen Herrn mit Lackstiefeln zur Verfügung.“ Wenn er derlei schrieb und dann seine Lackstiefel anschaute, kam es zur Erektion. Seit dem 16. Jahre, wo ihn junge Leute zu interessieren begannen, hatte er nur Auge für ihr Schuhwerk und nur dann gefielen sie ihm, wenn sie Lackstiefel anhatten. Lieblingsaufenthalt waren ihm Schuhwarenläden und der Platz vor der Militärschule, wo er Gelegenheit hatte, Offiziere in Lackstiefeln zu bewundern. Eines Tages kaufte er sich solche und berauschte sich daheim in ihrem Anblick. Aber schon ihr „Duft“ genügte, um ihn sexuell mächtig zu erregen. Endlich zog er sie auch an, um auf Eroberungen auszugehen, aber ohne Erfolg. Nun benutzte er sie, um masturbando in dieselben zu ejakulieren, was seine Wollust aufs Aeusserste steigerte, namentlich wenn er dabei einen der Stiefel ad anum, femora u. s. w. legte und damit frottierte. Als einmal X. an einem der Stiefel, die er sehr schonte, einen kleinen Schaden am Lacküberzug bemerkte, war er tief betrübt. Er kam sich vor, wie jemand, der die erste Runzel im Antlitz eines geliebten Wesens bemerkt. Eines Tags im Park meinte er, dass ein junger Mann nach seinem Geschmack ihm Avancen mache. Trunken vor Entzücken konnte er sich nicht zurückhalten, zu exhibieren. Da wurde er verhaftet. L. wurde nicht verurteilt, einer Irrenanstalt übergeben (Garnier, Les Fétichistes p. 114).

Zur Diagnose, Prognose und Therapie der konträren Sexualempfindung.

Die Diagnose der konträren Sexualempfindung ist von grossem klinischem und namentlich forensischem Interesse. Sie ist auf den ersten Blick schwierig, da man auf subjektive Symptome angewiesen scheint, perverse Akte vielseitig sind und an und für sich ebensogut Perversion als Perversität bedeuten können. Man ist in ersterer Hinsicht auf die Wahrheitsliebe dieser Leute angewiesen und hat sich oft

überzeugt, dass diese zu wünschen übrig lasse. Namentlich vor den Autobiographien hat man gewarnt und ihnen so ziemlich allen Wert abgesprochen. Ein wirklich Sachverständiger wird Uebertreibung und Lüge bald erkennen. Die konträre Sexualempfindung ist eine so komplizierte seelische Anomalie, dass nur ein Kundiger Wahrheit und Dichtung sofort unterscheiden wird.

Man muss sich seine Kenntnisse erwerben bei solchen, die an ihrer Existenz verzweifeln, auf Selbstmord (ein nicht seltenes Vorkommen bei geistig Hochstehenden, ihrer Lage sich bewussten derartigen Unglücklichen) sinnen und als letztes Refugium sich an den Arzt wenden; ferner bei solchen, die einer gerichtlichen Untersuchung entgegensehen, oder die durch die Verhältnisse zum Heiraten gezwungen sind und mit Recht an ihrer Potenz zweifeln. Solche haben ein dringendes Interesse, die Wahrheit zu bekennen, im Gegensatz zu jenen Effeminierten, die zudem nicht selten ethisch und intellektuell minderwertig sind und die Wissenschaft mit ihrer „interessanten Krankengeschichte" bereichern möchten.

Jeder Fall von wirklicher Homosexualität hat seine Aetiologie, seine begleitenden körperlichen und psychischen Merkmale, seine Rückwirkungen und das ganze psychische Sein. Er muss auf ein abnormes, dem physischen Geschlechte, welches der Betreffende repräsentiert, entgegengesetztes Geschlechtsgefühl zurückgeführt werden und aus ihm erklärt werden können. In der Anamnese, der Aetiologie, der Vita anteacta, der psycho-sexuellen Entwicklungsgeschichte des Falles liegt seine Diagnose. Da verhilft zu einem sichern Urteil nur die anthropologische entwicklungsgeschichtliche klinische Beurteilung des Falles, die synthetische Zusammenfassung aller Einzeltatsachen.

Dann ist die Beurteilung aber so sicher als bei einer beliebigen anderweitigen Missbildung.

Bei der Untersuchung des konkreten Falles ist es von grösstem Werte, zunächst von der Erfahrung auszugehen, dass die konträre Sexualempfindung als Anomalie der Geschlechtsempfindung nur bei belasteten und in der Regel erblich belasteten Individuen vorkommt. Ich würde in foro auf diesen Umstand das grösste Gewicht legen. In allen Fällen mit sicher gestellter Anamnese liesse sich diese Belastung erweisen. Natürlich verbürgt dieser Nachweis an und für sich noch nichts, denn auch die Perversität wächst oft auf diesem Boden. Wert ist immerhin darauf zu legen, wenn das Gebrechen bei mehreren Mitgliedern einer Familie vorkommt oder in Form anderweitiger Perversionen des Geschlechtslebens, sei es bei Angehörigen oder dem Exploraten selbst. Oft genug findet man bei dem fraglichen Träger der Anomalie auch psychische oder neurotische Abnormitäten, bis zu

psychischen Krankheiten, Defekten usw. Sie sind so häufig, dass man anfangs im Zweifel war, ob die Erscheinung dem Gebiet der Neuro- oder Psychopathie zuzuzählen sei.

Diese neurotischen und psychopathischen Erscheinungen verlangen eine genaue Untersuchung hinsichtlich ihrer Bedeutung. Häufig sind sie der konträren Sexualempfindung gleichwertige Belastungs- und Degenerationserscheinungen, oft auch Reaktionserscheinungen auf äussere Schädlichkeiten, denen Belastete mehr ausgesetzt sind als Nichtbelastete, indirekt oft von der konträren Sexualempfindung abhängig auf Grund seelischer Konflikte, in welche solche Unglückliche vermöge ihrer geschlechtlichen Perversion vielfach geraten, zum Teil in der unvollkommenen oder perversen Befriedigung (Onanie) ihrer geschlechtlichen Bedürfnisse begründet.

Zuzugeben ist, dass solche Leute auch charakterologisch vielfach abnorm sind, nicht recht Mann und nicht Weib, vielmehr Mischlinge, mit sekundären psychischen und physischen Merkmalen des einen und des anderen Geschlechtes, erklärbar aus den interferierenden Einflüssen einer fortbestehenden bisexuellen Veranlagung, die die Ausbildung eines dezidierten und festen Charakters stören. Diese bis an Feminismus bezw. Maskulismus angrenzende Eigentümlichkeit findet sich aber nur in vollentwickelten Fällen, psychische Krankheit ist an und für sich nicht mit der konträren Sexualempfindung verbunden. Alle Völker und Zeiten haben konträre Individuen aufzuweisen, die ihren Konnationalen zur Zierde gereichten.

Diese Abnormität darf nicht für eine Krankheit oder gar für ein Laster gehalten werden, denn die Entfaltung der Vita sexualis mit ihrer Wirkung auf Gemüt und moralischen Sinn kann ebenso harmonisch und befriedigend sein, wie beim sexual normal Veranlagten, ein Beweis weiter dafür, dass die konträre Sexualität ein Aequivalent der Heterosexualität darstellt. Finden sich ethische und intellektuelle Defekte, so sind sie aus der Belastung resultierende komplizierende Anomalien.

Wichtig ist die Praecocität des Erwachens des geschlechtlichen Lebens, aber diese Erscheinung kommt, neben seltener Tardität desselben, der degenerativen Konstitution überhaupt zu. Anders ist dies, wenn die Vita sexualis früh eine konträre Richtung nimmt, jedenfalls zu einer Zeit, wo von einem Einflusse bösen Beispieles noch nicht die Rede sein konnte. So die Bevorzugung des Onkels statt der Tante seitens kleiner Knaben, wenn sie auf dem Schosse sitzen dürfen, ihre Vorliebe für Mädchenspiele und Mädchengesellchaft, für weibliche Beschäftigung mit auffallendem Geschick für Nähen, Sticken u. dergl., ihre Inklination für weibliche Toilette, ihre Seligkeit, einmal ein

Kleidungsstück aus weiblicher Garderobe anlegen zu dürfen, bei einer theatralischen Aufführung oder einer Maskerade in weiblicher Rolle und Kostümierung erscheinen zu dürfen, die Leichtigkeit, sich in eine solche Rolle zu finden, und all das in umgekehrtem Sinne bei Mädchen.

Das Vorkommen homosexueller Akte (mutuelle Onanie u. dergl.) vor der Pubertät darf nicht als Hinweis auf konträre Sexualität gedeutet werden. Es beruht auf Hypersexualität, Praecocität geschlechtlicher Empfindungen und Einflüssen des Milieu, führt nur überaus selten zu konträrer Sexualität und nur dann, wenn eine Veranlagung zu solcher vorhanden, bezw. die Anlage zu Heterosexualität schlecht ist und wenig Aussicht somit besteht, dass sie den Sieg davonträgt. In der Pubertät entwickelt und entscheidet sich die wirkliche Sexualität. Vorher besteht eine Zeit der Indifferenz. Ein ganz dunkler Drang nach geschlechtlicher Vereinigung, vielfach angeregt durch Individuen desselben Geschlechtes, treibt die Gespielen einander zu, und statt eines wirklichen Geschlechtsgefühles sind es Kitzel- und sonstige taktile Reize, welche zu Akten der Masturpation in corpore virili drängen, zu denen sich keine seelische Empfindungen im Sinne einer homosexuellen Geschlechtsempfindung gesellen. Es sind das analoge Erscheinungen wie bei jungen Tieren.

So erklärt es sich auch, dass äusserst selten aus solchen Liebesspielen im indifferenzierten Alter sich konträre Sexualität entwickelt. Die Pubertät lehrt den jugendlichen Sünder sein wahres Geschlecht erkennen. Aus der Geschlechtsempfindung, die sich wieder auf eine Reihe von physischen und psychischen Attraktionsreizen stützt, entsteht der geschlechtliche Drang zum andern Geschlechte, und mit Beschämung und Unlust wird der früheren homosexuellen Abenteuer gedacht. Erst die homosexuellen Akte nach der Pubertät sind entscheidend. Das Stadium geschlechtlicher Unentschiedenheit dauert manchmal lange, über die physische sexuelle Entwicklung hinaus.

Von grösstem Wert für die Diagnose ist die Ermittlung der Vita sexualis im Schlaf- und Traumleben. Hier zeigt sich die wahre Natur der geschlechlichen Empfindungsweise anlässlich Pollutionen, die bei psychischer Hermaphrodisie überwiegend, bei allen weiteren Stufen der Anomalie ausschliesslich im Sinne der konträren Sexualität betont sind, von der Stufe der Effeminatio (Viraginität) ab sogar von Traumbildern begleitet sind, welche die dezidiert passive (beim Manne) oder aktive (Weibe) Rolle beim Geschlechtsakte markieren.

Von Bedeutung kann der Nachweis von konträren physischen und psychischen Geschlechtscharakteren sein, aber solche Funde sind nur im Zusammenhalt mit den anderweitigen Symptomen zu verwerten, denn sie finden sich häufig als offenbare partielle Hinweise fortbestehen-

der bisexualer Artung auch bei nicht Konträrsexualen, so z. B. bei Gynäkomasten, Frauen mit Bartentwicklung usw.

In den ausgebildeten Fällen von konträrer Sexualempfindung auf der Stufe der Effeminatio und Viraginität häufen sich die psychischen und somatischen Geschlechtscharaktere des konträren Geschlechtes so sehr, dass sie nicht zu verkennen sind und geradezu auf die konträre Geschlechtsempfindung hinweisen. Das sind dann Männer in Weiber-, Weiber in Männerkleidern, namentlich, wenn sie sich gehen lassen. Da sie seelisch sich vollkommen als Repräsentanten des andern Geschlechtes fühlen, begreift sich auch ihr Erfolg in Rollen des anderen Geschlechtes, so als Damenkomiker, von Damen in Hosenrollen. Es ist vorgekommen, dass weibliche Urninge in der Rolle von Soldaten usw. unerkannt sich bewegten, männliche als Kellnerinnen usw. Selbst das ganze Gebaren, die Gesten, Bewegungen entsprechen in solchen Fällen dem fingierten Geschlechte, ja, es ist wiederholt vorgekommen, dass urnische Mädchen andere normale zu täuschen wussten und von diesen für Männer gehalten wurden. Andererseits stösst man zuweilen auf männliche Urninge, die es an Koketterie, Launenhaftigkeit, Schwatzhaftigkeit, wirklichem weiblichem Wesen, Toilettenkunst, Chik usw. mit einer Dame aufnehmen.

Bemerkenswert und bezeichnend für konträre Geschlechtsempfindung ist auf höheren Stufen konträrer Sexualität, dass grosses Schamgefühl dem eigenen Geschlechte gegenüber besteht, geringes bis fehlendes dem anderen gegenüber.

Die Erkennungsfähigkeit der Urninge untereinander muss als eine Fabel erklärt werden. Treffen sie sich auf der Strasse, so werden sie einander auffällig aus sexuellem Drange, Verlegenheit, entsprechenden Lockbewegungen, gleichwie normale Personen beiderlei Geschlechtes, die Abenteuer suchen und acquit geben.

In höheren Stufen der konträren Sexualität besteht Horror feminae bis zur Unmöglichkeit geschlechtlichen Verkehres mit Personen des anderen Geschlechtes. Nur selten gelingt es der Phantasie, eine solche zu substituieren und dadurch einen Koitus zu ermöglichen. Nur dann ist die Diagnose über jeden Zweifel gesichert, wenn nachgewiesen ist, dass eine konträrsexuale Person durch eine solche des eigenen Geschlechtes, d. h. durch deren psychische und physische Geschlechtsmerkmale dauernd angezogen und zu einem sexualen Akt, eventuell einem recht widerwärtigen gedrängt und von diesem befriedigt wird, während die Reize einer Person des anderen Geschlechtes für den Betreffenden nicht existieren, eventuell sogar Abscheu hervorrufen und dieser nicht überwindbar ist.

Theoretisch und therapeutisch wird grosser Wert gelegt auf die

Unterscheidung der eingeborenen und der erworbenen Homosexualität, die man wohl passender eine tardive nennt. Die Tatsache einer tardiven konträren Sexualität hat einzelne Forscher zu der Annahme geführt, es gäbe keine angeborene Veranlagung eines bestimmten Geschlechtstriebes überhaupt und damit auch keine angeborene konträre Sexualempfindung. Die Richtung des Geschlechtstriebes werde zur Zeit seiner Entfaltung durch psychologische Faktoren, durch äussere und zufällige Anlässe bedingt.

Träfen in der Zeit beginnender geschlechtlicher Regungen mit solchen sinnliche Eindrücke, ausgehend von Personen, zusammen, so bildeten sich Assoziationen im Vorstellen, die mit sich häufender Wiederkehr und zeitlich zusammenfallend, immer fester würden und den bisher undifferenzierten Geschlechtstrieb nach einer bestimmten Richtung drängten, eventuell auf Personen desselben Geschlechtes, wenn der Anblick oder Kontakt solcher mit einer geschlechtlichen Regung assoziativ sich verbinde. Das wäre denkbar, wenn ein sexueller Akt erfolgt wäre, aber noch kein Beweis dafür, dass Geschlechtsgefühl der Person des eigenen Geschlechtes gegenüber den Akt begleitete. Wo dies auftrat, musste eine besondere Veranlagung bestehen, eine schon entwickelte Sexualität oder mindestens Bisexualität. Dann kann allerdings schon früh ein abnormes Geschlechtsgefühhl in Form von Wollust, Orgasmus, Erektion sich geltend machen.

Tatsächlich geben auch diejenigen, welche das ganze Geschlechtsleben durch psychologische Vorgänge determiniert finden, zu, dass hier eine Disposition bestehe, aber nicht eine besondere sexuelle, sondern nur eine allgemeine neuropathische Belastung, welche dem Haften von solchen Assoziationen, selbst wenn deren Inhalt ein perverser sei, Vorschub leisten möge.

Sie verwechseln dabei solche sexuelle assoziativ geweckte Ideen mit Zwangsvorstellung. Dieser psychologische Erklärungsversuch der konträren Sexualempfindung ist unannehmbar, denn er macht weder die Praecocität der meist schon um die Pubertät sich manifestierenden Erscheinung verständlich, noch die frühe Entwicklung von dem konträren Fühlen entsprechenden psychischen und oft auch somatischen Geschlechtsmerkmalen. Er steht der Erfahrung entgegen, dass bei unseren Sitten und Erziehungseinrichtungen die ersten geschlechtlichen Regungen bei beiden Geschlechtern mit dem Anblick und Kontakt gleichgeschlechtlicher Individuen in der Regel zusammenfallen, dass Knaben die Knaben, Mädchen die Mädchen über sexuelle Dinge aufzuklären pflegen, und demnach homosexuale Individuen die Regel, heterosexuale die Ausnahme nach dieser Theorie sein müssten.

Die Art des Geschlechtstriebes ist durch die Organisation be-

stimmt. Sie erfährt ihre Festigung und zwar konform der Art der Geschlechtsdrüsen normaliter durch Entwicklung entsprechender Geschlechtsmerkmale, unter denen das Geschlechtsgefühl zum andern Geschlechte das Entscheidende ist und die übrigen Attraktionsreize darstellen.

Ist diese Stufe der Sexualentwicklung erfolgt, so drängt es den bisher etwa homosexuell verkehrt habenden, aber normal veranlagten jugendlichen Sünder, der wohl den Taktus und warmen Körper des Sozius dem solitären Akt vorziehen möchte, zum entgegengesetzten Geschlechte, er fühlt, dass diese Art der Befriedigung nicht das Richtige war. Es ist überhaupt zu bezweifeln, dass bei normal veranlagten Menschen zu irgend einer Zeit ihres Lebens eine Person des eigenen Geschlechtes sinnlich eine Attraktion üben könne.

Geht man auf Grund solcher Erfahrungen und Tatsachen an die Untersuchung sogenannter erworbener konträrer Sexualität, so finden sich, neben einer neuropathischen Konstitution, die auch die Gegner anerkennen, vielfache Hinweise darauf, dass die konträre sexuale Sphäre, wenn auch latent, nicht ganz ausser Spiel war.

So habe ich Fälle von tardiver konträrer Sexualität gesehen, bei welcher in der Zeit der Geschlechtsentwicklung die Geschlechtsempfindung ungewöhnlich lange zu ihrer Konsolidierung brauchte, förmlich im Schwanken und in der Schwebe war, bei Jünglingen nach masturbatorischem Exzesse oder nach einer Gonorrhoe dem Weibe gegenüber stumpf wurde, episodisch Personen des eigenen Geschlechtes eine „unerklärliche" Anziehungskraft gewannen, Freunde in die lasziven Traumbilder anlässlich von nächtlichen Pollutionen verwoben waren. Einzelne dieser Personen waren auffällig durch Andeutungen von Feminismus, überhaupt durch vereinzelte, dem weiblichen Geschlechte zukommende körperliche oder auch psychische sekundäre Geschlechtscharaktere, Mangel einer festen und männlichen Individualität an und für sich. Es geschah zuweilen in psychischen Ausnahmszuständen (Rausch, epileptische Dämmerzustände), dass solche Leute, natürlich ohne die Personen zu verkennen, auf männliche geschlechtliche Angriffe machten, während sie im normalen Bewusstsein durchaus heterosexual sich verhielten und die sexuelle Entgleisung nicht begreifen konnten. Das weist doch auf fortbestehende bisexuelle Veranlagungen hin und dass mindestens im unbewussten Dasein „caracteres sexuels latents" eine Rolle spielten.

Nur bei dergestalt prädestinierten Individuen ist es möglich, dass eines Tages durch ein psychologisches Ereignis eine Funktion, die normaliter so fest begründet ist, wie die Geschlechtsempfindung, und durch so vieljährige Betätigung noch weitere Fundierung fand, in ihr

Gegenteil invertiert werden kann. Aber damit dieses psychologische Moment zur Wirkung gelangen kann, bedarf es erfahrungsgemäss noch einer ganzen Reihe von physischen und psychischen vorbereitenden Einflüssen, die auf S. 209—212 ihre Besprechung fanden.

Zu den abnorm veranlagten Fällen, denen allerdings Gelegenheitsmomente verhängnisvoll werden können, lassen sich noch seltene Fälle von tardiver Entwicklung des Sexuallebens überhaupt, bei übrigens als primäre und angeborene Anomalie feststellbarer konträrer Sexualempfindung rechnen; ferner Fälle von sogen. Hermaphrodisie, in welcher Wille und sittliche Widerstandskraft zugunsten der (immerhin schwachen) heterosexualen Veranlagung den Geschlechtstrieb im Sinne dieser bisher ausschliesslich tätig sein liessen, die Antriebe aus der konträren Veranlagung zu reprimieren vermochten, bis aus äusseren Gründen (Leidenschaft, Verführung, Ansteckung durch ein Weib usw.) jene eines Tages versagten und das konträre Geschlechtsgebiet ausschliesslich zur Herrschaft gelangen liessen.

Wahrscheinlich sind auch die Fälle von sogen. konträrer Sexualität im Lauf psychischer Schwächezustände (Dem. paral., senilis, Epilepsie) periodischer Störung (Menses) dahin zu deuten, dass dauernd oder temporär ein Versagen der Widerstandsfähigkeit gegenüber latenter konträrer Sexualempfindung stattfindet.

Beobachtung 175. Ein prägnantes Beispiel von latenter Homosexualität ist der Fall 69 in Molls „Libido sexualis“ p. 726. Es handelt sich um einen 34jährigen Mann, der von der Pubertät ab vorwiegend Geschlechtsgefühl zu Mitschülern hatte, gegen Mädchen schwach blieb und nüchtern mit solchen nicht potent war. Er war sehr feminin veranlagt, hatte einen weiblichen Spitznamen, spielte gern mit Puppen. Nur im Rausch fühlte er sich zum eigenen Geschlecht (16—21 Jahre) hingezogen und liess sich von Männern masturbieren, während er nüchtern dazu nicht imstand war, weil ihm die Sache zu albern vorkam.

Im allgemeinen sind die erworbenen Fälle charakterisiert dadurch, dass

1. Die homosexuale Empfindung sekundär in der Lebensgeschichte auftritt und jeweils auf Momente, welche die normale Geschlechtsbefriedigung störten (masturbatorische Neurasthenie, psychische Einflüsse), sich zurückführen lässt.

Es ist jedoch anzunehmen, dass hier ab origine, selbst trotz mächtiger grobsinnlicher Libido, die Empfindung und Neigung zum anderen Geschlechte, besonders in seelischer Hinsicht und speziell in ästhetischer, schwach veranlagt ist (vergl. p. 249).

2. Die homosexuale Empfindung wird vom Bewusstsein — so lange nicht Inversio sexualis erfolgt ist — als lasterhaft und krankhaft aufgefasst und ihr faute de mieux nachgegeben.

3. Die heterosexuale Empfindung bleibt lange die vorherrschende und die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung wird peinlich empfunden. Jene geht unter in dem Masse, als die homosexuale zur Geltung gelangt.

Bei den eingeborenen Fällen dagegen ist

a) Die homosexuale Empfindung die primär auftretende und in der Vita sexualis dominierende. Sie erscheint als die naturgemässe Art der Befriedigung und gibt sich als dominierend auch im Traumleben des Individuums kund.

b) Die heterosexuale Empfindung fehlt von jeher oder, wenn auch in der Lebensgeschichte des Individuums zutage tretend (psychische Hermaphrodisie), so ist sie doch eine episodische Erscheinung, findet keine Wurzeln in der Psyche des Individuums und ist wesentlich nur Mittel zur Befriedigung sexueller Dränge.

Die Differenzierung der übrigen Gruppen der angeboren Konträrsexualen voneinander und von den erworbenen Fällen überhaupt wird nach dem Vorausgehenden keinen Schwierigkeiten begegnen.

Die Prognose der erworbenen Fälle von konträrer Sexualempfindung ist eine jedenfalls viel günstigere als die der angeborenen. Bei den ersteren dürfte die eingetretene Effeminatio — die seelische Umwandlung des Individuums im Sinne seiner perversen Sexualgefühle — die Grenze sein, von welcher an für die Therapie nichts mehr zu hoffen ist. Bei den angeborenen Fällen bilden die verschiedenen in diesem Buche aufgestellten Kategorien ebenso viele Gradstufen psychosexualer Belastung, und wird bestimmt nur innerhalb der Kategorie der Hermaphroditen, möglicherweise (ein Fall von Schrenck-Notzing) auch bei schwereren Entartungszuständen Hilfe möglich sein.

Um so wichtiger wäre die Prophylaxe dieser Zustände — für die angeborenen die Nichterzeugung solcher Unglücklichen, für die erworbenen die Bewahrung vor den Schädlichkeiten, welche zu dieser fatalen Verkehrung der Geschlechtsempfindung erfahrungsgemäss führen können.

Unzählige Belastete verfallen diesem traurigen Schicksal, weil Eltern und Erzieher keine Ahnung von den Gefahren haben, welche die Masturbation den Kindern auf solcher Grundlage bereiten kann.

In vielen Schulen, Pensionaten wird Masturbation und Unzucht geradezu gezüchtet. Auf das physische und moralische Verhalten der Schüler wird heutzutage viel zu wenig geachtet.

Wenn nur der Lehrstoff persolviert wird, das ist die Hauptsache. Dass darüber mancher Schüler an Leib und Seele verdirbt, kommt nicht in Betracht.

Mit einer lächerlichen Prüderie wird den heranwachsenden jungen Leuten die Vita sexualis verschleiert gehalten, den Regungen ihres Sexualtriebes aber nicht die mindeste Beachtung geschenkt. Wie wenig Hausärzte werden in den Entwicklungsjahren der Kinder ihrer oft recht belasteten Klienten zu Rate gezogen!

Man meint alles der Natur überlassen zu müssen. Inzwischen regt sich diese übermächtig und führt den Hilf- und Schutzlosen auf gefährliche Abwege.

Man vergesse nicht, dass bei belasteten Kindern die Vita sexualis abnorm früh sich regen kann. Es ist nicht zu leugnen, dass veranlagten Knaben und Mädchen der intime und ausschliessliche Verkehr mit Personen desselben Geschlechtes gefährlich werden kann. Sie gehören deshalb nicht in Pensionate, Knaben speziell nicht in Konvikte, Militärinstitute, die so häufig Brutstätten der Masturbation und homosexualer Akte sind. Lehrer und Erzieher müssen die Tatsachen und Erscheinungen der konträren Sexualität kennen und ihnen Rechnung tragen.

Für Eltern und Erzieher geben die in diesem Buche niedergelegten Erfahrungen, sowie zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten über Masturbation Winke. Die Pädagogen sind zumeist von unglaublicher Naivetät und mangelhafter Beobachtungsgabe, so dass sie den sexuellen Unfug der ihnen anvertrauten Knaben, der selbst während des Unterrichts getrieben wird, gar nicht bemerken. In seltenen Fällen werden sie sogar die Verführer der Jugend. Alles, was die Entwicklung der Vita sexualis fördern kann — u. a. langes Schulsitzen, Genuss geistiger Getränke — ist zu meiden. Ein konträrsexualer Junge ist vom öffentlichen Schulbesuch unbedingt auszuschliessen und einer Nervenheilanstalt zu überweisen. Verwerflich ist auch im Elternhaus das gemeinsame Schlafen der Jungen. Auch das Baden in öffentlichen Badeanstalten gemeinsam mit den anderen ist gefährlich und sorgsam zu überwachen. Ein konträrsexual veranlagtes Kind sollte nicht isoliert von einem Hofmeister oder Privatlehrer erzogen werden. Oft ist gerade Gegenstand der ersten Liebe ein solcher. Das Schossnehmen und Liebkosen von belasteten Kindern seitens gleichgeschlechtlicher Personen ist bedenklich. Flagellatio ad podicem sollte streng verpönt sein. Für konträrsexual veranlagte Kinder passt gemeinsamer Unterricht in der gemischten Schule. Die oft frühe schon zu tage tretende Neigung, sich mit Beschäftigung und Sport des anderen Geschlechtes zu befassen, sollte nicht begünstigt, belacht, sondern reprobiert und verhindert werden. Der Masturbation ist bei beiden Geschlechtern die grösste Aufmerksamkeit zu widmen. Zeigen sich deutliche Zeichen von konträrer Sexualempfindung, so ist Wachsuggestion, eventuell selbst hypnotische Behandlung angezeigt und in so frühem Stadium des Uebels gewiss aussichtsvoller, als nachdem die Persönlichkeit längst im Sumpfe der konträren Sexualempfindung steckt und sie viele Jahre hindurch betätigt hat.

Die Aufgaben der Behandlung bestehender konträrer Sexualempfindung gegenüber sind folgende:

1. Bekämpfung von Onanie und anderen die Vita sexualis schädigenden Momenten.

2. Beseitigung der aus antihygienischen Verhältnissen der Vita sexualis entstandenen Neurose (Neurasthenia sexualis und universalis).

3. Psychische Behandlung im Sinne einer Bekämpfung homosexualer und der Förderung heterosexualer Gefühle und Impulse.

Der Schwerpunkt der Aufgabe wird in der Erfüllung der 3. Indikation liegen, namentlich auch bezüglich der Onanie.

Nur in sehr seltenen Fällen vermag bei noch nicht vorgeschrittener erworbener konträrer Sexualempfindung die Erfüllung von 1 und 2

zu genügen, wie ein von mir in der Zeitschrift „Irrenfreund" 1885 Nr. 1 ausführlich berichteter Fall[1]) erweist.

In der Regel wird die körperliche Behandlung, wenn auch unterstützt durch moralische Therapie im Sinne energischer Ratschläge behufs Meiden von Masturbation, Unterdrückung homosexualer Gefühle und Dräuge und Weckung heterosexualer, selbst bei erworbenen Fällen von konträrer Sexualempfindung, nicht ausreichen.

Hier kann nur eine Methode der psychischen Behandlung — die Suggestion — Hilfe bringen.

Ich kenne nur einen Fall (Beob. 129 der 9. Aufl.), in welchem Selbstbekämpfung homosexualer Neigungen, also Autosuggestion, erfolgreich war.

In der Regel wird nur die Fremdsuggestion, und zwar nur die durch Hypnose (vergl. Alfred Fuchs, Therapie der anomalen Vita sexualis 1899, p. 45) bewerkstelligte, Aussicht auf Erfolg bieten.

Die Aufgabe posthypnotischer Suggestion ist es, in solchen Fällen den Drang zur Masturbation, sowie homosexuale Gefühle und Dränge ab- und heterosexuale, nebst dem Bewusstsein der Potenz, anzusuggerieren.

Eine Vorbedingung ist natürlich die Möglichkeit, eine genügend vertiefte Hypnose herbeizuführen. Dies gelingt gerade bei Neurasthenikern nur zu häufig nicht, da sie vielfach aufgeregt, befangen und nicht imstande sind, ihre Gedanken zu konzentrieren.

Angesichts der enormen Wohltat, welche solchen Unglücklichen erwiesen werden kann, und im Hinblick auf Ladames Fall (s. u.) sollte man in derartigen Fällen künftig alles aufbieten, um das einzige Rettungsmittel, die Hypnose, zu erzwingen. Befriedigend war der Erfolg in folgenden zwei Fällen.

Beobachtung 176. Durch Masturbation erworbene konträre Sexualempfindung. Herr X., Geschäftsmann, 29 Jahre. Eltern des Vaters gesund. In des Vaters Familie nichts von Nervosität.

Vater war ein reizbarer, griesgrämiger Mann. Ein Bruder des Vaters sei ein Lebemann gewesen und ledig gestorben.

Die Mutter starb im dritten Wochenbett, als Patient 6 Jahre alt war; sie hatte eine tiefe, rauhe, mehr männliche Stimme und barsches Auftreten.

Von den Geschwistern des Patienten ist ein Bruder reizbar, „melancholisch", neutral gegen Weiber.

Patient litt als Kind an Scharlach mit Delierien. Er sei bis zu seinem 14. Lebensjahre heiter und gesellig gewesen, von da ab still, einsam, „melancholisch". Die erste Spur des geschlechtlichen Empfindens stellte sich mit 10—11 Jahren ein; er lernte damals die Onanie von anderen Knaben kennen und trieb mit diesen mutuelle Masturbation.

[1]) Im Auszug mitgeteilt als Beob. 127 der 9. Aufl. dieses Buches.

Mit 13—14 Jahren zum erstenmal Samenergiessung. Patient nahm bis vor 1/4 Jahr keine üblen Folgen der Onanie wahr.

In der Schule habe er leicht gelernt, mitunter habe er Kopfweh gehabt. Vom 20. Lebensjahre ab Pollutionen, trotz täglicher Onanie. Bei den Pollutionen Träume, „Begattungssituationen", es schwebte ihm vor, wie Mann und Weib den Akt vollziehen. Im 17. Lebensjahre wurde er von einem mannmännlich liebenden Individuum zu mutueller Onanie verführt. Bei dieser Verführung habe er Befriedigung empfunden, insoferne er von jeher sehr geschlechtsbedürftig war. Es dauerte lange, ehe Patient neuerliche Gelegenheit zu mannmännlichem Verkehr aufsuchte. Es war ihm bloss darum zu tun, „den Samen los zu werden."

Er empfand keine Freundschaft, keine Liebe zu Personen, mit denen er verkehrte. Er empfand nur Befriedigung, wenn er der passive Teil war, wenn er manustupriert wurde. Er hatte keine Achtung vor dem Betreffenden, wenn er den Akt einmal vollzogen hatte. Gewann er später hingegen Achtung, so unterliess er den Akt. Später war es ihm gleich, ob er onanierte oder onanisiert wurde. Wenn er selbst onanierte, dachte er an die Hand von gefälligen Männern, die ihn onanisierten. Harte, rauhe Hände waren ihm lieber.

Patient glaubt, dass er ohne Verführung auf eine naturgemässe Bahn der Befriedigung des Geschlechtstriebes gelenkt worden wäre. Liebe zum eigenen Geschlechte habe er niemals empfunden, doch habe er sich in dem Gedanken gefallen, mit Männern der Liebe zu pflegen. Er habe anfangs sinnliche Regungen gegenüber dem anderen Geschlechte gehabt. Getanzt habe er gern; er habe auch an Weibern Gefallen gefunden und habe mehr auf die Figur gesehen, als auf das Gesicht. Er habe auch Erektionen bekommen, wenn er ein sympathisches Weib sah. Er habe nie versucht, den Beischlaf auszuführen, weil er sich vor Ansteckung fürchtete; er wisse gar nicht, ob er einem Weibe gegenüber potent wäre. Er glaube, dass dies nicht der Fall sei, denn seine Gefühle gegenüber den Weibern seien erkaltet, besonders seit dem letzten Jahre.

Während er früher in seinen sinnlichen Träumen Vorstellungen von Männern und Weibern hatte, träumte er später nur von Annäherungen an den Mann; von sinnlichen Beziehungen zu einem Weibe in den letzten Jahren geträumt zu haben, kann er sich nicht erinnern. — Im Theater interessiere ihn immer die weibliche Figur, ebenso im Zirkus und Ballett. In Museen haben ihn männliche und weibliche Stutuen gleich angezogen.

Patient sei starker Raucher, Biertrinker, liebe Herrengesellschaft, sei Turner, Schlittschuhläufer. Das Geckenhafte sei ihm immer zuwider gewesen, er habe niemals das Bedürfnis gehabt, Männern zu gefallen, schon eher den Wunsch, Damen zu gefallen.

Er empfinde jetzt seine Position peinlich, weil die Onanie überhand genommen habe. Die früher unschädlich getriebene Onanie entfalte jetzt schädliche Wirkungen.

Seit Juli 1889 leide er an Hodenneuralgie; der Schmerz trete besonders Nachts auf; Nachts leide er auch an Zittern (gesteigerte Reflexerregbarkeit); der Schlaf sei unerquicklich, Patient wache auf mit Schmerzen im Hoden. Er sei geneigt, jetzt häufiger zu onanieren als früher. Er habe Angst vor der Onanie. Er hoffe, dass sein Geschlechtsleben noch in normale Bahnen gelenkt werden könne. Er denke jetzt an die Zukunft, er habe schon ein Verhältnis, das Mädchen sei ihm sympathisch, auch der Gedanke, sie als Frau zu besitzen, sei ihm angenehm.

Seit fünf Tagen habe er sich der Onanie enthalten, er glaube aber kaum, dass er imstande wäre, durch eigene Kraft der Onanie zu entsagen. In letzter Zeit sei er sehr niedergeschlagen gewesen, habe keine Arbeitslust, sei lebensüberdrüssig.

Patient ist gross, kräftig, wohlgenährt, dichtbebartet. Schädel und Skelett normal.

P. S. R. sehr prompt; tiefe Reflexe in o. E. sehr gesteigert, Pupillen über mittelweit, beiderseitig gleich, sehr prompt reagierend. Karotiden von gleichem Kaliber. Hyperaesthesia urethrae. Samenstrang und Testikel nicht empfindlich; ganz normale Genitalien.

Patient wird beruhigt, auf glückliche Zukunft vertröstet unter der Bedingung, dass er der Onanie entsage und sein geschlechtliches Fühlen von Personen des eigenen Geschlechtes ab und auf weibliche lenke.

Verordnung von Halbbädern (24—20° R.) extr. Secal. cornut. aquos 0,5, Antipyrin 1,0 pro die; abends 4,0 Bromkalium.

13. Dezember. Patient kommt heute verstört in die Sprechstunde, klagend, dass er aus eigener Kraft dem Reiz zur Masturbation nicht widerstehen könne und bittet um Hilfe.

Ein Hypnoseversuch bringt Patientin in tiefes Engourdissement.

Er erhält Suggestionen:

1. ich kann, darf und will nicht mehr onanieren;
2. ich verabscheue die Liebe zum eigenen Geschlechte und werde keinen Mann mehr schön finden;
3. ich will und werde gesund werden, ein braves Weib lieben, glücklich sein und glücklich machen.

14. Dezember. Patient hat heute beim Spaziergang einen schönen Mann gesehen und sich mächtig zu ihm hingezogen gefühlt.

Von nun an jeden zweiten Tag hypnotische Sitzungen mit obigen Suggestionen. Am 18. Dezember (vierte Sitzung) gelingt Somnambulismus. Der Drang zur Onanie und das Interesse am Manne schwinden.

In der achten Sitzung wird „volle Potenz“ zu den obigen Suggestionen hinzugefügt. Patient fühlte sich moralich gehoben und körperlich gekräftigt. Die Hodenneuralgie ist geschwunden. Er findet, er sei jetzt auf dem Nullpunkt geschlechtlicher Empfindung.

Masturbation und konträre Sexualempfindung glaubt er los zu sein.

Nach der elften Sitzung erklärt er weitere ärztliche Hilfe für unnötig. Er wolle jetzt heim und sein Mädchen heiraten. Er fühle sich ganz gesund und potent. Patient wird Anfang Januar 1890 aus der Behandlung entlassen.

Im März 1890 schrieb mir Patient: „Ich hatte seither noch einige Male Gelegenheit, meine ganze moralische Kraft zusammennehmen zu müssen, um meine Angewohnheit zu bekämpfen, und ist es mir Gott sei Dank gelungen, mich von diesem Uebel zu befreien. Schon einige Male war ich in der Lage, den Koitus auszuführen, wobei ich einen leidlichen Genuss empfand. Ich sehe meiner glücklichen Zukunft mit Ruhe entgegen.“

Weitere Fälle von durch hypnotische Suggestivbehandlung beseitigter, erworbener konträrer Sexualempfindung siehe Wetterstrand, Der Hypnotismus und seine Anwendung in der praktischen Medizin, 1891 p. 52 u. ff.; Bernheim, „Hypnotisme“, Paris 1891 etc. p. 38; meine Psychopathia sexualis, 9. Aufl., Beob. 136; 9. Aufl., Beob. 131 (erhebliche Besserung), Fuchs, Therapie der anomalen Vita sexualis 1899.

Die vorausgehenden Tatsachen des Erfolges hypnotischer Suggestion gegenüber Fällen von erworbener konträrer Sexualempfindung lassen an die Möglichkeit denken, auch Unglücklichen, welche mit angeborener Perversion der Sexualempfindung behaftet sind, einigermassen Hilfe zu bringen.

Allerdings ist die Situation hier eine ganz andere, insofern eine angeborene Anomalie zu bekämpfen, eine krankhafte psychosexuale Existenz zu vernichten und eine neue gesunde zu schaffen wäre.

Am günstigsten liegen noch die Verhältnisse beim psychosexualen Hermaphroditen, wo wenigstens Rudimente heterosexualer Empfindung suggestiv gekräftigt und zur Geltung gebracht werden können.

Beobachtung 177. Herr v. X., 25 Jahre, Gutsbesitzer, stammt von neuropathischem, jähzornigem Vater. Derselbe soll sexual normal sein. Die Mutter war nervenleidend, gleichwie zwei ihrer Schwestern. Muttersmutter war nervös, Muttersvater ein Lebemann, in Venere höchst ausschweifend. Patient ist der Mutter nachgeartet, einziges Kind. Er war von Geburt an schwächlich, litt viel an Migräne, war nervös, machte verschiedene Kinderkrankheiten durch, ergab sich vom 15. Jahre an der Onanie ohne Verführung.

Bis zum 17. Jahre will er weder für das weibliche noch für das männliche Geschlecht irgend eine Neigung gefühlt haben; nun erwachte Neigung zum Manne. Er verliebte sich in einen Kameraden. Dieser erwiderte seine Liebe. Die beiden umarmten, küssten, masturbierten einander. Gelegentlich Coitus inter femora viri aus. Päderastie perhorreszierte er.

Laszive Träume drehten sich nur um Männer. Im Theater und Zirkus interessierten nur solche. Die Neigung richtete sich auf etwa 20jährige. Schöner üppiger Wuchs war Patient sympathisch.

Unter dieser Voraussetzung war ihm der Stand des betreffenden Mannes ganz gleichgültig. Er fühlte sich in seinen sexuellen Renkontres immer in männlicher Rolle.

Vom 18. Jahre an war Patient der Gegenstand der Sorge seiner hochachtbaren Familie, da er eine Liebschaft mit einem Kellner anfing, sich dadurch auffällig, lächerlich machte und ausbeuten liess. Man nahm ihn heim. Er trieb sich mit Bedienten, Stallknechten herum. Es gab Skandal. Man schickte ihn auf Reisen. In London hatte er eine Chantage-Affäre. Es gelang ihm, in sein Heimatland zu entfliehen.

Auch durch diese bittere Erfahrung blieb er ungewitzigt und zeigte neuerlich fatale Inklinationen zu männlichen Personen. Man sandte Patient zu mir behufs — Heilung von seiner fatalen Neigung. (Dezember 1888). Patient ist ein grosser, stattlicher, robuster, gut genährter junger Mann von durchaus männlichem Bau, grossen, gut entwickelten Genitalien. Gang, Stimme und Haltung sind männlich. Ausgesprochene männliche Passionen hat er nicht. Er raucht wenig und nur Zigaretten, trinkt sehr wenig, liebt Süssigkeiten, Musik, schöne Künste, Eleganz, Blumen, verkehrt mit Vorliebe in Damenkreisen, trägt Schnurrbart, sonst aber das Gesicht glatt rasiert. Seine Kleidung hat nichts Stutzerhaftes. Er ist ein weichlicher, blasser Mensch, ein vornehmer Bummler und Tagedieb, schwer vor mittags aus dem Bett zu bringen. Seine Neigung zum eigenen Geschlechte will er nie als etwas Krankhaftes empfunden haben. Er hält sie für angeboren, möchte, durch üble Erfahrungen belehrt, von seiner Perversion loskommen, vertraut aber wenig seiner eigenen Kraft. Er habe es schon versucht, gerate dann aber wieder gleich in Masturbation, die er als schädlich empfinde, da sie (übrigens leichte) neurasthenische Beschwerden mache. Moralische Defekte bestehen nicht. Die Intelligenz steht ein wenig unter dem Durchschnittsmittel. Sorgfältige Erziehung und aristokratische Manieren stehen zu Gebot. Das exquisit neuropatische Auge verrät die nervöse Konstitution. Patient ist kein vollkommener und hoffnungsloser Urning. Er besitzt heterosexuale Empfindungen, aber seine sinnlichen Regungen gegenüber dem

schönen Geschlechte treten nur selten und schwach zutage. 19 Jahre alt wurde er von Freunden zum erstenmal in ein Lupanar gelockt. Er empfand keinen Horror feminae, hatte ausreichende Erektionen, koitierte mit einigem Genuss, jedoch ohne das intensive Wollustgefühl, das er bei männlicher Umarmung empfand.

Seither versicherte Patient, noch sechsmal koitiert zu haben, zweimal sua sponte. Er versichert, jederzeit dazu in der Lage zu sein, jedoch nur faute de mieux, etwa wie ihm Masturbation, wenn ihn der sexuelle Drang plagt, als Surrogat für mannmännlichen Verkehr diene. Er habe sogar schon an die Möglichkeit gedacht, eine sympathische Dame zu finden und zu heiraten. Den ehelichen Umgang und die definitive Abstinenz vom Manne würde er freilich als harte Pflichten betrachten.

Da hier doch Rudimente heterosexualen Fühlens vorhanden waren und der Fall nicht als hoffnungslos betrachtet werden konnte, erschien mir ein therapeutischer Versuch geboten. Die Indikationen waren klar genug, aber auf den Willen des schlaffen und seiner fatalen Lage sich keineswegs klar bewussten Patienten kein Verlass. Es lag nahe, in der Hypnose eine Stütze für den moralischen ärztlichen Einfluss zu suchen. Die Erfüllung dieser Hoffnung erschien zweifelhaft durch die Mitteilung des Patienten, der bekannte Hansen habe wiederholt vergebens Hypnose bei ihm versucht.

Gleichwohl musste dieser Versuch aus Rücksicht für die wichtigsten sozialen Interessen des Patienten wiederholt werden. Zu meinem grossen Erstaunen führte die Bernheimsche Methode sofort zu tiefem Engourdissement mit Möglichkeit posthypnotischer Suggestion.

Bei der zweiten Sitzung gelingt Somnambulismus durch blosses Anblicken. Patient ist nach jeder Richtung hin suggestibel, man kann durch Streichen der Haut Kontrakturen hervorrufen. Die Erweckung geschieht durch Zählen auf drei. Patient hat Amnesie ausserhalb der Hypnose für alles in dieser Geschehene. Diese wird nun jeden zweiten bis dritten Tag behufs Erteilung hypnotischer Suggestionen vorgenommen. Daneben Traitement moral und Hydrotherapie.

Die in Hypnose erteilten Suggestionen sind folgende:

1. Ich verabscheue die Onanie, denn sie macht siech und elend;
2. ich habe keine Neigung mehr zum Manne, denn die Liebe zum Manne ist gegen die Religion, gegen die Nater und gegen das Gesetz;
3. ich empfinde Neigung zum Weibe, denn das Weib ist lieb und begehrenswert und für den Mann geschaffen.

Patient sagt in den Sitzungen jeweils diese Suggestionen verbotenus auf. Schon nach der vierten Sitzung fällt es auf, dass Patient in Kreisen, in welchen er eingeführt ist, Damen die Cour macht. Kurz darauf, als eine berühmte Sängerin gastiert, ist er Feuer und Flamme für sie. Einige Tage später erkundigt sich Patient sogar nach der Adresse eines Lupanar.

Gleichwohl sucht Patient noch mit Vorliebe die Gesellschaft der jungen Herren auf, jedoch ergibt die genaueste Ueberwachung durchaus nichts Verdächtiges.

17. Februar. Patient bittet um Erlaubnis, zu koitieren und ist von seinem Debüt bei einer Dame der Halbwelt sehr befriedigt.

16. März. Bisher etwa zweimal per Woche Hypnose. Patient kommt durch einfaches Anblicken jeweils in tiefen Somnambulismus, sagt auf Verlangen seine Suggestion auf, ist beliebiger posthypnotischer Suggestion zugänglich, weiss im wachen Zustande nicht das mindeste von den Beeinflussungen im hypnotischen Zustande. In diesem versichert er jeweils von Onanie und sexuellen Gefühlen gegenüber Männern ganz frei zu sein. Da er stereotyp in Hypnose dieselben Antworten gibt, z. B. an dem so und sovielten zum letztenmal onaniert zu haben, und zu tief unter dem Willen des Arztes steht, um lügen zu können, verdienen seine Angaben allen Glauben, zumal

da er blühend aussieht, frei von allen neurasthenischen Beschwerden ist, im Verkehr mit Herren nicht im geringsten mehr bedenklich ist, und ein offenes, freies, mannhaftes Wesen entwickelt.

Da er zudem aus eigenem Antriebe ab und zu und mit Genuss koitiert, gelegentliche Pollutionen nur mehr durch laszive Traumbilder, welche weibliche Personen betreffen, ausgelöst werden, kann an der günstigen Umwandlung der Vita sexualis nicht mehr gezweifelt werden und lässt sich annehmen, dass die hypnotischen Suggestionen nunmehr zu festen autosuggestiven Direktiven des ganzen Fühlens, Vorstellens und Strebens geworden sind. Eine Natura frigida dürfte Patient wohl immer bleiben, aber er spricht öfter vom Heiraten und seinem Vorsatz, sobald er eine ihm sympathische Dame kennen lernt, um sie zu werben. Patient wird aus der Behandlung entlassen. (Eigene Beobachtung. Internat. Zentralblatt für die Physiol. und Pathol. der Harn- und Sexualorgane, Band I.)

Im Juli 1889 erhielt ich einen Brief des Vaters, welcher volles Wohlbefinden und Wohlverhalten seines Sohnes meldet.

Am 24. Mai 1890 traf ich zufällig meinen früheren Patienten auf einer Reise. Sein blühendes frisches Aussehen liess Günstiges vermuten. Er teilte mit, dass er zwar noch einzelne Männer sympathisch finde, aber nie mehr Anwandlungen im Sinne mannmännlicher Liebe verspüre. Er koitiere gelegentlich mit vollem Genusse mit Frauenzimmern und denke jetzt ernstlich an Heirat.

Ich hypnotisierte Patient probeweise in der früheren Weise und fragte nach den Befehlen, die ich ihm seiner Zeit erteilt habe. In tiefem Somnambulismus, mit ganz demselben Tonfall wie früher, sagte Patient seine im Dezember 1888 erhaltenen Suggestionen her — jedenfalls ein zutreffendes Beispiel der möglichen Dauer und Macht posthypnothischer Suggestion.

Beobachtung 178. Sadismus und Masochismus bei einem Homosexualen. Herr A., Elektrotechniker, 27 Jahre, stammt aus einer blutsverwandten Ehe, mehrere Blutsverwandte der Eltern litten an schweren Neurosen und Psychosen. Der Vater war ein natura frigida.

A. ist zart, schwächlich von Kindsbeinen auf. Seine erste sexuelle Regung fand mit 6 Jahren statt, anlässlich des Sehens der Abbildung einer männlichen Statue. Bald darauf fühlte er sich zu einzelnen Mitschülern mächtig hingezogen. Wollüstig erregte es ihn, wenn ihn ein Knabe oder der Lehrer ad podicem schlug oder berührte. Er wusste es einzurichten, dass ihm dieser Genuss oft zu teil wurde. Noch grösser war dieser, wenn sich ihm ein Kamerad auf den Schoss setzte.

18 Jahre alt hatte er eine Zeitlang eine Anschwellung der l. Mamma und bemerkte er, dass eine milchartige Flüssigkeit ausfloss.

Mit 9 Jahren hatte er episodisch den Drang gehabt, Mädchenkleider anzuziehen und Vergnügen an Straminstickerei. Das verlor sich vom 11. Jahr ab gänzlich. Vom 13. Jahr ab trieb er psychische Onanie. Ihm schwebten dabei sympathische männliche Gestalten vor. Bald stellten sich Pollutionen ein. Sie waren von Träumen des Inhalts, dass er von Männern ad podicem flagelliert werde, begleitet. Auch im wachen Zustand waren solche Darstellungen wollüstig betont. Mit der Zeit regten sich auch Gelüste nach aktiver Flagellation. Vom 17. Jahr ab wurde A. neurasthenisch. Er fing an zu merken, dass seine Vita sexualis abnorm sei und suchte durch angestrengtes Studium seine abnormen sinnlichen Regungen zu bekämpfen. Es gelang ihm eine Zeitlang, auch brachte er es zu Abstinenz von Masturbation.

Vom 20. Jahr ab zwang er sich zum sexuellen Umgang mit weiblichen Personen. Sie waren ihm ganz gleichgültig, aber der podex nudus feminae machte ihn potent. Er hatte Wollustgefühl, war aber seelisch vom Akt ganz unbefriedigt. Einigen Genuss gewährte es ihm auch puellam ad podicem ver-

berare. Puella nuda reizte ihn zum Schlagen derselben, jedoch konnte er sich nie entschliessen, diesem Drang Folge zu leisten. Passive Flagellatio durch manus feminae hatte nie für ihn Reiz, da er fühlte, dass sie ihm nicht Befriedigung gewähren konnte.

Dagegen erregte ihn der Gedanke an männliche aktive oder passive Flagellation immer mächtig, desgleichen adspectus podicis viri, selbst der des eigenen im Spiegel.

Las er in der Zeitung von körperlicher Züchtigung, so wurde er davon lebhaft erregt, desgleichen von Annoncen, dass junge Diener und Reisebegleiter gesucht werden. Sein Faible waren und blieben hübsche, starke, nicht zu jugendliche Männer. Seine Traum- und erotischen Phantasien drehten sich ausschliesslich um Geisselung ad nates durch Männer. Episodisch schwelgte er auch in Gedanken an aktive Geisselung. Es gelang ihm bisher beides zu meiden.

Patient litt in den letzten 10 Jahren sehr unter neurasthenischen Beschwerden, wohl ex abstinentia, da er immer seltener masturbierte. Wenn er lange nicht ejakuliert hatte, wurden seine abnormen sexuellen Regungen sehr mächtig. Nur deshalb frequentierte er das Lupanar. Eines Tages kam A. zu mir mit der Erklärung, seine sexuelle Perversion sei ihm unerträglich. Er verabscheue sich selber, könne so nicht fortexistieren. Er verlange nichts, als dass man ihn von seinen abscheulichen Trieben befreie. Heiraten möchte er nicht, denn er könne es nicht über sich gewinnen, Kinder zu zeugen, die so elend seien wie er!

A. ist normal entwickelt, hat reichlichen Bart, bietet ausser Neurasthenia cerebrospinalis mässigen Grades nichts Pathologisches. Er ist leicht in Engourdissement zu bringen, ziemlich suggestibel, bekommt Suggestionen gegen konträre Sexualempfindung, sadistische und masochistische Anwandlungen, wird bald frei von all dem und geht befriedigt heim. Diese Besserung hält nicht lange vor. Schon nach wenigen Wochen, in einem Bad, zum Teil durch den Anblick so vieler nackter Männer, nahm die konträre Sexualempfindung wieder arg überhand. A. liess sich hinreissen, einmal einen Mann zu küssen und bald darauf, als sich ihm ein „petit jeux“ in der Hauptstadt darbot, kam es zum erstenmal zum Concubitus cum viro, wobei aber schon durch blosse Appositio corporum bei A. Ejakulation erfolgte. Ueber diesen Fehltritt untröstlich, reist er neuerlich zu mir. Der einzige Erfolg der früheren Behandlung war das dauernde Fehlen der sadistischen und masochistischen Dränge. Einige neuerliche Sitzungen hatten den (wohl nur temporären) Erfolg, Pat. sexual neutral zu machen.

Weitere Fälle siehe meine Psychopathia sexualis. 8. Aufl., Beob. 137. 138. 140. 141; 9. Aufl., Beob. 133. Fuchs, op. cit. Beob. 15—18.

Dass auch bei den schwersten Fällen angeborener konträrer Sexualempfindung Suggestionsbehandlung Erfolg haben kann, lehren Fälle des Verf. und von Ladame, in welchen wenigstens die Absuggerierung homosexueller Empfindungen und damit die (gegenüber der Gefahr von Schande und richterlicher Verfolgung) wohltätige sexuelle Neutralisierung gelang.

Aber auch Ersetzung der homosexualen Empfindung durch heterosexuale, selbst mit Potenz, gelang Wetterstrand (berichtet von Schrenck op. cit. als Fall 49), Bernheim (bei Schrenck Fall 51), Müller (Schrenck op. cit. Fall 53), Fuchs, op. cit. Fall 20. 28, Schrenck (op. cit. Fall 66. 67), dem letzteren sogar in Fällen von Effeminatio (Schrenck, op. cit. Fall 62. 63).

Nur da, wo die Hypnose zum Somnambulismus vertieft werden kann, lassen sich übrigens solche entscheidende und dauernde Erfolge erhoffen, die immerhin nur auf suggestiver Dressur und nicht wirklicher Heilung beruhen dürften. Es sind dies bewunderungswürdige Artefacta hypnotischer Kunst an nicht normalen Menschen, keineswegs aber „Umzüchtungen“ (v. Schrenck) der psychosexualen Existenz.

Belehrend in dieser Hinsicht ist der glänzendste Fall von Schrenck, dessen Repräsentant nach gelungener „Heilung“ von sich selbst sagt: „ich fühle immer eine gewisse, nicht zu überwindende Schranke, die nicht auf moralischen Gründen basiert, sondern wie ich glaube, direkt auf die Behandlung zurückzuführen ist.“ Jedenfalls beweisen solche „Heilungen“ nichts gegen die Annahme des originären Bedingtseins der konträren Sexualempfindung.

Vor Illusionen über den Wert hypnotischer Therapie dürfte zu warnen sein.

Wiederholt hat man die Berechtigung zu Heilversuchen an K. Sexualen durch Aerzte in Zweifel gezogen. Man hat diesen Unglücklichen geraten, sich mit ihrer Anomalie abzufinden und auf homosexualen Verkehr zu verzichten, was allerdings wenig Libidinösen und sittlich Hochstehenden zuweilen gelingen mag. Man hat jene darauf hingewiesen, dass es andere nicht minder schreckliche Leiden (z. B. Trigeminusneuralgie, maligne Neubildungen) gibt, die der Mensch tragen muss. Diese Anschauung involviert eine ganz mangelhafte Kenntnis von der Bedeutung und Schwere der konträren Sexualempfindung, die eine hoffnungslose Existenz, ein Leben ohne Liebe, ein unwürdiges Komödienspielen vor den Mitmenschen, ein moralisches und psychisches Siechtum, wenn diesem Rate gefolgt wird, andernfalls den eventuellen Verlust sozialer Stellung, bürgerlicher Ehre und Freiheit bedeutet.

Man hat solchen Unglücklichen geraten, sich kastrieren zu lassen. Abgesehen von der fraglichen Berechtigung zu einer solchen Operation an und für sich, könnte dadurch doch nur die Libido sexualis herabgemindert, nicht aber die konträre Sexualempfindung mit ihren seelischen Qualen beseitigt werden. Ganz ungeheuerlich ist der Vorschlag, solche Leute, wenn sie ihrem abnormen geschlechtlichen Drange nicht widerstehen können, ins Irrenhaus zu sperren, wozu eine Berechtigung und Verpflichtung doch nur in den seltenen Fällen bestände, wo der Konträrsexuale zugleich an einer Psychose leidet, wegen welcher an und für sich derselbe einer Internierung bedurfte.

Man hat auch gegen Heilversuche eingewendet, dass damit dem einzelnen zwar ausnahmsweise geholfen werden könnte, der Gesellschaft aber Schaden zugefügt würde, indem solche Individuen dadurch in die Möglichkeit versetzt werden, ihre eigene degenerative Existenz auf andere Wesen fortzupflanzen.

Ein solcher Einwand berührt komisch in einer Kulturgesellschaft, welche weder den erblich Entarteten noch den Säufern hindert, eine Ehe einzugehen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Konträrsexualen im allgemeinen durchaus nicht die schlimmsten Typen der Degenerierung darstellen. Auch soweit ich die Deszendenz von Konträrsexualen untersuchen konnte, bot sie keine besonders schweren Erscheinungen von neuropathischer Konstitution und Belastung.

Als familiäres Uebel und in gleichmässiger Vererbung ist die K. S. entschieden nicht sehr häufig anzutreffen.

Die Zahl der „geheilten“ Fälle von K. S. wird immer eine beschränkte sein, denn viele dieser Unglücklichen scheuen sich selbst dem Arzt in so delikater Angelegenheit sich anzuvertrauen. Andere zweifeln an dem Erfolge solcher Kuren, wieder andere, welche homosexuell verkehren und darin volle Befriedigung finden, scheuen sich, für ihre jetzige Empfindungsweise etwas Ungewisses einzutauschen, was sie eventuell nicht befriedigen und den Wechsel bereuen lassen würde. Einzelne tragen Bedenken, potent zu werden, um nicht eventuell solche unglückliche Geschöpfe, als welche sie sich selbst fühlen, zu zeugen. Bei manchen sind seelische Hindernisse unüberwindlich oder sie sind unfähig, in Hypnose zu gelangen, oder ungenügend suggestibel, so dass die Behandlung nicht reüssieren kann.

Wenn aber ein Konträrsexualer aus ethischen, sozialen oder sonst welchen Gründen eine solche Behandlung verlangt, so kann ihm dieselbe nicht versagt werden. Es ist heilige Pflicht des Arztes, jedem Hilfesuchenden nach Kräften Rat und Hilfe zu gewähren. Das Wohl des Klienten muss dem Arzt immer viel höher stehen als das der Gesamtheit. Diese vermag es reichlich für möglichen Schaden, den er im Einzelfalle ihr zufügt, zu entschädigen, indem er Hygiene und Prophylaxe übt.

Oft genug ist übrigens der Ks. schon zufrieden, wenn er bloss sexuell neutralisiert werden kann. Hier dient die Kunst dann dem Individuum und zugleich der Gesamtheit.

V. Spezielle Pathologie.

Die Erscheinungen krankhaften Sexuallebens in den verschiedenen Formen und Zuständen geistiger Störung.

Psychische Entwicklungshemmungen.

Das Geschlechtsleben ist bei den Idioten im allgemeinen wenig entwickelt. Es fehlt sogar gänzlich bei den Idioten hohen Grades. Die Genitalien sind dann häufig klein und verkümmert, die Menstruation tritt spät oder gar nie ein. Es besteht Impotenz, resp. Sterilität. Auch bei höherstehenden Idioten steht das Geschlechtsleben nicht im Vordergrund. In seltenen Fällen tritt es mit einer gewissen Periodizität und dann mit grosser Intensität zutage. Es kann sogar brunstartig erscheinen und stürmisch befriedigt werden. Perversionen des Geschlechtstriebes scheinen auf dieser Stufe der geistigen Entwicklung nicht vorzukommen.

Wird dem Drang nach sexueller Befriedigung Widerstand geleistet, so entstehen hier mächtige Affekte mit gefährlichen Gewalthandlungen gegen die betreffenden Personen. Dass der Idiot in der Befriedigung seines Triebes nicht wählerisch ist und sich selbst an den nächsten Anverwandten vergreift, ist begreiflich.

So berichtet Marc-Ideler (a. a. O.) von einem Idioten, der seine eigene Schwester stuprieren wollte und sie fast erwürgt hätte, als man ihn daran hinderte.

Einen analogen Fall teilte Friedreich (Friedreichs Blätter 1858 p. 30) mit.

Fälle von Unzuchtsvergehen mit kleinen Mädchen habe ich wiederholt begutachtet.

Auch Giraud (Annal. méd. psych. 1885, Nr. 1) teilt einen bezüglichen Fall mit. Die Einsicht in die Bedeutung der Tat fehlt immer, ein instinktives Bewusstsein, dass dergleichen obscöne Handlungen öffentlich nicht zulässig sind, ist vielfach vorhanden und veranlasst dann zur Vornahme der geschlechtlichen Handlung an einsamem Orte.

Bei den Imbezillen ist das Geschlechtsleben in der Regel entwickelt wie bei Vollsinnigen. Die sittlichen Hemmungsvorstellungen sind dürftig und damit tritt es mehr weniger unverhüllt zutage. Jedenfalls sind schon aus diesem Grund Imbezille störend in der Gesellschaft. Krankhafte Steigerung und Perversion des Triebes sind selten.

Die häufigste Befriedigung des Sexualtriebes ist Onanie. An erwachsene Personen des anderen Geschlechts wagt sich der Schwachsinnige selten.

Häufig macht er sich mit Tieren zu schaffen. Die weitaus grössere Zahl von Tierschändern betrifft Imbezille. Ziemlich häufig sind auch Kinder Opfer ihrer Angriffe.

Emminghaus (Machkas Handb. IV. p. 234) weist auf die Häufigkeit der ungenierten Manifestationen sexueller Triebe hin, die sich in öffentlicher Masturbation, Exhibition der Genitalien, Angriffen auf Kinder, auch solche des eigenen Geschlechtes, und in Sodomie äussern.

Giraud (Annal. méd. psychol. 1855, Nr. 1) hat eine ganze Serie von unsittlichen Attentaten an Kindern mitgeteilt[1]).

1. H., 17 Jahre alt, imbezill, hat ein kleines Mädchen in einer Scheune mit Nüssen beschenkt. Genitalia puellae nudavit, sua genitalia ei ostendit et in abdomine infantis coitum conatus est. Der sittlich rechtlichen Bedeutung der Tat ist er sich nicht bewusst.

2. L., 21 Jahre alt, imbezill, degenerativ, ist mit Viehhüten beschäftigt. Da kommt seine 11jährige Schwester mit einer 8jährigen Gespielin und erzählt, wie gerade ein Unbekannter unzüchtige Attentate an ihnen versucht hat. L. führt die Kinder sofort in ein unbewohntes Häuschen, versucht Koitus an dem 8jährigen Kind, lässt aber von ihm ab, da die Immissio nicht gelingt und das Kind schreit. Auf dem Heimweg verspricht er dem Kind, es zu heiraten, wenn es nichts verrate. Vor dem Richter meinte er, durch Heirat könne er sein Unrecht gut machen.

3. G., 21 Jahre alt, mikrozephal, imbezill, seit dem 6. Jahre Masturbant, später bald aktiver, bald passiver Päderast, hat wiederholt Knaben zu päderastieren versucht und kleine Mädchen attackiert. Er war absolut einsichtslos für seine Handlungen. Seine sexuellen Gelüste kamen zeitweise und brunstartig, wie beim Tiere[2]).

4. B., 21 Jahre alt, imbezill, verlangt, allein mit der 19jährigen Schwester im Wald, von dieser Gestattung des Koitus. Sie weigert sich. Er droht sie zu erwürgen, sticht sie mit dem Messer. Das geängstigte Mädchen reisst ihn am Penis, worauf er von ihr ablässt und ruhig an seine Arbeit zurückkehrt. B. hat mikrozephalen difformen Schädel, ist einsichtslos für seine Tat.

---

[1]) Zahlreiche andere Fälle s. Henkes Zeitschr. XXIII, Ergänzungsheft, p. 147. — Combes, Annal. méd. psych. 1866. — Liman. Zweifelh. Geisteszustände p. 389. — Casper-Liman, Lehrb., 7. Aufl., Fall 295. — Bartels, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1890, Heft 1.

[2]) Weitere Fälle von Päderastie s. Casper, Klinische Novellen. Fall 7. — Combes, Annal. méd. psychol. 1866, Juli.

Emminghaus (op. cit. p. 234) teilt den Fall eines Exhibitionisten mit.

Beobachtung 179. Ein 40 Jahre alter Mann, verheiratet, hatte 16 Jahre hindurch in Parkanlagen und anderen öffentlichen Orten in der Dämmerung vor kleinen Mädchen, weiblichen Dienstboten u. s. w. exhibitioniert und dabei durch Pfeifen auf sich aufmerksam gemacht. Von Auflauernden oft geprügelt, hatte er künftig die betreffenden Orte gemieden, jedoch im übrigen sein Treiben anderwärts fortgesetzt. Hydrozephalus. Schwachsinn leichten Grades. Geringe Bestrafung.

Beobachtung 180. X., aus erblich belasteter Familie, imbezill, defekt und verschroben im Denken, Fühlen und Streben, hat es durch Protektion und Nachhilfe bis zum Referendar gebracht. Accusatus est quod iterum iterumque ancillis genitalia sua ostendit et superiorum corporis partem de fenestra demonstravit. Sonst keine Erscheinungen von Geschlechtstrieb. Angeblich keine Masturbation. (Sander, Archiv f. Psych. I. p. 655.)

Beobachtung 181. Päderastierung eines Kindes. Am 8. April 1884 morgens 10 Uhr gesellte sich zur X., welche einen 16 Monate alten Knaben auf dem Schoss hielt, auf öffentlicher Strasse ein gewisser Vallario und nahm der X. das Kind ab, vorgebend, es etwas spazieren tragen zu wollen. Er ging $1/2$ Kilometer weit fort, kam zurück, erklärte, der Knabe sei ihm vom Arm gefallen und habe sich dabei am After verletzt. Dieser war geschlitzt und es ergoss sich aus ihm Blut. Am Tatort fanden sich Spuren von Sperma vor. V. gestand sein scheussliches Verbrechen, benahm sich aber in der Hauptverhandlung so sonderbar, dass eine Prüfung seines Geisteszustandes verfügt wurde. Den Gefängniswärtern hatte er den Eindruck eines Imbezillen gemacht. V., 45 Jahre, Maurer, moralisch und intellektuell defektiv, ist dolichomikrozephal, hat schmalen, verkümmerten Gesichtsschädel, asymmetrische Gesichtshälfte und Ohren, niedere, fliehende Stirn. Genitalien normal. V. zeigt allgemein herabgesetzte Hautsensibilität, ist imbezill, verfügt nicht über Begriffe. Er lebt in den Tag hinein, lebt für sich, tut nichts aus eigener Initiative. Er ist wunschlos, gemütlos, hat nie koitiert. Ueber seine Vita sexualis ist sonst nichts heraus zu bekommen. Nachweis der intellektuellen und moralischen Idiotie aus Mikrozephalie; Zurückführung des Verbrechens auf einen perversen, unbeherrschbaren Sexualtrieb. Versetzung in ein Irrenhaus. (Virgilio, Il Manicomio V. Jahrgang Nr. 3).

Dass imbezille Frauenspersonen durch schamlose Prostitution und andere Unsittlichkeiten anstössig werden können, lehrt ein von L. Meyer (Arch. f. Psych. Bd. 1, p. 103) besprochener Fall [1].

Erworbene geistige Schwächezustände.

Der mannigfachen Anomalien der Vita sexualis bei Dementia senilis wurde schon in der allgemeinen Pathologie gedacht. Bei den anderweitigen erworbenen geistigen Schwächezuständen, wie sie durch Apoplexie, Trauma capitis entstehen oder als Sekundärstadien nach

[1]) S. f. Sander, Vierteljahrsschr. f. ger. Med. XVIII, p. 31. — Casper, Klin. Novellen, Fall 27.

nicht zum Ausgleich gelangten Psychosen oder auf Grund chronisch entzündlicher Vorgänge in der Hirnrinde (Luës, Dem. paralytica) vorkommen, scheinen Perversionen des Geschlechtstriebes selten zu sein und die geschlechtlich anstössigen Handlungen auf blosser krankhafter Steigerung oder ungehemmter Geltendmachung eines an und für sich nicht abnormen Geschlechtslebens zu beruhen.

1. Konsekutive Geistesschwäche nach Psychosen.

Caspar (Klin. Novellen, Fall 31) teilte einen hierher gehörigen Fall von Unzucht mit einem Kinde mit, deren sich ein Dr. med., 33 Jahre alt, sekundär geistesschwach nach hypochondrischer Melancholie, schuldig gemacht hatte. Er entschuldigte sich in höchst läppischer Weise, hatte keine Einsicht für die sittlichrechtliche Bedeutung der Handlung, die offenbar die Folge eines durch geistige Schwäche nicht beherrschbaren sexualen Triebes war.

Einen analogen Fall stellt der 21. in Limans „Zweifelhafte Geisteszustände" dar (Dementia aus Melancholie; Verletzung der Schamhaftigkeit durch Exhibition).

2. Schwachsinn nach Apoplexie.

Beobachtung 182. B., 52 Jahre alt, hatte ein Gehirnaffektion durchgemacht und infolge derselben nicht mehr seinem Beruf als Kaufmann vorzustehen vermocht.

Eines Tages, in Abwesenheit seiner Frau, lockte er zwei kleine Mädchen in sein Haus, gab ihnen Spirituosen zu trinken, machte dann wollüstige Manipulationen mit den Kindern, befahl ihnen, nichts zu verraten und ging dann seinen Geschäften nach. Die Expertise konstatierte Schwachsinn nach wiederholter Apoplexie. B., der bisher musterhaft sich betragen hatte, will in seinem ihm selbst unerklärlichen Drang, und seiner Sinne nicht mehr mächtig, die inkriminierte Handlung begangen, und als er zu sich kam und des Geschehenen bewusst wurde, sich geschämt und die kleinen Mädchen gleich weggeschickt haben. B. war seit seinen apoplektischen Insulten geistig geschwächt, unfähig zum Beruf, halbgelähmt, in Sprache und Auffassung verlangsamt. Er weinte oft ganz kindisch, hatte bald nach der Verhaftung einen ungeschickten Selbstmordversuch gemacht. Seine sittliche und intellektuelle Energie in der Bekämpfung sinnlicher Regungen war jedenfalls erheblich geschwächt. Keine Verurteilung. (Giraud, Annal. méd. psychol. 1881, März.)

3. Schwachsinn nach Kopfverletzung.

Beobachtung 183. K. wurde 14 Jahre alt von einem Pferde an dem Kopf verletzt. Der Schädel war an mehreren Stellen gebrochen, mehrere Knochenstücke mussten entfernt werden.

Von da an erschien K. geistig beschränkt, leidenschaftlich aufbrausend. Allmählich entwickelte sich eine unmässige, wahrhaft tierische, ihn zu den unzüchtigsten Handlungen anleitende Sinnlichkeit. Eines Tages notzüchtigte er ein 12jähriges Mädchen und erwürgte es, da er die Entdeckung der Tat

besorgte. Verhaftet gestand er. Der Gerichtsarzt erklärte ihn für zurechnungsfähig. Hinrichtung.

Die Sektion ergab Verwachsung fast aller Schädelnähte, auffallende Asymmetrie der Schädelhälften, Spuren geheilter Schädelsprünge. Die affizierte Gehirnhälfte war von strahligen Narbenmassen durchsetzt und um ein Drittel kleiner als die andere. (Friedreichs Blätter 1855, Heft 6.)

4. Erworbene Geistesschwäche, wahrscheinlich durch Lues.

Beobachtung 184. Offizier X. Saepius cum parvis puellis stupra fecit, eas masturbare ipsum iussit, genitalia sua ostendit earumque genitalia tetigit.

X. früher gesund und von tadelloser Aufführung, war 1867 an Syphilis erkrankt. 1879 trat Lähmung des l. Abduzens ein. Man bemerkte in der Folge Gedächtnisschwäche, Aenderung des ganzen Wesens und Charakters, Kopfweh, zeitweise Inkohärenz der Rede, Verminderung der Gedankenschärfe und Logik, zeitweise Ungleichheit der Pupillen, Parese des rechten Mundfazialis.

X., 37 Jahre alt, bietet bei der Exploration keine Spuren von Lues. Die Lähmung des Abduzens besteht fort. Das linke Auge ist amblyopisch. Er ist geistig geschwächt, behauptet bei der Wucht der gegen ihn vorliegenden Beweise, es handle sich nur um ein harmloses Missverständnis. Spuren von Aphasie. Gedächtnisschwäche, namentlich für Jüngsterlebtes, Oberflächlichkeit der gemütlichen Reaktion, rasche geistige Erschöpfbarkeit bis zum Versagen des Gedächtnisses und der Rede. Nachweis, dass der ethische Defekt und der perverse geschlechtliche Antrieb Symptome eines wahrscheinlich durch Lues bedingten krankhaften Hirnzustandes sind.

Einstellung des Strafverfahrens. (Eigene Beobachtung. Jahrbücher für Psychiatrie.)

5. Dementia paralytica.

Das Sexualleben ist hier in der Regel krankhaft mitaffiziert, in den Anfangsstadien der Krankheit, sowie in episodischen Aufregungszuständen gesteigert, zuweilen auch pervers; in den Endstadien des Leidens pflegen Libido und Potenz bis auf den Nullpunkt zu sinken.

Gerade wie im Prodromalstadium der senilen Formen begegnet man hier früh, neben mehr oder weniger deutlichen Ausfallserscheinungen in der sittlichen und intellektuellen Sphäre, Aeusserungen eines zutage tretenden, jedenfalls gesteigerten Geschlechtstriebes (unzüchtige Reden, Laszivität im Verkehr mit dem anderen Geschlechte, Heiratspläne, Besuch von Bordellen usw.) mit für die Umneblung des Bewusstseins charakteristischer Ungeniertheit.

Verführung, Entführung, öffentliche Skandale sind hier an der Tagesordnung. Anfangs wird den Umständen noch einigermassen Rechnung getragen, wenn auch der Cynismus der Handlungsweise auffällig genug ist. Mit fortschreitender geistiger Schwäche werden derartige Kranke durch Exhibition, Masturbation auf offener Strasse, Unzucht mit Kindern anstössig.

Kommt es zu psychischen Erregungszuständen, so werden auch wohl Notzuchtsversuche begangen oder wenigstens grobe Verletzungen des Anstandes, indem der Kranke Weiber auf der Strasse attackiert, öffentlich in höchst defekter Toilette erscheint oder in solcher in fremde Häuser eindringt, in der Absicht, mit der Frau eines Bekannten zu kohabitieren, die Tochter des Hauses vom Fleck weg zu heiraten.

Zahlreiche Fälle dieser Kategorie finden sich bei Tardieu (Attentats aux moeurs); Mendel (Progr. Paralyse der Irren 1880, p. 123); Westphal (Archiv f. Psych. VII, p. 622); dass auch Bigamie hier vorkommen kann, lehrt ein Fall von Petrucci (Annal. méd. psychol. 1875).

Bezeichnend ist die brutale Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Kranken in vorgerückten Stadien in der Befriedigung ihrer sexuellen Triebe vorgehen.

In einem von Legrand (La folie p. 519) berichteten Falle wurde ein Familienvater auf offener Strasse masturbierend betroffen. Er verzehrte nach dem Akt sein Sperma!

Ein von mir beobachteter Kranker, ein Offizier aus vornehmer Familie, machte am hellen Tage unzüchtige Angriffe auf kleine Mädchen in einem Badeorte.

Ein ähnlicher Fall wird von Dr. Regis (De la dynamie ou exaltation fonctionelle au début de la paral. gén. 1878) berichtet.

Dass auch Päderastie und Bestialität im Prodromalstadium und im Verlauf dieser Krankheit vorkommen, lehren Beobachtungen von Tarnowsky (op. cit. p. 82).

Epilepsie.

An die erworbenen psychischen Schwächezustände reiht sich die Epilepsie an, weil sie häufig zu solchen führt und dann alle die Möglichkeiten bezüglich einer rücksichtslosen Befriedigung des Geschlechtstriebes sich ergeben, die im Vorausgehenden besprochen wurden. Zudem ist der Geschlechtstrieb bei vielen Epileptischen ein sehr reger. Meist wird er durch Masturbation befriedigt, ab und zu durch Unzucht mit Kindern, Päderastie. Perversion des Triebes, mit entsprechenden perversen geschlechtlichen Handlungen, dürfte selten vorkommen.

Viel wichtiger sind die in der Literatur sich mehrenden Fälle, in welchen Epileptiker intervallär keine Zeichen eines regen Geschlechtslebens bieten, wohl aber im Zusammenhang mit epileptischen Insulten und zur Zeit äquivalenter oder postepileptischer psychischer Ausnahmezustände. Diese Fälle sind klinisch bisher kaum und forensisch gar nicht gewürdigt, verdienen aber ein eingehendes Studium, da gewisse Fälle von Unzucht und Notzucht dadurch einem richtigen Verständnis entgegengeführt und Justizmorde vermieden werden.

Aus den folgenden Tatsachen dürfte sich jedenfalls klar ergeben, dass die mit dem epileptischen Insult einhergehenden Hirnveränderungen

eine krankhafte Erregung des Geschlechtslebens[1]) bedingen können. In psychischen Ausnahmezuständen ist der Epileptiker überdies vermöge seiner Bewusstseinsstörung widerstandslos gegen seine Triebe.

Ich sah Jahre hindurch einen jungen Epileptiker, schwer belastet, der jeweils im Anschlusse an gehäufte Insulte sich auf seine Mutter stürzte und sie stuprieren wollte. Patient kam nach einiger Zeit wieder zu sich mit Amnesie für das Vorgefallene. Intervallär war er ein streng sittlicher, geschlechtlich nicht bedürftiger Mann.

Vor einigen Jahren lernte ich einen Bauernknecht kennen, der im Zusammenhang mit epileptischen Anfällen rüchsichtslos onanierte, intervallär von tadellosem Verhalten war.

Simon (Crimes et délits, p. 220) erwähnt eines 23jährigen epileptischen Mädchens von bester Erziehung und strengster Sittlichkeit, das im Vertigoanfall einige schlüpfrige Worte vor sich hinspricht, dann die Röcke aufhebt, laszive Bewegungen macht und sein (geschlossenes) Unterbeinkleid zu zerreissen bemüht ist.

Kiernau (Alienist und Neurologist, Januar 1884) berichtet von einem Epileptiker, der als Aura von Anfällen jeweils die Vision eines schönen Weibes in lasziven Stellungen hatte und darüber Ejakulation bekam. Nach Jahren, und unter Brombehandlung, stellte sich statt dieser Vision die eines Teufels ein, der mit einem Dreizack auf ihn losging. Im Momente, wo dieser ihn erreichte, wurde er regelmässig bewusstlos.

Derselbe Autor erwähnt einen höchst ehrbaren Mann, der zwei- bis dreimal jährlich epileptische Anfälle, gefolgt von Wut und Dysthymie und päderastischen Antrieben in der Dauer von 8—14 Tagen, hatte; ausserdem eine Dame, die im Klimakterium epileptische Anfälle und im Zusammenhang damit sexuelle Impulse zu einem Knaben bekam.

Ueber Erotismus im Zusammenhang mit epileptischen Insulten geben auch Erfahrungen Routh (Med. Press and Circ. 1889 p. 440), „erotic feelings proceding and following epilepsy". Féré, les épilepsies 1898 p. 65 „postepil-erotische Erregung".

Zuccarelli, Bull. de la Soc. de méd. mentale de Belgique 1895, p. 76, über „pollutions nocturnes et épilepsies" spricht in einem Falle von eigentümlichen erotischen Erregungen mit Pollutionen diese als epileptische Anfälle an.

Häufig finden sich Impulse zu Exhibition bei Epilepsie auf degenerativer Grundlage (vgl. Hotzen, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1890, Pribat, de l'exhibition chez les épil. Thèse 1894, Lalanne, les épil. thèse 1896, p. 19, Seiffer, über Exhibit. Archiv. f. Psychiatrie 31, p. 405).

Die Exhibition in Dämmerzuständen der Epileptiker kann übrigens auch ohne sexuelle Bedeutung auftreten (Féré, l'instinct sexuel p. 177), automatisch oder aus impulsivem Drange sich zu entblössen, aus dem Bedürfnis der mictio, auf Grund einer imperativen Halluzination. Nicht so selten scheinen bei Epilepsie mit erotischer Erregung anlässlich und auf Grund von psychischen Ausnahmszuständen errores sexus (Päderastie) ja selbst generis (Bestialität).

[1]) Arndt, Lehrb. der Psych. p. 410, hebt speziell das brünstige Element beim Epileptischen hervor. „Ich habe E. gekannt, welche in sinnlicher Lust gegen ihre leibliche Mutter entbrannten, und solche, welche im Verdacht selbst seitens ihrer Väter standen, mit ihrer Mutter geschlechtlichen Umgang zu pflegen." Wenn A. aber behauptet, dass, wo immer ein absonderliches sexuelles Leben besteht, vielleicht immer an ein epileptisches Moment zu denken sei, so ist er im Irrtum.

Chevalier (l'inversion sexuelle 1893, p. 362) berichtet von einem Knaben, der zeitweise impulsiv jeden, der ihm in den Weg kam, zu päderastieren versuchte.. Einen ähnlichen Fall teilte Féré mit (les épilepsies, p. 81).

Beobachtung 185. W., unbelastet, früher gesund, vor und nachher geistig normal, still, gutmütig, sittlich, dem Trunke nicht ergeben, hatte am 13. April 1877 keine Esslust. Am 14. morgens sprang er in Gegenwart von Frau und Kindern auf, stürzte sich auf eine anwesende Freundin seiner Frau, beschwor zuerst sie, dann seine Frau, ihn zum Koitus zuzulassen. Abgewiesen, bekam er einen epilepsieartigen Insult; im Anschluss daran tobte, zerstörte er, begoss die zu seiner Ergreifung Nahenden mit kochendem Wasser und warf ein Kind in den Ofen. Darauf wurde er bald ruhig, blieb noch einige Tage verworren und kam dann mit völliger Amnesie für alles Vorgefallene zu sich. (Kowalewsky, Jahrbücher f. Psych. 1879.)

Ein weiterer, von Casper begutachteter Fall (Klin. Novellen, p. 267), in welchem ein sonst anständiger Mann kurz hintereinander auf offener Strasse vier Weiber attackierte (das eine Mal sogar vor zwei Zeugen) und eines derselben notzüchtigte, während doch seine „junge, nette, gesunde Frau“ ganz in der Nähe wohnte, dürfte ebenfalls mit (larvierter) Epilepsie in Verbindung zu bringen sein, zumal da der Betreffende Amnesie für seine skandalösen Handlungen bot.

Zweifellos klar ist die epileptische Bedeutung der sexuellen Akte in den folgenden Beobachtungen.

Beobachtung 186. L., Beamter, 40 Jahre alt, liebevoller Gatte, guter Vater, hat während 4 Jahren 25 schwere Vergehen gegen die öffentliche Schamhaftigkeit begangen, wegen deren er längere Freiheitsstrafen zu verbüssen hatte.

In den ersten sieben Anklagefällen war er beschuldigt, vor Mädchen von 11—13 Jahren im Vorbeireiten seine Genitalien entblösst und sie mit obszönen Worten darauf aufmerksam gemacht zu haben. Sogar im Gefängnis hatte er sich genitalibus denudatis am Fenster, das auf eine belebte Promenade ging, gezeigt.

L.s Vater war geisteskrank, L.s Bruder wurde einmal, bloss mit dem Hemde bekleidet, auf der Strasse getroffen. L. hatte während der Militärdienstzeit zweimal tiefe Ohnmachten gehabt. Seit 1859 litt er an sich häufenden eigentümlichen Schwindelanfällen — er wurde dann ganz matt, zitterte am ganzen Körper, wurde leichenblass, es wurde ihm dunkel vor den Augen, er sah helle Sternchen flimmern und musste sich stützen, um nicht umzufallen. Nach heftigeren Anfällen grosse Mattigkeit, profuse Schweisse.

Seit 1861 grosse Reizbarkeit, die dem sonst so belobten Beamten ernste Rügen im Dienst eintrug. Seine Frau fand ihn verändert — er hatte Tage, an welchen er wie wahnsinnig im Hause herumlief, den Kopf zwischen den Händen hielt, ihn an die Wand stiess und über Kopfschmerz klagte. Im Sommer 1869 stürzte Patient viermal zu Boden, starr, mit offenen Augen daliegend.

Auch Dämmerzustände wurden konstatiert.

L. behauptet, von den ihm zur Last gelegten Vergehen nicht das Geringste zu wissen. Die Beobachtung ergab weitere und heftigere Anfälle von Vertigo epilept. L. wurde nicht verurteilt. 1875 entwickelte sich Dementia paralytica mit baldigem tödlichem Ausgang. (Westphal, Arch. f. Psych. VII, p. 113.)

Beobachtung 187. Ein 26 Jahre alter reicher Mann lebte seit 1 Jahre mit einem Mädchen, das er sehr liebte. Er kohabitierte selten, war nie pervers. Zweimal während dieses Jahres hatte er nach Exzess in Alkohol epi-

leptische Insulte gehabt. Am Abend nach einem Diner, wobei er viel Wein getrunken, ging er in die Wohnung der Maitresse, festen Schrittes in deren Schlafzimmer, obgleich das Kammermädchen meldete, die Herrin sei nicht zu Hause; von da ging er in ein Zimmer, wo ein 14jähriger Knabe schlief und begann diesen zu notzüchtigen. Auf das Geschrei des Knaben, dem er das Präputium und die Hand verletzt hatte, eilte das Dienstmädchen herbei. Da liess er ab vom Knaben und tat dem Mädchen Gewalt an. Darauf legte er sich zu Bett und schlief 12 Stunden. Erwacht, wusste er nur summarisch von Betrunkenheit und einem Koitus. In der Folge wiederholt epileptische Insulte. (Tarnowsky, op. cit. p. 52.)

Beobachtung 188. X., von höherem Stand, führt einige Zeit ein dissolutes Leben und bekommt epileptische Anfälle. Er verlobt sich dann. Am Hochzeitstage, kurz vor der Trauung, erscheint er am Arm seines Bruders in dem mit Hochzeitsgästen erfüllten Saale. Vor seiner Braut angelangt, denudat coram omnibus genitalia et masturbare incipit. Er wird sogleich nach einer psychiatrischen Klinik gebracht, onaniert unterwegs fortwährend und ist noch einige Tage von diesem Drange in abnehmendem Masse heimgesucht. Nach Beendigung dieses Paroxysmus hatte Patient nur eine ganz verschwommene Erinnerung für die Ereignisse und vermochte keine Erklärung seiner Handlungsweise zu geben. (Ebenda p. 53.)

Beobachtung 189. Z., 27 Jahre, schwer erblich belastet, epileptisch, notzüchtigt ein 11jähriges Mädchen, tötet es dann. Er leugnet die Tat, Amnesie, bezw. psychische Ausnahmezustände zur Zeit des Crimen nicht erwiesen. (Pugliese, Arch. di Psich. VIII, p. 622.)

Beobachtung 190. V., 60 Jahre, Arzt, beging Unzucht mit Kindern. Verurteilung zu 2 Jahre Kerker. Dr. Marandon konstatiert später epileptoide Angstanfälle, Demenz, erotische und hypochondrische Delirien, zeitweise Angstanfälle. (Lacassagne, Lyon. méd. 1887, Nr. 51.)

Beobachtung 191. Am 4. August 1878, nachmittags, pflückte die fast 15 Jahre alte H. mit mehreren kleinen Mädchen und Knaben auf offener Strasse Stachelbeeren. Plötzlich warf die H. die $9^1/_2$jährige L. zu Boden, fixierte und entblösste sie und forderte den $7^1/_2$jährigen A. und den 5jährigen O. auf, eine Conjunctio membrorum mit dem Mädchen auszuführen, was diese auch taten.

Die H. hatte guten Leumund. Seit 5 Jahren litt sie an nervöser Reizbarkeit, Kopfweh, Schwindel, epileptischen Anfällen, blieb in der Entwicklung geistig und körperlich zurück. Sie ist noch nicht menstruiert, bietet aber Molimina menst. Ihre Mutter ist epilepsieverdächtig. Seit $^1/_4$ Jahr hatte die H. öfter nach Anfällen verkehrte Sachen gemacht und dafür Amnesie geboten.

Die H. erscheint defloriert. Geistige Defekte bietet sie nicht. Von ihrer inkriminierten Tat erklärt sie nicht das Geringste zu wissen.

Nach dem Zeugnis der Mutter hatte sie am Morgen des 4. August einen epileptischen Anfall gehabt und hatte die Mutter sie deshalb angewiesen, das Haus nicht zu verlassen. (Pürkhauer, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1879, H. 5.)

Beobachtung 192. Unzüchtige Handlungen in Zuständen krankhafter Bewusstlosigkeit bei einem Epileptiker.

T., Steuereinnehmer, 52 Jahre alt, verheiratet, ist angeklagt, seit etwa 17 Jahren mit Knaben Unzucht getrieben zu haben, indem er teils dieselben masturbierte, teils sich von ihnen masturbieren liess. Der Angeklagte, ein

geschätzter Beamter, ist sehr bestürzt über diese schreckliche Beschuldigung und behauptet, von dem ihm zur Last gelegten Handlungen nicht das Geringste zu wissen. Seine Geistesintegrität erschien fraglich. Sein Hausarzt, der T. seit 20 Jahren kannte, hebt seinen verschlossenen düsteren Charakter und häufigen Stimmungswechsel hervor. Seine Frau berichtet, dass T. sie einmal ins Wasser werfen wollte, ebenso dass er zeitweise Anfälle hatte, in denen er seine Kleider vom Leibe riss, sich zum Fenster hinausstürzen wollte. T. weiss auch von diesen Vorfällen nichts. Auch andere Zeugen berichten von auffallendem Wechsel der Stimmung, Bizarrerien des Charaktes. Ein Arzt will auch zeitweise Schwindel- und Krampfanfälle bei T. konstatiert haben.

T.s Grossmutter war irrsinnig, sein Vater war dem chronischen Alkoholismus anheimgefallen und hatte in den letzten Jahren an epileptiformen Anfällen gelitten; dessen Bruder war irrsinnig und hatte einen Verwandten in einem deliranten Zustand getötet. Ein weiterer Onkel des T. hatte sich entleibt. Von den drei Kindern des T. war eines geistesschwach, ein anderes schielend, ein drittes hatte an Konvulsionen gelitten. Der Angeklagte gab an, er habe zeitweise Anfälle gehabt, in welchen sich sein Bewusstein trübte, so dass er nicht mehr wusste, was er tat. Die Anfälle wurden von einem auraartigen Schmerz im Nacken eingeleitet. Es trieb ihn dann an die frische Luft. Er habe nicht gewusst, wohin er ging. Sein Frau habe ihn geschlechtlich vollkommen befriedigt. Seit 18 Jahren habe er ein chronisches Ekzem am Skrotum (tatsächlich), das ihm oft eine ausserordentliche geschlechtliche Erregung verursache. Die Gutachten der sechs Sachverständigen waren einander entgegengesetzt (Geistesgesundheit — Anfälle larvierter Epilepsie), die Stimmen der Jury waren geteilt, so dass Freisprechung erfolgte. Dr. Legrand du Saulle, der als Experte berufen war, konstatitrte, dass T. bis zum 22. Jahr etwa zehn- bis achtzehnmal jährlich ins Bett uriniert hatte. Nach dieser Zeit hatte die Enuresis nocturna aufgehört, aber seitdem waren zeitweise Stunden bis einen Tag andauernde tiefe Dämmerzustände mit Amnesie aufgetreten. Bald darauf wurde T. wegen öffentlicher Unsittlichkeit nochmals angeklagt und zu 15 Monaten verurteilt. Im Kerker kränkelte er und wurde zusehends geistig schwächer. Er wurde deshalb begnadigt, aber die Geistesschwäche nahm überhand. Wiederholt wurden epileptiforme Anfälle (tonische Krämpfe mit Bewusstseinsverlust und Zittern) an T. bemerkt. (Auzouy, Annal. méd. psychol. 1874, November; Legrand du Saulle, Etude méd. légale etc., p. 99.)

Der folgende, vom Verfasser selbst beobachtete und in Friedreichs Blättern mitgeteilte Fall von Unzuchtsdelikten mit Kindern möge diese für das Forum höchst wichtige Kasuistik[1]) beschliessen. Er ist um so wertvoller, als der Befund eines epileptischen Bewusstlosigkeitszustandes zur Zeit der Tat sichergestellt ist, und wie die — aus naheliegenden Gründen — lateinisch gegebene Species facti lehrt, ein kombiniertes raffiniertes Handeln in solchem Zustande gleichwohl möglich ist.

Beobachtung 193. P., 49 Jahre alt, verheiratet, Siechenhauspfründner, ist angeschuldigt, am 25. Mai 1883 an der 10jährigen D. und der 9jährigen G. in seiner Arbeitshütte folgende scheussliche Unzuchtsdelikte begangen zu haben:

---

[1]) Vergl. ausserdem Liman, Zweifelhafte Geisteszustände, Fall 6; die Arbeit von Lasègue, Ueber Exhibitionisten (Union méd. 1877); Ball und Chambard, Art. Somnambulisme (Dict. des scienc. méd. 1881).

Die D. gibt an:

Ich war mit der G. und meinem 3jährigen Schwesterchen J. auf der Wiese. P. rief uns in seine Arbeitshütte und verriegelte die Türe. Tum nos exosculabatur, linguam in os meum demittere tentabat faciemque mihi lambebat; sustulit me in gremium, bracas aperuit, vestes meas sublevavit, digitis me in genitalibus titillabat et membro vulvam meam fricabat ita ut humida fierem. Als ich schrie, schenkte er mir 12 Kreuzer und drohte, mich zu erschiessen, wenn ich etwas ausplaudere. Schliesslich lud er mich ein, am folgenden Tage wiederzukommen.

Die G. deponiert:

P. nates et genitalia D. . . . . ae exosculatus, iisdem me conatibus aggressus est. Deinde filiolum quoque tres annos natum in manus acceptum osculatus est nudatumque parti suae virili appressit. Postea quae nobis essent nomina interrogavit ac censuit, genitalia D . . . . ae meis multo esse maiora. Quin etiam nos impulit, ut membrum suum intueremur, manibus comprehenderemus et videremus, quantopere id esset erectum.

P. gibt im Verhör vom 29. Mai an, er erinnere sich nur dunkel, vor kurzem kleine Mädchen geliebkost, beschenkt, geküsst zu haben. Wenn er etwas anderes getan, müsse er unzurechnungsfähig gewesen sein. Er leide übrigens seit einem Sturz vor Jahren an Kopfschwäche. Am 22. Juni weiss er überhaupt nichts mehr von den Vorgängen am 25. Mai, auch nichts vom Verhör am 29. Mai. Diese Amnesie bewährt sich im Kreuzverhör.

P. stammt aus gehirnkranker Familie, ein Bruder ist epileptisch. P. war früher Trinker. Eine Kopfverletzung erlitt er tatsächlich vor Jahren. Seither hatte er binnen Wochen bis Monaten wiederkehrende Anfälle geistiger Störung mit einleitender Morosität, Gereiztheit, Neigung zu Alkoholexzessen, Angst, Verfolgungsdelier bis zu gefährlichen Drohungen und Gewalttätigkeit. Dabei akustische Hyperästhesie, Schwindel, Kopfweh, Kongestion zum Gehirn. Alles dies bei schwerer Bewusstseinsstörung und Amnesie für die ganze bis zu Wochen sich erstreckende Anfallszeit.

Intervallär litt er an Kopfweh, ausgehend von der Stelle der erlittenen Kopfverletzung (kleine, auf Druck schmerzhafte Hautnarbe an der rechten Schläfe). Mit Exacerbation des Kopfschmerzes war er gereizt, moros bis zu Lebensüberdruss, rauschartig benommen im Sensorium. In einem solchen Zustande hat P. 1879 einen ganz impulsiven Selbstmordversuch gemacht, dessen er sich hinterher nicht erinnerte. Bald darauf ins Krankenhaus aufgenommen, machte er den Eindruck des Epileptikers, stand längere Zeit unter Bromkalibehandlung. Ende 1879 ins Siechenhaus aufgenommen, hatte man nie an ihm einen eigentlichen epileptischen Insult wahrgenommen.

Intervallär war er ein braver, fleissiger, gutmütiger Mensch, hatte nie Spuren von sexueller Erregung geboten, auch bisher nicht in seinen Ausnahmezuständen, überdies mit seinem Weib bis auf die letzte Zeit ehelich verkehrt. Um die Zeit der inkriminierten Tat hatte P. wieder Spuren eines nahenden Anfalls geboten, auch den Arzt um neuerliche Darreichung des Bromkali gebeten.

P. versichert, dass er seit jenem Sturz intollerant für kalorische Schädlichkeiten und Alkohol sei und davon gleich sein Kopfweh bekomme und verwirrt werde. Seine weiteren Angaben von Gedächtnisschwäche, geistiger Schwäche, Reizbarkeit, schlechtem Schlaf, bestätigt die ärztliche Beobachtung.

Uebt man an der Stelle des Trauma einen kräftigen Druck aus, so wird P. kongestiv, gereizt, verstört, zittert am ganzen Körper, erscheint aufgeregt, im Bewusstsein gestört und verbleibt so durch Stunden.

Zu Zeiten, wo er frei von Sensationen ist, die jeweils von der Narbe ausgehen, erscheint er artig, mimisch frei, willig, offen, jedoch andauernd geistig geschwächt und dämmerhaft. P. wurde nicht verurteilt. (Ausf. Gutachten s. Friedreichs Blätter.)

Periodisches Irresein.

Gleichwie in den Fällen nicht periodischer Manie, zeigt sich vielfach bei den Anfällen periodischer eine krankhafte Steigerung oder wenigstens ein deutliches Hervortreten der sexuellen Sphäre (s. u. Manie).

Dass die Sexualempfindung dann auch pervers sein kann, lehrt folgender von Servaes (Arch. f. Psych.) berichteter Fall.

Beobachtung 194. Katharine W., 16 Jahre alt, noch nicht menstruiert, früher gesund. Vater jähzorniger Natur.

7 Wochen vor der Aufnahme (3. Dezember 1872) melancholische Verstimmung und Reizbarkeit. Am 27. November zweitägiger Tobsuchtsanfall. Dann wieder melancholisch. Am 6. Dezember normaler Zustand.

Am 24. Dezember (28 Tage nach dem ersten Tobanfall) still, scheu, gedrückt. Am 27. Dezember Exaltationszustand (Heiterkeit, Lachen u. s. w.) mit brünstiger Liebe zu einer Wärterin. Am 31. Dezember plötzlich melancholische Starre, die sich nach 2 Stunden löst. Am 20. Januar 1873 neuer Anfall, ganz wie der frühere. Ein gleicher am 18. Februar, zugleich mit den Spuren von Menses. Patientin hatte absolute Amnesie für das in den Paroxysmen Geschehene und hörte schamrot, mit unverhohlenem Erstaunen, was man ihr berichtete.

In der Folge noch abortive Anfälle, die mit Regelung der Menses im Juni vollem psychischen Wohlbefinden wichen.

In einem anderen Falle, von Gock berichtet (Arch. f. Psych. V), in welchem es sich wahrscheinlich um zyklisches Irresein bei einem schwer belasteten Manne handelte, trat im Exaltationszustand Geschlechtstrieb zu Männern auf. Hier hielt sich aber der Betreffende für ein Frauenzimmer, und fragt es sich, ob nicht eher der Wahn veränderten Geschlechtes als eine konträre Sexualempfindung das geschlechtliche Vorgehen bestimmte.

Von grösstem Interesse sind im Anschlusse an diese Fälle von krankhafter Aeusserungsweise des Geschlechtslebens, als Teilerscheinung einer Manie, diejenigen, wo ein krankhaftes und vielfach auch perverses Geschlechtsleben anfallsartig zutage tritt, analog einer Dipsomanie den Kern der ganzen psychischen Störung ausmacht, während intervallär der Geschlechtstrieb weder abnorm stark noch pervers ist.

Ein ziemlich reiner Fall von solcher periodischer Psychopathia sexualis, geknüpft an den Vorgang der Menstruation, ist der folgende von Anjél (Arch. f. Psych. XV. H. 2) mitgeteilte.

Beobachtung 195. Ruhige Dame, nahe dem Klimakterium. Starke erbliche Belastung. In jungen Jahren Anfälle von petit mal. Stets exzentrisch, heftig, streng, sittlich, kinderlose Ehe.

Vor mehreren Jahren, nach heftigen Gemütsbewegungen, hysteroepileptischer Anfall, darauf mehrwöchentliches postepileptisches Irresein. Dann mehrmonatliche Schlaflosigkeit. In der Folge jeweils menstruale Insomnie und Drang, pueros decimum annum nondum agentes allicere, osculari

et genitalia eorum tangere. Drang zu Koitus, überhaupt zu Verkehr mit einem Erwachsenen besteht in dieser Zeit nicht.

Patientin spricht manchmal offen über diesen Drang, bittet, sie zu überwachen, da sie nicht für sich gutstehen könne. Intervallär meidet sie ängstlich jedes bezügliche Gespräch, ist streng dezent, in keiner Weise geschlechtsbedürftig.

Bezüglich derartiger, noch wenig gekannter Fälle von periodischer Psychopathia sexualis hat Tarnowsky (op. cit. p. 38) wertvolle Beiträge geliefert, jedoch sind seine Fälle nicht sämtlich periodischen Charakters.

Tarnowsky berichtet Fälle, wo verheiratete, gebildete Männer, Familienväter, von Zeit zu Zeit gezwungen waren, den abscheulichsten Geschlechtsakten sich zu ergeben, während sie intervallär geschlechtlich normal waren, ihre paroxystischen Akte perrhorreszierten und vor der zu gewärtigenden Wiederkehr neuerlicher Anfälle zurückschauderten.

Kam es dann neuerlich zum Paroxysmus, so schwand die normale Geschlechtsempfindung, es kam ein psychischer Aufregungszustand mit Schlaflosigkeit, mit Vorstellungen und Drängen, im Sinne der perversen geschlechtlichen Handlungen vorzugehen, mit ängstlicher Beklemmung und immer mächtiger anwachsendem Impuls zur sonst perhorreszierten, nun aber erlösenden, weil den Zustand lösenden geschlechtlichen Handlung.

Die Analogie mit den Dipsomanen ist eine vollkommene.

Weitere Fälle (periodische Päderastie betreffend) siehe Tarnowsky op. cit. p. 41. Der dort p. 46 berichtete Fall dürfte in das Gebiet der Epilepsie gehören.

Der folgende Fall, von Anjél (Arch. f. Psych. XV. H. 2) berichtet, ist einer der bezeichnendsten für das anfallsweise Auftreten von krankhafter Sexualerregung.

Beobachtung 196. Herr aus höheren Ständen, 45 Jahre alt, allgemein beliebt, unbelastet, sehr geachtet, streng sittlich, seit 15 Jahren verheirat, mit früher normalem Geschlechtsverkehr, Vater mehrerer gesunder Kinder, in bester Ehe lebend, hatte vor 8 Jahren heftigen Schreck erlitten. Im Anschluss daran mehrere Wochen lang Angstgefühle und Herzkrämpfe. Dann kamen eigentümliche Anfälle in Zwischenräumen von Monaten bis zu einem Jahr, die Patient seinen „moralischen Schnupfen“ nennt. Er wird schlaflos. Nach 3 Tagen Verlust des Appetites, wachsende Gemütsreizbarkeit, verstörtes Aussehen, starrer Blick, Vorsichhinstarren, grosse Blässe, wechselnd mit Erröten, Zittern der Finger, gerötete glänzende Augen mit eigentümlich lüsternem Ausdruck, hastige, überstürzte Redeweise. Drang zu kleinen Mädchen von 5—10 Jahren, selbst zu den eigenen. Bitte an die Frau, die Mädchen vor ihm in Sicherheit zu bringen. Patient schliesst sich tagelang in diesem Zustand im Zimmer ein. Früher drängte es ihn, weibliche Schulkinder auf der Strasse abzupassen, und er empfand eine eigentümliche Befriedigung, iis praesentibus genitalia nudare, se mingentem fingens.

Aus Furcht vor Skandal schliesst er sich im Zimmer ab, still brütend, bewegungsunfähig, abwechselnd von quälenden Angstgefühlen gepeinigt. Das Bewusstsein scheint ganz ungetrübt. Dauer der Anfälle 8—14 Tage. Ursachen der Wiederkehr ganz unklar. Plötzliche Besserung; grosses Schlafbedürfnis, nach dessen Befriedigung wieder ganz wohl. Intervallär nichts Abnormes. Anjél nimmt eine epileptische Grundlage an und hält die Anfälle für das psychische Aequivalent eines epileptischen Insults.

Manie.

An der allgemeinen Erregung, welche hier im psychischen Organ besteht, beteiligt sich vielfach auch die sexuelle Sphäre. Bei manischen Personen weiblichen Geschlechtes ist dies sogar Regel. Im einzelnen Fall kann es fraglich sein, „ob der an und für sich nicht gesteigerte Trieb bloss rücksichtslos entäussert wird oder wirklich in krankhafter Steigerung vorhanden ist". Meist wird die letztere Annahme die richtige sein, sicher da, wo sexuelle Delirien und äquivalente religiöse fort und fort geäussert werden. Je nach der Höhe der Krankheit äussert sich der gesteigerte Trieb in verschiedenartiger Form.

Bei blosser manischer Exaltation und da, wo es sich um Männer handelt, beobachtet man Courmacherei, Frivolität, Laszivität in der Rede, Aufsuchen von Bordellen — bei Weibern Neigung, in Herrengesellschaft zu kokettieren, sich zu putzen, pomadisieren, von Heirats- und Skandalgeschichten zu sprechen, andere Weiber sexuell zu verdächtigen, oder — in äquivalenter religiöser Inbrunst zeigt sich Drang, sich an Wallfahrten, Missionen zu beteiligen, ins Kloster zu gehen oder wenigstens Pfarrersköchin zu werden, wobei viel von der eigenen Unschuld, Jungfräulichkeit die Rede ist.

Auf der Höhe der Manie (Tobsucht) begegnet man Aufforderungen zum Koitus, Exhibition, Zoten, massloser Gereiztheit gegen die weibliche Umgebung, Neigung zu Schmierereien mit Speichel, Urin, selbst Kot, religiös-sexuellen Delirien, vom hl. Geist überschattet zu sein, das Jesuskindlein geboren zu haben usw., rücksichtsloser Onanie, beckenwetzenden Koitusbewegungen.

Bei tobsüchtigen Männern hat man sich schamloser Masturbation, Notzucht an weiblichen Individuen zu versehen.

Nymphomanie und Satyriasis[1]).

Die Schilderung dieser Zustände hat an die p. 56 versuchte Darstellung der Hyperaesthesia sexualis anzuknüpfen, insofern es sich um auf Grundlage dieser entstandene temporäre z. B. durch Abstinenz

[1]) **Literatur**: Bienville, traité de la nymph. Amsterdam 1771. Louxer-Villermay art. Nymphomanie, dict. des sciences. med. XXX, p. 563; Manget. dict. en 60 vol. (vol. XXXVI, p. 580); Meyer Alexis, des rapports conjugaux, Paris 1882, 7. éd.; Guibout, traité clinique des malad. des femmes, Paris 1886; Icard, la femme pendant la période menstruelle 1890; Marc, die Geisteskrankheiten, übersetzt von Ideler II, p. 138; Ideler, Grundriss der Seelenheilkunde, II p. 488; Foville, dict. de méd. et de chirurg. pratique; Legrand du Saulle, la folie devant les tribun. 1864; Ball, la folie érotique, 1888; Moreau, aberrations du sens génésique, 1864; Thoinot, attentats aux moeurs. p. 487; Legrand du Saulle, les hystériques, 1883.

vermittelte oder dauernd vorhandene Sexualaffekte handelt. Diese können so übermächtig werden, das sie das ganze Vorstellen und Streben in Beschlag nehmen, gebieterisch zu einer Lösung des Affektes in einer entsprechenden sexualen Handlung drängen. Gegenüber dem überwältigenden sexualen Affekte versagen in akuten und schweren derartigen Fällen gänzlich Ethik und Wille, während in chronischen und milderen Beherrschung des Dranges bis zu einem gewissen Grade noch möglich ist. Auf der Höhe von Paroxysmen können Halluzinationen, Delirium und Bewusstseinstrübung sich einstellen und selbst längere Zeit fortbestehen. Solche Fälle haben zur Aufstellung der Nymphomanie als eigener psychischer Krankheitsform geführt.

Sie ist es nicht, sondern nur Syndrom innerhalb des Gebietes der psychischen Degeneration. Als solches kann sie auftreten: akut paroxystisch, analog der Dipsomanie, häufig zusammenfallend mit menstrualen Phasen und in periodischer Wiederkehr, aber auch intervallär. Sie kann auch Kombination oder Komplikation sein und episodisch auftreten bei Dementia senilis, klimakterischer Psychose, Manie Degenerierter und Delirium acutum („akute tödliche Nymphomanie“).

Moreau (op. cit.) berichtet einen dieser nicht so seltenen Fälle: Junges Mädchen, nach fehlgeschlagener Heirat plötzlich nymphomanisch geworden, ist schwer traitabel durch zynische Gesänge, Reden, laszive Posen und Gesten. Sie entkleidet sich beständig, muss im Bette von kräftigen Männern (!) niedergehalten werden, verlangt stürmisch nach Koitus. Schlaflosigkeit, kongestives Gesicht, trockene Zunge, beschleunigter Puls. Nach einigen Tagen tödlicher Kollaps.

Louyer-Villermay (op. cit.): Fräulein, 30 Jahre, züchtig, wird eines Tages nymphomanisch höchst erregt, massloser Drang nach sexueller Befriedigung, obszönes Delir. Erschöpfungstod nach einigen Tagen. Siehe ferner 3 weitere Fälle mit tödlichem Ausgang bei Maresch, Psychiatr. Zentralblatt 1871.

Die viel häufigere chronische Nymphomanie scheint nur bei psychisch Entarteten vorzukommen, auf Grund sexueller Hyperästhesie, und Exacerbationen dieser bis zu Sexualaffekten, welche Affekte in impulsiven Akten sich entäussern oder, in milderer Form, mit Zwangsvorstellungen sich komplizieren. Diese brauchen sich nicht in Zwangshandlungen zu lösen, insofern ethische Gegenvorstellungen bei nicht zu starker sexueller Erregung zur Geltung kommen und überdies die Flucht in die Einsamkeit mit teilweise erleichternder Masturbation möglich ist. Diese milderen Fälle von Nymphomanie sind nicht minder zu beklagen, als die Frauen, welche impulsiv gezwungen sind, weibliche Ehre und Würde preiszugeben, denn jene sind sich ihrer peinlichen Situation vollkommen bewusst, der Spielball ihrer Phantasie, die sich nur um Sexualia dreht und bei ihrer sexuellen Erregung wirkt selbst das Fernstliegende aphrodisisch. Selbst im Schlaf verfolgen sie

laszive Träume. Unter Tags genügt die geringste Veranlassung, um förmliche Krisen hervorzurufen, in welchen ein wahrer Erethismus cerebralis sexualis, zugleich mit peinlichen Sensationen (Pressen, Vibrieren, Pulsieren usw.) in den Genitalien sie quält. Eine temporäre Erleichterung gewinnen derartige Unglückliche mit der Zeit dadurch, dass sich Neurasthenia genitalis entwickelt, wodurch das Ejakulationszentrum abnorm anspruchsfähig wird und Pollutionen anlässlich lasziver Träume oder erotischer Krisen des wachen Lebens vermittelt werden. Zu einer Befriedigung und damit temporären Befreiung von ihren peinlichen Sexualaffekten kommt es aber bei ihnen ebenso wenig als bei denjenigen Unglücksgenossinnen, welche sich dem Manne hingeben. Aus dieser Anaphrodisie erklärt sich grossenteils die Persistenz des Sexualaffektes und damit der Nymphomanie, die Krise um Krise herbeiführt. Diese Anaphrodisie, welche die wohltätige Ausgleichung einer sexuellen Erregung vorenthält, einen beständigen Reizhunger (libido insatiata) unterhält, das moralisch nicht widerstandsfähige Weib zur Automasturbation oder psychischen Onanie treibt, eventuell gar zur Prostitution, indem Befriedigung und damit Erlösung bei einem Manne nach dem andern erfolglos gesucht wird, und das Weib zur Messaline macht, findet ihre Erklärung in einer Neurasthenia sexualis, die das Eintreten von Orgasmus und Wollust-(Befriedigungs-)gefühl verhindert. Oft ist an dieser Neurasthenie abnorm früh erwachter und mächtig sich geltend machender Sexualtrieb schuld, der zur Onanie trieb, zuweilen Abstinenz bei gleichzeitiger sexualer Reizung, indem Koitus nicht gewagt wurde, oder auch die Geschlechtsinvalidität des Mannes, der impotent war und dafür unvollkommenen Ersatz als „nourrisson adulte“ oder in Gestalt von Kunnilingus und anderen Scheusslichkeiten bot.

Beobachtung 198. Frau V. leidet seit frühester Jugend an Männersucht. Aus guter Familie, feingebildet, gutmütig, sittsam bis zum Erröten, war sie schon als junges Mädchen der Schreck ihrer Familie. Quandoquidem sola erat cum homine sexus alterius, negligens, utrum infans sit an vir, an senex, utrum pulcher an teter, statim corpus nudavit et vehementer libidines suas satiari rogavit vel vim et manus ei iniecit. Man versuchte sie durch Heirat zu kurieren. Marium quam maxime amavit neque tamen sibi temperare potuit quin a quolibet viro, si solum apprehenderat, seu verso, seu mercennario, seu discipulo coitum exposceret.

Nichts konnte sie von dem Drange kurieren. Selbst als sie Grossmutter war, blieb sie Messaline. Puerum quondam duodecim annos natum in cubiculum allectum stuprare voluit. Der Junge wehrte sich, entwich. Sie bekam eine derbe Züchtigung durch dessen Bruder. Alles vergebens. Man tat sie in ein Kloster. Sie war dort ein Muster von guter Sitte und liess sich nicht das Mindeste zu schulden kommen. Sofort nach der Zurücknahme begannen wieder die Skandale. Die Familie verbannte sie, warf ihr eine kleine Rente aus. Sie verdiente durch ihrer Hände Arbeit das Nötige, ut amantes sibi

emere posset. Wer diese sauber gekleidete Matrone mit guten Manieren und liebenswürdigem Wesen sah, konnte nicht ahnen, wie rücksichtslos geschlechtsbedürftig sie mit 65 Jahren noch war. Am 15. Januar brachte sie ihre Familie, verzweifelt durch neue Skandale, in die Irrenanstalt.

Sie lebte dort bis zum Mai 1858, wo sie einer Apoplexia cerebri im 73. Lebensjahre erlag. Ihr Benehmen in der Ueberwachung der Anstalt war musterhaft. Sich selbst überlassen und unter günstiger Gelegenheit, traten bis kurz vor dem Tod die sexuellen Dränge zu Tage. Ausgenommen diese, ergab die vierjährige Beobachtung durch Irrenärzte niemals ein Zeichen von geistiger Abnormität (Trelat, „folie lucide").

Beobachtung 198. Chronische Nymphomanie. Frau E., 47 Jahre. Onkel väterlicherseits war irrsinnig. Vater ein exaltierter und in Venere exzessiver Mann. Bruder der Pat. an einer akuten Hirnaffektion gestorben. Pat., von Kindheit auf nervös, exzentrisch, schwärmerisch, zeigte, kaum den Kinderschuhen entwachsen, einen exzessiven Geschlechtstrieb und ergab sich schon mit dem 10. Jahre dem Geschlechtsgenusse. Mit 19 Jahren Heirat. Leidliche Ehe; der sonst leistungsfähige Gemahl genügte ihr nicht, sie hatte bis auf die letzten Jahre beständig ausser dem Manne noch mehrere Freunde. Sie war sich der Verwerflichkeit dieser Lebensweise wohl bewusst, fühlte aber die Ohnmacht ihres Willens gegenüber dem unersättlichen Trieb, den sie äusserlich wenigstens geheim zu halten suchte. Sie meinte später, sie habe eben an „Männermanie" gelitten.

Pat. hat 6mal geboren. Vor 6 Jahren Sturz aus dem Wagen mit bedeutender Hirnerschütterung. In der Folge Melancholie mit Persekutionsdelirium, welche Krankheit sie der Irrenanstalt zuführte. Pat. nähert sich dem Klimakterium, Menses in letzter Zeit profus und zu häufig. Seitdem ihr selbst angenehmes Zurücktreten des früher übermächtigen Triebes. Dezentes Verhalten. Geringer Grad von Descensus uteri und Prolapsus ani.

Die chronischen Zustände der Nymphomanie sind geeignet, die öffentliche Moral schwer zu schädigen und selbst zu Sittlichkeitsdelikten zu führen. Wehe auch dem Manne, der in die Netze einer solchen unersättlichen weil nicht zu befriedigenden Messaline gerät. Schwere Neurasthenie und Impotenz kann die Folge sein. Solche Unglückliche sind Verbreiterinnen der Unzucht, demoralisieren ihre Umgebung, werden selbst Knaben gefährlich, und da es auch homosexuale [1]) nymphomanische Weiber gibt, können sie auch Mädchen korrumpieren. Durch Preisgebung von weiblichen Reizen, selbst Exhibition suchen sie Männer anzulocken. Wohlhabende Nymphomanen kommen nicht selten dazu, sich solche zur Befriedigung ihrer Libido insatiabilis zu erkaufen. Vielfach geraten solche Weiber auch auf die Wege der Prostitution.

Die Zustände der Satyriasis bei Männern sind das Analogon der Nymphomanie. Mutatis mutandis gilt alles oben Mitgeteilte auch für diese Satyriasis. Sie ist ebenfals eine zentrale Störung, die akut oder chronisch besteht, im ersteren Falle sogar bis zu halluzinatori-

---

[1]) v. Thoinot, attentats aux moeurs p. 498.

schem Delirium erotischen Inhalts, bei unmöglicher Entladung des Sexualaffekts bis zu zorniger Tobsucht, Delirium acutum gehen kann.

Dieser durch abnorme Intensität und Dauer pathologische Sexualaffekt nimmt das ganze Seelenleben in Beschlag. Die gleichgültigsten Vorstellungen wecken sinnliche Beziehungen, die wollüstige Betonung der Vorstellungen und Sinneswahrnehmungen ist eine hochgesteigerte. Auf der Höhe der Krisen ist der Kranke in einer Brunst, in welcher sich sogar das Bewusstsein trübt und eine allgemeine körperliche Aufregung, ähnlich der beim Koitus stattfindenden (vergl. p. 33) besteht. Gleich nach der Ejakulation kann sich eine neue Phase des Orgasmus anreihen, so dass die Genitalorgane in anhaltendem Turgor (Priapismus) erscheinen. Der von Satyriasis Heimgesuchte steht immer in Gefahr, Notzuchtsattentate zu begehen und wird dadurch Personen des anderen Geschlechtes sehr gefährlich. Faute de mieux masturbiert oder sodomiert er. Glücklicherweise ist Satyriasis selten. Die Behauptung, dass sie auch infolge von Vergiftung mit Canthariden vorkomme, dürfte auf Verwechslung mit Priapismus beruhen. Das anfängliche Wollustgefühl, das mit Priapismus ab intoxicatione cantharid. verbunden ist, geht wenigstens bald in das Gegenteil über. Analog der Nymphomania chronica mitis gibt es Zustände milder Satyriasis bei Männern, die, meist nach Abusus Veneris, an Neurasthenia sexualis praecipue ex masturbatione leiden, impotent sind, gleichwohl aber eine unbändige Libido besitzen. Ihre Phantasie ist, gleichwie in akuten Fällen, sehr erregt, ihr Bewusstsein nur mit abszönen Bildern erfüllt. Da das Denken und Verlangen solcher Menschen nur auf sexuale Befriedigung gerichtet ist, aber Impotenz und vielfach auch Anaphrodisie besteht, wenigstens als relative, so gelangen sie, unterstützt durch eine perverse Phantasie, zu den schlimmsten Perversitäten geschlechtlichen Handelns. Ganz besonders leicht werden sie Kindern gefährlich. Gelegentlich werden sie anstössig durch Exhibition, öffentliche Masturbation, sexuelle Akte an Personen des eigenen Geschlechtes. In ihren Reden äussert sich ihre Salacitas als Laszivität, Neigung zu Zoten usw.

Nicht so selten findet man derartige Zustände von Satyriasis mitis in Anfangsstadien der Dem. paralytica und senilis.

Beobachtung 199. Satyriasis. Delir. acutum ex abstinentia.

Am 19. Mai 1882 wurde F., 23 Jahre, ledig, Schuhmacher, auf der Grazer psychiatrischen Klinik aufgenommen. Er stammt von jähzornigem Vater, neuropatischer Mutter, deren Bruder irrsinnig war.

Pat. war früher nie erheblich krank, kein Trinker, aber von jeher sexuell sehr bedürftig gewesen. Vor 5 Tagen war er akut psychisch erkrankt. Er machte am hellen Tage und vor Zeugen 2 Notzuchtsversuche, delirierte, verhaftet, nur von obszönen Dingen, masturbierte masslos, geriet vom 3. Tage ab in zornige Tobsucht und bot bei der Aufnahme das Bild eines schweren

Delirium acutum, mit heftigen motorischen Reizerscheinungen und Fieber. Unter Ergotinbehandlung wurde Genesung erzielt.

Am 5. Januar 1888 zweite Aufnahme in zorniger Tobsucht. Am 4. war Pat. moros, reizbar, weinerlich, schlaflos geworden, dann hatte er nach fruchtlosen Attacken auf Frauenzimmer wachsende zornige Erregung geboten.

Am 6. Steigerung des Zustands zu schwerem Delir. acutum (schwere Bewusstseinstörung, Jaktation, Zähneknirschen, Grimassieren u. a. motorische Reizerscheinungen, Temp. bis 40,7). Ganz triebartiges Masturbieren. Genesung unter energischer Ergotinbehandlung bis 11. Januar.

Pat. gibt genesen interessante Aufschlüsse über die Ursache seiner Erkrankung,

Von jeher sexuell sehr bedürftig. Erster Koitus mit 16 Jahren. Abstinenz machte Kopfweh, grosse psychische Reizbarkeit, Mattigkeit, Nachlass der Arbeitslust, Schlaflosigkeit. Da er auf dem Lande selten Gelegenheit zur Befriedigung seiner Bedürfnisse hatte, half er sich mit Masturbation. Er musste 1—2mal täglich masturbieren.

Seit 2 Monaten kein Koitus. Zunehmende sexuelle Erregung, konnte nur an Mittel zur Befriedigung seines Triebes denken. Masturbation genügte nicht zur Bannung der immer mehr sich geltend machenden Beschwerden ex abstinentia. In den letzten Tagen heftiger Drang nach Koitus, zunehmende Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Für die Höhe der Erkrankung nur summarische Erinnerung. Pat. genesen, höchst anständiger Mensch. Er fasste seinen unbändigen Trieb als entschieden pathologisch auf und fürchtet sich vor der Zukunft.

Beobachtung 200. Satyriasis. Am 7. Juli 1874 nachmittags verliess der von Triest in Geschäftsangelegenheiten nach Wien reisende Ingenieur Cl. in B. a. Mur den Bahnzug, ging durch die Stadt nach dem nahen Dorf St. und machte dort an einem 70 Jahre alten, allein in einem Hause befindlichen Weibe einen Notzuchtsversuch. Er wurde von den Ortsbewohnern festgenommen und von der Ortspolizei arretiert. Er gab im Verhör an, die Wasenmeisterei aufsuchen gewollt zu haben, um dort seinen aufgeregten Geschlechtstrieb an einer Hündin zu befriedigen. Er leide oft an solchen Geschlechtsaufregungen. Er leugnet nicht seine Handlung, entschuldigt sie mit Krankheit. Die Hitze, das Rütteln des Waggons, Sorge um seine Familie, zu der er sich begeben wollte, hätten ihn verwirrt und krank gemacht. Scham und Reue waren nicht an ihm zu bemerken. Sein Benehmen war offen, seine Miene heiter, die Augen gerötet, glänzend, der Kopf heiss, die Zunge belegt, Puls voll, weich, über 100 Schläge, die Finger etwas zitternd.

Die Angaben des Delinquenten sind präzise, aber hastig, der Blick unsicher, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Lüsternheit. Dem herbeigerufenen Gerichtsarzt macht er einen pathologischen Eindruck, wie wenn er sich im Beginn des Säuferwahnsinns befände.

Cl. ist 45 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes. Die Gesundheitsverhältnisse seiner Eltern und sonstigen Familie sind ihm unbekannt.

In der Kindheit war er schwächlich, neuropathisch. Mit 5 Jahren erlitt er eine Kopfverletzung durch einen Hieb mit einer Haue. Davon datiert eine auf dem rechten Scheitel und Stirnbein sich befindliche $^1/_2$" breite, über 1" lange Narbe. Der Knochen ist hier etwas eingedrückt. Die überliegende Haut mit dem Knochen verwachsen.

An dieser Stelle erzeugt Druck Schmerz, der in den unteren Ast des Trigeminus irradiiert. Auch spontan ist diese Stelle häufig schmerzhaft. In der Jugend öfter Anfälle von „Ohnmacht". Vor der Pubertätszeit Pneumonie, Rheumatismus und Darmkatarrh.

Schon mit 7 Jahren empfand er eine auffällige Hinneigung zu Männern,

resp. zu einem Oberst. Es gab ihm einen Stich durchs Herz, wenn er diesen Mann sah, er küsste den Boden, den dieser betreten hatte. Mit 10 Jahren verliebte er sich in einen Reichstagsabgeordneten. Auch später schwärmte er für Männer, jedoch in durchaus platonischer Weise. Vom 14. Jahre an onanierte er. Mit 17 Jahren erster Umgang mit Frauen. Damit verloren sich sofort die früheren Erscheinungen konträrer Sexualempfindung. Damals auch ein akuter eigentümlicher psychopathischer Zustand, den Cl. als eine Art Clairvoyance schildert. Vom 15. Jahre an Hämorhoidalleiden mit Erscheinungen von Plethora abdominalis. Wenn er, wie dies alle 3—4 Wochen stattfand, profusen Hämorhoidalblutfluss hatte, befand er sich besser. Sonst war er beständig in einer peinlichen geschlechtlichen Erregung, der er teils durch Onanie, teils durch Koitus Abhilfe schuf. Jedes Weib dem er begegnete, reizte ihn. Selbst wenn er unter weiblichen Verwandten sich befand, trieb es ihn, ihnen unzüchtige Anträge zu machen. Zuweilen gelang ihm, seiner Triebe Herr zu werden, zu Zeiten wurde er zu unzüchtigen Handlungen hingerissen. Wenn man ihn dann zur Türe hinauswarf, war es ihm ganz recht, denn er bedurfte, wie er meint, einer solchen Korrektur und Unterstützung gegenüber seinem übermächtigen Trieb, der ihm selbst lästig war. Eine Periodizität war in diesen geschlechtlichen Regungen nicht zu erkennen.

Bis zum Jahre 1861 exzedierte er in Venere und zog sich mehrere Tripper und Chancres zu.

1861 Heirat. Er fühlte sich geschlechtlich befriedigt, fiel aber seiner Frau lästig durch seine grossen Bedürfnisse.

1864 machte er einen Anfall von Manie im Spital zu F. durch, erkrankte nochmals im gleichen Jahre und wurde nach der Irrenanstalt X. gebracht, wo er bis 1867 blieb.

Er litt dort an rezidivierender Manie, mit grosser geschlechtlicher Erregung. Einen Darmkatarrh und Aerger bezeichnete er als Ursache seiner damaligen Erkrankung.

In der Folge war er wohl, aber er litt sehr unter der Uebermacht seiner geschlechtlichen Bedürfnisse. Wenn er nur kurze Zeit von seiner Frau entfernt war, zeigte sich der Trieb so mächtig, dass ihm Mensch oder Tier ganz gleich zur Befriedigung seiner Geschlechtslust war. Namentlich zur Sommerszeit war es gar arg mit diesen Antrieben, die immer mit einem starken Blutandrang zum Unterleib einhergingen. Er meint, auf Grund von medizin. Reminiszenzen aus mediz. Lektüre, bei ihm überwiege eben das Gangliensystem über das zerebrale.

Im Oktober 1873 musste er sich seines Berufes wegen von seiner Frau trennen. Bis Ostern, ausser zeitweiser Onanie, keine geschlechtlichen Handlungen. Von da an brauchte er Weiber und Hündinnen. Von Mitte Juni bis 7. Juli hatte er keine Gelegenheit zu geschlechtlicher Befriedigung. Er fühlte sich nervös aufgeregt, abgespannt, wie wenn er irre würde. Schlief die letzten Nächte schlecht. Die Sehnsucht nach seiner Frau, die in Wien lebte, trieb ihn von seinem Dienst fort. Er nahm Urlaub. Die Hitze unterwegs, der Lärm der Eisenbahn machten ihn ganz konfus, er konnte es vor geschlechtlicher Aufregung und Blutwallung im Unterleib nicht mehr aushalten, alles tanzte ihm vor den Augen. Da verlies er in Bruck das Coupé; er sei ganz verwirrt gewesen, habe nicht gewusst, wohin er gehe, es sei ihm momentan der Gedanke gekommen, sich ins Wasser zu stürzen, es sei ihm wie ein Nebel vor den Augen gewesen. Mulierem tunc adspexit, penem nudavit, feminamque amplecti conatus est. Diese schrie jedoch um Hilfe und so wurde er arretiert.

Nach dem Attentat wurde es ihm plötzlich klar, was er getan. Er bekannte offen seine Tat, der er sich in allen Details erinnert, die ihm aber als etwas Krankhaftes erscheint. Er habe nichts dafür gekonnt.

Cl. litt noch einige Tage an Kopfweh, Kongestionen, war ab und zu aufgeregt, unruhig, schlief schlecht. Seine geistigen Funktionen sind ungestört, jedoch ist er originär ein eingentümlicher Mensch, von schlaffem, energielosem Wesen. Der Gesichtsausdruck hat etwas faunartig Lüsternes und Verschrobenes. Er leidet an Hämorrhoiden. Die Genitalien bieten nichts Abnormes. Der Schädel ist im Stirnteil schmal und etwas fliehend. Körper gross, gut genährt. Ausser einer Diarrhöe ist an ihm keine Störung der vegetativen Funktionen bemerkbar.

Beobachtung 201. Satyriasis intermittens. Seit 3 Jahren hatte der allgemein geachtete, verheiratete Landwirt D., 35 Jahre alt, immer häufigere und öftere Zustände von geschlechtlicher Aufregung geboten, die seit einem Jahre sich zu wahren Paroxysmen von Satyriasis gesteigert hatten. Eine erbliche oder sonstige organische Ursache war nicht aufzufinden.

D. tempore, quum libidinibus valde afficeretur, decem vel quindecim cohabitiationes per 24 horas, exegit, neque tamen cupiditates suos satiavit.

Allmählich entwickelte sich bei ihm ein Zustand allgemeiner nervöser Ueberreiztheit (éréthisme général) mit grosser Gemütsreizbarkeit bis zu pathologischen Zornaffekten und Drang zu Alkoholausschweifung, die Symptome von Alkoholismus herbeiführte. Seine Anfälle von Satyriasis erreichten solche Heftigkeit, dass das Bewusstsein sich verdunkelte und der Kranke in blindem Drang zu geschlechtlichen Akten sich hinreissen liess. Qua de causa factum est ut uxorem suam alienis viris immovero animalibus ad coeundum tradi, cum ipso filiabus praesentibus concubitum exsequi jusserit, propterea quod haec facta majorem ipsi voluptatem afferent. Die Erinnerung für die Ereignisse auf der Höhe dieser Anfälle, in welchen die extreme Gereiztheit selbst zu Wutzornanfällen führte, fehlte gänzlich. D. meinte selbst, er habe Momente gehabt, in welchen er seiner Sinne nicht mehr mächtig war und, ohne Befriedigung durch die Frau, an dem nächstbesten weiblichen Individuum sich hätte vergreifen müssen. Nach einer heftigen Gemütsbewegung verloren sich mit einem Male diese geschlechtlichen Aufregungszustände. (Lenz, Bulletin de la société de méd. mentale de Belgique Nr. 21.)

Melancholie.

Bewusstsein und Stimmung des Melancholischen sind einer Weckung sexueller Triebe nicht günstig. Gleichwohl kommt es zuweilen vor, dass solche Kranke masturbieren.

In Fällen meiner Erfahrung handelt es sich immer um belastete und schon vor der Krankheit der Masturbation ergebene Kranke. Eine Befriedigung einer wollüstigen Erregung schien den Akt nicht zu motivieren, als vielmehr Gewohnheit, Langeweile, Angst und der Drang, eine temporäre Aenderung der peinlichen psychischen Situation herbeizuführen.

Hysterie.

Aeusserst häufig ist bei dieser Neurose auch das sexuelle Leben abnorm, bei belasteten Fällen wohl immer.

Alle möglichen Anomalien der sexuellen Funktion kommen hier vor, in buntem Wechsel und sonderbarer Verquickung, auf hereditär

degenerativer Grundlage und bei moralischer Imbezillität, in den perversesten Erscheinungsformen. Die krankhafte Aenderung und Verkehrung der Geschlechtsempfindung bleibt niemals ohne Folgen für das Gemütsleben dieser Kranken.

Ein denkwürdiger bezüglicher, von Giraud mitgeteilter Fall ist der folgende:

Beobachtung 202. Marianne L. in Bordeaux hat nachts, während ihre Herrschaft unter dem Einfluss von ihr beigebrachten Narcoticis fest schlief, deren Kinder ihrem Geliebten zu geschlechtlichem Genusse preisgegeben und zu Zeugen der unmoralischesten Szenen gemacht. Es ergab sich, dass die L. hysterisch (Hemianästhesie und Krampfanfälle) und vor ihrer Erkrankung eine anständige, vertrauenswürdige Person gewesen war. Seit der Krankheit hatte sie sich schamlos prostituiert und ihren moralischen Sinn eingebüsst.

Häufig ist bei Hysterischen das Sexualleben krankhaft erregt. Diese Erregung kann intermittierend (menstrual?) sich geltend machen. Schamlose Prostitution, selbst seitens Ehefrauen, kann die Folge sein. In milderer Form äussert sich der sexuelle Drang in Onanie, Nacktgehen im Zimmer, Sichsalben mit Urin und anderen unsauberen Stoffen, Anlegen von Männerkleidern u. s. w.

Schüle (Klin. Psychiatrie 1886, p. 237) findet besonders häufig krankhaft gesteigerten Geschlechtstrieb, „welcher disponierte Mädchen und selbst in glücklicher Ehe lebende Frauen zu Messalinen werden lässt“. Der genannte Autor kennt Fälle, wo bereits auf der Hochzeitsreise Fluchtversuche mit Männern aus zufälliger Begegnung gemacht wurden, wo geachtete Frauen Liaisons ohne Wahl anknüpften und in unersättlicher Gier jede Würde opferten.

Bei hysterischer Geistesstörung kann sich das krankhaft erregte Sexualleben in Eifersuchtswahn, grundlosen Anklagen männlicher Personen wegen unzüchtiger Handlungen [1]), Koitushalluzinationen [2]) u. s. w. äussern.

Zeitweise kann auch Frigidität vorkommen mit mangelndem Wollustgefühl, meist auf Grund genitaler Anästhesie.

Paranoia.

Abnorme Erscheinungen seitens des Sexuallebens sind in den verschiedenen Formen der primären Verrücktheit nichts seltenes. Entwickeln sich doch manche derselben auf der Grundlage des sexuellen

[1]) S. u. a. Fall Merlac in d. Verf. Lehrbuch d. ger. Psychopathol., 3. Aufl., p. 322. — Morel, Traité des malad. mentales p. 697. — Legrand, La folie p. 337. — Process La Roncière in Annal. d'hyg., 1. Serie, IV., 3. Serie, XXII.

[2]) Darauf beruhen die Inkuben in den Hexenprozessen des Mittelalters.

Abusus (masturbatorische Paranoia) oder sexueller Erregungsvorgänge, und handelt es sich um psychisch degenerative Individuen, bei denen erfahrungsgemäss, neben anderweitigen funktionellen Degenerationszeichen, auch das sexuelle Leben vielfach tief belastet ist.

Besonders deutlich tritt das krankhaft gesteigerte, nach Umständen auch perverse sexuelle Leben zutage in der Paranoia erotica und der religiosa. Bei der ersteren äussert sich aber der sexuelle Erregungszustand nicht sowohl indirekt auf die Befriedigung des Geschlechtsgenusses abzielenden Vorgängen und Handlungen, als vielmehr (jedoch nicht ausnahmslos) in platonischer Liebe, in Schwärmerei für eine durch ästhetische Befriedigung imponierende Person des anderen Geschlechtes, nach Umständen sogar für ein Phantasiegebilde, ein Bild oder eine Statue.

Die schwächlich oder rein geistig sich kundgebende Liebe zum anderen Geschlechte hat übrigens nicht selten ihren Grund in durch lang getriebene Masturbation entstandener Schwächung der Zeugungsorgane, und unter der keuschen Begeisterung für ein geliebtes Wesen kann sich grosse Lüsternheit und sexueller Missbrauch verbergen. Episodisch, namentlich bei Weibern, kann sogar heftige sexuelle Erregung im Sinne der Nymphomanie auftreten.

Auch die Paranoia religiosa fusst grösstenteils auf der sexuellen Sphäre, die in Form abnorm frühen und krankhaft starken Sexualtriebs sich kundgibt. Die Libido findet Befriedigung in Masturbation oder in religiöser Schwärmerei, deren Gegenstand einzelne Geistliche, Heilige u. s. w. sein können.

Diese psycho-pathologischen Beziehungen zwischen sexuellem und religiösem Gebiet wurden auf p. 9 ausführlich besprochen.

Verhältnismässig häufig sind — abgesehen von Masturbation — bei religiöser Paranoia sexuelle Delikte.

Einen bemerkenswerten Fall von religiösem Wahnsinn, der zu Ehebruch führte, enthält Marcs Werk (Uebers. von Ideler II, p. 160). Einen Fall von Unzucht mit kleinen Mädchen seitens eines an Paranoia religiosa leidenden 43jährigen Mannes, der temporär erotisch erregt war, hat Giraud (Annal méd. psychol.) berichtet. Hierher gehört auch folgender Fall von Inzest (Liman, Vierteljahrsschrift f. ger. Med.).

Beobachtung 203. M. hatte seine Tochter geschwängert. Seine Ehefrau, Mutter von 18 Kindern und selbst schwanger von ihrem Manne, erstattete die gerichtliche Anzeige. M. litt seit 2 Jahren an religiöser Paranoia. „Es wurde mir die Offenbarung, dass ich mich zu meiner Tochter, zu der ewigen Sonne, legen solle. Dann entstände ein Mensch von Fleisch und Blut durch meinen Glauben, der 18 Jahrhunderte alt sei. Dieser Mensch als eine Brücke in das ewige Leben zwischen altem und neuem Testament.“

Diesem, nach seiner Meinung göttlichen Befehl hatte der Wahnsinnige Folge geleistet.

Auch bei Paranoia persecutoria kommen zuweilen pathologisch motivierte sexuelle Handlungen vor.

Beobachtung 204. Eine 30 Jahre alte Frauensperson hatte einen in der Nähe spielenden 5jährigen Knaben durch Versprechung von Geld und Braten an sich gelockt, pene lusit, supra puerum flexa coitum conavit. Die Betreffende war Lehrerin, von einem Manne verführt und verstossen worden, hatte sich, früher streng sittlich, einige Zeit der Prostitution ergeben. Der Schlüssel zur Erklärung ihres sittenlosen Lebenswandels ergab sich insofern, als sie weitverzweigten Verfolgungswahn bot, wähnte, unter dem geheimnisvollen Einfluss ihres Verführers zu stehen, der sie zu sexuellen Handlungen nötige. So glaubte sie auch, der Knabe sei ihr durch ihren Verführer in den Weg geschickt worden. An rohe Sinnlichkeit als Motiv des Verbrechens liess sich um so weniger denken, als es der Person leicht gewesen wäre, auf naturgemässe Weise ihren Sexualtrieb zu befriedigen. (Küssner, Berl. klin. Wochenschrift.)

Beobachtung 205. Unzucht mit Kindern. Paranoia. Am 26. Mai wurde der 46 Jahre alte pensionierte Bahnbeamte X. betreten, wie er auf offener volkreicher Strasse an dem Penis eines 8jährigen Knaben saugte. Auf dem Weg zum Gefangenhaus beging er dasselbe Delikt an einem mitfahrenden jungen Gefangenen, dann an einem anderen, worauf man ihn direkt nach der psychiatrischen Klinik sandte, wo er dieselben Attentate an Patienten versuchte, bis man ihn isolierte.

Die Exploration ergab Paranoia persecutoria, die sich bei dem erblich schwer Belasteten seit Jahren aus einer konstituionellen Neurasthenie heraus entwickelt hatte. Besonders wähnte er sich von seiner früheren Behörde verfolgt, die ihn in ihre Gewalt bekommen, zum Wiedereintritt in den Dienst nötigen wolle. Da hatte er nun seit 2 Jahren bemerkt, dass offenbar ihm wohlwollende Leute, darunter hohe Beamte, ihm einen Weg zeigen wollten, auf dem er sich von dem auf ihm lastenden und peinlich empfundenen Druck der Verfolgung befreien könne. Sie steckten nämlich ostentativ einen Finger in den Mund und saugten daran. Noch deutlicher waren Aufforderungen seiner Brüder, indem sie zum Hund gewendet, tatsächlich aber ihn meinend, vom Schlecken redeten. Dadurch merkte er, dass, wenn er jemand ad genitalia öffentlich schlecke, er derart kompromittiert werde, dass seine frühere Behörde ihn nicht mehr reaktivieren könne und er so seine Freiheit wieder erlange.

Anfangs konnte er sich zu einer solch ekelhaften Handlung nicht entschliessen, aber der auf ihm lastende Verfolgungsdruck nahm so überhand, dass er nicht anders mehr konnte und zuerst durch Cunnilingus bei Prostituierten, die ihn durch Blicke und Gesten dazu animierten, sich zu kompromittieren versuchte. Als er merkte, dass diese ihn nicht denunzierten, verfiel er auf Knaben und Mädchen — das Geschlecht war ihm gleichgültig — die ihn durch Zeichen dazu aufforderten. Er begreift nicht, dass der ihm von hohen Herrn insinuierte Akt ihn in Konflikt mit der Polizei brachte, sowie dass, nachdem er sich gründlich kompromittiert habe, gleichwohl die Verfolgung von seiner früheren Direktion fortdauere.

Dass Patient aber gerade seinen wahnsinnigen Zweck durch ein sexuelles und so ekles Delikt zu erreichen suchte und nicht z. B. durch Diebstahl, erklärt sich aus einer tieferen allmählich im Verlauf seiner Neurasthenie entstandenen und mit erworbener Impotenz einhergehenden Perversion seiner Vita sexualis.

Von jeher hypersexual, bei heterosexueller Veranlagung, hatte Patient seit Jahren an Neurasthenia sexualis gelitten, beim Koitus keine Befriedigung mehr gehabt, zunehmende Erektionsschwäche geboten, Aerzte deshalb konsultiert, die ihm Abstinenz rieten. Bei seiner grossen Libido habe er dieses Gebot nicht halten, bei seiner Impotenz nicht koitieren können. So sei er auf Kunnilingus verfallen, bei dem er immer deutlicher Wollustgefühle empfunden und gelegentlich auch ejakuliert habe. Dadurch wurde sein Ekel vor derlei „Schlecken" kompensiert und als nun die vielen auf Kinder gerichteten paranoischen Hindeutungen kamen, dem Unglücklichen der Weg zu den Delikten an solchen gewiesen.

Er gesteht, dass er allmählich auch dabei sexuelle Befriedigung verspürte und auch aus diesem Motiv an Kindern Unzucht beging. Hauptgrund sei aber seine Zwangslage gewesen, in welche er sich durch die Verfolgungen seiner früheren Behörde versetzt sah. Patient wurde in der Klinik ruhig, geordnet, so dass er nach einiger Zeit häuslicher Pflege übergeben werden konnte.

Aehnliche Fälle hat Cullere (Perversions sexuelles chez les persécutés in Annal. médico-psychol., Mars 1886) mitgeteilt, z. B. die Beobachtung eines Kranken, der, an Paranoia sexualis persecutoria leidend, seine Schwester zu notzüchtigen versuchte, dem vermeintlichen Zwang Folge gebend, den auf ihn die Bonapartisten ausübten.

In einem anderen Falle wird ein an elektro-magnetischem Verfolgungswahnsinn leidender Kapitän von seinen Verfolgern zu Päderastie gereizt, die er lebhaft perhorresziert. In einem ähnlichen Fall reizt der Verfolger zu Onanie und Päderastie.

VI. Das krankhafte Sexualleben vor dem Kriminalforum [1]).

Die Gesetzbücher aller Kulturnationen verfolgen denjenigen, welcher unzüchtige Handlungen begeht. Insofern die Erhaltung von Zucht und Sitte eine der wichtigsten Existenzbedingungen für das staatliche Gemeinwesen ist, kann der Staat kaum genug tun als Hüter der Sittlichkeit in dem Kampf gegen die Sinnlichkeit. Dieser Kampf ist ein ungleicher, insofern nur eine gewisse Zahl von sexuellen Ausschweifungen gerichtlich verfolgt werden kann, den Ausschweifungen eines so mächtigen Naturtriebes gegenüber die Strafdrohung nur sehr wenig auszurichten vermag und es in der Natur der sexuellen Delikte liegt, dass nur ein Teil derselben zur Kenntnis der Behörde gelangt. Dem Walten dieser kommt die öffentliche Meinung zu Hilfe, indem sie derlei Delikte als entehrend ansieht.

Aus der Kriminalstatistik ergibt sich die traurige Tatsache, dass die sexuellen Delikte in unserem modernen Kulturleben eine fortschreitende Zunahme aufweisen, darunter ganz speziell die Unzuchtsvergehen an Individuen unter 14 Jahren.

Schon Casper (Klinische Novellen) lenkte anfangs der 60er Jahre die Aufmerksamkeit auf diese bedauerliche Tatsache. Während er als Gerichtsarzt (Berlin) von 1842—51 nur 52 Fälle von Unzuchtsdelikt zu untersuchen hatte, waren es 1852—61 bereits 138 Sittlichkeitsvergehen an weiblichen Kindern und Erwachsenen.

Nach den „Comptes rendus de la justice criminelle en France" bildeten 1826—40 die „attentats aux moeurs" nur 20% aller Verbrechen gegen Per-

---

[1]) S. Weisbrod, Die Sittlichkeitsverbrechen vor dem Gesetz. Berlin 1891. — Dr. Pasquale Penta, I pervertimenti sessuali nell' uomo. Napoli 1893. — Seydel, Die Beurteilung der perversen Sexualvergehen in foro. Vierteljahrschr. f. ger. Med. 1893, Heft 2. — Viazzi, Dui reati sessuali (Biblioteca antropologica giuridica). — Archivio di Psichiatria vol. XIX. fasc. 1. „Strafgesetzbücher und Unzuchtsdelikte." — v. Schrenk-Notzing, Archiv f. Kriminalanthropol. Bd. 1, H. 1.

sonen, von 1856—60 dagegen schon 53%. Darunter betrug die spezielle Zahl der an Kindern begangenen Unzuchtsdelikte von 1826—30 nur $^1/_{13}$ aller Anklagsfälle, von 1856—60 schon $^1/_3$ derselben.

Oettingen (Moralstatistik) gibt für Frankreich die 1826 unter Anklage gestellten Kinderstupra mit 136 Fällen an, für 1867 mit 805.

Moreau (aberrations du sens génésique) beziffert die in Frankreich unter Anklage gekommenen Fälle von unsittlichen Attentaten an Kindern für 1872 mit 682, für 1876 mit 875.

In England war die Zahl der gerichtsbekannten Stupra an Kindern 1830—34 167, 1851—55 1395.

In Preussen wuchsen nach Oettingen von 1855—69 die sexuellen Vergehen im Verhältnis von 325:925, die sexuellen Verbrechen von 1477:2945. Auch Ortloff („die strafbaren Handlungen“) findet bedenkliche Zunahme der Unzuchtsdelikte an Kindern unter 14 Jahren.

Eine interessante Statistik der Sittlichkeitsdelikte, welche in Frankreich von 1860—92 die Gerichte beschäftigten, verdankt man Thoinot (attentats aux moeurs et perversions du sens génital, 1898, Paris). Während die sexuelle Kriminalität in Frankreich überhaupt eine Abnahme erfahren zu haben scheint, insofern 1860 830 (2,3 auf 100000 Ew.), 1892 nur 679 (1,7; 100000) Sittlichkeitsdelikte zur Aburteilung gelangten, hat sich die Relation der an Erwachsenen und Kindern begangenen, welche 1860 durch die Zahlen 180:650 (1:3,6) repräsentiert war, verschoben, insofern man 1892 dieses Zahlenverhältnis mit 78:601 (1:7,7) feststellte. 1885 hatte es sein Maximum (1:9,5) gehabt.

Der Moralist sieht in diesen traurigen Tatsachen weiter nichts als einen Verfall der allgemeinen Sittlichkeit und kommt nach Umständen zu der Anschauung, dass die im Vergleich zu vergangenen Jahrhunderten übergrosse Milde des Gesetzgebers in der Bestrafung sexueller Delikte daran teilweise schuld sei.

Dem ärztlichen Forscher drängt sich die Anschauung auf, dass diese Erscheinung im modernen sozialen Kulturleben mit der überhandnehmenden Nervosität der letzten Generationen in Zusammenhang stehe, insofern sie neuropathisch belastete Individuen züchtet, die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Missbrauch antreibt und bei fortbestehender Lüsternheit, aber herabgeminderter Potenz, zu perversen sexuellen Akten führt. Viel trägt zu dieser degenerativen Erscheinung im modernen Kulturdasein der Völker jedenfalls der Alkoholmissbrauch bei, insoferne er bei dem Säufer und seiner Deszendenz ethische und intellektuelle Verkümmerung hervorruft und überdies sexuell erregend wirkt.

Die relative Zunahme der Sittlichkeitsdelikte an Kindern scheint mir auf eine zunehmende physische Dekadenz (Impotenz) und psychische Degeneration der erwachsenen Bevölkerung hinzuweisen.

Dafür spricht die schon von Tardieu gefundene, von Brouardel und von Bernard bestätigte Tatsache, dass die betreffenden Delikte an Kindern ungleich häufiger in den (Gross)städten, die an Erwachsenen, speziell Notzucht, auf dem Lande begangen werden.

Auch die statistischen Tatsachen Tardieus und Brouardels, wonach das Verhältnis der Sittlichkeitsdelikte an Kindern mit dem Alter der Attentäter proportional zunimmt, dass, je älter der Verbrecher, um so jünger das Opfer, und dass die Sittlichkeitsverbrechen der Greise nur an Kindern begangen werden, sprechen für die Annahme, dass Impotentia coeundi und sittliche Verkümmerung (Dementia senilis) wichtige ursächliche Bedingungen für das Zustandekommen dieser abscheulichen Delikte sind.

Dass bezüglich der Begehung von sexuellen Delikten neuro- und selbst psychopathische Bedingungen vielfach ausschlaggebend sind, ist aus dem bisher Erörterten leicht ersichtlich. Damit wird nichts Geringeres als die Zurechnungsfähigkeit vieler eines Unzuchtsdeliktes beschuldigter Menschen in Frage gestellt.

Der Psychiatrie kann die Anerkennung nicht versagt werden, dass sie die psychisch krankhafte Bedeutung zahlreicher monströser, paradoxer sexueller Akte erkannt und nachgewiesen hat.

Von diesen Tatsachen psycho-pathologischer Forschung hat die Jurisprudenz als Gesetzgebung und Rechtssprechung bisher sehr wenig Notiz genommen. Sie setzt sich damit in Widerspruch mit der Medizin und steht beständig in Gefahr, Urteile und Strafen über solche zu verhängen, die wissenschaftlich als für ihre Handlungen unzurechnungsfähig dastehen.

Durch diese oberflächliche Behandlung von tief in das Interesse und Wohl der Gesellschaft eingreifenden Delikten geschieht es gar leicht der Justiz, dass sie einen Verbrecher, der gemeingefährlicher als ein Mörder oder als ein wildes Tier ist, nach festem Strafmass abstraft und ihm nach ausgestandener Strafe die Gesellschaft wieder ausliefert, während die wissenschaftliche Forschung nachweisen kann, dass ein originär psychisch und sexuell entarteter und damit unzurechnungsfähiger Mensch der Täter war, der zeitlebens unschädlich gemacht werden müsste, aber nicht bestraft werden sollte.

Eine Justiz, die nur die Tat und nicht den Täter würdigt, wird immer Gefahr laufen, wichtige Interessen der Gesellschaft (allgemeine Sittlichkeit und Sicherheit), wie auch solche des Individuums (Ehre) zu verletzen.

Auf keinem Gebiete des Strafrechtes ist ein Zusammenarbeiten von Richter und medizinischen Experten so sehr geboten, wie bei den sexuellen Delikten, und nur die anthropologisch-klinische Forschung vermag hier Licht und Klarheit zu verbreiten.

Die Art des Deliktes kann niemals an und für sich eine Entscheidung darüber herbeiführen, ob es sich um einen psychopathischen oder einen in physiologischer Breite des Seelenlebens zustande gekommenen

Akt handelt. Der perverse Akt verbürgt nicht die Perversion der Empfindung. Jedenfalls sind die monströsesten und perversesten sexuellen Handlungen bei geistig Gesunden schon vorgekommenen. Aber die Perversion der Empfindung muss als eine pathologische erwiesen werden. Dieser Nachweis wird geliefert durch Entwicklung ihrer Entstehungsbedingungen und durch ihre Konstatierung als Teilerscheinung eines neuro- oder psychopathischen Gesamtzustandes.

Wichtig ist die Species facti, aber auch sie gestattet nur Vermutungen, insofern dieselbe sexuelle Handlung, je nachdem sie z. B. ein Epileptiker, Paralytiker oder geistig Gesunder begeht, ein anderes Gepräge und Besonderheiten der Handlungsweise aufweist.

Periodische Wiederkehr des Aktes unter identischen Modalitäten, impulsive Art der Ausführung erwecken gewichtige Präsumptionen für eine pathologische Bedeutung. Die Entscheidung liegt jedoch in der Zurückführung der Tat auf ihre psychologischen Motive (Abnormitäten des Vorstellens und Fühlens) und in der Begründung dieser elementaren Anomalien als Teilerscheinungen eines neuropsychopathischen Gesamtzustandes — entweder einer psychischen Entwicklungshemmung oder eines psychischen Degenerationszustandes oder einer Psychose.

Die in dem allgemein- und speziell-pathologischen Teile dieses Buches niedergelegten Erfahrungen dürften für den Experten von Wert für die Auffindung der Impulse zur Handlung sein.

Diese für die Entscheidung, ob bloss Immoralität oder ob Psychopathie vorliege, unerlässlichen Tatsachen können nur durch eine gerichtsärztliche Untersuchung, die nach Regeln der Wissenschaft die ganze Persönlichkeit anamnestisch und gegenwärtig, anthropologisch und klinisch berücksichtigt, gewonnen werden.

Der Nachweis einer originären angeborenen Anomalie des Sexuallebens ist wichtig und fordert auf, in der Richtung eines psychischen Degenerationszustandes Untersuchungen anzustellen. Eine erworbene Abweichung muss, um als krankhaft anerkannt werden zu können, auf eine Neuro- oder Psychopathie zurückgeführt werden.

Praktisch muss hier zunächst an Dementia paralytica und an Epilepsie gedacht werden. Die Entscheidung bezüglich der Zurechnungsfähigkeit findet ihren Schwerpunkt in dem Nachweis eines psychopathischen Zustandes bei dem eines sexuellen Deliktes Beschuldigten.

Dieser Nachweis ist unerlässlich, um der Gefahr zu begegnen, dass nicht blosse Immoralität mit dem Deckmantel der Krankheit entschuldigt werde.

Psychopathische Zustände können zu Sittlichkeitsverbrechen führen und zugleich die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit aufheben, insofern

1. dem normalen, eventuell gesteigerten Sexualtrieb keine sittlichen und rechtlichen Gegenvorstellungen gegenübergestellt werden können, und zwar: a) indem solche nie erworben wurden (angeborene geistige Schwächezustände) oder b) in Verlust gerieten (erworbene geistige Schwächezustände);

2. der Sexualtrieb gesteigert ist (psychische Exaltationszustände) und zugleich das Bewusstsein getrübt, der psychische Mechanismus zu gestört ist, um die virtuell allerdings vorhandenen Gegenvorstellungen wirksam werden zu lassen;

3. Der Sexualtrieb pervers ist (psychische Degenerationszustände). Er kann zugleich gesteigert und unwiderstehlich sein.

Ausserhalb eines psychischen Defekt-, Entartungs- oder Erkrankungszustandes stehende Fälle von sexuellem Delikt können niemals der Entschuldigung der Unzurechnungsfähigkeit teilhaftig werden.

In zahlreichen Fällen wird statt eines psychisch-krankhaften Zustandes eine Neurose (lokale oder allgemeine) gefunden werden. Insofern die Uebergänge zwischen Neurose und Psychose fliessende sind, elementare psychische Störungen bei jener häufig, bei tiefer Perversion des Sexuallebens wohl immer zu finden sind, die neurotische Affektion, wie z. B. Impotenz, reizbare Schwäche usw., auf die Begehung der strafbaren Tat Einfluss gewann, wird eine gerechte Justiz, unbeschadet des nur aus psychischem Defekt oder aus Krankheit statuierbaren Mangels der Zurechnungsfähigkeit, auf mildernde Umstände der Straftat erkennen.

Der praktische Jurist wird aus verschiedenen Gründen Anstand nehmen, bei allen sexuellen Delikten Gerichtsärzte zu berufen behufs Ausführung einer psychiatrischen Expertise.

Ob und wann er dazu bemüssigt ist, muss freilich seinem Gewissen und Ermessen anheimgegeben werden. Indizien dafür, dass der Fall pathologisch sein dürfte, ergeben sich jedenfalls unter folgenden Umständen:

Der Täter ist ein Greis. Das sexuelle Delikt wurde mit auffallendem Zynismus öffentlich begangen. Die Art der Geschlechtsbefriedigung ist eine läppische (Exhibitionieren) oder grausame (Verstümmelung, Lustmord) oder perverse (Nekrophilie usw.).

Erfahrungsgemäss lässt sich sagen, dass unter den vorkommenden sexuellen Akten Notzucht, Schändung, Päderastie, Amor lesbicus, Bestialität eine psycho-pathologische Begründung haben können.

Beim Lustmord, sofern er über den Zweck der Ermordung hinausgeht, desgleichen bei der Leichenschändung sind psychopathische Zustände wahrscheinlich.

Das Exhibitionieren, sowie die mutuelle Masturbation lassen

pathologische Bedingungen sehr wahrscheinlich erscheinen. Die Onanisierung eines anderen, sowie die passive Onanie kann bei Dementia senilis, konträrer Sexualempfindung, aber auch bei blossen Wüstlingen vorkommen.

Der Kunnilingus, gleichwie das Fellare (penem in os mulieris arrigere) bot bisher nur ausnahmsweise psychopathologische Beziehungen.

Diese sexuellen Scheusslichkeiten scheinen fast ausschliesslich bei im natürlichen Geschlechtsgenusse übersättigten, zugleich in der Potenz geschwächten Wüstlingen vorzukommen. Die Paedicatio mulierum erscheint nicht psychopathisch, sondern Praktik moralisch tiefstehender Ehemänner aus Scheu vor Nachkommenschaft, sowie übersättigter Zyniker im ausserehelichen Geschlechtsgenusse.

Die praktische Wichtigkeit des Gegenstandes nötigt dazu, die vom Gesetzgeber als sexuelle Delikte mit Strafe bedrohten geschlechtlichen Handlungen vom gerichtsärztlichen Standpunkt speziell ins Auge zu fassen. Dabei ergibt sich der Vorteil, dass die psychopathologischen, nach Umständen ganz analogen Handlungen in das richtige Licht durch noch in die physio-psychologische Breite fallende gestellt werden.

1. Verletzung der Sittlichkeit in Form des Exhibitionierens[1]).

(Oesterreich § 516. Entwurf § 195. Deutsch. Stfgsb. § 183.)

Schamhaftigkeit ist in dem Kulturleben der heutigen Menschen eine durch Erziehung vieler Jahrhunderte so gefestigte Charaktererscheinung und Direktive, dass sich vorweg Vermutungen einer psychopathologischen Beziehung ergeben müssen, wenn der öffentliche Anstand in gröblicher Weise verletzt wird.

Die Vermutung wird berechtigt sein, dass ein Individuum, welches derart das Sittlichkeitsgefühl seiner Mitmenschen und zugleich seine eigene Würde verletzt, der Gefühle der Sittlichkeit nicht teilhaftig werden konnte (Idioten) oder verlustig ging (erworbene geistige Schwächezustände) oder in einem Zustand von Trübung seines Bewusstseins (transitorisches Irresein, geistige Dämmerzustände) gehandelt hat oder dazu durch unwiderstehlichen Zwang (Zwangshandlung) hingerissen wurde.

---

[1]) Boissier et Lachaux, Perversions sexuelles à forme obsédante. Archives de neurologie 1893, Octobre. — Schäfer, Vierteljahrsschr. für gerichtl. Medizin. 3. Folge X. 1. Thoinot, attentats aux moeurs, 1898 p. 366—398; Seiffer, Archiv f. Psych. Bd. 31. H. 1 u. 2. — Cramer, Die Beziehungen des Exhib. zum § 51 des deutsch. Stfgsb. Zeitschr. f. Psych. 54 p. 481. — Bassenge, Der Exhibitionismus, Inaug.-Dissert. Berlin 1896. — Hoche, Neurolog. Zentralbl. 1896. 2.

Eine ganz eigenartige, hierher gehörige Handlung stellt das sog. Exhibitionieren dar.

Die bisherige Kasuistik weist ausschliesslich Männer auf, die vor Personen des anderen Geschlechtes ostentativ ihre Genitalien entblössten, dieselben eventuell auch verfolgten, ohne jedoch irgendwie aggressiv zu werden.

Die läppische Art und Weise dieser Geschlechtsbetätigung oder eigentlich sexuellen Demonstration weist auf intellektuellen und ethischen Schwachsinn oder wenigstens auf temporäre Hemmung intellektueller und ethischer Funktionen, bei gleichzeitig erregter Libido, auf Grund einer erheblichen Bewusstseinstrübung (krankhafte Bewusstlosigkeit, Sinnesverwirrung) hin und stellt zugleich die Potenz dieser Individuen in Frage. Danach ergeben sich verschiedene Kategorien von Exhibitionisten.

Eine erste umfasst erworbene geistige Schwächezustände, bei welchen durch die zugrunde liegende Hirn-(Rückenmarks)krankheit das Bewusstsein getrübt, die ethischen und intellektuellen Funktionen geschädigt sind, eine von jeher mächtig bestehende oder durch den Krankheitsprozess angefachte Libido damit kein Gegengewicht zu finden vermag, überdies Impotenz besteht und den geschlechtlichen Drang nicht mehr in kraftvollen Akten (eventuell Notzucht), sondern nur in läppischen zu betätigen gestattet.

In diese Kategorie fällt die Mehrzahl der mitgeteilten Fälle[1]). Es sind der Dementia senilis, dem paralytischen Blödsinn verfallene oder auch durch Alkoholismus, Epilepsie usw. geistig defekt gewordene Individuen.

Beobachtung 206. Z., höherer Beamter, 60 Jahre alt, Witwer, Familienvater, hat dadurch Anstoss erregt, dass er einem 8jährigen, ihm gegenüber wohnenden Mädchen während eines Zeitraums von 14 Tagen wiederholt genitalia sua de fenestra ostendit. Nach mehreren Monaten hat dieser Mann unter gleichen Umständen seine unanständige Handlung wiederholt. Er erkannte im Verhör das Abscheuliche seiner Handlungsweise an, wusste keine Entschuldigung dafür. Ein Jahr später Tod in Hirnerkrankung. (Lasègue, op. cit.)

Beobachtung 207. Z., 78 Jahre, Seemann, hat wiederholt an Kinderspielplätzen und in der Nähe von Mädchenschulen exhibitioniert. Es war dies

[1]) Lasègue, Union médicale 1877, Mai. — Laugier, Annal. d'higiène publ. 1878, No. 106. — Pelanda, Ueber Pornopathiker, Archivio di Psichiatria VIII. — Schuchardt, Zeitschr. f. Medizinalbeamte 1890, Heft VI. — Duchateau, Bulletin de la société de médecine de Gand 1897, Febr.-März. — Garnier, Annal. médico-psychol. 1894, Jan.-Febr. — Vigouroux, ebenda. — Hoppe, Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. 3. Folge. XX. 2; Leppmann, Die Sachverständigentätigkeit p. 101. — Rayneau, Annal. méd. psychol. 1895, Mai-Juni. — v. Schrenck-Notzing, Archiv f. Kriminalanthropol. Bd. I. H. 2 u. 3. Fall 4 u. 5. — Strassmann, Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. 3. Folge. 10. Bd.

die einzige Art seiner Geschlechtsbetätigung. Z., verheiratet, Vater von zehn Kindern, hat vor 12 Jahren eine schwere Kopfverletzung erlitten, von welcher eine tiefe Knochennarbe datiert. Druck auf diese Narbe macht Schmerz, dabei rötet sich das Gesicht, die Miene wird starr, Patient erscheint dann somnolent, es kommt zu Zuckungen in der rechten Oberextremität (offenbar epileptoide Zustände im Zusammenhang mit einer Hirnrindenerkrankung). Im übrigen Befund einer (senilen) Demenz und vorgeschrittenes Senium. Ob das Exhibitionieren mit epileptoiden Anfällen koinzidierte, ist nicht mitgeteilt. Nachweis einer Dementia senilis, Freisprechung. (Dr. Schuchardt, op. cit.)

Eine Anzahl hierher gehöriger Fälle hat Pelanda (op. cit.) mitgeteilt.

1. Paralytiker, 60 Jahre alt. Mit 58 Jahren hatte er begonnen, vor Frauen und Kindern zu exhibitionieren. Er war in der Irrenanstalt (Verona) noch längere Zeit lasziv und versuchte auch Fellatio.

2. Alter Potator, 66 Jahre, schwer belastet, an Folie circulaire leidend. Seine Exhibition wurde zum erstenmal in der Kirche während des Gottesdienstes bemerkt. Sein Bruder war ebenfalls Exhibitionist.

3. Mann, 49 Jahre, belastet, Potator, von jeher sexuell sehr erregbar, wegen Alkohol. chron. in der Irrenanstalt, exhibiert jeweils, wenn er eines weiblichen Wesens ansichtig wird.

4. Mann, 64 Jahre, verheiratet, Vater von 14 Kindern. Schwere Belastung. Rachitisch mikrocephaler Schädel. Seit Jahren Exhibitionist, trotz wiederholter Bestrafungen.

Beobachtung 208. X., Kaufmann, geb. 1833, ledig, hat wiederholt vor Kindern exhibitioniert oder auch uriniert, einmal auch in derartiger Situation ein kleines Mädchen abgeküsst. Vor 20 Jahren hatte X. eine schwere geistige Krankheit von 2jähriger Dauer durchgemacht, in welcher ein apoplektischer Anfall vorgekommen sein soll.

Später, nach Verlust seines Vermögens, ergab er sich dem Trunk und erschien in den letzten Jahren öfters wie geistesabwesend.

Der Stat. praes. ergab Alkoholismus, Senium praecox, geistige Schwäche. Penis klein, Phimosis, Hoden atrophisch. Nachweis geistiger Krankheit. Freisprechung. (Dr. Schuchardt, op. cit.)

Derartige Fälle von Exhibitionieren erinnern an die Gepflogenheit junger, mehr weniger noch bübischer, sexuell erregter Leute, aber auch gar mancher erwachsener Cyniker von tiefstehender Moral, die sich damit vergnügen, die Wände öffentlicher Aborte usw. mit Bildern männlicher und weiblicher Genitalien zu besudeln — eine Art von ideellem Exhibitionieren, von dem aber zum reellen noch ein weiter Schritt ist.

Eine weitere Kategorie von Exhibitionisten wird durch Epileptiker[1]) gebildet.

---

[1]) Instruktiver Fall von Morselli, Bolletino della R. Accademia medica di Genova, Vol. IX (1893), fasc. 1. — Moeli, über irre Verbrecher 1888, p. 22. — Garnier, Annal. médiopsychol. XIX 1894, p. 97. — Molet, Annal. d'hyg. 1886, p. 202. — Pribat, de l'exhibit. chez les épilep. Paris 1894.

Diese Kategorie unterscheidet sich von der vorausgehenden wesentlich dadurch, dass ein bewusstes Motiv für das Exhibitionieren fehlt, dieses vielmehr als eine impulsive Handlung erscheint, die, ganz ohne Rücksicht auf die äusseren Umstände, im Sinne einer krankhaften organischen Nötigung sich den Vollzug erzwingt.

Ein geistiger Dämmerzustand ist tempore delicti immer vorhanden, und daraus erklärt es sich wohl, dass der Unglückliche ohne Bewusstsein der Bedeutung seiner Handlung, jedenfalls ohne Zynismus, in blindem Drange seine Handlung begeht, die er, wieder zu sich gekommen, bedauert, verabscheut, sofern nicht schon dauernde geistige Schwäche besteht.

Das Primum movens in diesem geistigen Dämmerzustand ist, gleichwie bei andern impulsiven Akten, ein Gefühl ängstlicher Beklemmung. Assoziiert sich damit ein sexuelles Gefühl, so erhält das Vorstellen eine bestimmte Direktive im Sinne einer entsprechenden (sexuellen) Handlung.

Dass bei Epileptikern gerade sexuelle Vorstellungen besonders leicht tempore insultus auftauchen, erklärt sich aus p. 331—337 dieses Buches.

Ist aber eine solche Assoziation einmal geknüpft, eine bestimmte Handlung in einem Anfall zustande gekommen, so wiederholt sie sich um so leichter in jedem folgenden, weil sich ein ausgefahrenes Geleise in der Bahn der Motivation sozusagen gebildet hat.

Der angstvolle Zustand im dämmerhaften Bewusstsein lässt den assoziierten sexuellen Impuls als einen Befehl, als eine innere Nötigung erscheinen, die rein impulsiv und in absolut unfreiem Zustand vollzogen werden.

Beobachtung 209. K., Subalternbeamter, 29 Jahre, aus neuropathischer Familie, in glücklicher Ehe lebend, Vater eines Kindes, hat wiederholt besonders in der Dämmerung, vor Dienstmädchen exhibitioniert. K. ist gross, schlank, blass, nervös, hastig in seinem Wesen. Nur summarische Erinnerung für die Delikte. Seit der Kindheit häufige starke Kongestivzustände mit heftiger Röte des Gesichtes, beschleunigtem, gespanntem Puls, starrem, wie abwesendem Blick. Ab und zu dabei Unbesinnlichkeit, Schwindel. In diesem (epileptischen) Ausnahmezustande gab K. erst auf wiederholtes Anrufen Antwort und kam dann wie aus einem Traum zu sich. K. will stets vor seinen inkrim. Akten sich einige Stunden erregt und unruhig gefühlt, Angst mit Beklemmung und Fluxion zum Kopf verspürt haben. Dabei sei er öfter ganz taumelig gewesen und habe ein unbestimmtes Gefühl geschlechtlicher Erregung gehabt. Auf der Höhe solcher Zustände sei er planlos vom Hause fort und habe irgendwo seine Genitalien präsentiert. Zu Hause habe er dann von diesen Vorkommnissen nur eine traumhafte Erinnerung gehabt und sich sehr matt und abgeschlagen gefühlt. Bemerkenswert ist auch, dass er seine Genitalien während der Exhibition mit Streichhölzern beleuchtet hatte. Gutachten, dass auf epileptischer Grundlage und zwangsmässig die inkrim. Handlungen vorkamen. Gleich-

wohl Verurteilung, unter Annahme mildernder Umstände. (Dr. Schuchardt, op. cit.)

Beobachtung 210. L., 39 Jahre alt, ledig, Schneider, von wahrscheinlich dem Trunk ergebenem Vater, hatte zwei epileptische Brüder und einen der geisteskrank war. Er selbst bietet leichtere epileptische Insulte, hat von Zeit zu Zeit Dämmerzustände, in welchen er planlos herumirrt und hinterher nicht weiss, wo er gewesen ist. Er galt als ein anständiger Mensch, steht jetzt unter Anklage, 4—6mal in fremdem Hause seine Genitalien exhibiert und daran gespielt zu haben. Seine Erinnerung für diese Handlungen war eine höchst summarische.

L. war wegen wiederholten Desertierens vom Militär (wahrscheinlich ebenfalls in epileptischen Dämmerzuständen) schwer bestraft worden, im Zuchthaus geistig erkrankt, wegen „epileptischen Irreseins" nach der Charité gekommen und dort „geheilt" entlassen worden. Bezüglich der inkriminierten Handlungen liessen sich Zynismus und Uebermut ausschliessen. Dass sie im geistigen Dämmerzustand vorkamen, ist u. a. daraus wahrscheinlich, dass den ihn verhaftenden Polizeiorganen der „blödsinnige", recte in geistigem Dämmerzustand befindliche Mensch psychisch auffällig war. (Liman, Vierteljahrsschr. f. ger. Med. N. F. XXXVIII, H. 2.)

Beobachtung 211. L., 37 Jahre, hat vom 15. Oktober bis 2. November 1889 eine grosse Zahl von Exhibitionen vor Mädchen sich zu schulden kommen lassen und zwar am hellen Tage, auf offener Strasse und sogar in Schulen, in welche er eindrang. Gelegentlich kam es vor, dass er von den Mädchen Masturbation oder Koitus begehrte und da dies verweigert wurde, vor den Betreffenden masturbierte. In G. schlug er in einer Schankwirtschaft mit dem entblössten Penis an die Fensterscheiben, so dass es die in der Küche befindlichen Kinder und Mägde sehen mussten.

Nach der Verhaftung stellte sich heraus, dass L. schon unzählige Male seit 1876 wegen Exhibitionen Aergernis erregt hatte, jedoch jeweils wegen ärztlich erwiesener geistiger Krankheit ohne Bestrafung durchgekommen war. Dagegen war er schon beim Militär wegen Desertierens, Diebstahls, später auch einmal als Zivilist wegen Zigarrendiebstahls gestraft worden. Wiederholt war L. wegen Irrsinns (Wahnsinnsanfälle?) in Irrenanstalten gewesen. Im übrigen war er durch wandelbares, streitsüchtiges Wesen, zeitweise Erregung, Unstetigkeit vielfach auffällig geworden.

L.s Bruder starb an Paralyse. Er selbst bietet keine Degenerationszeichen, keine epileptischen Antezedentien. Er ist zur Zeit der Beobachtung weder geistig krank, noch geistig geschwächt.

L. benimmt sich höchst dezent, äusserst tiefen Abscheu gegenüber seinen sexuellen Delikten.

Er erklärt sie folgendermassen: Sonst kein Säufer, bekomme er zeitenweise einen Drang zu trinken. Bald nachdem er damit begonnen, stellen sich Blutandrang zum Kopf, Schwindel, Unruhe, Angst, Beklemmung ein. Er gerate dann in einen traumartigen Zustand. Ein unwiderstehlicher Reiz zwinge ihn nun, sich zu entblössen, wovon er Erleichterung und Freiheit des Atmens empfinde.

Wenn er einmal sich entblösst habe, wisse er nicht mehr, was er tue.

Als Vorboten solcher Anfälle habe er oft kurze Zeit vorher Flimmern vor den Augen und Schwindel.

Für die Zeit seiner Dämmerzustände habe er nur eine ganz unklare, traumhafte Erinnerung.

Erst mit der Zeit hatten sich sexuelle Vorstellungen und Dränge diesen angstvollen Dämmerzuständen assoziiert. Schon Jahre vorher war er in solchen ganz ohne Motiv und mit höchster Gefahr desertiert, einmal zu einem Fenster

des zweiten Stocks hinabgesprungen, ein andermal aus einer guten Stellung planlos in ein Nachbarland gelaufen, wo er wegen Exhibition sofort verhaftet wurde.

Wenn L. ausserhalb seiner krankhaften Perioden gelegentlich sich einmal berauschte, kam es nie zum Exhibitionieren. Im luziden Zustand ist sein sexuelles Fühlen und Verkehren ganz normal. (Dr. Hotzen, Friedreichs Blätter 1890, H. 6.)

Eine klinisch den epileptischen Exhibitionisten nahestehende Gruppe wird durch gewisse Neurastheniker repräsentiert, bei denen ebenfalls anfallsweise (epileptoide?) Dämmerzustände[1]) in Verbindung mit ängstlicher Beklemmung vorkommen, in welcher mit dieser assoziierte sexuelle Dränge ganz impulsiv zu exhibitionistischen Akten führen können.

Beobachtung 212. Gymnasiallehrer Dr. S. hat dadurch öffentliches Aergernis erregt, dass er wiederholt im Berliner Tiergarten vor Damen und Kindern mit genitalibus denudatis herumlaufen gesehen wurde. S. gibt dies zu, stellt aber Absicht und Bewusstsein, ein öffentliches Aergernis zu geben, in Abrede und entschuldigt sich damit, dass das schnelle Laufen mit entblössten Genitalien ihm gegen nervöse Aufregungen Erleichterung gewährte. Muttersvater war gemütskrank und endigte durch Selbstmord, die Mutter war konstitutionell neuropathisch, Nachtwandlerin und vorübergehend gemütskrank gewesen. Inkulpat ist neuropathisch, war Nachtwandler, hatte von jeher Abneigung gegen geschlechtlichen Verkehr mit Frauenspersonen, trieb in jungen Jahren Onanie, ist ein scheuer, schlaffer, leicht in Verlegenheit und Verwirrung geratender Mensch, neurasthenisch. Er war sexuell immer sehr erregt. Er träumt oft, dass er mentula denudata umherlaufe oder im Hemde an einem Reck hänge, den Kopf nach unten, so dass das Hemd zurückfalle und das erigierte Glied entblösst sei. Diese Träume führen dann zur Pollution und er habe eine halbe bis ganze Woche Ruhe.

Auch im wachen Zustand befalle ihn im Sinn seiner Träume oft der Drang, mit entblösstem Glied umherzulaufen. Indem er zur Entblössung schreite, werde ihm glühend heiss, er laufe dann planlos herum, das Glied werde feucht, jedoch komme es nicht zur Pollution. Endlich erfolge relaxatio membri, er stecke es ein, komme dann zu sich, froh, wenn den Vorgang niemand gesehen habe. Er befinde sich in solchen Erregungen wie im Traum, wie in Trunkenheit. Nie habe er dabei die Absicht gehabt, Weiber zu provozieren. S. ist nicht epileptisch. S.s Angaben haben das Gepräge der Wahrheit. Er hat tatsächlich nie Weiber in diesen Zuständen verfolgt, oder auch nur angesprochen. Frivolität, Roheit lässt sich ausschliessen. Jedenfalls geht das Handeln des S. aus krankhaftem Empfinden und Vorstellen hervor und befand sich S. zur Zeit seiner Handlungen in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit. (Liman, Vierteljahrsschrift für gerichtl. Med. N. N. XXX. VIII. Heft 2.)

Beobachtung 213. X., 38 Jahre, verheiratet, Vater eines Kindes, von jeher düster, schweigsam, häufig an Kopfweh leidend, schwer neurasthenisch, jedoch psychisch nicht krank, viel mit nächtlichen Pollutionen geplagt, ist wiederholt Ladenmädchen, denen er in einem Anstandsorte auf-

[1]) Vergl. v. Krafft, Ueber transitorisches Irresein bei Neurasthenischen. Zeitschr. „Irrenfreund“ 1883, Nr. 8, und „Arbeiten“ I, p. 21 Wiener Klin. Wochenschrift 1891, Nr. 50.

gelauert hatte, mit exhibitionierten Genitalien, am Penis herummanipulierend, auf der Strasse nachgegangen. In einem Falle hatte er das betreffende Mädchen sogar bis in den Laden hinein verfolgt. (Trochon, Arch. de l'anthropologie criminelle III, p. 256.)

In der folgenden Beobachtung erscheint das Exhibitionieren nebensächlich gegenüber einem impulsiven Drang, durch Masturbation eine plötzlich entstandene heftige Libido zu befriedigen.

Beobachtung 214. R., Kutscher, 49 Jahre, in Wien seit 1866 verheiratet, kinderlos, stammt von neuropathischem, sexuell exzessivem Vater, welcher an einer Gehirnkrankheit starb. R. bietet keine Degenerationszeichen.

29 Jahre alt, erlitt er eine schwere Commotio durch Sturz von einer Höhe. Seine Vita sexualis war bis dahin normal gewesen. Seither befiel ihn alle 3—4 Monate eine ihm höchst peinliche sexuelle Erregung mit gebieterischem Drang zur Masturbation. Voraus gehe ein Gefühl grosser Ermattung und Unbehaglichkeit, mit dem Bedürfnis nach alkoholischen Getränken. In der Zwischenzeit sei er sexuell kalt und habe nur höchst selten das Bedürfnis gehabt, mit seiner Frau, die überdies seit 5 Jahren krank und beischlafsunfähig ist, zu koitieren.

Als junger Mensch versichert er nie masturbiert zu haben, ebensowenig habe er an diese Art, sich geschlechtlich zu befriedigen, jemals in der Zwischenzeit seiner Anfälle gedacht.

Der Impuls zur Masturbation wird in der gefährlichen Zeit jeweils durch gewisse weibliche Reize — kurzer Rock, hübscher Fuss und Waden, elegante Erscheinung — ausgelöst. Das Alter ist ganz gleichgültig. Selbst kleine Mädchen können erregend wirken. Der Antrieb sei plötzlich, unwiderstehlich. R. schildert Situationen und Vorgehen im Sinne eines impulsiven Aktes. Er habe oftmals zu widerstehen versucht, aber dann werde ihm heiss, schrecklich bang, es walle ihm heiss auf zum Kopf, er sei wie im Nebel, verliere zwar nie ganz das Bewusstsein, sei aber wie von Sinnen. Dabei habe er heftige stechende Schmerzen in Hoden und Samenstrang. Er bedaure, bekennen zu müssen, dass der Impuls stärker sei als der Wille. Es zwinge ihn in solchen Situationen, sich zu masturbieren, gleichviel wo er sich befinde. Mit der erfolgten Ejakulation werde ihm wieder leicht und er finde seine Selbstbeherrschung wieder. Die Sache sei ihm schrecklich fatal. Sein Verteidiger teilt mit, dass R. schon 6mal wegen desselben Deliktes — Exhibition und Masturbation auf offener Strasse — bestraft wurde. Eine verlangte Untersuchung des Geisteszustandes sei jedesmal abschlägig beschieden worden, weil der Gerichtshof fand, dass aus den Akten Zweifel bezüglich der Zurechnungsfähigkeit sich nicht ergäben.

Am 4. November 1889 befand sich R. gerade wieder in der gefährlichen Zeit auf der Strasse, als ein Trupp Schulmädchen daher kam. Da erwachte sein unbändiger Drang. Um auf einen Abort zu gehen, reichte die Zeit nicht, er war zu aufgeregt. Sofort Exhibition, Masturbation unter einem Hausflur, grosser Skandal, sofortige Arretierung. R. ist nicht schwachsinnig, auch nicht ethisch defekt. Er beklagt sein Geschick, schämt sich tief seiner Handlung, fürchtet sich vor neuen Attacken, empfindet aber seine Zustände als krankhafte, als ein Verhängnis, dem gegenüber er sich machtlos fühlt.

Er hält sich für noch potent. Penis abnorm gross. Kremasterreflex vorhanden, gesteigerter Patellarreflex. Seit einigen Jahren Schwäche des Sphincter vesicae. Verschiedene neurasthenische Beschwerden.

Das Gutachten erwies, dass R. unter dem Einfluss krankhafter Bedingungen und impulsiv handelte. Keine Verurteilung. Patient kam in die Irrenanstalt, aus welcher er nach einigen Monaten entlassen wurde.

In der vorausgehenden Beobachtung liegt der Schwerpunkt klinisch nicht in der vorhandenen Neurose, sondern vielmehr in dem impulsiven Charakter der Handlung (Exhibition bezw. Masturbation).

Offenbar ist mit der Aufstellung der Kategorien der imbezillen, der geistig geschwächten, sowie der in neurotischem (epileptischem oder neurasthenischem) Dämmerzustande befindlichen Exhibitionisten die klinischforensische Seite dieser Erscheinung noch nicht erschöpft und lässt sich den gefundenen eine weitere anreihen, deren Repräsentanten auf Grund schwerer Belastung (hereditär degenerative Neurose?) periodisch und höchst impulsiv zum Exhibieren gedrängt werden.

Mit Recht legt Magnan[1]), dem ich die beiden folgenden instruktiven Fälle entlehne, bezüglich dieser Zustände von psychopathia sexualis periodica (vergl. p. 352), bei welcher der zufällig geweckte Drang zum Exhibieren nur Teilerscheinung eines grösseren klinischen Ganzen ist, gleichwie der Drang nach Alkoholicis bei der Dipsomania periodica, grossen Wert auf das impulsive periodische Gepräge dieser krankhaften Antriebe, nicht minder darauf, dass sie von oft qualvoller Angst begleitet sind, die nach ihrer Realisierung einem Gefühl grosser Erleichterung Platz macht.

Diese Tatsachen nicht minder das ganze klinische Bild der psychischen Entartung, meist zurückführbar auf hereditäre oder in den ersten Lebensjahren die Hirnentwicklung schädigende Bedingungen (Rhachitis usw.) sind gerichtsärztlich von entscheidender Bedeutung.

Beobachtung 215. G., 29 Jahre, Garçon eines Café, hat 1888 unter der Kirchentür vor mehreren in einem Gewölbe gegenüber arbeitenden Mädchen exhibiert. Er gesteht das Faktum, sowie dass er schon mehrmals am gleichen Ort zu gleicher Tageszeit sich desselben Vergehens schuldig gemacht habe und deshalb schon im Vorjahr mit 1 Monat Gefängnis bestraft worden sei.

G. hat sehr nervöse Eltern. Sein Vater ist psychisch nicht äquilibriert, höchst jähzornig. Seine Mutter ist zeitweise psychisch krank und mit schwerer Nervenkrankheit behaftet.

G. hatte von jeher nervöses Zucken im Gesicht, beständigen Wechsel von unmotivierter Verstimmung mit Taed. vitae und Zeiten heiterer Erregung. Mit 10 und 15 Jahren hatte er ob geringfügiger Anlässe sich töten wollen. Bei Gemütsbewegungenn hat er gleich Zuckungen in den Extremitäten. Er bietet konstant allgemeine Analgesie. Im Gefängnis war er anfangs ausser sich vor Scham über die Schande, die er seiner Familie zugefügt, erklärte sich für den schlechtesten, der schwersten Strafe bedürftigen Menschen.

Bis zum 19. Jahre hatte G. mit Auto- oder mutueller Masturbation sich befriedigt, gelegentlich auch einmal Mädchen onanisiert. Von da ab in einem Café bedienstet, regten ihn weibliche Besucher desselben so mächtig auf, dass es öfters zu Ejakulation kam. Er litt fast beständig an Priapismus, und wie seine Frau versichert, störte ihm derselbe trotz Koitus oft die Nacht-

[1]) Recherches sur les centres nerveux. 2e Série. Paris 1893.

ruhe. Seit 7 Jahren hatte er wiederholt an seinem Fenster exhibiert, sich auch nudatus feminis vicinis gegenüber exponiert.

1883 schloss er eine Ehe aus Neigung. Der eheliche Umgang genügte nicht seinem exzessiven Bedürfnisse. Die sexuelle Erregung war zeitweise so heftig, dass er Kopfweh bekam, ganz verwirrt, wie betrunken, auffällig und unbrauchbar im Beruf erschien.

In einem solchen Zustand hatte er kurz hintereinander am 12. Mai 1887 in zwei Strassen von Paris vor Damen exhibiert. Seither kämpfte er einen verzweiflungsvollen Kampf gegen seine ihn fast permanent verfolgenden krankhaften Antriebe, auf deren Höhe er düster, verstört war und Nächte hindurch weinte. Gleichwohl wurde er immer wieder rückfällig. Gutachten: Nachweis hereditärer Degeneration mit Zwangsvorstellungen und unwiderstehlichen Antrieben („Perversion délirante du sens génital"). Freisprechung. (Magnan, Arch. de l'antropologie criminelle, V. Bd. Nr. 28.)

Beobachtung 216. B., 27 Jahre, von neuropathischer Mutter und alkoholischem Vater, hat einen Bruder, der Säufer, und eine Schwester, die hysterisch ist. Vier Blutsverwandte von väterlicher Seite sind Säufer, eine Cousine ist hysterisch.

Vom 11. Jahre an Onanie, solitär oder mutuell. Vom 13. Jahre ab Dränge zu exhibieren. Er versuchte es am Pissoir einer Strasse, empfand wollüstiges Behagen, aber gleich darauf Gewissensbisse. Versuchte er im weiteren Verlauf seinen Trieb zu bekämpfen, so fühlte er heftige Angst und Beklemmung auf der Brust. Als Soldat trieb es ihn häufig, mentulam Kameraden unter verschiedenen Vorwänden zu zeigen.

Vom 17. Jahre an verkehrte er sexuell mit Weibern. Es gewährte ihm grossen Genuss, sich vor ihnen nackt zu zeigen. Sein Exhibitionieren auf den Strassen setzte er fort. Da er aber nur selten vor Pissoirs auf Zuschauerinnen rechnen konnte, verlegte er den Schauplatz seiner Delikte in Kirchen. Um an dieser Stelle zu exhibieren, musste er sich immer vorher Mut antrinken.

Unter dem Einfluss geistiger Getränke war der sonst noch leidlich beherrschbare Drang unwiderstehlich. B. wurde nicht verurteilt, verlor seinen Posten, trank mehr seitdem. Nicht lange danach neuerliche Arretierung, da er in einer Kirche exhibiert und sogar masturbiert hatte. Magnan, ebenda[1]).

Beobachtung 217. X., Barbiergehilfe, 35 Jahre, wiederholt wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit bestraft, ist neuerdings verhaftet, da er, seit 3 Wochen in der Nähe einer Mädchenschule herumlungernd, die Aufmerksamkeit von Mädchen auf sich zu lenken suchte, und wenn ihm dies gelungen war, exhibitioniert hatte. Gelegentlich hatte er ihnen auch Geld versprochen mit den Worten: „Habeo mentulam pulcherrimam, venite ad me ut eam lambatis."

X. gesteht im Verhör alles zu, weiss aber nicht, wie er dazu gekommen sei. Er sei sonst der vernünftigste Mensch, habe aber den Hang in sich, dies Vergehen zu verüben, und könne ihn nicht bezwingen.

Schon 1879 als Militär war er einmal vom Dienste fort, hatte sich in der Stadt herumgetrieben und vor Kindern exhibitioniert. 1 Jahr Gefängnis. 1881 dasselbe Vergehen. Er lief den schreienden Kindern nach und sah sie „starr" an. Gefängnis 1 Jahr 3 Monate. 2 Tage nach der Entlassung aus dem Gefängnis sagte er zu zwei kleinen Mädchen: „si mentulam meam videre

[1]) Analoge Beobachtung: Boissier u. Lachaux, Archiv. de neurologie 1893, Okt.

vultis mecum in hanc tabernam veniatis." Er leugnete, diese Worte gesprochen zu haben, behauptete Trunkenheit. 3 Monate Gefängnis.

1883 neuerliche Exhibition. Er sprach dabei nichts, behauptete im Verhör, seit seiner schweren Krankheit vor 8 Jahren an derartigen krankhaften Erregungen zu leiden. 1 Monat Gefängnis.

1884 Exhibition vor Mädchen auf einem Kirchhof, 1885 neuerlich. Er erklärte: „Ich sehe mein Unrecht ein, es ist aber wie eine Krankheit. Wenn es über mich kommt, kann ich mich solcher Handlungen nicht erwehren. Es dauert manchmal eine geraume Zeit, dass mir diese Neigungen fernbleiben." 6 Monate Gefängnis.

Am 12. August 1885 entlassen, wurde er schon am 15. August rückfällig. Dieselbe Verantwortung. Diesmal ärztliche Untersuchung. Sie konnte keine geistige Störung finden. 3 Jahre Zuchthaus.

Aus diesem entlassen, eine Reihe neuer Exhibitionen.

Die diesmalige Exploration ergab folgendes:

Vater litt an Alkohol. chron. und soll dieselben unzüchtigen Handlungen begangen haben. Mutter und eine Schwester nervenkrank, die ganze Familie von heftigem Temperamente.

X. litt vom 7.—18. Jahre an epileptischen Krämpfen. Mit 16 Jahren erste Kohabitation. Später Gonorrhöe und angebliche Syphilis. In der Folge normaler Geschlechtsverkehr bis zum 21. Jahre. Damals hatte er oft in der Nähe eines Spielplatzes vorbeizugehen und befriedigte gelegentlich das Bedürfnis zu urinieren, wobei es vorkam, dass die Kinder neugierig zuschauten.

Gelegentlich bemerkte er, dass dies Zuschauen ihn sexuell erregte, ihm Erektion und sogar Ejakulation machte. Er fand an dieser Art der Geschlechtsbefriedigueg nunmehr Gefallen, wurde gleichgültiger gegen Koitus, befriedigte sich nur mehr auf jene Weise, fühlte davon sein ganzes Denken beherrscht, träumte von solcher Exhibition unter Pollutionen. Er habe immer mehr vergebens gegen seinen Exhibitionsdrang angekämpft. Dieser sei stets mit solcher Gewalt über ihn gekommen, dass er um sich her nichts anderes berücksichtigte, nichts sah und hörte, vollständig wie „ohne Verstand", wie „ein Bulle, der mit dem Kopf durch die Wand will".

X. bietet abnorm breiten Schädel, kleinen Penis: linker Hoden verkümmert. Patellarreflex fehlt. Erscheinungen von Neurasthenie, besonders zerebraler. Häufig Pollutionen. Die Träume drehen sich meist um normalen Beischlaf, nur selten um Exhibition vor kleinen Mädchen.

Bezüglich seiner perversen Geschlechtsakte versichert er, der Trieb, Mädchen aufzusuchen und anzulocken, sei das Primäre, und erst dann, wenn es ihm gelungen sei, earum intentionem in sua genitalia nudata transferre, erectionem et ejaculationem fieri. Beim Akt schwinde ihm das Bewusstsein nicht. Nach demselben sei er ärgerlich über die Tat und sage sich, wenn nicht dabei ertappt, „wieder einmal dem Staatsanwalt entgangen".

Im Gefängnis habe er den Trieb nicht; hier belästigen ihn nur die Träume und Pollutionen. In der Freiheit habe er täglich die Gelegenheit gesucht, sich durch E. zu befriedigen. Er gäbe 10 Jahre seines Lebens, um die Sache loszuwerden; „dieses ewige Angstleben, dieses Schweben zwischen Freiheit und Nichtfreiheit sei unerträglich".

Das Gutachten nahm eine angeborene (?) Perversion der Geschlechtsempfindung an, bei unverkennbar erblicher Belastung, neuropathischer Konstitution, Schädelasymmetrie, mangelhafter Entwicklung der Genitalien.

Bemerkenswert sei auch, dass, als das Exhibitionieren auftrat, das epileptische Leiden aufhörte, so dass man an eine vikariierende Erscheinung denken möchte.

Die sexuelle Perversion entwickelte sich bei vorhandener Disposition durch zufällige Ideenassoziation sexuellen Inhalts (neugieriges Zuschauen der Kinder, als er urinierte) mit einer an und für sich bedeutungslosen Handlung.

Der Kranke wurde nicht verurteilt und einer Irrenanstalt übergeben. (Dr. Freyer, Zeitschr. f. Medizinalbeamte 3. Jahrg. Nr. 8.)

Beobachtung 218. Abends 9 Uhr im Frühling 1891 kam eine Dame ganz bestürzt zu dem Polizisten im Stadtpark zu X. mit der Anzeige, aus dem Gebüsch sei ein vorne ganz entblösster Mann auf sie zugetreten, so dass sie entsetzt geflohen sei. Der Polizist begab sich sofort nach dem bezeichneten Ort und fand einen Mann vor, der ventrem et genitalia nuda exponierte. Er versuchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und verhaftet. Derselbe gab an, er sei durch Alkoholgenuss sexuell erregt und im Begriff gewesen, eine Prostituierte aufzusuchen. Auf dem Wege durch den Park habe er sich aber erinnert, dass ihm Exhibition einen viel grösseren Genuss bereite als Koitus, den er nur selten und faute de mieux pflege. Nachdem er sein Hemd ausgezogen und den Oberteil seiner Beinkleider abgerissen, habe er sich nun in ein Gebüsch postiert et quum quae feminae advenissent nudatis genitalibus iis occurrisse. Bei solcher Exhibition werde ihm angenehm warm und das Blut steige ihm in den Kopf.

Der Verhaftete ist ein Fabrikarbeiter, dem sein Werkmeister das Zeugnis eines pflichttreuen, sparsamen, nüchternen, intelligenten Menschen erteilt.

Schon 1886 war B. bestraft worden, weil er zweimal an öffentlichem Ort, das eine Mal am hellen Tage, das andere Mal Abends unter einer Laterne sitzend, exhibiert hatte.

B., 37 Jahre, ledig, macht durch stutzerhafte Kleidung, manirierte Sprache und Bewegungen einen eigentümlichen Eindruck. Sein Auge hat einen neuropathischen, schwärmerischen Ausdruck; um seinen Mund spielt ein selbstgefälliges Lächeln. Er stammt angeblich von gesunden Eltern. Eine Schwester des Vaters und eine solche der Mutter waren irrsinnig. Andere Geschwister dieser galten als religiös exzentrisch.

B. hat nie schwere Krankheiten durchgemacht. Von Kindesbeinen auf war er exzentrisch, phantastisch, liebte Ritter- und andere Romane, ging ganz in solchen auf, weitergehend sich in seiner Phantasie mit dem Romanhelden identifizierend. Er hielt sich immer für etwas besseres als die anderen, legte grossen Wert auf elegante Kleidung und Pretiosen, und wenn er Sonntags einherstolzierte, dünkte er sich in seiner Phantasie als ein hoher Beamter.

Epileptische Erscheinungen hat B. nie geboten. In jungen Jahren mässige Masturbation, später mässiger Koitus. Niemals früher perverse sexuelle Empfindungen oder Dränge. Eingezogene Lebensweise, in den Freistunden Lektüre (populäre, ferner Rittergeschichten, Dumas u. a.). B. war kein Trinker. Nur ausnahmsweise bereitete er sich eine Art Bowle, von deren Genuss er jeweils sich sexuell erregt fühlte.

Seit einigen Jahren, bei bedeutend verminderter Libido, hatte er anlässlich solcher Alkoholgenüsse den „verflucht dummen Gedanken“ und die Begierde bekommen, genitalia adspectui feminarium publice exhibere.

Gerate er in diese Situation, so werde ihm warm, das Herz schlage heftig, das Blut schiesse ihm in den Kopf und er könne sich dann seines Triebes nicht mehr erwehren. Er höre und sehe dann nichts anderes mehr und sei ganz versunken in seine Lust. Nachträglich habe er sich dann oft seinen verrückten Schädel mit den Fäusten geschlagen und sich fest vorgenommen, derlei nicht mehr zu tun, aber die verrückten Ideen seien immer wieder gekommen.

Bei seinen Exhibitionen gerate sein Penis nur in Halberektion und nie erfolge eine Ejakulation, die auch beim Koitus nur tardiv eintrete. Es genüge ihm, beim Exhibiren genitalia sua adspicere, und er habe dabei die wollüstig betonte Vorstellung, dass dieser adspectus Frauen höchst angenehm sein müsse, da ja auch er genitalia feminarum so gerne anschaue. Zum Koitus sei er nur fähig, wenn ihm die Puella sich sehr entgegenkommend

zeige. Andernfalls zahle er lieber und gehe unverrichteter Dinge davon. In erotischen Träumen exhibiere er vor jungen üppigen Frauenzimmern.

Das gerichtsärztliche Gutachten erwies die hereditär-psychopathische Persönlichkeit des Inkulpaten, den perversen impulsiven Antrieb zu den inkriminierten Delikten und brachte den bemerkenswerten weiteren Beweis, dass auch die Impulse zum Alkoholgenuss bei dem sonst nüchternen und sparsamen B. auf krankhaften, periodisch wiederkehrenden Nötigungen beruhen. Dass B. in seinen Anfällen in einem psychischen Ausnahmezustand, in einer Art Sinnesverwirrung, ganz versunken in seine sexuell perversen Phantasien sich befand, geht aus der Species facti klar hervor. So erklärt sich auch, dass er das Nahen des Polizisten erst gewahr wurde, als es zur Flucht zu spät war. Interessant ist in diesem hereditär degenerativ-impulsivem Exhibitionismus die Erweckung des perversen sexuellen Dranges aus seiner Latenz durch den Einfluss des Alkohols.

Weitere 5 Fälle von Ruland, Psychiatr. Bladen, Bd. XI, Lieferg. 4 (degenerative imbezille Menschen, aber das Exhibieren nicht impulsiv).

Die vorausgehende Kasuistik spricht entschieden zugunsten der Vermutung einer psycho-pathologisehen Bedeutung des Exhibitionierens im Sinne sexueller Demonstration.

Eine forensisch bemerkenswerte Varietät der Exhibitionisten, jedenfalls auf gleicher klinischer neurotisch-degenerativer Grundlage stehend und im eigenartigen Vorgehen durch heftige Libido (Hyperaesthesia sexualis) bei geschädigter Potenz bedingt, stellen die sogen. Frotteurs dar.

Die folgenden drei Magnan (op. cit.) entlehnten Beobachtungen sind typisch.

Beobachtung 219. D., 44 Jahre, belastet, Alkoholiker und an Saturnismus leidend, hatte bis vor einem Jahre viel onaniert, oft auch pornographische Bilder gezeichnet und sie seinen Bekannten gezeigt. Wiederholt hatte er sich, allein zu Hause, als Weib angezogen.

Seit 2 Jahren, wo er impotent wurde, fühlte er das Bedürfnis, im Menschengedränge in der Dämmerung mentulam denudare eamque ad nates mulieres crassissimae tenere.

Einmal in flagranti ertappt, war er zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Seine Frau hat eine Milchwirtschaft. Iterum iterumque sibi temperare non potuit quin genitalia in ollam lacte completam mergeret. Er hatte dabei ein wollüstiges Gefühl — „wie von Berührung durch Samt“.

Er war zynisch genug, diese Milch für sich und seine Kunden zu benützen.

Im Gefängnis entwickelte sich bei ihm alkoholischer Verfolgungswahnsinn.

Beobachtung 220. M., 31 Jahre, seit 6 Jahren verheiratet, Vater von 4 Kindern, schwer belastet, episodisch an Melancholie leidend, wurde von 3 Jahren von seiner Frau betreten, wie er ein Seidenkleid an hatte und sich masturbierte. Eines Tages wurde er in einem Laden betreten, wo er Frottage an einer Dame trieb. Er war tief zerknirscht, verlangte empfindliche Strafe für seinen übrigens unwiderstehlichen Trieb.

Beobachtung 221. G., 33 Jahre, schwer hereditär belastet, wird an einer Omnibusstation betreten, als er Frottage mit seinem Glied an einer Dame trieb. Tiefe Zerknirschung, aber Versicherung, dass er beim Anblick

der markanten Posteriora einer Dame unwiderstehlich hingerissen sei, Frottage zu treiben, dabei ganz verwirrt sei und nicht mehr wisse, was er tue.

Versetzung in die Irrenanstalt.

Beobachtung 222. Ein Frotteur. Z., 1850 geboren, von tadellosem Vorleben, aus guter Familie, Privatbeamter, finanziell gut situiert, unbelastet, nach kurzer Ehe seit 1873 Witwer, war seit geraumer Zeit in Kirchen dadurch auffällig geworden, dass er sich an Frauenzimmer, gleichgültig ob jung oder alt, von hinten angedrängt und an deren Tournüren herummanipuliert hatte. Man lauerte ihm auf, und eines Tages gelang seine Verhaftung in flagranti. Z. war auf's höchste bestürzt, verzweifelte über seine Lage und bat, indem er ein unumwundenes Geständnis ablegte, um Schonung, da ihm sonst nur der Selbstmord übrig bleibe.

Seit 2 Jahren sei er von dem unglückseligen Hange befallen, sich im Menschengewühl, in Kirchen, an Theaterkassen u. s. w. von rückwärts an Frauenspersonen anzudrängen und mit deren aufgebauschten Kleidern zu manipulieren, wobei Orgasmus und Ejakulation eintrete.

Z. versichert, niemals der Masturbation ergeben gewesen zu sein, auch nach keiner Richtung sexuell pervers empfunden zu haben. Seit dem frühen Tod seiner Frau habe er seine mächtigen sexuellen Bedürfnisse durch temporäre Liebschaften befriedigt, von Bordellen und Lustdirnen sich von jeher angewidert gefühlt. Der Anreiz zu Frottage sei ihm vor 2 Jahren, als er zufällig in der Kirche verweilte, plötzlich gekommen. Obwohl er sich bewusst war, dass es unanständig sei, habe er sich nicht enthalten können, sofort ihm nachzugeben. Seither sei er so erregbar durch die Posteriora weiblicher Individuen geworden, dass es ihn förmlich getrieben habe, Gelegenheiten zu Frottage aufzusuchen. Am Weibe errege ihn nur die Tournüre, alles übrige an Körper oder Kleidung desselben sei ihm ganz gleichgültig, ebenso ob das Weib jung oder alt, schön oder hässlich. Zu naturgemässer Befriedigung habe er seither keine Inklination mehr. Neuerlich erscheinen auch in seinen erotischen Träumen Frottagesituationen.

Während solcher sei er sich seiner Lage und seiner Handlung vollkommen bewusst und bemüht, dieselbe so unauffällig als möglich zu begehen, Nach dem Akt habe er sich immer seiner Handlungsweise geschämt.

Die Expertise gab keine Zeichen von geistiger Krankheit oder geistiger Schwäche, wohl aber solche von Neurasthenia sexualis — ex abstinentia libidinosi (?), worauf auch der Umstand hinwies, dass schon blosse Berührung des Fetisch mit den nicht exhibierten Genitalien zur Ejakulation genügte. Offenbar gelangte der sexuell geschwächte, seiner Potenz misstrauende, libidinöse Z. zu Frottage, indem der Anblick der Posteriora feminae zufällig mit einer sexuellen Erregung zusammentraf und diese assoziative Verbindung einer Wahrnehmung mit einem Gefühl die erstere die Bedeutung eines Fetisch gewinnen liess.

Ob diese Frotteurs einfach (als temporär oder dauernd hypersexuale Degenerationsmenschen bei irgendwie gestörter Potenz) unter die Exhibitionisten einzureihen oder nicht, vielmehr als Fetischisten zu betrachten seien, wie Garnier (Les fétischistes p. 73) annimmt, lässt sich bei der geringen Zahl bisher vorliegender Beobachtungen nicht sicher entscheiden.

Der Umstand, ob Denudatio genitalium stattfindet oder nicht, kann nicht entscheidend sein, denn dies mag beim Frotteur von der Höhe des Orgasmus, die bis zur wollüstigen Ektase führen

kann, und von äusseren, dem eklen Drange günstigen Umständen abhängig sein.

Im allgemeinen spricht gegen Garniers Auffassung qua Fetischismus der nates feminae der Umstand, dass bisher nie bei pathologischem Fetischismus der Fetisch partes genitales und deren Nachbarschaft betraf (vgl. p. 164).

Am einfachsten ist die Erklärung der Frottage als masturbatorischer Akt eines Hypersexualen, aber in seiner Potenz Unsicheren in corpore feminae, wobei es begreiflich ist, dass der Angriff nicht ad anteriora, sondern ad posteriora erfolgt (vgl. Beob. 219). Dass aber Fetischismus im Spiel sein kann, dürfte aus Beob. 220 hervorgehen, wo offenbar Seidefetischismus bestand. Wahrscheinlich hatte die betreffende Dame ein seidenes Kleid an und galt der unzüchtige Angriff dem Kleide, nicht den Nates. Auch in Beob. 222 ist es offenbar die Tournüre und nicht der Körperteil, welcher die Handlung bedingt.

Im Sinne der den öffentlichen Anstand verletzenden und damit strafbaren Handlungen lassen sich hier die Fälle von Statuenschändung anreihen, deren Moreau (op. cit.) eine ganze Reihe aus alter und neuer Zeit gesammelt hat. Leider sind sie zu anekdotenhaft berichtet, um sicher beurteilt zu werden. Den Eindruck des Pathologischen rufen sie immerhin hervor, so z. B. die Geschichte jenes jungen Mannes (von Lucianus und dem hl. Clemens von Alexandrien erzählt), der eine Venus von Praxiteles zur Befriedigung seiner Lüste gebrauchte, ferner der Fall des Clisyphus, der im Tempel zu Samos die Statue einer Göttin schändete, nachdem er an einer gewissen Stelle ein Stück Fleisch angebracht hatte. Aus neuerer Zeit teilte das Journal L'évènement vom 4. März 1877 die Geschichte eines Gärtners mit, der sich in die Statue der Venus von Milo verliebt hatte und über Koitusversuchen an dieser Bildsäule betreten wurde. Diese Fälle stehen jedenfalls mit abnorm starker Libido, bei mangelhafter Potenz oder Fehlen von Mut oder Gelegenheit zu normaler Geschlechtsbefriedigung, in ätiologischem Zusammenhang.

Dasselbe muss angenommen werden für die sog. „Voyeurs“ [1], d. h. Menschen, welche so zynisch sind, dass sie sich den Anblick eines Koitus zu verschaffen suchen, um ihrer eigenen Potenz aufzuhelfen oder beim Anblick eines erregten Weibes Orgasmus und Ejakulation zu bekommen!

---

[1]) Dr. Moll nennt diese Perversion (?) Mixoskopie (von μιξις = geschlechtliche Vereinigung und σκεπτειν = zuschauen. — Merzejewsky in s. gynécologie médicolégale berichtet den Fall eines alten Kastellans, der, um sich zu erregen, seinen Diener nötigte, Frauen und Mädchen in seiner Gegenwart Gewalt anzutun. (Ivankow, Archiv d'Anthropol. criminelle XIII. p. 697.)

Bezüglich dieser aus verschiedenen Gründen hier nicht weiter zu erörternden sittlichen Verirrung möge es genügen, auf Coffignons Buch „La corruption à Paris“ zu verweisen. Die Enthüllungen auf dem Gebiet sexueller Perversität und wohl auch Perversion, welche dieses Werk bringt, sind grauenerregend.

Beobachtung 223. X., ca. 58 Jahre alt, verheiratet, stammt angeblich von gesunden Eltern. Ein Bruder desselben, ein höchst achtbarer Geschäftsmann und energischer Charakter. — Angeblich schon in seiner Jugend von den Eltern sehr verzärtelt, hat er die Juwelierkunst erlernt, kam viel in seinem Berufe in allen Hauptstädten Europas herum. — War von jeher ein weicher träger Charakter, geistig nicht besonders beanlagt und sehr einem luxuriösen Leben ergeben. — Pat. gibt selbst an, von seinem 10. Jahre an Onanie, selbst mutuelle Manustupration mit gleichgesinnten Knaben getrieben zu haben; hingegen hat er von jeher eine förmliche Abneigung gegen Weiber gehabt, — und konnte nie begreifen, wie jemand an Weibern Gefallen finden kann; — hat auch angeblich bis zu seinem 22. Lebensjahre einen Koitus trotz wiederholter Versuche nicht ausgeführt, da er im Momente desselben stets eine so grosse Scheu und Widerwillen dagegen hatte, dass es ihm dabei förmlich übel wurde.

Bei einer Gelegenheit in Paris in seinem 23. Lebensjahre hatte er Gelegenheit, Männer (seine Freunde) und Puellas in zwanglosem Verkehre zu sehen, — von dem Anblicke war er förmlich betäubt und, wie er selbst sagte, hatte er eine noch nie geahnte Wonneempfindung mit Ejakulation wiederholtenmals; — auf Zureden und Spötteln seiner Freunde versuchte er abermals Koitus, jedoch trotz der Bemühungen der Weiber ganz vergebens, — sogar trug er ein erhöhtes Ekelgefühl davon. — Von nun an suchte er seine Befriedigung einzig im Zusehen obszöner Akte, wobei aber immer Männer und Weiber zugleich beteiligt sein mussten; — er suchte hiezu auf erlaubte und unerlaubte Weise jede Gelegenheit, — bohrte Löcher in die Türe, wo er etwas vermuten konnte, oder suchte sich durch Geldopfer Gelegenheit zu verschaffen, obszönen Akten beizuwohnen. — Dabei empfand er stets wollüstige Regungen, jedoch ohne Erektionen, und es kam jedesmal zu Ejakulationen mit Wollustgefühl; — die Abnormität seiner Lage einsehend und auf Rat der Aerzte hat Pat. wiederholt Versuche zu normalem sexuellen Verkehr gemacht, jedoch jedesmal war Ekel und Enttäuschung das einzige Resultat.

In seinem 28. Jahre schloss Pat. eine zur Verbesserung seiner finanziellen Lage abzielende Konvenienzheirat; etablierte sich in X. als Kaufmann, — und führte eine behagliche luxuriöse Existenz. Der sexuelle Verkehr mit der nicht sehr bedürftigen Frau, die er sonst sehr gut leiden konnte, war ihm immer peinlich und gelang höchst selten, und auch nur dann, wenn er sich bei geschlossenen Augen obszöne Akte zweier Personen vorspiegelte. Nach der Geburt seines einzigen Kindes gab er jedoch, unter dem Vorwande, dass es ihm schade — mit Einverständnis seiner Frau, mit derselben jeden Geschlechtsverkehr auf und suchte sich, mit den grössten Opfern oft, seine Befriedigung ausschliesslich im Zusehen obszöner Akte und Attituden zu verschaffen, — wobei er ein unsagbares Vergnügen empfunden zu haben behauptet.

Mit der Abnahme seines Wohlstandes konnte er sich nicht mehr dieses Vergnügen in gewünschtem Masse verschaffen, und er verfiel wieder der Onanie, die er mit der grössten Masslosigkeit betrieben hatte und dadurch immer mehr seine Gesundheit schädigte.

Zur Zeit als Ref. den Pat. kennen lernte, war derselbe 58 Jahre alt; der gross angelegte, körperlich kräftige Mann aber von einer ausserordentlichen nervösen Reizbarkeit, ängstlich, bis zur positiven Feigheit in jeder Richtung, freigebig bis zur Verschwendung, wo er nur immer eine Befriedi-

gung seiner Passionen erhoffen konnte. — Körperbau kräftig, mit prononziert breiter Hüftenbildung. Neigung zur Obesitas.

Genusssüchtig in jeder Richtung, kann sich nicht das geringste versagen, sofern es sich um die Befriedigung sinnlicher Gelüste handelt. — Geistiger Zustand: bei ziemlich gut erhaltenem Erinnerungsvermögen Urteil geschwächt, lässt sich leicht durch vorgefasste Meinungen leiten. Abergläubisch, in seinem Exterieur eitel, bis zur förmlichen Putzsucht, liebt auffallende Kleider und kostbare Geschmeide; träg und sorglos, so lange sein abermals aufblühendes Geschäft gut ging, sofort in der grössten Verzweiflung, wenn die Verhältnisse ihm die geringste Beschränkung auferlegten; — und wie dieses dann dauernd eintrat, sein Frau verstarb und er einsam ein sehr eingeschränktes Leben führen musste, — wurde er mehrmals wegen obszönen Manipulationen an Schulknaben und Mädchen beanstandet, — wurde schliesslich ganz geistesschwach und starb einige 60 Jahre alt an Apoplexia cerebri.

2. Notzucht und Lustmord.

(Oesterr. Stfgsb. §§ 125, 127. Oesterr. Entw. § 192. Deutsch. Stfgsb. § 177.)

Unter Notzucht versteht der Gesetzgeber den an einer Erwachsenen durch gefährliche Bedrohung oder wirkliche Gewalttätigkeit erzwungenen, an einer solchen im Zustande der Wehr- oder Bewusstlosigheit ausgeführten oder an einem Mädchen unter 14 Jahren unternommenen aussereheliche Beischlaf. Immissio penis oder wenigstens conjunctio membrorum (Schütze) ist zum Tatbestand erforderlich. Auffallend häufig ist heutzutage Notzucht an Kindern. Hofmann (Ger. Med. I, p. 153) und Tardieu (Attentats) berichten entsetzliche Fälle.

Der letztere konstatiert die Tatsache, dass von 1851 bis inkl. 1875 in Frankreich 22017 Notzuchtfälle abgeurteilt wurden, davon allein 17657 an Kindern begangen.

Das Verbrechen der Notzucht setzt einen temporär durch Alkoholexzess oder sonstwie mächtig erregten Geschlechtsdrang voraus. Dass ein sittlich intakter Mensch das doch höchst brutale Verbrechen begehe, ist unwahrscheinlich. Lombroso (Goltdammers Archiv) hält die Mehrzahl der Notzüchter für degenerative Menschen, besonders dann, wenn die Notzucht an Kindern oder alten Weibern begangen wurde. Bei vielen derartigen Menschen will er Degenerationszeichen gefunden haben.

Tatsächlich ist Notzucht vielfach impulsiver Akt belasteter imbeziller Menschen[1]), wobei nach Umständen selbst die Bande der Blutsverwandtschaft nicht respektiert werden.

Denkbar und vorgekommen sind Fälle bei Tobsucht, Satyriasis, Epilepsie.

---

[1]) Annal. medico-psychol. 1849, p. 515; 1863, p. 57; 1864, p. 215; 1866, p. 253.

Dem Akt der Notzucht kann die Tötung des Opfers folgen[1]). Es kann sich um unbeabsichtigte Tötung, um Mord als Mittel, den einzigen Zeugen der Untat ewig stumm zu machen, handeln, oder um Mord aus Wollust (s. o.). Nur für solche Fälle sollte der Ausdruck „Lustmord“ [2]) gebraucht werden.

Die Triebfedern des Mordes aus Wollust wurden früher erörtert. Die dabei angeführten Beispiele sind charakteristisch für die Handlungsweise. Die Präsumption eines Mordes aus Wollust wird sich immer da ergeben, wo sich Verletzungeu der Genitalien von solchem Charakter und Umfang vorfinden, dass sie aus einem brutal unternommenen Koitus allein nicht erklärbar sind, noch mehr, wenn Körperhöhlen geöffnet, Körperteile (Därme, Genitalien) herausgerissen sind[3]), fehlen.

Der Lustmörder aus psychopathischen Bedingungen dürfte niemals Komplizen haben.

Beobachtung 224. Schwachsinn, Epilepsie. Versuchte Notzucht. Tod des Opfers. Am 27. Mai 1888 abends spielte der 8jährige Knabe Blasius mit anderen Kindern in der Nähe des Dorfes S. Ein unbekannter Mann kam des Weges daher und lockte den Knaben in den Wald.

Am folgenden Tag fand man in einer Schlucht die Leiche des Knaben mit aufgeschlitztem Bauch, einer Schnittwunde in der Herzgegend und zwei Stichwunden am Halse.

Da schon am 21. Mai ein Mann, auf welchen die Beschreibung des Mörders des Knaben passte, ein 6jähriges Mädchen in analoger Weise zu behandeln versucht hatte, was nur durch zufällige Umstände vereitelt wurde, vermutete man einen Lustmord.

Es wurde konstatiert, dass die Leiche in hockender Stellung, nur mit Hemd und Brustfleck bekleidet aufgefunden wurde, ferner dass am Hodensacke eine lange Schnittwunde sich vorfand.

Der Verdacht des Mordes lenkte sich auf einen Bauernknecht E., jedoch gelang es bei der Konfrontation mit den Kindern nicht, seine Identität mit dem Unbekannten, der den Knaben in den Wald gelockt hatte, zu erweisen. Ueberdies brachte er mit Hilfe seiner Schwester einen Alibibeweis zustande.

Der unermüdlichen Gendarmerie gelang es, neue Verdachtsmomente zu sammeln, und endlich gestand E.

Das Mädchen habe er in den Wald gelockt, niedergeworfen, dessen Geschlechtsteile entblösst, dasselbe brauchen wollen. Da es aber einen Kopfausschlag hatte und heftig schrie, sei ihm die Lust vergangen und er entflohen.

Nachdem er den Knaben in den Wald gelockt unter dem Vorwande, ihm Vogelnester auszuheben, sei ihm die Lust gekommen, ihn zu brauchen. Da derselbe sich weigerte, die Hose abzuziehen, habe er ihm dieselbe herabgenommen, da er zu schreien anfing, ihm zwei Stiche in den Hals versetzt. Darauf habe er ober dessen Schamberg, in Nachahmung eines weiblichen Geschlechtsteiles, einen Schnitt gemacht, um durch diese Spalte seine Lust

[1]) Vgl. die Fälle bei Tardieu, Attentats, p. 182—192.

[2]) Vgl. Holtzendorff, Psychologie des Mords.

[3]) Tardieu, Attentats, Beob. 51. p. 188.

zu befriedigen. Da der Körper aber gleich kalt geworden sei, habe er die Lust verloren und bei der Leiche gleich Messer und Hände gereinigt und die Flucht ergriffen.

Es sei ihm nämlich, wie er den Knaben tot sah, Angst aufgestiegen und sein Glied sei schlapp geworden.

Während seines Verhörs spielte E. ganz apathisch an einem Rosenkranz. Er habe im Schwachsinn gehandelt. Er könne nicht begreifen, wie er so was habe tun können. Es müsse im Geblüte stecken, denn er werde öfters blöde, fast zum Umfallen. Frühere Dienstgeber berichten, dass er Zeiten hatte, wo er gedankenlos, störrisch war, tagelang nichts arbeitete, die Gesellschaft mied.

Sein Vater gibt an, dass E. schwer lernte, ungeschickt zur Arbeit und oft so stutzig war, dass man sich gar nicht getraute, ihn zu strafen. Er ass dann nichts, lief gelegentlich auf und davon, blieb tagelang aus.

Auch schien er in solchen Zeiten ganz in Gedanken verloren, verzerrte ganz eigentümlich das Gesicht und sprach ganz ungereimte Dinge.

Noch als Jüngling habe er gelegentlich ins Bett gepisst und sei auch als Schüler öfters mit nassen oder kotigen Kleidern aus der Schule heimgekommen. Im Schlaf war er sehr unruhig, so dass man nicht neben ihm schlafen konnte. Er habe niemals Kameraden gehabt. Grausam, schlecht oder unsittlich sei er nie gewesen.

Die Mutter deponiert analog, ferner dass E. im 5. Jahr zum erstenmal Konvulsionen und einmal 7 Tage lang die Sprache verloren hatte. Etwa im 7. Jahre habe er einmal 40 Tage lang Konvulsionen gehabt und sei auch wassersüchtig gewesen. Auch später habe es ihn noch oft im Schlafe gerissen, er habe dabei oft im Schlafe gesprochen und am Morgen nach solchen Nächten sei jeweils das Bett ganz nass gewesen.

Zeitweilig sei gar nichts mit ihm zu richten gewesen. Da die Mutter nicht wusste, ob das Bosheit oder Krankheit sei, habe sie sich nicht getraut, ihn zu bestrafen.

Seit den Fraisenanfällen im 7. Jahre sei er geistig so zurückgegangen, dass er nicht einmal die gewöhnlichen Gebete lernen konnte, auch sei er sehr jähzornig geworden.

Nachbarn, Gemeindevorsteher, Lehrer bestätigen, dass E. ein eigenartiger, geistig schwacher, jähzorniger, zeitweise ganz eigentümlicher, offenbar in einem psychischen Ausnahmezustande befindlicher Mensch war.

Aus den Explorationen der Gerichtsärzte ergibt sich folgendes:

E. ist gross, schlank, schlecht genährt, hat einen Schädelumfang von schwach 53 cm. Der Schädel ist rhombisch verschoben, in der Hinterhauptgegend steil abfallend.

Die Miene ist intelligenzlos, der Blick ist starr, ausdruckslos, die Körperhaltung nachlässig, nach vorne gebeugt; die Bewegungen sind langsam, schwerfällig. Genitalien normal entwickelt. Die ganze Erscheinung des L. deutet auf Torpidität und geistige Schwäche.

Degenerationszeichen, Abnormität vegetativer Organe, Störungen von seiten der Motilität und Sensibilität sind nicht nachweisbar. Er stammt aus ganz gesunder Familie. Er weiss nichts von Fraisen, nächtlichem Bettnässen, erzählt aber, dass er in den letzten Jahren Anfälle von Schwindel und „Blödigkeit" im Kopf gehabt habe.

Seinen Mord leugnet er anfangs rundweg. Später gesteht er alles ganz zerknirscht und motiviert sein Verbrechen klar vor dem Untersuchungsrichter. Nie sei ihm früher ein solcher Gedanke gekommen.

E. ist seit Jahren der Onanie ergeben. Er trieb sie bis zu zweimal täglich. Aus Mangel an Mut will er sich nie daran gewagt haben, vom Weibe den Koitus zu begehren, obwohl ihm in erotischen Träumen ausschliesslich bezügliche Situationen vorschwebten. Weder im Traum noch im

wachen Zustand habe er je perverse Triebrichtungen gehabt, speziell keine konträrsexualen und keine sadistischen. Auch der Anblick des Tötens von Tieren habe ihn nie interessiert. Als er das Mädchen in den Wald lockte, habe er an demselben allerdings seine Lust befriedigen wollen; wie es aber kommen konnte, dass er an dem Knaben sich vergriff, wisse er nicht zu erklären. Er müsse damals von Sinnen gewesen sein. Die Nacht nach dem Morde habe er aus Angst nicht geschlafen, seine Tat auch schon zweimal gebeichtet, um sein Gewissen zu erleichtern. Er fürchte sich nur vor dem Gehängtwerden. Nur das möge man ihm nicht antun, er habe ja in Schwachsinnigkeit seine Tat begangen.

Warum er dem Knaben den Leib ganz aufgeschnitten, wisse er nicht zu sagen. Es sei ihm nicht beigefallen, in den Eingeweiden zu wühlen, sie zu beriechen u. s. w. Er behauptet, am Tage nach dem Attentat auf das Mädchen und in der Nacht nach dem Morde des Knaben seinen Fraisenanfall gehabt zu haben. Zur Zeit seiner Straftaten sei er zwar ganz bei sich gewesen, habe aber das, was er tue, gar nicht bedacht.

Er leide viel an Kopfweh, vertrage keine Hitze, keinen Durst, kein geistiges Getränke, habe Stunden, wo er ganz verwirrt im Kopfe sei. Die Prüfung der Intelligenz ergibt einen hohen Grad von Schwachsinn.

Das Gutachten (Dr. Kautzner in Graz) erweist die Imbezillität und die epileptische Neurose des Angeklagten und macht es wahrscheinlich, dass die Verbrechen desselben, für welche zudem nur eine summarische Erinnerung besteht, in einem durch die Neurose bedingten (präepileptischen) psychischen Ausnahmezustand begangen wurden. Unter allen Umständen sei E. höchst gemeingefährlich und wahrscheinlich lebenslänglich der Internierung in einer Irrenanstalt bedürftig.

Beobachtung 225[1]). Notzucht an einem kleinen Mädchen durch einen Idioten. Tod des Opfers.

Am 3. September 1889 abends ging die 10jährige Arbeiterstochter Anna nach der $^3/_4$ Stunden entfernten Dorfkirche und kehrte nicht zurück. Am andern Tage fand man deren Leiche etwa 50 Schritte von der Landstrasse in einem Gehölz, das Gesicht der Erde zugekehrt, den Mund mit Moos verstopft, am Anus die Spuren einer Vergewaltigung.

Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf den 19 Jahre alten Tagelöhner K., da dieser schon am 1. September das Kind beim Heimgang von der Kirche in den Wald zu locken versucht hatte.

K., verhaftet, leugnete anfangs, legte aber dann ein umfassendes Geständnis ab. Er hatte das Kind durch Ersticken getötet und als es nicht mehr „zappelte“ actum sodomiticum in ano infantis perpetravit.

Niemand hatte während der Voruntersuchung die Frage nach dem Geisteszustande dieses monströsen Verbrechers aufgeworfen; der Antrag des kurz vor der Hauptverhandlung bestellten Verteidigers auf Prüfung des Geisteszustandes wurde verworfen, „da sich aus den Akten kein Anhalt für Annahme einer Geistesstörung ergebe“.

Zufällig gelang dem braven Verteidiger die Konstatierung, dass des Angeklagten Urgrossvater und Vaterschwester irrsinnig, sein Vater von Jugend auf Schnapstrinker und auf einer Körperhälfte krüppelhaft gewesen war, und diese Tatsachen in der Hauptverhandlung verifizieren zu lassen.

Auch das machte keinen Eindruck. Endlich bewog die Verteidigung den Gerichtsarzt zum Antrag, es möge K. auf 6 Wochen zur Beobachtung in die Irrenanstalt gesendet werden.

---

[1]) Vergl. das ausführliche gerichtsärzliche Gutachten über diesen Fall in Friedreichs Blättern 1891, Heft 6.

Das Gutachten der Aerzte der Anstalt erwies K. als Idioten, dem seine Tat nicht zugerechnet werden könne.

Er erschien interesselos, stumpfsinnig, apathisch, hatte grösstenteils die Kenntnisse aus der Schulzeit vergessen, zeigte nie, weder in Stimme noch Mimik, irgend eine Regung des Mitleids, der Reue, der Scham, Hoffnung, Furcht vor der Zukunft. Gesicht starr wie eine Maske.

Ganz abnormer, kugelähnlicher Schädel. Nachweis, dass das Gehirn schon während der Fötalperiode oder in den ersten Entwicklungsjahren erkrankt war.

K. wurde auf dieses Gutachten hin zu dauernder Versorgung der Irrenanstalt zugewiesen.

Dem unermüdlichen Pflichtbewusstsein eines wackeren Verteidigers verdankte in diesem Fall die Justiz die Verhütung eines Justizmordes, die menschliche Gesellschaft eine Ehrenrettung.

Beobachtung 226, Lustmord. Moralische Imbezillität.

Mann in mittleren Jahren, in Algier geboren, angeblich aus arabischem Stamme. Er hat einige Jahre in der Kolonialtruppe gedient, war dann als Matrose zwischen Algier und Brasilien gereist und hatte sich später, von der Hoffnung auf leichteren Verdienst gelockt, nach Nordamerika gewendet. War in seinem Kreise als arbeitsscheu, feig, gewalttätig bekannt. Des öfteren war er wegen Vagabondage bestraft worden; man sagte ihm nach, dass er ein Dieb niedrigster Sorte sei, sich mit Frauenzimmern der gemeinsten Art herumtreibe und mit ihnen gemeinsame Sache mache. Auch von seinen perversen sexuellen Beziehungen und Betätigungen wusste man. Er hatte wiederholt Weiber, mit denen er sexuell verkehrt hatte, gebissen und geschlagen. Der Personbeschreibung nach glaubte man in ihm eines Unbekannten habhaft geworden zu sein, der nachts in den Gassen Weiber durch Umarmen und Küssen beängstigte und dem man den Namen „Jack the kisser“ beigelegt hatte.

Er war grosser Statur (über 6 Fuss hoch), ganz leicht gebeugt. Stirn niedrig, auffallend vorspringende Backenknochen, massive Kiefer, kleine, eng zusammengerückte, gerötete Augen, stechender Blick, grosse Füsse, Hände wie Vogelklauen, schlenkernder Gang. Seine Arme und Hände trug er mit zahlreichen Tätowierungen, darunter das bunte Bild eines Weibes „Fatima“ umschrieben, was bemerkenswert erscheint, da Tätowierung von Frauenbildnissen bei den Arabern der algerischen Truppen als entehrend gilt, und Prostituierte dort ein Kreuz tätowiert zu tragen pflegen. Seine Erscheinung machte den Eindruck tiefstehender Intelligenz.

M. wurde des Mordes an einer älteren Frauensperson überwiesen, mit der er zusammen genächtigt hatte. Die Leiche zeigte verschiedene, durch ihre Länge auffallende Wunden, die Bauchhöhle war eröffnet, Darmstücke waren herausgeschnitten, ebenso ein Ovarium, andere Teile in der Umgebung der Leiche verstreut. Mehrere der Wunden bildeten ein Kreuz, eine hatte die Form eines Halbmondes. Der Mörder hatte sein Opfer erwürgt. N. leugnete den Mord und jede Neigung zu derartigen Akten. (Dr. MacDonald, Clark university, Mass.)

3. Körperverletzung, Sachbeschädigung, Tierquälerei auf Grund von Sadismus.

(Oesterr. §§ 151, 411. Deutschl. § 223 [körperl. Beschädigung]. Oesterr. §§ 85, 468, Deutschl. § 303 [Sachbeschädigung]. Oesterr. Polizeiverordnung. Deutsch. Stfgsb. § 360 [Tierquälerei].)

Abgesehen von dem im vorausgehenden Abschnitt besprochenen Lustmord finden sich als mildere Ausdrucksweisen sadistischer Antriebe

solche zum Blutigstechen, Flagellieren, Besudeln von weiblichen Individuen, Flagellieren von Knaben, Misshandeln von Tieren usw. vor.

Die schwer degenerative Bedeutung derartiger Fälle ergibt sich klar aus der im allgemeinen pathologischen Teile besprochenen Kasuistik. Solche geistig Entartete können, falls sie ihre perversen Gelüste nicht zu beherrschen vermögen, nur Gegenstand der Versorgung in einer Irrenanstalt sein.

Beobachtung 227. Sadismus des Ehegatten (?).

Am 28. Juni 1886 erstattete die 20 Jahre alte Buchbindersgattin E. R. bei der Sicherheitsbehörde die Anzeige, dass sie in der Nacht zum 27. wegen Misslingens einer Buchbinderarbeit von ihrem Gatten Karl R. im angetrunkenen Zustande mit einem Reitpeitschenstecken derart geschlagen worden sei, dass sie das Bett hüten müsse.

Der polizeiärztliche Befund besagt: .... „Der heutige Befund gibt ein Bild der grausamsten, brutalsten, unmenschlichen Misshandlung, wie sie nur ein Narr imstande ist auszuführen. Beide obern Extremitäten, der Rücken, der Bauch, die rechte Hinterbacke, die Hinterfläche der Schenkel — selbst Gesicht und Hals sind übersäet mit zahllosen, durchaus sehr langen, über Fingerdicke breiten, streifenförmigen Kontusionen ....".

Die Misshandelte befindet sich im 4. Monat der Schwangerschaft, soll zum Zwecke solcher Misshandlungen öfters mit Gurten an Händen und Füssen gefesselt worden sein und selbst auch während einer Erkrankung nicht verschont worden sein.

Die am 15. Juli vorgenommene gerichtsärztliche Untersuchung bestätigt noch grösstenteils den polizeiärztlichen Befund und konstatierte noch mehrfach Spuren von vorausgegangenen Verletzungen. Das Gutachten hebt die grosse Brutalität hervor und stellt fest, dass die verursachte Gesundheitsstörung und Berufsunfähigkeit mindestens 20 Tage andauert.

Die E. R. gab bei ihrer Einvernehmung folgendes an:

„Ich heiratete den R. am 17. Januar 1886. Schon bald nach unserer Verehelichung zeigte sich mein Mann als ungeheuer roh und brutal. Derselbe misshandelte mich nicht nur täglich durch Schläge mit der Faust, sondern benutzte auch wiederholt einen starken Reitstock, um mich zu schlagen.

Beispielsweise führe ich an, dass mein Mann mit dem metallenen Knopfe jenes Reitstockes mir am 10. Juni eine tiefe Wunde am Kopfe schlug, ein anderesmal fiel es ihm ein, mich in der Nacht ganz ohne Veranlassung mittels einer Gurte krumm zu schliessen und mich dann zu prügeln, am 26. Juni musste ich Buchbinderarbeit machen und da dieselbe nicht nach Wunsch ausfiel, wurde ich derart geprügelt, dass ich voll Striemen war u. s. w.

Der vernommene Buchbindergeselle gab an, dass K. R. von seiner Frau immer Buchbinderarbeiten verlangt, die sie nicht zu leisten imstande war, und dann mit ihr fortgesetzt zankte. Derselbe sei sehr jähzornig, mache jedoch sonst den Eindruck eines ganz vernünftigen Menschen.

Eine Zeugin bestätigt, dass K. R. sehr häufig mit seiner Frau zankte, schrie und sie auch zweimal zur Tür hinausjagte.

R. sei ein roher, jähzorniger und auch etwas überspannter Mensch.

Der Beschuldigte verantwortete sich folgendermassen: Ich wurde durch meine Schwiegermutter und durch meine Frau in jedem einzelnen Falle derart gereizt, dass ich meiner Sinne nicht mehr mächtig war und in diesem Zustande habe ich meine Frau misshandelt ..... Ich bin ein sehr jähzorniger Mensch und weiss nicht was ich im Zorne tue.

Die Hauptursache der Zwistigkeit ist die Schwiegermutter . . . . In den Bock gespannt habe ich meine Frau nur aus Spass . . . .

Meine Eltern leben noch, der Vater ist Buchbinder und Hausbesitzer, ich habe die Volksschule, Lehrerbildungsanstalt und die Handelsakademie besucht. Bei dem Militär war ich nicht. Seit Neujahr bin ich selbständiger Buchbinder.

Die Polizeierhebungen ergaben keine Anhaltspunkte für die Annahme einer Geistesalienation, wohl aber wurde konstatiert, dass R. ein extremer Mensch sei und wegen Misshandlung eines Lehrlings schon einmal verklagt worden sei.

Die Gattin soll eine gutmütige Person sein.

Bei der am 7. September 1886 durchgeführten Verhandlung verantwortet sich der Beklagte, dass er von seiner Frau immer gequält worden sei und sie die einfachste Arbeit nicht getroffen hatte.

Die Gattin erzählte, dass sie von ihm oftmals auf das Unmenschlichste geschlagen worden sei. Einmal sei er nachts zu Hause gekommen und habe einen Salat verlangt; da sie diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, habe er sie blutig geschlagen, dann gezwungen, das Blut vom Boden aufzuwaschen, dabei habe er sie wieder geschlagen und getreten, und als sie endlich ins Bett kam, habe er sie wieder über Bauch und Brust mit der Peitsche geschlagen. Am 17. oder 18. Juni nachts sei er aufgestanden und habe sie wie zum Scherze an Händen und Füssen gebunden, so dass ihr der Atem ausging und sie halb ohnmächtig wurde. Trotz der flehentlichsten Bitte liess er sie nicht los und schlug ihr mit der flachen Hand auf den Hintern. Erst nach längerer Zeit befreite er sie aus diesem qualvollen Zustande.

Am 26. Juni ohrfeigte er sie, stiess ihr dann mit einem Brette in den Bauch und sagte dann abends, er gehe jetzt zu einem feschen Mädchen. Um Mitternacht kehrte er heim, riss sie aus dem Bette und zwang sie, nackt am kalten Küchenboden zu schlafen. Nach langer Bitte liess er sie wieder ins Zimmer, befahl ihr, sich auf einen Stuhl zu sitzen und hieb dann mit der Peitsche über Brust und Bauch. Hierauf musste sie die Wanduhr aufziehen und dabei hieb er wieder über den Rücken und sagte, „wenn du, Kanaille, und dein Kind hin bist, liegt mir nichts daran“.

Sie liess sich sodann scheiden und war über 3 Wochen krank und ganz elend.

Der Angeklagte sagte, es sei nicht alles ganz richtig und ihr Trotz sei Schuld an allem.

Das Urteil lautete auf 13 Monate Kerker und der dagegen vorgelegte Rekurs wurde verworfen.

Beobachtung 228. Sadismus an Knaben und Mädchen, verübt von einem moralischen Idioten.

K., 14 Jahre 5 Monate alt, tötete einen kleinen Knaben in grausamer Weise. Die Untersuchung fördert, neben 2 Fällen von Tötung, eine Reihe von (7) Fällen zutage, in denen K. kleine Knaben grausam gepeinigt hatte. Alle diese Kinder standen im Alter von 7—10 Jahren. K. lockte sie abseits, kleidete sie vollständig nackt aus, fesselte ihnen Hände und Füsse, band sie an irgend einem Gegenstande fest, knebelte ihnen den Mund mit einem Taschentuch und schlug sie dann mit einem Stock oder Riemen oder Tauende, langsam, mit minutenlangen Pausen — dabei „lächelnd“, ohne ein Wort zu sprchen. Einen der Knaben zwingt er unter Todesandrohung, zweimal das Vaterunser herzusagen und Stillschweigen zu schwören, dann lästerliche Worte nachzusprechen. In einem späteren Fall versetzt er dem Knaben

Nadelstiche in die Wange, spielt mit seinen Genitalien, bringt ihm auch dort und in der Schamgegend Stiche bei, befiehlt ihm, sich auf den Bauch zu legen, tritt und springt auf ihm herum, sticht und beisst ihn endlich in die Nates. Einen anderen Knaben beisst er in die Nase, bringt ihm mit einem Messer Stiche bei. Das achte seiner Opfer ist ein kleines Mädchen, das er in den Laden seiner Mutter lockt. Dort überfällt er es von rückwärts, hält ihm mit der einen Hand den Mund zu, mit der anderen schneidet er ihm die Kehle ab.

Die Leiche wird in einem Winkel, mit Kohlenasche und Mist bedeckt, gefunden, das Haupt vom Rumpf getrennt, das Fleisch von den Knochen gelöst, der Körper durch zahlreiche Schnittwunden verletzt. Der grösste, klaffendste Schnitt fand sich an der Innenseite des linken Schenkels, durch das Genitale bis in die Bauchhöhle dringend. Ein anderer Schnitt erstreckte sich von der Fossa iliaca schief über das Abdomen. Kleider und Wäsche waren zerschnitten und zerrissen.

Die Leiche des neunten Opfers hatte die Kehle durchschnitten, Blut war aus den Augen geflossen, das Herz war von zahlreichen Stichen durchbohrt. Eine Menge von Stichen drang in die Bauchhöhle. Das Skrotum war eröffnet, die Testikel hingen heraus, die Glans penis abgeschnitten.

K. hatte den Knaben ähnlich wie das Mädchen an sich gelockt, ihm zuerst die Kehle durchschnitten, dann die Stiche beigebracht.

K., über dessen hereditäre Verhältnisse nichts bekannt ist, war das ganze erste Lebensjahr hindurch schwer krank, zum Skelett abgemagert. Von da ab erholte er sich allmählich und soll, bis auf häufige Klagen über Schmerzen in Kopf und Augen und Schwindel, nicht krank gewesen sein, bis er im 11. Jahre „eine schwere Krankheit“ mit Delierien durchmachte. Der Kopfschmerz pflegte ihn jeweils plötzlich zu überfallen, so dass er vom Spiel weglief und erst nach einer Weile dazu zurückkehren konnte. Befragt, gab er in solchen Fällen nur langsam zur Antwort „mein Kopf, mein Kopf“.

Es war ein unlenksames Kind, ungehorsam, unerziehbar. Zeigte jähen, extremen Wechsel in Stimmungen, Begehrungen und Behauptungen. Einmal wird er, als etwa 3jähriges Kind, entdeckt, wie er ein Hühnchen mit Messerstichen martert. Er fabuliert mit dem vollen Schein der Wahrhaftigkeit. In der Schule ist er störend, grimassiert; fortwährend flüstert er vor sich hin, ist widerspenstig und respektlos. Strafe sieht er als Ungerechtigkeit an, wird renitent. In der Korrektionsschule hält er sich abseits, mit sich selbst beschäftigt, ist misstrauisch, bei den Kameraden unbeliebt, hat keinen Genossen. Die intellektuellen Fähigkeiten sind gut, es wird ihm heller Verstand, Scharfsinn, gutes Gedächtnis zugestanden. Ethisch dagegen erweist er sich sehr defekt. Er zeigt nicht das leiseste Gefühl von Schmerz oder Reue wegen seiner Taten, nicht das geringste Bewusstsein von Verantwortlichkeit. Nur für seine Mutter hat er etwas wie zartere Regungen. Seinen Verbrechen legt er keine besondere Bedeutung bei. Er erörtert kalt erwägend seine Chancen, meint, zum Tode könne man ihn nicht verurteilen, da er erst 14 Jahre alt sei; 14jährige Jungen zu hängen sei bisher, wie er wisse, nicht üblich gewesen, und mit ihm werde man nicht den Anfang machen. Ueber das Motiv zu seinen Handlungen ist von K. selbst nichts zu erfahren. Einmal gibt er an, er sei durch Lektüre von den Torturen der Gefangenen bei den Indianern mit dieser Grausamkeit bekannt und zur Nachahmung gereizt worden. Er habe sogar einmal deswegen zu den Indianern entlaufen wollen. Wenn er sich ein Opfer ersah, so hatte er immer die Phantasie erfüllt von Vorstellungen grausamer Aktionen.

Am Morgen solcher Tage sei er immer mit Schwindel und eingenommenem Kopf erwacht, und das habe den ganzen Tag angehalten.

Von körperlichen Abnormitäten werden nur der ungewöhnlich grosse Penis und die ebensolchen Testes erwähnt. Der Mons veneris zeigt volle

Behaarung, das ganze Genitale die Entwickelungsverhältnisse eines Mannes. Auf Epilepsie deutende Symptome sind nicht nachzuweisen. (Dr. Mac-Donald, Clark university, Mass.).

Beobachtung 229. Sadismus. Körperverletzung. B„ 17 Jahre. Blechschmied, kaufte am 4. Januar 1893 ein langes Messer, ging zu einer Prostituierten, mit der er wiederholt sexuell verkehrt hatte, gab ihr Geld und liess sie ausgekleidet auf dem Bettrand sitzen. Nun versetzte er ihr, während sein Membrum in Erektion sich befand, drei leichte Messerstiche auf Brust und Bauch. Als auf das Schreien der Puella Leute herbeieilten, entfloh B., stellte sich aber alsbald der Polizei. Er behauptete zuerst, im Streit, dann ohne Motiv das Mädchen gestochen zu haben. In der Blutsverwandtschaft des Vater kam wiederholt Geisteskrankheit vor. B. ist nicht belastet, kein Trinker, hat keine schweren Krankheiten durchgemacht, nie masturbiert, seit 2 Jahren koitiert. Genitalien normal. Er erscheint in der Beobachtung geistig normal, schämt sich seiner Tat, für welche die Expertise mit Recht ein sexuelles Motiv annahm. Trotz Konstatierung von geistiger Gesundheit Freisprechung. (Contagne, Annal. méd. psych. 1893, Juli, August.)

Beobachtung 230. Gewalttätige Handlungen aus Sadismus. M., 60 Jahre, mehrfacher Millionär, glücklich verheiratet, Vater einer 18- und einer 16jährigen Tochter, ist der Verführung von Minderjährigen zur Unzucht und der Vornahme gewalttätiger Handlungen an Frauenspersonen überführt. Er pflegte in der Wohnung einer Gelegenheitsmacherin, in welcher er als „l'homme qui pique“ bekannt war, auf einem Sofa, in ein Rosa-Atlas-Peignoir, reich mit Spitzen garniert, gehüllt, seine Opfer — puellas tres nudas — zu erwarten. Sie mussten sich ihm einzeln, schweigend, lächelnd nähern. Man reichte ihm Nadeln, Batisttaschentücher und eine Geissel. Er stach nun einem der Mädchen, während es vor ihm kniete, etwa 100 Nadeln in den Körper, dann heftete er ihm ein Taschentuch mit etwa 20 Nadeln auf den Busen, riss es ab, peitschte sein Opfer, riss ihm Haare aus dem Mons veneris, quetschte ihm die Mammae u. s. w., während die zwei anderen ihm den Schweiss von der Stirne wischen und laszive plastische Stellungen annehmen mussten. Dann, aufs Höchste erregt, koitierte er sein Opfer. Später, aus Ersparnisrücksichten begnügte er sich, derlei Brutalitäten allein mit demselben vorzunehmen. Die Puella erkrankte infolge derselben, bat in ihrer Not um Unterstützung, worauf M. diese „Erpressungen“ der Polizei denunzierte. Deren Erhebungen führten zur Anklage gegen M., der anfangs leugnete, überführt, seine Verwunderung ausdrückte, dass man von einer solchen Lappalie so viel Aufhebens mache! M., der als ein Mann von abschreckendem Aeusseren, mit fliehender Stirn geschildert wird, wurde zu 6 Monaten Gefängnis, 200 Franken Geldbusse und 1000 Franken Schadenersatz an sein Opfer verurteilt. (Journal Gil Blas vom 14. u. 16. August 1891 . . . .; Eulenburg, Klin. Handb. der Harn- und Sexualorgane IV, p. 59.)

Beobachtung 231. Morde aus Sadismus. Verheirateter Mann, zur Zeit des letzten (d. h. entdeckten) Verbrechens 30 Jahre alt. Er hatte ein Mädchen in den Glockenturm der Kirche, an der er Küster war, gelockt und dort getötet. Unter dem Zwang des Indizienbeweises schritt er zu einem Geständnis, noch einen zweiten ähnlichen Mord bekennend. Beide Leichen zeigten zahlreiche Hiebquetschwunden der Weichteile des Kopfes, Schädelknochenbrüche, Blutaustritte aus der Dura mater und im Gehirn. Beide Leichen zeigten keinerlei Verletzung am übrigen Körper, insbesondere waren die Genitalorgane unversehrt.

In der Leibwäsche des Verbrechers, der bald nach der Tat verhaftet wurde, fanden sich Spermaflecken. L. wird als von einnehmendem Aeusseren

geschildert, dunkel, bartlos. Ueber hereditäre Verhältnisse, Antezedentien, seine Vita sexualis etc. fehlen die Angaben.

Als Motiv gestand er „Wollust der grausamsten und abscheulichsten Art“. (Dr. Mac-Donald, Clark university, Mass.)

S. f. Mord aus Sadismus. Rivista sperimentale 1897, XXIII, p. 702, und 1898, XXIV, fasc. 1. Kölle, ger. psych. Gutachten Fall 4, p. 48.

Diese schreckliche Kasuistik von Gewalttaten aus Sadismus an Menschen findet ihren Abschluss mit Beobachtungen von sadistischer Misshandlung von Tieren, welche Guillebau[1]), Prof. der Veterinärschule in Bern gesammelt hat.

1. Scheidenverletzungen bei 6 Kühen. Täter unbekannt.

2. Tödliche Verletzungen an 4 Kalbinnen und Ziegen, hervorgebracht mit einem spitzigen Stock von einem 19jährigen Burschen, der nach Meningitis mit 4 Jahren imbezill geworden war. Er gestand, aus Wollust diese Handlungen begangen zu haben. Annahme der Unzurechnungsfähigkeit.

3. Wiederholte und zahlreiche Verletzungen von Kühen, Ziegen in Anus und Vagina durch einen 24jährigen Stallknecht mittelst Stock. Er gestand, dass er beim Melken und Warten der Tiere von heftigen Errektionen, Angst und geschlechtlichem Drang befallen, zuerst die Hand, dann Stöcke in die orificia der Tiere eingeführt habe. Es sei dies ganz impulsiv geschehen und zu Zeiten, wo er an Schlaflosigkeit, nervöser und sexueller Erregung litt. Nach seinen Handlungen habe er Gewissensbisse empfunden, sich aber erleichtert gefühlt und sei immer wieder rückfällig geworden. Annahme der Unzurechnungsfähigkeit.

4. Imitatorische Begehung desselben Deliktes in dem nämlichen Stall durch einen 18jährigen geistig beschränkten Viehhirten an einem Ochsen rectal.

In den vorausgehenden Fällen von Guillebau bildete die Misshandlung von Tieren augenscheinlich ein Aequivalent für den aus irgend welchen Gründen nicht möglichen Coitus cum muliere. Eine eigenartige, psychologisch aber den vorigen gleichstehende, nur durch Beziehungen zu einer erogenen Zone nuancierte Beobachtung stellt die folgende dar.

Beobachtung 232. X., 24 Jahre. Eltern gesund, zwei Brüder an Tuberkulose gestorben, eine Schwester leidet an periodischen Krämpfen. X. empfand schon mit 8 Jahren ein eigentümliches Wollustgefühl unter Erektion beim Andrücken des Abdomen an die Schulbank.

Er verschaffte sich nun oft diesen Genuss. Später mutuelle Masturbation mit einem Mitschüler. Erste Ejakulation mit 13 Jahren. Beim ersten Koitusversuch mit 18 Jahren impotent. Fortsetzung von Automasturbation, schwere Neurasthenie nach Lektüre eines populären, die Folgen der Onanie bedenklich schildernden Buches. Besserung durch Wasserkur. Bei neuerlichem Koitusversuch abermals impotent. Rückkehr zur Masturbation. Diese versagt mit der Zeit. Nun greift X. lebende Vögel bei den Schnäbeln,

---

[1]) Schweizer Archiv f. Tierheilkunde, Heft 1, Jahrg. 1889, f. Reichert „die Bedeutung der sexuellen Psychopathie d. Menschen für die Tierheilkunde“. Dissertat. Bern 1902 zahlreiche Beispiele von Verletzung von Kühen, Pferden usw. in Vagina, Rektum aus Sadismus.

schwingt sie in der Luft. Der Anblick des gequälten Tieres führt die ersehnte Erektion herbei. Sobald das Tier mit seinen Schwingen die Glans penis berührt, erfolgt die Ejakulation unter grossem Wollustgefühl. (Dr. Wachholz, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1892, 6. Heft, p. 336.)

4. Masochismus und geschlechtliche Hörigkeit.

Auch dem Masochismus[1]) kann unter Umständen eine forensische Bedeutung zukommen, denn den Grundsatz „volenti non fit injuria" kennt das moderne Strafrecht nicht mehr, und das geltende österreichische Strafgesetz sagt in § 4 ausdrücklich: Verbrechen werden auch an solchen Personen begangen, die ihren Schaden selbst verlangen.

Von ungleich grösserem kriminalpsychologischem Interesse sind dagegen die Tatsachen der geschlechtlichen Hörigkeit (vergl. p. 151). Ist die Sinnlichkeit übermächtig, eventuell durch einen Fetischzauber gefangen und die moralische Widerstandskraft eine geringe, so kann ein hab- oder rachsüchtiges Weib, in dessen Gewalt der Mann durch Liebesleidenschaft geraten ist, ihn zum schwersten Verbrechen hinreissen. Der folgende Fall ist ein denkwürdiges Beispiel dafür.

Beobachtung 233. Mord der Familie aus geschlechtlicher Hörigkeit.

N., Seifenfabrikant in Catania, 34 Jahre, früher gut beleumundet, hat in der Nacht vom 21. Dezember 1886 seine neben ihm schlafende Frau erdolcht und seine 7jährige und seine 6wöchentliche Tochter erdrosselt. N. leugnete zuerst, suchte den Verdacht auf einen andern zu lenken, legte dann ein unumwundenes Geständnis ab und bat, ihn hinzurichten.

N., aus ganz gesunder Familie, früher gesund, geachteter und tüchtiger Geschäftsmann, in guter Ehe lebend, befand sich seit Jahren unter dem faszinierenden Einfluss einer Maitresse, die ihn an sich zu locken gewusst hatte und ihn ganz beherrschte.

---

[1]) Wie Herbst (Handb. d. österr. Strafrechts. Wien 1878, p. 73) bemerkt, gibt es Verbrechen, welche durch den Mangel der Einwilligung des Verletzten bedingt und daher nicht vorhanden sind, sobald der als verletzt Erscheinende dazu seine Einwilligung gegeben hat, z. B. Diebstahl, Notzucht.

Herbst zählt aber hierher auch die Einschränkung der persönlichen Freiheit (?).

In der jüngsten Zeit ist eine prinzipielle Aenderungen der Anschauungen in diesem Punkte eingetreten. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich betrachtet bei der Tötung eines Menschen dessen Einwilligung als so schwerwiegenden Umstand, dass eine ganz andersartige, viel mildere Strafe eintritt (§ 216). Ebenso der Entwurf des österr. Strafgesetzes § 222). Man hat dabei die sogen. Doppelselbstmorde der Liebespaare im Auge gehabt. Bei Körperverletzung und Freiheitsentziehung wird aber wohl die Einwilligung des Verletzten eine analoge Berücksichtigung durch den Richter finden müssen. Für die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit einer behaupteten Einwilligung ist jedenfalls die Kenntnis des Masochismus von Wichtigkeit.

Der Welt und der Frau hatte er diese Beziehungen geheim zu halten vermocht.

Jenes Monstrum von Weib wusste durch Erweckung von Eifersucht und durch Erklärung, N. könne nur durch die Ehe ferner in ihrem Besitz bleiben, den schwachen und liebestollen N. so weit zu treiben, dass er zum Mörder an Weib und Kindern wurde. Nach der Tat hatte er seinen kleinen Neffen gezwungen, in zu fesseln, wie wenn er selbst das Opfer von Mördern gewesen wäre, und hatte ihm Schweigen geboten, bei Gefahr seines Lebens. Als Leute kamen, spielte er die Rolle eines unglücklichen überfallenen Familienvaters!

Nach seinem Geständnisse äusserte er tiefe Reue. In den 2 Jahren der Untersuchung und der wiederholten Hauptverhandlungen bot N. nie Erscheinungen geistiger Störung.

Seine Liebestollheit zur Metze konnte er sich nur mit einer Art Faszination erklären. Ueber seine Frau hatte er sich nie zu beklagen gehabt. Von abnorm starkem oder perversem Sexualtrieb fanden sich keine Spuren an diesem denkwürdigen Ausnahmsverbrecher aus Leidenschaft vor. Seine Reue und Zerknirschung bewiesen, dass er auch moralisch nicht defekt war. Nachweis geistiger Gesundheit. Ausschluss unwiderstehlichen Zwanges. (Mandalari, il Morgagni 1890, Februar.)

Beobachtung 234. Geschlechtliche Hörigkeit bei einer Dame.

Frau X., 36 Jahre, Mutter von 4 Kindern, stammt von neuropathisch schwer belasteter Mutter, psychopathischem Vater, begann schon mit 5 Jahren Masturbation, machte mit 10 Jahren einen Zustand von Melancholie durch, in welchem sie meinte, ihrer Sünden wegen nicht in den Himmel zu kommen, war in der Folge immer nervös, erregt, emotiv, neurasthenisch, verliebte sich mit 17 Jahren in einen Mann, den ihr die Eltern versagten, bot von nun an Symptome von Hysterismus, heiratete mit 21 Jahren einen um viele Jahre älteren Mann von wenig Temperament, hatte nie Befriedigung vom ehelichen Umgang, litt nach jedem Koitus an heftigem Erethismus genitalis, den kaum Masturbation stillen konnte, litt schrecklich unter ihrer Libido insatiata, ergab sich immer mehr der Masturbation, wurde schwer hysteroneurasthenisch, dabei launisch, zänkisch, so dass das laue eheliche Verhältnis immer mehr erkaltete.

Nach 9 Jahren seelischer und leiblicher Qual erlag Frau X. der Verführung durch einen Mann, in dessen Armen sie jene Befriedigung fand, nach der sie so lange geschmachtet hatte.

Dagegen litt sie seelisch furchtbar unter dem Bewusstsein, die eheliche Treue gebrochen zu haben, fürchtete oft wahnsinnig zu werden und war oft dem Selbstmord nahe, wovon sie nur die Liebe zu ihren Kindern abhielt.

Sie getraute sich kaum, ihrem Manne, den sie ob seiner edlen Charaktereigenschaften willen hochachten musste, unter die Augen zu treten und empfand schreckliche Qualen im Bewusstsein, ein so fürchterliches Geheimnis vor ihm verbergen zu müssen.

Obwohl sie in den Armen des anderen volle Befriedigung und unsäglichen sinnlichen Genuss empfand, versuchte sie sich oft aufzuraffen, um den Pfad der Sünde zu verlassen. Ihre Anstrengungen waren vergeblich. Immer tiefer geriet sie in Abhängigkeit von dem anderen, der, seine Macht erkennend und missbrauchend, nur dergleichen zu tun brauchte, als wolle er sie verlassen, um schrankenlos sie zu besitzen. Er nutzte diese Hörigkeit des unglücklichen Weibes nur zur Befriedigung seiner sexuellen Begierden aus, allmählich selbst in perverser Weise, ohne dass die hörige Sklavin imstande gewesen wäre, ihm irgend einen Wunsch zu versagen.

Als Frau X. verzweiflungsvoll meinen ärztlichen Rat begehrte, er-

klärte sie, diesen Dornenpfad des Lebens nicht weiter so wandeln zu können. Eine ihr selbst ekle, aber unüberwindliche Libido ziehe sie zu einem Menschen hin, den sie nicht lieben und doch nicht entbehren könne, während doch beständig die Gefahr der Entdeckung ihrer Schande, quälende Selbstvorwürfe, gegen göttliches und menschliches Gesetz sich zu versündigen, sie marterten.

Die grösste Seelenpein verursache ihr gleiwohl der Gedanke, den Geliebten zu verlieren, der überdies oft, wenn sie ihm nicht zu Willen sein wolle, ihr damit drohte und sie so schrankenlos beherrsche, dass sie zu allem auf sein Geheiss fähig wäre.

Die Zurechnungsfähigkeit in dem entsetzlichen Fall der Beob. 233 und in vielen analogen ist selbstverständlich nicht zu bestreiten, und bei der heutigen Lage der Dinge, wonach Laien die feinere Analyse der Motive einer Tat ferne liegt und Juristen von aller Psychologie zugunsten des logischen Formalismus systematisch ferne gehalten werden, ist nicht anzunehmen, dass bei Richtern und Geschworenen die geschlechtliche Hörigkeit Beachtung finde — um so weniger, weil bei ihr das Motiv zu strafbaren Handlungen nicht krankhaft ist und die Intensität eines Motivs an und für sich nicht in Betracht kommen kann.

Gleichwohl sollte in solchen Fällen in Erwägung gezogen werden, ob hier noch Empfänglichkeit für moralische Gegenmotive vorhanden oder ob diese ausgeschaltet waren, was eine Störung des psychischen Gleichgewichtes bedeutet.

Zweifelsohne wird in solchen Fällen eine Art erworbener moralischer Schwäche hervorgerufen, welche die Zurechnungsfähigkeit beeinflusst. Immer sollte geschlechtliche Hörigkeit bei angestifteten Delikten als Milderungsgrund der Strafe Berücksichtigung finden.

5. Körperverletzung, Raub, Diebstahl auf Grund von Fetischismus.

(Oesterr. § 190. Deutschl. § 249 [Raub]. Oesterr. §§ 171 u. 460. Deutschl. § 242 [Diebstahl].)

Aus dem bezüglichen Kapitel der allgemeinen Pathologie geht hervor, dass pathologischer Fetischismus die Ursache von Delikten werden kann. Als solche kennt man bis jetzt Zopfabschneiden, Rauben oder Stehlen von Frauenwäsche, Taschentüchern, Schürzen, Frauenschuhen, Seidenstoffen. Daran, dass derartige Attentäter psychisch schwer belastet sind, kann nicht gezweifelt werden. Zur Annahme geistiger Unfreiheit und damit der Unzurechnungsfähigkeit muss aber der Nachweis erbracht werden, dass unwiderstehlicher Zwang, sei es im Sinne eines impulsiven Aktes, sei es durch Schwachsinn, der eine Beherrschung des strafbaren perversen Antriebes unmöglich machte, vorhanden war.

Derartige Delikte und die eigentümliche Art ihrer Ausführung, die doch von einem gewöhnlichen Raub oder Diebstahl bedeutend ab-

weicht, nötigen immerhin zu einer gerichtsärztlichen Exploration. Dass aber das Delikt an und für sich keineswegs psychopathologischen Umständen zu entspringen braucht, lehren jene seltenen Fälle von Zopfabschneiden[1]) aus blosser — Gewinnsucht.

Beobachtung 235. P., Taglöhner, 29 Jahre, aus schwer belasteter Familie, emotiv, reizbar, seit der Kindheit Masturbant, sah, 10 Jahre alt, wie ein anderer Knabe zur Automasturbation gestohlene Weibertaschentücher benutzte. Dies war entscheidend für P.'s vita sexualis. Er konnte vom 12. Jahre ab dem Drang nicht widerstehen, sich in den Besitz von Taschentüchern junger hübscher Mädchen zu setzen und damit zu masturbieren. Die Mutter bemühte sich vergebens durch Ermahnungen, Wegnahme der gestohlenen Tücher, Schenkung gekaufter den Sohn von seiner Leidenschaft zu befreien. Vom 15. Jahr ab wurde P. wiederholt wegen Diebstahl von Weibertaschentüchern gerichtlich bestraft, ohne Erfolg. Als Soldat in Afrika diente er zur Zufriedenheit. In Frankreich zurück, zahlreiche neuerliche Verurteilungen. Potent war er nur, wenn die Puella inter actum ein weisses Taschentuch in der Hand hielt. In der seit 1894 geschlossenen glücklichen Ehe half er sich damit, das er beim Koitus selbst ein Taschentuch erfasste.

Seine fetischistischen Krisen kamen plötzlich, paroxystisch, besonders wenn er durch Arbeit nicht abgelenkt war. Sie begannen mit Unbehagen, psychischer Verstimmung und sexueller Erregung mit Drang zur Masturbation. Nun assoziierte sich das Taschentuchbild und beherrschte sein ganzes Denken und Fühlen. Kam ihm in diesem Zustand ein Weibertaschentuch zu Gesicht, so entstand Angst bis zu Erstickungsgefühlen, Herzklopfen, Zittern, Schweissausbruch und trotz des Bewusstseins der bedenklichen Situation zwang es ihn förmlich, sich in Besitz des Objektes, selbst in Gestalt eines Strassenraubes zu setzen, nur um dieser Angstkrise ein Ende zu machen. Anlässlich eines neuerlichen solchen Attentates wurde P. verhaftet. Die Gerichtsärzte erwiesen seine Unzurechnungsfähigkeit. Während der Beobachtungszeit war er frei von seinen Obsessions. Er hoffte, in der Folge sich beherrschen zu können. Er schätzt die Zahl der gestohlenen Taschentücher auf etwa 100. Er gebrauchte sie nur einmal zu seinem Zweck und warf sie dann weg. (Magnan bei Thoinot, attentas aux moeurs, p. 428.)

Beobachtung 236. Taschentuchfetischismus. Fortgesetzte Diebstähle von Weibern gehörigen Taschentüchern.

D., 42 Jahre, Dienstknecht, ledig, wurde am 11. März 1892 von der Behörde zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Kreisirrenanstalt Deggendorf (Niederbayern) übergeben.

Er ist ein 1,62 m grosser, kräftiger, gut genährter Mann. Der Schädel ist submikrozephal, der Gesichtsausdruck fatuös. Der Ausdruck der Augen ist exquisit neuropathisch. Die Genitalorgane sind ganz normal. Ausser einem mässigen Grad von Neurasthenie und gesteigerten Patellarreflexen ist von seiten des Nervensystems an D. nichts körperlich Abnormes aufzufinden.

1878 war D. zum erstenmal vom Schwurgericht Straubing wegen Raubes und Diebstahls von Taschentüchern zu $1^1/_2$ Jahren Gefängnis verurteilt worden.

1880 stahl er im Hofe einer Wirtschaft einer Händlersfrau ein Taschentuch und erhielt dafür 14 Tage Gefängnis.

---

[1]) Nach österr. Recht dürfte dieses Delikt als leichte körperliche Beschädigung unter § 411 fallen, nach deutschem Strafrecht liegt hier Körperverletzung vor (vergl. Liszt, Lehrb. p. 325).

1882 versuchte er auf offener Landstrasse einem Bauernmädchen das Taschentuch aus der Hand zu reissen. Wegen versuchten Raubes angeklagt, wurde er über amtsärztliches Gutachten, das hochgradige Geistesschwäche und eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit tempore delicti konstatierte, freigesprochen.

1884 wurde er wegen des unter identischen Umständen begangenen wirklichen Raubes eines weiblichen Taschentuches vom Schwurgerichte zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

1888 zog er auf offenem Marktplatz einem Frauenzimmer das Taschentuch aus der Tasche. Verurteilung zu 4 Monaten.

1889 wegen des gleichen Raubes 9 Monate Gefängnis.

1891 dito, 10 Monate. Sonst weist seine Strafliste nur einige kleine Geld- und Haftstrafen wegen unbefugten Tragens von Messern und Landstreicherei auf.

Alle Diebstähle von Taschentüchern waren ausnahmslos an jugendlichen Frauenzimmern verübt worden und zwar meist am hellen Tage, in Gegenwart anderer Personen und so plump und rücksichtslos, dass D. jeweils sofort arretiert wurde. Nirgends in den Akten finden sich Anhaltspunkte dafür, dass D. sonst irgend etwas, und sei es auch noch so unbedeutendes, gestohlen habe.

Am 9. Dezember 1891 war D. wieder einmal aus dem Gefängnis entlassen worden. Am 14. wurde er ertappt, wie er in einem Jahrmarktsgedränge einem Bauernmädchen des Taschentuch aus der Tasche zog.

Sofort arretiert, fand man bei ihm noch zwei weisse, Weibern gehörige Taschentücher vor.

Auch bei den früheren Diebstählen waren ganze Kollektionen von weiblichen Taschentüchern bei D. vorgefunden worden (1880 32 Stück, 1882 14, von denen er 9 auf blossem Leibe trug; ein andermal 25 Stück. Bei der Verhaftung 1891 fand man bei der Leibesvisitation 7 weisse Taschentücher vor.)

In den Verhören hatte D. stets als Motiv der Diebstähle angegeben, er sei hochgradig betrunken gewesen und habe sich nur einen Spass erlauben wollen.

Die bei ihm vorgefundenen Taschentücher wollte er gekauft, eingetauscht oder von Dirnen erhalten haben, mit denen er verkehrt hatte.

D. erscheint in der Beobachtung in höherem Grade geistig beschränkt, dabei durch Vagabondage, Trunk, Masturbation herabgekommen, aber gutmütig, lenksam und keineswegs arbeitsscheu.

Er weiss nichts von seinen Eltern, ist ohne jede Aufsicht herangewachsen, erbettelte sich als Kind seinen Unterhalt, wurde mit 13 Jahren Stallbube, mit 14 Jahren zu Päderastie missbraucht. Er versichert, dass er früh und mächtig seinen Sexualtrieb empfunden, früh koitiert und daneben Masturbation getrieben habe. 15 Jahre alt, habe ihm ein Kutscher mitgeteilt, dass man mit Taschentüchern von jungen Frauenzimmern sich grossen Genuss verschaffen könne, wenn man jene ad genitalia appliziere. Er versuchte dies, fand diese Angabe bestätigt und versuchte sich von nun an auf alle mögliche Weise derartige Tücher zu verschaffen. Sein Trieb wurde so übermächtig, dass er, sobald er eines ihm zusagenden Frauenzimmers ansichtig wurde, das ein Taschentuch in der Hand oder sichtbar in der Tasche trug, unter heftiger sexueller Erregung vom Drange erfasst wurde, sich an die betreffende Person heranzudrängen und ihr das Taschentuch zu entwenden.

Im nüchternen Zustand war es ihm meist möglich, aus Furcht vor Strafe, diesem Drange zu widerstehen. Hatte er aber getrunken, so war die Widerstandsfähigkeit geschwunden. Bereits in der Militärzeit hat er sich jungen und ihm zusagenden Frauenzimmern gebrauchte Taschentücher geben lassen und dieselben, wenn er sie einige Zeit getragen, wieder vertauscht.

Wenn er bei Mädchen nächtigte, hatte er gewöhnlich sein eigenes Taschentuch mit dem des Mädchens vertauscht. Wiederholt hatte er auch Taschentücher gekauft, um sie bei Frauenzimmern auszutauschen.

Solange die Taschentücher neu und ungebraucht waren, übten sie keinerlei Wirkung auf ihn aus. Erst wenn sie von Mädchen getragen waren, erregten sie ihn sexuell.

Um ungebrauchte Taschentücher mit Frauenzimmern in Berührung zu bringen, hat er, wie auch aus den Akten hervorgeht, wiederholt ihm begegnenden Frauenzimmern Taschentücher in den Weg gelegt und sie zu nötigen versucht, darauf zu treten. Einmal fiel er ein Mädchen an, drückte ihm ein Taschentuch an den Hals und lief wieder davon.

War er in den Besitz eines von einem Frauenzimmer berührten Taschentuches gelangt, so stellte sich bei ihm Erektion und Orgasmus ein. Er legte dann das betreffende Tuch ad corpus nudum, am liebsten ad genitalia, und erzielte damit eine befriedigende Ejakulation.

Koitus hat er von den Frauenzimmern nie begehrt, zum Teil weil er abgewiesen zu werden fürchtete, wesentlich aber, „weil ihm das Taschentuch lieber war als das Mädchen."

D. machte diese Geständnisse nur sehr zurückhaltend und stückweise. Wiederholt geriet er ins Weinen und wollte nicht mehr weiter reden, weil er sich so schäme. Er sei ja auch kein Dieb, habe nie auch nur um einen Pfennig Wert gestohlen, selbst wenn er in bitterer Not war. Nie habe er sich entschliessen können, die Taschentücher zu veräussern.

In treuherzigem Tone versichert er: „Ich bin kein schlechter Kerl. Nur wenn ich diese Dummheiten mache, bin ich ganz auseinander."

Das treffliche Anstaltsgutachten betonte den auf abnormer Veranlagung beruhenden krankhaften unwiderstehlichen Zwang, unter dem die Reate begangen wurden, neben dem Schwachsinn mässigen Grades. Freispruch wegen Diebstahls.

Beobachtung 237. Beschädigung von Damentoiletten auf Grund von Stofffetischismus.

Am 9. Dezember 1894 abends bemerkte Ingenieur D., der mit seiner Frau in einem Lesesaal sass, ein Individuum heranschleichen. Beim Fortgehen bemerkte Frau D., dass ihr Oberkleid abgeschnitten war. Die gleiche Entdeckung machte eine andere Dame an ihrem Kleide. Der Herumschleicher wurde verhaftet. Man fand bei ihm eine Schere, 7 Ausschnitte von Damenkleidern, bei der Haussuchung zahllose Stücke Band, Stoff, Pelz, die offenbar aus Damentoiletten herausgeschnitten waren.

X. leugnete, obwohl die in seinen Taschen gefundenen Stoffstücke in die Defekte der Damentoiletten passten.

X, 31 Jahre, sieht dekrepid aus, hat degenerative Ohren, normale Genitalien.

Grossonkel geisteskrank, Vater Säufer, Schwester Idiotin. X. galt für sonderbar aber tüchtig in seinem Berufe als Bäcker. Er behauptet normale Sexualität, Trunkenheit tempore delicti und Nichtwissen. Rausch und Amnesie nicht stichhaltig. Keine Bestrafung. Verweisung ins Beobachtungszimmer der Polizeipräfektur (Paris), wo X. sich zu Konzessionen herbeilässt.

Er hatte seit dem 10. Jahr ein Faible für wollige und flaumige Stoffe gehabt und allmählich schon bei deren Anblick, besonders aber wenn er sie betastete, Orgasmus, selbst Ejakulation bekommen. Ganz besonders hatte bei ihm diese Wirkung Pelzwerk, einigermassen auch Atlas. So erklärte es sich, dass auch abgeschnittene Atlasbänder sich in seiner Kollektion vorfanden.

Daheim verschaffte er sich wollüstige Erregung, indem er die erbeuteten Stoffabschnitte sich auf die Haut legte. Gelangte er nicht spontan zur Ejakulation, so half er mit Masturbation nach. Das Weib als solches und

der sexuelle Umgang mit einem solchen hatte für ihn nicht den geringsten Reiz. (Garnier, les Fetischistes pervertis, p. 49 . . . Vallon, Annales d'hygiène publ. XXXIV. 6.)

Zur Zurechnungsfähigkeit sexualer Delikte auf Grund von Zwangsvorstellungen[1].

Die Frage der Zurechnungsfähigkeit in solchen Sexualeffekten, die bei Fetischismus, aber auch bei Sadisten und Exhibitionisten vorkommen, kann schwer entscheidbar sein. Es ist von grosser Bedeutung, dass das Motiv der aus Fetischismus oder auch Sadismus resultierenden Tat erkannt wird und man nicht einen Diebstahl z. B. gegenüber zu stehen meint, während es sich doch um ein sexuelles Delikt, eventuell als Aequivalent eines nicht möglichen Koitus handelt. Vielfach sind es die Delinquenten selbst, die aus Schamgefühl den Untersuchungsrichter auf falsche Fährte leiten. Ganz besonders verdient Beachtung, dass es sich oft nicht um ein sexuell betontes Gelüste zu einer strafbaren Handlung, der eventuell auch widerstanden werden könnte, handelt, sondern um eine Zwangshandlung, die aus einer Zwangsvorstellung hervorgeht und die Zurechnungsfähigkeit aufhebt. Obwohl seines Vollbewusstseins in der Regel nicht beraubt, vermag sich der Kranke von der auf ihm lastenden Idee nicht zu befreien, fühlt sich unfähig dazu, ausser durch die Folgegebung in einer entsprechenden Tat, die geradezu erlösend wirkt. Es erhebt sich auf Grund dieser Erkenntnis ein mächtiger Affekt der Angst. Dieser hat seine organische Quelle in gewaltigen somatischen vasomotorischen Begleiterscheinungen, die ihn abnorm vertiefen. Psychisch wird entscheidend das Bewusstsein einer unerträglichen Behinderung des freien Denkens, dazu das Gefühl der Unzulänglichkeit des Willens und der zum Kampf aufgerufenen ethischen Kontrastvorstellungen, gegen die Zwangsvorstellung erfolgreich Widerstand zu leisten. Dazu kann sich Hypersexualität gesellen und der Affekt der Angst durch ein antizipiertes Wollustgefühl überkompensiert werden. So geschieht es eventuell, dass der Kranke zwar bewusst seiner Handlung und ihrer Folgen, aber ohnmächtig sie zu hindern, auf Grund seiner Angst, im Bewusstsein des Versagens seiner Assoziations- und Willensenergie dem unerträglichen Gemütszustande ein Ende bereitet, indem er als den psychologisch einzig möglichen Ausweg, die Zwangsvorstellung zur Tat werden lässt. Die Handlung ist hier zwar eine psychisch vermittelte, eine Tat, aber erzwungen durch einen zu unerträglicher Höhe gesteigerten Affektzustand, sie ist eine wahre Zwangshandlung, der Täter ist nur ein Automat, der Sklave der ihn treibenden Idee.

In seinem Bewusstsein erscheint die Situation als eine organische Nötigung, als ein Zwang, um einer unerträglichen Lage, in welchem die Existenz in Frage scheint, zu entrinnen. Tatsächlich tritt auch sofort mit der Ausführung der Tat die wohltätig empfundene Befreiung von der Idee und damit die Lösung jenes entsetzlichen Spannungszustandes ein. Mit den Zwangshandlungen im engeren Sinne, bei welchen erhaltenes Bewusstsein, Ankämpfen gegen die zur Ausführung treibende Idee und Angst kardinale Symptome sind, sind nicht zu verwechseln:

1. Die sexuellen Akte geistig defekter Individuen, bei welchen der sinnliche Reiz auf Grund ihrer ethischen und intellektuellen Insuffizienz ohne Gemütsaffekt, ohne Widerstreit der sittlichen Gefühle und

[1]) Mit teilweiser Benützung eines Vortrages auf dem internationalen Kongress in Paris.

Vorstellungen und damit auch ohne Kampf sofort Befriedigung in einer adäquaten sexuellen Handlung findet[1]).

2. Impulsive sexuelle Akte bei schwer Entarteten. Auf Grund von lebhaften geschlechtlichen Gefühlen bei Hyperästhesia sexualis. Diese Gefühle, ohne zu einer deutlich bewussten Vorstellung sich zu erheben, schwellen selbst mit Ausschaltung der Willens- und Bewusstseinssphäre, schon in statu nascendi zu einem mächtigen Sexualaffekt plötzlich an und setzen sich unmittelbar psychisch reflektorisch in einen sexuellen Gewaltakt um, quasi eine psychische Konvulsion darstellend.

Alkoholgenuss, längere sequelle Abstinenz vermögen bei gewissen Entarteten jederzeit solche mächtige Sexualaffekte zu provozieren. Die entsprechenden Gewaltakte bestehen fast ausschliesslich in Notzucht[2]). Schon dadurch unterscheiden sich solche impulsive Akte innerhalb der klinischen Grenzen der psychischen Degeneration von den durch Zwangsvorstellungen hervorgerufenen Handlungen, da sie wesentlich auf dem Boden der epileptischen[3]) und der hysterischen Neurose, sowie dem des Alkoholismus stehen, während die Zwangsvorstellung sehr nahe klinische Beziehungen zur Neurasthenie hat.

3. Die sexuellen Akte (meist Exhibition) in episodischen psychischen Ausnahmezuständen (Dämmer-Traumzustände) mit oder ohne Delirien und Halluzinationen, wie sie bei allgemeinen Neurosen (Epilepsie, Hysterie) und beim Alkoholismus vorkommen, auf traumhafter Stufe des Bewusstseins mit entsprechenden Erinnerungsdefekten erscheinen, nach Umständen impulsiv hervorgerufen werden[4]).

Versucht man es, die wirklichen sexuellen Perversionen in Gestalt von Zwangsvorstellungen und von Zwangshandlungen übersichtlich zu ordnen, so ergeben sich Perversionen bei Heterosexualen und bei Homosexualen. Bei beiden Gruppen lassen sich wieder solche bei sexuell Potenten und bei Impotenten unterscheiden.

1. Bei Heterosexualen.

a) Potenten. Zwangsvorstellung zum Koitus. Obwohl die Libido sexualis, so wenig als der Appetit zum Essen als pathologisch bezeichnet werden kann, weil sie als natürliches Bedürfnis erscheint, mit Lust- und nicht mit Angstgefühlen einhergeht und loco indebito aut persona indebita gegenüber jederzeit beherrscht werden kann, sind doch auf degenerativer Grundlage, teils durch Hyperästhesie bei mangelhafter Befriedigungsmöglichkeit (Anaphrodisie) vermittelt, teils einfach durch Abstinenz, eventuell unter der erogenen Mitwirkung des Alkohol, jederzeit Zustände möglich, in welchen die zu einem Sexualaffekt (Reizhunger) gesteigerte Geschlechtsempfindung das Bewusstsein so sehr fesselt, dass der Gedanke an Befriedigung gar nichts mehr neben sich aufkommen lässt.

Solche Fälle sind auf Grund von Nymphomanie und Satyriasis ex Anaphrodisia jederzeit möglich.

In einzelnen Fällen ist es aber nicht die Intensität und Dauer des Sexualaffektes, resp. der Sexualvorstellung an und für sich, sondern (aus angeborenen oder auch erworbenen perversen Triebrichtungen) ihre Geltendmachung hinsichtlich der Art, des Ortes oder der Person. In ersterer Hin-

---

[1]) Beispiele: diese Aufl. Beob. 219. 220. 221. 222. 231. 235. 236. 238 (Fälle von Marc. Ideler, Friedreich, Giraud) und p. 314—17.

[2]) Beispiele: Beob. 10. 23.

[3]) Beispiele: Beob. 12. 180. 182. 184. Chevalier, l'inversion sexuelle p. 362 Fére, les épileptique p. 81.

[4]) Beispiele: Beob. 196—204.

sicht spielt Fetischismus eine entscheidende Rolle und im allgemeinen ist die perverse Art der Triebrichtung ein Aequivalent des aus irgend einem Grunde nicht möglichen Koitus. Immer handelt es sich dabei um eine sexuell äquivalente durch Ejakulation oder wenigstens einen sexuellen Akt von der Situation befreiende Handlung.

Als solche Perversionen hinsichtlich der Art des sexuellen Aktes und als Aequivalent des Koitus sind zu erwähnen:

Zwang, sich die weiblichen Sexualorgane vorzustellen (Raymond et Janet, névroses et idées fixes II. p. 162); Zwang, Damen ad genitalia zu schauen (Petres et Régis, „obsessions" p. 40); Drang, tenere genitalia propria ad pedes feminarum (Beob. 76); Mictio mulieris in os aegroti (Beob. 68); Drang zu bestialen Akten; Drang zu periodischer Päderastie (Tarnowsky. Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes p. 38). Hierher gehört auch der Fall von Zwang zu Masturbation an öffentl. Orte (Beob. 171).

Quoad personam sind beispielsweise zu erwähnen Magnans Fälle (Geistesstörungen übers. von Möbius Heft 2 u. 3), betreffend 2 hypersexuale Weiber mit temporärem Zwang zum Koitus (p. 35), die Dame mit sexuellem Zwang zum Neffen (p. 41), die mit Zwang zum Sohne einer befreundeten Familie (p. 41), eine andere mit Zwang zu einem 21jährigen Manne, eine desgleichen zu einem Fuhrmann (p. 42). Hierher gehören auch die von Anjél berichteten Fälle von Pädophilie (Beobachtung 187 eine Dame, Beobachtung 188 einen Herrn betreffend).

b) Impotenten. Der ursächliche Zusammenhang bei solchen, meist in Fetischismus oder Sadismus sich bewegenden Fällen von Zwangsvorstellungen ist folgender: Es besteht Hyperaesthesia sexualis, temporär gesteigert bis zum Sexualeffekt. Die Fetischvorstellung ist spontan entstanden oder geweckt durch ein entsprechendes Objekt. Die betr. Vorstellung wird zur Obsession. Die Impulsion besteht in der Ausführung eines sadistischen Aktes oder in der Erfüllung der Fetischvorstellung. In beiden Fällen handelt es sich um die Erreichung von Orgasmus und Ejakulation, womit die Zwangsvorstellung sofort schwindet. Die betr. sadistischen oder fetischistischen Zwangshandlungen sind nichts anderes als Aequivalente des aus physischen oder psychischen Gründen nicht möglichen Koitus. Der Angstaffekt kann aber durch einen wollüstigen Sexualaffekt überkompensiert werden, ganz besonders dann, wenn die Handlung eine nicht weiter komprommittierende ist.

Hierher gehörige Beispiele von sadistischen Zwangshandlungen sind: Mädchenstecher (Fall von Magnan bei Thoinot „attentats aux moeurs" p. 451, Beob. 25. 26. 27.); Besudler (Beob. 29); Beschädiger von Damentoiletten (Magnan bei Thoinot op. cit. p. 434); Exhibition (Magnans Fälle Beob. 172. 173; Freyers Fall Beob. 174, Hoches Fall Beob. 176; Magnan „Die Geistesstörungen der Entarteten", deutsch v. Möbius, Heft II und III. p. 62; Boissier und Lachaux, Archives de neurologie 1893 oct.); Frottage, Fall von Magnan in Beob. 177. 180. Beispiele von fetischistischer Zwangshandlung sind: Zwang zum Ausschneiden jungfräulicher Haut (Magnan-Möbius Heft IV. V. p. 49); Zopfabschneider (Beob. 81. 82. 83.); Raub oder Diebstahl von Frauenwäsche (Beob. 86. 87.); von Schürzen (Beob. 89); von Taschentüchern (Beob. 91. 191. u. p. 169 Anmerkg.); von Lederhandschuhen (Beob. 101), von Frauenschuhen (Beob. 64. 66. 93. 95): Stofffetischismus eventuell Beschädigung von Damentoiletten (ebenda Beob. 99. 100, ferner Raymond und Janet, névroses II. p. 165).

2. Bei Homosexualen.

Es wiederholen sich hier mutatis mutandis die Vorkommnisse wie auf heterosexualem Gebiet — ein weiterer Beleg dafür, dass die Homosexualität

nichts anderes als ein Aequivalent der heterosexuellen Empfindung ist. Ich verweise in Kürze auf Fälle von Paedophilia erotica bei Moll, „konträre Sexualempfindung“ 3. Aufl. p. 325, von Zwang, barfuss zu gehen (ebenda p. 283, 325, auf meine Psychop. Sexual. Beob. 75), von Zwang, Weiberkleider anzuziehen (ebenda p. 159, 161, Westphal, Archiv f. Psychiatrie Band II p. 102), von Taschentuchfetischismus (Psychop. Sexual. Beob. 92 von Moll).

Zur Diagnose. Die Situation des von einer Zwangsvorstellung Heimgesuchten ist vielfach eine solch transitorische und grossenteils in subjektiven Symptomen aufgehende, dass es ratsam ist, sie auf eine möglichst breite klinische Basis zu stellen. Da es ohne psychische Degeneration keine solche Zwangslage geben kann, mag die anscheinende Zwangshandlung vorerst nur Indizien dafür abgeben, nach einer solchen anthropologisch-klinischen Grundlage beim Täter zu forschen.

Dank den Forschungen der Wissenschaft kennen wir dieses psychopathologische Gebiet zur Genüge und sind dessen Syndrome und Stigmata so überaus zahlreich, dass es an einer sicheren Grundlage für den Nachweis der Degeneration niemals fehlen wird.

Auf Details einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur wäre darauf hinzuweisen, dass gereifter Erfahrung gegenüber der Morelsche Standpunkt der Heredität als Ursache der Entartung nicht haltbar ist, indem Schädigungen des Gehirns im fötalen Leben, sowie Krankheiten in der frühen Kindheit jene ebenfalls herbeiführen können.

Ist die Entartung, ihre Art und ihr Grad festgestellt, so kann man daran gehen, sich mit der konkreten Handlung, ihren Umständen und ihrem Mechanismus zu beschäftigen.

In vielen Fällen wird schon die perverse Gefühls- und Denkungsweise, welche sich in der Zwangsvorstellung zu erkennen gibt, die Aufmerksamkeit auf das Pathologische der Tat hinlenken. Sie kann dem sonstigen intervallären Geistesleben ganz fremd gegenüberstehen.

Die Zwangsvorstellung erscheint paroxystisch, eventuell unter identischen Gelegenheitsursachen (Alkoholgenuss, Anfall von Neurasthenie, Menstruation u. s. w.) und selbst periodisch.

Sie entwickelt sich auf der emotiven Grundlage eines Sexualaffektes.

Von grösster Wichtigkeit ist die durch Kontrolle der Umstände, wiederholte Aufnahme des subjektiven Tatbestandes und medizinisches Kreuzverhör herzustellende Klarheit bezüglich des Herganges der Affäre.

Eine Zwangsvorstellung entsteht plötzlich, meist ganz unvermittelt als eine Emanation aus dem unbewussten Geistesleben. Sie unterdrückt den Assosiationsgang, zwingt das ganze Denken unter ihren Bann, ruft peinlichen Angst- und Verzweiflungsaffekt hervor, der durch körperliche begleitende Vorgänge ungewöhnlich intensiv wird.

Das Ich des Besessenen bäumt sich auf gegen die Idee, es kommt zu einem Verzweiflungskampf kontrastierender Gefühle, Interessen, der ganzen Ethik.

Der seiner Widerstandskraft misstrauende Kranke versucht durch ausweichende harmlose Akte sich zu befreien, der Gefahr zu entrinnen — alles vergebens. Endlich erfolgt die Katastrophe. Nun entsteht sofort Erleichterung. Auf diese folgt Bedauern, aber der Kranke findet sich mit Resignation in die Sachlage, denn er fühlt, dass er ohne seine Schuld erlegen ist, er hat das Bewusstsein, dass er heiss gestritten, dass aber die feindliche Macht stärker war, als sein Widerstandsvermögen, er empfindet das Geschehene als ein Verhängnis. Es gibt jedoch seltene Fälle (periodisch wiederkehrende Zwangsvorstellung, mangelhafte ethische und intellektuelle Widerstandsfähigkeit), wo der Kampf ein sehr kurzer war.

Jedenfalls finden sich hier fliessende Uebergänge zu den impulsiven Akten.

Auch die Klarheit des Bewusstseins kann auf der Höhe der Krise momentan getrübt sein. Dies ist nicht so selten bei Exhibition der Fall. Unmittelbar vor- und nachher ist es allerdings ganz intakt.

Die Erfahrung lehrt, dass da, wo es sich um bedenkliche Zwangsgedanken handelt, der ihnen Unterworfene doch nur selten überwältigt wird. Er ergreift, wenn seine innere Widerstandsfähigkeit ihm nicht zu genügen scheint, Vorsichtsmassregeln, indem er flieht, sich einschliesst oder einschliessen lässt u. dergl.

Mit Rücksicht auf die Beurteilung der Verantwortlichkeit im Falle des Unterliegens ist es von grosser Bedeutung, die Psyche des Täters auf die Umstände hin, welche ihn insuffizient machten, zu prüfen. In nicht seltenen Fällen handelt es sich um charakterschwache Individualitäten, deren ethische und intellektuelle Begabung und Ausbildung dauernd minderwertig ist. Hier finden sich dann geradezu Uebergänge zum geistig defekten sexuellen Verbrecher (s. o.). In anderen Fällen war es längere Abstinenz von geschlechtlicher Befriedigung, welche den Sexualaffekt besonders heftig werden liess und eine Ueberkompensation des mit der Zwangsvorstellung verbundenen peinlichen Angstaffektes durch Wollustgefühl im Zusammenhang mit der zur Tat treibenden Vorstellung. Ganz besonders häufig findet man aber komplizierenden Einfluss des erogen wirkenden und gleichzeitig die sittliche Widerstandskraft herabsetzenden Alkoholgenusses. Dies zeigt sich besonders oft bei Exhibition. Die Frage nach der forensischen Verantwortlichkeit dieser Unglücklichen dreht sich um den Nachweis, dass der Täter trotz Kampf und möglichstem Einsatz seiner individuellen Widerstandskraft unterliegen musste.

Die vorausgehenden Tatsachen werden diese Frage im konkreten Fall erscheinen lassen. Inwieweit es dem Täter zur Schuld gerechnet werden muss, dass er, etwa durch Alkohol, wissentlich und leichtsinnig seine Verteidigungskraft geschwächt hat, mögen die Juristen bestimmen. Ist die Zwangshandlung erwiesen, so kann von einer Strafbarkeit nicht mehr die Rede sein.

Man wird sich nicht leicht entschliessen, die Episode eines psychischen Entartungszustandes in Gestalt einer Zwangshandlung als eine Geisteskrankheit zu bezeichnen, eher eventuell als eine Sinnesverwirrung (Oesterreich) oder krankhafte Bewusstlosigkeit (Deutschland) überhaupt als eine transitorische Störung des geistigen Lebens. Diese Subsumierung wäre da zulässig, wo wirklich eine Trübung des Bewusstseins auf der Höhe der Situation sich erweisen liess.

In anderen Fällen muss man forensisch geltend machen, dass der Täter unter unwiderstehlichem Zwang zur Zeit seiner Tat sich befand, indem ein durch die Zwangsvorstellung provozierter, von intensiven körperlichen Vorgängen (geändeter Blutdruck, Tachikardie u. s. w.) getragener peinlicher Affektzustand hemmend, lähmend auf den Willen des Täters einwirkte, ihn überwältigte.

Der Fall passt dann in Deutschland unter den Zustand des im § 52 St.-G.-B. vorgesehenen unwiderstehlichen Zwanges, gleichwie in Frankreich (code penal, art. 64 „contraint par une force à laquelle il n'a pu resister"). Der Gesetzgeber hat dabei wohl nur an physischen, nicht an psychischen Zwang gedacht, aber die Zwangshandlung ist gerade ein Beweis dafür, dass der unwiderstehliche Zwang auch ein psychisch bedingter sein kann. Lässt sich der psychische Zwang nicht erweisen, hat der Täter unter früheren identischen Umständen sich widerstandsfähig gezeigt, so bleibt immer noch geltend zu machen, dass er ein „dégénéré" ist, dem die weitestgehenden Strafmilderungsgründe vermöge seiner unverschuldeten psychischen Entartung zuzubilligen sind.

Unter allen Umständen erscheint der Täter gemeingefährlich und wird die Gesellschaft, aber auch er vor sich selbst am besten geschützt sein, wenn man ihn einer Irrenanstalt zuweist, zumal daselbst Enthaltung von Alkohol, richtige Behandlung, eventuell auch hypnotische, wiederholt dauernde Befreiung von der Obsession gebracht hat.

6. Unzucht mit Individuen unter 14 Jahren. Schändung (Oesterr.).

(Oesterr. Stfgsb. §§ 128, 132. Oesterr. Entw. §§ 189, 191[3]. Deutsch. Stfgsb. §§ 174, 176[3]).

Unter Unzucht (Schändung) an geschlechtlich unreifen Individuen fasst der Gesetzgeber alle möglichen unzüchtigen Handlungen an Personen unter 14 Jahren zusammen, die nicht unter den Begriff der Notzucht gehören. Der Ausdruck „Unzucht" im gesetzlichen Sinne des Wortes vereinigt die trostlosesten Verirrungen und grössten Scheusslichkeiten, deren nur der von Wollust triefende, sittlich und meist auch sexuell geschwächte Mensch fähig werden kann.

Unter allen Umständen trägt das Delikt, wenn von Erwachsenen begangen, das Gepräge des Unmännlichen, Bübischen, oft geradezu Läppischen an sich. Leider muss zugegeben werden, dass eine nicht geringe Zahl dieser und oft gerade der scheusslichsten Unzuchtsdelikte von nicht Geisteskranken begangen werden, von Individuen, die aus Uebersättigung im natürlichen Geschlechtsgenuss, aus Geilheit und Roheit nicht selten in angetrunkenem Zustand so „weit" ihrer Menschenwürde vergessen. In ganz seltenen Fällen mag der Glaube, durch Beischlaf mit einem unschuldigen kleinen Mädchen eine Venerie los zu werden, einen Menschen von tiefstehender Moral zu solcher Scheusslichkeit verleiten.

Nicht psychopathologische Fälle.

Die nicht psychopathologischen Fälle von Unzucht mit Kindern lassen sich unter folgende Kategorien subsumieren:

1. Wüstlinge, die alle möglichen Arten des normalen und abnormen Geschlechtsverkehres cum muliere durchgekostet haben und deren einziges Motiv, ein kleines Mädchen zu schänden, ein seelischer Kitzel sein mag, überhaupt eine neuartige sexuelle Situation zu erleben, speziell sich an der Scham und Verlegenheit eines solchen Wesens zu weiden. Dazu kann als Nebenmotiv kommen, dass die Potenz für den Geschlechtsverkehr mit einem erwachsenen Weibe nicht mehr ausreicht, oder neuartiger Reize bedarf, um suffizient zu sein.

Als eine Uebertrumpfung der sexuellen Situation mit einem Mädchen kann der sexuelle Kontakt mit einem Knaben sich ergeben, besonders in Form der Päderastie. Wie sehr in Weltstädten solchen

eklen Bedürfnissen entgegengekommen wird, lehren Enthüllungen Tardieus für Paris, Tarnowskys für Petersburg. Durch Casper weiss man sogar, dass zuweilen verworfene Mütter ihre kleinen Töchter für Wüstlinge präparieren!

2. Eine weitere Kategorie stellen jugendliche Menschen dar, die ihrer Potenz und ihrem Mut, um sich mit erwachsenen weiblichen Personen einzulassen, nicht oder noch nicht trauen. Meist sind es aber Masturbanten, die, mit psychischer Impotenz oder solcher durch reizbare Schwäche der Zeugungsorgane heimgesucht, im unzüchtigen Kontakt mit kleinen Mädchen ein Aequivalent für den ihnen unmöglichen Koitus suchen, zumal da die blosse wollüstige Betastung solcher Kinder ausreicht, um bei solchen relativ Impotenten Orgasmus und Ejakulation herbeizuführen.

Besteht dagegen keine Schädigung der Potenz, so kommt es regelmässig zu Versuchen der immissio penis.

Dass sogar Brüder ihren kleinen Schwestern gefährlich werden können, lehren Fall 4 und 5 in Caspers[1]) „Klin. Novellen".

3. Eine ziemlich grosse Zahl von Fällen repräsentieren laszive Dienstmägde, Bonnen, selbst weibliche Verwandte, die in abscheulicher Weise ihnen anvertraute Knaben zur Kohabitation[2]) benutzen, nach Umständen sie sogar gonorrhoisch infizieren.

Ob die Fälle, in welcher wollüstige Erzieher ihre Zöglinge (ohne alle Veranlassung) peitschten[3]), noch den nicht psychopathologischen beigezählt werden dürfen, mag dahingestellt bleiben.

Die Art der Unzuchtsdelikte an Kindern ist sehr verschieden, namentlich da, wo Wüstlinge sie begehen. Am häufigsten besteht die Unzucht in wollüstiger Betastung, Flagellation, aktiver Manustupration, Benützung der Kinderhand zur Onanisierung, wollusterregender Betastung am Körper des Verführers. Seltenere Delikte sind Kunnilingus, Irrumare an Knaben oder Mädchen, Paedicatio puellarum, Coitus inter femora, Exhibition. Damit sind aber alle Möglichkeiten noch lange nicht erschöpft[4]).

---

[1]) Tardieu, attentats aux moeurs; Casper, klin. Novellen, Fall 1, Maschka, Handbuch III, p. 175; Caspers Vierteljahrsschr. 1852, Bd. 1.

[2]) Lop, Archives d'Antropol. crimin., X. 55, Annales d'hygiène, XXXV., p. 462; Bernard, attentats à la pudeur sur des petites filles. Thèse de Lyon 1886; New York, med. Journal 1893, 13. Dezember.

[3]) Albert, Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1859. p. 17.

[4]) In einem Fall Maschkas (Handb. III, p. 174) liess ein junger Mann puellas 8—12 annorum denudatas in seinem Zimmer tanzen, springen, mingere, bis er zur Ejakulation gelangte.

Eines der scheusslichsten Beispiele hat Tardieu erlebt. In demselben masturbierten Dienstmägde im Verein mit ihren Liebhabern ihnen anvertraute Kinder, trieben Kunnilingus mit einem 7jährigen Mädchen, introduzierten ihm Rüben und Kartoffeln in vaginam und einem 2jährigen Knaben in anum!

Das Gefühl sträubt sich dagegen, solche Verbrecher gegen die kindliche Unschuld noch für geistig normale Menschen zu halten. Präsumptionen dafür, dass die Moral und die Potenz hier Schiffbruch gelitten haben, werden sich hier jedenfalls ergeben. Defekte der Moral und Potenz solcher Kinderschänder präjudizieren aber an und für sich noch nicht die Unzurechnungsfähigkeit derselben, denn auch blosse moral. Depravation eventuell im natürlichen Geschlechtsverkehr übersättigter, lasziver, zuweilen auch angetrunkener Individuen kann zu solch unnatürlichen Verbrechen führen. Je monströser aber die Handlung, je mehr sie seelisch und leiblich vom natürlichen Geschlechtsverkehr differiert, um so vorsichtiger muss die Beurteilung des subjektiven Tatbestandes sein.

Psychopathologische Fälle.

Ein grosser Teil dieser Fälle steht aber entschieden auf krankhaftem Boden. Eine Uebersicht über die psycho-pathologischen Fälle von Unzucht mit Kindern lehrt, dass wohl die grösste Quote derselben auf Zustände von erworbener Geistesschwäche kommt. In erster Linie stehen hier die Dementia senilis[1]) (Kirn, Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie 39, p. 217), dann der Alkoholismus chronicus[2]) die Paralyse[3]), die geistigen Schwächezustände aus Epilepsie[4]), Kopfverletzung und Apoplexie[5]) bei Lues cerebri[6]). Daran reihen sich die origiginären geistigen Defekt-[7]) und Entartungszustände[8]).

Auch in Zuständen von krankhafter Bewusstlosigkeit können solche Delikte ihre Begründung finden.

Nicht seltene Vorkommnisse sind solche Unzuchtsattentate bei alkoholistischen und epileptischen psychischen Ausnahmszuständen, zum Teil als Error sexus aut personae. Sie begreifen sich aus der sexuellen Erregung, welche vielfach mit solchen Zuständen, namentlich epileptischen[9]) einhergeht.

---

[1]) Fälle Beob. 206, 207, 208 dieses Buches.

[2]) Leppmann, Die Sachverständigentätigkeit, p. 96. — Lombroso, Archivio di psichiatria, VIII, p. 519.

[3]) Dieses Buch, p. 330 u. m. „Arbeiten", Heft 4, p. 96 (Incest, Unzucht mit Kindern).

[4]) Beob. 181, 182. — Liman, Zweifelhafte Geisteszustände, Fall 6.

[5]) Beob. 174, 175.

[6]) Beob. 176.

[7]) Caspers klin. Novellen, p. 161, 193, 272. — Leppmann, op. cit., p. 115. — Henkes Zeitschr. XXIII, Ergänzungsh., p. 147. — Dieses Buch, 10. Aufl., p. 286, 287, 323, 325.

[8]) Dieses Buch, 10. Aufl., Beob. 193, 194, u. 11. Aufl., Beob. 209; — Vierteljahrsschr. f. ger. Med., N. F., XLIX. 2.

[9]) Vergl. Beob. 186, 187, 191, 192, 193. f. m. „Arbeiten", IV p. 97, (Schändung v. Kindern im epil. Dämmerzustand des Täters).

Hier kommt es leicht zu Notzucht und selbst Päderastie. In den psychischen Schwächezuständen spielt der Umstand, ob die Potenz erhalten ist, bezüglich der Qualität des sexuellen Aktes die entscheidende Rolle.

Im Anschluss an die obigen Kategorien der sittlich Verkommenen, der originär oder durch spätere Hirnerkrankung geistigsittlich Geschwächten, sowie der durch eine episodische Sinnesverwirrung zu Schändern von Kindern Gewordenen mögen aber noch Fälle Erwähnung finden, bei welchen weder tiefstehende Moral, noch psychische oder physische Impotenz sexuell Bedürftige zu Kindern hintreiben, sondern vielmehr eine krankhafte Disposition, eine psychosexuale Perversion, die vorläufig als Paedophilia erotica[1]) bezeichnet werden möge.

In meiner Erfahrung finde ich nur 4 Fälle. Sie betreffen Männer. Am wertvollsten ist der erste Fall, da er im Rahmen sogen. platonischer Liebe bleibt, aber seine sexuelle Bedeutung dadurch deutlich manifestiert, dass den (überdies paranoischen) Kinderfreund nur kleine Mädchen reizen. Er ist frigid gegenüber dem erwachsenen Weib und, wie es scheint, Haarfetischist. In den anderen Fällen kam es zu deliktuösen Handlungen.

Beobachtung 2 repräsentiert einen hereditär belasteten Mann, der seit der Pubertät, welche aber tardiv (im 24. Jahre) auftrat, sinnlich für 5—10jährige Mädchen empfand, schon beim Anblick solcher ejakulierte, bei ihrer Berührung einen förmlichen Sexualaffekt, mit bloss summarischer Erinnerung für dessen Dauer erfuhr, vom maritalen Akt leidlich befriedigt, seinen Drang zu kleinen Mädchen zu beherrschen vermochte, bis er, mit überhandnehmender schwerer Neurasthenie (zum Teil ex coitu interrupto), sei es unter dem Einfluss verminderter sittlicher Widerstandskraft, sei es auf Grund vermehrter sexueller Erregung, zum Verbrecher wurde.

Im dritten Fall handelt es sich um einen hereditär belasteten, konstitutionell neurasthenischen Mann, von abnormem Schädel, der keine rechte Neigung zum erwachsenen Weibe hatte, aber, wenn koitierend, brunstartig sich benahm.

Dem erst mit 25 Jahren pädophil Gewordenen bereitete unzüchtiges Betasten kleiner Mädchen den höchsten Genuss!

Der vierte meiner Fälle betrifft einen belasteten Mann, den von jeher unreife Mädchen sinnlich reizten, während die sexuelle Neigung zum erwachsenen Weib gering war. Mit eingetretener Impotenz (e tabe?) und beginnender Dementia paralytica vermochte er seinem krankhaften Trieb nicht mehr zu widerstehen.

Die von mir als „Paedophilia erotica“ im Sinne einer sexuellen Perversion angesprochenen Fälle haben gemeinsame Züge:

1. Es handelt sich um belastete Individuen.

2. Die Neigung zu unreifen Personen des anderen Geschlechtes erscheint primär (im Gegensatz zum Wüstling); die bezüglichen Vorstellungen sind in abnormer Weise und zudem mächtig von Lustgefühlen betont.

---

[1]) Vergl. d. Verf. Arbeit in Friedreichs Blätter f. ger. Med. 1896, und „Arbeiten“, Heft 4, p. 105.

3. Die deliktuösen Akte der bis auf einen Fall Potenten bestehen in blosser unzüchtiger Betastung und Onanisierung der Opfer. Gleichwohl führen sie zur Befriedigung des Betreffenden, selbst wenn er dabei nicht zur Ejakulation gelangt.

4. Die Pädophilen sind unerregbar durch sexuale Reize des erwachsenen Individuums, an welchem der Koitus nur faute de mieux und ohne seelische Befriedigung vollzogen wird.

Dass diese Paedophilia erotica auch beim Weibe vorkommt, lehren folgende, Magnan (Psychiatrische Vorlesungen, deutsch v. Möbius, 1892, Heft II und III, p. 41) entlehnte Beobachtungen.

Magnans erster Fall betrifft eine 29 Jahre alte, hereditär belastete, mit Phobien und Zwangsvorstellungen behaftete Dame.

Seit 8 Jahren heftiges Bedürfnis nach geschlechtlicher Vereinigung mit einem ihrer (fünf) Neffen. Ihr Verlangen richtete sich zunächst auf den ältesten, als er etwa 5 Jahre alt war, und übertrug sich jeweils auf den heranwachsenden jüngeren. Der Anblick des betreffenden Kindes genügte, um Orgasmus und selbst Pollution hervorzurufen. Die Unglückliche vermochte ihrem ihr ganz unerklärlichen Drang zu widerstehen. Für Erwachsene hatte sie keine Zuneigung.

Im zweiten Fall handelte es sich um eine 32 Jahre alte Frau, Mutter zweier Kinder, erblich schwer belastet, wegen Brutalität ihres Mannes von ihm getrennt.

Seit Monaten hatte sie ihre Kinder vernachlässigt, täglich eine befreundete Familie besucht, jeweils zur Zeit, wo der Sohn des Hauses aus der Schule kam. Sie hätschelte, küsste ihn, äusserte zuweilen, sie sei in den Knaben verliebt, wolle ihn heiraten.

Eines Tages behauptete sie dessen Mutter gegenüber, der Knabe sei krank, unglücklich, sie wolle mit ihm kohabitieren, um ihn zu heilen.

Hinausgeworfen, belagerte sie das Haus des jungen Geliebten.

Als sie eines Tages Gewalt anzuwenden versuchte, musste man sie in die Irrenanstalt bringen, wo sie fortfuhr für den Knaben zu schwärmen.

Dass Paedophilia erotica auch periodisch auftreten kann, lehren die Erfahrungen Anjéls (Beob. 195 u. 196 dieses Buches).

Auch dem Gebiet der konträren Sexualempfindung ist diese Perversion nicht fremd. Da jene ein Aequivalent der heterosexualen Empfindung ist, muss die Vorliebe für das Unreife hier ebenso abnorm und exzeptionell sein. Tatsächlich gehören Sittlichkeitsvergehen an Knaben, begangen von konträr sexualen Männern, zu den grössten Seltenheiten.

Diese Tatsache habe ich schon in meiner Schrift „Der Konträrsexuale vor dem Strafrichter", 2. Aufl., p. 9 betont und darauf hingewiesen, dass der eigentliche Verführer der Jugend der normal sexual geborene Schwachsinnige, der impotente oder wenigstens sexuell pervertierte und moralisch verkommene Wüstling und der sittlich geschwächte, dabei sexuell irritierte Greis sind.

Unter solchen akzidentellen Bedingungen kann auch der Konträr-

sexuale eventuell dem Knaben gefährlich werden (vergl. Beob. 132 der gegenwärtigen und 109 der 9. Auflage dieses Buches); aber hier kann von Pädophilie nicht die Rede sein, schon deshalb nicht, weil in solchen Fällen die Knaben pubertati proximi waren, während der wirklich Pädophile sich nur zum sexuell noch Unreifen hingezogen fühlt. Am instruktivsten in dieser Hinsicht ist der erste Fall von Magnan, in welchem sich die Neigung jeweils vom älteren Knaben ab- und dem heranwachsenden jüngeren 3—5jährigen zuwandte.

Dass aber auch bei konträrer Sexualempfindung Paedophilia erotica vorkommen kann, lehrt folgender von Pacotte und Raynaud (Archives d'Anthropologie criminelle X, p. 435) berichteter Fall.

Beobachtung 238. X., 36 Jahre, Journalist, schwer hereditär belastet, ethisch und intellektuell defektiv, seit der Jugend mit epileptoiden Anfällen behaftet, alkoholintolerant, von asymmetrischem Gesichtsschädel, hat nie für das Weib empfunden, seit dem 18. Jahre masturbiert, bei Koitusversuchen sich frigid und impotent erwiesen.

Dagegen erregten ihn mächtig Knaben von 10—15 Jahren. Obwohl bewusst der Strafbarkeit seiner Handlung, konnte er sich nicht enthalten, solche Knaben zu pädizieren. Oft genügte ihm aber ihr „bezaubernder Anblick, ihr süsses Lachen“.

Nie reizte ihn der Erwachsene, ebensowenig das kleine Mädchen. Erst vom 22. Jahre ab, als ein 12jähriger Knabe sich ihm zu sexuellem Verkehr aufdrängte, sei er pädophil geworden. Damals wies er den Verführer noch zurück, bald aber vermochte er dem anlässlich jenes Vorfalles in ihm wachgerufenen Drang nicht mehr zu widerstehen, auch dann nicht, als er mehrfach eingesperrt und verurteilt worden war. Aber sein Leben war ihm wegen dieses unglückseligen Dranges verleidet und wiederholt hatte er ernstliche Selbstmordversuche gemacht.

Die Expertise betonte die angeborene konträre Sexualempfindung und, innerhalb des Rahmens der Homosexualität, eine spezielle Anomalie — die ausschliessliche Neigung zu Knaben und zwar solchen von bestimmtem Alter und zarten Formen.

Das Gutachten lautete auf degenerative Geistesstörung, die Unzurechnungsfähigkeit und grosse Gemeingefährlichkeit bedinge.

X. war untröstlich über diesen Ausgang des Prozesses, denn er kam in eine Irrenanstalt, während er auf eine Freiheitsstrafe gerechnet hatte.

In meinen „Arbeiten“ (Heft 4, p. 119—124) habe ich 3 weitere solche Fälle von Paedophilia erotica bei Konträrsexualen, die Gegenstand meiner Beobachtung waren, veröffentlicht. Sie sind Pendants zu den auf S. 410 mitgeteilten Heterosexuale betreffenden Fällen. Ausserdem besitze ich noch 2 unedierte Beobachtungen. Dass diese Persönlichkeiten in ihrer psychosexualen Entwicklung nicht bis zur ausschliesslichen Schätzung reifer Personen des anderen Geschlechtes fortschreiten, vielmehr für unreife schwärmen und durch reife ganz unberührt bleiben, scheint mit Fetischismus zusammenzuhängen, wenigstens konnte ich eine fetischistische Provenienz in mehreren meiner Fälle nachweisen. Damit würde sich das Paradoxe der Erscheinung der

Paedophilia erotica erklären lassen. Selbstverständtich lässt sich eine assoziative Knüpfung und Uebermacht von damit entschieden pathologischen Fetischvorstellungen nur aus der schweren Belastung des Trägers dieser Vorgänge begreifen. Eine solche degenerative Verfassung zeigte sich in allen meinen Fällen von Paedophilia erotica. Aus dem Umstand, dass eine solche schwere Belastung nicht alltäglich vorkommt und die in Rede stehende Perversion zu ihrer Entwicklung wahrscheinlich immer fetischistischer Einflüsse bedarf, erklärt sich wohl ihre relative Seltenheit.

Jedenfalls ist jene Pseudopädophilie, bei welcher Leute, die ursprünglich nur Libido zu Erwachsenen hatten und infolge eingetretener Impotenz (gewöhnlich ex masturbatione) bei fortbestehendem heftigem geschlechtlichem Bedürfnis sich dem Kinde zuwenden, unendlich häufiger. Ein bezeichnender Fall solcher Pseudopädophilie aus Impotenz und Furcht, Erwachsenen gegenüber sich zu blamieren, ist Beob. 106 der 10. Aufl. dieses Buches, in welcher, in einer Uebergangsphase zur erworbenen konträren Sexualempfindung, mit abnehmender Potenz der Betreffende, ohne dass ihm ein Motiv bewusst wurde, Neigung zu puellis 12—13 anorum empfindet, die sich dann nach vollzogener Inversio sexualis auf 13—15jährige Knaben überträgt.

Ein geradezu klassisches Beispiel von Pseudopaedophilia ex impotentia durch Neurasthenia sexualis infolge von Masturbation stellt der von mir in meinen „Arbeiten“ Heft 4, p. 125 mitgeteilte Fall dar.

Die Paedophilia erotica kann an und für sich unmöglich Straflosigkeit für aus ihr resultierende Delikte bedingen, denn wie die bisherige Erfahrung lehrt, gelang regelmässig Beherrschung pädophiler Dränge, solange nicht eine Schwächung oder Aufhebung sittlicher Widerstandsfähigkeit durch krankhafte Vorgänge sich hinzugesellte. Im 2. und 3. der auf S. 410 mitgeteilten Fälle geschah dies durch eine Neurasthenia gravis, im 4. durch Dementia paralytica. Die Zubilligung mildernder Umstände ist bei Fall 2 und 3 eine Forderung, die sich ohne weiteres aus der Tatsache, dass hier eine krankhafte sexuelle Triebrichtung eines Belasteten besteht, ergibt. Eine gerichtsärztliche Untersuchung erscheint in Fällen von Paedophilia erotica unumgänglich. Die Frage nach der rechtlichen Verantwortlichkeit für aus ihr hervorgehende Delikte kann nur konkret, in synthetischer Zusammenfassung der Gesamtpersönlichkeit entschieden werden. Immer ist der Träger der Anomalie eine degenerative Existenz und damit weniger widerstandsfähig als ein normaler Mensch. Hypersexualität, Alkoholeinfluss zur Zeit der Begehung des Deliktes, moralischer Schwachsinn etc. können zudem in Betracht kommen und eventuell die Freiheit des Handelns vernichten.

Unter allen Umständen sind derartige Unglückliche gemeingefährliche Menschen, die steter Ueberwachung und ärztlicher Behandlung

bedürfen. Der richtige Platz für sie wäre die Heilanstalt[1]) bis zur event. Heilung, nicht das Strafhaus[2]). Dass Heilung möglich ist, habe ich in 2 schweren Fällen konstatieren können.

Die schliessliche Erörterung der forensischen Beurteilung der Unzuchtsdelikte an Kindern überhaupt hat zu berücksichtigen, dass leider häufig der Vermutung einer psychopathischen Begründung derartiger Delikte jeglicher Boden fehlt. Sie darf aber nicht übersehen, dass offenbar noch häufiger pathologische Momente im Spiele sind. Deshalb muss in jedem Fall, in welchem ein Erwachsener sich am Kinde vergreift, der Geisteszustand geprüft werden.

Ganz besonders gilt dies für Fälle, wo der Greis der Verführer der Kinder wird. Die Beurteilung kann keinen Schwierigkeiten begegnen, da wo moralische und intellektuelle Idiotie, schwere psychische Entartungszustände, Defekt aus erworbener organischer Ursache oder da wo Sinnesverwirrung im Sinne des § 2 des oesterr. bezw. § 51 des deutschen Strafgesetzes den subjektiven Tatbestand ausmachen. Schwierig und langer Beobachtung bedürftig, wird nur der Fall da erscheinen, wo eine beginnende Dementia senilis oder paralytica gerade genug entwickelt sind, um vermutet zu werden, ohne dass der volle diagnostische Erweis schon möglich wäre.

Unzucht wider die Natur (Sodomie)[3]).

(Oesterr. Stfgsb. § 129. Entw. § 190. Deutsch. Stfgs. § 175).

a) Tierschändung (Bestialität)[4]).

Auch die Tierschändung, so monströs und widerlich sie jedem anständigen Menschen erscheinen muss, entspringt keineswegs immer

[1]) Fuchs, Therapie der anomalen Vita sexualis p. 11.

[2]) Vergl. den von mir in der Zeitschr. f. Psychiatrie 58. 4 mitgeteilten Fall eines psychisch degenerativen Rechtsanwalts, der konträrsexual, pädophil, Sadist, flagellatio puerorum als Vormund begangen hatte und zu $2^1/_2$ Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

[3]) Ich folge dem herrschenden Sprachgebrauch, indem ich Bestialität und Päderastie unter dem gemeinsamen Ausdruck Sodomie bespreche. In der Genesis (Kap. 19), woher dieses Wort stammt, bezeichnet es ausschliesslich das Laster der Päderastie. Später hat man Sodomie vielfach als gleichbedeutend mit Bestialität gebraucht. Die Moraltheologen, wie der hl. Alphons von Liguori, Gury u. a. haben immer richtig, d. h. im Sinne der Genesis, unterschieden zwischen: Sodomia, i. e. concubitus cum persona ejusdem sexus, und Bestialitas, i. e. concubitus cum bestia (vergl. Olfers, Pastoralmedizin, p. 78).

Die Juristen haben Verwirrung in die Terminologie gebracht, indem sie eine „Sodomia ratione sexus“ und eine „S. ratione generis“ statuieren. Die Wissenschaft sollte aber sich hier als ancilla Theologiae bekennen und zum richtigen Sprachgebrauche zurückkehren.

[4]) Interessante histor. Notizen s. Krauss, Psychol. des Verbrechens, p. 180. — Maschka, Handb. III, p. 188. — Hofmann, Lehrb. d. ger. Med., p. 180. — Rosenbaum, Die Lustseuche, 5. Aufl., 1892.

psycho-pathologischen Bedingungen. Tiefstehende Moralität, grosser geschlechtlicher Drang bei erschwerter naturgemässer Befriedigung dürften Hauptmotive dieser sowohl bei Männern als bei Frauen vorkommenden widernatürlichen Geschlechtsbefriedigung sein.

Durch Polak wissen wir, dass sie in Persien nicht selten aus dem Wahn hervorgeht, durch den sodomitischen Akt die Gonorrhöe los zu werden, gleichwie in Europa noch vielfach der Glaube besteht, der Beischlaf mit einem kleinen Mädchen vermöge von der Venerie zu heilen.

Erfahrungsgemäss ist Bestialität in Kuh- und Pferdeställen kein allzu seltenes Vorkommnis. Gelegentlich kann sich der Betreffende auch an Ziegen, Hündinnen, ja, wie ein Fall bei Tardieu und einer bei Schauenstein (Lehrb. p. 125) lehren, sogar an Hennen vergreifen.

Bekannt ist die Verfügung Friedrichs des Grossen im Falle eines Kavalleristen, der eine Stute geschändet hatte: „Der Kerl ist ein Schwein und soll unter die Infanterie gesteckt werden.“

Der Verkehr weiblicher Individuen mit Tieren beschränkt sich auf den mit Hunden. Ein monströses Beispiel von sittlicher Depravation in grossen Städten ist der von Maschka (Handb. III) berichtete Fall einer Weibsperson in Paris, die in geschlossenen Kreisen gegen ein Eintrittsgeld vor Wüstlingen sich damit produzierte, dass sie sich von einem abgerichteten Bulldogg begatten liess!

Beobachtung 239. In einer Provinzstadt ertappte man einen 30 Jahre alten Mann aus höherem Stande im sodomitischen Verkehr mit einer Henne. Man hatte lange nach dem Uebeltäter gefahndet, weil die Hennen im Hause, eine nach der anderen, zugrunde gingen. Auf die Frage des Gerichtspräsidenten, wie der Betreffende zu dieser scheusslichen Handlung gekommen sei, verteidigte sich der Angeklagte mit Hinweis auf seine kleinen Genitalien, die ihm den Verkehr mit Weibern unmöglich machten. Die ärztliche Untersuchung ergab tatsächlich äusserst kleine Genitalien. Das Individuum war geistig ganz normal.

Ueber etwaige Belastung, Zeit des Erwachens des Sexualtriebes u. s. w. fehlen Angaben. (Gyurkovechky, Männl. Impotenz 1889, S. 82.)

Beobachtung 240. Am 23. September 1889 mittags fing der 16 Jahre alte Schuhmacherlehrling W. im Garten des Nachbars eine Gans und beging an dem Tiere Akte der Bestialität, bis der Nachbar hinzukam. Auf dessen Vorhalt sagte W.: „Nun, fehlt der Gans etwas?“ und entfernte sich. Im Verhör gestand er den Sachverhalt, entschuldigte sich aber mit temporärer Geistesabwesenheit. Seit einer schweren Krankheit mit 12 Jahren habe er mehrmals im Monat mit Hitze im Kopf verbundene Anfälle, in welchen er geschlechtlich sehr aufgeregt sei, sich nicht zu helfen wisse, auch nicht wisse, was er tue. In einem solchen Anfall habe er die Tat begangen. Er verantwortete sich in gleicher Weise in der Hauptverhandlung, behauptete von der Spezies facti nur aus den Angaben des Nachbars etwas zu wissen. Der Vater teilt mit, dass W., aus gesunder Familie stammend, seit Skarlatina mit 5 Jahren immer kränklich gewesen sei, mit 12 Jahren eine hitzige Kopfkrankheit gehabt habe. W. war gut beleumundet, lernte gut in der Schule, half später seinem Vater beim Handwerk. Der Masturbation war er nicht ergeben.

Die ärztliche Exploration ergab keine intellektuellen noch ethischen Defekte. Die körperliche Untersuchung ermittelte normale Genitalien, Penis relativ stark entwickelt, erhebliche Steigerung des Kniesehnenreflexes. Im übrigen negativer Befund.

Die Amnesie tempore delicti erwies sich als nicht stichhaltig. Von früheren Anfällen geistiger Störung war nichts zu eruieren, von solchen in der 6wöchentlichen Beobachtungszeit nichts wahrzunehmen. Eine Perversion der Vita sexualis bestand nicht. Das ärztliche Gutachten gab die Möglichkeit zu, dass von einer Hirnerkrankung herrührende organische Momente (Fluxion zum Kopf) von Einfluss bei Verübung der inkriminierten Handlung gewesen sein können. (Aus einem Gutachten des Herrn Prof. Fritsch in Wien.)

Innerhalb der Bestialität findet sich aber eine Gruppe von Fällen, in welchen entschieden eine pathologische Grundlage besteht, insofern schwere Belastung, konstitutionelle Neurosen, Impotenz bei Koitusversuch cum muliere, impulsive Art der Ausführung des widernatürlichen Aktes darauf hinweisen. Es wäre zweckmässig, diese pathologischen Fälle eigens zu benennen, etwa indem für die nicht pathologischen der Ausdruck Bestialität beibehalten, für die krankhaften der der Zooerastie gewählt würde.

Beobachtung 241. Impulsive Sodomie. A., 16 Jahre, Gärtnerjunge, unehelich, Vater unbekannt, Mutter schwer belastet, hysteroepileptisch. A. hat difformen, asymmetrischen Gehirn- und Gesichtsschädel, desgleichen Skelet, ist klein, war seit der Kindheit Masturbant, immer moros, apathisch, die Einsamkeit liebend, höchst reizbar, in seinen Affekten von geradezu pathologischer Reaktion. Er ist imbecill, wohl durch Masturbation körperlich sehr herabgekommen und neurasthenisch. Ueberdies bietet er hysteropathische Symptome (Einschränkung des Sehfeldes, Dyschromatopsie, Herabsetzung von Geruch, Geschmack, Gehör rechts, Anaesthesia testiculi dextr., Clavus u. s. w.).

A. ist überwiesen, Hunde und Lapins teils masturbiert, teils sodomisiert zu haben. 12 Jahre alt, sah er, wie Knaben einen Hund masturbierten. Er machte es nach und konnte sich nicht enthalten, in der Folge Hunde, Katzen, Lapins in der scheusslichsten Weise zu misshandeln. Viel häufiger sodomisierte er aber weibliche Kaninchen, die einzigen Tiere, welche für ihn einen Reiz hatten. Mit Einbruch der Nacht pflegte er sich nach dem Kaninchenstall seines Herrn zu begeben, um seinem entsetzlichen Drange zu frönen. Man fand wiederholt Lapins mit zerrissenem Rektum. Die bestialen Akte spielten sich immer in derselben Weise ab. Es handelte sich um förmliche Anfälle, die etwa alle 8 Wochen und jeweils abends in identischer Weise sich einstellten. A. bekam grosses Unbehagen, ein Gefühl, wie wenn man ihm den Kopf zerhämmere. Es war ihm, wie wenn er den Verstand verliere. Er kämpfte gegen den auftretenden Zwangsgedanken, Lapins zu sodomisieren, empfand wachsende Angst dabei, Steigerung des Kopfschmerzes bis zur Unerträglichkeit. Auf der Höhe des Zustandes Glockenläuten, Ausbruch von kaltem Schweiss, Zittern der Kniee, endlich Aufhören der Widerstandsfähigkeit und impulsive Ausführung der perversen Handlung. Sobald dieselbe geschehen ist, wird er frei von Angst. Die nervöse Krise ist geschwunden, er ist wieder Herr seiner selbst, empfindet tiefe Beschämung über das Vorgefallene und fürchtet die Wiederkehr solcher Situationen. A. versichert, dass er in solchen Krisen, vor die Wahl gestellt, ein Weib oder ein Lapinweibchen zu gebrauchen, nur sich zu letzterem entschliessen könnte. Auch intervallär erregen einzig unter den Haustieren Lapins sein Wohlgefallen. In seinen Ausnahmezuständen genügt ihm zur sexuellen Befriedigung meist das blosse Andrücken, Küssen u. s. w. des Lapin, zuweilen gerät er dabei aber in solchen furor sexualis, dass er stürmisch das Tier sodomisieren muss.

Die erwähnten bestialen Akte sind die einzigen, welche ihn sexuell befriedigen, und die einzige ihm mögliche Art sexueller Tätigkeit. A. versichert, dass er dabei nie ein Wollustgefühl hatte, sondern Befriedigung nur insofern, als er dadurch aus seiner qualvollen, durch impulsiven Zwang geschaffenen Situation befreit wurde.

Es gelang leicht der ärztlichen Epikrise, nachzuweisen, dass dieses menschliche Scheusal ein psychisch Degenerierter, unfreier Kranker, kein Verbrecher ist. (Boeteau, La France médicale 38. Jahrgang. Nr. 38.)

Beobachtung 242. X., Bauer. 40 Jahre, griechisch-katholisch. Vater und Mutter waren starke Trinker. Vom 5. Jahre ab bekam Patient epileptische Anfälle, d. h. er fällt bewusstlos um, liegt 2—3 Minuten regungslos, dann rafft er sich auf und läuft planlos mit weit aufgerissenen Augen davon. Mit 17 Jahren Erwachen des Geschlechtstriebes. Patient hatte weder sexuelle Neigung zu Weibern noch zu Männern, wohl aber zu Tieren (Vögel, Pferde u. s. w.). Er koitierte mit Hühnern, Enten, später mit Stuten, Kühen. Nie Onanie.

Patient ist Heiligenbildmaler, sehr geistesbeschränkt. Seit Jahren religiöse Paranoia mit Ekstasezuständen. Er hat eine „unerklärliche" Liebe für die Gottesmutter, für die er sein Leben hingeben möchte. In die Klinik aufgenommen, erweist sich Patient frei von Gebrechen und von anatomischen Degenerationszeichen.

Er hat von jeher Aversion gegen Frauen gehabt. Bei einmaligem Versuch, mit einem Weib zu koitieren, war er impotent, Tieren gegenüber immer sehr potent. Er ist Frauen gegenüber sehr schamhaft. Koitus mit solchen erscheint ihm fast wie Sünde (Kowalewsky, Jahrb. für Psychiatrie VII, Heft 3).

Beobachtung 243. T., 35 Jahre, von trunksüchtigem Vater und psychopathischer Mutter, war nie schwer krank gewesen und hatte in seinem Benehmen nie etwas Auffälliges geboten. Schon mit 9 Jahren trieb er Unzucht mit einem Huhn, später mit anderen Haustieren. Als er mit Weibern zu kohabitieren begann, schwanden seine bestialischen Gelüste. Er heiratete mit 20 Jahren, war sexuell befriedigt.

Mit 27 Jahren begann er zu trinken. Da erwachten seine früheren perversen Neigungen wieder. Als er eines Tages eine Ziege zum Beschälen in ein nahes Dorf führte, erwachte in ihm der Drang, sie zu sodomisieren, wurde immer mächtiger, jedoch noch mühsam bekämpft. Herzklopfen, quälender Schmerz auf der Brust, heftiger Orgasmus machten ihn seinem Drange erliegen. T. versichert, dass er bei solchen bestialen Akten viel grössere Wollust empfunden habe als beim Coitus cum femina.

Seine bestialischen Handlungen blieben unbemerkt. Er kam schliesslich wegen Alkoholwahnsinn in die Irrenanstalt und bei Aufnahme der Anamnese machte er die obigen Enthüllungen. (Boissier et Lauchaux, Annal. médico-psychol. Juli-August 1893, p. 381.)

Grosse Schwierigkeiten bieten sich für die Erklärung des Zustandekommens der Zooerastie. Der Versuch, sie auf Fetischismus zurückzuführen, wie dies bei der Zoophilia erotica (vergl. p. 205 der vorherg. Aufl.) möglich ist, gelingt nicht bei den bisher beobachteten Fällen von Zooerastie.

Es fragt sich, ob Zoophilia überhaupt zu geschlechtlichen Akten an Tieren (also eventuell Bestialität) führen könnte. Ist sie wirklich eine fetischistische Erscheinung, so wird diese Möglichkeit auf Grund

der Erfahrungen hinsichtlich des Fetischismus überhaupt kaum annehmbar.

Auch im berichteten Falle von Zoophilia erotica fetischistica (l. c.) kam es bemerkenswerter Weise nicht zu solchen Anwandlungen, und der Träger der Beobachtung dachte gar nicht an den Sexus der betreffenden Tiere. Es bleibt angesichts der Zooerastie vorläufig nichts übrig, als sie für eine originäre Perversion der Vita sexualis zu halten.

Der folgende, allerdings rudimentäre und abortive Fall von Zooerastie spricht zugunsten einer solchen Annahme und für die völlige Unbewusstheit der Motivation des bezüglichen Dranges.

Beobachtung 244. Y., 20 Jahre, intelligent, wohlerzogen, erblich angeblich nicht belastet, körperlich gesund bis auf Erscheinungen von Neurasthenie und Hyperaesthesia urethrae, hat angeblich nie masturbiert. Von Kindheit auf grosse Freude an Tieren, besonders Hunden und Pferden. Seit der Pubertät Potenzierung dieses Sports, bei dem aber nie sexuelle Vorstellungen untergelaufen zu sein scheinen.

Eines Tages, beim erstmaligen Besteigen eines Pferdes, Wollustempfindung. Nach 14 Tagen bei neuerlichem Anlass dasselbe, zugleich mit Erektion.

Kurz darauf erster Ritt. Diesmal Ejakulation. Nach einem Monat derselbe Vorfall. Patient empfindet darüber Aerger und Abscheu, abstiniert vom Reiten. Nunmehr fast tägliche Pollutionen.

Der Anblick von Reitern und von Hunden macht ihm Erektionen. Fast allnächtlich Pollution mit der Traumvorstellung, er sitze zu Pferde oder dressiere Hunde. Patient sucht ärztliche Hilfe. Eine Sondenkur beseitigt die Hyperaesthesia urethrae und mindert die Pollutionen. Dem Rat des Arztes, zu koitieren, folgt Patient widerstrebend, teils aus fehlender Zuneigung zum andern Geschlechte, teils aus Misstrauen in seine Potenz.

Er macht erfolglose Koitusversuche, erzielt nicht einmal Erektion, die aber sofort auftritt, als er einem Reiter begegnet. Er wird deprimiert, hält sich für ein abnormes Wesen und Heilung für unmöglich.

Entsprechende ärztliche Behandlung. Neuer Koitusversuch gelingt unter Zuhilfenahme der die Erektion fördernden Phantasiebilder von Hunden und Reitern.

Patient reüssiert immer leichter, fühlt seine Zuneigung zu Tieren schwinden, hat keine Erektionen beim Anblick von Reitern, Hunden mehr, die Pollutionen auslösenden Traumvorstellungen haben immer seltener Tiere zum Inhalt, er träumt von Mädchen. Der anfangs noch durch rasch erlahmende Erektion und Ejaculatio praecox pathologische Koitus wird unter Zuhilfenahme einer Sondenkur normal. Patient ist sexuell befriedigt und von seinem abnormen sexuellen Trieb befreit. (Dr. Hanc, Wien. med. Blätter 1877, Nr, 5.)

Durchaus pathologisch erscheint die folgende, einen Stuprator bestiarum betreffende Beobachtung.

Beobachtung 245. Herr X., 47 Jahre, in hoher gesellschaftlicher Stellung, kommt zu mir, um sich Rat und Hilfe wegen einer ihm peinlichen Anomalie seiner Vita sexualis zu erbitten, zumal da er endlich zum Heiraten entschlossen sei und in seiner jetzigen Verfassung es moralisch für unmöglich halte, eine Ehe einzugehen. X. ist offenbar schwer belastet — sein Vater,

zwei seiner Schwestern und ein Bruder sind in hohem Grade nervenleidend. Die Mutter soll ganz gesund sein.

Sehr früh erwachte bei X. die Vita sexualis, insofern er schon als etwa 11jähriger Knabe zur Masturbation ohne alle Verführung gelangte.

Entschieden hypersexual, trieb er nun leidenschaftlich Masturbation und von dem 14. Jahr ab vergass er sich so weit, Hündinnen, Stuten und andere weibliche Tiere zu sodomisieren. Er motiviert dies mit übermässigem Sexualtrieb und mangelnder Gelegenheit, — er brachte seine Kinder- und Jünglingsjahre einsam auf dem Lande und später in einem Erziehungsinstitut zu — in natürlicher Weise Befriedigung zu finden.

X. versichert, des Abscheulichen in seiner Handlungsweise sich wohl bewusst gewesen zu sein und mit aller Willenskraft gegen seine bestialischen Antriebe gekämpft zu haben. Aber die Gier, die Wollust, der Genuss, die er bei ihrer Befriedigung empfand, seien übermächtig gewesen. Herangewachsen habe er weder jemals homosexual empfunden noch sich zum Weibe hingezogen gefühlt.

Bis zu diesen Geständnissen fühlt man sich berechtigt, die Bestialität des X. nicht für Perversion, sondern für durch Gewohnheit festgewurzelte Perversität zu halten.

Auffallend erscheint, dass seine erotischen Träume sich nur um bestialen Verkehr drehten und dass, als er endlich mit 25 Jahren an die Sanierung seiner Vita sexualis durch coitus cum muliere ging, er trotz sehr annehmbarem Versuchsobjekt und trotz vorhandener Potenz nicht die geringste Befriedigung empfand.

Dieselbe Erfahrung machte er bei neun weiteren Koitusversuchen, die er im Lauf der nächsten 22 Jahre ausführte. Er sei dabei immer nur „mechanisch“ tätig, nie wollüstig erregt gewesen, so, wie wenn er ein Stück Holz koitiere, selbst bis zum Ekel, während er doch cum bestia die höchste Wollust empfunden habe!

Schon beim blossen Anblick von Bestien sei er oft ganz brünstig geworden, während er in Damengesellschaft kalt und gelangweilt blieb und die Puella im Lupanar besonderer Manipulationen bedurfte, um ihn zum Akt zu präparieren.

Seit 2 Monaten bevor X. zu mir kam, hatte er mit Aufbietung aller Willenskraft masturbatorischen und bestialen Akten widerstanden.

Er ist ein psychisch eigenartiger Mensch, offenbar ein dégénéré supérieur. Anatomische Degenerationszeichen, Spuren von Neurasthenie sind an ihm nicht nachweisbar.

Ich erteilte kräftige Wachsuggestionen gegen Masturbation und Bestialität und zugunsten der Annäherung an das weibliche Geschlecht, wandte Antaphrodisiaca an, riet zu frugaler Lebensweise, leichter Hydrotherapie, reichlicher Bewegung, ablenkender Beschäftigung und hatte die Genugtuung, dass Patient nach 10 Monaten der Gewöhnung an Feminae eine schwache Befriedigung beim sexualen Umgang mit solchen empfand und von seinen früheren perversen Gelüsten sich ziemlich frei fühlte.

Einen dem vorstehenden analogen Fall berichtete Moll in seinem Werk über Libido sexualis p. 431.

Bemerkenswert ist auch ein Fall von Zooerastie, den Howard (Alienist und Neurologist 1896 vol. XVII. 1) veröffentlichte. Er betrifft einen jungen Menschen von 16 Jahren, der nur durch Schweine geschlechtlich erregt wurde und in Liebkosungen solcher sexuelle Befriedigung fand.

Auffällig erscheint die grosse Seltenheit der Fälle wirklicher Zooerastie. Sie erklärt sich wohl aus der Leichtigkeit, mit der sie verborgen bleiben.

Ein abschliessendes Urteil über die Bedeutung der Zooerastie als einer originären Anomalie oder einer auf fetischistischem Wege zustande gekommenen perversen Triebrichtung ist zur Zeit noch nicht möglich.

Moll (libido sexualis p. 432) macht es wahrscheinlich, dass hier Stehenbleiben auf der Stufe des undifferenzierten Geschlechtes besteht neben Hypersexualität, diese sich auf Bestien richtet (analog masturbatorischen Drängen) und dieser Drang zur Befriedigung an Tieren dauernd besteht, dabei die ev. Entwicklung einer Libido zum menschlichen Weibe verhindert. Tatsächlich fehle ja meist das Geschlechtsgefühl und auch die psychische Potenz gegenüber diesen, ja selbst die Differenzierung zwischen männlichem und weiblichem tierischem Objekt bei Befriedigung des bestialen Triebes. Das würde auf eine auf assoziatorischem Wege entstandene Entstehungsweise hindeuten, besonders dann, wenn eine besondere Tierspezies, wie bei Howards Fall, bevorzugt wird.

Die forensisch bedeutungsvolle Unterscheidung von Bestialität und von Zooerastie kann in concreto nicht schwierig sein.

Wer bei Gelegenheit zur Befriedigung normaler sexueller Dränge ausschliesslich bei Tieren geschlechtliche Befriedigung sucht und findet, muss vorweg die Vermutung pathologischer Bedeutung seiner perversen Triebrichtung für sich haben, jedenfalls ungleich mehr als der Konträrsexuale, weil bei sexuellen Handlungen an Tieren die psychische Ansteckung fehlt, die Möglichkeit, dass die Perversion des einen Teils zur Perversität des anderen geführt habe.

Immerhin lässt sich annehmen, dass die Zahl der Fälle von Zooerastie gegenüber denen von konträrer Sexualempfindung eine ungleich geringere ist. Es ergibt sich dies a priori aus dem Charakter beider Perversionen, der weit grösseren Entfernung des Zooerasten gegenüber dem Konträrsexualen vom normalen Objekte. Damit würde die erstere Perversion viel schwerer, weil degenerativer, als die des letzteren sich qualifizieren.

b) Unzucht mit Personen desselben Geschlechtes. (Päderastie, Sodomia sensu strictiori.)

Deutschland kennt nur widernatürliche Unzucht zwischen männlichen Personen. Oesterreich kennt solche zwischen Personen desselben Geschlechtes, wonach also auch Unzucht zwischen Weibern strafrechtlicher Verfolgung unterstehen würde.

Unter den unzüchtigen Handlungen zwischen männlichen Individuen nimmt die Päderastie (Immissio penis in anum) das Hauptinteresse in Anspruch. An diese Perversität sexuellen Handelns hat der Gesetzgeber wohl ausschliesslich gedacht und nach den Ausführungen hervorragender Interpreten der Strafgesetzgebung (Oppenhoff, Stfgsb., Berlin 1872, p. 324 und Rudolf und Stenglein, D. Strafgesb. f. d. Deutsche Reich 1881, p. 423) gehörte Immissio penis in corpus vivum zum Tatbestand des im § 175 vorgesehenen Verbrechens.

Nach dieser Auffassung entfiel die strafgerichtliche Ahndung von anderweitigen unzüchtigen Handlungen zwischen männlichen Personen, soweit sie nicht durch Verletzung der öffentlichen Schamhaftigkeit, Anwendung von Gewalt oder Vornahme an Knaben unter 14 Jahren kompliziert erschien. Von dieser Auffassung ist man in der letzten Zeit wieder abgegangen und erachtet das Verbrechen der widernatürlichen Unzucht unter Männern als vorhanden, wenn auch nur beischlafähnliche Handlungen stattfanden [1]).

Die Forschungen über konträre Sexualempfindung haben die mannmännliche Liebe in ein ganz anderes Licht gestellt als das, in welchem die aus ihr hervorgehenden Unzuchtsdelikte, speziell die Päderastie, zur Zeit der Abfassung der Gesetzbücher standen. Die Tatsache einer psychisch degenerativen Begründung vieler Fälle von konträrer Sexualempfindung lässt keinen Zweifel darüber zu, dass auch die Päderastie die Handlung eines Unzurechnungsfähigen sein kann und zwingt dazu, ferner in foro nicht bloss die Tat, sondern auch den geistigen Zustand des Täters zu berücksichtigen.

Die eingangs dieses Abschnitts aufgestellten Gesichtspunkte müssen auch hier massgebend sein. Nicht die Tat, sondern einzig und allein die anthropologisch-klinische Würdigung des Täters kann die Entscheidung herbeiführen, ob strafwürdige Perversität oder krankhafte und nach Umständen die Strafbarkeit ausschliessende Perversion des geistigen und Trieblebens vorliege.

Die nächste Frage in foro muss dahin gehen, ob die sexuelle Neigung zu Personen desselben Geschlechtes eine angeborene oder eine erworbene Erscheinung sei, im letzteren Falle, ob sie eine krankhafte Perversion oder bloss eine moralische Verirrung (Perversität) darstellt.

Die angeborene konträre Sexualempfindung kommt nur bei krankhaft veranlagten (belasteten) Individuen vor, als Teilerscheinung einer durch anatomische oder funktionelle oder durch beiderlei Abnormitäten gekennzeichneten Belastung. Um so klarer wird der Fall und um so sicherer die Diagnose, wenn das Individuum in Charakter und ganzem Fühlen seiner geschlechtlichen Eigenart entsprechend erscheint,

---

[1]) Wie spitzfindig, anstössig und bedenklich für den Richter die Beurteilung dieser „beischlafähnlichen" Handlungen für die Konstatierung des objektiven Tatbestandes des Verbrechens sein mag, deuten gut an eine Arbeit über die Strafbarkeit des mannmännlichen Verkehrs in der Zeitschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft Bd. VII, Heft 1, sowie eine solche in Friedreichs Blättern f. ger. Medizin, Jahrgang 1891, Heft 6. — Siehe ferner Molls Buch, „Konträre Sexualempfindung", p. 223 u. ff. — Bernhardi, „Der Uranismus", Berlin 1895. — van Erkelens, Strafgesetz und widernatürl. Unzucht. Berlin 1895. — Schäfer, Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. 3. Folge XVII, Heft 2.

der Neigung zu Personen des anderen Geschlechtes vollkommen entbehrt oder gar Horror vor sexuellem Verkehr mit solchen empfindet, wenn der Betreffende in dem Drange zur Befriedigung der konträren Sexualempfindung Merkmale anderweitiger Anomalie des Sexuallebens, sowie tiefere Degeneration in Form von Periodizität des Dranges und impulsivem Handeln bietet und eine neuro- und psychopathische Erscheinung ist.

Die weitere Frage betrifft den Geisteszustand des Urnings. Ist dieser ein solcher, dass die Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit überhaupt fehlen, so ist der Päderast kein Verbrecher, sondern ein unzurechnungsfähiger Geisteskranker.

Dieser Fall ist aber bei geborenen Urningen offenbar der viel seltenere. In der Regel bieten sie höchstens elementare psychische Störungen, welche die Zurechnungsfähigkeit an und für sich nicht aufheben.

Damit ist aber die forensische Frage der Verantwortlichkeit des Urnings nicht abgetan. Der Sexualtrieb ist eines der mächtigsten organischen Bedürfnisse. Keine Gesetzgebung findet die aussereheliche Befriedigung des Sexualtriebes an und für sich strafbar; dass der Urning pervers fühlt, ist nicht seine Schuld, sondern die einer abnormen Naturanlage. Sein sexuelles Verlangen mag ästhetisch höchst widerlich sein, von seinem abnormen Standpunkt aus ist es ein natürliches. Dazu kommt, dass bei der Mehrzahl dieser Unglücklichen der perverse Sexualtrieb mit abnormer Stärke sich geltend macht und dass ihr Bewusstsein vielfach den perversen Trieb nicht einmal als etwas Widernatürliches erkennt. Damit ermangeln sie sittlicher, ästhetischer Gegengewichte zur Bekämpfung des Dranges.

Unzählige normal konstituierte Menschen sind imstande, auf Befriedigung ihrer Libido zu verzichten, ohne durch diese erzwungene Abstinenz an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Viele Neuropathiker — und dies sind Urninge durchweg — werden dagegen schwer nervenkrank, wenn sie dem Naturtriebe nicht genügen oder ihn in für sie perverser Weise befriedigen.

Die meisten Urninge sind in peinlicher Lage. Auf der einen Seite ein abnorm starker, in seiner Befriedigung wohltätig und als Naturgesetz empfundener Trieb zum eigenen Geschlechte — auf der anderen Seite die öffentliche Meinung, welche ihr Tun brandmarkt, und das Gesetz, welches sie mit schimpflicher Strafe bedroht. Auf der einen Seite qualvolle Seelenzustände bis zu Gemütskrankheit und Selbstmord, mindestens Nervensiechtum, — auf der anderen Seite Schande, Verlust der Stellung usw. Dass hier Not- und Zwangslagen geschaffen werden können durch eine unselige krankhafte Disposition und Natur-

anlage, kann nicht bezweifelt werden. Diesen Tatsachen müssen jedenfalls Gesellschaft und Forum gerecht werden; die erstere, indem sie solche Unglückliche bedauert, nicht verachtet, das letztere, indem es sie straflos lässt, insofern sie sich innerhalb der Schranken bewegen, die überhaupt der Betätigung des Sexualtriebes gezogen sind.

Als Bestätigung dieser Anschauungen und Forderungen, welche bezüglich dieser Stiefkinder der Natur sich ergeben müssen, sei es gestattet, ein Promemoria eines Urnings an den Verfasser hier zum Abdruck zu bringen. Der Schreiber der folgenden Zeilen ist ein hochgestellter Mann in London.

„Sie haben keinen Begriff, welch fortdauernde schwere Kämpfe wir alle — und die Denkenden und Feinfühlenden unter uns am meisten — heute noch zu bestehen haben und wie sehr wir unter der jetzt noch herrschenden falschen Anschauung über uns und unsere sogen. ‚Unsittlichkeit‘ zu leiden haben.

Ihre Anschauung, dass die in Rede stehende Erscheinung, als letzte Ursache in den meisten Fällen, einer angeborenen, ‚krankhaften‘ Disposition zuzuschreiben ist, wird es vielleicht am ehesten möglich machen, die bestehenden Vorurteile zu überwinden und, statt Abscheu und Verachtung, Mitleid für uns arme ‚kranke‘ Menschen zu erwecken.

So sehr ich also glaube, dass die von Ihnen vertretene Ansicht eine für uns möglichst vorteilhafte ist, so vermag ich doch im Interesse der Wissenschaft das Wort ‚krankhaft‘ nicht so ohne weiteres zu akzeptieren und möchte mir gestatten, Ihnen noch einige darauf bezügliche Auseinandersetzungen zu geben.

Anomal ist die Erscheinung unter allen Umständen, dem Wort krankhaft liegt aber noch eine andere Bedeutung bei, die ich in diesem Falle nicht zutreffend finden kann, wenigstens bei sehr vielen Fällen nicht, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich will a priori zugeben, dass man bei den Urningen in einer weit höheren Proportion Fälle von geistigen Störungen, von nervöser Ueberreizung etc. konstatieren kann, als bei anderen normalen Menschen. Hängt diese gesteigerte Nervosität aber notwendig mit dem Wesen des Urningtums zusammen oder ist sie nicht in weitaus den meisten Fällen dem Umstand zuzuschreiben, dass der Urning infolge der jetzt herrschenden Gesetzgebung und gesellschaftlicher Vorurteile nicht wie die anderen Menschen in einfacher und leichter Weise zur Befriedigung der ihm angeborenen geschlechtlichen Neigung gelangen kann?

Der urningische Jüngling, schon wenn er die ersten geschlechtlichen Regungen empfindet und sie naiv seinen Kameraden äussert, findet bald heraus, dass er bei anderen kein Verständnis findet; er verschliesst sie nun in sich. Macht er dem Lehrer oder seinen Eltern Mitteilung von dem, was ihn bewegt, so wird ihm die Regung, die ihm so natürlich ist wie dem Fische das Schwimmen, als verderbt und sündhaft geschildert, es wird ihm gepredigt, dass dies um jeden Preis bekämpft und unterdrückt werden müsse. Es beginnt nun ein innerer Kampf, eine gewaltsame Unterdrückung der geschlechtlichen Regung, und je mehr die natürliche Befriedigung derselben unterdrückt wird, desto lebhafter fängt die Phantasie an zu arbeiten und zaubert gerade immer wieder die Bilder herauf, die man gerne bannen möchte. Je energischer der Charakter ist, der diesen inneren Kampf kämpft, desto mehr muss das ganze Nervensystem darunter leiden. Eine solche gewaltsame Unterdrückung eines uns so tief eingepflanzten Triebes entwickelt meiner unmassgeblichen Ansicht nach erst die krankhaften Erscheinungen, die wir bei vielen Urningen beobachten können, sie hängt aber nicht notwendig mit den betreffenden urningischen Dispositionen selbst zusammen.

Die einen nun setzen diesen steten inneren Kampf mehr oder weniger lang fort und reiben sich dabei auf, die anderen kommen schliesslich zur Erkenntnis, dass der ihnen angeborene so mächtige Trieb unmöglich sündhaft sein könne, sie versuchen also nicht länger das Unmögliche — die Unterdrückung desselben. Nun beginnt aber erst recht die Serie der Leiden und steten Aufregungen! Der Dioning, wenn er für seine geschlechtlichen Regungen Befriedigung sucht, weiss sie immer leicht zu finden; nicht so der Urning! Er sieht die Männer, die ihn reizen, er darf aber nichts sagen, ja nicht einmal merken lassen, was ihn bewegt. Er denkt, dass er allein auf der ganzen Welt so abnorme Empfindungen habe. Naturgemäss sucht er den Umgang mit jungen Männern, wagt es aber nicht, sich ihnen anzuvertrauen. So verfällt er darauf, als Ersatz sich selbst die Befriedigung zu verschaffen, die er sonst nicht erreichen kann. Das Onanieren wird in ausgedehntem Masse geübt, und alle Folgen dieses Lasters machen sich geltend. Wenn dann nach einer gewissen Zeit eine Zerrüttung des Nervensystems eintritt, ist die krankhafte Erscheinung wiederum nicht durch das Urningtum an sich bedingt, sondern eben nur dadurch entstanden, dass der Urning infolge der heute allgemein herrschenden Anschauung die ihm natürliche normale Befriedigung seines Geschlechtstriebes nicht finden konnte und so der Onanie verfiel.

Oder nehmen wir nun an, der Urning habe das seltene Glück gehabt, bald eine gleichempfindende Seele zu finden, oder er sei von einem erfahrenen Freunde bald über die Vorgänge in der urningischen Welt aufgeklärt worden, so bleiben ihm vielleicht manche innere Kämpfe erspart, aber eine lange Reihe von aufregenden Sorgen und Aengsten folgt auch ihm auf allen seinen Schritten. Nun weiss er, dass er nicht mehr der einzige auf der Welt mit solch abnormen Empfindungen ist; er öffnet die Augen und wundert sich, wie zahlreiche Genossen er in allen sozialen Kreisen und in allen Berufsklassen findet; er erfährt auch, dass es im Urningtum so gut wie bei den Dioningen eine Prostitution gibt und dass käufliche Männer zu haben sind, so gut wie Dirnen. An Gelegenheit zur Befriedigung der geschlechtlichen Triebe fehlt es also nicht mehr. Aber doch wie verschieden von den Dioningen entwickeln sich hier die Dinge!

Nehmen wir den glücklichsten Fall an! Der gleichempfindende Freund, nach dem man sich das ganze Leben gesehnt, ist gefunden. Ihm darf man sich aber nicht offen hingeben, wie der Jüngling dem Mädchen, das er liebt. In steter Angst müssen beide ihr Verhältnis stets verheimlichen, ja selbst die zu grosse Intimität, die leicht Verdacht erregen könnte — zumal wenn beide nicht vom gleichen Alter sind oder nicht derselben Gesellschaftsklasse angehören —, muss der Aussenwelt verborgen bleiben. So beginnt mit dem Verhältnis selbst eine Kette von Aufregungen, und die Furcht, das Geheimnis könnte doch verraten oder erraten werden, lässt den Armen zu keinem frohen Genuss mehr kommen. Ein jedem anderen gleichgültiges Vorkommnis macht ihn zittern, weil dadurch ein Verdacht erweckt werden könnte und sein Geheimnis an den Tag kommen könnte, wodurch seine ganze gesellschaftliche Stellung untergraben würde und er Amt und Beruf verlieren müsste. Und diese stete Aufregung, diese fortwährende Angst und Sorge sollte spurlos vorübergehen und nicht eine Rückwirkung üben auf das ganze Nervensystem?

Ein anderer, weniger glücklich, fand nicht den gleichgesinnten Freund, sondern fiel einem hübschen Manne in die Hände, der ihm erst bereitwillig entgegenkam, bis ihm die innersten Geheimnisse verraten waren. Nun werden die raffiniertesten Erpressungen ausgeübt. Der unglücklich Verfolgte, vor die Alternative gestellt, zu zahlen oder sozial unmöglich zu werden, eine geachtete Stellung zu verlieren, über sich und seine Familie Schande hereinbrechen zu sehen, zahlt, und je mehr er zahlt, desto gieriger wird der Vampyr, der an ihm saugt, bis schliesslich nur die Wahl bleibt zwischen gänzlichem finanziellen

Ruin oder Entehrung. Wer will sich wundern, wenn die Nerven eines jeden diesem fürchterlichen Kampfe nicht gewachsen sind?

Dem einen versagen sie ganz, die geistige Störung tritt ein und der Arme findet endlich in der Irrenanstalt die Ruhe, die er im Leben nicht finden konnte. Ein anderer macht in der Verzweiflung diesem unerträglichen Zustand durch Selbstmord ein Ende. Wie viele der oft unerklärlichen Selbstmorde junger Männer hierher zu zählen sind, lässt sich gar nicht ergründen!

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass mindestens die Hälfte der Selbstmorde bei jungen Männern auf solche Umstände zurückzuführen sind. Selbst in den Fällen, wo nicht der erbarmungslose Erpresser einen Urning verfolgt, sondern nur ein Verhältnis zwischen zwei Männern besteht, das an sich befriedigend verläuft, führt die Entdeckung oder auch nur die Furcht vor der Entdeckung gar oft zum Selbstmord. Wie viele Offiziere, die zu einem ihrer Untergebenen, wie viele Soldaten, die zu einem Kameraden ein Verhältnis hatten, haben im Augenblick, da sie sich entdeckt glaubten, durch eine Kugel der ihnen drohenden Schande zu entgehen versucht! Und ähnlich in allen anderen Berufsarten!

Wenn also tatsächlich gewiss zugegeben werden muss, dass bei den Urningen mehr geistige Abnormitäten und wohl auch mehr wirklich geistige Störungen beobachtet werden können, als bei anderen Menschen, so ist damit aber der Beweis durchaus nicht erbracht, dass diese geistige Störung notwendig mit dem Urningtum zusammenhänge und dass eines das andere bedinge. Nach meiner festen Ueberzeugung ist weitaus der grösste Teil der bei Urningen beobachteten geistigen Störungen oder krankhaften Dispositionen nicht auf Rechnung ihrer sexuellen Abnormität zu setzen, sondern sie sind hervorgerufen durch die jetzt bestehende falsche Anschauung über das Urningtum und, damit zusammenhängend, durch die bestehende Gesetzgebung und die herrschende Meinung über diesen Gegenstand. Wer nur annähernd einen Begriff hat von der Fülle von geistigen und moralischen Leiden, von den Aengsten und Sorgen, die ein Urning erdulden muss, von den ewigen Heucheleien und Verheimlichungen, die er üben muss, um den ihm innewohnenden Trieb zu verbergen, von den unendlichen Schwierigkeiten, die sich der ihm naturgemässen Befriedigung seiner sexuellen Triebe entgegenstellen —, der kann sich nur darüber wundern, dass nicht noch mehr ernste geistige Störungen und nervöse Erkrankungen bei den Urningen vorkommen. Der grösste Teil dieser krankhaften Zustände käme aber gewiss gar nicht zur Entwicklung, wenn der Urning wie auch der Dioning in einfacher und leichter Weise seine geschlechtliche Befriedigung finden könnte, wenn er nicht diesen ewigen folternden Aengsten ausgesetzt wäre!“

De lege lata sollte der Urning insofern Berücksichtigung finden, dass der betreffende Paragraph nur im Sinne von wirklicher Päderastie ausgelegt wird und dass der psychischsomatischen Abnormität durch genaue Expertise und durch individualisierende Erwägung der Schuldfrage Rechnung getragen wird.

De lege ferenda wünschen die Urninge nichts sehnlicher als die Aufhebung des Paragraphen. Dazu wird sich der Gesetzgeber nicht so leicht verstehen wollen, wenn er bedenkt, dass Päderastie häufiger ein abscheuliches Laster als die Folge eines körperlichgeistigen Gebrechens ist, dass zudem viele Urninge, wenn auch zu sexuellen Handlungen am eigenen Geschlechte genötigt, doch keineswegs gezwungen sind, der wirklichen Päderastie zu frönen, eine sexuelle Hand-

lung, die zu allen Zeiten als eine zynische, ekle und, als passive, wohl auch als schädliche dastehen wird. Ob aber nicht aus Utilitätsgründen (Schwierigkeit der Feststellung der Schuldfrage, Vorschubleistung der scheusslichsten Erpressungen, Chantage usw.) es opportun wäre, die strafgerichtliche Verfolgung mannmännlicher Liebe aus den Codices zu streichen, das möge der Gesetzgeber der Zukunft reiflich erwägen[1]).

Meine Gründe für Abschaffung des betreffenden Gesetzesparagraphen sind etwa folgende:

1. Die in der Gesetzgebung vorgesehenen Delikte entspringen in der Regel einer abnormen seelischen Veranlagung.

2. Nur eine sorgfältige ärztliche Untersuchung vermag die Fälle blosser Perversität von denen krankhafter Perversion zu differenzieren. Mit der Erhebung der Anklage ist das Individuum aber bereits sozial vernichtet.

3. Die Mehrzahl dieser Urninge ist neben der Perversion des Triebes mit abnormer Stärke desselben heimgesucht. In der Betätigung ihres Geschlechtstriebes stehen diese geradezu unter einem physischen Zwang.

4. Vielen derselben erscheint ihre Geschlechtsbefriedigung nicht als eine unnatürliche, im Gegenteil als eine natürliche und die vom Gesetz zugelassene als eine widernatürliche. Sie entbehren damit aller sittlichen Korrektive, die sie von ihrem sexuellen Delikte abhalten könnten.

5. Beim Mangel einer Definition, was unter widernatürlicher Unzucht zu verstehen sei, ist dem subjektiven Ermessen des Richters ein zu grosser Spielraum eingeräumt. Die immer spitzfindiger werdende Auslegung des § 175 in Deutschland beweist die Unsicherheit der Rechtsauffassung. Entscheidend für diese und die Rechtsprechung ist gleichwohl der objektive Tatbestand. (Nach dem subjektiven wird in der Regel gar nicht gefragt.) Wie soll jener festgestellt werden? Das Delikt wird ja doch in der Regel ohne Zeugen begangen.

6. Theoretische strafrechtliche Gründe für die Beibehaltung des betreffenden Paragraphen lassen sich nicht gut aufstellen. Abschreckend wirkt er nur selten, bessernd niemals, denn krankhafte Naturerscheinungen werden nicht durch Strafen amoviert; als Sühne für eine strafbare Handlung, die nur unter gewissen und vielfach fälschlichen Voraussetzungen eine solche ist, kann er zur grössten Ungerechtigkeit führen. Man vergesse nicht, dass in verschiedenen Kulturländern dieser

[1]) Vergl. die Broschüre des Verf.: „Der Konträrsexuale vor dem Strafrichter." Leipzig u. Wien (Deutike). 2. Aufl. 1895.

Strafrechtsparagraph nicht besteht, dass er in Deutschland nur noch eine Konzession an das öffentliche Sittlichkeitsgefühl darstellt, das aber diesen Delikten gegenüber von falscher Voraussetzung ausgeht und Perversion und Perversität verwechselt.

7. Während meines Erachtens die öffentliche Sittlichkeit und die Jugend genugsam in Deutschland durch andere Paragraphen des Strafgesetzbuches geschützt sind, schadet der § 175 entschieden mehr als er nützt, indem er einer der scheusslichsten Niederträchtigkeiten — der sogenannten Chantage — Vorschub leistet.

Allerdings wird auch der denunzierende Chanteur bestraft, aber er hat die grosse Chance, dass sein Opfer es nicht zum Aeussersten — nämlich zur Strafanzeige — kommen lässt. Im schlimmsten Fall sitzt solch ein Wicht ein bisschen Gefängnis ab, ohne in seiner Schandexistenz gefährdet zu sein, während sein Opfer ehrlos, ruiniert ist und nicht selten durch Selbstmord endet.

8. Sollte der deutsche Gesetzgeber durch Aufhebung des § 175 den Schutz der Jugend gefährdet erachten, so würde Ausdehnung des § 176, 1, auf Personen überhaupt (der jetzige Paragraph ahndet nur an Frauenspersonen mit Gewalt oder Drohung erzwungene unzüchtige Handlungen) gewiss genügen. Einen solchen Paragraphen hat der Code pénal français. Eventuell liesse sich daran denken, überdies in § 173, 3, das Alter (14 Jahre), von welchem an unzüchtige Handlungen, an jugendlichen Personen begangen, straflos bleiben, höher zu setzen. Dies würde auch weiblichen Individuen zugutkommen, die doch im 15. Jahre nur ausnahmsweise die erforderliche Reife des Geistes und nötige Selbstbestimmungsfähigkeit besitzen, um sich selbst zu schützen. Dadurch wäre aber auch jugendlichen Individuen männlichen Geschlechtes (etwa bis zum beendigten 16. Jahre) ein wirksamerer Schutz geboten, als durch den § 175, der bekanntlich nur Päderastie (und nach neuerer Auslegung andere beischlafähnliche Handlungen) im Auge hat, Onanisierung und andere Unzucht aber straflos lässt. Gerade mit solchen Unzuchthandlungen werden aber Perverse der Jugend gefährlich, nur ganz ausnahmsweise durch Päderastie. Von einem gewissen Alter, etwa dem erreichten 18. Jahre an, wo ein genügendes Mass sittlicher und intellektueller Reife zu Gebote steht, hat der Gesetzgeber weder ein Recht, noch eine Pflicht, unsittliche Handlungen inter mares, die portis clausis und im gegenseitigen Einverständnis erfolgen, mit Strafe zu bedrohen. Derlei hat jeder mit sich selbst abzumachen, denn ein öffentliches oder privates Interesse wird dabei nicht verletzt.

Was de lege lata bezüglich der angeborenen konträren Sexualempfindung gesagt wurde, dürfte wesentlich auch für die erworbene

gültig sein. Die begleitende Neurose oder Psychose wird diagnostisch oder forensisch bezüglich der Schuldfrage schwer ins Gewicht fallen.

Von hohem psychopathologischem und nach Umständen auch kriminellem Interesse ist die Tatsache, dass, wenn derlei konträrsexuale Individuen Zurückweisung ihrer Liebe oder gar Untreue von ihren bisherigen Geliebten erfahren, sie all jener psychischen Reaktionen in Gestalt von Eifersucht, Rachsucht fähig sind, die wir bei Liebesverhältnissen zwischen Mann und Weib so häufig beobachten können und die nicht selten zu schweren Gewalttaten von seiten des in seinen tiefsten Empfindungen Gekränkten am Gegenstand seiner bisherigen Liebe oder dem Räuber seines Glückes führen.

Nichts beweist wohl besser das tief Konstitutionelle, das ganze Fühlen, Denken und Streben Beherrschende solcher konträrsexualen Empfindungen, ihre vollkommene Substituierung für heterosexuale normale Empfindungs- und Entwicklungsweise. Ein Beispiel dafür, welcher Handlungen solche verschmähte oder verratene Liebe fähig ist, ist der folgende denkwürdige, der neuesten amerikanischen Gerichtspraxis entlehnte Fall, für dessen Zusammenstellung aus Zeitungen und Gerichtsverhandlungen ich Herrn Dr. Boeck in Troppau zu besonderem Danke verpflichtet bin.

Beobachtung 246. Ein konträrsexuales Mädchen mordet die Geliebte aus verschmähter Liebe.

Im Januar 1892 tötete zu Memphis in Nordamerika ein junges Mädchen, Alice M., einer der angesehensten Familien der Stadt entsprossen, ihre gleichfalls den besten Kreisen angehörende Freundin Freda W. auf offener Strasse, indem sie ihr mit einem Rasiermesser mehrere tiefe Schnitte in den Hals beibrachte.

Die Untersuchung ergab folgendes:

Al. is von der Aszendenz der Mutter her schwer belastet — ein Onkel und mehrere Vettern ersten Grades waren geisteskrank — die Mutter selbst, psychopathisch veranlagt, machte nach der Geburt jedes ihrer Kinder „puerperal. Irresein“ durch, am schwersten nach der Geburt des 7. — der Angeklagten Al. —, später verfiel sie in einen geistigen Schwächezustand mit Verfolgungsideen.

Ein Bruder der Angeklagten litt eine Zeitlang an „Irresein“, angeblich nach einem Sonnenstich.

Alice M.. ist 19 Jahre alt, von mittlerer Grösse, nicht hübsch. Das Gesicht ist kinderhaft und „fast zu klein für ihre Gestalt“, asymmetrisch, die rechte Gesichtshälfte stärker entwickelt als die linke, die Nase „von auffallender Unregelmässigkeit“, der Blick stechend. Al. M. ist Linkshänderin.

Vom Eintritte der Pubertät ab stellten sich häufig schwere und anhaltende Kopfschmerzen ein —, einmal in jedem Monat litt sie an Nasenbluten, häufig, und noch in der letzteren Zeit, an Anfällen von allgemeinem Zittern und Schütteltremor. Einmal war damit auch Bewusstseinsverlust verbunden.

Al. war ein nervöses, reizbares Kind, im Wachstum hinter ihrem Alter zurück. Sie hatte niemals Freude an Kinder- und zumal an Mädchenspielen. Im Alter von 4—5 Jahren machte es ihr viel Vergnügen, Katzen zu schinden oder an einem Bein aufzuhängen.

Ihren jüngeren Bruder und seine Spiele zog sie den Schwestern vor — sie wetteiferte mit ihm im Spiel mit Peitschen von Kreiseln, base-ball and foot-ball, dann im Scheibenschiessen und allerhand tollen Streichen. Klettern war eine Lieblingsübung von ihr, in der sie grosse Gewandtheit besass. Mit besonderer Vorliebe trieb sie sich bei den Maultieren im Stalle herum. Mit ihrem 6. oder 7. Jahre, da ihr Vater ein Pferd kaufte, liebte sie es, dieses zu füttern und zu warten und ungesattelt in Knabenweise auf den Anger zu reiten. Auch später befasste sie sich damit, das Pferd zu putzen, ihm die Hufe zu waschen; sie führte es an der Halfter über die Strasse, sie schirrte es an, spannte es ein, sie verstand sich auf Bespannung sowie darauf, Fehler an derselben zu verbessern.

In der Schule kommt sie nur langsam und mangelhaft fort, ist unfähig zu anhaltender Beschäftigung mit einer Sache, fasst und behält schwer. — Unterricht in Musik und Zeichnen schlägt gänzlich fehl, zu weiblichen Handarbeiten ist sie nicht zu bringen. — An Lektüre hat sie auch später keinen Geschmack, sie liest weder Bücher noch Zeitungen. Sie ist eigensinnig und launenhaft, wird von ihren Lehrern und von Bekannten für nicht normal gehalten. Sie gibt sich als Kind nicht mit Knaben ab, hat keine Gespielen unter diesen, hat später kein Interesse an jungen Männern, keine Kurmacher. Sie benimmt sich gegen junge Männer stets gleichgültig, manchmal schroff und gilt bei diesen als „verrückt“.

Zu Freda W. dagegen, einem Mädchen gleichen Alters, Tochter einer befreundeten Familie, fühlte sie eine aussergewöhnliche Zuneigung, „so lange sie denken kann“. Fr. war mädchenhaft zart und gefühlvoll — die Neigung bestand auf beiden Seiten, viel heftiger jedoch auf seiten Al.s; sie steigerte sich mit den Jahren mehr und mehr, bis zur Leidenschaft. Ein Jahr vor der Katastrophe übersiedelte die Familie W. nach einer anderen Stadt — Al. blieb in tiefer Trauer zurück — eine zärtliche Liebeskorrespondenz entwickelte sich.

Zweimal kommt Al. zu Besuch zu Fr.s Familie — die beiden Mädchen verkehren dabei miteinander, wie die Zeugen versichern, „widerlich zärtlich“. Man sieht sie stundenlang in einer Hängematte liegen, sich aneinander pressend und küssend — „es war ein Gedrücke und ein Geküsse zwischen beiden Mädchen, dass es einem zum Ekel wurde“. — Al. schämt sich, dergleichen in der Oeffentlichkeit zu tun, Fr. tadelt sie dafür.

Während eines Gegenbesuches Fr.s macht Al. den Versuch, diese zu töten — sie will ihr im Schlaf Laudanum in den Mund giessen — der Versuch scheiterte, da Fr. erwachte.

Al. nimmt dann vor Fr. das Gift selbst und liegt lange schwer krank darnieder. Das Motiv des Mord- und des Selbstmordversuches war aber dieses: Fr. hatte Interesse für zwei junge Männer gezeigt, Al. erklärte, Fr.s Liebe nicht entbehren zu können, dann wieder, „sie habe sich töten wollen, um sich von ihren Qualen zu erlösen und Fr. frei zu machen“. Nach der Genesung Al.s nimmt die Korrespondenz, von Liebesglut mehr denn je erfüllt, ihren Fortgang.

Bald darauf beginnt Al. der Geliebten den Vorschlag zur Ehe zu entwickeln. Sie sendet ihr einen Verlobungsring — sie droht mit Mord im Falle des Wortbruches. Sie sollten einen falschen Namen annehmen, zusammen nach St. Louis entfliehen. — Al. wollte Männerkleider anziehen und auf Arbeit für sie beide ausgehen; sie wollte sich auch, wenn Fr. darauf bestände, einen Schnurrbart wachsen lassen, den sie sich durch Rasieren zu erzeugen hoffte.

Unmittelbar vor der Ausführung der Flucht Fr.s wird die Sache entdeckt; die Flucht wird vereitelt, man schickt den „Verlobungsring“ und andere Liebeszeichen an Al.s Mutter und verbietet jeden weiteren Umgang der beiden Mädchen.

Al. ist völlig gebrochen. Sie wird schlaflos, nimmt nur widerwillig

spärliche Nahrung, ist anteillos, tief zerstreut (sie setzt auf Haushaltungsrechnungen statt ihres Namens den der Geliebten). Den Ring und die übrigen Liebeszeichen, darunter einen Fingerhut Fr.s, den sie mit Blut von dieser gefüllt hatte, verbirgt sie in einem Winkel der Küche, bringt dort oft Stunden mit deren Betrachtung zu, bald in Lachen, bald in Weinen ausbrechend.

Sie magert ab, das Gesicht nimmt eine ängstliche Miene an, die Augen bekommen einen „eigentümlich unheimlichen Glanz". Als ihr zu dieser Zeit der bevorstehende Besuch Fr.s in M. zur Kenntnis kommt, fasst sie den Vorsatz, Fr. zu töten, wenn sie sie nicht besitzen kann. Sie bringt ein Rasiermesser ihres Vaters an sich und bewahrt es sorgfältig auf.

Mit dem Verehrer Fr.s knüpft sie, Interesse für ihn heuchelnd, eine Korrespondenz an, um sich in seine Beziehungen zu Fr. Einblick zu verschaffen und sich über deren weitere Entwicklung in Kenntnis zu erhalten.

Während des Aufenthaltes Fr.s in M. scheitern alle ihre Versuche einer Annäherung oder eines schriftlichen Verkehres. Sie passt Fr. auf der Strasse ab, will einmal bereits den Ueberfall ausführen, wird aber durch einen Zufall abgehalten. Erst am Tage der Abreise Fr.s gelingt es ihr, an Fr. auf dem Wege zum Dampfboot heranzukommen.

Tief verletzt, dass Fr. auf dem ganzen Wege, den sie in ihrem Wägelchen neben ihr her fährt, nur einen Augenwink, aber kein Wort für sie hat, springt sie endlich heraus, auf Fr. zu und bringt ihr mit dem Rasiermesser einen Schnitt bei. Von Fr.s Schwester geschlagen und beschimpft, gerät sie in besinnungslose Wut und schneidet blindlings Fr.s Hals mit mächtigen tiefen Schnitten durch, deren einer fast von einem Ohr bis zum anderen reicht. — Während alle sich um Fr. bemühen, jagt Al. in ihrem Wagen im Galopp davon und kreuz und quer durch die ganze Stadt nach Hause. — Der Mutter erzählt sie sofort, was sie getan. Für das Entsetzliche ihrer Handlung hat sie keinen Sinn; Tadel, Hinweis auf die Folgen für sie lässt sie kalt und unbewegt; nur als sie von dem Tode und dem Begräbnis Fr.s hört und sich des Verlustes der Geliebten bewusst wird, bricht sie in Tränen und leidenschaftlichen Jammer aus, küsst alle Bildnisse, die sie von Fr. besitzt, spricht als ob Fr. noch leben würde.

Auch während der Gerichtsverhandlung ist sie auffällig durch ihre Gleichgültigkeit für ihre tief bekümmerten, gebeugten Angehörigen, ihre Stumpfheit gegenüber allen ethischen Beziehungen der Tat.

Nur Momente, die ihre leidenschaftliche Liebe zu Fr. oder ihre Eifersucht beleben, bringen sie in Bewegung und in masslosen Affekt. Fr. „hat ihr die Treue gebrochen", sie „hat sie getötet, weil sie sie geliebt hat". — Ihre intellektuelle Entwicklung wird von allen Experten als die eines 14- oder 13jährigen Mädchens geschildert. Dass ihrer „Verbindung" mit Fr. Kinder nicht hätten entspriessen können, wird von ihr verstanden — dass ihre „Ehe" ein Unding gewesen wäre, will sie jedoch nicht zugeben. Supposition sexuellen (etwa masturbatorischen) Verkehrs mit Fr. lehnt sie ab. Hierüber, wie über ihre Vita sexualis peracta wird überhaupt nichts bekannt; auch eine gynäkologische Exploration ist nicht vorgenommen worden.

Der Prozess endete mit dem Verdikt auf Geisteskrankheit. (The memphis medical monthly 1892.)

Einen ähnlichen Fall berichtete Havellock Ellis (Studies etc., p. 79). Es betraf 2 Schauspielerinnen, die eine konträr-, die andere heterosexual. Als die letztere der ersteren zugunsten eines Mannes untreu wurde, erschoss die Konträre diesen aus Eifersucht. Verurteilung zu lebenslänglichem Gefängnis.

Ein Fall von Mordversuch (mit folgendem Selbstmordversuch) an einer Frau in Ungarn seitens einer anderen, die, konträrsexual, in jene verliebt und von derselben nicht zurückgewiesen worden war, aus Eifersucht, da jene mit einem Kellner kokettiert hatte, berichtete Dr. v. Sassy aus Ungarn (Allgem.

Wiener med. Zeitung 1901. 46. Jahrg. Nr. 38—41). Die Attentäterin hatte seinerzeit eine Ehe geschlossen, die aber wegen der k. Sexualempfindung unglücklich ausgefallen war. Verurteilung zu 8 Monaten unter Anerkennung mildernder Umstände.

Die gezüchtete, nicht krankhafte Päderastie[1]).

Sie stellt eines der entsetzlichsten Blätter in der Geschichte menschlicher Ausschweifungen dar.

Die Motive, die einen sexuell ursprünglich normal fühlenden, geistig gesunden Mann zur Päderastie gelangen lassen, können verschiedenartig sein. Temporär kommt sie vor als Mittel der sexuellen Befriedigung faute de mieux — gleichwie in seltenen Fällen Bestialität — bei erzwungener Abstinenz vom normalen Geschlechtsgenusse[2]). Derlei kommt vor auf Schiffen mit langer Fahrzeit, in Gefängnissen, Bagnos usw. Höchst wahrscheinlich befinden sich unter der betreffenden Gesellschaft einzelne Menschen mit tiefer Moral und mächtiger Sinnlichkeit, oder auch wirkliche Urninge, die zu Verführern der anderen werden. Wollust, Imitationsdrang, Habsucht tragen das Ihrige bei.

Bezeichnend für die Stärke des sexuellen Triebes bleibt es immerhin, dass solche Triebfedern genügen, um die Scheu vor dem widernatürlichen Akt überwinden zu lassen.

Eine andere Kategorie von Päderasten stellen alte Wollüstlinge dar, die in normalem Geschlechtsgenusse übersättigt sind, darin ein Mittel finden, ihre Wollust aufzukitzeln, indem der Akt einen neuartigen Reiz darstellt. Damit helfen sie temporär ihrer psychischen und somatischen, tief gesunkenen Potenz auf. Die neuartige geschlechtliche Situation macht sie sozusagen relativ potent und ermöglicht Genüsse, die ihnen der sexuelle Umgang mit dem Weib nicht mehr zu bieten vermag. Mit der Zeit erlahmt auch die Potenz für den päderastischen Akt. Dann kann der Betreffende zu passiver Päderastie kommen, als einem Reizmittel für die temporäre Ermöglichung der aktiven, gleichwie gelegentlich zu Flagellation, Zuschauen bei obszönen Szenen (Maschkas Fall von Tierschändung!) gegriffen wird.

---

[1]) Interessante histor. Notizen s. Krauss, Psych. des Verbrechens, p. 174. — Tardieu, Attentats. — Maschka, Handb. III, p. 174. Das in Rede stehende Laster scheint aus Asien über Kreta nach Griechenland gekommen und in der Zeit des klassischen Hellas allgemein verbreitet gewesen zu sein. Von da kam es nach Rom, wo es üppig gedieh. In Persien, China (wo es sogar toleriert ist) ist es sehr verbreitet, aber auch in Europa (vergl. Tardieu, Tarnowsky u. a.).

[2]) Dass sexueller Verkehr mit dem eigenen Geschlechte auch bei zur Abstinenz genötigten Tieren vorkommt, geht aus Zusammenstellungen von Lombroso (Der Verbrecher, übers. v. Fränkel, p. 20 u. ff.) hervor.

Den Schluss der sexuellen Tätigkeit derartig sittlich verkommener Existenzen bilden Unzucht aller Art mit Kindern, Kunnilingus, Fellare und andere Scheusslichkeiten.

Diese Sorte von Päderasten ist die gemeingefährlichste, da sie zunächst und zumeist Knaben nachstellt und sie an Leib und Seele verdirbt.

Schrecklich sind in dieser Hinsicht die Erfahrungen, welche Tarnowsky (op. cit. p. 53 u. ff.) in der Petersburger Gesellschaft gesammelt hat. Der Schauplatz dieser Brutstätten gezüchteter Päderastie sind Institute. Alte Wollüstlinge und Urninge spielen die Rolle der Verführer. Dem Verführten fällt es anfangs schwer, den eklen Akt zu vollbringen. Er nimmt zunächst die Phantasie zu Hilfe, indem er sich das Bild eines Weibes vorstellt. Allmählich gewöhnt er sich an die Scheusslichkeit. Schliesslich wird er, gleichwie der durch Masturbation sexuell Verdorbene, relativ impotent dem Weibe gegenüber und lüstern genug, um an dem perversen Akte Gefallen zu finden. Unter Umständen wird der Betreffende zum verkäuflichen Kyneden.

Solche Existenzen sind, wie Tardieus, Hofmanns, Limans und Taylors Erfahrungen lehren, nicht selten in Grossstädten. Aus zahlreichen Mitteilungen, die mir von Urningen zugingen, geht auch hervor, dass gewerbsmässige Prostitution und förmliche Prostitutionshäuser für mannmännliche Liebe daselbst bestehen. Bemerkenswert sind die Koketteriekünste, welche solche männliche Meretrizes in Form von Putz, Parfüms, Kleidung mit weiblichem Zuschnitt u. s. w. anwenden, um Päderasten und Urninge anzulocken. Diese absichtliche Nachäffung weiblicher Eigentümlichkeiten findet sich übrigens spontan und unbewusst bei angeborenen und manchen erworbenen Fällen von (krankhafter) konträrer Sexualempfindung.

Interessante, für den Psychologen und namentlich den Polizeibeamten wertvolle Aufschlüsse über das soziale Leben und Treiben der Päderasten bilden die folgenden Zeilen.

Coffignon, La corruption à Paris, p. 327, teilt die aktiven Päderasten ein in amateurs, entreteneurs und souteneurs.

Die amateurs („rivettes“) sind debauchierte, jedenfalls aber vielfach angeboren konträrsexuale Leute von Stand und Vermögen, die in der Befriedigung ihrer homosexualen Gelüste sich hüten müssen, entdeckt zu werden. Sie gehen zu diesem Zwecke in Lupanare, Maisons de passe oder Privatwohnungen weiblicher Prostituierter, die mit den männlichen auf gutem Fusse zu stehen pflegen. So entgehen sie der Chantage.

Einzelne dieser amateurs sind kühn genug, an öffentlichen Orten ihren abscheulichen Gelüsten zu frönen. Sie riskieren dabei Verhaftung, weniger leicht (in der grossen Stadt) Chantage. Die Gefahr soll ihren heimlichen Genuss erhöhen.

Die entreteneurs sind alte Sünder, die es nicht lassen können, selbst auf die Gefahr hin, in die Hände eines Chanteurs zu fallen, sich eine (männliche) Maitresse zu halten.

Die souteneurs sind bestrafte Päderasten, welche sich ihren „jesus“ halten, ihn auch ausschicken, um Kunden anzulocken („faire chanter les rivettes“) und womöglich dann im richtigen Momente erscheinen, um das Opfer zu rupfen.

Sie leben nicht selten in Banden zusammen, die einzelnen Mitglieder je nach ihren aktiven und passiven Gelüsten, als Mann oder Weib. Bei

solchen Banden gibt es förmliche Hochzeiten, Trauungen, Bankett und Geleiten der Neuvermählten in ihre Gemächer.

Diese souteneurs ziehen sich ihre „jesus“ heran.

Die passiven Päderasten sind „petit jesus“, „jesus“ oder „Tanten“.

Die petits jesus sind verlorene verdorbene Kinder, welche der Zufall in die Hände eines aktiven Päderasten führt, der sie verführt und ihnen dann ihre scheussliche Erwerbsbahn eröffnet, sei es als entretenus, sei es als männliche Strassenhetären mit oder ohne souteneur.

In der Lehre solcher, welche diese Kinder in der Kunst weibischer Kleidung und Haltung unterrichten, werden die geriebensten und gesuchtesten petits jesus herangebildet.

Allmählich suchen sich diese dann vom Lehrer und Exploiteur zu emanzipieren, um femme entretenue zu werden, nicht selten sogar durch anonyme Denunziation des souteneur bei der Polizei.

Des souteneur und des petit jesus Sorge ist, dass dieser letztere durch allerhand Toilettekünste möglichst lange jünglinghaft erscheine.

Die äusserste mögliche Grenze dürfte das 25. Lebensjahr sein. Dann wird jener ein jesus und femme entretenue, wobei er meist von mehreren zugleich ausgehalten wird. Die jesus zerfallen in die Kategorien der „filles galantes“, d. h. solcher, die wieder in den Besitz eines souteneur geraten sind, ferner der „pierreuses“ (gewöhnliche coureurs des rues gleich ihren weiblichen Kollegen) und der „domestiques“.

Diese verdingen sich zu aktiven Päderasten, um ihren Lüsten zu frönen oder auch um ihnen petits jesus zuzubringen.

Eine Untergruppe dieser domestiques bilden solche, die als femme de chambre petits jesus ihre Dienste widmen. Ein Hauptziel dieser domestiques ist es, in ihrer Stellung sich kompromittierendes Material zu verschaffen, mit Hilfe dessen sie später einmal Chantage treiben und sich durch solche Erpressung auf ihre alten Tage eine gesicherte Existenz schaffen können.

Die scheusslichste Kategorie unter den passiven Päderasten sind wohl die „Tantes“, d. h. der souteneur irgend einer Prostituierten, der, eine sexuell normale Existenz, aber ein moralisches Ungeheuer, Päderastie (passiv) nur aus Gewinnsucht oder zu Chantagezwecke treibt.

Die reichen amateurs haben ihre Reunions, Gesellschaftslokale, wo die passiven in weiblicher Kleidung erscheinen, scheussliche Orgien gefeiert werden. Die Kellner, Musikanten u. s. w. bei solchen Festen sind lauter Päderasten. Die filles galantes wagen es nicht, ausser im Karneval, sich in Weibertoilette auf der Strasse zu zeigen, aber sie wissen ihrem Exterieur durch einigermassen weiblichen Zuschnitt der Kleidung u. s. w. ein ihr Schandgewerbe andeutendes Etwas zu verleihen.

Sie locken an durch Gesten, Handgreiflichkeiten u. s. w. und führen ihre Eroberungen in Hotels, Bäder oder Bordelle.

Was Verfasser über Chantage sagt, ist allgemein bekannt. Es gibt Fälle, wo sich Päderasten ihr ganzes Vermögen erpressen liessen.

Dass diese monströsen Erscheinungen der Weltstädte in Gestalt der „pétits jesus“ aber nicht allein das Produkt einer beruflichen Züchtung, sondern vielmehr einer degenerativen Veranlagung sind, geht aus Forschungen von Laurent („Les bisexués“ Paris 1894) hervor, der p. 172 seiner Schrift unter „hermaphroditisme artificiel“ Erscheinungen der effemination und des „infantilisme“ beschreibt.

Sie betreffen Knaben, die von der Pubertät ab in Skelett und Genitalien keine Fortentwicklung zeigen, an Gesicht und Pubes keine Haarentwicklung bieten, nicht mutieren, in ihrer Intelligenz einen Rückgang erfahren. Oft geschieht es nun, dass hier sekundäre physische und psychische weibliche Geschlechtscharaktere sich entwickeln. Kommen solche „petits garroches“

(Brouardel) zur Nekropsie, so findet man kleine Blase, blosse Rudimente der Prostata, Mangel der Mm. ischio- und bulbo-cavernosi, infantilen Penis, sehr enges Becken.

Es handelt sich hier offenbar um schwer Belastete, die in der Pubertät eine Art von rudimentärem Geschlechtswechsel erfahren.

Laurent macht nun (p. 181) die interessante Bemerkung, dass aus dieser Gesellschaft der Infantilen und Effeminierten sich die professionsmässigen passiven Päderasten („petits jesus") rekrutieren.

Es sind also offenbar degenerative und anthropologische Faktoren, welche diese monströsen menschlichen Wesen zu einer solchen abscheulichen Karriere prädestinieren und ihrer Ausbildung dazu Vorschub leisten.

Die folgende Notiz aus einer Berliner Zeitung vom Februar 1884, welche mir durch einen Zufall unter die Hand kam, scheint geeignet, das Leben und Treiben der Päderasten und der Urninge[1]) zu kennzeichnen.

„Der Ball der Weiberfeinde." Fast alle sozialen Elemente Berlins haben ihre geselligen Vereinigungen: die Dicken, die Kahlköpfigen, die Junggesellen, die Witwer — warum nicht auch die Weiberfeinde? Diese psychologisch merkwürdige und gesellschaftlich nicht allzu erbauliche Menschenspezies hatte dieser Tage einen Ball. „Grosser Wiener Maskenball" — so lautete die Ansage: bei der Billettverteilung bezw. dem Billettverkauf wird mit grosser Rigorosität verfahren, die Herrschaften wollen unter sich sein. Ihr Rendezvous ist ein bekanntes grösseres Tanzlokal. Wir betreten den Saal gegen Mitternacht. Nach den Klängen eines gutbesetzten Orchesters wird flott getanzt. Der starke Tabaksqualm, der die Glaslustres verschleiert, lässt die Details des wogenden Treibens nicht sofort hervortreten. Erst in der Tanzpause können wir nähere Umschau halten. Die Masken sind bei weitem in der Mehrzahl; schwarzer Frack und Ballrobe erscheinen nur vereinzelt.

Doch, was ist das? Die Dame, die eben in rosa Tarlatan an uns vorüberrauscht, hat eine glimmende Zigarre im Mundwinkel und pafft wie ein Dragoner. Und ein blondes, nur leicht „weggeschminktes" Bärtchen trägt sie auch. Und jetzt spricht sie mit einem starkdekolletierten „Engel" in Trikots, der mit auf dem Rücken verschränkten nackten Armen dasteht und gleichfalls raucht. Das sind zwei Männerstimmen und die Unterhaltung ist gleichfalls stark männlich; sie dreht sich um den „verfl.... Tobak, der keine Luft hat". Also zwei Männer in Damenkleidern.

Ein landesüblicher Clown steht dort an einer Säule im zärtlichen Gespräch mit einer Balletteuse und hat seinen Arm um ihre tadellose Taille geschlungen. Sie hat einen blonden Tituskopf, scharfgeschnittenes Profil und anscheinend üppige Formen. Die blitzenden Ohrgehänge, das Kollier mit dem Medaillon um den Hals, die vollen runden Schultern und Arme lassen einen Zweifel an ihrer „Echtheit" nicht aufkommen, bis sie mit einer plötzlichen Wendung von dem sie umfangenden Arme sich losmacht und gähnend sich abwendet mit dem im tiefsten Bass geleisteten Stossseufzer: „Emil, du bist heute zu langweilig!" Der Uneingeweihte traut seinen Augen kaum; auch die Balletteuse ist männlichen Geschlechtes!

Misstrauisch mustern wir weiter. Wir vermuten fast, hier werde ver-

[1]) Sehr bemerkenswerte fernere Notizen s. Moll, die konträre Sexualempfindung 3. Aufl. p. 190—196.

kehrte Welt gespielt; denn hier geht oder vielmehr trippelt ein Mann — nein, entschieden kein Mann, obgleich er ein sorgfältig gepflegtes Schnurrbärtchen trägt. Der wohlfrisierte Lockenkopf, das gepuderte und geschminkte Gesicht mit den stark „nachgetuschten" Augenbrauen, die goldenen Ohrgehänge, das von der linken Schulter nach der Brust zu verlaufende Vorsteckbukett von lebenden Blumen, das den eleganten schwarzen Leibrock ziert, die goldenen Armbänder an den Handgelenken und der zierliche Fächer in der weissbeganteten Hand — das sind doch keine Attribute des Mannes. Und wie kokett er den Fächer handhabt, wie er tänzelt und sich dreht, wie er trippelt und lispelt! Und doch! Und doch hat die grundgütige Natur diese Puppe als Mann geschaffen. Er ist Verkäufer in einem hiesigen grossen Konfektionsgeschäft, und die Balletteuse von vorhin ist sein „Kollege".

Am Ecktischchen dort scheint grosser Cercle abgehalten zu werden. Mehrere ältere Herren drängen sich um eine Gruppe stark dekolletierter Damen, die beim Glase Wein sitzen und — der lauten Heiterkeit nach — nicht allzu zarte Scherze machen. Wer sind diese drei Damen? „Damen!" lächelt mein kundiger Begleiter. Nun wohl: die rechts mit den braunen Haaren und dem halblangen Phantasiekostüme ist die „Butterrieke", ihres Zeichens ein Friseur; die zweite, blonde, im Chansonettenkostüme und mit dem Perlenkollier ist hier unter dem Namen „Miss Ella aufs Seil" bekannt und ihres Zeichens ein Damenschneider, — und die dritte — nun, das ist die weit und breit berühmte „Lotte".

. . . . Das kann aber doch unmöglich ein Mann sein? Diese Taille, diese Büste, diese klassischen Arme, das ganze Air und Wesen ist doch ausgesprochen weiblich!

Ich werde dahin belehrt, dass „Lotte" früher Buchhalter gewesen ist. Heute ist sie oder vielmehr er allerdings ausschliesslich „Lotte", und findet ein Vergnügen daran, die Männerwelt möglichst lang über sein Geschlecht zu täuschen. Lotte singt eben einen nicht ganz courfähigen Chanson und entwickelt dabei eine durch langjährige Schulung erworbene Altstimme, um die sie manche Sängerin beneiden dürfte. „Lotte" hat auch schon als Damenkomiker „gearbeitet". Heute hat sich der ehemalige Buchhalter so in die Damenrolle hineingefunden, dass er auch auf der Strasse fast ausschliesslich in Damenkleidern erscheint und sich, wie seine Wirtsleute erzählen, sogar eines gestickten Damen-Nachtnegligés bedient.

Bei genauer Musterung der Anwesenden entdeckte ich zu meiner Verwunderung auch allerlei Bekannte: meinen Schuhmacher, den ich für alles andere eher als für einen „Weiberfeind" gehalten; er ist heute „Troubadour" mit Degen und Federhut, und seine „Leonore" im Brautkostüm pflegt mir im Zigarrenladen die „Bock" und „Uppmann" vorzulegen. Die „Leonore", welche in der Pause die Handschuhe abgelegt hat, erkenne ich ganz genau an den grossen, erfrorenen Händen. Richtig! da ist ja auch mein Schlipsfabrikant. Er läuft in einem bedenklichen Kostüm als Bacchus umher und ist der Seladon einer widerwärtig ausstaffierten Diana, die sonst in einem Weissbierlokal als Kellner fungiert. Was an „wirklichen" Damen auf dem Balle verkehrt, entzieht sich der öffentlichen Schilderung. Jedenfalls verkehren sie nur ganz unter sich und vermeiden jede Annäherung an die weiberfeindlichen Männer, während diese wieder konsequent unter sich bleiben und sich amüsieren, die holde Weiblichkeit aber ganz ignorieren.

Diese Tatsachen verdienen die volle Aufmerksamkeit der Polizeibehörden, welche in die Lage versetzt sein sollten, gesetzlich ebenso eine Handhabe gegen die männliche Prostitution zu besitzen, wie sie eine solche gegen die weibliche haben.

Jedenfalls ist die männliche Prostitution viel gefährlicher für die Gesellschaft, als die weibliche, und der grösste Schandfleck in der Geschichte der Menschheit.

Aus Mitteilungen eines höheren Polizeibeamten in Berlin ersehe ich, dass die Berliner Polizei die männliche Demimonde der deutschen Hauptstadt genau kennt und alles aufbietet, um das Erpressertum unter den Päderasten, das vielfach selbst vor dem Mord nicht zurückschreckt, mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Die obigen Tatsachen rechtfertigen den Wunsch, dass der Gesetzgeber der Zukunft wenigstens aus Utilitätsgründen auf die Verfolgung der Päderastie verzichte.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist, dass der Code français sie straflos lässt, so lange sie nicht zugleich ein „outrage public à la pudeur" bildet. Wohl aus rechtspolitischen Gründen übergeht auch der neue italienische Strafkodex das Gesetz der widernatürlichen Unzucht mit Schweigen, gleichwie die Gesetzgebung Hollands und, soweit ich Kenntnis habe, die Belgiens und Spaniens.

Inwieweit gezüchtete Päderasten noch physisch und moralisch als gesund zu betrachten sind, mag dahingestellt bleiben. An genitalen Neurosen leiden wohl die meisten. Jedenfalls finden sich hier fliessende Uebergänge zur erworbenen krankhaften konträren Sexualempfindung (s. p. 210). Die Zurechnungsfähigkeit dieser jedenfalls noch tief unter dem sich prostituierenden Weib stehenden Existenzen kann im allgemeinen nicht bestritten werden.

Die verschiedenen Kategorien der mannmännlich liebenden Individuen lassen sich bezüglich der Art ihrer Geschlechtsbefriedigung im grossen und ganzen dahin charakterisieren, dass der geborene Urning nur ausnahmsweise Päderast wird und dazu eventuell kommt, nachdem er die anderweitigen zwischen männlichen Individuen möglichen Unzuchtshandlungen durchgemacht und erschöpft hat.

Passive Päderastie ist ideell und praktisch die ihm adäquate Art des sexuellen Aktes. Aktive Päderastie übt er allerdings aus Gefälligkeit. Das Wichtigste ist die angeborene und unwandelbare Perversion der Geschlechtsempfindung. Anders der gezüchtete Päderast. Er hat normal geschlechtlich gehandelt oder wenigstens empfunden, und episodisch oder nebenher verkehrt er mit dem anderen Geschlechte.

Seine geschlechtliche Perversität ist weder originär noch unwandelbar. Er beginnt mit Päderastie und hört eventuell auf mit anderen, mit Schwäche des Erektions- und Ejakulationszentrums verträglichen sexuellen Praktiken. Sein sexuelles Sehnen auf der Höhe der Leistungsfähigkeit ist nicht passive, sondern aktive Päderastie. Zu passiver versteht er sich gleichwohl aus Gefälligkeit oder aus Gewinnsucht in

der Rolle der männlichen Hetäre, oder als Mittel, um im Zustande erlöschender Potenz gelegentlich doch die aktive Päderastie zustande zu bringen.

Eine hässliche Erscheinung, der noch hier im Anhang gedacht werden möge, ist die Paedicatio mulierum[1]), nach Umständen selbst uxorum! Wüstlinge vollziehen sie zuweilen aus besonderem Kitzel an feilen Dirnen oder selbst an ihren Ehefrauen. Tardieu gibt Beispiele, wo Männer neben Koitus ihre Ehefrauen zeitweise pädizierten! Zuweilen kann Furcht vor neuerlicher Schwängerung den Mann zu dieser Handlung bestimmen und das Weib veranlassen, den Akt zu tolerieren!

Beobachtung 247. Imputierte, aber nicht erwiesene Päderastie. Ergebnisse aus den Akten.

Am 30. Mai 1888 wurde Dr. chem. S. in H. durch einen anonymen Brief bei seinem Schwiegervater beschuldigt, er stehe mit dem 19 Jahre alten Fleischhauersohne G. in einem unsittlichen Verhältnisse. Dr. S. erhielt den Brief, eilte, empört über dessen Inhalt, zu seinem Vorgesetzten, welcher versprach, diskret in dieser Angelegenheit vorgehen und sich bei der Polizei erkundigen zu wollen, ob und was eventuell über diese Angelegenheit im Publikum gesprochen werde.

Am Morgen des 31. Mai verhaftete die Polizei den in der Wohnung des Dr. S. an Gonorrhöe und Orchitis krankliegenden G. Dr. S. bemühte sich beim Staatsanwalt um Entlassung des G. und bot Kaution an, was aber abgelehnt wurde. In seiner Eingabe an das Landgericht gibt Dr. S. an, dass er vor 3 Jahren den jungen G. auf der Strasse kennen lernte, ihn dann aus den Augen verlor, im Herbst 1887 im Laden seines Vaters wieder traf. G. besorgte vom November 1887 ab dem Dr. S. den Fleischbedarf für dessen Küche, kam abends, um die Bestellung entgegenzunehmen, und am folgenden Morgen, um die Ware zu bringen. Dr. S. wurde so mit G. näher bekannt und allmählich befreundet. Als S. erkrankte und bis Mitte Mai 1888 meist auf dem Krankenlager war, erwies ihm G. so viel Aufmerksamkeiten, dass ihm S. und dessen Frau ob seines harmlosen, kindlichen, heiteren Wesens herzlich gewogen wurden. Dr. S. zeigte und erklärte ihm seine Sammlungen von Altertümern, und die beiden verbrachten die Abende gesellig zusammen, wobei auch meist Frau Dr. S. sich beteiligte. Ausserdem will S. mit G. Versuche über Wurst- und Geléefabrikation u. s. w. angestellt haben. Ende Februar 1888 erkrankte G. an Gonorrhöe. Da Dr. S. ihn als Freund schätzte, Liebe zur Krankenpflege hatte und mehrere Semester Medizin studiert hatte, nahm er sich des G. an, gab ihm ein Medikament u. s. w. Da G. noch im Mai krank war und aus verschiedenen Gründen ein Verlassen des elterlichen Hauses wünschenswert war, nahm ihn das Ehepaar S. zur weiteren Pflege in die eigene Wohnung.

S. weist alle daraus erflossenen Verdächtigungen entrüstet zurück, stützt sich auf sein ehrenhaftes Vorleben, seine gute Erziehung, auf den Umstand,

[1]) Vergl. Tardieu, Attentats, p. 198. — Martineau, Deutsche med. Ztg. 1882, p. 9. — Virchows Jahrb. 1881, I, p. 533. — Coutagne, Lyon médical 1880, Nr. 45. 36. — Eulenburg in Zülzers „Klin. Handbuch d. Harn- u. Sexualorgane“, IV. Abteil., p. 35 berichtet Fälle aus seiner Erfahrung, in welchen Frauen auf Ehescheidung klagten, weil der Ehemann angestrebter Kinderlosigkeit wegen sie (ausschliesslich) pädizierte.

dass G. damals mit einer ekelhaften, ansteckenden Krankheit behaftet war und S. selbst an einer schmerzhaften Krankheit (Nierensteine mit zeitweiser Kolik) litt.

Gegenüber dieser harmlosen Darstellung des S. müssen aber folgende gerichtlich konstatierte und bei der ersten Urteilsschöpfung verwertete Tatsachen berücksichtigt werden.

Das Verhältnis des S. zu G. hatte sowohl bei Privatpersonen als auch in Wirtshäusern seiner Anstössigkeit halber Anlass zu Bemerkungen gegeben. G. brachte meist die Abende im Familienkreise des S. zu, wurde zuletzt ganz heimisch daselbst. Die beiden machten gemeinschaftliche Spaziergänge. Auf einem solchen äusserte sich einmal S. zu G., er sei ein hübscher Junge, er habe ihn lieb. Damals war auch von geschlechtlichen Ausschweifungen, u. a. von Päderastie, die Rede. S. will dieses Thema nur berührt haben, um den G. davor zu warnen. Bezüglich des häuslichen Verkehrs ist erwiesen, dass S., auf dem Sofa sitzend, den G. bisweilen um den Hals nahm und küsste. Dies geschah sowohl in Gegenwart der Frau des S. als auch des Dienstmädchens. Als G. an Gonorrhöe krank war, unterrichtete ihn S. in der Anwendung der Einspritzungen und nahm dabei dessen membrum in die Hand. G. gibt an, dass S. auf seine Frage, warum er ihn so lieb habe, erwiderte: „Ich weiss es selbst nicht." Wenn G. einige Tage ausblieb, beklagte sich S. mit Tränen in den Augen, wenn er wiederkam, darüber. Auch teilte ihm S. mit, seine Ehe sei keine glückliche, und bat G. unter Tränen, er möge ihn nicht verlassen, er müsse ihm Ersatz für seine Frau bieten.

Aus all dem folgerte die Anklage mit Berechtigung, dass das Verhältnis zwischen den beiden Angeklagten eine geschlechtliche Richtung hatte. Dass alles öffentlich und von jedermann erkennbar geschah, spricht nach der Anklage nicht für die Harmlosigkeit des Verhältnisses, sondern vielmehr für die Höhe der Leidenschaft des S. Zugegeben wird das makellose Vorleben des Angeklagten, sein ehrenhaftes Verhalten und sein weiches Gemüt. Wahrscheinlich gemacht wird das nicht glückliche eheliche Verhältnis des S. und dass er eine sinnlich angelegte Natur war.

G. wurde im Laufe der Untersuchung wiederholt gerichtsärztlich exploriert. Er ist von kaum mittlerer Grösse, blasser Gesichtsfarbe, kräftigem Körperbau. Penis und Hoden sind sehr kräftig entwickelt.

Uebereinstimmnnd wurde gefunden, dass der After durch Faltenlosigkeit in seiner Umgebung, Erschlaffung des Schliessmuskels krankhaft verändert sei und dass diese Veränderungen einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf passive Päderastie gestatteten.

Auf diese Tatsachen gründete sich die Urteilsschöpfung. Sie erkannte an, dass das zwischen den Angeklagten bestandene Verhältnis nicht mit Notwendigkeit auf widernatürliche Unzucht hinweise, ebensowenig der an G. festgestellte körperliche Befund für sich allein diesen Beweis liefere.

Aus der Verbindung dieser beiden Momente gewann jedoch der Gerichtshof die Ueberzeugung von der Schuld der beiden Angeklagten und erachtete für erwiesen: „dass der abnorme Zustand am After des G. durch das längere Zeit hindurch fortgesetzte Einführen des Gliedes des Angeklagten S. in denselben hervorgerufen wurde, und dass sich G. willig dazu hergab, die Vornahme dieser unzüchtigen Handlungen an sich duldete."

Damit erschien der Tatbestand des § 175 R.-St.-G.-B. festgestellt. Bei Bemessung der Strafe wurde der Bildungsgrad des S., sowie dass er offenbar der Verführer des G. war, bei letzterem diese Rücksicht, sowie sein jugendliches Alter, bei beiden endlich ihre bisherige Unbescholtenheit in Betracht gezogen und demgemäss Dr. S. zu Gefängnisstrafe von 8 Monaten, G. zu einer solchen von 4 Monaten verurteilt.

Die Verurteilten legten Revision beim Reichsgericht in Leipzig ein und bereiteten sich vor, bei eventueller Verwerfung ihres Gesuches um Revision

Materialien zu gewinnen, um die Wiederaufnahme des Verfahrens herbeiführen zu können.

Sie unterwarfen sich einer Untersuchung und Beobachtung durch hervorragende Fachmänner. Diese erklärten, dass nach den Befunden am After des G. keinerlei Anhaltspunkte für stattgehabte passive Päderastie vorhanden seien.

Da es den Beteiligten von Wert schien, auch die psychologische Seite des Falles, auf die im Prozess nicht eingegangen worden war, klar zu stellen, wurde der Verfasser mit der Untersuchung und Beobachtung des Dr. S. und des G. betraut.

Ergebnisse der persönlichen Exploration vom 11. bis 13. Dezember 1888 in Graz.

Dr. S., 37 Jahre alt, seit 2 Jahren verheiratet, kinderlos, gewesener Vorstand des städtischen Laboratoriums in H., stammt von einem Vater, der infolge grosser Tätigkeit nervös gewesen sein soll, mit 57 Jahren einen Schlaganfall erlitt und mit 67 Jahren an einer erneuten Apoplexie zu Grunde ging. Die Mutter lebt, wird als eine rüstige, aber seit Jahren nervenleidende Persönlichkeit geschildert. Deren Mutter starb ziemlich bei Jahren, angeblich an einer Geschwulst des Kleingehirns. Ein Bruder des Vaters der Mutter soll Trinker gewesen sein. Des Vaters Vater starb früh an Gehirnerweichung.

Dr. S. hat zwei Brüder, die sich völliger Gesundheit erfreuen.

Er selbst erklärt, von nervösem Temperament, kräftiger Konstitution gewesen zu sein. Nach einem akuten Gelenksrheumatismus, den er im 14. Jahre durchmachte, will er einige Monate an grosser Nervosität gelitten haben. In der Folge litt er oft an rheumatischen Beschwerden, sowie Herzklopfen und Kurzatmigkeit. Diese Beschwerden verloren sich allmählich unter dem Gebrauch von Seebädern. Vor 7 Jahren zog er sich eine Gonorrhöe zu. Diese Tripperkrankheit wurde chronisch und verursachte längere Zeit Blasenbeschwerden.

1887 erlitt Dr. S. den ersten Anfall von Nierensteinkolik. Solche Anfälle wiederholten sich im Winter 1887—1888 mehrmals, bis am 16. Mai 1888 ein ziemlich grosser Nierenstein abging. Seither war sein Befinden ein ziemlich befriedigendes. So lange er steinleidend war, will er beim Koitus, im Moment der Samenergiessung, einen heftigen Schmerz in der Harnröhre verspürt haben, desgleichen wenn er urinierte.

Bezüglich seines Curriculum vitae gibt S. an, er habe bis zum 14. Jahre das Gymnasium besucht, von da an, infolge seiner schweren Erkrankung, privatim weiter studiert. Darauf sei er 4 Jahre in einem Drogengeschäft gewesen, habe dann sechs Semester medizinischen Studien auf der Universität obgelegen, im 1870er Krieg als freiwilliger Krankenpfleger Dienste geleistet. Da er kein Abiturientenzeugnis besass, habe er das Studium der Medizin aufgegeben, den Dr. philos. erworben, dann in K. an der Mineraliensammlung, später in H. als Assistent des mineralogischen Instituts gedient, dann Spezialstudien im Gebiete der Chemie der Nahrungsmittel gemacht und vor 5 Jahren die Stelle eines Vorstandes des städtischen Laboratoriums übernommen.

Explorat macht alle diese Angaben in prompter, präziser Weise, besinnt sich nicht auf seine Antworten, so dass man immer mehr den Eindruck gewinnt, dass man es mit einem wahrheitsliebenden und die Wahrheit sprechenden Menschen zu tun habe, um so mehr, als in den Explorationen der folgenden Tage die Angaben durchaus identisch lauten. Hinsichtlich seiner Vita sexualis gibt Dr. S. in bescheidener, dezenter und offener Weise an, dass er vom 11. Jahre an sich über den Unterschied der Geschlechter klar zu werden begann, bis zum 14. Jahre einige Zeit der Onanie ergeben war, mit 18 Jahren zum erstenmal und in der Folge mässig koitierte. Sein sinn-

liches Verlangen sei nie sehr gross gewesen, der sexuelle Akt bis auf die letzte Zeit nach jeder Richtung normal mit befriedigendem Wollustgefühl und Potenz. Seit seiner vor 2 Jahren geschlossenen Ehe habe er ausschliesslich mit seiner Ehefrau, die er aus Neigung geheiratet und noch jetzt herzlich liebe, koitiert, mindestens mehrmals in der Woche.

Frau Dr. S., deren Einvernehmung dem Gutachter möglich war, bestätigte vollinhaltlich diese Angaben.

Alle Kreuz- und Querfragen im Sinne einer perversen Geschlechtsempfindung dem Manne gegenüber beantwortete Dr. S. in den wiederholten Explorationen negativ, vollkommen übereinstimmend und ohne je auf die Antwort sich zu besinnen. Selbst als man ihn in eine Falle zu locken versucht, indem man ihm vorstellt, dass der Nachweis einer perversen Geschlechtsempfindung für die Zwecke der Begutachtung höchst förderlich wäre, bleibt er bei seinen Angaben. Man gewinnt den wertvollen Eindruck, dass S. von den Tatsachen der Wissenschaft über mannmännliche Liebe nicht das mindeste weiss. So erfährt man, dass seine Pollutionsträume nie Männer zum Inhalte hatten, dass ihn nur weibliche Nuditäten interessierten, dass er sehr gerne auf Bällen mit Damen tanzte u. s. w. Spuren irgendwelcher sexuellen Inklination zum eigenen Geschlechte sind an S. in keiner Weise zu entdecken. Bezüglich des Verhältnisses zu G. äussert sich Dr. S. genau so, wie er in der Untersuchung vor dem Richter angegeben hat. Er weiss seine Neigung zu G. nur dadurch zu erklären, dass er ein nervöser Mensch, ein Gemüts- und Rührungsmensch sei, sehr empfänglich für freundliches Entgegenkommen. Er habe sich in seiner Krankheit vereinsamt und verstimmt gefühlt; seine Frau sei häufig fort im Elternhause gewesen, und so sei es vorgekommen, dass er mit dem gutmütigen, artigen G. befreundet worden sei. Er habe noch jetzt ein Faible für ihn, fühle sich in seiner Gesellschaft auffallend ruhig und zufrieden.

Er habe schon zweimal früher solche innige Freundschaften gehabt, so als er noch Student war, einem Korpsbruder gegenüber, einem Dr. A., den er auch umarmt und geküsst habe; später einem Baron M. gegenüber. Wenn er diesen einige Tage nicht sehen konnte, sei er ganz trostlos gewesen bis zum Weinen.

Eine solche Gemütsweichheit und Anhänglichkeit habe er auch Tieren gegenüber. So habe er einen Pudel, der vor einiger Zeit starb, betrauert wie ein Familienglied, das Tier oft geküsst. (Bei Erwähnung dieser Erinnerungen treten Explorat Tränen in die Augen.) Diese Angaben werden vom Bruder des Exploraten bestätigt mit dem Bemerken, dass bezüglich der auffallenden Freundschaft seines Bruders mit A. und M. auch der leiseste Verdacht sexueller Färbung oder gar Beziehung ausgeschlossen erscheine. Auch das vorsichtigste und eingehendste Examinieren des Dr. S. ergibt für derartige Vermutungen nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Er behauptet, auch dem G. gegenüber nie die geringste sinnliche Regung, geschweige Erektion oder gar sinnliches Verlangen gehabt zu haben. Die an Eifersucht grenzende Zuneigung zu G. motiviert S. einfach mit seinem sentimentalen Temperament und mit seiner überschwänglichen Freundschaft. G. stehe ihm noch jetzt so nahe, wie wenn er sein Sohn wäre.

Bezeichnend ist, dass S. erklärt, wenn G. ihm von seinen galanten Abenteuern mit Frauenzimmern erzählte, habe es ihn nur gekränkt, dass G. Gefahr lief, durch seine Ausschweifungen sich zu schaden, seine Gesundheit zu ruinieren. Ein Gefühl der eigenen Kränkung habe er dabei nie empfunden. Wenn er heute ein braves Mädchen für G. wüsste, so möchte er ihm dasselbe herzlich gönnen und behufs Eheschliessung Vorschub leisten.

S. will erst im Laufe der gerichtlichen Untersuchung eingesehen haben, dass er unklug handelte im sozialen Verkehr mit G., indem er sich dadurch

in das Gerede der Leute brachte. Mit der Harmlosigkeit dieses Freundschaftsverhältnisses erklärt er dessen Oeffentlichkeit.

Bemerkenswert ist, dass Frau Dr. S. im Verkehre zwischen ihrem Mann und G. nie etwas Verdächtiges bemerkte, während doch die einfachste Frau schon ganz instinktiv derlei bemerken würde. Frau S. hat auch an der Aufnahme des G. ins S.'sche Haus keinen Anstand genommen. Sie macht in dieser Hinsicht geltend, dass das Fremdenzimmer, in welchem G. krank lag, im ersten Stock sich befindet und die Familienwohnung im dritten Stock; dass ferner S. nie allein mit G., während er im Hause war, verkehrte. Sie erklärt, von der Unschuld ihres Mannes überzeugt zu sein und ihn nach wie vor zu lieben.

Dr. S. gibt rückhaltlos zu, dass er G. früher oft geküsst und mit ihm auch über geschlechtliche Verhältnisse gesprochen habe. G. sei nämlich sehr auf Weiber aus, und da habe er ihn aus Freundschaft gewarnt vor geschlechtlichen Ausschweifungen, namentlich dann, wenn G., wie dies oft geschah, infolge sexueller Debauchen schlecht aussah.

Die Aeusserung, G. sei ein hübscher Mensch, habe er allerdings einmal gemacht, aber in ganz harmloser Beziehung.

Das Küssen des G. sei aus überschwänglicher Freundschaft erfolgt, wenn G. ihm gerade eine besondere Aufmerksamkeit oder Freude erwiesen habe. Niemals habe er dabei irgend eine sexuelle Empfindung verspürt. Auch wenn er hie und da einmal von G. träumte, sei dies in ganz harmloser Weise geschehen.

Von grossem Wert erschien es dem Verfasser, auch über die Persönlichkeit G.'s ein Urteil gewinnen zu können. Von der gebotenen Gelegenheit wurde am 12. Dezember d. J. ausgiebiger Gebrauch gemacht.

G. ist ein etwas zart gebauter, dem Alter — 20 Jahre — entsprechend entwickelter, neuropathisch und sinnlich erscheinender junger Mann. Die Genitalien sind normal und kräftig entwickelt. Den Befund am After glaubt der Verfasser übergehen zu dürfen, da er sich nicht berufen fühlt, über jenen ein Urteil abzugeben. Bei längerem Verkehr mit G. bekommt man den Eindruck eines harmlosen, gutmütigen, nicht hinterlistigen Menschen, der leichtsinnig, aber keineswegs sittlich verdorben ist. Nichts in Kleidung und Benehmen deutet auf perverse Geschlechtsempfindung. Im Sinne einer männlichen Courtisane kann nicht der leiseste Verdacht sich regen.

G., in medias res geführt, spricht sich dahin aus, dass S. und er im Gefühl ihrer Unschuld die Sache so gesagt hätten, wie sie wirklich war, und daraus habe man den ganzen Prozess aufgebauscht.

Anfangs sei ihm die Freundschaft des S. und namentlich das Küssen selbst auffällig vorgekommen. Später habe er sich überzeugt, dass es blosse Freundschaft war, und sich darüber nicht mehr gewundert.

G. habe den S. als väterlichen Freund erkannt, und, da er ihm so uneigennützig entgegenkam, ihn gerne gehabt.

Der Ausdruck „hübscher Junge“ sei gefallen, als G. eine Liebschaft hatte und wegen einer glücklichen Zukunft S. seine Befürchtungen aussprach. Da habe ihn S. getröstet und gesagt, er habe ja ein angenehmes Aeussere und werde schon eine Partie machen.

Einmal habe S. ihm, G., geklagt, dass seine Frau Neigung zum Trinken habe, und sei bei dieser Mitteilung in Tränen ausgebrochen. Da sei G. gerührt über das Unglück seines Freundes gewesen. Bei dieser Gelegenheit habe ihn S. geküsst und um seine Freundschaft und häufigen Besuch gebeten.

S. habe nie spontan das Gespräch auf sexuelle Dinge gebracht. Als ihn G. einmal fragte, was Päderastie sei, von der G. in England viel gehört haben will, habe ihm S. dies erklärt.

G. gibt zu, dass er ein sinnlich veranlagter Mensch sei. Mit 12 Jahren sei er durch Reden der Lehrlinge in das Geschlechtsleben eingeweiht worden.

Er habe nie onaniert, mit 18 Jahren zum erstenmal koitiert, seither fleissig das Bordell besucht. Nie habe er eine Neigung zum eigenen Geschlechte verspürt, nie, wenn S. ihn küsste, eine sexuelle Regung empfunden. Er habe immer mit Genuss und ganz normal koitiert. Seine Traumpollutionen seien immer von lasziven Bildern, Weiber betreffend, begleitet gewesen. Die Insinuation, passiver Päderastie ergeben gewesen zu sein, weist er mit Berufung auf seine Deszendenz aus gesunder und anständiger Familie entrüstet zurück. Bis zum Auftauchen der bezüglichen Gerüchte sei er harmlos und ahnungslos gewesen. Die an seinem Anus gefundenen Anomalien versucht er zu erklären, wie es in den Akten zu ersehen ist. Automasturbation in ano stellt er in Abrede.

Bemerkt zu werden verdient, dass Herr J. S. über angebliche mannmännliche Liebe seines Bruders nicht minder erstaunt gewesen sein will, als andere seinem Bruder nahestehende Leute. Allerdings habe er auch nicht begreifen können, was den Bruder an G. fesselte, und dass alle Vorstellungen, die Dr. S. von seinem Bruder bezüglich des Verhaltens G. gegenüber gemacht wurden, vergebens waren.

Der Untersuchende hat sich die Mühe genommen, Dr. S. und G., als sie in Gesellschaft von S.'s Bruder und Frau Dr. S. in Graz soupierten, in unauffälliger Weise zu beobachten. Diese Beobachtung ergab nicht das mindeste im Sinne einer verbotenen Freundschaft.

Der Gesamteindruck, den mir Dr. S. machte, war der eines nervösen, sanguinischen, etwas überspannten Individuums, dabei gutmütig, offenherzig und vorwaltend Gemütsmensch.

Dr. S. ist körperlich kräftig, etwas korpulent, mit leicht brachycephalem, symmetrischem Schädel. Die Genitalien sind stark entwickelt, der Penis etwas bauchig, Vorhaut etwas hypertrophisch.

Gutachten.

Päderastie ist eine im heutigen Dasein der Menschen leider nicht seltene, immerhin aber bei den Bevölkerungen Europas ungewöhnliche, perverse, selbst monströs zu nennende Art der geschlechtlichen Befriedigung. Sie setzt eine angeborene oder erworbene Perversion des geschlechtlichen Empfindens, zugleich einen originären oder durch krankhafte Einflüsse erworbenen Defekt sittlicher Gefühle voraus.

Die gerichtlich medizinische Wissenschaft kennt genau die physischen und psychischen Bedingungen, auf Grund welcher diese Verirrung des Geschlechtslebens vorkommt, und im konkreten und namentlich zweifelhaften Fall erscheint es geboten, nachzuforschen, ob auch diese empirischen, subjektiven Bedingungen für Päderastie vorhanden sind.

Dabei ist wieder wesentlich zu unterscheiden zwischen aktiver und passiver Päderastie.

Aktive Päderastie kommt vor:

I. Als nicht krankhafte Erscheinung:

1. Als Mittel der sexuellen Befriedigung bei grossem geschlechtlichem Bedürfnis, und erzwungener Enthaltung von natürlichem Geschlechtsgenuss.
2. Bei alten Wüstlingen, die, in normalem Geschlechtsgenusse übersättigt und mehr oder weniger impotent geworden, überdies sittlich depraviert, zur Päderastie greifen, um durch diesen neuartigen Reiz ihre Wollust aufzukitzeln, ihrer psychischen und somatischen tief gesunkenen Potenz wieder aufzuhelfen.
3. Traditionell bei gewissen Völkern auf tiefer Kulturstufe, bei unentwickelter Gesittung und Moral.

II. Als krankhafte Erscheinung:

1. Auf Grund angeborener konträrer Sexualempfindung, bei Abscheu vor dem geschlechtlichen Verkehr mit dem Weib, bis zur absoluten Unfähigkeit dazu. Wie schon Casper wusste, ist aber hier Päderastie sehr selten. Der sogenannte Urning befriedigt sich am Manne durch passive oder mutuelle Onanie oder beischlafsähnliche Handlungen (z. B. Coitus inter femora) und gelangt zur Päderastie nur höchst ausnahmsweise aus geschlechtlicher Brunst oder aus Gefälligkeit bei tiefstehendem oder tiefgesunkenem moralischen Sinn.
2. Auf Grund erworbener krankhafter Sexualempfindung:
   a) Durch langjährige Onanie, die endlich impotent dem Weibe gegenüber machte, bei fortbestehender reger Geschlechtslust.
   b) Durch schwere psychische Krankheit (Altersblödsinn, Hirnerweichung der Irren etc.), bei welcher eine Verkehrung der Geschlechtsempfindung sich einstellen kann.

Passive Päderastie kommt vor:

I. Als nicht krankhafte Erscheinung:

1. Bei Individuen aus der Hefe des Volkes, die das Unglück hatten, von Wollüstlingen im Knabenalter verführt zu werden, deren Schmerz und Ekel durch Geld aufgewogen wurde, die sittlich verkamen und herangewachsen so tief gesunken waren, dass sie sich in der Rolle männlicher Hetären gefielen.
2. Unter analogen Verhältnissen wie bei I. 1. als Belohnung für aktiv gestattete Päderastie.

II. Als krankhafte Erscheinung:

1. Bei mit konträrer Sexualempfindung Behafteten, als Gegenleistung an Männer für erwiesene Liebesdienste, unter Ueberwindung von Schmerz und Ekel.
2. Bei sich dem Manne gegenüber als Weib fühlenden Urningen aus Drang und Wollust. Bei solchen Weibmännern besteht Horror feminae und absolute Unfähigkeit zu sexuellem Verkehr mit dem Weibe. Charakter und Neigungen sind weibisch.

Dergestalt sind die von der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie gesammelten Erfahrungen. Vor dem Forum der medizinischen Wissenschaft bedarf es des Nachweises, dass ein Mann in eine der obigen Kategorien gehöre, um glaubhaft zu machen, dass er Päderast sei.

Vergebens forscht man in dem Vorleben und in der Erscheinung des Dr. S. nach Merkmalen, die ihn in eine der für aktive Päderastie wissenschaftlich feststehenden Kategorien einreihen liessen. Er ist weder die zu sexueller Abstinenz genötigte, noch die durch Debauchen gegenüber dem Weibe impotent gewordene, noch die mannliebend geborene, noch durch Masturbation dem Weibe entfremdete und durch fortbestehenden Geschlechtsreiz zum Manne gedrängte, noch die durch schwere geistige Erkrankung sexuell pervers gewordene Persönlichkeit.

Es mangeln ihm sogar die allgemeinen Bedingungen für Päderastie — sittliche Imbezillität oder sittliche Depravation einer- und übergrosse Geschlechtslust andererseits.

Ebenso unmöglich ist die Unterbringung des Komplizen G. in einer der empirischen Kategorien passiver Päderastie, denn er besitzt weder die Eigenschaften der männlichen Hetäre, noch die klinischen Kennzeichen der effemi-

nierten, noch die anthropologischen und klinischen Stigmata des Weibmannes. Von allem ist er das Gegenteil.

Wollte man medizinisch-wissenschaftlich ein päderastisches Verhältnis zwischen den beiden plausibel machen, so hätte Dr. S. die Antezedentien und Merkmale des aktiven Päderasten sub I. 2. und G. die der passiven sub II. 1. oder 2. zu bieten!

Vom gerichtlich psychologischen Standpunkt aus ist die dem Verdikt zu Grunde liegende Annahme unhaltbar.

Mit demselben Recht könnte man jedermann für einen Päderasten halten. Es bleibt übrig, zu erwägen, ob psychologisch die von Dr. S. und G. abgegebenen Erklärungen für ihre immerhin auffällige Freundschaft stichhaltig sind.

Psychologisch steht es nicht ohne Analogie da, dass ein so gemütsweicher und exzentrischer Mann wie S. — auch ohne alle sexuelle Regungen — in ein transzendentales Freundschaftsverhältnis eintritt.

Es genügt, an die innige Freundschaft in Mädchenpensionaten, an die aufopfernde Freundesliebe sentimentaler junger Leute überhaupt, an die Zärtlichkeit, welche der empfindsame Mensch zuweilen selbst einem Haustiere gegenüber erweist — wo doch niemand an Sodomie denken wird — zu erinnern. Bei der psychologischen Eigenart des S. ist eine überschwängliche Freundschaft dem jungen G. gegenüber immerhin begreiflich. Aus der Offenheit dieser Freundschaft lässt sich viel eher auf deren Harmlosigkeit, als auf sinnliche Leidenschaft schliessen.

Es gelang den Verurteilten, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen. Am 7. März 1890 fand die neuerliche Hauptverhandlung statt. Sie lieferte für die Angeklagten bezüglich der Zeugenaussagen wesentlich entlastende Tatsachen.

Die frühere sittliche Lebensführung des S. wurde allgemein anerkannt. Die barmherzige Schwester, welche den erkrankten G. im S.'schen Hause pflegte, fand im Verkehr zwischen S. und G. nie etwas Bedenkliches. Die früheren Freunde des S. bezeugten seine Moralität, seine innige Freundschaft und seine Gepflogenheit, sie beim Kommen und Gehen zu küssen. Die früher am Anus des G. vorgefundenen Veränderungen fanden sich nicht mehr vor. Einer der vom Gerichtshof geladenen Sachverständigen gab die Möglichkeit zu, dass sie durch blosse Digitalmanipulation entstanden waren. Ihr diagnostischer Wert wurde von dem vom Verteidiger geladenen Sachverständigen überhaupt bestritten.

Der Gerichtshof erkannte hierauf, dass der Beweis des imputierten Verbrechens nicht gelungen sei, und fällte ein freisprechendes Erkenntnis.

Amor lesbicus [1]).

Die forensische Bedeutung ist eine sehr geringe da, wo es sich um sexuellen Verkehr unter Erwachsenen handelt. Praktisch könnte sie nur in Oesterreich in Betracht kommen. Als Pendant zum Urningtum hat diese Erscheinung anthropologisch-klinischen Wert. Das Verhältnis ist mutatis mutandis das gleiche wie bei Männern. An Häufig-

[1]) Vergl. Mayer, Friedreichs Blätter 1875, p. 41. — Krausold, Melancholie und Schuld 1884, p. 20. — Andronico, Archiv. di psich. scienze penali et anthropol. crim. Vol. III, p. 145. — Chevalier, L'inversion sexuelle. Paris 1893, p. 217 (sehr eingehende Darstellung der „sapphischen Liebe" im modernen Paris). — Moraglia, op. cit. p. 24.

keit scheint der Amor lesbicus dem mannmännlichen Verkehr nicht nachzustehen. Die grosse Mehrzahl der Lesbierinnen aber folgt nicht einem angeborenen Drange, sondern entwickelt sich unter analogen Bedingungen wie der gezüchtete Urning.

Besonders gedeiht diese „verbotene Freundschaft“ in den weiblichen Strafanstalten.

Krausold (op. cit.) berichtet: „Die weiblichen Gefangenen schliessen oft solche Freundschaften, bei denen es allerdings, wenn möglich, auf ein mutuelles Manustuprieren hinausläuft.

Allein nicht nur vorübergehende manuelle Befriedigung ist der Zweck solcher Freundschaften. Sie werden auch für längere Zeit, sozusagen systematisch geschlossen, wobei sich eine horrende Eifersucht und die Glut der Liebe entwickelt, wie sie unter Personen verschiedenen Geschlechtes kaum heftiger vorkommen kann. Wenn die Freundin einer Gefangenen von einer anderen nur angelächelt wird, kommt es oft zu den heftigsten Eifersuchtsszenen, zu Prügeleien.

Hat nun die gewalttätige Gefangene der Hausordnung gemäss Fesseln angelegt bekommen, so sagt sie: „sie habe von ihrer Freundin ein Kind erhalten“.

Interessante Mitteilungen über gezüchteten Amor lesbicus verdanken wir auch Parent-Duchatelet (De la prostitution 1857, Bd. I, p. 159).

Der Ekel vor den abscheulichsten und perversesten Akten (Coitus in axilla, ore, inter mammas etc.), welche Männer an Lustdirnen begehen, soll nach diesem erfahrenen Autor nicht selten diese unglücklichen Geschöpfe zu lesbischer Liebe bringen. Aus seinen Andeutungen geht hervor, dass es wesentlich Prostituierte von grosser Sinnlichkeit sind, die, unbefriedigt von dem Umgang mit impotenten oder perversen Männern und angewidert von deren Praktiken, zu jener Verirrung gelangen.

Ueberdies sind Prostituierte, die sich als Tribaden bemerklich machen, durchweg Personen, die mehrjährige Gefängnisinsassen waren und in diesen Brutstätten lesbischer Liebe ex abstinentia sich diese Verirrung aneigneten.

Interessant ist, dass die Prostituierten Tribaden verachten, gleichwie der Mann den Päderasten verachtet, während die weiblichen Sträflinge dieses Laster nicht als anstössig betrachten.

Parent führt den Fall einer Prostituierten an, die betrunken einer andern lesbisch Gewalt antun wollte. Darüber gerieten die andern Bordellmädchen in solche Entrüstung, dass sie die Sittenlose der Polizei denunzierten. Aehnliche Erfahrungen berichtet Taxil (op. cit. p. 166. 170).

Auch Mantegazza (Anthropologisch-kulturhistorische Studien, p. 97) findet, dass der sexuelle Verkehr zwischen Weibern vorzugsweise die Bedeutung eines Lasters hat, das auf Grund unbefriedigter Hyperaesthesia sexualis sich entwickelt.

Bei zahlreichen derartigen Fällen — ganz abgesehen von angeborener konträrer Sexualempfindung — gewinnt man jedoch den Eindruck, dass ganz analog wie bei Männern (s. o.) das gezüchtete Laster allmählich zu erworbener konträrer Sexualempfindung, mit Abscheu vor dem sexuellen Umgang mit dem anderen Geschlecht führt.

Um solche Fälle mag es sich jedenfalls bei Parent handeln, bei welchen die Korrespondenz mit der Geliebten ebenso schwärmerisch und überschwänglich war, wie unter Liebenden verschiedenen Geschlechts, Untreue und Trennung

die Verlassene ausser sich brachten, die Eifersucht grenzenlos war und zu blutiger Rache führte. Entschieden krankhaft, möglicherweise Beispiele von angeborener konträrer Sexualempfindung sind folgende Fälle von Amor lesbicus bei Mantegazza p. 98:

1. Am 5. Juli 1777 wurde in London eine Frau vor Gericht gestellt, die sich, als Mann verkleidet, schon 3mal mit verschiedenen Frauen verheiratet hatte. Sie wurde vor aller Welt als Weib erkannt und zu 6 Monaten Kerker verurteilt.
2. 1773 machte eine andere als Mann verkleidete Frau einem Mädchen den Hof und hielt um seine Hand an, aber das kühne Wagnis gelang nicht.
3. Zwei Frauen lebten 30 Jahre zusammen wie Mann und Frau. Erst auf ihrem Totenbette enthüllte die „Gattin" den Umstehenden das Geheimnis.

Neuere bemerkenswerte Mitteilungen gibt Coffignon (op. cit. p. 301).

Er berichtet, dass diese Verirrung neuerlich sehr in der „Mode" ist — zum Teil durch bezügliche Romane, zum Teil durch Erregung der Genitalien infolge exzessiver Arbeit an der Nähmaschine, Zusammenschlafen weiblicher Dienstboten in demselben Bett, Verführung in Pensionaten durch verdorbene Zöglinge oder Verleitung von Töchtern des Privathauses durch perverse Dienstmädchen.

Verfasser behauptet, dass dieses Laster („Sapphismus") vorzugweise bei den Damen der Aristokratie und bei Prostituierten angetroffen werde.

Er unterscheidet aber nicht physiologische und pathologische Fälle, unter den letzteren nicht erworbene und angeborene. Einige, entschieden pathologische Fälle betreffende Details entsprechen ganz den Erfahrungen, welche bezüglich konträrsexualer Männer bekannt sind.

Die Sapphistinnen haben ihre Orte des Stelldicheins in Paris, erkennen einander an Blick, Gebärden u. s. w. Sapphistenpaare lieben es, sich ganz gleich zu kleiden, zu schmücken u. s. w. Man nennt sie dann „petites soeurs".

Beachtenswerte Winke über den intersexualen Verkehr von Weibern gab Moraglia, der möglichst scharf zwischen Tribadismus und Sapphismus unterscheidet.

Den letzteren (Cunnilingus) findet er meist ausserhalb der konträren Sexualempfindung und führt ihn einfach auf unbefriedigte Sinnlichkeit hypersexualer Weiber zurück, sei es dass es sich um Mädchen handelt, die aus naheliegenden Gründen den Koitus nicht wagen, sei es um solche oder auch Ehefrauen, die durch Impotenz des Konsors oder Anaphrodisia ex masturbatione u. dgl. vom Koitus nicht befriedigt werden können. Hier handle es sich nicht, wie bei den Tribaden, um eigentliche Liebe bis zur glühendsten Eifersucht, ausser in Fällen dergestalt gezüchteter kontr. Sexualempfindung, sondern um eine oft nur ephemere Verbindung zur gegenseitigen Befriedigung der Libido, wobei noch alle möglichen anderen Praktiken zu diesem Zweck zur Verwendung kommen können.

Die Tribadie (tritus mutuus genitalium appositorum) wird nach Verfasser fast ausschliesslich von konträr sexualen Feminae geübt, als Befriedigung im festen innigen Liebesverhältnis, wobei der aktive Teil sich als Mann dem anderen als dem Weib gegenüber fühlt und noch ausdauernder und raffinierter als der Mann ein (nicht konträrsexuales) Weib zu erobern bemüht ist.

Wäre diese Annahme sicher, so wäre die Art des sexuellen Aktes ein

bequemes Mittel, um Perversität und Perversion beim Weibe zu unterscheiden. Die Tribaden des Verf. waren allerdings sämtlich Viragines oder Gynandren.

Mit folgenden markanten Zügen charakterisiert Chevalier (L'inversion sexuelle, Paris 1895, p. 268), die Perversität und unterscheidet er sie von der Perversion:

„. . . . que l'on soit pédéraste ou lesbienne par surexcitation des sens épuisés, par avilissement mercantile, par besoin d'une ‚trompe la faim', par faiblesse d'esprit ou dilettantisme: il ressort de cette analyse que l'anomalie ne nait pas avec l'individu, que l'enfance l'ingore, qu'elle ne se montre guère d'un seul coup, mais peu à peu, graduelement, à un certain âge, après des pratiques sexuelles normales, qu'elle n'est ni permanente, ni absolue, qu'elle se concile avec la pleine conscience et l'intégrité de l'intelligence, qu'elle peut s'amender et disparaitre, qu'elle ne s'accompagne primitivement d'aucune tare physique ou psychique saillante, qu'elle n'a pas d'autre critérium objectif que le fait lui-même, qu'elle n'est ni fatale ni irresistible dans ses impulsions, qu'elle constitue enfin un état particulier d'origine plus sociale qu'individuelle.

Défaut d'instinctivité, de spontanéité, d'incoercibilité, d'imutabilité, absence ou posteriorité des defectuosités organiques et mentales corrélatives, acquisition tardive et artificielle, préméditation des actes, conscience; genèse d'ordre mésologique, necessité d'une initiation préalable, et surtout nulle trace d'hérédité, ce sont bien là les caractères de la passion pure, du vice sans alliage. Somme toute: rien de pathologique; on doit donc prévenir, on peut donc réprimer."

8. Nekrophilie [1]).

(Oesterr. Stfgsb. § 306).

Die in Rede stehende scheussliche Art der sexuellen Befriedigung ist so monströs, dass die Vermutung eines psychopathischen Zustandes unter allen Umständen gerechtfertigt ist und die Forderung Maschkas, in solchen Fällen immer den Geisteszustand des Täters untersuchen zu lassen, wohl begründet erscheint. Jedenfalls gehört eine krankhafte und entschieden perverse Sinnlichkeit dazu, um die natürliche Scheu, welche der Mensch vor Leichen hat, zu überwinden und gar an der sexuellen Vereinigung mit einem Kadaver Gefallen zu finden.

Leider ist bei den meisten in der Literatur verzeichneten Fällen der Geisteszustand nicht untersucht worden, so dass die Frage, wie Nekrophilie mit geistiger Gesundheit verträglich sei, eine offene bleiben muss. Wer Kenntnisse von den greulichen Verirrungen des Sexualtriebes hat, wird jene Frage nicht ohne weiteres zu verneinen sich getrauen.

9. Inzest.

(Oesterr. Stfgsb. § 132. Entw. § 189. Deutsch. Stfgsb. § 174.)

Die Bewahrung sittlicher Reinheit des Familienlebens ist eine Frucht der Kulturentwicklung, und lebhafte Unlustgefühle erheben sich

[1]) Vergl. Maschka, Handb. III, p. 191 (gute histor. Notizen). — Legrand, La folie, p. 521.

beim ethisch intakten Kulturmenschen da, wo ein lüsterner Gedanke bezüglich eines Gliedes der Familie auftauchen mag. Nur mächtige Sinnlichkeit und defekte rechtlich-sittliche Anschauungen dürften imstande sein, zum Inzest zu führen.

Beide Bedingungen können in belasteten Familien zusammentreffen. Trunksucht und ein Zustand des Rausches bei männlichen, Schwachsinn, der das Schamgefühl unentwickelt lässt und nach Umständen mit Erotismus bei weiblichen Individuen zusammentrifft, erleichtern das Vorkommen blutschänderischer Handlungen. Aeussere Vorschub leistende Bedingungen sind die mangelhafte Trennung der Geschlechter in Proletarierkreisen.

Als entschieden pathologische Erscheinungen haben wir Inzest bei angeborenen und erworbenen geistigen Schwächezuständen, ferner in seltenen Fällen von Epilepsie [1]) und Paranoia vorgefunden.

In einer grossen Zahl von Fällen, wohl der Mehrzahl, lässt sich jedoch eine pathologische Begründung des nicht bloss die Bande des Blutes, sondern auch die Gefühle eines Kulturvolkes tief verletzenden Aktes nicht erweisen. In gar manchem Falle, der in der Literatur berichtet ist, ist übrigens eine psychopathische Begründung zur Ehre der Menschheit möglich.

Beobachtung 238. Z., 51 Jahre, Institutsvorsteher, ist seit der Pubertät seiner nunmehr 19jährigen Tochter in diese so verliebt, dass man diese, ein streng sittliches und von dem Benehmen ihres Vaters peinlich berührtes Mädchen zu Verwandten ins Ausland schicken musste. Er ist ein eigenartiger nervöser Mann, etwas Trinker, angeblich unbelastet. Er leugnet, in seine Tochter verliebt zu sein, aber das Mädchen klagt, dass der Vater sich wie ein Liebhaber ihr gegenüber benehme. Z. ist schrecklich eifersüchtig auf jeden Mann, der sich seiner Tochter nur nähert. Er drohte mit Suizidium, wenn sie je heirate, und machte ihr sogar einmal den Vorschlag, gemeinsam mit ihm zu sterben. Er legte es immer darauf an, mit seiner Tochter allein zusammen zu sein, überhäufte sie mit Geschenken und Zärtlichkeiten. Erscheinungen von Hypersexualität bot Z. nicht. Er hatte keine Maitressen und galt als ein sehr anständiger Mann.

Im Falle Feldtmann (Marc-Ideler I, p. 18), wo ein Vater beständig unsittliche Attentate auf seine erwachsene Tochter machte und sie schliesslich tötete, bestand bei dem unnatürlichen Vater Schwachsinn und wahrscheinlich überdies periodische Geistesstörung. In einem anderen Falle von Inzest zwischen Vater und Tochter (l. c. p. 247) war wenigstens diese schwachsinnig. Lombroso (Archiv. di Psichiatria VIII, p. 519) berichtet den Fall eines 42 Jahre alten Bauern, welcher mit seinen 22, 19 und 11 Jahre alten Töchtern Inzest trieb, die 11jährige sogar zur Prostitution zwang und im Bordell aufsuchte. Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab Belastung, intellektuellen und moralischen Schwachsinn, Potatorium.

Psychisch unexploriert sind Fälle wie der von Schürmayer (Deutsche Zeitschr. für Staatsarzneikunde XXII, H. 1) berichtete, in welchem eine Frau

[1]) Vallon, Annal. méd. psych. 1894 p. 116 (Sittlichkeitsattentat eines Vaters gegen seine eigene kleine Tochter).

ihren $5^1/_2$jährigen Sohn auf sich legte und mit ihm Notzucht trieb, ferner der von Lafarque (Journ. méd. de Bordeaux 1874), wo ein 17jähriges Mädchen den 13jährigen Bruder auf sich legte, genitalium conjunctionem bewerkstelligte und den Bruder masturbierte.

Belastete Individuen betreffen die folgenden Fälle.

Legrand (Ann. méd.-psych. 1876, Mai) erwähnt ein junges Mädchen von 15 Jahren, das seinen Bruder zu allen möglichen sexuellen Exzessen an ihrem Körper verführte, und, nachdem der Bruder nach 2jährigem blutschänderischem Umgang gestorben war, einen Mordversuch an einem Verwandten machte. An gleicher Stelle findet sich der Fall einer 36jährigen Ehefrau, die ihre offene Brust zum Fenster hinaushing und mit ihrem 18jährigen Bruder Unzucht trieb; ferner der einer Mutter von 39 Jahren, die mit ihrem Sohne, in den sie sterblich verliebt war, Inzest trieb und, schwanger von ihm, Abortus provozierte.

Fall 2 der gerichtlich psychiatrischen Gutachten aus der Züricher psychiatrischen Klinik, herausgegeben von Kölle, betrifft Inzest eines mit Alkohol. chron. behafteten Vaters an seiner schwachsinnigen erwachsenen Tochter.

Thoinot (op. cit.) berichtet den Fall einer 44 Jahre alten chronischen Nymphomanen, die einen Suizidversuch aus unglücklicher Liebe zum leiblichen 23 Jahre alten Sohn gemacht hatte und in die Irrenanstalt gebracht werden musste. Sie hatte ihm keine Ruhe gelassen, ihn abgeküsst, eines Nachts ein förmliches Notzuchtsattentat auf ihn gemacht, so dass er die Mutter von sich abwehren musste, was sie aber nicht abhielt, neue Versuche zu machen. Sie vermochte sich zeitweise zu beherrschen, dann kam es aber immer wieder zu Krisen und Attentaten auf den Sohn. Als sie sah, dass sie nicht reüssieren konnte, hatte sie den Suizidversuch gemacht.

Noch entsetzlicher ist ein von Tardieu mitgeteilter Fall. Eine chronisch nymphomane, offenbar homosexuale Mutter hatte ihre 12 Jahre alte Tochter stundenlang, oft mitten in der Nacht in vagina et ano masturbiert. Sie war dabei schrecklich aufgeregt gewesen.

Dass verworfene Mütter in Grossstädten zuweilen ihre kleinen Töchter, um sie für die sexuelle Benutzung durch Wüstlinge zu präparieren, in scheusslicher Weise bearbeiten, wissen wir durch Casper. Diese verbrecherische Handlung gehört in ein anderes Gebiet.

10. Unsittliche Handlungen an Pflegebefohlenen, Verführung. (Oesterreich).

(Oesterr. Stfgsb. § 131. Entw. § 188. Deutsch. Stfgsb. § 173.)

Dem Inzest nahestehend, jedoch das sittliche Gefühl nicht so tief verletzend, erscheinen die Fälle, wo jemand eine seiner Aufsicht oder seiner Erziehung anvertraute und mehr oder weniger in Abhängigkeit von ihm stehende Person zur Begehung oder Duldung einer unzüchtigen Handlung verleitet. Eine psychopathische Bedeutung scheinen derartige, strafrechtlich besonders qualifizierte unzüchtige Handlungen nur ausnahmsweise zu haben.

Register.

Baierlacher, Dr. E., Die Suggestions-Therapie und ihre Technik. 8°. 1889. geh. M. 1.20.

Delbrück, Dr. A., Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler. Eine Untersuchung über den allmählichen Uebergang eines normalen psychologischen Vorganges in ein pathologisches Symptom. Für Aerzte und Juristen. 8°. 1891. geh. M. 3.—.

Deutsch, Dr. W., Der Morphinismus. Eine Studie. 8° 1901. geh. M. 4.—.

Fischer, Dr. M., Laienwelt und Geisteskranke. gr. 8°. 1903. geh. M. 4.80.

Forel, Prof. Dr. A., Der Hypnotismus, seine psychologische, psychophysiologische und therapeutische Bedeutung oder die Suggestion und Psychotherapie. Fünfte umgearbeitete Auflage. gr. 8°. 1907. geh. M. 6.—; in Leinw. geb. M. 7.—.

Fuchs, Dr. A., Therapie der anomalen vita sexualis bei Männern mit spezieller Berücksichtigung der Suggestivbehandlung. Mit einem Vorwort von Prof. R. von Krafft-Ebing. 8°. 1899. geh. M. 3.—.

Gastpar, Dr. A., Die Behandlung Geisteskranker vor ihrer Aufnahme in die Irrenanstalt mit besonderer Berücksichtigung der amtlichen Fürsorge. 8°. 1902. geh. M. 2.40.

Grohmann, A., Entwurf zu einer genossenschaftlichen Musteranstalt für Unterbringung und Beschäftigung von Nervenkranken. gr. 8°. 1899. geh. M. 1.60.

Grohmann, A., Technisches und Psychologisches in der Beschäftigung von Nervenkranken. Für Aerzte bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. P. J. Möbius-Leipzig und Sanitätsrat Dr. H. Wildermuth-Stuttgart. gr. 8°. 1899. geh. M. 2.—.

Hegar, Geh. Rat Prof. Dr. A., Der Geschlechtstrieb. Eine sozial-medizinische Studie. 8°. 1894. geh. M. 4.80.

Hirt, Geh. Rat Prof. Dr. L., Lehrbuch der Elektrodiagnostik und Elektrotherapie für Studierende und Aerzte. Mit 87 Abbildungen. 8°. 1893. geh. M. 7.—.

v. Holst, Dr. V., Die Behandlung der Hysterie, der Neurasthenie und ähnlicher allgemeiner funktioneller Neurosen. Dritte umgearbeitete Auflage. 8°. 1891. geh. M. 2.40.

v. Holst, Dr. V., Erfahrungen aus einer vierzigjährigen neurologischen Praxis. gr. 8°. 1903. geh. M. 1.60.

Kölle, Dr. Th., Gerichtlich-psychiatrische Gutachten aus der Klinik des Herrn Prof. Dr. Forel in Zürich. Für Aerzte und Juristen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Forel. gr. 8°. 1896. geh. M. 8.—.

Kurella, Dr. H., Naturgeschichte des Verbrechers. Grundzüge der kriminellen Anthropologie und Kriminalpsychologie für Gerichtsärzte, Psychiater, Juristen und Verwaltungsbeamte. Mit zahlreichen anatomischen Abbildungen und Verbrecher-Porträts. 8°. 1893. geh. M. 7.—.






TÍPUS
KÖNYVKÖTŐÜZEM

